This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

lätter aus Prevorst.

Neunte Sammlung.

FOREIGN & BRITISH
Book-seller

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte für Freunde des innern Lebens,

mitgetheilt

von dem Herausgeber der Seherin aus Prevorst,

Dr. Justinus Kerner.

9te Sammlung. geh. 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Die Sammlungen dieser Blätter, von denen hier so eben die 9te ausgegeben wird, sind reich an wissenschaftlichen, doch allgemein verständlichen Erörterungen über Gegenstände des Glaubens und des innern Lebens, meistens aus der Feder eines der größten Theosophen Deutschlands. Dabei geben sie eine Reihe authentischer Thatsachen für das Einwirken einer Geisterwelt auf die unsere, bestätigte Erscheinungen und Probleme aus dem Gebiete der Pneumatologie, die jedenfalls auch schätzbare Materialien für eine spätere Zeit sind. — Gegen die jetzt immer mehr zunehmenden Körperseher (im Gegensatz von Geistersehern) welche alle Extasen, Offenbarungen, Erscheinungen u. s. w. blos aus einer Ueberspannung und Zerrüttung des Nervensystems, oder auf ähnliche rationalistische Weise zu erklären wissen, sind die Bearbeiter dieser Blätter sehr heilsam wirkende Gegensätze und es ist ihr Journal um so erwünschter, als nach Schließung der Blätter für höhere Wahrheit von Friedrich von Mayer es das einzige Journal von diesem Streben in Deutschland ist.

Die 8te Sammlung enthielt: Das System der unsichtbaren Welt. Die entvölkerte Geisterwelt. Die kleine Kraft. Bemerkung über den einfältigen Glauben. Ueber ein Wort des Paracelsus. Wie man den Wald vor Bäumen nicht sieht. Von —y—. Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens — aus Preußen. Von Dr. St.—k. Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens vom Neckar, Rhein und Main. Der gespenstische Hund. Sonderbarer Seelenzustand. Ein räthselhafter Spuk (aus der Schweiz). Fürbitte der Todten für die Sterbenden. Nachträgliche Sprachbemerkung u. der Hades der Kalmucken. Aerztl. Traum. Traumerfüllung. Der Graf von Modena. Von —y—. Wullens Schrift über Jakob Böhme's Leben und Lehre. Von X. Das Schriftchen über die Gesichte des Landmanns von Gallardon.

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens.

Mitgetheilt vom

Herausgeber der Seherin aus Prevorst.

Neunte Sammlung.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1837.

278 c 7

Inhalt.

Seite

Ueber die Incompetenz unserer dermaligen Philosophie, zu Erklärung der Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur. Von F. Baader . . 3

Sendschreiben Hrn. Fr. v. Meyer an Dr. Kerner über dessen Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ 32

Ueber den Glauben an Geister. Von Dr. R — dt. 40

Der Geisterseher Fournier, nebst seinem Urtheil über den Magnetismus, über Swedenborg und Andre. Von — y — 52

Glosse. Von — y — 79

Einige aphoristische Bemerkungen, zum Theil zu der Schrift: „eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ und zum Theil der Seherin von Prevorst gehörig. Von K. 81

Ueber die Relationen der sinnlichen und übersinnlichen Welt. Von — y — 92

Eine ältere Thatsache aus der Pneumatologie, zur Bestätigung ganz ähnlicher neuern 104

Oberlin. Zweiter Aufsatz. Von — y — . . . 109

Eine Erscheinung am hellen Tage. Von L. H — r. 121

Mittheilungen aus der Rheingegend. Von — y — 134

Seite

Auch ein Beſuch nach dem Tode, und zwar ein verabredeter. Von — y — 138
Mittheilungen aus England. Von — y — . . . 140
Doppelſeyn. Von — y — 150
Ferneres Beiſpiel von Doppelſeyn oder Heraustreten aus ſich ſelbſt. Von Wangenheim . . . 176
Merkwürdiges zweites Geſicht 179
Ueber Erſcheinungen. Aus einer brieflichen Zuſchrift. Von X. 180
Ein Wort über das Hellſehen, von einem Seidenweber. Von F. L — l. 183
Nauſkopie 205
Oberſt Townſend. Von — y — 208
Die Nebel der Geiſterwelt und die Lügen der Dämonen. Von — y — 210
Ueber die Schrift: „Nachricht von dem Vorkommen des Beſeſſenſeyns, eines dämoniſch-magnetiſchen Leidens ꝛc.“ Von K. 216
Ein Beſuch bei dem (jetzt verſtorbenen) Sehr Adam Müller. Von Profeſſor D. 222
Eine Roſe als Stigma. Von K. 227
Eine Berichtigung für die Leſer meiner Schrift: „Eine Erſcheinung aus dem Nachtgebiete der Natur u. ſ. w.“ Von K. 228

Ueber die Incompetenz unsrer dermaligen Philosophie zur Erklärung der Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur.

Aus einem Sendschreiben an Justinus Kerner von Franz Baader.

Wir können nicht unterlassen zu reden, was wir gesehen und gehört haben.

Apostelgesch. 4, 20.

München, den 15. September 1836.

Indem ich E. W. freundschaftlichem Ansinnen Folge leiste, mich über Ihre neueste Schrift: Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur [1]) auszusprechen, muß ich vorerst mit Allen, denen es ernstlich um Förderung des Wissens zu thun ist, weil sie die Schmach und den Schmerz des Nichtwissens lebhaft fühlen, Ihnen meinen Dank öffentlich darbringen für diese ohne Zweifel gewichtige Mittheilung, weil nämlich bei diesem Falle, wie bei

keinem andern in neuerer Zeit, das Phänomen de
Zuſchauer ganz nur in der Sphäre der Objektivit
und zwar gleich einer Demonſtration und Zeugenau
ſage bei offnen Thüren feſthielt. Weßwegen auch
wie E. W. bemerken, dieſes Factum wie dazu b
ſtimmt ſcheint, jene lächerliche rationaliſtiſche Ge
ſterfurcht vollends ins Licht und jene Zwingher
ſchaft des rationaliſtiſchen Obſcurantismus einzuſtelle
welche lange genug zur Schmach und zum Schade
der Naturkunde das freie experimentirende Forſche
in dieſen bisher verpönt bliebnen Erſcheinungen ur
Ereigniſſen, gefeſſelt und nieder hielten. Indem ich nu
E. W. Hoffnung theile von der Erweiterung unſr
Erkenntniß der Natur und des Menſchen in Fol
dieſes frei gemachten Forſchens, erlaube ich mir d
auf eine ziemlich vollſtändige Bekanntſchaft mit Den
was bereits ältere deutſche Forſcher hierüber wußte
und hierin geleiſtet haben, gegründete Ueberzeugur
auszuſprechen, daß eben die Ignorirung dieſer älte
praktiſchen und ſpeculativen Leiſtungen unſrer Vo
fahren (hinter welchen wir eben ſo ſehr zurückgebli
ben ſind, als wir ſie in der Exactitude der Beo
achtungs- und Experimentirkunſt übertreffen) — ei
Haupturſache jener Stupefaction iſt, mit welcher ſe
geraumer Zeit, freilich meiſt nur unſre Gebildet
und Gelehrten, alle immer wiederkehrende Erſche
nungen dieſer Art simpliciter belächeln, ohne do
aus ihnen klug zu werden; und zwar darum, we

ihnen die Principien mangeln, welche unſre Vorfahren leiteten, und weil die nach ſelben aufgekommnen falſchen Principien oder vielmehr Vorurtheile, in welchen dieſe Gebildeten von Jugend auf feſtgerannt ſind, ihnen die zum Verſtändniß jener Erſcheinungen nöthige Freiheit ihrer Intelligenz rauben, indem dieſe Doktrinairs mit dieſen falſchen Prinzipien die Menſchen wie Kinder in Wickelbinden, wie J. Böhme ſich ausdrückt, gebunden halten, denen man zur Diſtraktion klingende Schellen um die Wiege hängt. Wenn es darum Noth thut, vor Allem die Falſchheit dieſer soi-disants Principien (erreurs et mensonges mères) aufzudecken, um die richtigen zu finden (wie denn das Eine nicht ohne dem Andern geſchehen kann), ſo muß jeder Beitrag hiezu, alſo auch der hier-folgende, willkommen ſeyn, in welchem ich übrigens nur darum etwas weit auszuholen ſcheinen dürfte, weil die im Verhältniß ihrer Seichte gleich einer Geiſtesſündfluth Weitverbreitheit jener falſchen Principien, auf welchen doch größern Theils unſerer systèmes de la nature et de l'esprit in ihrem ſpeculativen Theil [2]) baſirt ſind oder ſchwimmen, zu ihrer Ueberholung ein ſolches Weitausholen nöthig macht.

Ich behaupte alſo, daß, falls unſre Phyſiker und Pſychologen z. B. nur den Begriff der Imagination in demſelben Umfang und Tiefe gefaßt hätten, in welchen namentlich Paracelſus und J. Böhme ſelben, in den höhern wie niedrigern Regionen des

Lebens faßten, und falls ſie hiemit von der ſchlechten Vermengung der impotenten nichts producirenden Einbildung mit der ſchöpferiſchen, im Subjekt ſowohl wie außer ihm real producirenden Einbildung ſich frei gehalten hätten, — auch ihre Theorien der Natur und des Geiſtes nicht ſo flach, dürr und unlebendig, ſomit unpraktiſch geblieben oder geworden ſeyn würden, als ſolche dermalen wirklich ſind. Beide genannte Naturforſcher hatten nämlich bereits die Einſicht gewonnen, daß jede (affektive und effektive) Speculatio eine Imaginatio, als ſolche aber, falls ſie zur Effektivität gelangt iſt, eine wahrhaft innere Generatio (Eingeburt) iſt, welche die Operatio bedingt [3], wie denn Imaginatio auch animi Informatio heißt, und daß dieſes ſowohl für die denkenden als nichtdenkenden Naturen gilt, oder daß letztere ſo gut ihr Imaginativum haben als erſtere, wenn ſchon ihr inneres Bilden kein Denken iſt [4]. Wogegen man es eben der gänzlichen Ignorirung dieſer innern, immateriellen und allverbreiteten Imagination der nichtdenkenden Naturen zuzuſchreiben hat, daß z. B. die Pſychologie derſelben noch immer ſo mangelhaft iſt, und daß wir immer noch ſo weit davon entfernt ſind, neben und über einer Anatome comparata eine Psychologia comparata zu haben [5]. Aber dieſer Begriff einer allgemeinen Imagination als eines allgemeinen innern Naturproceſſes würde unvollſtändig geblieben ſeyn, falls Paracelſus und ſein Nach-

folger hierin, J. Böhme, nicht auch die Dualität in selber, als nämlich die aktive und reaktive Imagination erkannt hätten, und zwar wieder in allen Regionen des Lebens, z. B. in des Menschen aktiver Begierde und seinem passiven Sehnen (Sucht), so wie außer ihm in der siderischen Imagination und in der elementaren Gegenimagination, obschon unsre neuern Naturphilosophen, indem sie überall Polarität suchen, gerade von diesem Gegensatz oder vielmehr Untersatz keine Notiz nahmen [6]).

Wenn nun aber, wie gesagt, die affektive Speculatio als Imaginatio eine Procreatio oder Generatio ist, so setzt sie ebensowohl eine Visio voraus (a visu desiderium) als die Visio (nämlich des Werks oder Poema) aus der Imaginatio wieder hervorgeht, nämlich so, daß letztre als die durch die That und Ausführung verwandelte Visio von der ersten unvermittelten unterschieden, und als die wahrhafte (bewährte) weil durch die Konstruktion [7]) gegangne Cognitio zu fassen ist. Die Imaginatio verhält sich hiemit zur Visio, wie in der Schriftsprache sich der Genitus zur Sophia oder wie sich das Einsprechen und das eingesprochne Wort (λογος ενδιατος) zum Aussprechen desselben und zum ausgesprochnen Wort (λογος εκδιατος) verhält. Hieraus, d. h. aus der Simultaneität des Einsprechens und innern Hörens mit dem Aussprechen und äußern Hören (entsprechend dem Einleuchten und Ausleuchten) sieht man, um es hier im

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte für Freunde des innern Lebens,

mitgetheilt

von dem Herausgeber der Seherin aus Prevorst,

Dr. Justinus Kerner.

9te Sammlung. geh. 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Die Sammlungen dieser Blätter, von denen hier so eben die 9te ausgegeben wird, sind reich an wissenschaftlichen, doch allgemein verständlichen Erörterungen über Gegenstände des Glaubens und des innern Lebens, meistens aus der Feder eines der größten Theosophen Deutschlands. Dabei geben sie eine Reihe authentischer Thatsachen für das Einwirken einer Geisterwelt auf die unsere, bestätigte Erscheinungen und Probleme aus dem Gebiete der Pneumatologie, die jedenfalls auch schätzbare Materialien für eine spätere Zeit sind. — Gegen die jetzt immer mehr zunehmenden Körperseher (im Gegensatz von Geistersehern) welche alle Ekstasen, Offenbarungen, Erscheinungen u. s. w. blos aus einer Ueberspannung und Zerrüttung des Nervensystems, oder auf ähnliche rationalistische Weise zu erklären wissen, sind die Bearbeiter dieser Blätter sehr heilsam wirkende Gegensätze und es ist ihr Journal um so erwünschter, als nach Schließung der Blätter für höhere Wahrheit von Friedrich von Mayer es das einzige Journal von diesem Streben in Deutschland ist.

Die 8te Sammlung enthielt: Das System der unsichtbaren Welt. Die entvölkerte Geisterwelt. Die kleine Kraft. Bemerkung über den einfältigen Glauben. Ueber ein Wort des Paracelsus. Wie man den Wald vor Bäumen nicht sieht. Von —y—. Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens — aus Preußen. Von Dr. St.—k. Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens vom Neckar, Rhein und Main. Der gespenstische Hund. Sonderbarer Seelenzustand. Ein räthselhafter Spuk (aus der Schweiz). Fürbitte der Todten für die Sterbenden. Nachträgliche Sprachbemerkung u. der Hades der Kalmucken. Aerztl. Traum. Traumerfüllung. Der Graf von Modena. Von —y—. Wullens Schrift über Jakob Böhme's Leben und Lehre. Von X. Das Schriftchen über die Gesichte des Landmanns von Gallardon.

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens.

Mitgetheilt vom

Herausgeber der Seherin aus Prevorst.

Neunte Sammlung.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1837.

278 c 7

Inhalt.

Seite

Ueber die Incompetenz unserer dermaligen Philosophie, zu Erklärung der Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur. Von F. Baader . . 3

Sendschreiben Hrn. Fr. v. Meyer an Dr. Kerner über dessen Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ 32

Ueber den Glauben an Geister. Von Dr. R — bt. 40

Der Geisterseher Fournier, nebst seinem Urtheil über den Magnetismus, über Swedenborg und Andre. Von — y — 52

Glosse. Von — y — 79

Einige aphoristische Bemerkungen, zum Theil zu der Schrift: „eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ und zum Theil der Seherin von Prevorst gehörig. Von K. 81

Ueber die Relationen der sinnlichen und übersinnlichen Welt. Von — y — 92

Eine ältere Thatsache aus der Pneumatologie, zur Bestätigung ganz ähnlicher neuern 104

Oberlin. Zweiter Aufsatz. Von — y — . . . 109

Eine Erscheinung am hellen Tage. Von L. H — r. 121

Mittheilungen aus der Rheingegend. Von — y — 154

Seite

Auch ein Besuch nach dem Tode, und zwar ein verabredeter. Von — y — 138
Mittheilungen aus England. Von — y — . . . 140
Doppelseyn. Von — y — 150
Ferneres Beispiel von Doppelseyn oder Heraustreten aus sich selbst. Von Wangenheim . . . 176
Merkwürdiges zweites Gesicht 179
Ueber Erscheinungen. Aus einer brieflichen Zuschrift. Von X. 180
Ein Wort über das Hellsehen, von einem Seidenweber. Von F. L — l. 183
Nauskopie 205
Oberst Townsend. Von — y — 208
Die Nebel der Geisterwelt und die Lügen der Dämonen. Von — y — 210
Ueber die Schrift: „Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseyns, eines dämonisch-magnetischen Leidens ꝛc.“ Von K. 216
Ein Besuch bei dem (jetzt verstorbenen) Seher Adam Müller. Von Professor D. 222
Eine Rose als Stigma. Von K. 227
Eine Berichtigung für die Leser meiner Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur u. s. w.“ Von K. 228

Ueber die Incompetenz unsrer dermaligen Philosophie zur Erklärung der Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur.

Aus einem Sendschreiben an Justinus Kerner von Franz Baader.

Wir können nicht unterlassen zu reden, was wir gesehen und gehört haben.

Apostelgesch. 4, 20.

München, den 15. September 1836.

Indem ich E. W. freundschaftlichem Ansinnen Folge leiste, mich über Ihre neueste Schrift: Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur [1]) auszusprechen, muß ich vorerst mit Allen, denen es ernstlich um Förderung des Wissens zu thun ist, weil sie die Schmach und den Schmerz des Nichtwissens lebhaft fühlen, Ihnen meinen Dank öffentlich darbringen für diese ohne Zweifel gewichtige Mittheilung, weil nämlich bei diesem Falle, wie bei

keinem andern in neuerer Zeit, das Phänomen
Zuschauer ganz nur in der Sphäre der Objektiv
und zwar gleich einer Demonstration und Zeugena
sage bei offnen Thüren festhielt. Weßwegen ar
wie E. W. bemerken, dieses Factum wie dazu
stimmt scheint, jene lächerliche rationalistische
sterfurcht vollends ins Licht und jene Zwingh
schaft des rationalistischen Obscurantismus einzustel
welche lange genug zur Schmach und zum Scha
der Naturkunde das freie experimentirende Forsc
in diesen bisher verpönt bliebnen Erscheinungen
Ereignissen, gefesselt und nieder hielten. Indem ich
E. W. Hoffnung theile von der Erweiterung un
Erkenntniß der Natur und des Menschen in F
dieses frei gemachten Forschens, erlaube ich mir
auf eine ziemlich vollständige Bekanntschaft mit D
was bereits ältere deutsche Forscher hierüber wuß
und hierin geleistet haben, gegründete Ueberzeug
auszusprechen, daß eben die Ignorirung dieser äl
praktischen und speculativen Leistungen unsrer A
fahren (hinter welchen wir eben so sehr zurückget
ben sind, als wir sie in der Exactitude der B
achtungs- und Experimentirkunst übertreffen) —
Haupturſache jener Stupefaction ist, mit welcher
geraumer Zeit, freilich meist nur unsre Gebild
und Gelehrten, alle immer wiederkehrende Ers
nungen dieser Art simpliciter belächeln, ohne
aus ihnen klug zu werden; und zwar darum,

ihnen die Principien mangeln, welche unſre Vorfahren leiteten, und weil die nach ſelben aufgekommnen falſchen Principien oder vielmehr Vorurtheile, in welchen dieſe Gebildeten von Jugend auf feſtgeraunt ſind, ihnen die zum Verſtändniß jener Erſcheinungen nöthige Freiheit ihrer Intelligenz rauben, indem dieſe Doktrinairs mit dieſen falſchen Prinzipien die Menſchen wie Kinder in Wickelbinden, wie J. Böhme ſich ausdrückt, gebunden halten, denen man zur Diſtraktion klingende Schellen um die Wiege hängt. Wenn es darum Noth thut, vor Allem die Falſchheit dieſer soi-disants Principien (erreurs et mensonges mères) aufzudecken, um die richtigen zu finden (wie denn das Eine nicht ohne dem Andern geſchehen kann), ſo muß jeder Beitrag hiezu, alſo auch der hier-folgende, willkommen ſeyn, in welchem ich übrigens nur darum etwas weit auszuholen ſcheinen dürfte, weil die im Verhältniß ihrer Seichte gleich einer Geiſtesſündfluth Weitverbreitheit jener falſchen Principien, auf welchen doch größern Theils unſerer systèmes de la nature et de l'esprit in ihrem ſpeculativen Theil [2]) baſirt ſind oder ſchwimmen, zu ihrer Ueberholung ein ſolches Weitausholen nöthig macht.

Ich behaupte alſo, daß, falls unſre Phyſiker und Pſychologen z. B. nur den Begriff der Imagination in demſelben Umfang und Tiefe gefaßt hätten, in welchen namentlich Paracelſus und J. Böhme ſelben, in den höhern wie niedrigern Regionen des

Lebens faßten, und falls ſie hiemit von der ſchlechten Vermengung der impotenten nichts producirenden Einbildung mit der ſchöpferiſchen, im Subjekt ſowohl wie außer ihm real producirenden Einbildung ſich frei gehalten hätten, — auch ihre Theorien der Natur und des Geiſtes nicht ſo flach, dürr und unlebendig, ſomit unpraktiſch geblieben oder geworden ſeyn würden, als ſolche dermalen wirklich ſind. Beide genannte Naturforſcher hatten nämlich bereits die Einſicht gewonnen, daß jede (affektive und effektive) Speculatio eine Imaginatio, als ſolche aber, falls ſie zur Effektivität gelangt iſt, eine wahrhaft innere Generatio (Eingeburt) iſt, welche die Operatio bedingt [3]), wie denn Imaginatio auch animi Informatio heißt, und daß dieſes ſowohl für die denkenden als nichtdenkenden Naturen gilt, oder daß letztere ſo gut ihr Imaginativum haben als erſtere, wenn ſchon ihr inneres Bilden kein Denken iſt [4]). Wogegen man es eben der gänzlichen Ignorirung dieſer innern, immateriellen und allverbreiteten Imagination der nichtdenkenden Naturen zuzuſchreiben hat, daß z. B. die Pſychologie derſelben noch immer ſo mangelhaft iſt, und daß wir immer noch ſo weit davon entfernt ſind, neben und über einer Anatome comparata eine Psychologia comparata zu haben [5]). Aber dieſer Begriff einer allgemeinen Imagination als eines allgemeinen innern Naturproceſſes würde unvollſtändig geblieben ſeyn, falls Paracelſus und ſein Nach-

folger hierin, J. Böhme, nicht auch die Dualität in selber, als nämlich die aktive und reaktive Imagination erkannt hätten, und zwar wieder in allen Regionen des Lebens, z. B. in des Menschen aktiver Begierde und seinem passiven Sehnen (Sucht), so wie außer ihm in der siderischen Imagination und in der elementaren Gegenimagination, obschon unsre neuern Naturphilosophen, indem sie überall Polarität suchen, gerade von diesem Gegensatz oder vielmehr Untersatz keine Notiz nahmen [6]).

Wenn nun aber, wie gesagt, die affektive Speculatio als Imaginatio eine Procreatio oder Generatio ist, so setzt sie ebensowohl eine Visio voraus (a visu desiderium) als die Visio (nämlich des Werks oder Poema) aus der Imaginatio wieder hervorgeht, nämlich so, daß letztre als die durch die That und Ausführung verwandelte Visio von der ersten unvermittelten unterschieden, und als die wahrhafte (bewährte) weil durch die Konstruktion [7]) gegangne Cognitio zu fassen ist. Die Imaginatio verhält sich hiemit zur Visio, wie in der Schriftsprache sich der Genitus zur Sophia oder wie sich das Einsprechen und das eingesprochne Wort (λογος ενδιαθετος) zum Aussprechen desselben und zum ausgesprochnen Wort (λογος εκδιαθετος) verhält. Hieraus, d. h. aus der Simultaneität des Einsprechens und innern Hörens mit dem Aussprechen und äußern Hören (entsprechend dem Einleuchten und Ausleuchten) sieht man, um es hier im

Vorbeigehn zu bemerken, ſowohl die Grundloſigkeit ein der Kantiſchen Theorie des ſich nicht Entſprechens des Dings an ſich (des innern Weſens) und ſeines zum Vorſchein Kommens [8]), als man die Richtigkeit der Behauptung Hegels einſieht, daß das Weſen zum Vorſchein kommen will oder muß, nur daß man dieſer Behauptung eine zweite beizufügen hat, daß jedes zum Vorſchein Gekommne wieder ins Weſen (in die Fructificirung) geht. Im Zeitleben als im gemiſchten Leben hat nun aber der Menſch freilich ebenſo oft dieſem ins Innre (Weſen) Gehen eines ihm erſcheinenden, als dem zum Vorſchein Kommen eines ihm bereits oder noch Innerlichen [9]) zu wehren, d. h. er hat Vieles, was man ihm äußerlich ſagt und zeigt, innerlich ſich nicht geſagt und gezeigt ſeyn zu laſſen, ſo wie er vieles ihm innerlich Geſagte und Gezeigte äußerlich nicht zu ſagen und zu zeigen hat; wie er im Gegentheil vielem ſich ihm äußerlich Präſentirenden eben ſo wohl Folge in ſein Innres als umgekehrt geben ſoll. Welche Folgeleiſtung, ſey es von Außen nach Innen oder umgekehrt, man Glauben heißt und allein heißen ſoll, weil es eben ſo richtig iſt, wenn man mit Auguſtin ſagt: nemo credit (imaginat) visa, audita nisi volens, als wenn man ſagt: nemo vidit, audit, sentit volens. Unter credere verſteht auch der gemeine Sprachgebrauch mit dem „zu Herzen faſſen“ das animo informare, und der Gläubige unterſcheidet das ihm als Subjekt

hiemit Einerzeugte als vita propria von ſich, ſo wie die Mutter das ihr eingebildete Kind, oder der Mutterorganism den ihm einerzeugten Bandwurm von ſich unterſcheiden [10]). Dieſes im Gläubigen, Imaginirenden zum Leben Gekommne iſt aber die ihm eingezeugte Bildniß des Geglaubten, und dieſes lebhafte Bildniß bedingt die Beſeſſenheit des Gläubigen vom Geglaubten, und des erſtern Hörigkeit oder Angehörigkeit an letzterm. Auf dieſer Einſicht (der Identität des Kennens, Nennens und Beſitzens) beruht das Verſtändniß des Chriſtenthums als Lehre vom Bilde Gottes, und nur ſie gibt den Schlüſſel zur Erklärung alles ekſtatiſchen, magnetiſchen und ſpektriſchen Rapports. — Was nun aber die hiebei, wie ſie ſagen, ſtatt findende Inſpektion betrifft, ſo kann man weder ſagen, daß die Innbildung, mit welcher die Furie des Gewiſſens einen Verbrecher verfolgt. Des letztern Selbſtgemachte iſt und der Objektivität ermangelt noch minder, daß dieſes der Fall iſt, falls ſich wie bei coſtatiſchen und abgeſchiedenen dieſelbe Innbildung auch äußerlich ihm objicirt, und endlich dieſe Objicirung ſich auch auf andre verbreitet.

J. Böhme erkannte aber nicht nur in der Imagination den doppelten Grundtrieb des Seyenden, zugleich innerlich und äußerlich beſtimmt, erfüllt, d. h. affirmirt, ponirt und manifeſt (Etwas) zu ſeyn — wie denn jedes Daſeyende eben nur in der ungehemmten (unperturbirten), beſtändigen, ſich

begegnenden Ausgleichung dieſer doppelten Affirmation ſeine Integrität und Vergnügung (Sufficientia) findet, und ſein Uebelſeyn (mal-être), die Qual, Angſt und Ungeſtüme ſeiner unerfüllten Begierde in dem ſich nicht Entſprechen oder Widerſprechen dieſer doppelten Erfülltheit und Figuration beſteht [11]) wie denn die Unganzheit der Begierde eben in der Nichtunion der innern und äußern Beſtimmtheit beſteht. — ſondern dieſer Forſcher wies auch das Original dieſes Doppeltriebs oder Verlangens des Geſchöpfes, im Schöpfer ſelber nach, nämlich in deſſen doppeltem Willen, ſein Wort zu gebären und ſelbes zu offenbaren oder zum Vorſchein zu bringen (laut zu verkünden); womit alſo bereits die Selbſtaffirmation Gottes (A = A oder sum qui sum) als eine doppelte, in dieſer Doppelheit weder confundirbare noch trennbare begriffen wird; wogegen bekanntlich die Nichtunterſcheidung der Generatio und erſten Factio in Gott, ſeiner unvermittelten und vermittelten Selbſtaffirmation (ſo wie die Confundirung letzter mit der Schöpfung) d. h. in der Schriftſprache die Confundirung oder Trennung (denn Confuſion iſt zugleich Trennung, wie Unterſcheidung Einung iſt) des Begriffs des Logos mit Sophia die Lehre des Ternars noch jetzt eben ſo im Dunkeln hält, als die Confundirung des Begriffs der letztern (der ewigen ungeſchaffnen und ungebornen Jungfrau) mit der kreaturlichen Jungfrau, die Lehre von der Menſchwerdung.

Aber freilich konnten unſre philoſophiſchen System-Mongers dieſe Duplicität der Affirmation des Seyns ſchon darum nicht klar einſehen, weil ſie den Begriff der Affirmation nicht als bereits im Satz der Identität ausgeſprochen erkannten. Wie denn, um es hier im Vorbeigehen zu bemerken, ſowohl die Fichti'ſche Nichtidentitätslehre, als die ihr entgegengeſetzte Schelling'ſche Identitätslehre, vom demſelben logiſchen Mißverſtändniß ausging, welcher den Satz der Identität (A = A) nur tautologiſch nimmt, und in ihm nicht die Selbſtaffirmation oder die Bewegung, noch wieder die Duplicität derſelben zu ihr erkennt, obſchon hiemit die Duplirung des Seyns oder Setzung ſeines mit ihm einweſigen Gleichniſſes oder Bildes ausgeſprochen wird, wie denn auch der Mathematiker mit dem Wort „Gleichung" die Identität eines Werthes in deſſen doppeltem Ausdruck verſteht. Wenn man darum mit Fichte den Satz: A = A für Ich = Ich nimmt, ſo ſieht man nach dem Geſagten ein, daß das geſetzte Ich in Bezug auf ſein ſetzendes zwar ein andres und inſofern ein Nicht-Ich iſt, aber in ſeiner Gleichheit oder Ausgeglichenheit mit jenem doch wieder daſſelbe Ich oder, wie der Sprachgebrauch richtig ſich ausdrückt, ein zweites Ich iſt. Von dieſem richtigen Standpunkt aus ſagten nun auch die ältern, ſogenannten myſtiſchen [12]) Theologen von den drei göttlichen Perſonen, daß ſie nicht numeriſch drei ſind, und dieſe Theologen

begriffen die Dreizahl sowohl für die erste, als für die untheilbare (Prim-) Zahl, indem der Binarius nur die Bewegung der Monas zu dieser ersten oder Dreizahl ist; und nicht etwa schon für die ersten zween Personen zu nehmen oder zu zählen; über welche Subtilitäten unsre dermaligen nicht mystischen und wasserklaren Theologen in ihrer Speculationsunschuld freilich nur noch lächeln. Versteht man aber den Satz der Identität in der hier nachgewiesenen Bedeutung, so gilt selber allerdings als oberster Satz der Ontologie, sowie nur von ihm alle Theorie des sich und Anderen offenbar Werdens, sich und Andres Wissens oder zu Wissen Machens ausgeht. Weßhalb es eine eben so große Gedankenlosigkeit vieler unsrer Philosophen verräth, wenn sie in diesem Satze nicht die theologische Lehre vom Genitor und Genitus erkennen, so wie Dasselbe von den Theologen gilt, falls sie in dieser letztern Lehre nicht jenen philosophischen Satz erkennen. Wenn darum diese Theologen die Lehre von der Trinität [13]) als ein allem Verständniß unzugängliches Mysterium ausgeben, bei welchem sich schlechterdings nichts denken ließe, sondern vielmehr alles Denken nur aufhören und ex officio eingestellt bleiben müßte, so hat doch neuerlich ein andrer Theolog (Leopold Schmid) mit Recht dagegen behauptet, daß eben von diesem Urgedanken, d. h. von der Anerkenntniß der zugleich unmittelbaren und durch den Geist vermittelten Selbstmanifestation alles Denken

(Sich und Anderes Wiſſen) nur ausgehen und anfangen kann. Mit der oben gerügten Ignorirung einer innern Produktivität der nichtdenkenden Natur hängt nun auch ſowohl die Nichtunterſcheidung dieſer Innerlichkeit als das Nichtverſtändniß der Materie zuſammen, in ſofern man dieſe in der allgemeinen Bedeutung als die Aeußerlichkeit (äußeres Weſen) dieſer nichtdenkenden (gedachten) [14]) Natur in jeder Region, ſomit auch ihre Nichtſubſtanzialität in Bezug auf dieſes ihr entſprechende Innre begreift. Dieſen richtigen Begriff der Materie entgegen der ſie zur Subſtanz erhebenden Vorſtellung gibt ſchon die Sprache zur Hand, indem ſie die Materie mit den Worten Werkzeug, Zeug, Geſchirr und Gefäß bezeichnet, ſomit auf ein von ihr wenigſt unterſchiednes Nichtmaterielles (ſo wie das Gefäß [enveloppe] auf ſeinen Inhalt) hinweiſt, und ihren Beſtand und Wirkung nur als eine Fortſetzung einer ihr innerlichen Aktion darſtellt. Haben aber unſre Phyſiker dieſe Identität des Begriffs des Materiellen (Somatiſchen) und Werkzeuglichen [15]) nicht klar eingeſehen, ſo haben ſie eben ſo wenig die zweifache (oder dreifache) Weiſe unterſchieden, auf welche die Materie in Wirkſamkeit geſetzt und in dieſer unterhalten wird: nämlich die materiell-vermittelte (mechaniſche) Weiſe, indem eine Materie auf eine andre durch Druck und Stoß, d. h. durch ihre äußere Figur [16]) wirkt, und die materiell-unvermittelte. Die Nichtunterſcheidung dieſer zwei Einwirkungsweiſen

auf die Materie hat nun bekanntlich alle jene maſchiniſtiſchen Phantaſtereien hervorgebracht, die unter dem Namen der Korpuſcular- und Moleculephyſik noch jetzt allgemein ihren Spuck treiben, ſo daß man phyſiſche und mechaniſche Wirkungsweiſe für identiſch und alles Metamaterielle ſofort für metaphyſiſch nahm, wovon denn jener ſchlechte Spiritualism zugleich mit dem eben ſo ſchlechten Materialism (den man für Naturalism ausgab) ausging, welcher die Natur geiſtlos, den Geiſt naturlos, beide gottlos faßt [17]). Es würde übrigens ein nicht leicht zu entſchuldigendes Mißverſtändniß ſeyn, falls man meine Behauptung, daß die Materie (und zwar vor Allem die verwesliche dieſer Weltzeit) ſich nicht materiell begreifen läßt [18]), mir als hylozoiſtiſch, nämlich dahin deuten wollte, als ob ich hiemit den Unterſchied der belebten (beſeelten) und nicht belebten Materie aufhöbe. So z. B. kann freilich ſelbſt die blos mechaniſche Einwirkung eines mechaniſchen Individuums (einzeln Beweglichen, gleichviel ob Erdenkörper oder molecule) auf ein andres nur ſo begriffen werden, daß A erſt unmittelbar eine Innerlichkeit in B momentan erweckt, wie denn, falls B dieſer innern Faſſung des mechaniſchen Impulſes nicht fähig iſt, ſelbes entweder nicht mechaniſch afficirt wird oder in ſeiner mechaniſchen Individualität untergeht, eine Bleikugel z. B., auf eine halb offene Thüre geworfen, ſelbe zuſchlägt, auf ſie geſchoſſen, ſie durchſchlägt, ohne die Thüre in Bewegung zu ſetzen.

Nun wird aber Niemand dieſe blos mechaniſche Senſibilität, ſelbſt nicht mit der elektriſchen oder magnetiſchen, geſchweige mit einer organiſchen Innerlichkeit vermengen. Nicht minder irrig würde es ferner ſeyn, falls man mich, weil ich dem Begriff der Materie (als äußern Weſens jedes Seyenden) eine allgemeinere Bedeutung gebe, als ihm Spiritualiſten wie Materialiſten geben, des Materialismus beſchuldigen wollte, wogegen ich freilich, gegen die Vereinerleiung aller Materie proteſtirend, einen jenen Beiden neuen Begriff einer Relativität der Materialität, nämlich in jenem Sinne, aufſtelle, daß, was in einer höhern Region nur werkzeuglich (materiell) beſteht, in einer niedrigern zugleich immateriell, d. h. von Innenheraus wirkend ſich präſent erweiſen kann; ſo daß alſo eine höhere Leiblichkeit unter gewiſſen Umſtänden in einer niedrigern Region und in niedrigern Leibern, ohne handgreiflich da zu ſeyn, doch wirklich, weil wirkſam; gegenwärtig ſeyn kann, weil geiſtige Naturen, wie Paracelſus ſagt, nicht von Außen, ſondern von Innen angreifen [19]). In welcher Hinſicht ich hier mich auf das 4te H. m. ſp. Dogm. berufe, in welchem ich, dem ziemlich allgemein noch herrſchenden irrigen Begriff der Impenetrabilität entgegen, nachwies, daß die Impenetrabilität als wechſelſeitige Impotenz einzudringen nur zwiſchen Weſen ſtattfindet, welche in ein und derſelben Region eingeleibt oder verſelbſtigt ſind, nicht aber zwiſchen Weſen

verſchiedner Regionen, und daß der abſolut undurchdringbare eben nur der abſolut durchdringende, d. h. der abſolute Geiſt iſt [20]). — Die deutſche Sprache ſagt aber beſonders deutlich, daß, was wir äußerlich nicht berühren, und was ſelbſt uns nicht berührt, nichts deſto minder ſeine Präſenz und von uns unterſchiedne Exiſtenz damit beweist, daß es uns (innerlich) rührt oder afficirt. Woraus denn weiter folgt, daß, wenn auch eine Kreatur immer tiefer in eine andre Kreatur einzudringen und ſie hiemit zu beſitzen im Stande iſt, doch nur der Schöpfer allein im aller inwendigſten einer Kreatur präſent und nur von dieſem ihrem Allerinwendigſten (ihrer abſoluten Mitte) heraus, ſelbe zu rühren, afficiren, beſtimmen, erfüllen oder zu leeren vermag [21]). — Wie nun der unverſtändige Unglaube dem das Subjekt rührenden (ſelbes hiemit ſich Subjicirenden), weil nicht zugleich äußerlich ſelbes Berührenden die Objektivität und Realität für ſich ableugnet, ſo fingirt ſich der Aberglaube eine beliebige Weiſe und Natur deſſelben, wie z. B. der mechaniſche Aberglaube der Korpuscularphiloſophen thut, wenn er die die Materie innerlich rührenden Potenzen ſich wieder als blos mechaniſch wirkende Körper vorſtellt, ſomit der Natur ihre intus-Susceptio und ab intus Productio ableugnend dieſe durch ihr Gegentheil (durch eine bloſe juxta Positio oder Ablatio) erklären will. Was übrigens hier von der

hen intus-Susceptio, und von der Relativität
fester Wesen gesagt wird, das gilt auch von
den geistigen Sphären, und wenn z. B. der
h einmal in den Wahn verfällt, sich als Geist
und von jedem Andern absolut impenetrabel
ten, so ist er nahe daran, den absoluten Geist
) zu leugnen. Hiezu aber kömmt er sicher
Philosopheme, welche ihn glauben machen, daß
was sich ihm nur subjektiv, d. h. in ihm als
ek kund gibt, auch nur von ihm komme und
nach begreift man, daß ein solcher Mensch selbst
en seltneren Fällen, in welchen sich mehr oder
r deutlich ein Zusammenhang einer äußern
tivirung oder Berührung mit seiner innern
ung merklich macht, selber eben dieses Zu-
nhanges wegen, wenigst so lange ein solcher
ophus kann, ihre Objektivität ableugnen und
bloße Selbstspieglung und Bauchstimme seiner
Subjectivität sich demonstriren oder, wie ge-
so gut es geht, anlügen wird. Wobei indeß,
ch bei derlei von einer nichtirdischen Region
enden Erscheinungen und Ereignissen noch ein
r, von Euer Wohlg. bereits bemerkter Grund der
nz gegen die Anerkenntniß ihrer nichtirdischen
ft bei mehrern Menschen eintritt, welcher darin
daß der Dämon der Selbstsucht sich mit aller
in der Distraktion und Abstraktion eines blos
en ihn am wenigsten genirenden Selbstbewußt-
festzuhalten strebt. —

Als lediglich aus einer solchen Reniteuz entstanden muß man die kürzlich erschienene sich so nennende Theorie des Somnambulismus von Wirth deuten, über welche E. W. mein Urtheil verlangen, bei welchem ich mich aber um so kürzer fassen werde, theils weil diese Compilation nichts Neues über den Somnambulismus uns bringt, theils weil mir auch dieses Häufchen philosophischer Asche, mit welcher der Verfasser die magnetischen Erscheinungen bestreut, einen Beweis mehr gibt, daß jener philosophische Vulkan, vom dem auch sie kam, seinem völligen Ausgebranntseyn nahe ist, weil selber nichts mehr als Asche auswirft.

Der Verfasser, gleichsam ein Kieserius redivivus nimmt auch selber den (freilich jedem Primaner der Hegel'schen Schule leicht faßlichen) kurzen Inhalt seiner breiten Rede, in der Vorrede so wie auf dem ersten und letzten Blatte seines Buchs in der von ihm gemachten Entdeckung zusammen, daß der ganze mehrtausendjährige Spuck der sämmtlichen ekstatisch-somnambulistischen Erscheinungen, worunter denn auch die göttlichen Inspirationen begriffen werden [22]), durch ein bloses versteckes Duodram des Geistes jedes einzelnen Menschen mit seinem Leibe völlig immanent, zu begreifen ist, wobei der Verf. sich zwar rühmt, mit seiner Theorie die Fakta intakt zu belassen, sich indessen doch oft genug die licentia philosophica erlaubt, von selben quantum satis wegzuleugnen

oder hinzuzulügen (wie z. B. in der Anmerkung S. 297), am Ende seiner Schrift aber, auf seinen Lorbeern ruhend, sich das Lob ertheilt, das ganze Feld der Phantasterei des Menschen in jener ermessen zu haben, nämlich nach den drei Richtungen, welche dessen Phantasie nur nehmen kann, indem sie entweder, sich einen Gott, der der Mensch nicht selber wäre, fingirend, sich divinisirt oder, einen bösen Geist in sich projicirend sich diabolisirt, oder als beides unterlassend als Thier sich indifferenzirt. Wobei dieser Theologus dem Menschen noch die trostreiche Ueberzeugung zur Hand gibt, daß die Konkretheit seiner Natur es so mit sich bringt, daß er successiv und abwechselnd nach einer dieser drei Richtungen hin sein Dichtungsvermögen projiciren muß. Die Art und Weise nun, wie dieser aus der jungen deutschen Theologie hervorgegangne Autor zu seiner Entdeckung kam, ist freilich äußerst einfach, indem er hiezu weiter nichts that, als das Wesen der Ekstase in ihren himmel- und höllenweit distanten Verschiedenheiten zu ignoriren und, ohne sich mit der Versetztheit und Entrücktheit des menschlichen Gemüths und Geistes in die nichtintelligente Natur und in die Uebernatur abzugeben, sich lediglich an jene in die Unnatur oder Unternatur als an die primitive des Menschen hält, wie er denn mit Rosenkranz in demselben Irrthum befangen ist, die Unnatur einiger verwilderter Völker und ihre

bestialisch-diabolische Begeisterung, d. h. die Unnaturreligionen für die reinen und unschuldigen Naturreligionen derselben zu nehmen. Diese fixe Idee einmal vorausgesetzt, daß die Extasis als solche den Menschen unter der Natur, somit als Geist in einem widernatürlichen und schmählichen Zustande, gefangen und nieder hält, wird nun gelehrt, daß zwar der Mosaism und nach ihm der Christianism bestrebt gewesen, den Menschen zu desekstasiren, daß aber dieses letzterm nur halb und im Grunde schlecht gelungen sey, indem der Christianism bekanntlich den Menschen von der Fiktion eines Gottes, Teufels oder Christus, der er (der Mensch) nicht selber ist, keineswegs zu befreien vermochte, vielmehr nur eine neue Persona poetica (den heil. Geist) einführte, wie selbes denn des Menschen Selbstbewußtseyn nicht bis zu jener Clairvoyance bringen konnte, bis zu welcher es Hr. Wirth bringt, indem er den Menschen darüber verständigt, daß sein Gebet zu Gott nur sein gesteigertes Selbstvertrauen in sich selber ist [23]). Aus welcher Finsterniß und Dämmerung den Menschen endlich, wie der Verf. lehrt, die germanische Philosophie (nämlich die noch ganz junge) ins volle Licht gesetzt hat. Puer sum, nescio loqui. Jerem.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, wie schier Carfunkelstein ꝛc.

Welche germanische Philosophie sich, wie der Verfasser zwar bescheiden nicht sagt, aber zu verstehen gibt, in ihm auf die Spitze getrieben und als das Licht der Welt, ja als der Erlöser vom Christenthum selber personificirt hat. Wobei nur zu bedauern ist, daß es der Natur nicht beliebte, eine Geschichts-Abbreviatur anzubringen, d. h. dieses Licht einige Jahrhunderte früher aufgehen zu lassen. — Wobei ich übrigens noch bemerke, daß eigentlich schon Horst dieselbe Trilogie statuirte als drei Stufen des zu sich selber Kommens der Menschheit, indem selber die erste Stufe die träumende (ekstatische), die zweite die speculativ-objekticirende, die dritte die idealistische nennt, welche somit, als alles Objectiven und Historischen quitt, in einer Art Monomanie bestände.

Anmerkungen.

1) Paracelsus führt bereits die Nigromantie als einen Zweig seiner Astronomie, d. i. Lehre von der Imagination auf, und er nennt den Astral- (Nerven-) Geist des Menschen, darum den Nachtgeist, weil er ihm der Luftgeist, folglich mit derselben Finsterniß behaftet ist, mit welcher (nach Paulus) alle unterm Himmel seyenden Luftgeister behaftet sind.

2) Unter speculativer oder philosophischer Erkenntniß versteht man jene, welche unsre Vorfahren Cognitio per causas nannten. Wenn darum z. B. der Verfasser eines noch vor wenig Monaten in der allgem. deutschen Zeitung erschienenen Aufsatzes „über die dermalige Naturwissenschaft" es als ein Zeichen unsrer Zeit rühmt, daß die Menschen in ihrem Gebrauch wie in ihrem Begriff der Materie sich lediglich auf diese selber beschränken, so muß man sagen, daß dieses freilich ein Zeichen, der Zeit aber ihrer Geistlosigkeit und Verdümmung ist und ihres verkehrten Treibens, in der Physik von der Geschichte die Speculation, in der Ethik aber und Religion von der Speculation die Geschichte fern zu halten.

3) „In das astrum, „sagt Paracelsus," setzest du deinen Glauben, und machst deine Imagination und

das astrum eine Ehe, Pflicht und Bündniß, was eine Generatio gibt, dieſe ein opus, welches opus deſſen iſt, in den du glaubſt.“ — Und anderswo ſagt er: „Der ganze Himmel iſt nichts als Imaginatio; derſelbe wirkt in den Menſchen, nicht durch leiblich Inſtrument, ſondern wie die ſcheinende Sonn anzündt, und wiewohl die Sonn allein nur einen Gewalt hat, der Mond auch nur einen, und ſo jeglicher Stern, ſo iſt der Menſch in ſeiner Integrität alle Stern, falls ſeine Imagination in ihre Exaltation geht und eine ganze Sonne wird.“ —

4) Ich habe in meiner Theorie der Opfer bemerkt, daß, wenn ein Künſtler auf geniale Weiſe z. B. einen Löwen bildet, man nicht etwa ſein Treffen des Charakters des Löwen, als bloſe Kopirung und Memorirung zu begreifen hat, ſondern ſo, daß dieſelbe pſychiſch-plaſtiſche Natur, welche den Löwen real producirt, deſſen Bild (Schema) unmittelbar aus ihrer Imagination in jene des Künſtlers fortſetzt, welche innere Fortſetzung und Oeffnung der Imagination der Natur in jene des Menſchen und Thiers im Traum und ekſtaſtiſchen Zuſtänden wahrnehmbar iſt, welche uns nur darum ſtupend erſcheinen, weil wir die Natur für ſtupid halten, von welcher man ſagen könnte: Natura (imaginans) Spiritus (cogitantis) Simia. — Wenn nun ſchon hieraus ferner folgt, daß die ſideriſch-elementare Natur auch ohne Mitwirkung von Intelligenzen unter gewiſſen Umſtänden ſpektriſche Apparitionen hervorbringen kann, wie auch S. Martin

positiv, das antinome negativ. Wie sich z. B
diese Positivität und Negativität der äußern E
füllung im ausscheinenden Licht und der ausgehe
den Verfinsterung zeigt.

12) Es ist ein verwirrender Mißverstand, mit den R
tionalisten von einer (doctrinellen) Mystik zu spreche
welche was Andres wäre als Speculation, und m
thut darum sehr Unrecht daran, diese auf eine
Mißverständnisse beruhende Benennung einer mys
schen Erkenntniß noch beizubehalten, wonach m
ein Christ und Theolog seyn könnte, ohne ein mys
scher Christ und Theolog zu seyn. Da nun ab
diese sich mit großer Leichtigkeit auf der Wass
fläche (gleich jenen Wasserspinnen) haltenden u
bewegenden Rationalisten alles Das mystisch nenne
was sie nicht speculativ begreifen, so sehen w
daß und warum sie sich das Feld der Mystik imm
mehr erweitern und ihrerseits uns eben so sehr i
Erkenntniß natürlicher und göttlicher Dinge mysti
ciren, als ihre Gegner, die Religionsobscuranten, thu

13) Weil, wie gesagt, dem unmittelbaren Urstand d
Genitus (seiner Geburt) die durch den ausgehend
und ausführenden Geist (als Operator, Format
und Confirmator) vermittelte Produktion der S
phia als des Wiederscheins und Herrlichkeit Gott
entspricht, welche als Form den Ausgang ein
Spiegelwesens (als äußerer Wesenheit) voraussei
welchem sie inhärirt.

14) So wie nämlich diese Natur nicht mehr geba
(gesprochen und gewirkt) würde, so hörte sie o

die Schrift, daß wir die im Erstgebornen angefangene Menschwerdung des Wortes nicht verstehen, falls wir ihrer Fortsetzung in uns uns entziehen.

8) Dieser Kantischen Vorstellung liegt eigentlich die Vermengung des Erscheinens als indirekter Manifestation mit dem zum Vorschein Kommen als direkter zum Grunde. In einer höhern Bedeutung kann man darum freilich diese gegenwärtige Weltanschauung ein second-sight (wie Paulus sagt, ein Spiegelsehen) nennen, somit eine Apparition einer andern (eigentlich) Ersten Welt, als first-sight. Wobei man aber vor allem jene dreifache Relation bedenken sollte, welche S. Martin damit unterschied, daß getrennte, von einander persönlich abwesende Freunde einander schreiben, näher gekommne einander rufen, völlig sich gegenwärtige sich persönlich sehen, welche Triplicität von substances en germe, substances en végétation und en production (fructification), dem Johannitischen Zeichen, Wort und Griff entsprechend, allein zu einer noch mangelnden Theorie der Manifestation behülflich seyn kann.

9) Die Kategorie des Innern und Aeußern findet sich in Kants Kategorientafel darum nicht, weil Kant (wie seine Nachfolger) das Innere mit dem Subjekt, das Aeußere mit dem Objekt identisch nahm, welchem grundverderblichen Irrthum ich im vierten Heft m. spec. Dogmatik das mihi inest, ipsi insum, mihi adest aufstellte. Z. B. wenn

Ewige, oder umgekehrt, welche dieses Ewige außer und ohne der Geschichte sucht. Nach dieser noch jetzt herrschenden abstrakten Auseinanderhaltung des Zeitlichen und Ewigen von Seite unsrer Moral- und Religionslehrer zu urtheilen, sollte man meinen, daß der der Weltzeit untergebne und doch für die Ewigkeit bestimmte Mensch in jener nichts Besseres bis zum Ablauf dieser Weltzeit zu thun habe, als der Papagei und sein Herr (in Göthe's Vögeln), welche eben vom Morgen angefangen nichts thun als warten, bis der Abend kömmt. — Man mag nun aber über die dermalige Stellung des Menschen zur Weltzeit denken, wie man will, so sollte man doch wissen, daß der Mensch nur darum in diese Zeit sich gesetzt (primitiv gesendet) befindet, um sowohl in wie außer sich in ihr nicht sie sondern die Ewigkeit zu suchen und selbe auswirkend zu finden, so wie er diese nur in jener suchen und finden und sich also ihr keineswegs, wie eine falsche Ascetik will, entziehen soll. In der That besteht auch die ganze Immoralität und Irreligiosität des Menschen darin, daß er in der Kreatur (in sich) diese (sich) und nicht Gott sucht, und seine Thorheit besteht darin, daß er meint, hiemit seinen Zweck erreichen, d. h. im Zeitlichen nur das Zeitliche suchend, der Ewigkeit, in sich nur sich suchend, seinem Gott entgehen zu können, da er sich doch, er mag wollen und wissen oder nicht, durch jede Zurücklegung seiner zeitlichen Zukunft eine ewige bereitet, wie durch jede Verzehrung der Speise seinen Leib.

das radikale Böse aber nicht der Mensch in sich zuerst erweckte, sondern als (durch eine andre Kreatur erweckt) schon vorfand, wie denn nach der Schriftlehre die Sünde von Anfang dieser Weltzeit, in ihr auch unabhängig vom Menschen fort geschehend vorgestellt wird. S. 4. Heft der sp. D. S. 88, 89. — Wie übrigens Gott ewig in sich seine Idea (Name, Sophia, himmlische Menschheit oder Adam Kadmon) in seiner ewigen Natur ewig aufhebt, entäußert und verbirgt (verdeckt), damit selbe ewig durch Aufhebung und Verbergung des Naturprincips in ihr, in Herrlichkeit auferstehe, eben so verhält es sich mit der kreaturlichen Nachbildung dieses ewigen Processes oder der kreaturlichen Manifestation dieser Idea; denn nicht Gott unmittelbar, sondern seine von ihm zwar ungetrennte Idea wird von Gott in die Natur ein- und durch selbe ausgeführt. — Noch folgt aus dem Gesagten der für die Physiologie wichtige, wenn schon neue Satz: omnis vita (creatura) a verme, welcher Wurm aber selber keine Kreatur und nicht Kreator ist. — Je mehr darum in einer Kreatur das Centrum Naturae in seiner Abgründigkeit sich geöffnet befindet, um so mehr wird in ihr die Wurmgestalt, Larvengestalt und Gyration hervortreten.

11) Der nicht geschehende Wille ist der leere unerfüllte Wille, und das Thun erfüllt ihn innerlich und äußerlich mit demselben, was als bloße Figur in ihm ist, und zwar erfüllt ihn das rechte Thun

positiv, das antinome negativ. Wie sich z. B
diese Positivität und Negativität der äußern Er
füllung im ausscheinenden Licht und der ausgehe
den Verfinsterung zeigt.

12) Es ist ein verwirrender Mißverstand, mit den Ra
tionalisten von einer (doctrinellen) Mystik zu spreche
welche was Andres wäre als Speculation, und m
thut darum sehr Unrecht daran, diese auf eine
Mißverständnisse beruhende Benennung einer myst
schen Erkenntniß noch beizubehalten, wonach m
ein Christ und Theolog seyn könnte, ohne ein myst
scher Christ und Theolog zu seyn. Da nun ab
diese sich mit großer Leichtigkeit auf der Wasse
fläche (gleich jenen Wasserspinnen) haltenden u
bewegenden Rationalisten alles Das mystisch nenne
was sie nicht speculativ begreifen, so sehen w
daß und warum sie sich das Feld der Mystik imm
mehr erweitern und ihrerseits uns eben so sehr i
Erkenntniß natürlicher und göttlicher Dinge mysti
ciren, als ihre Gegner, die Religionsobscuranten, thu

13) Weil, wie gesagt, dem unmittelbaren Urstand d
Genitus (seiner Geburt) die durch den ausgehend
und ausführenden Geist (als Operator, Format
und Confirmator) vermittelte Produktion der S
phia als des Wiederscheins und Herrlichkeit Gott
entspricht, welche als Form den Ausgang ein
Spiegelwesens (als äußerer Wesenheit) voraussei
welchem sie inhärirt.

14) So wie nämlich diese Natur nicht mehr geba
(gesprochen und gewirkt) würde, so hörte sie a

zu existiren, so wie ich aufhören würde zu denken, sprechen, wirken, falls ich aufhören könnte, von meinem Schöpfer gedacht, gesprochen und gewirkt zu seyn.

15) Ich habe in den Fermentis Cognitionis bereits den Unterschied des centralen Wirkens, des Mitwirkens (durchs Organ) und des werkzeuglichen Wirkens in die Physiologie eingeführt, als des Unterschieds der vollstimmigen Buchstaben, der mitlautenden und der stummen.

16) Wie fließende Substanzen, welche keine selbständige Figur haben, doch diese temporair annehmen und somit gleich festen Körpern mechanisch wirken, so können selbst auch immaterielle Substanzen sich momentan eine solche Figur in einem Element (z. B. der Luft) bilden und mittelst derselben gleichfalls mechanisch wirken.

17) Wer nämlich in der Natur die Natur und nicht den Geist, wer im Geist nur diesen und nicht Gott, oder wer den Geist außer und ohne der Natur, Gott ohne und außerm Geist sucht, der wird weder Natur noch Geist noch Gott finden, wohl aber sie alle Drei verlieren. Wie z. B. Hegel zwar von einem Aufgehobenseyn der Natur im Geist, nicht aber von einem Aufgehobenseyn, welches zugleich ein Emporgehobenseyn des Geistes in Gott, wußte und darum Gott verlor. Auf gleiche Weise verhält es sich mit jener abstrakten Auffassung der Geschichte, welche in dieser nur sie und nicht das

Ewige, oder umgekehrt, welche dieses Ewige außer und ohne der Geschichte sucht. Nach dieser noch jetzt herrschenden abstrakten Auseinanderhaltung des Zeitlichen und Ewigen von Seite unsrer Moral- und Religionslehrer zu urtheilen, sollte man meinen, daß der der Weltzeit untergebne und doch für die Ewigkeit bestimmte Mensch in jener nichts Besseres bis zum Ablauf dieser Weltzeit zu thun habe, als der Papagei und sein Herr (in Göthe's Vögeln), welche eben vom Morgen angefangen nichts thun als warten, bis der Abend kömmt. — Man mag nun aber über die dermalige Stellung des Menschen zur Weltzeit denken, wie man will, so sollte man doch wissen, daß der Mensch nur darum in diese Zeit sich gesetzt (primitiv gesendet) befindet, um sowohl in wie außer sich in ihr nicht sie sondern die Ewigkeit zu suchen und selbe auswirkend zu finden, so wie er diese nur in jener suchen und finden und sich also ihr keineswegs, wie eine falsche Ascetik will, entziehen soll. In der That besteht auch die ganze Immoralität und Irreligiosität des Menschen darin, daß er in der Kreatur (in sich) diese (sich) und nicht Gott sucht, und seine Thorheit besteht darin, daß er meint, hiemit seinen Zweck erreichen, d. h. im Zeitlichen nur das Zeitliche suchend, der Ewigkeit, in sich nur sich suchend, seinem Gott entgehen zu können, da er sich doch, er mag wollen und wissen oder nicht, durch jede Zurücklegung seiner zeitlichen Zukunft eine ewige bereitet, wie durch jede Verzehrung der Speise seinen Leib.

18) Ich habe in der angeführten Schrift nachgewiesen, daß die Natur beständig aus immateriellen differenzialen Materiell-Wesen (seyen es auch molecules) integrirt, so wie sie hinwieder diese radical in Differenzialien auflöst, ohne welche Operation sich nicht einmal der Feuerproceß, also auch der chemische nicht begreifen läßt, wogegen die Physiker meinen, daß die Natur nicht mehr kann, wie sie mit ihren Händen, nämlich addiren und subtrahiren.

19) „Der Mensch," sagt Paracelsus," ist mit seinem Leib den Geistern, wie eine Wand, durch welche sie ohngehindert schießen, darum sie wohl in den Menschen greifen mögen, ohne die Haut zu öffnen, wie der Blitz die Klinge angreift, ohne die Scheide zu verletzen. Wie aber Stroh, Nadeln ꝛc. oder das Ding, damit sie schießen, in den Menschen kommt, das versteht in dem Exempel. Wie ein Mann mag einen Stein in seine Hand nehmen und, mit selbem in ein Wasser greifend, die Hand wieder herausziehen und den Stein im Wasser liegen läßt, und das Loch, was die Hand machte, Niemand sieht, daß man hinein gegriffen hat; also bekommen die Menschen, welche den Geistern wie Wasser in ihrem Leibe sind, solche Ding in sich, nicht durch Angriff, sondern durch Ingriff." — Was die Physiker mit den Worten „Leitung" und „Isolation" bezeichnen, erklären sie uns zwar nicht, jedoch sieht man leicht, daß hierunter Etwas verstanden wird, was in allen Regionen des Lebens stattfindet.

20) Die Negativität der Uneinbringbarkeit ist so zu verstehen, daß z. B. a, um nicht von b bestimmt (erfüllt) zu werden, sich selber bestimmt gegen b, somit sich gegen b verschließt, oder daß a, von einer andern Macht bestimmt und verschlossen seyend, sich in der Impotenz befindet, sich gegen b zu öffnen.

21) Die absolute Dependenz der Kreatur von ihrem Autor, somit ihre erste und letzte Autorität wird selbe nur durch dieses ihr Ergriffen- und Bestimmtseyn vom Innersten heraus inne und ihrer gewiß, und die gewöhnliche Vorstellung einer Allgegenwart Gottes hat ohne diesem innern Zeugniß keine Bedeutung. Wer nun der Kreatur diese ihre innere Orientirung nähme oder turbirte, der würde sie wahrhaft ohne Gott oder gottlos machen, was denn auch einerseits von den Autonomisten, andrerseits von Jenen geschieht, welche dem Menschen durch das Surrogat einer andern (äußern) Autorität jene innere entbehrlich machen wollen, anstatt letzte nur zu schirmen und frei zu machen. Weil nun der Rationalism, das Princip der Vernunft mit dem Menschen identisch nehmend, ihn eben so sehr verdummt, als jener, welcher dieses Princip mit einem andern Menschen identificirt, so sieht man, daß hier, wie im Politischen, kein eigentlicher Gegensatz zwischen Liberalism und Servilism stattfindet, weil zwischen der Selbstverknechtung des Menschen und seiner Knechtschaft gegen einen andern kein solcher ist. Nur ältere Theologen, z. B. Tauler (nach Eckart), erkannten dieses

Kriterium des Göttlichen, indem z. B. erster sagt, daß jede intelligente Kreatur eine Stelle in sich weiß, bis in welche keine Kreatur eindringen, wenn auch selbe (temporair) verdecken kann.

22) Der Verfasser bekennt sich nämlich zu jener Schule, welche sagt: il n'y a que nous (hommes oder nous philosophes) qui ont d'esprit, oder daß die Intelligenz nur im Menschen und sonst weder über noch unter ihm in irgend einem Wesen wohnt.

23) Der Mensch als Etre-organe Gottes als Etre-principe kann nur sich aufhebend, vertiefend und öffnend gegen letztres von ihm erfüllt und erhoben werden, so daß also die Aufgabe des Selbstvertrauens in sich und die Schöpfung des letztern aus dem Vertrauen in Gott der religiöse Grundaffekt ist. Welchem entgegen eine Philosophie unter dem Vorwand, den Menschen von allem Affekte frei zu machen, ihn der luciferischen Hochfahrt (mit ihrem non oram, non accipiam, non credam) preisgibt und ihm eingibt, dasselbe Experiment des absoluten sich divinisirenden Selbstvertrauens (wie der Verfasser sich ausdrückt), welches bei Lucifer schlecht ablief, an sich zu wiederholen. Wenn aber diesen Geistern das sich ohne Gott zu Gott Machen nicht gelingt, so gelingt ihnen das sich zum Teufel Machen ohne dem Teufel auch nicht.

Sendschreiben

Herrn Friedrich v. Meyers an Dr. Ker über dessen Schrift:

„Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natu

Frankfurt, den 2. October 18

Sie wünschen, mein theurer Freund, ein U von mir über das Buch: „Eine Erscheinung dem Nachtgebiete der Natur.“ Dieses Buch s sich selbst das Urtheil; es ist ein fortlaufendes, einstimmendes Zeugenverhör, mit Untersuchung Sachverständigen und Beamten verbunden, ein A stoß, nach dessen Durchlesung jeder Unbefangene l lich das Resultat ziehen kann. Ihren treffenden merkungen in der Vorrede und am Schluß muß solcher ebenfalls beipflichten, und ich sehe nicht weßwegen die Grobheiten eines Hr. Pfarrers A und seine seichten Angaben, mit welchem Alle nur sich selber schlägt, oder die Klatschereien der Zeitu Correspondenten, Sie, den Mann von Einsicht

lebendiger Erfahrung, irgend beunruhigen sollten. Dergleichen Lügen und Sävitien verdienen nichts als Verachtung, zumal wenn man eine solche Reihe von unverwerflichen Urkunden und den eigenen Augenschein für sich hat. Sollte eines Jeden Wissen sich nach demjenigen abgrenzen müssen, was gewisse Köpfe für wahr und wißbar halten, so würde es in der heutigen Welt bald noch viel schöner aussehen, als in dem verrufenen Mittelalter, das doch noch den christlichen Glauben und sonst gar Manches hatte, was uns fehlt. Man hätte übrigens denken sollen, in Ihrer Seherin aus Prevorst sey der Gipfel dieser ungemeinen Phänomene aus der magischen Natur erstiegen; aber Sie haben mir mit Recht in Ihrem neuen Buch eine „Geschichte der Geschichten" angekündigt, indem zwar in der Seherin manches Tiefere, aber nicht so viel Augenfälliges und Unleugbares, wie in dieser Begebenheit liegt. Soll ich dem Buche jedoch seine Nativität stellen, so ist es für die Mehrheit abermals die, welche schon im Evangelium ausgesprochen ist: „Sie werden nicht glauben, wenn auch Jemand von den Todten auferstünde" — sie werden auch diese Thatsache nicht glauben. Von dieser Stelle wird gewöhnlich eine falsche Auslegung gemacht, indem sie weder, in der allgemeinen Bedeutung der Rückkehr, sagt, es sey unmöglich, daß Jemand aus dem Ort der abgeschiedenen Seelen sich sichtbar zeigen könne, was zu bewirken den Lazarus auf

unsere Welt zu schicken) auch Abraham sich nicht für unvermögend erklärt, noch im engern Sinn, daß ein Todter mit seinem Leib aus dem Grab hervorgehen könnte, was ja wenigstens in Christo geschah. „Da sie aber höreten die Auferstehung der Todten, hatten's Etliche ihren Spott“ (Apost. 17, 32) — und was einem Apostel von den überklugen Philosophen Athens geschah, dessen haben wir uns auch nicht zu schämen. Wir wollen Wissenschaft, und zwar eine heilbringende, wie die Sache sich nach S. 28. 29. 85. an einigen Seelen wirklich beweist. Nur die fünf Brüder des reichen Mannes (die versinnlichte und irrkluge Hälfte der Menschheit) lassen sich nicht überzeugen, weil sie reich sind, d. h. nicht zur Armuth des Geistes gelangen können.

Wenn wir den Widerstreit beim wahren Lichte besehen, so findet sich, daß die eingebildeten Starkgeister nur darum wider den Glauben an Gespenster, Besitzungen und das ganze magische Reich eifern, weil sie sich selbst vor Gespenstern fürchten. Mit ihrem vermeinten Heldenmuth wollen sie sie vertreiben, um nicht von dem, was diese Wesen sind und ihnen sagen könnten, beunruhigt zu werden. Daß sie sich nicht vor ihnen fürchten wollen, beweist noch nicht, daß sie sich nicht wirklich vor ihnen fürchten; sie machen's damit nicht anders als mit den Stechfliegen, und erscheint ihnen einmal ein solches Ungethüm, so kriechen sie unter die Decke. Die Eigen-

ſinnigern ſprechen dann am andern Morgen wieder: Es war nichts! — Wenn über Nacht ein Gewitter kommt und glücklich vorübergegangen iſt, ſo kann man auch ſagen: Es war nichts! inzwiſchen war es ein Gewitter. Aber wie ich ſchon früher bemerkt habe: es gibt zwei Parteien, deren jede die andre in dieſen Dingen für wahnſinnig halten muß. Die eine vertritt hierin die phyſiſch-rationalen Rechte, die andre die pneumatiſch-magiſchen. Es iſt auch gewiſſermaßen gut, daß es ſo iſt, damit während der Zeiten der Unvollkommenheit das Gleichgewicht auf beiden Seiten erhalten werde, und jeder Theil den andern in den Schranken halte. Durch den Widerſpruch der Vernunftklugen wird der Schwärmerei und dem Betrug geſteuert und die Forſchung angeregt; durch die Erfahrung und die Theorie der Glaubenden wird die Seichtheit der blinden Widerſprecher zur Beſcheidenheit verwieſen. Seiner Zeit werden beide Theile ſich zuſammenfinden, oder vielmehr, das rationale Nichts wird ſich zu dem geläuterten, wiſſenſchaftlichen Etwas bekehren — dem wir überdieß Alle entgegengehen. Dieſes Etwas zu begründen, dienen Schriften wie die Ihrigen, aus deren Mittheilungen unter Anderem hervorgeht, daß die Unterſuchung auch von der phyſiſchen Seite aus angeſtellt ein poſitives Ergebniß liefern wird, kein taſchenſpieleriſches, illuſoriſches, phantasmagoriſches, ſondern ein ſolches, das nicht beſſer als mit dem

Namen des magischen bezeichnet werden kann. Ich habe schon öfter in meinen Schriften erinnert, daß, wenn das Wesen des Lichts, als des Mittelglieds zwischen geistiger und körperlicher Natur, in allen seinen Abstufungen und Formen gründlicher erkannt würde, der Streit sich unter Unbefangenen am leichtesten schlichten würde. Nun, Ihr neuestes Buch liefert Stoff genug zu dieser Betrachtung; denn hier erscheint ein rechter „Lichtlesgeist“ (vgl. Blätter aus Prev. 5. Samml. S. 116), ein phosphoreszirendes Wesen, das aber allererst sich aus dem finstern Moder des Seelentodes herausgewickelt zu haben scheint und noch gröbere Elektricität verspendet, bis es, durch Glauben und Fürbitte gereift, mit einer sanftern Lichthülle zum Frieden emporschwebt, die Gewalten der Nacht es lassen müssen (S. 211), und gute Geister — seyen es Engelchen oder Kinderseelen — erst in fromm-thierischer, dann in menschlicher Gestalt erscheinend, ihm das Heimfahrtslied singen (S. 209 ff.). Was ich bei diesen jüngsten Erfahrungen, wo nicht ganz neu, doch neu modificirt, klar ausgesprochen und für die Theorie sehr fruchtbar finde, ist das Erscheinen von Phantomen, die der Geist mitbringt, und zwar von Ebenbildern lebender Personen (S. 41 ff.). Hieraus ist nun sicher zu schließen, daß diejenigen Kinder, welche oftmals weibliche Geister auf den Armen tragen, eben solche Schattengebilde und keine wirkliche Kinderseelen sind, und daß das imaginative

plastische Vermögen einer solchen Seele sehr weit reicht. Sie bildet, was sie denkt, aus dem ihr zu Gebot stehenden atomistischen Stoff, mit dem sie selbst bekleidet ist, sey es ihre Tracht, oder ihre Gestalt, oder gewisse Attribute, womit sie sich zeigt, oder sogar andre Personen mittelst einer seltsamen Luftmalerei ohne Wesenheit. Diese Projectionen hängen allerdings verwandtschaftlich zusammen mit der Bildnerei des Traums und des Wahnsinns, nur daß sie sich auch für Andre objectiviren, weil die Seele in ihrer Freiheit eine magische Kraft wirklicher Darstellung besitzt; sie haben auch Aehnlichkeit mit dem Regenbogen und allen Luftspiegelungen, denn es scheint dabei mehr oder weniger auch eine Verbindung mit atmosphärischen Stoffen vorzugehen, außer daß das Phantom durch einen persönlichen formativen Willen hinausgestrahlt wird. Um so erklärbarer wird es dann, wie sich höhere Wesen durch Botschaften ihrer selbst offenbaren können, ohne gleich Körpern eben die alleinige Stelle in unserm Raum einzunehmen, worin sie sichtbar werden. Zu den Eigenschaften der Körperwelt gehört die Individualität der Erscheinung; je höher die Wesen im Geisterreich, um so weniger. Doch hievon jetzt nicht weiter. Was bei jener Gelegenheit mit Ihrem Schattenbilde geschah, und was Sie nicht deuten zu können glauben, nämlich, daß der Geist schrieb und Ihnen das Papier übergab (S. 43 f.), möchte

einfach den Sinn haben, daß Sie die Begebenheit, als eine der auffallendſten pneumatiſchen Schickungen, der Welt berichten ſollten und würden; denn auch die folgende Figuration mit Herrn Oberamtsrichter Heyd war prophetiſch. Ein literariſcher Umſtand, welchen Sie (S. 236) anführen, und der mir bisher entgangen war, verdient, wenn irgend ein anderer, belacht zu werden. Seither wurden die Geiſtergeſchichten dem Katholicismus und dem Mönchthum zugeſchrieben; jetzt ſollen ſie Geburten des Proteſtantismus oder Lutherthums ſeyn! Man ſieht, wie ſich die Leugner durch convulſiviſche Windungen zu helfen ſuchen, wären es auch bare Widerſprüche. Einer von Beiden muß es gethan haben, nur der Wahre nicht. Dieſe Urtheiler können ſich aber bei jetzigen proteſtantiſchen Theologen der glaubigen Partei erſehen, wie nach deren obwohl irrigen Meinung „der chriſtliche Glaube ſich dagegen ſträubt.“ Denn „modern proteſtantiſch“ ſoll wohl nicht rationaliſtiſch heißen, indem die ſogenannten Denkglaubigen das Geſpenſterweſen vermuthlich nicht in Schutz nehmen. Ferner: zum Lutheranismus ausſchließlich gehören die Geiſtergeſchichten auch nicht; reformirte Confeſſionsverwandte haben ſie bezeugt, und wer die Sache neuerer Zeit zuerſt am ſtärkſten wieder angeregt hat, war der ſelige Jung-Stilling, zur reformirten Kirche gehörig, und hat gar eine ausführliche Theorie der Geiſterkunde geſchrieben. Was mir aber auffiel, und

scheinbar einen Confessionsunterschied macht, ist, daß der Chorherr Sch. den Poltergeist zwar liturgisch beschwor, aber nicht gefragt zu haben scheint, ob man ihm durch Fürbitte helfen könne, die doch, wie auch Sie bemerken, in der katholischen Verordnung der Seelmessen liegt. Was die öffentliche Seelmesse bewirken soll, das thut im Protestantismus, wie auch außer jener unter den Katholiken, das Gebet für Verstorbene, ohne Unterschied von Ort und Zeit, wohl auf den Gräbern, aber auch in der Kammer, mit oder ohne Erscheinungen. Ueberaus komisch endlich ist, was der redliche und beherzte Chorherr Sch. (S. 275 f.) berichtet, daß die Leute ihm Vorwürfe gemacht, den Geist wieder losgebunden zu haben, ohne daß sie zu gleicher Zeit an dessen vorherigen Spuck geglaubt. Ein vortrefflicher Bull!

Und nun, mein verehrter und geliebter Freund, preisen Sie den Herrn für den neuen, wichtigen Auftrag, den er Ihnen mit der beschriebenen und beurkundeten Geschichte gegeben hat, suchen Sie dergleichen nicht, wie Sie es denn nicht suchen (denn angreifend wird es immer seyn), aber je nach Beruf machen Sie es sich und den Verständigen zu Nutze, und empfangen Sie dafür den Dank Ihrer bessern Leser. Belieben Sie diesen Brief in der neunten Sammlung Ihrer Blätter abdrucken zu lassen.

Ihr herzlich ergebener

J. F. v. Meyer.

Ueber den Glauben an Geister.

Von Dr. R — dt.

Nach Erkenntniß in allen Dingen zu streben und prüfend sich an Allem zu versuchen, dieß ist die unabweisbare Richtung unseres Geistes, daher hat jeder Mensch das Recht seine Zweifel und seine Meinung zu haben.

Geisterspuck ist keine Erfindung des finstern Mittelalters. Es mag nur seyn, daß damals die Leichtgläubigkeit und der Mangel an verständiger Prüfung der Täuschung und dem Betrug großen Spielraum ließen. Der Glaube daran war schon bei den in den Wissenschaften weit vorangerückten Römern, Griechen und früheren Völkern. Ernst Siman, der ihn in seiner Schrift*) natürlich zu erklären versucht, führt

*) Aeltere und neuere Geschichte des Glaubens an das Hereinragen einer Geisterwelt in die unserige. Herausgegeben von Ernst Siman. 2te Auflage. Heilbronn, Classische Buchhandlung. 1834.

Stellen aus mehr als 500 Schriftstellern an, die ihn bei allen vergangenen wirklich lebenden Völkern der Erde als bestehend bezeugen, und es wird wohl anzunehmen seyn, daß nebst dem Glauben an Gott nur dieser es ist, der sich so allgemein über das Menschengeschlecht verbreitet hat.

Es war ein Glück, daß es Dr. Jenner der Mühe werth hielt, eine Volkssage zu prüfen. Ihr verdanken wir die Wohlthat einer Kuhpocken-Impfung; und hätte Copernikus sich ohne Prüfung der gleichförmigen Lehre aller Gelehrten hingegeben, hätte er nicht neue Beobachtungen und Berechnungen angestellt, der durch 2000 Jahre fest gewurzelte Irrthum über den Lauf der Planeten hätte vielleicht noch Jahrhunderte fortbestanden. Es ließen sich noch viele solche Beispiele anführen, welche zeigen, daß es nicht klug ist, einen allgemein verbreiteten Glauben ohne gehörige Prüfung zu verwerfen oder auf gelehrte Auktoritäten hin fernere Prüfungen auszuschließen. Leider geschieht dieß aber öfters. Bei den vorherrschend rationalistischen und materialistischen Ansichten unseres Zeitalters reicht ein leicht hingeworfener Zweifel, eine ungeprüfte Sage oder Vermuthung, ein witziger Gedanke sehr oft hin, die an Allem zweifelnden Ungläubigen zu den leichtgläubigsten Menschen zu machen. Es ist, als ob ihnen zur Erwägung eine zweite Wagschale fehle.

Eine ernste Sache verdient ein ernstes Wort.

Die ersten Quellen all unseres Wissens und all unserer Wissenschaften liegen in der Wahrnehmung und Beobachtung der Erscheinungen und Ereignisse. Haben wir uns zuerst von der Wirklichkeit und Wahrheit der Thatsachen überzeugt, durch Beobachtungen und Versuche uns mit mehreren bekannt gemacht, dann beginnt erst das Geschäft des Nachdenkens und Forschens, um den Zusammenhang mit der Ursache und dem Zwecke auszufinden.

Diesen einzig richtigen Weg verfolgen sonst auch unsere Gelehrte, und es hat sich schon manchmal ereignet, daß dasjenige, was ihnen darauf anfangs unbegreiflich schien, später begreiflich wurde. Nur hier in Bezug auf die geistigen oder seelischen Eigenschaften und Erscheinungen will die Mehrzahl unserer Gelehrten nicht diesen Weg einhalten. Wenn etwas ihren selbst erdachten oder adoptirten Theorien und Systemen nicht anpaßt oder über den Horizont ihrer Begriffe geht, so wollen sie nichts davon wissen. Ihr System ist gemacht; was nicht darein paßt, für das schließen sie oft sogar die Thore der sinnlichen Wahrnehmung. So haben die merkwürdigsten Erscheinungen des thierischen Magnetismus, die uns einen tiefen Blick in die geistige Schöpfung gewähren, sich in der Zeit eines halben Jahrhunderts nur mühsamen und seltenen Eingang und Geltung verschaffen können. Nur wenige Gelehrte hielten es der Mühe werth, die in ihrer Nähe sich zeigenden Erscheinungen selbst

zu beobachten, und von diesen wenigen thaten es mehrere nicht mit der gehörigen Unbefangenheit und Beharrlichkeit, sondern sehr oberflächlich. Dagegen lesen wir viele Werke von Gelehrten, die mit großen Kosten, mit Mühseligkeiten aller Art, mit vielen Gefahren des Lebens in entfernte Länder oder Welttheile gereist sind, um einige neue Mineralien, Pflanzen oder Thiere zu entdecken, um alte, in Stein gehauene Inschriften zu entziffern und die Namen der Bewohner dieser seit Jahrtausenden verfallenen Städte kennen zu lernen. Das Fortschreiten in allen Wissenschaften ist löblich; aber ich möchte fragen, welchen Werth hat solch ein Wissen gegenüber von demjenigen, „ob eine Geisterwelt besteht, in welcher der Mensch das Bürgerrecht hat, und die ihn über seine höhere Bestimmung aufklärt?“ — Der Grund und Endzweck der Schöpfung und das Daseyn der Menschen ist gewiß die höchste Aufgabe des menschlichen Forschens.

Es gab wohl eine Zeit, wo die innere Stimme, wo das in seiner Geltung erhaltene Gefühl — als die Quelle der Erkenntniß des Guten und Schönen — hinreichte, den Glauben festzustellen, wo Schiller's Worte galten:

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

In unsern Tagen ist dieses anders geworden; der Verstand (das Denkvermögen) hat über das ebenbürtige

Gefühlvermögen das Uebergewicht bekommen; Alles, selbst den Glauben wollen die Menschen durch das Wissen begründen, daher sollte ihnen eine auf Thatsachen gestützte Einsicht, die den Vorzug vor allen theoretischen hat, sehr wünschenswerth seyn.

Hinsichtlich der Thatsachen will ich die Leser auf die Schriften verweisen, die Dr. Justinus Kerner und Andere herausgegeben.

Nur von dem zweiten Mittel der Erkenntniß, von dem Standpunkte der Reflexion aus will ich einiges zu bedenken geben, was zwar nicht für die Materialisten und Atheisten, aber für diejenigen von Interesse seyn kann, die noch einiger Maßen an Gott und eine Fortdauer glauben.

Ich halte zur wahren Fortdauer eines Menschen eine Persönlichkeit, begabt mit Vernunft, Wille, Bewußtseyn und Wahrnehmungsvermögen, erforderlich; keine Fortdauer ist denkbar, ohne daß das Einzelwesen (die Individualität) fortbesteht. Taucht Jemand den Finger in das Meer und hebt ihn wieder, so gewahrt er daran einen Tropfen Wasser, der als Einzelwesen besteht; so wie aber dieser Tropfen wieder in's Meer zurückfällt, verschwimmt er im All, und das Daseyn des Einzelwesens ist verloschen. Ist nun zur möglichen Fortdauer die Erhaltung eines Einzelwesens nothwendig, so ist es unmöglich, ein erschaffenes Einzelwesen ohne Abgrenzung, ohne Anfang

und Ende zu denken und von allen übrigen zu unterscheiden. Was aber eine Abgrenzung hat, muß eben so nothwendig etwas Materielles oder, wie man es nennen mag, Substantielles an sich tragen. Es mag daher nicht so unvernünftig genannt werden, wenn man sich eine Fortdauer denkt, in welcher sich der menschliche Geist, zwar nicht wie hier auf Erden mit rohen, aber doch mit feineren materiellen Stoffen verbindet, und auf diese Art eine Fortdauer und Geisterreich durch Individualität besteht. Selbst die Menschen, welche sich nur an Verstand und Begriffe halten, werden nicht behaupten können, daß die Existenz eines reinen Geistes ohne Materielles begreiflicher sey, als das. Auffallend ist es, welche merkwürdige Ansicht die Seherin von Prevorst über die Möglichkeit dieser Sache gegeben.

In ihrem hellsehenden Schlafzustande gab sie an: der Mensch bestehe aus dem Körper, dem Nervengeist, der Seele und dem Geiste; in der Seele, welche das Mittel sey, solche heterogene Dinge, als Geist und Körper sind, zu verbinden, liege die Bildungskraft; im Akte des Sterbens scheide die Seele mit dem Geiste vom Körper und bilde vermöge ihrer inwohnenden Bildungskraft aus ätherischen Stoffen eine neue Hülle von gleicher Form.

Von Vielen wurde diese Seherin als eine Person, mit einer Unterleibskrankheit und periodischer Narrheit behaftet, angesehen. Die Aeußerungen solcher

Kranker ſind ſonſt immer ein buntes, tolles Spiel der Phantaſie. Es muß daher ſehr auffallen, daß ihre folgerichtige Aeußerung in der erſten Ausſage mit den gewöhnlich nur den Gelehrten bekannten Behauptungen übereinſtimmt, welche zwiſchen Nervengeiſt (auch Nervenfluidum genannt), Seele und Geiſt unterſcheiden. Worin aber die Seherin noch weiter als dieſe großen Gelehrten gegangen, iſt die zweite Ausſage: daß die Seele, mit dem Geiſt verbunden, von dem Körper ſcheide und vermöge ihrer inwohnenden Bildungskraft aus ätheriſchen Stoffen das gleiche Bild wieder bilde. So ſeltſam dieſer Satz auch lauten mag, ſo wird man ſeine Möglichkeit doch nicht beſtreiten können, wenn man das in's Auge faßt, was die Bildungskraft bei dem Entſtehen und Erhalten der Pflanzen und Thiere täglich vor unſern Blicken bewirkt. Im Samen ſehen wir ſie oft Jahre-lang unthätig, wie todt, weilen, bis ſie, von günſtigen Umſtänden geweckt, ihre wunderbare Thätigkeit beginnt, und ſich als die größte bildende Künſtlerin zeigt.

Im menſchlichen Organismus wirkt ſie in jedem Augenblick zerſtörend und ſchaffend; ſtets löst ſie die ältern unbrauchbar gewordenen Stoffe von dem Körper und führt ſie durch die Ausförderungsorgane aus demſelben, während ſie andere Stoffe ſich aneignet und auf dieſe Art ſtets neu ſchaffend dem Körper einverleibt, ſo daß vielleicht in 6 — 8 Jahren — was ſich nicht genau beſtimmen läßt — kein Stäubchen

mehr von dem vorigen Körper an dem gleichen Menschen ist.

So wechselt hier auf Erden der Stoff; das Bleibende ist die in der Seele haftende Bildungskraft. Betrachten wir, was diese hier vor unsern Augen vermag, so wird es wohl möglich seyn, daß sie das gleiche Geschäft, das sie im rohen Stoff vollbringt, auch im feineren Stoff (der doch als materielles die gleiche Eigenschaft haben muß, eine bestimmte Gestalt anzunehmen) bewirken könne. Es ist ein alter Satz: Die Seele bauet sich ihren Leib. Daß es aber solche feine — ich möchte sagen — halbgeistige Stoffe in der Natur gibt, ist eine bekannte Sache. Alle unwägbare Stoffe, das Licht, die Wärme, der irdisch magnetische Stoff, die Elektricität ꝛc. gehören hieher, und unsere Chemiker gestehen, daß sie noch nicht alle kennen; ihre Feinheit geht so weit, daß sie alle feste Körper durchdringen und manchmal eine unbegreifliche Gewalt auf sie ausüben.

Hiemit wäre — und ich glaube nicht auf unvernünftige Weise — wenigstens die Möglichkeit einer Fortdauer nachgewiesen, so wie sie auch in den Briefen Pauli an die Korinther, C. XV. bezeichnet ist; er sagt allda in dem 38sten Vers von den Todten: „Gott aber gibt ihnen einen Körper, wie er will, und einer jeden Samenart ihren besondern Körper," V. 40. „Auch gibt es himmlische Körper und irdische Körper, aber ein anderes Ansehen haben die himm-

lischen, ein anderes die irdischen." V. 44. „Ein irdischer Körper wird gesäet, und ein geistiger wird auferstehen. Es gibt einen thierischen Körper und einen geistigen Körper, wie es auch geschrieben steht."

Ueber die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unseres Geistes vom Körper und über das dem Geiste inwohnende Wahrnehmungsvermögen gibt uns der thierische Magnetismus Thatsachen an die Hand, die in vielfacher Hinsicht von hoher Bedeutung sind. Sie bestehen nämlich in dem Gewahren ohne die Vermittlung der Sinnwerkzeuge und in dem sogenannten Fernsehen, welche Erscheinungen in den höheren Graden des magnetischen Schlafes vorkommen und seit 40 — 50 Jahren gleichförmig in verschiedenen Ländern Europa's von vielleicht mehr als tausend Zeugen bekräftigt wurden.

Nach allem Diesem möchte ich die Frage stellen: Sollten die Menschen wirklich durch die Beobachtung von Thatsachen und durch das hierauf gestützte Nachdenken zur Erkenntniß kommen, es bestehe eine Geisterwelt in dem angedeuteten Sinne, und es finde ihr Hereinragen in die unsere wirklich Statt, welche Folgen könnte dieß haben?

Bisher waren alle Versuche, rein theoretische Beweise für die Fortdauer aufzustellen, ungenügend; würde man dafür auf Beobachtung und Erfahrung gestützte erhalten, so könnte dieß um so weniger ein Nachtheil seyn, als in unserer Zeit der Unglaube an

die Stelle des Aberglaubens getreten ist, und die Völker mit all seinen unglücklichen Folgen bedroht sind. Man hat große Furcht vor dem Zurückkehren des Aberglaubens und der Wundersucht, so wie sie im Mittelalter bestanden; aber desto weniger vor dem gefährlicheren Unglauben, sonst würden sich Viele nicht so wenig scheuen, ihre atheistischen, materialistischen Ansichten oder ihre Scherze über religiösen Glauben öffentlich auszusprechen. Wie alle Dinge in der Welt mißbraucht werden können, so würde auch hier ein Mißbrauch durch Täuschung oder Betrug hin und wieder stattfinden; wenn man aber den Bildungszustand der Völker des Mittelalters — wo unter tausend Menschen kaum einer lesen und schreiben konnte — mit dem wirklichen vergleicht, so wird man diese Gefahr nicht für so bedeutend halten. Unmöglich kann man all das abschaffen, womit Mißbrauch getrieben werden kann.

Auch die Wundersucht wird uns nicht mehr über den Kopf wachsen; der Verstand ist zu thätig geworden, um dieß aufkommen zu lassen. Man hat erkannt, daß entweder Alles Wunder in der Welt ist oder Nichts. Eigentlich wäre nur dasjenige ein Wunder, was mit den uns bekannten Naturgesetzen im Widerspruch stände, und — wie sichs von selbst versteht — nicht das, was uns unerklärlich ist. Ein tiefer Denker hat uns aber darauf aufmerksam gemacht, daß die Kräfte der Natur in bestimmte Ord-

nungen gereiht werden können und in der Art über einander stehen, daß die niedrigeren von den höheren beherrscht werden. In der untersten Reihe stehen die anorganischen, die sogenannten leb- oder empfindungslosen Kräfte, als die Schwerkraft, die Schnellkraft u. s. w., über diesen die chemischen und in der dritten Reihe die organischen. Jede Reihe hat ihre bestimmten, den Naturforschern bekannten Gesetze, die aber — wie sichs wahrnehmen läßt — von den, in höhern Reihen stehenden oft modificirt, oft beinahe ganz aufgehoben und beherrscht werden. Jeder Arzt kann täglich beobachten, daß in dem Kreis des Organismus die Gesetze der anorganischen und chemischen Kräfte mehr oder weniger ihre Geltung verlieren, und nur die organischen sie haben; daher waren auch die Versuche fruchtlos, die Heilkunde ganz auf die Chemie zu stützen. Bei der ungeheuren Stufenleiter der Schöpfung wird man aber wohl annehmen können, daß diese Reihen von Kräften auch aufwärts und in's Geistige gehen. So gewahren wir oft die auffallendsten Erscheinungen von der geistigen Kraft des Willens über das Materielle. Wissen wir nun, daß alle Erscheinungen und Ereignisse nur durch bestimmte Kräfte und Gesetze hervorgerufen worden, so wird das Unerklärliche und das anscheinend den niedrigen Naturgesetzen Widersprechende uns nicht mehr als Wunder erscheinen und auch vom fleißigen Beobachten und Forschen nicht mehr abhalten,

wodurch es uns hin und wieder gelingen kann, zur Kenntniß der beherrschenden und höhern Kräfte und ihrer Gesetze zu gelangen.

Eine fernere Folge wäre, daß sich die gelehrten Systeme der Atheisten, Materialisten und zum Theil auch — in ihrer gegenwärtigen Richtung — der Rationalisten nicht mehr halten könnten, daß der angemaßte Werth mancher philosophischen Schule dabei verlieren würde; dafür würde aber bei der innigeren Ueberzeugung von der Fortdauer und von einer Geisterwelt, mit welcher wir in Verbindung stehen, der christliche Glaube der christlichen Sittenlehre wieder als ein festeres Fundament dienen, und hiedurch — wie es nicht zu verkennen ist — jene durch stete Zweifel gestörte Ruhe, jenes Einverständniß im eigenen Innern, jene unzerstörbare Hoffnung im einzelnen Menschen, wie in ganzen Völkern wieder geweckt werden, wie sie das Festhalten an dem christlichen Glauben und an der christlichen Moral unfehlbar herbeiführt.

Der Geisterseher Fournié,

nebst seinem Urtheil über den Magnetismus über Swedenborg und Andre.

Abbé Fournié, ein katholischer Geistlicher zu Lyon wanderte zur Zeit der ersten französischen Revolution nach London aus, wo er im Jahre 1801 ein Buch drucken ließ unter dem Titel: Ce que nous avons été, ce que nous sommes, et ce que nous devien drons. Par Pierre Fournié, clerc tonsuré Première partie. Dem Vernehmen nach ist kein zweiter Theil erschienen, und man weiß nicht zu sagen, ob Fournié, was kaum glaublich, noch am Leben ist. Er kam, wie er in nachstehenden Auf zügen erzählt, zu Lyon in die Gesellschaft der Marti nisten, nämlich der Lehrlinge des spanischen Theo sophen Martinez Pasqualis, worin auch der er leuchtete Saint-Martin seine Schule machte Das Buch enthält christliche Religionsphilosophie, au die Bibel gegründet, und verräth deutlich den Zweck

den falschen und leichtfertigen Philosophismus der Landsleute des Verfassers zu bekämpfen. Es handelt von dem durch die Abweichung vom Gesetze Gottes eingetretenen Fall des Menschen, der Gewalt der Sünde und des Satans über ihn und von seiner Rückkehr zu Gott durch den Erlöser auf dem Wege des praktischen Glaubens, enthält daher viel Gutes und nur hin und wieder eine verzeihliche Vorliebe für die Kirche, „gegründet auf den heil. Petrus und seine Nachfolger“ (welche?), bei dem Verfasser vornehmlich durch das redliche Bedauern der Spaltungen der christlichen Gemeine veranlaßt, an welchen jedoch bekanntlich die Reformatoren des 16. Jahrhunderts sehr unschuldig waren. Da er gegen die wahren Abtrünnigen schreibt und als ein Mann ohne wissenschaftliche Bildung und Kenntniß der Kirchengeschichte, so konnte er nicht anders hierin urtheilen, als er, und zwar ohne heftige Polemik, thut. Zuvörderst verdient seine Ansicht von dem Hades oder Fegfeuer (purgatoire, Läuterungsstand) angeführt zu werden, welche keinen Fanatiker, sondern einen biblischen Christen an ihm zeigt.

Er spricht (S. 300) von der Nothwendigkeit, aus unserm natürlichen Todeszustand zum göttlichen Leben geistlich aufzustehen; geschehe dieses nicht vor unserm leiblichen Tode, so müsse es, um der ewigen Pein zu entgehen, nach demselben und vor dem Ende der „erschaffenen Zeit“ (temps créé) geschehen, wozu es

stände anderwärts herkamen als aus ihnen selbst, und diese Wahrnehmung verdoppelte in ihnen den Willen zu Gott zu kommen, trotz allem Widerspruch, der sich entgegenstellte. Hierauf, nachdem sie in diesem Willen beharrt, verlieh ihnen Gott die Gnade, die Anfechtungen zu hören und zu bemerken, die der falsche Gott ihnen zuzufügen sich vornahm; sie sahen allmählich die guten Geister, die sie für Gott, und die bösen Geister, die sie gegen Gott antrieben; endlich in Folge ihres standhaften Muths durch Glaube, Hoffnung und Liebe, ließ Jesus Christus sich vor ihnen sehen, und zu gleicher Zeit ließ er sie den Teufel oder falschen Gott sehen. Da begriffen sie deutlicher die Nothwendigkeit, diesen falschen Gott in seiner ganzen Opposition gegen Gott und was Gottes ist zu besiegen und zu überwinden durch Glaube, Hoffnung und Liebe, durch vollen Gebrauch der ganzen Auferstehung Jesu Christi in Gott von unserer ursprünglichen Abgestorbenheit von Gott, um ganz und gar die Oberhand über den falschen Gott zu gewinnen, wie sie es ursprünglich gekonnt und gesollt hätten, und nun bis zu den ewigen Pforten des Himmels zu gelangen, um unter dem Altar ihre Stelle einzunehmen, in Erwartung des Endes der erschaffenen Zeit, wie es uns der Apostel St. Johannes in seiner Apokalypse (C. 6, 9) zu erkennen gibt. Nach ihnen und gleich ihnen sind wir Alle berufen, aufzuerstehen in Gott auf die alleinige Weise, die der König David

Ende zum andern durch Ausübung der Gebote Gottes zu durchwandern oder dieser Durchwanderung mittelst der Gebote Gottes uns zu versagen, indem wir ihr Gegentheil oder die Gebote des zum Satan gewordenen Lucifer vollbringen, und das bis an das Ende der Welt oder der erschaffenen Zeit. In der That ist das Purgatorium, wovon die Katholiken sagen, daß wir nach unserm leiblichen Tode hineinkommen, nichts Anderes, wenn wir wohl zusehen, als dasjenige, durch welches die Apostel hienieden gegangen sind, und welches wie Alle berufen sind mittelst strenger und standhafter Ausübung unsers Taufgelübdes durchzugehen. Dieses Purgatorium besteht dann in dem völligen Widerspruch des falschen Gottes gegen den einzigen wahren Gott, ein Widerspruch, der sich bis an die ewigen Pforten des Himmels erstreckt, und den wir fühlen, wenn wir zu Gott kommen wollen, weil wir uns willig unter die Gewalt des falschen Gottes begeben haben, den wir ursprünglich dem wahren Gotte vorgezogen. Diejenigen unter uns, die dieses Purgatorium nicht durchwandern, das ist, die sich nicht bemühen, nur einzig den Geboten Gottes nachzuleben, welche die christliche Moral ausmachen, fühlen es nicht, indem sie ohne solche Wanderung, wie schon gesagt, in ihrer natürlichen Abgestorbenheit von Gott bleiben und begraben unter der Gewalt des falschen Gottes oder des Teufels, der sie ohne Widerstand von ihrer Seite und durch ihre

eigene Schuld in dieſem Zuſtande erhält. Wir
alſo wahrhaft erſt an, dieſes Purgatorium zu e
den, wenn wir der Gnade entſprechen, die Got
verliehen hat, zu ihm zu kommen, durch die
Erfüllung des Taufgelübdes; aus dem Grunde
alsdann der falſche Gott, unter deſſen Gewal
uns willig begeben haben, ſeine Oppoſitions
gegen die Gewalt Gottes geltend macht, gegen
Wollen den Willen Gottes zu thun; eine Opp
oder ein Kreuz, wodurch wir von nun an
indem, wenn wir durch Ausübung des Taufgel
unſern Weg zu Gott nehmen und alſo bemüht
uns vom Satan und ſeinen Heeren (pompes)
zuwenden, Satan, dem wir uns urſprünglich
kauft haben, ſich widerſetzt und uns ſeine Oppo
im Widerſpruch gegen Gott oder in der Leu
Gottes, nebſt Allem, was daraus hervorgeht, en
den läßt. Bemerken wir alſo, daß, da dieſes P
torium ſeinen Beſtand hat in dem Widerſpruc
falſchen Gottes, der uns von dem wahren Gott ſc
und ihn uns verbirgt, es für uns ganz unmöglich
muß, zu Gott zu gelangen, von welchem wi
urſprünglich und freiwillig zurückgezogen haben,
wir nicht eben ſo freiwillig dieſes Purgatorium
an's Ende durchwandert, das heißt, ehe wir
ſtufenweiſe vollſtändig allen Anforderungen des So
abgeſagt haben, die den göttlichen entgegen ſind, g
wie wir bei der Taufe verſprochen haben, es

ſtandhafte Ausübung der Anforderungen Gottes zu thun. Jetzt werden wir wahrnehmen, warum die Patriarchen, die Propheten, unſer göttlicher Meiſter Jeſus Chriſtus, der ſich zu unſerm Heil in unſere Mitte begeben hat, die Apoſtel und die Heiligen, auf dieſer niedern Welt ſo beträchtlich gelitten haben, und warum beinahe Keiner von uns ähnliche Leiden empfindet. Die Urſache des Unterſchieds zwiſchen ihnen und uns in dieſer Hinſicht iſt, daß ſie durch den Gehorſam gegen Gott in Ausübung ſeiner Gebote den Satan bekämpften, unter deſſen Gewalt uns Alle die Urſünde geſtürzt hat, während Satan, um ſie in ſeiner Gewalt zu behalten, durch ſeine Oppoſition gegen Gott und was Gottes iſt, mit dem ſie ſich wieder zu vereinigen ſuchten, wider ſie ſtritt. Daraus folgte, daß dieſe wahren Diener Gottes geiſtigerweiſe in ihrem Innern ſich durchkreuzt fanden von dieſer Oppoſition, die ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Rückkehr zu Gott und ihren Willen, in der Ausübung ſeiner Gebote zu beharren, anfocht und hemmte, was ſie denn wahrhaft in einer Art von Hölle erhielt. Der Widerſtand, welchen ſie empfanden, ſchien ihnen anfangs aus ihnen ſelbſt zu kommen und wurde dadurch noch quälender für ſie; aber indem ſie Stand hielten in ihrem Glauben, ihrer Hoffnung und ihrer Zuflucht zu Gott gegen alle geiſtige Widerſetzlichkeiten des Teufels, verlieh ihnen Gott die Gnade, ſie wahrnehmen zu laſſen, daß dieſe Wider-

stände anderwärts herkamen als aus ihnen selbst, und diese Wahrnehmung verdoppelte in ihnen den Willen zu Gott zu kommen, trotz allem Widerspruch, der sich entgegenstellte. Hierauf, nachdem sie in diesem Willen beharrt, verlieh ihnen Gott die Gnade, die Anfechtungen zu hören und zu bemerken, die der falsche Gott ihnen zuzufügen sich vornahm; sie sahen allmählich die guten Geister, die sie für Gott, und die bösen Geister, die sie gegen Gott antrieben; endlich in Folge ihres standhaften Muths durch Glaube, Hoffnung und Liebe, ließ Jesus Christus sich vor ihnen sehen, und zu gleicher Zeit ließ er sie den Teufel oder falschen Gott sehen. Da begriffen sie deutlicher die Nothwendigkeit, diesen falschen Gott in seiner ganzen Opposition gegen Gott und was Gottes ist zu besiegen und zu überwinden durch Glaube, Hoffnung und Liebe, durch vollen Gebrauch der ganzen Auferstehung Jesu Christi in Gott von unserer ursprünglichen Abgestorbenheit von Gott, um ganz und gar die Oberhand über den falschen Gott zu gewinnen, wie sie es ursprünglich gekonnt und gesollt hätten, und nun bis zu den ewigen Pforten des Himmels zu gelangen, um unter dem Altar ihre Stelle einzunehmen, in Erwartung des Endes der erschaffenen Zeit, wie es uns der Apostel St. Johannes in seiner Apokalypse (C. 6, 9) zu erkennen gibt. Nach ihnen und gleich ihnen sind wir Alle berufen, aufzuerstehen in Gott auf die alleinige Weise, die der König David

nach seiner eigenen Erfahrung beschrieben hat, indem er spricht: „Ich stelle mir den Herrn allezeit vor mein Angesicht“ (Ps. 16, 8), und dann die Hülfe Gottes gegen die Feinde anruft, die nach seiner Seele stehen (Ps. 17, 9).“ —

Die Leiden begnadigter und geheiligter Menschen, von denen der Verfasser redet, und deren persönlichen Urheber das Buch Hiob offenbart, bestehen in sehr mannigfaltigen innern und äußern Anfechtungen und Mühseligkeiten, in Allem, was den Leidenden nach seinem besondern Charakter von der ernstlichen Rückkehr zu Gott abzuhalten und mit seinem Geschick und dessen Lenker aufs Neue in Feindschaft zu setzen geeignet ist. Da der Angriff muß fassen können, so bietet die natürliche Blindheit und Sündhaftigkeit allerdings den Anlaß und die verwundbaren Stellen dar, und in so fern kommt der Widerstand gegen den göttlichen Willen aus uns selbst; aber er würde in einem schon geheiligten Gemüthe nicht vorhanden und nicht so stark und schmerzhaft seyn, würde er nicht von äußerer Macht heftig angeregt. Solcher frommer Dulder, die der Feind mit Reizungen, Verführungen, Beängstigungen und unzähligen Trübsalen verfolgt, gab es jederzeit viele, mehrere, doch sehr wenige im Verhältniß zu der großen Menge, die vor dem Feind Ruhe hatte, und in dieser Hinsicht sagt der demüthige Verfasser: „Beinahe nicht Einer von uns.“ Das Leiden der Frommen und das Leiden überhaupt,

auch derer, die nicht den Vorsatz gefaßt haben, auf Gottes Wegen sich ihrem Ursprung wieder zu nähren, enthält noch mancherlei Geheimnisse, deren Entwickelung hier theils zu weitläufig wäre, theils dem Menschen fürerst nicht zugelassen wird, bis er die Früchte davon sieht. Auch dieses lernen wir aus dem weisen Buch Hiob. Wenn endlich der Verfasser von dem Brandopferaltar in der Apokalypse redet, so ist zu bemerken, daß dort die Seelen der Märtyrer oder leidenden Zeugen der göttlichen Wahrheit nicht bis ans Ende der erschaffenen Zeit zu warten haben, denn dieses wäre bis zum jüngsten Gericht, sondern bis zur Vollendung des ganzen Märtyrerthums auf Erden, welche früher erfolgen wird. Gewiß ist, daß wir Alle schon in dieser Welt unser Fegfeuer durchmachen sollen und können, um es nicht nach dem Tode zu erleben; darum preist unser Heiland die Leidenden, die hier Weinenden, selig. Denn einmal muß es durchgemacht seyn, wollen wir nicht ins Endgericht fallen; und in der That ist das ganze hiesige Leben für den größten Theil der Menschen ein Fegfeuer, das immer heißer wird mit den Jahrhunderten, oder wenigstens ein Anfang desselben, der aber allzuoft gotteswidrig angewandt wird. Denn wer leidet nicht und nie? Quisque suos patimur Manes, d. h. in diesem Sinn: Wir müssen alle die Folgen unsers natürlichen Todes tragen; und wohl uns, wenn wir sie *ausstehen*!

Was nun eigentlich hier mitgetheilt werden soll, aber aus dem Vorigen einiges Licht erhält, ist folgender merkwürdige Bericht nebst den dazu gehörigen Bemerkungen des Verfassers (S. 362 ff.).

„Ohne Zweifel wären wir schon lange zu dieser Erkenntniß der Wahrheit von geistlichen und göttlichen Dingen gelangt, wenn wir, anstatt uns mit der Lesung solcher Bücher zu belustigen, welche sie lächerlich machen, uns entschlossen hätten, im Geiste der Einfalt und des Gehorsams, und ohne alle eitle Neugierde, die Bücher zu lesen, die sie fühlbar machen und vor Augen stellen, wie die heilige Schrift *), die Gebetbücher, die voll göttlich eingegebener Wahrheiten und Empfindungen sind, das Buch von der Nachfolge unsers göttlichen Meisters Jesu Christi und die einer Menge von wahren Dienern Gottes, welchen Gott seinen Geist mitgetheilt hat, wie sich ein Jeder von uns bei aufmerksamem Lesen derselben überzeugen kann **). Wir würden ferner die Wahrheit der geistlichen und göttlichen Dinge erkannt haben, wenn wir unsern Wandel streng nach der christlichen Sittenlehre geregelt hätten, wenn wir gearbeitet hätten, um von Tugend zu Tugend zu wachsen

*) Man merke zur Ehre des Verfassers diese Empfehlung des Bibellesens.

**) Wohin wir ganz besonders Arndts wahres Christenthums rechnen.

und für das allgemeine Gedeihen der von Gott selbst eingesetzten Ordnung. Wir würden endlich diese Wahrheit erkannt haben, wenn wir, anstatt uns vorsätzlich in ihre Leugnung einzuringeln, anstatt als Blinde zu richten und tollkühn über Sachen zu entscheiden, die wir nicht kennen, nur dann erst über sie geurtheilt hätten, wenn eine aufmerksame Prüfung nach der christlichen Moral vorausgegangen wäre. Dann hätten wir zum Beispiel gesehen, was jener Magnetismus ist, von dem man uns so viel gesprochen hat, und über den wir so leicht abgesprochen haben; wir hätten gemerkt, daß er uns wirklich von Gott gesandt worden, um uns zu zeigen, daß wir eine besondere und von unserm vergänglichen materiellen Körper unabhängige Seele haben; daß diese Seele, die unser ewiglebendes Wesen ist, ihrer Natur nach unsterblich ist, und daß, wenn wir leiblich todt sind, wir nicht einen Augenblick aufhören, eben so lebendig zu seyn als jetzt. Das ist es, was wir gesehen hätten, wenn wir es hätten sehen wollen, und was Tausende von Unglaubigen und Materialisten gesehen haben; sie haben sich dadurch aufrichtig zu Gott bekehrt; sie können jetzt mit Sachkenntniß davon reden und schreiben, indem sie sich begnügen werden, zu erzählen, was sie gesehen haben, ohne eitle Vermuthungen einzumischen, die keinen Zweck haben würden, als unsere schnöde Neugier zu befriedigen, welche, da sie nicht nach Gott ist, uns blos irre führen

könnte. Wenn sie so handeln, so werden sie Gott die Ehre geben und predigen, wie sie müssen, zu Gunsten der ewigen und göttlichen Wahrheiten, zum Besten und zur Bekehrung von uns Allen, die wir durch unsere abscheuliche Erbsünde ärger als die Teufel geworden sind."

„Was mich geringes Werkzeug Gottes betrifft, so zeige ich bei Abfassung dieses Tractats, wovon ich heute den ersten Theil herausgebe, unumwunden zu seinem größten Ruhm und zum Heil aller Menschen, die gewesen sind, noch sind und seyn werden, an, daß ich durch die Gnade Gottes gar keine Kenntniß von menschlichen Wissenschaften habe, ohne darum gegen ihre Kultur zu seyn, daß ich nie studirt und keine andere Bücher gelesen habe, als die heilige Schrift, die Nachfolge unsers göttlichen Meisters Jesu Christi und das unter den Katholiken gebräuchliche Gebetbuch, betitelt: Le petit paroissien; hiezu noch ungefähr seit einem Jahre zwei oder drei Bände von den Werken der demüthigen Dienerin Gottes Frau Guyon."

„Nachdem ich meine Jugend in Ruhe und nach der Weltsprache in der Dunkelheit zugebracht hatte, so gefiel es Gott, mir ein brennendes Verlangen einzuflößen, daß das künftige Leben eine Wirklichkeit seyn möchte, und daß Alles das, was ich in Absicht auf Gott, Jesus Christus und seine Apostel sagen hörte, auch Wirklichkeiten seyn möchten. Ungefähr anderthalb Jahre verstrichen in der heftigen Bewegung,

welche dieſe Wünſche mir verurſachten; da erzeigte mir Gott die Gnade, daß ich einem Mann begegnete, der vertraulich zu mir ſagte: „Sie ſollten kommen „und uns beſuchen, wir ſind brave Leute. Sie wer„den ein Buch aufſchlagen, ſie werden das erſte Blatt, „die Mitte und das Ende anſehen, werden nur ein „paar Worte leſen und Alles wiſſen, was es enthält. Sie ſehen da allerlei Leute über die Straße „gehen; wohlan! die Leute wiſſen nicht, warum ſie „gehen; aber Sie, Sie werden es wiſſen.“ Dieſer Mann, der mich auf eine, wie es ſcheinen mag, ſo außerordentliche Weiſe anging, nannte ſich Don Martinez de Pasqualis.“

„Anfangs befiel mich der Gedanke, der Mann, der mit mir geredet habe, könnte ein Zauberer oder gar der leibhaftige Teufel ſeyn. Dieſer erſten Idee folgte bald eine andre, bei der ich ſtehen blieb. „Wenn dieſer Mann der Teufel iſt,“ ſagte ich innerlich zu mir, „ſo gibt es alſo wirklich einen Gott, und ich will nur zu Gott; und weil ich nur zu Gott will, ſo werde ich eben ſo viel Schritte zu Gott thun, als der Teufel glauben wird, daß er mich zu ihm ſelbſt thun laſſe.“ Ich ging alſo zu Herrn von Pasqualis, und er nahm mich unter die Zahl derjenigen auf, die ihm folgten.“

„Seine täglichen Lehren waren, uns unaufhörlich Gott zu nähern, ſtets an Tugenden zu wachſen und für das allgemeine Beſte zu arbeiten; ſie glichen

genau denen, welche, wie aus dem Evangelium ersichtlich, Jesus Christus seinen Nachfolgern gab, ohne je einen Menschen zu zwingen, sie zu glauben bei Strafe der Verdammniß, ohne andre Gebote aufzulegen, als die göttlichen, ohne andre Sünden zuzurechnen, als die ausdrücklich dem Gesetze Gottes zuwider sind, und so, daß er uns gar oft im Zweifel ließ, ob er wahr oder falsch, gut oder böse, Engel des Lichts oder Teufel wäre. Diese Ungewißheit brannte so heiß in meinem Innern, daß ich Tag und Nacht zu Gott schrie, daß er, wenn er wirklich vorhanden wäre, mir beistehen möchte; allein je mehr ich Gott anrief, desto tiefer fand ich mich in den Abgrund versunken, und statt aller innerer Antwort hörte ich nur diese trostlosen Ideen: Es gibt keinen Gott, es gibt kein anderes Leben; es gibt nur Tod und Vernichtung. Nur von diesen Ideen umringt, die mich immer heftiger marterten, schrie ich noch heißer zu Gott und ohne abzulassen, schlief beinahe nicht mehr und las in der Schrift mit großer Aufmerksamkeit, doch ohne sie je durch mich selbst verstehen zu wollen. Von Zeit zu Zeit geschah es, daß ich von oben einiges Licht und Strahlen von Einsicht erhielt; aber das Alles verschwand wieder mit Blitzesschnelle. Andre Male, doch selten, hatte ich Gesichte, und glaubte, Herr v. Pasqualis besitze ein Geheimniß, diese Gesichte vor mir vorübergehen zu lassen, ob sie sich gleich wenige Tage nachher grade

so verwirklichten, wie ich sie gesehen hatte. So lebte ich über fünf Jahre in ermüdenden Zweifeln, mit großen Stürmen untermischt, immer wünschend, daß Gott seyn und ich selbst der Vernichtung entgehen möchte, aber immer versunken in einen finstern Abgrund, und stets umringt vom Gegentheil der Wirklichkeit des Daseyns Gottes und folglich des andern Lebens; so daß ich aufs Aeußerste gepeinigt war und wie verbrannt von meinem Verlangen nach Gott und von dem Widerspruch dieses Verlangens."

„Endlich als ich einsmals in meinem Zimmer hingestreckt lag und zu Gott um Hülfe schrie, gegen zehn Uhr Abends, hörte ich plötzlich die Stimme des Herr v. Pasqualis, meines Obern (directeur), der seit länger als zwei Jahren dem Leibe nach todt war, und der jetzt deutlich außerhalb meines Zimmers redete, wovon die Thür zu war, eben so wie die Fenster und Fensterläden. Ich sehe nach der Seite, woher die Stimme kam, das heißt, nach einem großen Garten, der an das Haus stieß, und alsbald sehe ich mit meinen Augen den Herr v. Pasqualis, der mit mir zu reden anfängt, und bei ihm meinen Vater und meine Mutter, die auch alle beide dem Leibe nach todt waren. Gott weiß, welche schreckliche Nacht ich zubrachte! Ich bekam unter Andern einen leichten Schlag an meine Seele von einer Hand, welche durch meinen Körper hindurchgriff (je fus, entr'autres choses, legèrement frappé sur mon ame par une

main qui la frappa au-travers de mon corps), der mir einen Eindruck von Schmerz zurückließ, welchen die menschliche Sprache nicht ausdrücken kann, und welcher mir weniger mit der Zeit als mit der Ewigkeit verwandt zu seyn schien (qui me parut moins tenir au temps qu'à l'éternité). O mein Gott! wenn es dein Wille ist, gib, daß ich einen solchen Schlag nie mehr empfinde! Denn er war so schrecklich, daß, obgleich fünfundzwanzig Jahre seitdem verflossen sind, ich doch von Herzen gern die ganze Welt, mit allen ihren Freuden und aller ihrer Herrlichkeit und mit der Versicherung, sie tausend Milliarden von Jahren zu genießen, hingäbe, um nie mehr nur einen einzigen Schlag dieser Art zu empfinden."

„Ich sah also in meinem Zimmer den Herr v. Pasqualis, meinen Obern, nebst meinen Eltern, redend mit mir und ich redend mit ihnen, wie Menschen gewöhnlich mit einander reden; es war überdem eine von meinen Schwestern dabei, die auch seit zwanzig Jahren dem Leibe nach todt war, und endlich ein anderes Wesen, das nicht vom menschlichen Geschlecht ist."

„Wenige Tage nachher sah ich deutlich vor mir und bei mir vorüberziehen unsern göttlichen Meister Jesus Christus am Stamme des Kreuzes. Drauf nach einigen Tagen erschien mir dieser göttliche Meister aufs Neue und trat zu mir in dem Zustande, worin er war, als er lebendig aus dem Grabe hervorging, darein man seinen Leichnam gelegt hatte.

Endlich wieder nach einem Zwischenraum von wenigen Tagen erschien mir unser göttlicher Meister Jesus Christus zum dritten Mal, ganz glorreich und triumphirend über Welt, Satan und sein Heer, vor mir vorüberschreitend mit der seligen Jungfrau Maria, seiner Mutter, und mit einem Gefolge von verschiedenen Personen."

„Dieses habe ich mit meinen leiblichen Augen vor mehr denn fünfundzwanzig Jahren gesehen, und dieses mache ich jetzt als wahrhaftig und gewiß öffentlich bekannt. Unmittelbar, nachdem ich mit diesen Gesichten oder Erscheinungen unsers göttlichen Meisters Jesus Christus in seinen drei verschiedenen Stunden beschenkt worden war, verlieh mir Gott die Gnade, daß ich mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit den Tractat schrieb, wovon man hier den ersten Theil gelesen hat; folglich schrieb ich ihn mehrere Jahre, bevor man in Frankreich wußte, daß ein Swedenborg in der Welt sey, und ehe man die Existenz des Magnetismus kannte."

„Nach dem, was ich von meiner völligen Unwissenheit in menschlichen Wissenschaften gemeldet habe, wird man wohl ermessen, daß der Tractat, so unvollkommen er noch in Absicht auf die Wendung der Phrasen ist, damals, als ich ihn schrieb, sehr verschieden, jedoch lediglich im Styl, von dem war, was er jetzo ist. Um ihn verständlich zu machen, mußte ich einen Mann finden und habe ihn auch

durch die Gnade Gottes gefunden, der ſich der Arbeit unterzog, genau den Sinn meiner Worte und die Ideen ſo wiederzugeben, wie ſie in meinem erſten Aufſatz ausgeſprochen ſind, nur mit Veränderung gewiſſer gänzlich fehlerhafter Ausdrücke und ſolcher Redensarten, die zu offenbar gegen die unter den Menſchen üblichſten Sprachregeln verſtießen.“

„Ich füge dem, was ich in Betreff der erſten Erſcheinung des Herr v. Pasqualis und meiner Eltern geſagt habe, noch bei, daß ich ſie nicht blos einmal auf die angezeigte Weiſe geſehen habe, oder nur eine Woche, oder einen Monat, oder ein Jahr lang; ſondern daß von jenem erſten Augenblick an ich ſie ganze Jahre hindurch und beſtändig geſehen habe, mit ihnen gehend und kommend, zu Hauſe, draußen, bei Nacht, bei Tag, allein oder in Geſellſchaft, ſo wie mit einem andern Weſen, das nicht vom menſchlichen Geſchlecht iſt, und indem wir Alle wechſelsweiſe mit einander redeten, wie die Menſchen zuſammen reden.“

„Ich kann und darf hier nichts berichten von dem, was geſchehen, geſagt worden und vorgegangen iſt in allen meinen Viſionen ſeit dem erſten Augenblick bis auf heute. Unglücklicherweiſe ſpottet man in der Welt über alle dieſe Dinge; man leugnet ihre Wirklichkeit, und man ſpaßt oder hat freundliches Mitleid mit denen, die ſie bezeugen, als wenn es gänzlich unheilbare Narren wären. Es möchte alſo ſcheinen, als ob nach der Art, wie die Menſchen die, ſo Viſionen

haben, schon vor Zeiten aufnahmen und noch aufnehmen, von den Patriarchen und Propheten an zu rechnen, ich von den meinigen nicht hätte reden sollen. Allein der Wille und die Wahrheit Gottes müssen allezeit die Oberhand behalten über Alles, was Menschen sagen können." —

Der Schluß dieses Berichts mag denn auch zur Rechtfertigung seiner neuen Bekanntmachung und aller Schriften dienen, welche dergleichen und verwandte Erfahrungen einfach mittheilen oder der Natur, der Offenbarung und einer gesunden Vernunft gemäß, die vor allen Dingen sich sagen läßt, sie beurtheilen. Wir haben einen Mann kennen gelernt, dem, ungeachtet des oben absichtlich erwähnten kleinen Vorurtheils seines Standes, das zugleich eine Wahrheit enthält, der Charakter der größten Redlichkeit gewiß nicht abzusprechen ist. Er besaß, gleich den meisten Aposteln, gar keine wissenschaftliche Bildung, und erinnert an Agur, wenn er von sich sagt (Spr. 30, 2 — 3): „Ich bin der Allerdümmste, und Menschenverstand ist nicht bei mir; ich habe Weisheit nicht gelernet; doch habe ich die Erkenntniß des Heiligen." Dieser Einfältige aber liest die h. Schrift, Kempis und sein Gebetbuch und wird innerlich entzündet, hierauf aber unerwartet in eine Schule geführt, die er selbst als so rein bezeichnet, daß die Lehrlinge, weil nur Gottes und nicht der Menschen Satzungen gelehrt, keine gemachte Sünden zuge-

chnet werden, und nicht gradezu die Verdammniß
ngedroht wird, oft in Zweifel gerathen, ob die Lehre
om Guten oder vom Bösen sey. Er gelangt nach
eftigen Kämpfen endlich selbst zum Schauen, um
engniß von Gottes Wahrheit und einem andern
eben abzulegen unter den Menschen, deren Manche,
ie er klagt und, was wir ihm rücksichtlich der höhern
Natur des Menschen und seines Berufs nicht wider-
prechen wollen, ihn auch die Schreckenszeit gelehrt hat,
rger als die Teufel geworden sind. Wenn er nun sagt,
daß, wenn wir leiblich todt sind, wir nicht einen
ugenblick aufhören, eben so lebendig zu seyn als
eht," so schließt dieses einen Zustand der Betäubung
der eines nur halben, gleichsam thierischen Bewußts-
eyns vieler abgeschiedener Seelen, wie die Erfahrung
s ergibt, so wenig als in diesem Leben aus. Er
richt ferner zweimal von einem Wesen, das ihm
nit seinen Angehörigen erschienen und nicht vom
enschlichen Geschlechte sey, ohne dessen gute oder
öse Natur anzugeben, beweist aber hiemit gegen
Swedenborg, daß es noch andre geistige Geschöpfe
ls diejenigen gibt, welche aus diesen sterblichen
eibern in die unsichtbare Welt versetzt werden, oder
nit andern Worten, daß nicht alle Engel und Teufel,
ie der Stockholmer Seher sich wider die Bibel hat
ureden lassen, verstorbene Menschen sind. Von
roßer Merkwürdigkeit ist der ungeheure Schlag,
en Fournié innerlich leiden mußte, als ihm die

Geisterwelt aufging, und mahnt an die gelähmte Hüfte Jakobs, womit er sich hinkend fortttrug (1 Mos. 32). Was die dreimalige Erscheinung Christi nebst dessen Gefolge betrifft, so ist es möglich, daß dazu eine andre Art von Ekstase oder Schauen gehörte, als worin Fournié täglich mit Abgeschiedenen persönlich umging, eine wesenlos-wesentliche Erscheinung, die wir Spiegelung nennen wollen, eine Anregung des innern Sinnes und abbildliche Darstellung vor demselben, dergleichen wohl zu derselben Zeit an verschiedenen Orten Statt haben kann (ähnlich der gleichzeitigen unsichtbaren Gegenwart Christi im h. Abendmahl), was die h. Schrift an einigen Orten einen Engel oder eine Botschaft nennt. Doch soll dieses dahingestellt bleiben. Wir wollen aber noch einige Urtheile des erleuchteten Mannes über die „mystischen Schriftsteller" hören, womit er den ersten Theil seines Tractats schließt, und welche oben die Ueberschrift verspricht.

Er sagt (S. 370 ff.): „Es ist gewiß, daß eine große Anzahl von Ungläubigen, Deisten, oder Atheisten, oder Materialisten, sich bekehrt haben und noch täglich bekehren durch die aufmerksame Lesung der Bücher von Jakob Böhm, der beurtheilenden Auszüge, die davon William Law in seinen verschiedenen Werken gegeben hat, der von Frau Guyon, von Swedenborg und von mehrern Andern, die gleicher Gattung seyn sollen. Es ist eben so gewiß,

sehr große Anzahl von Personen sich unter
[illegible] über die Schriften dieser Knechte Gottes
[illegible] ohne sonst etwas davon zu wissen, als aus
[illegible]hlungen und dem Anstrich von Lächerlichkeit
[illegible] Munde solcher Leute, die für starke Geister
[illegible] suchen, oder deren Liebe zu Gott und deren
[illegible] an seine gnädigen Offenbarungen wenigstens
[illegible]elhaft sind; und auf das gefährliche Wort
Menschen, denen wir unser ganzes Zutrauen
, tragen wir kein Bedenken, die vormals Un-
[illegible]n, welche sich durch die aufmerksame Lesung
[illegible]riften jener warmen Diener Gottes bekehrt
als Blödsinnige und Idioten zu behandeln.
[illegible] sollen wir uns wohl hüten und uns nimmer-
[illegible]auben, diejenigen unter uns so zu behandeln, die
[illegible]ott bekehrt haben oder noch bekehren, indem sie
[illegible]hriften lesen, die wir nicht kennen, oder welche
[illegible]lweise nur darum unverständlich sind, weil
[illegible]t Gottes, der sie allein verständlich machen
[illegible]ur denen mitgetheilt wird, die mit Inbrunst
[illegible]andhaftigkeit auf den Wegen Gottes wandeln
[illegible]ufhörlich zu ihm schreien mitten aus den tie-
[illegible]lichen Finsternissen, womit uns die Sünde
hat. Wir sollen im Gegentheil uns freuen
[illegible]tt danken für die Bekehrung dieser armen
[illegible]n, die es für immer zu seyn schienen. — Wir
[illegible]ner wahrnehmen, daß Jesus Christus, unser
[illegible] Meister, gekommen ist, alle Menschen selig

zu machen, die allzumal Schafe seiner Heerde sind, aber vornehmlich die Schafe, die am unwiderruflichsten verloren schienen. Um sie nun selig zu machen und nun die Verlorenen unter uns wieder zu sich zu rufen, welche nicht gar so zahlreich sind, als uns insgemein zu sagen beliebt, hat Gott sich nicht damit begnügt, den Abraham zu berufen und in ihm und seinem Samen alle Menschen ohne Ausnahme zu segnen, ihm eine Lebensvorschrift zur Ausübung und zur Predigt an seine Nachkommen, daß sie sie ausübten, zu geben, sondern dieser zahlreichen Nachkommenschaft zu allen Zeiten Männer gesandt, die wir oft spöttisch, wie ihnen auch bei Leibesleben geschah, außerordentliche nennen, einen Moses, Elias, Elisa, die übrigen Propheten, Jesus Christus, den lieben Sohn des allmächtigen Vaters, die Apostel und die Jünger, die unermeßlich viele Bekehrungen wirkten. Bemerken wir wohl, daß diese wahren Knechte Gottes fast nie Gehör und standhafte Nachfolge gefunden haben, als bei den dem Anscheine nach verlorensten Schafen, die sich, als sie sie hörten, von ganzem Herzen zu Gott bekehrten. Bemerken wir weiter, daß nach Maßgabe wie diese wahren Knechte Gottes durch ihren leiblichen Tod die Sendung beendigt zu haben schienen, die ihnen Gott auf Erden zu erfüllen gegeben hatte, Glaube, Hoffnung und Liebe unter uns erkalteten, und es Gott alsdann in Gnaden gefiel, von einer Zeit zur andern und bis heute andere außer-

ordentliche Männer zu senden, die wir Mystiker nennen, aus deren Zahl diejenigen sind, von denen ich schon geredet habe, nämlich Jakob Böhm, Frau Guyon und Swedenborg, die auch unzählige Bekehrungen an den Verlorenen unter uns gestiftet haben. Ich kann mit Bestand der Wahrheit sagen, daß ich auf meiner Emigration, und ohne höher hinaufsteigen zu wollen, in der Schweiz und hier zu London, eine Menge Personen bekehrt gefunden habe durch die Schriften dieser Mystiker, die nur darum so verschrien sind, weil man sie nicht mit Aufmerksamkeit und christlichem Sinne liest, sondern nur mit einem Geist der Neugierde und in der Absicht, sie in's Lächerliche zu kehren; und unter diesen Personen sind solche, die man immer für bewandert in menschlichen Wissenschaften anerkannt hat, und die mir sagten, sie hätten bis zu jener Zeit nie gedacht, daß es einen Gott und folglich ein anderes Leben als das jetzige gebe." —

Wir wollen aus christlicher Liebe nicht hoffen, daß insgeheim diejenigen gleicher Art sind, welche in unsern Tagen den Namen der Mystik, des Mysticismus und der Mystiker in den Zeitungen zu brandmarken sich angelegen seyn lassen, müssen sie jedoch ehrlich versichern, daß sie nicht wissen, was diese Wörter bedeuten, und sie sich damit nur lächerlich machen. Unser Autor fährt fort.

„Ich füge mit derselben Wahrheit hinzu, daß, da ich von Zeit zu Zeit einige kleine Stücke aus den

Schriften Jakob Böhms habe lesen hören *); Alles, was davon auf diese Weise zu meiner Kenntniß gelangt ist, mir geschienen hat außerordentlich tief zu seyn in den Wegen Gottes, gut in sich, aber zu abstrakt für Anfänger; und unglücklicherweise pflegt man oft zu glauben, man sey weit, während man den Lauf noch kaum begonnen hat. Die beurtheilenden Auszüge, welche William Law davon gegeben, sind ein wenig deutlicher, wie mir gewisse schon bekehrte Seelen gesagt haben, die mich überdem versichert haben, daß sie großen geistlichen Nutzen aus den Werken des Hrn. Law geschöpft. Das Wenige was ich von denen der Frau Guyon auf Zureden eines ihrer geistlichen Kinder gelesen habe, schien mir durch den Geist Jesu Christi geschrieben und sehr gut für Menschen aus allen Ständen zu seyn. Nachdem endlich, was man mir von den Schriften Swedenborgs vorgelesen und berichtet hat, denke ich, und meine eigene Erfahrung überzeugt mich, daß er wirklich gesehen, und daß man ihm wirklich gesagt hat, in der Geisterwelt, Alles, was er darin gesehen und gehört zu haben versichert; allein er scheint von bösen und guten verstorbenen Menschen

*) Vielleicht Uebersetzungen seines Mitschülers St. Martin, besonders aus der Aurora, wovon Einiges gedruckt ist, und wobei ein dem Schreiber dieses genau bekannter Deutscher ihm zuweilen zur Erklärung des Wortverstandes behülflich war.

durcheinander, eben ſo wie von guten und böſen Engeln, erhalten zu haben, was er ihnen nachſagt, und nicht genugſame Unterſcheidung angewandt zu haben.“ —

Dieſe Stelle iſt ſo lehrreich und warnend an ſich und ſo vielerklärend in Abſicht auf Swedenborg, daß ſie im Original angeführt zu werden verdient, wo ſie ſo lautet: mais il paraît avoir reçu des hommes corporellement morts, soit mauvais, soit bons, ainsi que des bons et mauvais anges, tout ce qu'il rapporte d'après eux, et sans en avoir assez fait le discernement. Dem Verfaſſer ſcheint es noch dazu unbekannt geblieben zu ſeyn, daß Swedenborg gar nicht von guten und böſen Engeln außer den verſtorbenen Menſchen wußte. Was er aber im Folgenden zu Gunſten Swedenborgs und ſeiner Sendung ſagt, iſt eben ſo wahr und ſtimmt mit dem überein, was in der 7. Sammlung der Blätter aus Prevorſt geäußert wurde. Er fährt fort.

„Man kann alſo glauben, daß Swedenborg unter dieſen Geiſtern geweſen iſt, daß er ſie geſehen und ſich vertraulich mit ihnen unterredet hat, und daß Gott ihm dieſes zugelaſſen hat, damit er im Stande wäre, uns ſchriftlich über ihren phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand zu unterrichten, um uns durch dieſes Mittel abzuziehen von unſern materiellen und irdiſchen Gedanken, in die wir auf eine unwürdige Weiſe unſern Geiſt und unſere Neigungen verſenkt haben,

und uns so nach und nach zu geistlichen Ideen zurückzuführen, die allein würdig sind, unser geistiges, ewiges Wesen zu beschäftigen."

„Es muß uns um so weniger Mühe machen, zu begreifen, daß Swedenborg in der That unter guten und bösen Geistern gewesen ist und berichtet, was er in den Unterredungen mit ihnen gehört hat, wenn wir uns vorstellen, daß wir gerade so beisammen seyn würden, wenn Gott uns auf einmal gänzlich entkörperte; das heißt, wenn wir so entkörpert wären, so könnten wir als unsterbliche Wesen fortfahren einander zu sehen und von ewigen und göttlichen Wahrheiten zu reden, wie jeder von uns sie jetzo ansieht, glaubt, schaut und davon spricht."

„Wir müssen auch glauben, daß in derselben barmherzigen Absicht, und um uns noch kräftiger zu sich zu rufen, Gott, bevor er das Endurtheil über uns ergehen lassen wollte, uns durch den Magnetismus auf eine augenscheinliche Weise das Daseyn unsers geistigen Wesens und dessen Unabhängigkeit von seiner materiellen Hülle sehen lassen, in welche es seit unserer traurigen Ursünde eingeschlossen ist. In der That ist dieser Magnetismus, wovon Tausende von Menschen Zeugniß ablegen können, darum nicht weniger ein wirkliches Ding, weil es möglich wäre, ihn zu mißbrauchen. Der Mißbrauch selbst, den man davon machen kann, ist eine überzeugende Probe seiner Wahrheit und zeigt nur, daß es gefährlich ist,

die Seherin selbst gab, so liegen die Hauptmomente dieser Erklärung ja schon in der Figur selbst, von der ich früher gar keine Ahnung hatte. Auch die Erklärung verstand ich, wie sie die Seherin gab, lange nicht, bis sie mir zuletzt den Alles aufklärenden Satz aussprach: „Der Geist schaue aus dem Mittelpunkt des Lebenskreises in den Mittelpunkt des Sonnenkreises, wo die Gnadensonne sey," und nun konnte ich nicht mehr daran zweifeln, daß sie die Größe ihrer Aufgabe selbst am besten verstand. Die Rolle, welche die Seherin dem Geiste, abgesehen von der Seele, in den beiden Kreisen übertrage, ist so eingezeichnet und zugleich so fruchtbar, daß ich, ungeachtet ich schon 16 Jahre Psychologie docire, doch jetzt erst durch diesen neuen Faktor zu bessern Aufschlüssen geleitet werde." —

Wer findet nun hier, daß Eschenmayers Philosophie auf die Seherin übergegangen? Nur Jene, die Alles zu wissen und zu finden vermeinen, finden und wissen das ganz bestimmt.

„Nicht von uns lernte jene Seherin, sagt ein Denker, sondern wir lernten einzig von ihr und lernen noch täglich von ihr. Die Polarität sowohl der Lebens- als Seelenkraft war bei dieser Person viel weiter auseinander gerückt, als bei andern Menschen. Wir sind blöse

die That und heißt ſie uns erzählen, um die angebliche Vernichtung oder unperſönliche Fortdauer der Pantheiſten zu ſchlagen. Wozu jener Seitenhieb? und wem gilt er? Ohne Zweifel denen, welche die lebendige Erfahrung mit Gottes Wort in Uebereinſtimmung zu bringen ſuchen; daher iſt er ungerecht und unüberlegt. Der Verfaſſer des Aufſatzes wird ſich vergeblich bemühen, mit langer Rede diejenigen zu überzeugen, welche Thatſachen in den Wind werfen, und eine einzige ſolche Thatſache redet jedenfalls weit nachdrücklicher, als die längſte apologetiſche Diatribe. Macht er ſich nicht ſelbſt des Sadducäismus ſchuldig (Apoſtelg. 23, 8), während er die Sadducäer ſchilt?

— 9 —

Einige aphoristische Bemerkungen,

zum Theil zu der Schrift:
„eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“
und zum Theil zur
„Seherin von Prevorst“
gehörig.

Hätte die rationalistische Geisterfurcht und das abgeschmackte Geschrei: „im neunzehnten Jahrhundert noch an Geister zu glauben!“ nicht alle Forschung auf dieser Nachtseite der Natur bisher gehemmt, ja fast diktatorisch verboten, so wären wir gewiß auch auf praktischem, physischem Wege schon längst zu Entdeckungen gekommen, gegen die all diese materialistischen Systeme und der Unglaube an eine persönliche Fortdauer schon längst in Wahn und Nacht verschwunden wären.

Stellt man nur die Thatsachen aus diesem Felde, von deren Aechtheit man versichert ist, zusammen und vergleicht sie mit einander, so findet man eine Uebereinstimmung in der Art der Erscheinung, der Töne,

der Gefühle u. ſ. w; daß man leicht ſieht, es waltet hier ein Geſetz ob, das unumſtößlich für eine objektive Realität zeugt, welche die Urſache von all dieſem iſt. Es wird ſich aber klar herausſtellen, daß das nicht elektriſch-magnetiſche Wirkungen lebender Perſonen oder eines elektriſchen Katers unter dem Dache ſind, ſondern Wirkungen (mögen ſie auch elektriſch-magnetiſcher Art ſeyn) von etwas ganz Anderem.

Ein Freund ſchrieb mir: „Neuzel ſagt in ſeiner Recenſion über Ihre neueſte Erfahrung, er könne dieß oder jenes nicht glauben, und das glaube ich ihm gerne, Sie auch und jeder Andere; sed quid inde? Die elektriſch-magnetiſche Allmacht jener Frau, der Schöpferin und Anſteckerin! iſt in der That ein größeres Wunder als Geiſtererſcheinungen. Man ſollte ſich ſo eine Tauſendkünſtlerin zur Beluſtigung kommen laſſen; ſie könnte ihr Brod verdienen, ſo gut wie ein Feuerwerkfabrikant.“ —

In der Verſammlung der Prälaten zu Madrid, in der Columbus ſein Unternehmen, eine neue Welt zu entdecken, vertheidigen mußte, ſagte einer derſelben, Firmian Lactanz (ein Verſtändiger, wie es jetzt viele gibt): „Gibt es etwas Abgeſchmackteres, als zu glauben, daß es Gegenfüßler gebe, deren Füße gegen die unſrigen gerichtet ſeyen? Man denke ſich Men-

sich ohne Unterschied Allem zu überlassen, was es uns in moralischer und geistlicher Hinsicht darbietet, wie es gefährlich ist, sich allen Ideen hinzugeben, welche uns gegenwärtig von guten und bösen Engeln und von leiblich verstorbenen oder noch unter uns lebenden Menschen an die Hand gegeben werden.

Diese letzten Worte sind sowohl für den Magnetismus als sonst von der größten Bedeutung, und man darf diesen ganzen Auszug als ein sehr merkwürdiges und nützliches Aktenstück ansehen, zumal da das Originalwerk in Deutschland selten ist.

Glosse.

In einem Aufsatz der Berliner evangelischen Kirchenzeitung (Sept. 1836. Nro. 71): „Ueber das Verhältniß des Christenthums zum Pantheismus," wird mit Recht bemerkt, wie die Thätigkeit der Glaubigen für die Fortentwickelung der Erkenntniß und des Kirchenwesens hinter der der pantheistischen Neutheologen für ihr System zurückbleibe, aber die Parallele mit den Worten geschlossen: „Sie bekämpfen die Lehre von der Unsterblichkeit mit allen Scheingründen pantheistischer Philosophie und Religion; wir dagegen erzählen Geistererscheinungen und Gespenstergeschichten." — Nein, lieber Mann, Gott erzählt sie durch

Weinsberg?“ Darauf ist zu antworten: Es kommen derlei Phänomene in anderen Gegenden so häufig wie in Weinsberg vor. Die Leser dieser Blätter werden sich schon überzeugt haben und immer mehr überzeugen, daß nach den hier mitgetheilten Beobachtungen derlei Phänomene sich in den verschiedensten Gegenden gleich zeigen und namentlich auch in dem seinen Zeitungsschreibern nach so sehr unglaubigen, unsern Glauben verhöhnenden Preußen, — wie diese Blätter auch sehr schätzbare Mittheilungen aus diesem Nachtgebiete der Natur hauptsächlich preußischen Aerzten und selbst Offizieren aus dem Generalstabe in Berlin zu verdanken haben.

Hört man aber derlei Phänomene ausführlich von Weinsberg, wie z. B. letztere Gefängnißgeschichte, so geschieht es einzig aus dem Grunde, weil hier derlei Phänomene nicht sogleich ohne alle Beobachtung und Prüfung verworfen werden. Würde dieß in andern Orten unseres Landes eben so geschehen, würde man auch von solchen ebenso oft Gleiches vernehmen.

Die Leser der „Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ werden sich erinnern, daß ein hauptsächlicher Zeuge für sie auch der berühmte Herr Kupferstecher Duttenhofer ist. Das Zeugniß dieses Mannes ist um so gewichtiger, als derselbe ein Mann von ausgezeichnetem Gleichmuthe, scharfem Auge und

tiefem Beobachtungsgeiſte iſt. Um ſo zeugender iſt, was dieſer Mann nach Erſcheinung jener Schrift, und nachdem er ſein Zeugniß in derſelben geleſen (ſiehe S. 119 d. S.), an mich noch nachträglich ſchrieb, und was ich der Thatſache wegen, um die es ſich handelt, nicht verſchweigen darf. Es iſt Folgendes:

„Zuerſt muß ich Ihnen bezeugen, daß ich bei Durchleſung des Buches ſehr befriedigt wurde ſowohl wegen der treuen und unverfälſchten Darſtellung aller der verſchiedenen Thatſachen und Nebenumſtände, ſo weit ſie mir theils aus eigener Erfahrung, theils von anderen glaubwürdigen Leuten bekannt geworden ſind, und dann überhaupt über die Anordnung des ganzen Inhalts. Auch mir war eine Veroffenbarung, oder wie Sie das nennen wollen, in meiner Wohnung in der Nacht vom 29. auf den 30. Dezember v. J. geworden. (Es war alſo dieſes in der Nacht, wo Herr Baron v. Hügel und Herr Pfarrer Megnin die ganze Nacht bis Morgens bei der E. im Gefängniſſe waren (ſ. S. 136 der Schrift), und in der gleichen Nacht, wo das Phänomen auch zu Herrn Maler Dörr nach Heilbronn kam. (S. S. 172 der Schrift.) Da ich aber Morgens frühe nach Oehringen reiste, ſo hatte ich Niemand etwas davon erzählt. Nach meiner Zurückkunft am 2. Januar erfuhr ich nun ſogleich, mit welchem gewaltigen Geſchrei über die Phänomene, die Herr Dörr beobachtet hatte, die Stadt erfüllt war, wie

Vergrößerungen und boshafte Mißdeutungen stattfanden, und wie überhaupt über dem Geschrei der Menge zu keinem vernünftigen Wort zu kommen war*), daher ich das mir Begegnete nur einigen Freunden mittheilte, indem ich glaubte, jetzt schweigen zu müssen, da solche Beobachtungen zu wichtig sind, und auf einem anderen Gebiete besprochen werden müssen, als hier der Fall ist.

Es kam damals jenes Phänomen, als ich ganz wach im Bette lag, zu mir nicht nur mit jenen Tönen, von denen ich früher und auch Herr Dörr und Andere zeugten, sondern es lief in meinem Zimmer, in dem sich außer mir kein Mensch befand, wie mit Schlurken (an den Füßen los angelegten Schuhen), auf und ab, und als ich ihm zurief: „Laß dich noch besser hören!“ — that es zu meinem Erstaunen vor mir (im Zimmer) einen völligen Schuß. Nach diesem Schusse aber schwieg es auf einmal stille, es war Alles wie verschwunden. Für's Auge, oder sonst für ein Schauen, stellte sich mir nichts dar. — Es ist sehr natürlich, daß solche Behauptungen und erlebte Thatsachen, gibt man sie der Menge preis, sogleich alle Stände und Alter beschäftigen, und da einerseits diejenigen, die seit 50 Jahren das eingetrichtert

*) Dieses nämliche unsinnige Geschrei der Menge über diese Geschichte dauert noch in allen Markt- und Wirthshausblättern an. K.

haben, was wir alle wissen, nicht gestört seyn wollen, und andererseits diejenigen, welchen eingetrichtert worden ist, das erworbene liebe Gut der Erkenntniß sich auch nicht rauben lassen wollen, so ist mir recht gut erklärlich, woher diese leidenschaftliche Wuth gegen solche Beobachtungen kommt.

Mich u. s. w.

Duttenhofer.

Heilbronn, den 27. Sept. 1836.

In Würtemberg eifern hauptsächlich die sogenannten Hegelsmagister gegen allen Geisterglauben, weil ein solcher in ihre Systeme nicht paßt. Um das Geisterſehen nach ihrer Weise zu erklären, bilden sie sich Theorien des Somnambulismus, ohne je eine Somnambule, gesehen zu haben aus Kiesers Journalen und Hegels Schriften, auch ohne zu bedenken, daß jene Phänomene zwar an das Gebiet magnetischer Erscheinungen grenzen, aber noch lange nicht ein und dasselbe mit ihnen sind. Es kann eine Person magnetisch oder somnambül seyn, deßwegen hat sie doch nicht die Gabe, Geister zu sehen. Schon als Kind, ehe sie magnetisch und somnambül wurde, hatte die Seherin von Prevorst diese Gabe. Ihr Vater, ihr Bruder und ihre Schwestern, die nicht somnambül waren, besaßen die gleiche Gabe. Der siebenzigjährige Herr Stadtrath S. zu Neustadt, der diese

Gabe in hohem Grade hat, ist nichts weniger als somnambül. Die zwei tiefmagnetisch gewesenen Mädchen, deren Geschichte ich in dem Buche: „Geschichte zweier Somnambülen," schrieb, verriethen dagegen keine Spur von dieser Art des Schauens.

Im Gebiete der Physiologie und Anatomie sind jene würtembergischen Hegelsmagister so unwissend, daß sie, wenn von der Herzgrube (dem Leben auf der Herzgrube) gesprochen wird, vermeinen, das sey das Herz. Von einem ideosomnambülen Zustande scheinen sie gar nichts zu wissen. Was Wunder, daß eine solche Unwissenheit behauptet: was die Seherin von Prevorst über jene merkwürdigen Kreise, über eine Sprache des Innern u. s. w. entwickelte, sey blos von ihrem Magnetiseur (sie wurde dazumal gar nicht magnetisirt) oder von andern Menschen, die mit ihr in Rapport gestanden, z. B. von Eschenmayer, auf sie übergegangen?

Möchten diese Herrn Magister wissen, daß namentlich auch Eschenmayer von jenen Kreisen, ehe sie die Seherin entwarf, gar keinen Begriff hatte, daß ich sie ihm nach Tübingen mit der Erklärung der Seherin sandte, und daß er, erst erstaunt über die Tiefe solcher Eröffnungen, hieher kam und sich von der Seherin darüber belehren ließ.

Er schrieb mir schon im Mai 1828 auf das gleiche irrige Meinen eines Altmeisters also:

„Diese Kreise betreffend, deren Erklärung allein

die Seherin selbst gab, so liegen die Hauptmomente dieser Erklärung ja schon in der Figur selbst, von der ich früher gar keine Ahnung hatte. Auch die Erklärung verstand ich, wie sie die Seherin gab, lange nicht, bis sie mir zuletzt den Alles aufklärenden Satz aussprach: „Der Geist schaue aus dem Mittelpunkt des Lebenskreises in den Mittelpunkt des Sonnenkreises, wo die Gnadensonne sey," und nun konnte ich nicht mehr daran zweifeln, daß sie die Größe ihrer Aufgabe selbst am besten verstand. Die Rolle, welche die Seherin dem Geiste, abgesehen von der Seele, in den beiden Kreisen überträgt, ist so ausgezeichnet und zugleich so fruchtbar, daß ich, ungeachtet ich schon 16 Jahre Psychologie docire, doch jetzt erst durch diesen neuen Faktor zu bessern Aufschlüssen geleitet werde." —

Wer findet nun hier, daß Eschenmayers Philosophie auf die Seherin übergegangen? Nur Jene, die Alles zu wissen und zu finden vermeinen, finden und wissen das ganz bestimmt.

„Nicht von uns lernte jene Seherin, sagt ein Denker, sondern wir lernten einzig von ihr und lernen noch täglich von ihr. Die Polarität sowohl der Lebens- als Seelenkraft war bei dieser Person viel weiter auseinander gerückt, als bei andern Menschen. Wir sind bloße

Indifferenzmenſchen, die vom täglichen Brode ſich nähren; allein Chriſtus ſagt: Der Menſch lebt nicht allein vom Brode, ſondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes gehet. Darum ſollten wir während des täglichen Berufs unſer Leben nicht nur vom Brode, ſondern auch vom Worte Gottes zu erhalten ſuchen. Eine ſolche Anmahnung gibt uns jene Seherin, welche wirklich zeigt, daß unſer Leben eben ſo gut himmliſche als irdiſche Speiſen zu genießen vermag. Auch wir könnten gewiß unſere Polarität weiter auseinanderrücken, wenn wir mehr nach himmliſcher Speiſe trachteten. Das heißt, wenn wir unſer Leben und unſeren Beruf ſo einrichteten, daß wir immer eingedenk wären der tiefern Wahrheiten des göttlichen Worts, ſo würden unſere Fühlfäden, die immer nur in's Zeitliche eingetaucht ſind, ſich verlängern und uns vom Ewigen und Unſichtbaren mehr Kunde geben. Ein ſolcher verlängerter Fühlsſinn iſt der Glaube; aber wo ſind die Menſchen, welche glauben? Ich ſpreche nicht vom dogmatiſchen Glauben, denn dieſer will geſcheidt ſeyn, und den Glauben ſelber wieder wiſſen. Alles Wiſſen aber kehrt ſich nur auf uns ſelbſt zurück. Wenn wir daher einen Gott im Wiſſen haben wollen, ſo müſſen wir ihn in unſere Begriffe hereinziehen, und dann nimmt er auch die Natur unſerer Begriffe an. Das Unendliche und Ewige, in den bloſen Begriff aufgenommen, iſt eben ſo gehaltlos, als es unſerm Auge

haben, was wir alle wissen, nicht gestört seyn wollen, und andererseits diejenigen, welchen eingetrichtert worden ist, das erworbene liebe Gut der Erkenntniß sich auch nicht rauben lassen wollen, so ist mir recht gut erklärlich, woher diese leidenschaftliche Wuth gegen solche Beobachtungen kommt.

Mich u. s. w.

Duttenhofer.

Heilbronn, den 27. Sept. 1836.

In Würtemberg eifern hauptsächlich die sogenannten Hegelsmagister gegen allen Geisterglauben, weil ein solcher in ihre Systeme nicht paßt. Um das Geistersehen nach ihrer Weise zu erklären, bilden sie sich Theorien des Somnambulismus, ohne je eine Somnambule, gesehen zu haben aus Kiesers Journalen und Hegels Schriften, auch ohne zu bedenken, daß jene Phänomene zwar an das Gebiet magnetischer Erscheinungen grenzen, aber noch lange nicht ein und dasselbe mit ihnen sind. Es kann eine Person magnetisch oder somnambül seyn, deßwegen hat sie doch nicht die Gabe, Geister zu sehen. Schon als Kind, ehe sie magnetisch und somnambül wurde, hatte die Seherin von Prevorst diese Gabe. Ihr Vater, ihr Bruder und ihre Schwestern, die nicht somnambül waren, besaßen die gleiche Gabe. Der siebenzigjährige Herr Stadtrath S. zu Neustadt, der diese

Gabe in hohem Grade hat, iſt nichts weniger als ſomnambül. Die zwei tiefmagnetiſch geweſenen Mädchen, deren Geſchichte ich in dem Buche: „Geſchichte zweier Somnambülen,“ ſchrieb, verriethen dagegen keine Spur von dieſer Art des Schauens.

Im Gebiete der Phyſiologie und Anatomie ſind jene würtembergiſchen Hegelsmagiſter ſo unwiſſend, daß ſie, wenn von der Herzgrube (dem Leben auf der Herzgrube) geſprochen wird, vermeinen, das ſey das Herz. Von einem ideoſomnambülen Zuſtande ſcheinen ſie gar nichts zu wiſſen. Was Wunder, daß eine ſolche Unwiſſenheit behauptet: was die Seherin von Prevorſt über jene merkwürdigen Kreiſe, über eine Sprache des Innern u. ſ. w. entwickelte, ſey blos von ihrem Magnetiſeur (ſie wurde dazumal gar nicht magnetiſirt) oder von andern Menſchen, die mit ihr in Rapport geſtanden, z. B. von Eſchenmayer, auf ſie übergegangen?

Möchten dieſe Herrn Magiſter wiſſen, daß namentlich auch Eſchenmayer von jenen Kreiſen, ehe ſie die Seherin entwarf, gar keinen Begriff hatte, daß ich ſie ihm nach Tübingen mit der Erklärung der Seherin ſandte, und daß er, erſt erſtaunt über die Tiefe ſolcher Eröffnungen, hieher kam und ſich von der Seherin darüber belehren ließ.

Er ſchrieb mir ſchon im Mai 1828 auf das gleiche irrige Meinen eines Altmeiſters alſo:

„Dieſe Kreiſe betreffend, deren Erklärung allein

die Seherin selbst gab, so liegen die Hauptmomente dieser Erklärung ja schon in der Figur selbst, von der ich früher gar keine Ahnung hatte. Auch die Erklärung verstand ich, wie sie die Seherin gab, lange nicht, bis sie mir zuletzt den Alles aufklärenden Satz aussprach: „Der Geist schaue aus dem Mittelpunkt des Lebenskreises in den Mittelpunkt des Sonnenkreises, wo die Gnadensonne sey," und nun konnte ich nicht mehr daran zweifeln, daß sie die Größe ihrer Aufgabe selbst am besten verstand. Die Rolle, welche die Seherin dem Geiste, abgesehen von der Seele, in den beiden Kreisen überträgt, ist so ausgezeichnet und zugleich so fruchtbar, daß ich, ungeachtet ich schon 16 Jahre Psychologie docire, doch jetzt erst durch diesen neuen Faktor zu bessern Aufschlüssen geleitet werde." —

Wer findet nun hier, daß Eschenmayers Philosophie auf die Seherin übergegangen? Nur Jene, die Alles zu wissen und zu finden vermeinen, finden und wissen das ganz bestimmt.

„Nicht von uns lernte jene Seherin, sagt ein Denker, sondern wir lernten einzig von ihr und lernen noch täglich von ihr. Die Polarität sowohl der Lebens- als Seelenkraft war bei dieser Person viel weiter auseinander gerückt, als bei andern Menschen. Wir sind bloße

Zweck erschien. Wenn nun in Zeiten, wo der Glaube in der Welt auf die Neige geht, und materialistische Grundsätze an dessen Stelle treten, sich ebenfalls Erscheinungen aus der übersinnlichen Welt anmelden, wenn sie laut werden, wenn sie überwältigende Zeugnisse für sich haben, wenn sie, wie von jeher, und wie vorausgesagt, von den Ungläubigen und Sinnlichen verspottet werden, was nicht gegen sondern für ihre Wahrheit beweist; sollte hiebei der Finger der göttlichen Vorsehung nicht sehr erkennbar seyn? Eben darum werden sie kund und bezeugt, welches keine Profanation ist, werden aber nicht allgemein, was die Ordnung dieser Welt umkehren würde, und sollen allerdings durch ihre Seltenheit und Räthselhaftigkeit, durch die Möglichkeit des Zweifels, zur Prüfung des Glaubens dienen, da dieser, und nicht das Schauen, die Bedingung des Heils ist. Denn während eben durch sie in unsern, durch glaubenslose Sinnlichkeit ausgezeichneten Tagen aufs Neue der Ruf ergeht: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ bleibt nebenher auch die andere Losung: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Vielleicht hätten weniger offene Gemüther, als Dr. Kerner und seine Freunde, als früherhin Jung-Stilling und Andere, als seiner Zeit schon Swedenborg und Oetinger, es wirklich für eine Profanation gehalten, laut von der Sache zu reden; aber sie ist eben dieses ihres Charakters

: bodenlose Tiefe ist. Ganz anders verfährt der ver-
gerte Fühlssinn, den wir Glauben nennen; er läßt
t, wo er ist, das heißt, über alle Begriffe erhaben,
nimmt nicht Gott selbst, sondern nur die Strahlen
er Offenbarung in sich auf, das heißt, er hält sich blos
Christum und sein Evangelium. Aus diesem erhalten
freilich auch ein Wissen, aber ein solches, das vom
ange bis zum Ende sich immer dem Glauben un-
rdnet. Der Glaube, der über die Armuth unseres
ens erst aufgeht, aber den Reichthum des Evan-
ums in sich trägt, der ist der wahre lebendige
ube, und zu diesem weißt uns auch jene Seherin,
aber allerdings vom solchen, die aufgebläht von
m Wissen und Selbstsucht, leer an Christusliebe
Glauben sind, nie begriffen werden kann."

K.

Welt Vielen die dießseitige (sogar aus zweifachem Grund) unerträglich werden dürfte, und so Mehreres: so scheinen solche doch durch das vorhin Bemerkte, und zwar für den jetzigen Zeitlauf der Christenheit, im Allgemeinen ganz einfach aber scharf präcisirt zu werden. Denn es gilt abermals das Wort: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen;“ und nur, wo das Schauen für den Glauben nützlich erscheint, wird es von Gott gesandt und zugelassen, auch weltkundig.

Der Verf. sagt ferner, wenn er von Träumen und Ahnungen redet: „Ich halte mich fest überzeugt, daß Traum und Ahnung Mittel einer Mittheilung werden können, welche uns höhere, an unserm Schicksal theilnehmende Mächte zu machen wünschen. Eine Disputation ist übrigens hierüber um so überflüssiger, da es sich dabei um Materien handelt, welche ganz außerhalb der Grenzen eines gewöhnlichen Räsonnements liegen.“ Anstatt „überflüssiger“ hätte der Verf. eben sowohl, was auch seine Meinung zu seyn scheint, „unnützer“ und „unmöglicher“ sagen können. Denn wenn der Schuster vor dem Gemälde des Apelles nicht über den Schuh hinaus urtheilen soll, wie viel weniger ein sinnliches Auge über das Wesen und die Wirksamkeit einer übersinnlichen Welt? Ein solches Auge will nicht einmal, wie der überkluge Schuster, wenn es auch könnte, das Ding in Betrachtung ziehen, sondern wendet sich davon, um damit den äußerst

Wenn auch die vom Hrn. Verf. angeführten Beweggründe nicht völlig die Probe halten sollten, so spricht er doch das Faktische der Sache aus, nämlich, daß die wahrnehmbare Einwirkungen der übersinnlichen auf die sinnliche Welt, an sich genommen, oder rücksichtlich der Empfänglichkeit der Subjekte, verhältnißmäßig eine Seltenheit und eine Ausnahme von dem gemeinen Gang der Dinge sind, und daß die Nichtallgemeinheit solcher Ereignisse und Beobachtungen ihr Gesetz in der göttlichen Weisheit finden muß. Dasselbe läßt sich jedoch auch von der Einzelnheit derselben sagen, sofern es unleugbare Vorkommenheiten sind. Gleichwie nämlich in den einzelnen biblischen Wundern sich ein Reich übersinnlicher Kräfte und eine Schöpfung außer der sichtbaren eröffnet, so kann es Gott gefallen, auch heute noch zuweilen ähnliches und Verwandtes geschehen zu lassen. Der Zweck hievon ist erklärbar. Vermöge der Theokratie hatte Israel Anspruch auf die Nähe seines Gottes. Die Wunder Christi mußten die Gottesherrschaft in einem höhern und ewigen Sinn aufs Neue ankündigen und bewähren; denn die Losung war schon von Johannes her: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Die Auferstehung des Herrn mußte unter Mehrerem die Gewißheit eines andern Lebens beweisen; sie wurde aber nur denen sichtbar und glaubhaft, welche schon vorhin an ihn geglaubt hatten, oder denen er, wie einem Saulus, zu besonderm

Wundern; jetzt müssen erst diese Wunder als
bewiesen werden.

Sehr gut bemerkt der Verf., daß die Fähi
für die Communication mit der übersinnlichen
namentlich mittelst Ahnung und Traum, durch
vorrückende Alter und den Ernst streng wissensc
licher Beschäftigung beeinträchtigt werde. Nä
die Denkkraft oder selbstwillige Reflexion, verbu
mit zerstreuender Thätigkeit, gewinnt die Ober
über das Gefühl, die offene Empfänglichkeit für
Eindrücke wird verschlossen; das „Gehirnleben"
vorherrschend, und verdrängt das „Leben auf
Herzgrube," wie die Seherin aus Prevorst es n
Hr. N. sieht jenen Umstand als die Ursache an,
dieser Glaube fester in der Ueberzeugung des
haftet, „welches länger jung, d. h. durch Leben
Wissenschaft unverbildet bleibt." Er warnt daher
überklugem Spott und kann bei dem unzerstörl
Volksglauben an das Geisterreich und an das mög
Herübertreten seiner Gestalten auf das Gebiet
sinnlichen Welt nicht glauben, daß alle diese M
nen Menschen, diese unverkünstelten, der Nat
nahe lebenden Menschen, deren Meinung sich
in der Naturkunde wider die Gelehrsamkeit oft
bewährt, alle, alle an der gemeinschaftlichen K
heit eines nämlichen, ganz objektivlosen Irrth
laboriren sollten. Uns gebricht insgemein der
öffnete Sinn für die Wahrnehmung der geis

egen gerade an sie gekommen, damit sie laut würde, e haben den Beruf zur Bekanntmachung gehabt und ellt und wissen, daß ein blindes Urtheil nichts gegen vermag; indeß manche andere Personen seit- er vorhanden waren, die diesen Beruf nicht hatten, ohl aber aus eigener Anschauung die volle Gewiß- eit, wovon man merkwürdige Beispiele anführen könte.

Der Verfasser des obigen Aufsatzes gehört nicht u den Ungläubigen in diesem Fach und sollte wohl icht abgeneigt seyn, dem so eben Geäußerten beizu- timmen. Er sagt: „An die Realität, an die Mög- ichkeit einer beständigen geheimen Relation zwischen er sinnlichen und jener übersinnlichen Welt, sogar u die Möglichkeit eines, zwar besondern Gesetzen nterworfenen, aber bestimmten, aus jenem geistigen ebiet auf die sinnliche Welt erfolgenden Einflusses laube ich eben so fest, als an die oben hervorgeho- ene allgemeine Nothwendigkeit, dem sterblichen Menschen den Zugang zu diesen Ueberzeugungen zwar urch Ahnung und Schluß, nicht aber durch wirkliches chauen und Ergreifen zu eröffnen und also Dinge icht zur palpabeln Gewißheit zu erheben, deren Pro- anation die schlimmsten Folgen für den Einzelnen nd für das Ganze haben könnte.“ — Aber obgleich n den Gründen der Einzelnheit und Verborgenheit ich der gehört, dessen der Verfasser gedenkt, nämlich, ß durch die nähere Bekanntschaft mit der jenseitigen

zu verhüllen, die lächerlicher ist, als irgend ein Mährchen aus der Rockenstube, und wenigstens beweist, daß sie sich weit von der Natur entfernen. Das gewöhnlichste Resultat ist alsdann, die Zeugen seyen getäuscht; von da steigt der Widerspruch zur Möglichkeit und endlich zur Wirklichkeit eines absichtlichen Betrugs; eine Anklage, mit welcher Kerner wegen seiner letzten Schrift in Zeitungen beehrt worden ist, ohne daß jedoch die Denuncianten sich zur Begründung ihres Vorgebens angeschickt hätten. Bei diesen Urtheilen braucht man am Ende nicht mehr zu fragen, was gesagt wird (worauf doch die Wahrheit beruht), sondern wer es sagt; und weiß dann schon mehrentheils das Erste. Denn was der eine Theil in diesem Fach weiß nennt, ist dem andern schwarz. Die es aber für grau ansehen, sind am bescheidensten, wenn sie sich alles Urtheils enthalten, weil sie in der That kein Urtheil haben, und die nicht nennen, was weiß ist, sind darum keine schlechten, den Tünch für Alabaster halten, oder Weißkupfer für Silber, sondern führen eine gute Scheideprobe, theils thatsächlicher, theils theoretischer Natur, nämlich aus derjenigen Philosophie abgeleitet ist, welche Natur und Bibel gemeinschaftlich an die Hand geben. Selbstgemachte Theorien haben nicht den allergeringsten Werth und beschimpfen den Namen ihres Urhebers mehr, als daß sie sich auf ihn stützen könnten. Indessen die Welt will dergleichen haben, und wer in

bündigen Beweis zu führen, daß das ganze Ding ein Nichts, daß es gar nicht vorhanden sey. Es kommt aber, wie schon oft bemerkt, nicht auf Gespenstergeschichtchen, sondern auf das an, was sie, als Thatsachen erhärtet, nach Gottes Absicht beweisen sollen: das Daseyn der übersinnlichen Welt selbst, die persönliche Fortdauer der Seelen und ihre jenseitigen Zustände nach Maßgabe ihres vorherigen Lebens, endlich die Gewißheit und Untrüglichkeit der geschriebenen göttlichen Offenbarung, weil nämlich in dieser sich ein Reichthum von Wundern und Erscheinungen aufthut, welche mit unserm sinnlichen Alltagsleben in so auffallendem Contrast stehen, daß man sie nicht besser zu erklären weiß, als wenn man sie für Fabeln ausgibt. Was wäre aber eine Offenbarung ohne solche Offenbarungen? und so wird alle wirkliche Offenbarung (außer der vermeinten der menschlichen Vernunft) verworfen, und auf diese Weise entledigen wir uns zuletzt selbst Gottes. Die Folge ist praktisch wahr. Nicht, wer Gespenster leugnet, ist darum ein Atheist; aber die Atheisten und Materialisten sollen durch die von Gott zugelassenen wunderbaren Erscheinungen, wo möglich mittelst richtiger Folgerungen, zu dem bekehrt werden, was wichtiger als diese Phantome ist. Es ist auch geschehen, wenn gleich nicht immer, wenn gleich selten, wie schon das Evangelium vom reichen Mann traurig genug voraussagt. Ehedem bewies man die Wahrheit der Bibel aus ihren

mit kaltblütiger Mörderei verfolgen und so die Schwärmerei ausrotten. „Was konnten auch die heidnischen Fremdlinge wissen?“ Leise aber war ihnen der Stern wieder aufgegangen und wies auf das Geburtshaus des großen Heilandes. Wir sehen hier eine wichtige Relation der sinnlichen und übersinnlichen Welt, von jener nach dem ersten Schrecken verschmäht und so weit irdisch möglich verfolgt. Gleichwohl war sie eine gewisse Botschaft von dem größten Ereigniß, das je die Erde gesehen hatte. Die nachherigen Wunder Christi hatten bei der Menge, bei den Großen und bei den Priestern ein ähnliches Schicksal.

Von dem Ablauf des vorigen Jahrhunderts ist äußern sich in der Christenheit, unter moralischen und politischen Umständen, welche die Vorzeit nie erwartet hätte, unter wachsender Versinnlichung und Vergessenheit der ewigen Bestimmung des Menschen, unter Verflachung und Verleugnung des geoffenbarten Christenthums selbst, neue wunderbare, magische Kräfte, übersinnliche Erscheinungen und, was wichtiger, wenn auch unscheinbarer, Erweckungen und Antriebe zum Glauben, rege Thätigkeiten für das Reich Gottes und für dessen Ausbreitung bis an die Enden der Erde. Das Alles ist gleichgültig, ist nichts, ist lächerlich und verfolgungswerth in den Augen der sinnlichen Welt, welche die Zeit ihrer Heimsuchung und die Vorboten größerer Ereignisse

egenwart, wie für die Zukunft. Er bemerkt noch, ß das Avertiſſement des Traums den freien Willen ht beeinträchtige, ſondern nur Vorbereitung ſey ſt ein Ereigniß, mit welchem unſere Willenskraft eichwohl noch den Kampf zu beſtehen hat; was denn n ſo gewiſſer iſt, je dunkler oftmals dieſe Vorbedeutungen, um je weniger oftmals das Vorbedeutete von nſerer Wahl abhängt. „Ein inneres, unvertilgbares efühl," ſagt er zuletzt ſehr ſchön, „welches ſeine urzeln in unſerer tiefſten Bruſt gemeinſchaftlich it den heiligſten Glaubenswahrheiten hat, verſchafft ns Gewißheit über das Vorhandenſeyn dieſes Rapports, und wir ſtützen noch in allen denjenigen Fällen ſer Leben darauf, in welchen wir uns von der echnung des Gewöhnlichen verlaſſen fühlen." Die nwendung auf den concreten (Kerner'ſchen) Fall er überläßt er den Leſern, denen er nur ſeine Anht von den bei dieſer Unterſuchung zu befolgenden inzipien habe mittheilen wollen.

Die Beſonnenheit des Verf. beſchämt alle die ugen und Unklugen, die, ſobald von Annäherungen s Ueberſinnlichen die Rede wird, nichts Eiligeres thun haben, als zu lachen oder Trugſchlüſſe zu hen. Die letzteren ſind entweder aus der gemeinen rfahrungswelt gegriffen, daher unſtatthaft, oder ſie nd aus einem ſelbſtbeliebigen Syſteme geſchöpft und rum nicht gemeingültig. Sie pflegen auch wohl re Blöſe mit dem Nebel einer philoſophiſchen Sprache

Eine ältere Thatsache aus der Pneumatologie, zur Bestätigung ganz ähnlicher neuern.

Wir finden in Francisci Prothens eine Erlösungsgeschichte die sehr derjenigen gleicht, die uns die Geschichte des Mädchens von Orlach und die in der Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ vorkommende Geschichte liefert. Gleichförmig ist in dieser Geschichte mit jenen Geschichten und auch mit der in der Hammerischen Familie (s. Jungs Geistertheorie S. 193.) das Vorkommen eines nicht blos phosphorescirenden, sondern wirklich brennenden Feuers, wodurch gerade wie in jenen Geschichten auch hier durch die Hand der Erscheinung ein von derselben berührtes Tuch versengt wurde. Besonders sehr mahnend an die Geschichte des Mädchens von Orlach erzählt Francisci diese Begebenheit also:

Als man zählte 1671 am 21sten Juli, ging ein

nicht gewahr wird. Sogar werden die Relationen der überſinnlichen zur ſinnlichen Welt von denen geläſtert, welche ſich für rechtglaubig halten und, unverdient als Zionswächter verſpottet, eben ſo unverdient nicht wiſſen wollen, was in Bethlehem vorgeht. Aber der Stern der Magier iſt nicht umſonſt erſchienen, und nicht umſonſt häufen ſich in dieſen Tagen die Aeußerungen der unſichtbaren Natur in der Sichtbarkeit. Die Aufgeklärten ſchreien über Verfinſterung, die Sichern haben ihren Spott, man verleumdet, man redet von Betrug, kurz, man will es nicht. Iſt es aber je der überſinnlichen Wahrheit anders ergangen? und je mehr die Sinnlichkeit ſteigt, muß nicht um ſo mehr die Wahrheit leiden? Schon dieſe Probe zeigt, was Wahrheit iſt oder nicht.

—y—

sollte sie wohl Acht haben, daß sie solche Erlösung nicht unterließe, wo nicht, so wollte sie ihr den Kopf umdrehen.

Das Mägdlein wollte zwar vor Furcht und Schrecken davonlaufen, war aber von dem Gespenst so fest beim Arm gehalten, daß unterschiedliche Leute die blauen Flecken an dem Arm gesehn. Hierauf fiel sie in ihre gewöhnliche Krankheit. Als nun der Bauer ihren Eltern solches zu wissen gemacht, haben sie das Mägdlein wieder in ihre Behausung nach Ezelwangen genommen.

Vierzehn Tage ungefähr nach diesem, nämlich am 14. März (der neuen Zeit), stund das Mägdlein etwas früh, ein wenig vor der Sonnen Aufgang auf und ging auf eine Wiese. Da fand sich das Gespenst abermal, das Mägdlein war nun aber wegen öfterer Erscheinung etwas beherzter und sprach: Alle gute Geister loben Gott den Herrn! Darauf antwortete das Gespenst: Ich auch. Das Mägdlein fragte: Was ist denn dein Begehren von mir? Bete mir, sprach das Gespenst, drei Vater Unser! solches that das Mägdlein. Und als sie unter dem Beten das Gespenst ansahe, ward sie gewahr, daß demselben Thränen über die Wangen herabliefen *). Da sie nun ausgebetet hatte, bot ihr das Gespenst die Hand; und das Mägdlein wollte ihm auch die Hand reichen, ward aber von dem

*) Das Gleiche kommt in jener Gefängnißgeschichte vor.

dreizehnjähriges Mägdlein, Anna Neiblin genannt, Hansen Neidels, Metzgers zu Ezelwangen, Tochter, vor dem Dorf Lehen auf Ezelwangen, zu erstgedachten ihrem Vater, des Abends um das so genannte Betläuten. Da begegnete ihr auf der Wiese nahe bei Ezelwangen ein Gespenst, vor welchem das Mägdlein sehr erschrack und stark anfing nach ihres Vaters Wohnung zu laufen; das Gespenst lief ihr gleichfalls stark nach, doch entkam das Mägdlein für dießmal. Als sie nun zu ihren Eltern kam, fiel sie in eine Ohnmacht und bekam das Fräisch (die schwere Krankheit), so sie auch im folgenden Jahr fast täglich hatte. Gegen Lichtmeß des Jahres 1676 ließ es sich ein wenig zur Besserung an. Da dann ihre Eltern sie nach Schmiedt-Stat verdingten zu einem Bauer, Namens Georg Schmied. Dieser war mit dem Mägdlein wohl zufrieden. Einesmal aber, nämlich den 29. Februar dieses bemeldeten Jahrs, kehrte das Mägdlein die Stuben und trug das Kehrig, ungefähr um 9 Uhr Vormittags, hinaus; da rief ihr Jemand bei dem Namen hinter dem Haus. Sie meinte, es wäre Jemand von ihrer Herrschaft, und ging dahin. Als sie nun hinter das Haus kam, lehnte sich eben das Gespenst an einen Aepfelbaum und war ganz weiß angekleidet, sahe im Gesicht aus wie ein altes Weib und sagte zu ihr: Sie, das Mägdlein, wäre ihr schon, ehe es in Mutterleib empfangen, zugeben zu ihrer Erlösung; derwegen

ſollte ſie wohl Acht haben, daß ſie ſolche Erlöſung nicht unterließe, wo nicht, ſo wollte ſie ihr den Kopf umdrehen.

Das Mägdlein wollte zwar vor Furcht und Schrecken davonlaufen, war aber von dem Geſpenſt ſo feſt beim Arm gehalten, daß unterſchiedliche Leute die blauen Flecken an dem Arm geſehn. Hierauf fiel ſie in ihre gewöhnliche Krankheit. Als nun der Bauer ihren Eltern ſolches zu wiſſen gemacht, haben ſie das Mägdlein wieder in ihre Behauſung nach Ezelwangen genommen.

Vierzehn Tage ungefähr nach dieſem, nämlich am 14. März (der neuen Zeit), ſtund das Mägdlein etwas früh, ein wenig vor der Sonnen Aufgang auf und ging auf eine Wieſe. Da fand ſich das Geſpenſt abermal, das Mägdlein war nun aber wegen öfterer Erſcheinung etwas beherzter und ſprach: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! Darauf antwortete das Geſpenſt: Ich auch. Das Mägdlein fragte: Was iſt denn dein Begehren von mir? Bete mir, ſprach das Geſpenſt, drei Vater Unſer! ſolches that das Mägdlein. Und als ſie unter dem Beten das Geſpenſt anſahe, ward ſie gewahr, daß demſelben Thränen über die Wangen herabliefen *). Da ſie nun ausgebetet hatte, bot ihr das Geſpenſt die Hand; und das Mägdlein wollte ihm auch die Hand reichen, ward aber von dem

*) Das Gleiche kommt in jener Gefängnißgeſchichte vor.

Quellen, dem Tagebuch des „seligen Papa," schriftlichen Urkunden und mündlichen Mittheilungen, Nachrichten über dessen vieljährigen vertrauten Umgang mit der Geisterwelt und über seine Ansichten von ihr und ihrer Wahrnehmung in der Sichtbarkeit. Das erste Kapitel handelt von den Bleibstätten oder Mansionen der abgeschiedenen Seelen, worüber Oberlin eine topographische Charte entworfen hatte. In dieser wies er selbst seine Bauern zurecht, die er übrigens in viel Anderm, was zeitlich und ewig nützt, unterrichtete, die schon vor ihm das „Ferngesicht in das Geisterreich" besaßen, und „denen diese sonderbare Gabe nach und nach zu einem starken Schutzengel geworden war, welcher den Menschen, die auf seine Stimme merkten, bis in die verborgenste Kammer des Hauses, bis in die geheimsten Verhältnisse des Lebens nachging und sie gewöhnte, bei Allem, was sie thaten, das Ende zu bedenken." Unstreitig ein Gewinn, vor dem alle Spötterei verstummen muß.

Der Verf. schickt zuerst die übereinstimmenden Angaben anderer Seher über jene Bleibstätten, insonderheit die des Engländers Thomas Bromley (v. J. 1684), voraus und zählt sodann die sieben Mansionen der Verstorbenen nach Oberlin auf, deren jede wieder in sieben Stufen oder Grade getheilt ist. Beiläufig kann hier bemerkt werden, daß, wenn das Weilheimer Mädchen die Wohnungen der Seligen

nach den Sternen an einander reiht, hierin um so weniger Widerspruch mit den Oberlin'schen Berichten liegt, wenn, wie früher als nothwendig gezeigt worden *), geistige Regionen verstanden werden, welche mit den Kreisen der sichtbaren Himmelskörper parallel laufen, eine Beziehung, die bei Oberlin nicht in Betracht gekommen und darum doch statthaft ist. Weiter ist sie es deßwegen, weil Oberlins Topographie von der Seelenwelt auch die Mansionen der Unseligkeit umfaßt und sich demnach in folgende theilt: 1) das neue Jerusalem, 2) der Berg Zion oder das Reich Gottes, entsprechend dem Allerheiligsten des Tempels, 3) das Paradies oder das Leben, entsprechend dem Heiligen, 4) das Meer (Off. 20,13.), abgebildet im ehernen Meer des Vorhofs, 5) der Tod (das.), 6) die Hölle (das.), 7) der Feuersee. Hiebei dürfte sich zwischen Nro. 1. und 2. eine Verwechselung finden, wie denn auch Hebr. 12, 22 der Berg Zion zuerst genannt wird; er entspricht dem Allerheiligsten, das himmlische Jerusalem dem Heiligen, das Paradies der Vorhalle und dem dreifachen Umgang.

Das zweite Kapitel enthält Oberlins Urtheile über die Gabe des Geistersehens, wobei er sich wegen seiner frühern metaphysischen Vorurtheile anklagt. Er erzählt hier merkwürdige Beispiele. Was schon in dem vorigen Aufsatz vorgekommen ist, von Joseph M.

*) 7. Sammlung. S. 122.

dem Tagebuch des „seligen Papa," schrift-
kunden und mündlichen Mittheilungen,
n über dessen vieljährigen vertrauten Um-
der Geisterwelt und über seine Ansichten
nd ihrer Wahrnehmung in der Sichtbarkeit.
Kapitel handelt von den Bleibstätten
ansionen der abgeschiedenen See-
über Oberlin eine topographische Charte ent-
tte. In dieser wies er selbst seine Bauern
le er übrigens in viel Anderm, was zeitlich
nützt, unterrichtete, die schon vor ihm das
ht in das Geisterreich" besaßen, und „denen
rbare Gabe nach und nach zu einem starken
el geworden war, welcher den Menschen, die
Stimme merkten, bis in die verborgenste
des Hauses, bis in die geheimsten Verhält-
Lebens nachging und sie gewöhnte, bei
as sie thaten, das Ende zu bedenken."
ein Gewinn, vor dem alle Spötterei ver-
muß.
erf. schickt zuerst die übereinstimmenden An-
erer Seher über jene Bleibstätten, inson-
e des Engländers Thomas Bromley
4), voraus und zählt sodann die sieben
der Verstorbenen nach Oberlin auf, deren
e in sieben Stufen oder Grade getheilt ist.
kann hier bemerkt werden, daß, wenn das
r Mädchen die Wohnungen der Seligen

geleſen, daß die Lappländer und die Bewohner der Schottländiſchen Inſeln, die in einer gar armen Natur leben, ganz beſondere Anlage haben zu dem Geſicht in die Geiſterwelt; die Bewohner aber der ſchönern, fruchtbarern Länder, wie die Italiener, die Südfranzoſen, wären weniger und ſeltener dazu geeignet. Mit den nördlichern Ländern hat nun unſer Steinthal freilich wohl viele Aehnlichkeit: es liegt hoch und kalt, der Boden iſt unfruchtbar, unſere Bergeshöhen ſind einſam und ſtill. Und mit dem Sichtbarwerden des Reiches der abgeſchiedenen Todten verhält es ſich faſt eben ſo, wie mit dem Sichtbarwerden eines vom lebenden Baum abgeſchiedenen, todten Stück Holzes, das bei Nacht aus dem Moosboden des Waldes hervorleuchtet wie eine glühende Kohle. Das Stück Holz leuchtet nicht blos bei Nacht, es leuchtet am Tage auch; aber mein Auge ſieht es nicht, denn der Tagesſchein füllt das Auge ſo an, daß ein ſo ſchwaches Flimmern, wie das des verweſenden Holzes iſt, keinen Eindruck mehr machen kann. So iſt auch die Seele eines lebenden Menſchen, der geſättigt iſt mit Allem, was die Sichtbarkeit Schönes und Angenehmes hat, für den leiſen Schimmer der Geiſterwelt nicht empfänglich. Das iſt aber doch noch nicht der einzige und der Hauptgrund des Sehens oder Nichtſehens der Geiſter. Wenn eine zärtliche Mutter und ein ſonſt braves und ſorgſames Dienſtmädchen mit einander in einer Kammer ſchlafen, wo

der seinen verschuldeten Oheim Odil in der andern Welt Holz hauen sah, erklärt sich nebst ähnlichen Vorkommenheiten aus der plastischen Kraft der Seele, die sich mit Scheinbildern ihrer Neigungen oder Sorgen umgibt, ohne dadurch befriedigt zu werden; wobei man sich erinnern kann, was hievon Homer im 11. Gesang der Odyssee, obgleich an mythischen Personen, der Wahrheit gemäß andeutet. Oberlin sagt (S. 23): „Wenn die Seele eines natürlichen Menschen, dessen ganzes Herz noch an der Welt und Lust der Sinne hing, von seinem Leibe abscheidet, da geht ihm sein gewohntes Gelüst, sein irdisches Sinnen und Trachten, nach. Ja, es gibt auch da drüben noch einen Hunger und Durst, welche weher thun als der Hunger und Durst des Leibes; es gibt auch da drüben noch für solche Seelen, welche wohl Gott fürchteten, aber noch nicht den vollen Frieden, die ganze Genüge in Christo gefunden haben, Arbeit und Mühe und vergebliches Sorgen.“ „Der Mann fragte ihn, was er da thäte; der Abgeschiedene antwortete, er müsse da Holz machen, bis er seine Schulden, die er so leichtsinnig auf der Erde gemacht hatte, abverdient hätte. Die arme Seele kannte ja wohl kein anderes Verdienst als das eigene, und es wäre nicht gut, wenn wir Alles selber abverdienen müßten ꝛc.“ Auf die Frage, warum so wenig Menschen und gerade im Steinthal mehrere die Gaben haben, Geister zu sehen, antwortet O. treffend (S. 25): „Ich habe einmal

empfänglich macht. Ich habe mir die Leute, welche die Gabe des Hineinsehens in die unsichtbare Welt hatten, oft betrachtet; es sind, wie ihr es hier im Steinthale sehen könnt, manchmal kränkliche, zärtliche Personen, aber andere Male auch ganz starke, arbeitsame. Ich habe da viele Stücke Kiesel. Sie sind allesammt Kiesel; aber in dem einen ist viel Eisen eingemischt, das ja magnetisch werden könnte, in dem andern wenig oder keines. Mitunter ist wohl ein kränkliches Wesen, das die Seele vom Leibe schon ein wenig losmacht oder die sichtbare Decke, unter der ihre Kräfte schlummern, emporhebt, was dem Nachtwind der Gräber den Zugang eröffnet." — S. 31: „Die Geister, die an der Grenze zwischen Hölle und Tod auf den noch in die Erde hereinragenden Stufen des Kidronthales der Unterwelt wohnen, sind die grobkörperlichsten, die sich am leichtesten sichtbar machen können; sie drängen sich in ihrer Qual und Angst an jede Menschenseele hinan, die ein anzügliches Element für solche Naturwesen hat. Man muß sich aber sehr in Acht nehmen, mit dergleichen Gesellen sich keck messen zu wollen; sein Schild gegen solche Pfeile des Schreckens hat der Christ immer bei sich; aber herausfordern soll er den Feind, der mit so feinen Waffen kämpft, niemals." Hierauf wird eine Geschichte von dem Schloß Gemmingen mitgetheilt, welche mit der von Hrn. Pf. H. in der 7. Samml. d. B. S. 179 f. große Aehnlichkeit hat

das Bettlein des Säuglings ſteht, und der Kleine fängt in der Nacht an ſich zu regen und ſich hören zu laſſen, da wacht die Mutter bei den erſten noch leiſen Tönen des Kindes auf; das Dienſtmädchen hört es aber nicht, wenn auch der Kleine noch ſo laut ſchreit, es muß durch das Rufen der Frau beim Namen oder wohl gar durch Rütteln aufgeweckt werden. Das macht der natürliche Rapport, der zwiſchen der Mutter und dem Kinde, nicht aber zwiſchen dieſem und dem Dienſtmädchen iſt. Denn wenn ich ein Stücklein Eiſen oder eine Nähnadel mitten zwiſchen Holzſpäne hineinlege, und ich halte da den Magnet über die Späne, ſo bewegt ſich von den allen kein einziger, aber die Nähnadel macht ſich gleich daraus hervor und fliegt dem Magnet entgegen" — wobei ein merkwürdiges Beiſpiel vom Fernhören des Dr. Kämpf. Ferner S. 29: „Das iſt aber doch immer noch nicht Alles und noch nicht einmal das Hauptſächliche, was zum Geiſterſehen gehört. Es iſt freilich wahr, wenn mich mein Nachbar, der alle Tage im Walde draußen iſt und in der Dämmerung einen alten Holzſtock oft hat flimmern ſehen, recht darauf aufmerkſam macht, ſo ſehe ich am Ende, ſelbſt am Tage, im Schatten des Waldes daſſelbe Flimmern. Aber ich muß doch, wenn es nicht Einbildung ſeyn ſoll, ein gutes Auge dazu mitbringen. Es gehört noch eine beſondere Anlage zum Geiſterſehen, eine beſondere Natur, wie es die Natur des Eiſens iſt, die für den Magnetismus

des Mondes beleuchtet, sondern von einem andern Lichte, das wohl schon hienieden auf unser Herz wirkt und mit seinen wärmenden Strahlen von diesem empfunden wird, für welches aber unser Auge, das für das kreatürliche Licht gemacht ist, keine wahrnehmende Kraft hat. Darum sehen wir die Geisterwelt nicht, weil sie von einem Lichte beleuchtet ist, für das uns der Sinn fehlt." — Nachdem ihm (S. 39) seine Frau nach ihrem Tode neun Jahre lang erschienen war, erhielt er durch einen Dritten die Nachricht aus der Geisterwelt, sie könne ihm nicht mehr erscheinen, weil sie in einen höhern Himmel gekommen sey. „Hieraus und aus manchem Andern schließe ich, daß die abgeschiedenen Seelen, je mehr sie aus der Region der Dämmerung, wo sich das kreatürliche Licht mit dem göttlichen noch vermischen mag, hinaufrücken in das Reich des Glanzes, da sie Gottes Licht heller bestrahlt, desto mehr unserer Wahrnehmung entzogen werden. Daher sind es auch in der Regel bei den gemeinen Geister- oder Gespenstererscheinungen, wobei kein Rapport anderer Art mitwirkt, nur abgeschiedene Seelen von den niedersten Stufen, etwa solche, die noch im Tode oder selbst schon in den Mansionen der Hölle stehen, welche sich dem Menschenauge zeigen. In solchen ist der Zug nach der verlassenen Kreatürlichkeit noch so heftig, die Verwandtschaft mit dieser noch so groß, daß ihre Gestalten noch von unserm gemeinen Licht

und vielleicht identisch ist. — S. 53: „Für den Rapport mit der Geisterwelt kann freilich Niemand etwas; die Leute mögen uns auslachen, wie sie wollen, es ist doch so. Manche von uns sehen, sie mögen das nun gern thun oder nicht, Sachen, die andere Leute nicht sehen.“ Auch wird (S. 54) die Frage, warum Gott nicht öfter Geistererscheinungen zulasse, die doch so lehrreich seyn könnten, richtig mit dem Spruch beantwortet: Sie haben Mosen und die Propheten. „Es ist ja hienieden unsere Aufgabe und Bestimmung, daß wir sollen lernen auf's Wort achten, ans Wort glauben, an ihm uns festhalten. In das einfältige, lautere Wort hat unser Herr die Kräfte der Ewigkeit hineingelegt, welche unser Herz zum Leben der Ewigkeit geschickt machen sollen.“ Aber freilich, der Wievielte achtet auf's Wort! — S. 58: „Die Welt der abgeschiedenen Seelen und das, was wir das Geisterreich nennen, die haben eine andere gemeinsame Bestimmung und Aufgabe, bei welcher sie auch Eins für das Andere da und wahrnehmbar, Eins zum Nutzen und Dienst des Andern sind. Diese Wesen der unsichtbaren Welt sollen ihr Auge entwöhnen lernen von dem kreatürlichen Lichte der Sonne und der Sternen und sich allmählich an das Licht gewöhnen, das von Ihm, dem Quell und Vater des Lichts, unmittelbar ausfließt. Denn die bessern Bürger der unsichtbaren Welt sind nicht von dem Licht unserer Sonne oder

des Mondes beleuchtet, sondern von einem anderen Lichte, das wohl schon hienieden auf unser Herz wirkt und mit seinen wärmenden Strahlen von diesem empfunden wird, für welches aber unser Auge, das für das kreatürliche Licht gemacht ist, keine wahrnehmende Kraft hat. Darum sehen wir die Geisterwelt nicht, weil sie von einem Lichte beleuchtet ist, für das uns der Sinn fehlt.“ — Nachdem ihm (S. 39) seine Frau nach ihrem Tode neun Jahre lang erschienen war, erhielt er durch einen Dritten die Nachricht aus der Geisterwelt, sie könne ihm nicht mehr erscheinen, weil sie in einen höhern Himmel gekommen sey. „Hieraus und aus manchem Andern schließe ich, daß die abgeschiedenen Seelen, je mehr sie aus der Region der Dämmerung, wo sich das kreatürliche Licht mit dem göttlichen noch vermischen mag, hinaufrücken in das Reich des Glanzes, da sie Gottes Licht heller bestrahlt, desto mehr unserer Wahrnehmung entzogen werden. Daher sind es auch in der Regel bei den gemeinen Geister- oder Gespenstererscheinungen, wobei kein Rapport anderer Art mitwirkt, nur abgeschiedene Seelen von den niedersten Stufen, etwa solche, die noch im Tode oder selbst schon in den Mansionen der Hölle stehen, welche sich dem Menschenauge zeigen. In solchen ist der Zug nach der verlassenen Kreatürlichkeit noch so heftig, die Verwandtschaft mit dieser noch so groß, daß ihre Gestalten noch von unserm gemeinen Licht

berührt und sichtbar gemacht werden; oder es leuchtet wohl auch aus ihnen eine Gluth von eigenthümlicher Art. — Seligern Abgeschiedenen und Engeln muß bei ihrem Erscheinen „der sichtbare Leib erst gegeben und allerschaffen werden durch die Kraft dessen, der sie zum Nutzen und Dienst der sichtbaren Kreatur senden und gebrauchen will" — oder, läßt sich hinzusetzen, der Sehende muß dazu einen angemessenen höhern Gesichtssinn erhalten. Für Oberlins Behauptung ließen sich übereinstimmende Erfahrungen anführen. — Bei Gelegenheit der Geschichte einer Gärtnerstochter wird (S. 45) folgendes Lehrreiche bemerkt, was dem in der 5. Samml. d. Bl. S. 111 unter Nro. 7 Geäußerten entspricht: „Anfangs war unter den Erscheinenden kein einziger guter, seliger Geist; doch gab es einen Unterschied zwischen ihnen, indem die einen mit höllischen Kräften ihr zu schaden trachteten, die andern, welche sich an die ihnen in der kranken Natur jener Jungfrau geöffnete Pforte zur Sichtbarkeit herandrängten, um da Linderung ihrer Unruhe zu finden, sie vor jenen warnten und schützten. Namentlich wurde sie gewarnt, von jenen nichts anzunehmen und auf alle ihre Fragen kein Wort zu erwiedern *), weil sie durch beides in eine Art von Beziehung oder Abhängigkeit von den böswilligen Geistern gerathen würde." Es folgt hierauf eine ernste Warnung vor

*) Gerade wie bei dem Mädchen von Orlach.

Leben dahin gelangen könne, in Gott zu seyn, und, während er noch im Leibe walle, sein Wesen schon im Himmel zu haben, auch hätte es wirklich solche Menschen gegeben; man müsse sich aber sehr vor dem Wahne hüten, als ob es nur darauf ankomme, zu sterben, um sogleich zum Schauen zu gelangen."

Das vierte Kapitel heißt: Vom Nutzen der Leiden der Zeit, und der Anhang ist schon auf dem Titel genannt. Beide werden von denen, die sie fassen, nicht ohne Beifall und praktischen Nutzen gelesen werden.

— 9 —

) folgende wichtige Stellen (S. 62): „Es iſt eine
e Gnade von Gott, daß wir hienieden auf dieſer
e der Prüfungen und Trübſale wohnen dürfen,
nn, wenn man der Gnade des Heilandes treu
in einem Jahre weiter vorwärts ſchreiten kann
dem Wege der Heiligung, als in den Bleibſtätten
Vorbereitung während langer Zeiträume. In
hen unſerer, auch ſonſt guten geiſtlichen Geſänge
) von der Vollendung der Kinder Gottes mit und
h den Tod geredet, und jeder einigermaßen from-
Menſch, der meint, man brauche nur zu ſterben,
ſogleich Gott zu ſchauen. Dieſer Wahn hat vielen
ſchiedenen Seelen, wenn ſie hinüberkamen an
ihnen angemeſſenen Ort, Veranlaſſung zu den
rſten Klagen gegeben.“ Der hier von O. ange-
e Irrthum wird durch den Mißbrauch des Wei-
s ſelig verſtärkt, welches man jedem Verſtor-
n beizulegen gewohnt iſt. — S. 72: „1784.
rz 20. Am Tage Gabriel, Morgens um 3 Uhr,
de ich auf eine bildliche Art gewarnt: 1) vor
erm Geiz; 2) vor großer, munterer, zerſtreuender
eiſchaft und vor Sinnlichkeit; 3) vor Prunk.
gegen wurde ich aufgemuntert, aus aller Macht
) der hohen Wiedergeburt zu ſtreben, von der un-
lieber Heiland ſagt, daß ſie einem Reichen ſchwe-
zu paſſiren ſey, als einem Schiffsſeil ein Nadel-
“ — S. 81: „Der Papa ſagte, er wolle es nicht
unmöglich erklären, daß der Menſch in dieſem

bei hellem Tage wahrgenommen hat, ohne daß sie noch die Sage gekannt, welche ihnen erst dann kund geworden, als sie die ihnen arrivirte Erscheinung Andern mitgetheilt gehabt, wie sie uns nun hier zur Einleitung diente.

Mit meinem Freunde — Pfarr-Vicar S., den ich behufs seiner Bewerbung um die hiesige Pfarre in Gesellschaft seiner Braut und einer Schwester von mir nach H. geleitete, von wo aus jene weiter reiste, fuhr ich an dem besonders heitern Abende des 24. Juni 1826 zwischen 5 und 7 Uhr retour. Da begann mein Freund — rückwärts fahrend, meiner Schwester und mir die Geschichte seiner Kindheit folgendermaßen zu erzählen, welche ich trotz unseres mehrjährigen täglichen Beisammenseyns und vertrauten Verhältnisses jetzt das Erstemal von ihm hörte.

„Mein Vater," fing er an, „war Seelsorger der braven Gemeinde G. Sein Diensteinkommen, meist in Naturalien- und Gütergenuß bestehend, gab ihm Gelegenheit genug, seiner großen Liebe für die Natur nachzuleben, welchen Hang meine Mutter, eine fleißige unverzärtelte Schwäbin, mit ihm theilte, daher es gewiß sehr natürlich erscheint, wenn auch auf einen ihrer drei Söhne diese Neigung überging, und dieß war bei mir, dem Mittleren, der Fall.

„Die Einheimsung der vielen Zehentfrüchte, und der Bau des Besoldungsgutes machten mehrere eigene Pferde nöthig. Das in wohlhabenden Orten

ſchwer zu veräußernde Futtergewächs, erheiſchte eine nicht geringe Zahl Rindvieh, und die üppigen Weiden mußten mit mehreren hundert Stücken eigener Schafe betrieben werden. So nöthigten die Umſtände meine Eltern gleichſam, ihre Liebe für das Landleben aufs Thätigſte zu verfolgen und eine nicht unbeträchtliche Oekonomie zu treiben, die ſie auch mit ziemlichem Glücke führten.

„Daß ich nun — ſchon ehe ich den Fallhut und den Laufer abgelegt hatte, auf den Armen des Vaters zu den munteren Heerden getragen wurde und von da an mein höchſtes Ergötzen nur unter dieſen fand, iſt ſo wenig unnatürlich, als die Folge davon, daß ich nämlich, als ich kaum meine Füße ſelbſt nach Gefallen zu lenken vermochte, den Mutterſchooß mit den freundlichen Triften vertauſchte, welche die Heerden meines Vaters nährten, und von meinem ſechsten Jahre an wirklich ein völliger Nomade ward, indem ich jetzt nicht nur durch Tage, ſondern ſelbſt Nächte hindurch die entfernten Heerden weidete, ohne die älterliche Wohnung zu ſehen noch zu vermiſſen.

„Wie gern mein Vater dieß geſehen — (mag es vielleicht ſeyn, um meine Geſundheit dadurch zu befeſtigen) beweist, nebſt dem, daß er mich nicht davon abhielt, das, daß er mir an meinem zehenten Chriſtabende ein ganzes idylliſches Gewand nebſt Schäferſtab beſcheeren ließ, was mich wahrhaft überglücklich machte.

„Mit noch größerem Eifer widmete ich mich nun dem Hirtenleben, besonders aber der Schäferei, die ich auch mein eilftes Jahr zurückgelegt hatte. Jetzt aber wandte sich mit Einemmale das Blättchen, indem mit dem Beginnen meines 12. Jahres meine Eltern die Zeit herankommen sahen, wo über meine künftige Bestimmung ernstlich berathen werden mußte.

„Auf der vaterländischen Universität hatte meine Familie ein Stipendium zu genießen, und mein älterer Bruder war schon von Geburt aus zu dem Stipendiaten bestimmt; als es aber dazu kam, davon wirklich Gebrauch zu machen, erklärte dieser sich fest und unerschütterlich blos für die Malerei, wozu er schon frühe die beste Anlage zeigte. Da nun bei meinem älteren Bruder keine Sinnesänderung zu hoffen war, und mein Vater bei seinem krankhaften Alter fürchtete, es nicht mehr zu erleben, daß mein jüngerer Bruder die Universität betrete, was er doch so sehr wünschte, so wurde beschlossen: daß ich, der „Schafhirt," mich nun zum Seelenhirten umbilden und jetzt das Kloster besuchen müsse.

„Welch ein Donnerstreich für mich, der ich mich im kindlichen Sinne schon unabänderlich dem Hirtenleben geweiht glaubte! Aber so sehr ich mich gegen den elterlichen Beschluß auch sträubte, so mußte ich eben doch darein willigen und den Hirtenstab mit der Bibel und das weiße Schäfergewand mit seinen zierlich rothen Schleifen mit dem faltenreichen

Kirchenrocke wechseln, wofür ich indessen jetzt Gott und meinem seligen Vater innig danke, da mir dieser Tausch den edelsten Beruf gab: Herzen zu bilden und zu bessern! Möchte ich nun aber auch des Glückes noch theilhaftig werden, mein Vicariat bald aufgelöst zu sehen, und mich der liebende Hirte meiner wirklichen Heerde wissen, damit ich ihr auch bald eine treue Hirtin in meiner theuren Braut zuführen könnte!"

Mit diesem Wunsche schloß mein Freund seine Erzählung, worauf dann eine tiefe Stille folgte, während welcher er sich rückwärts beugte und gleich mir und meiner Schwester über die Schultern des Postillons in Gedanken versunken hinausschaute.

So mochten wir etwa eine Viertelstunde gefahren seyn, als wir noch vor Untergang der unumwölkten Sonne jenem, wenn gleich sehr freundlichen, doch von Vielen gefürchteten Orte nah kamen, ohne es jedoch zu wissen, da wir seine Bedeutung und die nächtlichen Spukereien erst später kennen lernten. Hier sahen wir nun eine sehr zahlreiche Schafheerde langsam uns entgegen kommen und die ganze Breite der Landstraße anfüllen, voran der Schäfer in dem gewöhnlichen Habit mit einem langhärigen schwarzen Hunde.

Da dieß aber in hiesiger Gegend eine so ganz gewöhnliche und sehr häufige Erscheinung ist, so wurde darüber kein Wort gewechselt, um so weniger, als uns

„Mit noch größerem Eifer widmete ich mich nun dem Hirtenleben, besonders aber der Schäferei, bis ich auch mein eilftes Jahr zurückgelegt hatte. Jetzt aber wandte sich mit Einemmale das Blättchen, indem mit dem Beginnen meines 12. Jahres meine Eltern die Zeit herankommen sahen, wo über meine künftige Bestimmung ernstlich berathen werden mußte.

„Auf der vaterländischen Universität hatte meine Familie ein Stipendium zu genießen, und mein älterer Bruder war schon von Geburt aus zu dem Stipendiaten bestimmt; als es aber dazu kam, davon wirklich Gebrauch zu machen, erklärte dieser sich fest und unerschütterlich blos für die Malerei, wozu er schon frühe die beste Anlage zeigte. Da nun bei meinem älteren Bruder keine Sinnesänderung zu hoffen war, und mein Vater bei seinem krankhaften Alter fürchtete, es nicht mehr zu erleben, daß mein jüngerer Bruder die Universität betrete, was er doch so sehr wünschte, so wurde beschlossen: daß ich, der „Schafhirt," mich nun zum Seelenhirten umbilden und jetzt das Kloster besuchen müsse.

„Welch ein Donnerstreich für mich, der ich mich im kindlichen Sinne schon unabänderlich dem Hirtenleben geweiht glaubte! Aber so sehr ich mich gegen den elterlichen Beschluß auch sträubte, so mußte ich eben doch darein willigen und den Hirtenstab mit der Bibel und das weiße Schäfergewand mit seinen zierlich rothen Schleifen mit dem faltenreichen

Kirchenrocke wechseln, wofür ich indessen jetzt Gott und meinem seligen Vater innig danke, da mir dieser Tausch den edelsten Beruf gab: Herzen zu bilden und zu bessern! Möchte ich nun aber auch des Glückes noch theilhaftig werden, mein Vicariat bald aufgelöst zu sehen, und mich der liebende Hirte meiner wirklichen Heerde wissen, damit ich ihr auch bald eine treue Hirtin in meiner theuren Braut zuführen könnte!"

Mit diesem Wunsche schloß mein Freund seine Erzählung, worauf dann eine tiefe Stille folgte, während welcher er sich rückwärts beugte und gleich mir und meiner Schwester über die Schultern des Postillons in Gedanken versunken hinausschaute.

So mochten wir etwa eine Viertelstunde gefahren seyn, als wir noch vor Untergang der ununwölkten Sonne jenem, wenn gleich sehr freundlichen, doch von Vielen gefürchteten Orte nah kamen, ohne es jedoch zu wissen, da wir seine Bedeutung und die nächtlichen Spukereien erst später kennen lernten. Hier sahen wir nun eine sehr zahlreiche Schafheerde langsam uns entgegen kommen und die ganze Breite der Landstraße anfüllen, voran der Schäfer'in dem gewöhnlichen Habit mit einem langhärigen schwarzen Hunde.

Da dieß aber in hiesiger Gegend eine so ganz gewöhnliche und sehr häufige Erscheinung ist, so wurde darüber kein Wort gewechselt, um so weniger, als uns

schon am Morgen mehrere Heerden begegneten, die uns jedesmal jene bekannte freundliche Deutung zur Sprache brachten, daß wir angenehm empfangen werden würden. Wir dachten vielmehr blos stillschweigend daran und, was sich nachher ergab, wir drei zu gleicher Zeit: wie diese große Heerde wohl unserm Wagen auszuweichen im Stande seyn werde, ohne entweder das üppige Fruchtfeld zur Linken oder die Auen zur rechten Seite der Straße zu beschädigen. Während dem griff ich dann nach meiner Tabakspfeife, füllte sie gemächlich im Angesichte der Schafe und ließ mir alsdann durch meinen Freund Pfarr-Vicar S. von dem Postillon Feuer erbitten, wodurch unser Stillschweigen für einen Augenblick unterbrochen wurde.

Näher und näher kamen uns die Schafe mit ihrem langsam voranschreitenden Führer, und bis ich den dargereichten glühenden Zunder auf meinem Tabak zur Verkohlung geblasen hatte, dachte ich, nun müssen wir vor den Füßen der Heerde seyn, blickte auf, sah aber zu meinem höchsten Erstaunen auch nicht die leiseste Spur mehr von derselben, und ehe ich noch meine Verwunderung deßhalb laut werden lassen konnte, frug mich mein Freund und meine Schwester zugleich: ob nicht ich es wisse, wo die Schafe mit Einemmale hingekommen, die uns in der Ebene dieser Gegend so lange vor Augen gewesen? und Eines stierte das Andere staunend an.

Nun ließen wir plötzlich anhalten, legten uns aus dem Wagen und stiegen dann selbst aus, um weniger gehindert nach allen Seiten hin uns in dieser flachen Gegend umsehen zu können; allein fruchtlos war unser Versuch, mit unsern sechs gesunden Augen auch nur die Fährte der Verschwundenen zu sehen, und erst jetzt fiel uns bei, auch unsern Postillon zur Rede zu stellen, der aber zu unserem noch größern Befremden behauptete, vor, wie jetzt, weder Schafe noch Hirt gesehen zu haben. —

Stärker ließen wir hierauf unsere Pferde antreiben, einen Wagen, der uns schon von dem Dorfe K. an vorangefahren war, einzuholen, um auch da Nachfrage zu halten, und wir holten ihn schnell ein, allein die drei Personen auf ihm hatten eben so wenig nach ihrer festen Versicherung von unserer Erscheinung gesehen, denn unser Postillon.

In ernste Betrachtung über dieses sonderbare Ereigniß versunken, langten wir auf der Markung unseres Wohnortes F.....d an, als gerade die Sonne unterging, und hier kam uns ganz unerwartet die Mutter meines Freundes, die ihm während seines Vicariates das Hauswesen führte, in Gesellschaft meiner Gattin und Schwiegermutter entgegen, welche meinen Freund mit den Worten begrüßten: „Willkommen, lieber Schäfer!“

Darauf sahen wir Ankommende uns auf's Neue betroffen an, und unbegreiflicher noch ward uns jetzt

das Vorangegangene. Als wir dann vereint, und ohne vorher zu erzählen, was uns begegnet, um Erklärung dieses Willkomms baten, entgegnete meine Gattin und Schwiegermutter, daß ihnen die Frau Pfarrerin (die Mutter meines Freundes) auf ihrem Spaziergange hieher die Jugendgeschichte ihres geistlichen Sohnes erzählt habe, was sie indessen gut unterhalten und zu diesem Anrufe veranlaßt habe.

Jetzt theilten denn auch wir unser Abenteuer mit, wobei sich ergab, daß mein Freund und seine Mutter ganz in einem und demselben Momente die Geschichte seiner Kindheit, an welche Mutter und Sohn seit Jahren nicht mehr gedacht, ohne alle nähere Veranlassung mir und meiner Familie erzählt hatten.

Stellt man nun dieß zu der unleugbaren Erscheinung, so tritt Letztere noch bemerkenswerther hervor, und so wenig ich auch je ein Freund und Verehrer der Spinnstuben-Unterhaltungen und alberner Ammenmährchen war, so wird mir doch dieses Ereigniß ewig wichtig bleiben, um so mehr, da von einer Täuschung, für die ich es so gerne halten zu können wünsche, hier um so weniger die Rede seyn kann, als einmal die Erscheinung bei hellem Tage Statt hatte, und sie zum Andern von der Art war, daß sie selbst in dem Furchtsamsten, ihrer freundlichen Gestalt nach, weder Angst, noch deren bilderreiche

Folgen erwecken konnte. Noch merkwürdiger erscheint das Ganze aber durch folgenden Umstand.

Es mochten etwa drei Monate vorüber seyn und jene Erscheinung war bereits aus unserem Gedächtnisse verdrängt, und die Hoffnung meines Freundes auf definitive Uebertragung der hiesigen Pfarre aufgegeben, als ihm allein eine neue Erscheinung ward. Ich theile sie hier mit, wie er mir sie selbst unverweilt darnach erzählte.

„In der Nacht vom 4ten auf den 5ten Okt. 1826, legte ich mich spät zu Bette, nach dem ich meine Predigt auf den folgenden Sonntag ausgearbeitet hatte. Noch hatte ich die Augen nicht geschlossen, als die Glocke die zwölfte Stunde schlug, und ich, trotz der finstern Herbstnacht, mein Schlafzimmer plötzlich so erhellt sah, daß ich jed' einzelnen Band meiner Bibliothek in Farbe und Ueberschrift deutlich erkennen konnte. Ich richtete mich auf, um die Quelle des auffallenden Lichtes zu suchen. Da sah ich denn, wie aus den Wolken gefallen, eine männliche Gestalt neben meinem Bette, in ein Schäferkleid gehüllt, ganz dem ähnlich, das ich in meiner Kindheit von meinen Eltern als Christgeschenk erhielt. Ohne alle Furcht rieb ich meine Augen zu einem lichteren Blicke, da ich mich schlaftrunken wähnte; aber nur deutlicher schaute ich den magischen Schein und die Gestalt neben mir, die mir eine glänzende Schäferschippe zuwendete, worauf mit flammenden

Zügen geschrieben stand: der „neunte Oktober.“ Darauf wollte ich der Gestalt in das Gesicht blicken, aber fort war das Wesen, erloschen der Schein.

„Schwärzer denn zuvor umfloß mich jetzt wieder die Nacht, und außer dem melancholischen Geknarre des Perpendikels der nahen Thurmuhr störte nichts die Todtenstille um mich her.

„So unerschrocken ich auch während des Daseyns des Gesichtes war, so unheimlich wurde es mir doch jetzt, obgleich das Ganze nichts Schauderhaftes an sich getragen hatte. Ich schlug mir daher ungesäumt ein Licht, suchte mir durch Lektüre eine andere Stimmung und damit den ersehnten Schlaf, beides jedoch umsonst, und keinen Morgen wünschte ich in meinem ganzen Leben so sehnlich herauf, als dießmal.

„Um so langsamer gingen mir jedoch eben deßhalb seine Schritte; die Minute ward mir zur Stunde, die Stunde ein qualvoller langer Tag. Als endlich der Tag erschien, erhob ich mich und notirte, noch ehe ich ihn nach Gewohnheit mit Gebet gegrüßt, den „9. Oktober“ in mein Tagebuch.

So erzählte er mir dieß noch an demselben Morgen, und die Zusammenstellung dieser mit der frühern Erscheinung, so natürlich sie auch von uns erklärt werden wollte, blieb, nebst der scherzhaften Berechnung ihrer Folge, die Unterhaltung des Tages, und man wartete nun mit Begierde auf den 9. Oktober, so wenig man es sich auch gegenseitig gestand.

Dieser ging, vermöge der gespannten Erwartung eben auch wie jener Morgen, den unerträglichen Schneckengang; als er aber erschien und ohne das geringste besondere Ereigniß für uns wieder verlief, schämte sich ein jeder der Eingeweihten, darüber nur ein Wort verloren zu haben.

Was jedoch er uns nicht gebracht, verbarg nicht länger der zwölfte Oktober; denn an diesem Tage lief zu unserer Aller Verwunderung und gegen alles Erwarten, da die Umstände hiezu alle Hoffnung benahmen, das Anstellungs-Dekret meines Freundes ein, de dato 9. Oktober! —

Mag jene freundliche Erscheinung der Schafe am hellen Tage, die eben ihrer scheinbaren freundlichen Natürlichkeit wegen gewiß nur furchtlos beobachtet werden konnte, mag sie nun gleich der letztern mit ihrem geisterhaften Wesen blos für eine leere Vision gehalten werden wollen, so bleibt sie wegen ihrer richtigen Vorhersagung immer bemerkenswerth genug und erscheint gewiß als würdiger Beitrag zu den vielen interessanten Ahnungen, in welchen die Vorsehung sich den Menschen schon so oft als warnender Genius oder als Verkündiger künftiger Dinge geoffenbaret hat.

Nachtrag.

So wie mein Freund, der seit dem 12. Okt. 1826 als definitiver Pfarrer in A.....g am Fuße der

schwäbischen Alb lebt, gleich wie meine Schwester, verehelichte S. in W., und ich selbst die Richtigkeit jener sonnenklaren Erscheinung eidlich zu erhärten keinen Anstand nähme, so betheuert gleich hoch der Posthalter J.... dahier die Wahrheit seiner folgenden Erzählung eines vier Jahre später auf derselben Stelle erlebten Vorfalls, wodurch jener bestätiget wird, ziehen wir den Einfluß und Zusammenhang ab, welchen er auf und mit meines Freundes Schicksal gehabt zu haben scheint.

„Ich fuhr" — erzählte er mir — „ohne entfernt an Ihre einst hier gehabte Erscheinung zu denken, gestern Abend mit Herrn Pfarrer G. und seiner Gattin von H. nach Hause. Ich kutschirte selbst vom Bock aus, und als wir im Halbdunkel der anbrechenden Nacht uns jener Stelle näherten, wo sich die Vicinalstraße von dem Nachbarorte B.....d in die Hauptstraße mündet, da gewahrte ich vor meinem Wagen plötzlich eine starke Schafheerde, die mir vorangetrieben ward und eben rechts in die Vicinalstraße nach B. einzulenken begann. — Da mir bekannt war, daß mein Nachbar, der Guts- und Schäfereipächter M. zu B., auf den Hammeleinkauf ausgegangen, was auch ich in den nächsten Tagen Willens war, so war mir daran gelegen, den Preis der Schafwaare in Erfahrung zu bringen, und da ich nicht zweifelte, daß die vor mir her getriebenen schönen Hämmel, denn als solche erkannte ich sie, gedachtem

M. angehörten, hielt ich an und legte die Zügel in die Hand des Herrn Pfarrers G. unter dem Bemerken, daß ich den Treiber dieses Hammelhaufens zu fragen wünsche, ob sie wirklich dem Pächter M. gehören, und wo und wie theuer er sie gekauft?

Während nun Herr Pfarrer vereint mit seiner Frau Gemahlin frug, wo denn die Schafe seyn sollen, die ich zu sehen glaube, stieg ich aus dem Wagen und befand mich sogleich in Mitte der Heerde, was ich meinen Reisegefährten zurückrief, und dann eilte ich, den vorangehenden Führer zu erreichen, um so mehr, als ich über die Schönheit und Größe der Hämmel staunen mußte. Der Trieb dieser kräftigen Thiere ging aber sehr rasch vorwärts, und so hatte ich denn bereits den Meilenzeiger und Birnbaum an der Einmündung der Vicinalstraße B.....ds hinter mir, ohne durch den dichten Haufen der Hämmel so weit vorgedrungen zu seyn, den Führer zu erreichen, der nun mit Einemmale meinen Blicken entschwunden war nebst der mich bis dahin dicht umschlossenen Heerde.

Verblüfft und wie zum Stein geworden, stand ich und stierte hinaus in die feierlichstille Nacht, und erst jetzt fiel, wie ein Blitzstrahl, mir Ihre hier erlebte ähnliche Spukgeschichte in die Erinnerung, worauf mich ein Schauer durchzitterte, und ich in meinen Wagen zurück eilte, meine Reisegesellschaft mit meinem Abenteuer bekannt zu machen, die nicht

minder staunte, als ich, und die, da sie meine Furchtlosigkeit kennt, und das Geschehene ohnehin nichts weniger denn ein Gegenstand der Furcht war, trotz aller Aufklärung keinen Augenblick einen Zweifel in meine Angabe setzte." L. H—r.

Mittheilungen aus der Rheingegend.

Eine würdige Frau, zur reformirten Kirche gehörig, erzählte folgende drei Fälle:

1.

„Mein Großvater, zu Z. wohnhaft, reiste nach seinem Geburtsort St. G., und besuchte daselbst eine Verwandte, die eine böse Frau war. Als er zu ihr eintrat, öffnete sie ihm die Thüre des Vorsaals in ihrer gewöhnlichen Hauskleidung mit einem Bund Schlüssel an der Seite. Inzwischen geht er weiter und findet sie zu seinem Erstaunen in einem hintern Zimmer bettlägerig. Die Krankheit, an der sie darniederlag, führte zum Tode noch während seines Aufenthalts. Er ging mit der Leiche, und plötzlich sieht er, und noch ein Mitgehender außer ihm, die Frau in obiger Kleidung mit ihren Schlüsseln auf dem Leichenwagen sitzen. Als der Sarg herausgenommen wurde, setzte sie sich darauf, und nach dessen

Versenkung verschwand sie. Von nun an spukte es in ihrem Hause so arg, daß dieses endlich abgerissen werden mußte." — Obige Erfahrung stimmt mit ähnlichen in diesen Blättern erzählten überein.

2.

„Ein Obrist auf einem Landgut unweit Z. hat vor langen Jahren niedergeschrieben, was folgt: Sein kleines Kind hatte eine Säugamme, Namens Marie. Das Kind starb und wurde begraben. Einige Zeit darauf starb auch die Amme. Bald hernach kam eines Abends seine Köchin auf sein Zimmer und sagte, er möge herauskommen, die Marie wolle ihn sprechen. Er wies sie mit Unwillen ab, weil die Marie ja todt sey. Den folgenden Tag, oder später, kommt die Köchin mit derselben Meldung, die Marie müsse ihn sprechen und könne höchstens noch einmal kommen, sonst sey sie verloren. Er wies sie abermals mit diesem närrischen Vorgeben ab. Aber Marie kam zum dritten Mal, und er entschloß sich, die Verstorbene zu sehen. Diese eröffnete ihm dann: sie habe sein Kind getödtet, weil es Nachts so arg geschrien habe, sie habe ihm eine Nadel in den Kopf gestochen, und wenn man es ausgrabe, werde man die Nadel noch finden, welches auch geschah und sich zeigte. Außerdem habe sie noch eine Uebelthat begangen, die ihr keine Ruhe lasse; sie habe von seiner Frau Geld an ein armes Weib für gesponnenes Garn zu bezahlen

gehabt und solches unterschlagen; das Weib sey jetzt in großer Noth, und wenn das Geld nicht bezahlt werde, so werde sie ferner unruhig umherwandern müssen. Der Obrist bezahlte das Geld, und Marie kam nicht wieder."

3.

„Ein gewisser Mann hatte ein Töchterchen von etwa sechs Jahren, das sein Bruder, ein katholischer Geistlicher, sehr lieb hatte. Dieser erkrankte, und das Kind mußte ihn öfters besuchen. Er starb, und zur Verwunderung der Erben fand sich wenig oder kein Vermögen vor. Das Kind verlangte bald hernach in das Haus des Onkels, das einen Garten hatte. Indem es hier herumlief, sah man es bald mit ausgestrecktem Aermchen gehen, als wenn es von Jemand geführt würde. Hernach sagte es zu seinen Eltern: Der Onkel ist ja nicht todt, er hat mich herumgeführt. Dieses geschah zum zweiten Mal, und sein Vater befahl ihm, das nächste Mal den Onkel zu fragen, ob er ihm nicht etwas zu sagen hätte. Das Kind that es, und die Antwort war, man solle auf einer gewissen Stelle im Feld oder an einer Anhöhe, wo Hanf gebrochen wurde (Brechkaute), nachsehen, da werde sich etwas finden. Man grub nach und fand ein Kästchen mit Kapitalbriefen, das beim Absterben des Geistlichen von Leuten, die ihm nahe standen, entwendet worden war. Als das Kind

zum vierten Mal in den Garten gelassen wurde, kam es klagend wieder, weil der Onkel nicht wiedergekommen sey."

Also drei Fälle von Wiederkunft wegen irdischer Angelegenheit, wovon der letzte lieblich, die zwei ersten traurig und schrecklich sind. Eine Kindsmörderin und Diebin scheint zwar ärger als eine böse Frau; allein was Alles auf der Letztern Gewissen haftete, wissen wir nicht, und so viel ist klar, daß bei ihr keine innere Buße, wohl aber bei jener eingetreten war, weil sie sonst nicht gekommen wäre, um zu bekennen und gut zu machen. So viel liegt an dem offenen Sündenbekenntniß, an dem Hunger nach Vergebung, daß auch die größte Missethat in Kraft des ewigen Verdienstes dadurch Tilgung finden kann, während verstockte Bosheit und Liebloſigkeit vergebens auf ihr vermeintes Rechthaben pocht. Leider sind der närrischen Rechthaber und der zänkischen Rechthaberinnen viele in der Welt. Aber eine bußfertige Sünderin ist besser denn sie. — 9 —

Auch ein Besuch nach dem Tode,

und zwar ein verabredeter.

Unter jener Ueberschrift liefert die Hertha von Christ. Kapp auf 1836, S. 313 ff. folgende Mittheilung von Hrn. Bergrath Dr. Hehl in Stuttgart:

„Als mein Schwiegervater, der verstorbene Leibmedikus v. Klein, im Jahr 1756 in Straßburg Medicin studirte, hielt sich damals ein böhmischer Graf dort auf, der durch seine allseitige Bildung die Achtung von allen Lehrern und Studirenden gewann. An den Folgen einer früheren Fußwunde leidend, wurde er von meinem Schwiegervater gründlich hergestellt, und beim Abschied von Straßburg schloß er mit demselben einen ewigen Freundschaftsbund, mit dem Zusatze, der Erste, der von ihnen sterben würde, sollte dem Andern in einer möglichst heitern Gestalt erscheinen. Nach drei Monaten erwacht Klein Morgens um 3 Uhr an einem Geräusch in seinem Zimmer und sieht seinen Freund in einem Hemd, wo auf der Seite des Herzens sich eine blutende Wunde zeigte, an seinem Bette vorübergehen — er ruft ihn an — keine Antwort, sondern nur ein Hindeuten mit der rechten Hand auf seine Wunde. — Die Erscheinung verschwindet, Klein steht auf, macht sich Licht, schreibt sich Stunde, Tag u. s. w. auf, und nach sechs Wochen kommt die Nachricht, daß der Graf

auf einem Vorpostenbleuſt um die nämliche Stunde durch das Herz geſchoſſen worden ſey.“

Alſo wieder eine völlig beglaubigte Erfahrung! Ein Umſtand verdient hiebei für mehrere Fälle Erwähnung. Klein war erwacht, er träumte die Geſtalt ſeines Freundes nicht. Aber es war noch dunkle Nacht, wie es ſcheint, denn er mußte nachher Licht machen. Allein dieſe Erſcheinungen bringen ihre dämmerige Sphäre mit, oder das innere Geſicht des Sehenden leiht ſie ihnen, kurz, das Dunkel der Nacht kann ſie nicht, wie körperliche Gegenſtände, verbergen. Auch dieſer Umſtand kommt ganz gewöhnlich vor. Man erinnere ſich, daß verſchiedene Thiere, wie die Arten der Katzen und Eulen, ſelbſt gewiſſe Menſchen, beſonders die Kakerlaken, im Finſtern ſehen; ſollte nicht das geöffnete Auge der Seele dem äußern Organ eine ähnliche phosphoriſche Kraft oder Erregung für die Wahrnehmung geiſtiger Objekte verleihen können? Der Nervenäther iſt lichtverwandt, und wohin er ausſtrömt, beleuchtet er, was ſich ihm darbietet und gleicher Natur mit ihm iſt. Allein wo das Subjekt nicht ein ſolches phosphoriſches Sehen hat, wie es jener J...r von B...f (ſ. Blätter a. Prev. 6. Samml. S. 117) beſitzt, da erſetzt es die hellere oder trübere Phosphorescenz des Objekts, wobei man ſich ſtatt aller anderer Beiſpiele auf die „Erſcheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ von Dr. J. Kerner, berufen kann.

Wo aber das Auge von einem Organ aus selbst phosphoreſcirt, da wird es die Erſcheinung um ſo deutlicher wahrnehmen. Dieſes kann auch in einzelnen Zuſtänden geſchehen, während die Gabe bei andern Individuen bleibend iſt. —y—

Mittheilungen aus England.

1.

Walter Scott.

Eine Frau von Stande in England ſchrieb an einen Correſpondenten des Einſenders Folgendes:

„Der verſtorbene Sir Walter Scott, mit welchem ich genau bekannt war, hatte ſehr ſtarke Empfindungen (feelings) von einem Verkehr mit der geiſtigen Welt und glaubte daran; er wurde jedoch durch Spott und die Furcht, abergläubiſch zu ſcheinen, verleitet, ſeine wahre Ueberzeugung zu verleugnen, und ich habe mit Schmerz die Kämpfe in ſeinem Gemüthe geſehen zu der Zeit, wo er ſeinen Verſuch über Dämonologie und Zauberei ſchrieb.“

2.

Todesanzeige.

In dem erwähnten Schreiben heißt es weiter: „Haben Sie von dem Geiſt gehört, welcher dem

Hrn. M. S. (ältesten Sohn des L. C.) unlängst zu Paris erschienen ist? Es ist ein sonderbares Faktum. Er ist ein sehr ausschweifender junger Mensch, und es lebte bei ihm eine junge Frauensperson zu London, welche wirkliche Anhänglichkeit an ihn gehabt zu haben scheint und, obgleich schuldig in einem Betracht, doch keinen verdorbenen Charakter hatte. Hr. S. verließ sie und ging nach Paris mit einer andern Person. Sein Vater lebt daselbst. Eines Morgens kam er sehr erschüttert zu diesem und sagte: So wahr ich je in meinem Leben die Marie gesehen habe, so hat sie letzte Nacht zu den Füßen meines Bettes gestanden; sie sah sehr blaß und melancholisch aus; ich erwartete, sie würde reden, aber sie that es nicht. L. C. (der Vater) sagte, es müsse ein Traum gewesen seyn, und solche Dinge wie Geister seyen lauter Unsinn. Indessen kam die Nachricht, daß die junge Weibsperson um diese Zeit gestorben war. Man wird wahrscheinlich den Hrn. S. glauben machen, es sey eine Täuschung gewesen, und anstatt der Besserung wird es ihn blos verhärten. Aber wie auffallend erläutert dieses die Erzählungen in der Theorie der Geisterkunde (von Jung Stilling), und wie rührend ist die Anhänglichkeit des armen Mädchens an den Mann, der sie verlassen hatte!" — Weder der Sohn noch der Vater werden also benutzen, was ihnen zur ernsten Berücksichtigung geschickt worden ist, und es ist eine so leere Frage,

was Geistererscheinungen für einen Zweck haben sollten, als die, was eine Bußpredigt bezwecke, wenn gleich die wenigsten Menschen darauf achten. Die Leichtsinnigen sind um so verantwortlicher. Dieselbe Erfahrung des Leichtsinns ist in dem Evangelium vom reichen Mann ausgedrückt, aber keineswegs die Unmöglichkeit der Geistererscheinungen.

3.

Erscheinung einer Seligen.

Aus dem Gentlemen's Magazine.

Der Schreiber des nachfolgenden Briefs war ein Mann von gesundem Sinn und Urtheil, und weit entfernt, ein Schwärmer zu seyn. Er blieb bis zu seinem Abscheiden im J. 1798 vollkommen von der Wahrheit des Gesichts überzeugt. Seine Gattin war eine fromme und liebenswürdige Frau.

Der Brief ist datirt vom 27. Nov. 1787 und lautet also:

„Samstag Abends den 2. Sept. 1769, zwischen Eilf und Zwölf in der Nacht, wurde ich aus einem leisen Schlummer geweckt durch ein sanftes wisperndes Geräusch, welches zur Thür hereinzukommen und an der Seite meines Bettes stillzustehen schien. Ich hatte früher nie etwas empfunden, das einen solchen ruhigen und feierlichen Eindruck auf meine Sinne gemacht hätte. Der Ton war gleich einem Lüftchen,

das durch eine Allee von Pappeln streicht. Ich hob meine Augen auf und sah mein theures Weib, welches vor zwei Monaten gestorben war, in meiner Nähe stehen. Ich fühlte weder Furcht noch Schrecken, vielmehr die höchste Freude, als über eine Gelegenheit, mich wieder mit ihr zu unterhalten. Ich sagte zu ihr:

„Ich brauche mich nicht nach deiner Glückseligkeit zu erkundigen; ich war ihrer durch dein Verhalten in deiner letzten Krankheit gewiß; aber nun lese ich sie in deinem Aussehen und Anstand; denn du bist von einem Glanz umflossen, dergleichen einen Bewohner des Himmels und hoch Bevorzugten verräth."

„Nein" — gab sie zur Antwort — „ich bin nicht von hohem Rang in den Wohnungen der Seligen; aber Dank sey meinem Gott und meinem theuern Heiland für das Glück, das ich genieße; es ist so groß, als meine jetzige Natur dessen fähig ist, und ich weiß, daß ich zu weit größern Stufen der Glückseligkeit aufsteigen werde und näher kommen der Vollendung in der seligen Stadt meines Gottes, worin ich jetzt wohne, wie ich an Allen sehe, die hineingehen. So viel ist mir erlaubt, dir zu sagen, auch, daß, wenn ich die mir von Gott verliehenen Gaben besser benutzt hätte, so lang ich auf Erden war, und weiter fortgeschritten wäre in Uebung der Heiligkeit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Liebe, ich unmittelbar an eine solche höhere Stelle in diesen

seligen Bleibstätten versetzt worden wäre, als meine Natur zu genießen fähig gewesen; und solche Glückseligkeit dürfen Alle erwarten, die vorwärts gehen und zunehmen in der Liebe und Erkenntniß Gottes, während sie auf dieser niedern Welt sind."

Ich wagte eine andere Frage zu thun: „Wie beschäftigen sich die Seligen droben, und was sind ihre Verrichtungen und Erholungen, wofern sie dergleichen haben?"

„Ich weiß bis jetzt selbst nur wenig" — antwortete sie — „obgleich viel mehr, als du zu hören in deinem gegenwärtigen Zustand ertragen kannst. Du magst versichert seyn, daß ein großer Theil unserer Zeit zugebracht wird in bestimmten Perioden mit Anbetung, Dienst und Preis des Allmächtigen und seines Sohnes, unsers theuern Heilandes. Unser Anbeten und Dienen ist rein und lauter, fern von aller Unvollkommenheit; unsere Lieder und Choralharmonien sind wonnevoll, die Zahl und Mannigfaltigkeit der Instrumente fast unendlich, und wenn sie zusammenstimmen, läßt sich nichts so Großes, Herrliches und Süßes auf Erden begreifen. Ich kann solche Herrlichkeiten noch nicht anders ertragen, als in großer Entfernung von dem Throne Gottes, dem Mittelpunkt unsers Anbetens und Lobes; aber ich werde näher und näher zugelassen werden nach Maßgabe jener fortschreitenden Ordnung und Regelmäßigkeit, die in unsern Regionen besteht. Ich lerne viel

n einem Geiſt, der weit über mir iſt und mich
ines Umgangs würdigt, und der von dem Herrn
ſtimmt ſeyn mag, ſich mit mir zu unterhalten und
ich zu unterrichten; denn die Stufen der Erkennt-
iß folgen ſchrittweiſe wie bei euch, und es wird
ichts auf übernatürliche Weiſe erzwungen. Du
agſt mich, ob die himmliſchen Einwohner Erholun-
n haben. Du weißt, daß es viele Chriſten und
ntgeſinnte Leute gibt, welche dieſe Frage beinahe
r läſterlich halten würden. Ihre melancholiſchen
eberden und finſtern Geſichter rühren von den fal-
hen Religionsbegriffen her, welche ſie in ihrer Ju-
nd eingeſogen haben, und wonach ſie glauben, Gott
rſage ſeinen Geſchöpfen alle Luſt und Fröhlichkeit.
ie Seligen droben haben viele Erholungen geiſtiger
nd verſtändiger Art, und die Folge davon iſt, daß
e mehr und mehr befähigt werden, die unendlichen
ollkommenheiten des Herrn aller Dinge zu preiſen,
lieben und anzubeten. Da es mir jüngſt geſchah,
aß ich in die Nähe einer Geſellſchaft verklärter
Weſen kam, viele Stufen über meiner Sphäre, und
e in einer tiefen Betrachtung verſunken ſah, ſo
agte ich, mich an ſie anzuſchließen, wozu ſie mich
rmunterten, wie denn die höchſten Ordnungen in den
immliſchen Bleibſtätten den Niedrigſten erlauben,
ch unter ſie zu miſchen, und ſie deren Erkenntniß
viel möglich fördern; denn Alle ſchreiten immer
orwärts zur Vollkommenheit, ohne Möglichkeit,

auf deren Gipfel zu gelangen. Das allgemeine Wohlwollen, das im Himmel herrscht, macht Alle begierig, einander gefällig und behülflich zu seyn. Nachdem ich mich unter diese Gesellschaft gemengt hatte, und ob ich gleich ihre Sprache nicht völlig verstehen konnte, so konnte ich doch so viel entdecken, daß sie von einer Wanderung sprachen, die sie neulich gemacht hatten, um die Wunder einer Welt zu beschauen, entweder einer neu erschaffenen, oder die sie nie zuvor gesehen hatten. Und o wie entzückt waren sie von der Schönheit und Pracht ihres Baues! Dann und wann wollten sie auf ihr Angesicht fallen in der Anbetung Dessen, der auf dem Throne sitzt, und des Lammes für und für. Ich verstand, daß sie einen neuen und wunderbaren Unterschied an der Welt, wovon sie redeten, wahrgenommen gegen alle, die sie zuvor gesehen hatten; und das Anschauen der Wunder des Allmächtigen an den verschiedenen Welten, womit er einen unendlichen Raum erfüllt hat, ist kein geringer Theil der ergötzlichen Geschäfte der Seligen im Himmel.

„Sage mir" — sprach ich noch weiter — „kennen die Seelen, welche diese Erde verlassen, ihre Verwandten und Freunde, die sie hier gehabt haben, wenn sie ihnen im Himmel begegnen?

„Darüber" — versetzte sie — „kann ich dir keine Auskunft geben, da ich noch Niemand von meinen irdischen Bekannten gesehen habe. Du kannst dir

kren ſie dennoch faſt wie Nichts unter den un-
chen Schaaren in unſern Regionen. Aber ich
le nicht, daß die, ſo auf Erden zuſammen glück-
varen in Uebung der Tugend und geſelliger Ver-
ung, und die ſich an der Erforſchung dieſer Ge-
ände in dieſer Welt vergnügten, in den obern
onen zuſammentreffen und ſolche erneuern wer-
Aber die Unterhaltung über ihren vorigen Zu-
und ihre irdiſchen Händel würde weit unter
Natur und ihren Vergnügungen in den ſeligen
ſtätten ſeyn.

Haſt du" — ſprach ich — „das beſeligende An-
en (Gottes) genoſſen, oder kannſt du mir einen
iff davon geben?

Was ich von Verehrung, Anbetung und Preis
t habe, die wir dem Allmächtigen darbringen" —
ortete ſie — „muß dir genügen. Ich weiß bis
wenig von dem glorreichen Anblick, und wäre
rlaubt, dir Alles zu ſagen, was ich weiß, ſo
e dein gegenwärtiger Zuſtand es nicht faſſen.

Freund, da ich im Begriff bin, dich zu verlassen, um nie wieder auf Erden mit dir zusammen zu kommen, laß mich dich bitten, daß du dich nicht länger um mich grämen wollest auf eine ungöttliche Weise. Ich unternahm diese Reise, um dich wiederzusehen, weil ich deine Betrübniß über meinen Verlust kannte. Ich bin zur Seligkeit und Unsterblichkeit entrückt aus dieser niedern, vergänglichen Sphäre, und, außer um deinetwillen, konnte ich nie wünschen, zurückzukehren, wiewohl ich so viel Glück genossen hatte, als die Erde erlaubt, so lange ich darauf weilte. Aber der Wohlschmack und das Vergnügen, die wir an unsern himmlischen Genüssen finden, ist solcher Art, daß wir allen Geschmack für die irdischen verloren haben. Dieß ist die Ursache, warum so Wenige geneigt sind oder Erlaubniß haben, die Erde wieder zu besuchen."

Da sie dieß gesprochen hatte, verschwand mein theurer himmlischer Besuch und ließ mich zurück voll Dankbarkeit für die genossene Gnade und mit einem Gefühl von Freude und Hoffnung der künftigen Seligkeit, das nie in meinem Herzen vergangen ist.

So weit das Excerpt. Der zuletzt von der Erscheinung bemerkte Umstand ist der Grund, warum in Geistergeschichten mehr Grauenhaftes als Liebliches vorkommt, obgleich der sinnliche Mensch auch das

Liebliche aus der Geisterwelt schauerlich findet, weil es von anderer Natur ist, als die seinige und als die, so er lieben kann. Jedes Wesen liebt nur sein Gleichartiges. Das Aufstehen der Erscheinenden kündigt sich wieder, wie gewöhnlich, durch Anregung des Gehörsinnes an, aber nicht durch Krachen, Schlürfen, Werfen oder Poltern, wie bei den Unseligen und Unruhigen, sondern durch ein anmuthiges, zartes Gesäusel (vgl. 1. Kön. 19, 12), das auf den Hörer einen feierlichen Eindruck macht. Hieraus läßt sich eine Charakteristik der Geister und ihres Zustandes entnehmen. Was diese Selige von dem obern Reich der Dinge aussagt, hat das Gepräge der Glaubwürdigkeit, und es liegt darin eine Kraft freundlicher Ermahnung zum Ringen nach dem Kleinod des himmlischen Berufs, wie nicht leicht ein irdischer Prediger, deren viele dem Geisterwesen so abhold sind, sie besser zu ertheilen im Stande seyn möchte. Wenn die Erscheinung von neu erschaffenen Welten redet, so fragt sich, ob darunter materielle zu verstehen sind, oder vielmehr solche, die den noch nicht zur Wiederbekleidung mit ihrem Leibe (ersten Auferstehung) gelangten Seelen der Frommen zum Aufenthalte dienen, Welten im Geisterraum, worüber anderwärts Aussagen vorkommen *). Daß sie die Sprache der höhern Seligen nicht völlig verstand, ist merkwürdig und

*) S. Blätter a. Prev. 7. Samml. S. 122 f.

deutet auf eine große Mannigfaltigkeit der Zungen oder wenigstens der Ausdrücke, als gegenständlicher Bezeichnungen. Wenn sie behauptet, daß, wenn auch Alle, die je hier auf Erden gelebt haben oder noch leben werden, dort hinkämen, sie fast wie Nichts unter der dortigen zahllosen Menge seyn würden, so müssen hierunter Engel oder Seelen aus andern Weltkörpern mitbegriffen seyn, oder es wäre noch Unwissenheit von ihr, indem die Zahl der innerhalb 6000 Jahren auf Erden lebenden Menschen sich zu hundert und achtzig tausend Millionen und drüber berechnet, von welcher Zeit schon der größte Theil abgelaufen ist, und deren Ende, oder wie weit sich die Geburten über 6000 Jahre erstrecken werden, unbekannt ist.

Doppelseyn.

Von dem außer sich oder außer dem Leibe seyn, der wesentlichen Ekstasis der Seele (vgl. 2 Korinth. 12, 2. 3.), erzählt L. P. E. Happach, Prediger in Mehringen bei Aschersleben, in seinen „Materialien zu neuen Ansichten für die Erfahrungsseelenkunde ꝛc.“ (Hamburg 1802) im zweiten Stück einige merkwürdige Beispiele aus eigener Erfahrung.

Das erste (S. 135 ff.) gehört mehr unter die Ahnungsträume; doch sehe man, was der Verfasser zuletzt darüber sagt. Seine Erzählung ist diese:

„Ungefähr in meinem siebenzehnten Jahre war ich bei meinen Eltern, als ein Bote von meines Vaters Bruder, der hier in Mehringen, wo ich jetzt bin, Prediger war, die Nachricht brachte, daß dieser krank wäre, und daß mein Vater ihn besuchen möchte. Es war im Sommer, zu einer Zeit, wo das Wild viel Schaden an den Früchten auf dem Felde that, so daß mehrere Hüter mußten gehalten werden, und mein Vater selbst genöthigt war, die ganze Nacht herumzugehen, damit die Hüter nicht einschlafen möchten. Er reiste fort und befahl mir, nach seinem Ausdruck: die Nachtrunde an seiner Statt zu machen. Ich mußte es mehrere Nächte hintereinander thun und ward endlich äußerst schläfrig. Ich mußte bei dem Herumgehen allezeit über eine alte Dorfstelle und den dazu gehörigen Gottesacker gehen. Als ich hier war, wurde ich so müde, daß ich auch keinen Schritt weiter gehen konnte; ich setzte mich nieder und legte den Kopf auf einen Grabhügel — ich träumte: Ich kam hieher nach Mehringen in eine Stube der Pfarrwohnung, wo ich neben der Thüre drei über einander gemauerte Sitze traf, und worüber ich mich wunderte. Nach mehr als zwanzig Jahren bekam ich den Ruf als Prediger hieher; ich war vormals nie hier gewesen und besuchte jetzt, ehe ich

noch anzog, vorher die Wittwe. Sie empfing mich in der Hausthüre, und ehe sie mich noch in ihre Wohnstube führte, machte sie mir die andere Stubenthüre auf; ich sah hinein, und ich war schon darin gewesen; ich fand die drei über einander gemauerten Sitze, wie ich sie vorher im Traume gesehen hatte; ich wunderte mich darüber und hörte, daß es die Decke eines Kellerhalses war. Dieser Traum war mir zu seiner Zeit darum merkwürdig, weil ich mir dabei schien zu fühlen, außer mir gesetzt und hier in Mehringen zu seyn." — Eine räumliche Versetzung der Seele im Traum gehört sicher nicht unter die Unmöglichkeiten. Uebrigens hatte Schreiber Dieses eine jetzt verstorbene ältere Schwester, welche einige Zeit vor ihrer Verheirathung, ehe sie Braut wurde oder wußte, wer ihr Gatte werden würde, im Traum die ganze innere Einrichtung seines Hauses sah, in das sie nachher zu wohnen kam, und das sie zuvor nie betreten hatte; sie wußte auch bis dahin nicht, was der Traum ihr bedeuten sollte.

Happachs zweite Erfahrung (S. 162) war ein Selbstsehen nach einem Krankheitsanfall. „Ich lag einige Wochen," sagte er, „und war wieder in der Genesung. Ich hatte zu dieser Zeit schon den Ruf zum Prediger nach Alten bei Dessau. Ich lag des Nachmittags um vier Uhr auf meinem Bette auf dem Rücken, gerade ausgestreckt, im Schlafrock, daß ich mit dem Gesichte gerade nach der Stubenthüre

sah. Ich lag in den Gedanken, daß mir die Magd den Kaffee bringen sollte — schlummerte mitunter, und dachte nichts, von dem ich etwa hernach hätte sagen können, daß ich was gedacht hätte — und ich sah mich selbst in meinem Schlafrock und in meiner Gestalt von meinem Bette weg langsam nach der Stubenthüre hingehen. Ich dachte während dieses Akts ganz besonnen: Das bist du ja! das ist ja kein bloßer Schatten! Vor der Thüre verschwand das Bild — ich glaubte ein leises Aufmachen der Thüre zu hören, sah aber, daß die Thüre zublieb. Die Sage fiel mir ein, daß, wenn Jemand auf solche Weise sich selbst sehe, sein Tod sehr nahe sey; aber weil ich mit dem Gedanken über den Tod, welchen ich für eine bloße Veränderung des Zustandes hielt *), schon berichtiget war, rührte mich die Erscheinung gar nicht, sondern ich erklärte sie mir als ein Spiel der Phantasie, aus dem Gedanken, den ich natürlich damals gehabt hatte, daß ich von Raguhn weg nach einem andern Ort ziehen wollte."

Diese Erklärung ist so übel nicht; der Gedanke der Auswanderung von Raguhn kann sich in der Phantasie so scharf ausgeprägt haben, daß ihre Inhaberin, die Seele, in einem noch schwächlichen Körperzustand und bei mangelnder Besonnenheit des

*) Dieser Punkt gehört zu dem eigenthümlichen System des Verfassers.

Geiſtes ein ſymboliſches Vorſpiel machte, als wollte ſie in ihrem animaliſchen Verlangen ſagen: So laſſet uns von hinnen ziehen! Gemeiner Schlaftraum war es offenbar nicht, ſondern wahrſcheinlich ein unbewußtes Austreten der niedern innern Perſönlichkeit in ihrer geiſtigen Nervenhülle. Der Schlafrock gehört, wie die ganze Geſtalt, zu den Produkten des imaginativen, plaſtiſchen Seelenvermögens; die Seele weiß um das Ausſehen der Perſon und ſtellt es durch die ihr eigene Magie vollkommen dar. Es wäre eben ſo vergeblich zu fragen, wie ſie das kann, als, wie der Roſenſtock eine Roſe machen kann, und zwar ohne allen Verſtand, oder der Embryo ſeine Glieder. Der Trieb iſt der Verſtand und der Künſtler, und der wirkliche Verſtand (das Hirnleben) hindert ihn nur, ſein Erzeugniß zu entwickeln, wie in obigem Fall volle Beſinnung von Anfang die Erſcheinung nicht zugelaſſen haben würde.

Eine dritte Begebenheit iſt die merkwürdigſte. Hierüber fährt Happach (S. 163) alſo fort: „Weniger erklärbar aber war mir folgende Geſchichte, als ich nicht lange in Alten geweſen war. Ich pflegte ſehr früh aufzuſtehen. Ich hatte eine alte Magd, welche ein Muſter von Accurateſſe war in dem, was ihr befohlen wurde, und den ganzen Tag mit ſich ſelbſt nicht zufrieden war, wenn ſie etwas verſäumt hatte. Um drei Uhr mußte ſie mir Morgens den Thee bringen. Es war keine Dorfuhr da, meine

Stubenuhr war nicht im Stande, und meine Taschenuhr, welche allein ging, hing unter dem Spiegel. Wenn die Magd erwachte und nicht wußte, was es geschlagen hatte, kam sie in meine Stube, holte die Taschenuhr, wonach sie sich aber nicht selbst richten konnte, brachte sie mir an das Bette, und ich mußte ihr sagen, was es geschlagen hatte. Wenn es Mondschein war, kam sie ohne Licht, weil sie wußte, daß ich ohne dieß die Uhr besehen und ihr Bescheid geben konnte. Gewöhnlich, wenn sie kam, hörte ich sie schon vorher und war munter. Eines Morgens war ich schon aufgewacht — ich hörte nichts; auf einmal kam sie zur Stube herein; ich dachte, sie käme auf den Strümpfen, weil ich sie nicht gehört hatte. Sie ging nach dem Spiegel, holte die Uhr, welches ich Alles sah, und kam auf mein Bette zu. Sie hatte ihre völlige Gestalt und zeigte ein ganz analoges Wesen, wie sie es sonst in diesem Fall hatte; doch fiel mir Etwas auf, wovon ich selbst nicht wußte, was es war, und auch nicht weiter darüber dachte. Sie war meinem Bette so nahe, daß ich mich aufrichtete, um die Uhr in die Hände zu nehmen. Sie wendete sich aber weg nach der Thüre zu; blitzschnell schien sie einen Seitengang nach dem Spiegel zu machen, blieb aber auf ihrem Weg nach der Thüre zu. Deutlich hörte ich, daß sie die Thüre auf- und zumachte. Schnell sprang ich aus dem Bette, mit dem Gedanken, es wäre ein Fremder in der Stube

gewesen. In dem Augenblick, da sie die Thüre aufmachte, rief ich sie bei Namen; sie antwortete aber nicht; und in dem Augenblick war ich auch aus dem Bette und hinter ihr her. Ich rief, bekam aber keine Antwort. Eine Schwester lag mit in meiner Stube; ich ging zurück und glaubte, sie wäre es gewesen. Aber diese schlief und war nicht zu ermuntern. Ich ging wieder zur Thür hinaus und befühlte die Schlösser der Hausthüren; sie waren zu. Ich wunderte mich; es schien mir nicht möglich gewesen zu seyn, daß die Magd nur die Hälfte auf die hohe Treppe hinauf könnte gewesen seyn, so schnell war ich hinter ihr her. Sie schlief oben in der zweiten Etage und hatte sonst einen so leichten Schlaf, daß sie auf den geringsten Ruf antwortete. Ich ging hinauf, rief ihr mit einer starken, unwillig tönenden Stimme zu — und nur erst, nachdem ich dieses etlichemal wiederholt hatte, holte sie sehr tiefen Athem, war, als wenn sie sich selbst nicht hätte zurechtfinden können, und antwortete. Ich war genug bei mir; um ihr also keine weitere Verlegenheit zu machen (denn sie war fest im Gespensterglauben, fürchtete sich aber nicht), sagte ich ihr blos: Macht mir Thee; und ging fort. Ich war mir hiebei Alles so lebhaft bewußt, dachte und handelte so frei, daß ich mir unmöglich sagen konnte: Du hast dich getäuscht. Was nun aber meine Aufmerksamkeit noch mehr auf sich zog, war Folgendes: Von nun an gewöhnte ich

, wenn ich ſie hörte kommen und ſie die Thüre
achte, ſie bei Namen zu rufen; und ſie antwor-
Gewöhnlich war ſie ſchon in der Küche geweſen,
ſie kam; nach einigen Tagen hörte ich ſie von
reppe herab und gerade in meine Stube kommen.
machte die Thüre auf, ich ſah ſie, ich rief ihr
ber ſie antwortete nicht, ſondern machte wieder
nd ich hörte ſie nicht weiter. Ich horchte einige
blicke, hörte nichts, ſtand auf und rief ſie;
ſie antwortete nicht, und ich ließ es dabei be-
en. Nach einigen Tagen ſagte ich ihr des
ds: Verſchlaft es nicht, daß Ihr mir den Thee
echten Zeit bringet. Ich war etwa noch eine
de auf; kaum aber hatte ich mich niedergelegt,
rte ich ſie kommen. Sie machte die Thüre auf,
herein, ich ſah ſie, rief ſie an; — ſie machte die
e wieder zu, und ich hörte nichts weiter. Sie
e wohl noch drei Jahre bei mir, und ich habe
Erſcheinung über hundertmal geſehen und wurde
lung; ſobald ſie meinen Dienſt verlaſſen hatte,
es auf. Merkwürdig war es mir, daß die Er-
ung ſich nach gewiſſen Umſtänden beſonders mo-
te. Ich veränderte bald meine Schlafſtelle, ſo
ch eine andere im Winter, und eine andere im
mer hatte. Der Anfang der Erſcheinung war
dem Winter und dauerte auch gleichförmig im
er und im Sommer fort. Im letzten Sommer
da ich durch einen andern Umſtand veranlaßt

ward, des Nachts meine Thüre zu verschließen, schlief ich auf meiner Studierstube in der obersten Etage, und die Magd schlief in der untersten. Wann ich zu Bette ging, schloß ich meine Thüre ab, und legte den Schlüssel außen in das Kamin an einen nur ihr bekannten Ort. Nun hörte ich sie die Treppe heraufkommen, das Kamin öffnen, den Schlüssel in das Schloß stecken und aufschließen und aufklinken, die Thüre auf- und zumachen. Ich schlief in der Kammer und konnte sie also nicht durch die Thüre in die Stube eintreten sehen; sie kam aber bis an die Kammerthür, welche gewöhnlich offen war, daß ich sie nun sah. Hatte ich die Kammerthür zugemacht, welches selten geschah, so machte sie auch diese auf. Oft, aber nicht immer (wenn ich sie anredete, ging sie zwar gleich zurück, und ich hörte sie die Stubenthüre zumachen), hörte ich den Schlüssel herausziehen und in das Kamin legen — manchmal auch nur das Kamin zumachen. Ich ward des Dinges nach und nach so gewohnt, daß sich die Neugierde völlig dabei vergaß, und mir nur der Sinn blieb, darüber zu forschen. Ich bemerkte, wenn sie bis an die Kammerthür kam, daß mir die Frage: Was wollt Ihr? oder ihr Name oft unwillkürlich entfuhr, ob ich mir gleich bewußt war, daß nicht die geringste Furcht in meinem Gemüthe war. Auch wenn ich sie hörte die Treppe heraufkommen und das Kamin öffnen und mir vornahm, du willst sie ganz nahe zu dir herankommen lassen, entfuhr

ir dergleichen Frage; und nur manchmal, wenn ich ich ganz in meiner Gewalt hatte und sie nicht agte, trat sie zur Kammerthür herein; sobald ich ich aber aufrichtete, um sie recht anzusehen, wich r zurück. Bei diesem Aufrichten wäre nun der unkt äußerst wichtig gewesen, worauf ich aber da- als, weil ich den Zustand zwischen Schlafen und achen von dem des Träumens nicht unterschied*), ß ich bemerkte, wenn ich mich aufgerichtet hatte d nach diesem Aufrichten eine andere Lage in dem ette nahm, als ich erst hatte, da ich mich nieder- gte, ich mich nach einiger Zeit manchmal selbst underte, daß ich doch wieder so lag, wie ich mich iedergelegt hatte, ungeachtet ich es mir bewußt ar, daß ich nach dem Aufrichten eine andere Lage nommen hatte. Ueber diesen einzigen Umstand unte ich mit mir selbst nicht einig werden und ieb doch immer geneigter, Alles für einen soge- nnten sehr lebhaften Traum zu halten, ob mir eich meine eigene, so unleugbare sinnliche Erfahrung was Mehreres zu sagen schien. Z. E. in der ersten eit, wann ich aufstand und der Erscheinung nach- ng, verschloß ich einmal, da ich wieder zurückging,

*) Hier fehlt offenbar: „nicht achtete.“ Die ganze Periode aber hat etwas Unklares, vielleicht Mangelhaftes. Ueber den Zustand zwischen Schlafen und Wachen redet der Verfasser anderwärts.

meine Stubenthür und nahm den Schlüssel mit mir in die Stube, um mich selbst des Morgens zu überzeugen, daß ich nicht geträumt hätte; und die Thüre war des Morgens auch noch ordentlich verschlossen, und der Schlüssel lag in der Stube, wo ich ihn des Nachts hingelegt hatte. Der Umstand blieb mir auch merkwürdig, daß ich immer mit Besonnenheit unterschied: die Erscheinung war nicht wie ein gewöhnlicher fester Körper, hatte aber übrigens den Schein, wie einem ein gewöhnlicher menschlicher Körper in seiner Kleidung des Nachts vorkommt, so daß von dieser Seite kein Zweifel blieb, es sey eine wahre menschliche Gestalt. Uebrigens war ich, sonderlich in der letzten Zeit während dieser Erfahrung, so gesund, daß ich weder vor- noch nachher gesunder gewesen bin. Weil ich nun aber selbst nicht wußte, was ich aus der ganzen Geschichte machen sollte, ich für keinen Abergläubigen wollte gehalten seyn und auch keinem Andern Gelegenheit zu abergläubigen Vorstellungen und Gedanken geben wollte, so behielt ich das ganze Ding für mich und sagte keinem Menschen etwas davon, als einem Bruder, von dem ich wußte, daß er furchtlos war. Ich bat ihn, die Erfahrung mit mir zu machen und sich bei mir in mein Bette zu legen. Ich sagte ihm, wenn ich der alten Magd sagen würde, sie sollte uns morgen sehr früh wecken und es ja nicht verschlafen (denn wenn ich solche Bestellung auf diese

Art machte, so kam sie richtig allemal etwa eine Stunde nachher, als sie sich niedergelegt hatte, manchmal auch zweimal), so würde sie richtig erscheinen; aber er hatte keine Lust, die Sache durch eigene Erfahrung zu prüfen. Weil ich mich nachher glaube überzeugt zu haben, daß ich die Erscheinung in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen gehabt habe, so würde er, wenn er auch bei mir geschlafen hätte, doch nicht eben die Erfahrung haben machen können, die ich machte; es sey denn, daß er mit mir zu gleicher Zeit in einem gleichen Zustande gewesen wäre. Dieß wird klarer werden, wenn ich ein andermal diesen Punkt genauer und bestimmter auseinander setzen werde; was ich aber auch schon darüber vorher gesagt habe, daß zu solcher Erfahrung eine besondere körperliche Disposition gehört, wird dem, der darüber weiter denken kann, auch schon zureichen, sich dieses heller zu machen. Ich ließ nun die Sache dahin gestellt seyn. Als die Magd weggezogen war, hörten die Erscheinungen auf; inzwischen war ich doch nach aufmerksam, zu erfahren, ob solche Erscheinungen allein in mir ohne eine Veranlassung von Außen ihren Grund gehabt hätten. Ich bekam eine andere auch betagte Magd und setzte sie in gleiche Umstände, worin jene gewesen war. Sie mußte früh auf seyn; ich sagte ihr manchmal, daß sie die Zeit ja nicht verschlafen möchte; ich sagte ihr dieß manchmal an einem Abend zwei und dreimal, daß sie manchmal wohl unwillig

antwortete und ſagte: Ich werde es ja nicht verſchlafen. Ich legte mich mit dem Gedanken nieder und war nicht nur aufmerkſam, ſondern gleichſam geſpannt darauf, ob ſie nicht auch ein ſolches Nachtſpiel geben würde. Aber niemals ließ ſie dergleichen Etwas von ſich merken. Dieſer Umſtand war mir nun allerdings merkwürdig, doch konnte ich nach meiner damaligen Denkübung zu keiner Beſtimmung kommen; ich blieb ſkeptiſch, doch immer mehr geneigt, die ganze Sache auf dem Felde der Phantaſie zu laſſen, als eine Realität darin finden zu wollen."

So weit der Verfaſſer. Bei der Erklärung dieſer ſonderbaren Thatſache drängen ſich viererlei Möglichkeiten auf. Erſtlich bloſe träumeriſche Selbſteinbildung; dagegen ſprechen die angeſtellten Verſuche, die öftere, ſelbſt regelmäßige Wiederholung, und endlich der Ausgang der Geſchichte. Zweitens, daß die alte Magd eine körperliche Schlafwandlerin geweſen; dieſes iſt um ſo unwahrſcheinlicher, als der Verfaſſer gar nicht darauf verfiel, ob er gleich auch von dieſem Zuſtand oder der Krankheit des Nachtwandelns eine lebendige Erfahrung an einem der beiden Knaben gemacht hatte, zu denen er nach ſeinen Univerſitätsjahren als Erzieher gekommen war (ſ. S. 154 ff.). Drittens ein ſpuckender Dämon, ein neckiſcher Geiſt, welcher die alte Magd vorſtellte; zu dieſem brauchen wir nicht unſere Zuflucht zu nehmen. Viertens endlich, ein Doppelſeyn, ein ſeeliſches Austreten der

gewiſſenhaft ängſtlichen, um die eingeſchärfte und doch ſo ungewiſſe Weckſtunde bekümmerten, alten Perſon, die auf dieſe Weiſe, durch Sorge und Gewohnheit, bei lebendigem Leibe ein gutartiges Geſpenſt wurde; und dafür ſprechen alle Umſtände. Was Happach von der nöthigen körperlichen Dispoſition zur Wahrnehmung ſolcher Erſcheinungen und von dem Zuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen (intersomnium) ſagt, iſt ganz recht; eben dieſer Zuſtand iſt ein animaliſcher, vom beſonnenen Geiſt nicht beherrſchter, und disponirt zu ſolchen Wahrnehmungen, indem er die Seele des Wahrnehmenden außer Bereich mit der Außenwelt und in verwandtſchaftliche Beziehung zu dem ſeeliſchen Gegenſtand ſetzt. Der Menſch lebt alsdann „nicht im Gehirn, ſondern auf der Herzgrube“ und hat doch noch einen Theil ſeines Bewußtſeyns, vermöge deſſen er Wahn und Wirklichkeit unterſcheiden kann, mehr wenigſtens als im Traum, und nur das Coma bei Kranken macht hierin eine Ausnahme, ohne daß auch hier die objektive Grenze ſcharf zu ziehen iſt. Es wird nicht nöthig ſeyn, zum Beweis unſerer Annahme alle einſchlagende Momente zu wiederholen. Einiges iſt nicht klar; daß das Phantom beim erſten Mal wirklich die Uhr unter dem Spiegel holte, möchte nicht anzunehmen ſeyn, da es ſie nicht wieder hinhängte. Daß dieſe erſtere Erſcheinung mit dem Winter eintrat, ſtimmt zu der Ungewißheit der feſtgeſetzten Morgenſtunde in dieſer

Jahreszeit, welche im Sommer der Tag anzeigte. [illegible]
aber einmal der erste Austritt geschehen, so w[illegible]
er auch im Sommer fortgesetzt, die Thüre des L[illegible]
war jetzt offen. Die Seele in ihrer Nerven[illegible]
konnte auch körperlich wirken, das Auf- und [illegible]
machen der Thüren, der Gebrauch des Schlüs[illegible]
konnte so wesentlich seyn, als das hörbare Auftr[illegible]
das doch anfangs nicht Statt hatte. Bedeutend[illegible]
unsere Erklärung ist der tiefe Schlaf, in welchem [illegible]
die sonst so leicht erweckbare Magd beim ersten [illegible]
fand, wo er in ihre Kammer nachging. Die [illegible]
war hier noch kaum in ihr Gehäuse zurückgekehrt [illegible]
mußte sich erst wieder in vollen Besitz der Or[illegible]
setzen, deren Thätigkeit das wache Leben bedin[illegible]
sie erholte sich wie aus einem Todesschlummer. [illegible]
kann aber hiernach an dem Erscheinen von Ster[illegible]
den oder von wirklich Abgeschiedenen zweifeln?

Von diesem letztern, und nicht eigentlich [illegible]
Doppelseyn, handelt Happach nach seiner etwas [illegible]
vollständigen Theorie, die durch neuere Erfahrun[illegible]
einen Zuwachs an Material zum Fortbauen erhal[illegible]
hat. Indessen liefert er in einer andern Sch[illegible]
„Ueber die Beschaffenheit des künftigen Lebens [illegible]
dem Tode, aus Ansicht der Natur“ (Quedlinb[illegible]
1809), auch Beispiele für die Sache, wovon wir re[illegible]

Das erste (S. 100) ist aus dem Museum [illegible]
Wundervollen und heißt so. Isaak Walton erz[illegible]
in seiner Lebensbeschreibung des Doktor Donne, [illegible]

als der letztere sich mit dem Gesandten des englischen Königs Jakob, dem Lord Hay, zu Paris aufgehalten, ihm seine Frau daselbst erschienen sey, ob diese gleich wegen ihrer Schwangerschaft zu London geblieben war. Zwei Tage nach seiner Ankunft zu Paris blieb Dr. Donne in der Stube allein, in welcher er mit Herrn Robert und einigen andern guten Freunden zu Mittag gespeist hatte. Nach einer halben Stunde ging Hr. Robert wiederum in diese Stube und fand seinen daselbst allein gelassenen Freund in einer so auffallenden Unruhe, daß er sich sogleich nach der Ursache dieser so plötzlichen Veränderung in den Gesichtszügen des Dr. Donne erkundigte. Dieser blieb eine Zeitlang sprachlos; endlich aber erwiederte er, er habe etwas gesehen, das ihn ganz außer sich gesetzt habe. Seine Frau sey zweimal in der Stube vor ihm vorbeigegangen, und haben ein todtes Kind in ihren Armen getragen. Robert schickte sogleich einen Bedienten nach England, um Nachrichten von dem Befinden der Doktorin Donne zu holen; nach 12 Tagen langte dieser Bote wieder in Paris an und sagte, er habe die Doktorin krank und betrübt im Bette angetroffen; sie sey nach einer schweren und gefährlichen Niederkunft von einem todten Kinde entbunden worden. Diese Niederkunft war in der nämlichen Stunde erfolgt, in welcher der Dr. Donne seine Frau in der Stube hatte bei sich vorbeigehen sehen." — Wenn wir auch die Möglichkeit annehmen, das Andenken

der Frau und die Harmonie der Gemüther habe bei dem Manne einen Gedanken erzeugt, welchen „die Einbildungskraft versinnlicht und als Gegenstand verwirklicht“ habe (wohin der Verfasser des Aufsatzes im Museum sich, wiewohl unklar, zu neigen scheint), oder die andere, der Schutzgeist, vielleicht gar der böse Dämon der Frau, habe sich gezeigt und ihre Person vorgestellt; so ist doch nach so viel andern Beispielen des Doppelseyns, dem keine räumliche Ferne entgegensteht, die Erklärung aus ihm nicht weniger wahrscheinlich.

Es kommt bei H. ein zweites, auch sonst bekanntes Beispiel (S. 105 ff.) hinzu, das aber billig in keiner Sammlung solcher Begebenheiten fehlen sollte, das aus Wieland's Euthanasia, von diesem sehr redlichen Mann, (der bei den vielen Wunderdingen, womit sich seine reiche Phantasie vorzugsweise beschäftigte, dem Wunderbaren, wenigstens seinen Schriften nach, nie eine reelle Seite abgewinnen konnte), oder von seinem Wilibald, als unzweifelhaft beglaubigt. Die Geschichte betrifft eine Frau v. K., die von Allen, die einen Sinn für die hohe Einfalt und Güte ihrer Seele hatten, verehrt, von Mann, Kindern und Hausgenossen geliebt und von den Armen beinahe angebetet wurde, und bei dem Allen seit mehreren Jahren mancherlei zum Theil seltsamen und unerklärbaren Zufällen unterworfen war. Sie stieg z. B. öfters mitten in der Nacht, schlafend oder

vielmehr träumend, aus dem Bette auf, kleidete sich an, wanderte mit geschlossenen Augen im Hause herum, verrichtete allerlei Geschäfte, und wenn sie durch irgend einen Zufall, oder von ihrer Tochter (die aus vorsichtiger Liebe sie zu beobachten und zu hüten pflegte), erweckt wurde, wußte sie nicht nur nicht das Geringste von dem was sie vorgenommen hatte, sondern fühlte sich auch unmittelbar darauf so matt und krank, daß sie ohne Hülfe kaum ihr Bette wieder zu erreichen vermögend gewesen wäre. Auch geschah es nicht selten, daß sie, mitten unter den Ihrigen bei einer häuslichen Arbeit sitzend, auf einmal in eine Verzückung gerieth, worin sie kalt und starr an allen Gliedern, des Gebrauchs aller äußern Sinne beraubt, und einer marmornen Bildsäule ähnlich, öfters ziemlich lange beharrte, bis sie von selbst wieder in's Leben zurückkam, und zu erkennen gab, daß während dieses seltsamen Paroxysmus außerordentliche aber unbeschreibliche Dinge in ihrem Innersten vorgegangen. Die Ihrigen wurden dieses Zufalls nach und nach gewohnt, und warteten ihre Zurückkunft in die Sinnenwelt ruhig ab, zumal da Alles ohne schlimme Folgen ablief, und sie während dieses wunderbaren Stillstandes alles äußern Lebens unbeschreiblich herrliche Dinge zu sehen und zu hören versicherte." — Also eine natürliche Somnambule in zwiefachem Sinne des Worts, bald Nachtwandlerin, bald ekstatisch oder verzückt. Die eigentliche Geschichte aber lautet so:

„Nahe an dem Orte, wo jene Dame ſich gewöhnlich aufhielt, liegt ein von dem fürſtlichen Stift ... abhängiges Kloſter von Benedictinernonnen, welches von dem jeweiligen Abt, als ſogenannten Pater domus, aus der Zahl ſeiner Conventualen mit einem Probſt, der über das Zeitliche des Kloſters die Aufſicht hat, und mit einem Beichtiger, der die geiſtlichen Anliegenheiten der guten Mädchen beſorgt, verſehen wird. Seit mehreren Jahren hatte ein gewiſſer Pater Cajetan (wie ich ihn nennen will, da mir ſein wahrer Name entfallen iſt) die letztere Stelle verwaltet; ein Mann, der aus einer edeln niederländiſchen Familie ſtammte, und ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften, ſo wie eines unſträflichen Lebens wegen, in allgemeiner Achtung ſtand. Zwiſchen dieſem und dem Herrn v. K., der als Herr von ... ein Lehnsmann des beſagten Kloſters war, hatte ſich eine vertraute Freundſchaft entſponnen, an welcher die ganze Familie um ſo mehr Antheil nahm, da der Mangel an einer zu ihnen paſſenden Geſellſchaft den Umgang mit einem Manne von ſo vielen Kenntniſſen und ſo gefälligen Sitten (nichts von ſeinem muſikaliſchen Talente zu ſagen) zu einem ſehr ſchätzbaren Vortheil für ſie machte. Kurz, Pater Cajetan ward der Freund vom Hauſe, und des Unterſchieds der Religion ungeachtet von Allen nicht weniger geliebt, als ob er ein Glied der Familie geweſen wäre. Eine geraume Zeit vor dem Ableben der Frau v. K. wurde Pater Cajetan

von seinem Fürsten nach Bellinzona versetzt, um auf einer dortigen Schule, die mit Lehrern aus seinem Stifte versehen werden mußte, in der Mathematik und Naturlehre Unterricht zu geben. Da diese Trennung dem wackern Benediktiner und dem Herrn und der Frau v. K. gleich schmerzlich war, so versprachen sie einander, ihre Freundschaft wenigstens durch einen traulichen Briefwechsel warm zu erhalten, der denn auch zwischen beiden Theilen ziemlich fleißig geführt wurde. Nach Jahr und Tag fiel Frau v. K. in eine Krankheit, worüber die Ihrigen sich keine sorgliche Gedanken machten, weil sie die nämliche Krankheit mit eben denselben Zufällen schon mehrere Mal glücklich überstanden hatte. Sie allein dachte anders davon und sagte ihrer einzigen Tochter, die damals siebenzehn oder achtzehn Jahr haben mochte, den Tag und die Stunde, wann sie sterben werde, ganz bestimmt voraus, doch mit dem ernstlichen Verbot, Niemand, selbst den Vater nichts davon merken zu lassen. Dieser blieb auch ganz unbekümmert und zweifelte so wenig an der baldigen Genesung seiner Gemahlin, daß er Bedenken trug, seinen Freund in Bellinzona durch die Nachricht von ihrer Krankheit zu beunruhigen. Indessen war unvermerkt der Tag herangekommen, an welchem Frau v. K. (ihrer Vorhersagung zufolge) sterben sollte. Sie schien sich um Vieles besser zu befinden, war sehr heiter und sprach mit ihrer Tochter (der einzigen Person, die sie an

diesem Tage um sich haben wollte) von ihrem bevorstehenden Tode so gelassen, als ob von einer kleinen Fahrt nach Z. oder B. die Rede wäre, wandte aber doch die wenigen Stunden, so sie nach ihrem Vorgefühl noch zu leben hatte, dazu an, ihrer noch immer zwischen Angst und Hoffnung schwebenden Tochter eine Menge guter Lehren und Warnungen zu geben. Diese schöpfte aus der Lebhaftigkeit und Freiheit der Brust, womit die vermeinte Sterbende sprach, immer mehr Hoffnung und erhielt dadurch die gelassene Fassung, worin die Mutter sie zu sehen verlangte. Gegen Mitternacht endlich richtete sich die Kranke auf und sagte mit einem ihr eigenen holden Lächeln: Nun ist's Zeit, daß ich gehe und vom P. Cajetan Abschied nehme. Mit diesem Worte legte sie sich auf die andere Seite und schien in wenigen Augenblicken sanft eingeschlafen zu seyn. Nach einer kleinen Weile erwacht sie wieder, wendet sich mit einem Blick voll Liebe und Ruhe zu ihrer Tochter, spricht noch wenige einzelne Worte und entschläft auf immer. An eben diesem Tage und (wie es sich in der Folge zeigte) in eben dieser Stunde saß Pater Cajetan zu Bellinzona in seinem Zimmer am Schreibtisch bei einer Studierlampe, mit Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe, die er am folgenden Tage seinen Lehrlingen vortragen wollte, ernstlich beschäftigt und an nichts weniger als an seine Freundin denkend, von deren Krankheit er nicht die geringste Kunde

hatte. An einer Seitenwand neben der Thüre des Zimmers hing seine Pandore, ein Instrument, das er lichte und sehr geschickt zu spielen wußte. Auf einmal hört er die Pandore einen starken Knall, als ob der Resonanzboden gesprungen wäre, von sich geben. Er fährt auf, sieht sich um und erblickt mit einem Schauer, der ihn einige Augenblicke unbeweglich macht, eine weiße, der Frau v. K. vollkommen gleichende Gestalt, die ihn mit freundlichem Ernst ansieht und verschwindet. Er faßt sich wieder, ist sich auf's deutlichste bewußt, daß er wacht und die Gestalt seiner mehr als dreißig Meilen von ihm entfernten Freundin gesehen hat; er untersucht die Pandore und findet den Resonanzboden gesprungen. Er weiß sich eine so sonderbare Erscheinung nicht zu erklären, kann aber doch die ganze Nacht durch den Gedanken nicht los werden, daß sie ihm vielleicht den Tod der Frau v. K. angekündigt habe. Er schreibt mit der nächsten Post an ihren Gemahl, erkundigt sich mit einer Unruhe, deren Ursache er jedoch verschweigt, nach ihrem Befinden, erhält die Nachricht von ihm, daß sie eben in derselben Stunde, da er die Erscheinung hatte, gestorben sey, und entdeckt ihm nun in einem zweiten Briefe, was ihm in der nämlichen Stunde begegnet war." — Finden sich zwar viele ähnliche Geschichten, so ist doch eben dieses ein Beweis mehr für ihre Echtheit, welche Wieland von seinem süddeutschen Vaterlande her wissen konnte und verbürgt.

Einsender erinnert sich dabei einer andern, die er in seiner Jugend öfters erzählen hörte, einen jetzt verstorbenen Kanonikus bei einer katholischen Stiftskirche betreffend, welcher sehr lustigen Temperaments war und in jüngern Jahren seinem geistlichen Stande nicht ganz gemäß mag gelebt haben. In dieser seiner fröhlichen Zeit blieb er einst, wie öfters, Abends spät außer dem Hause; endlich geht die Thürschelle, die Köchin öffnet, leuchtet ihm hinauf in sein Zimmer, setzt ihm das Licht hin und wünscht ihm eine gute Nacht, wundert sich aber, daß er dießmal wider Gewohnheit so ernst und stumm geblieben; denn er sprach kein Wort. Als sie sich zu Bette legen will, schellt es zum zweiten Mal. Sie geht hinab, öffnet, und als sie eben erstaunt fragen will, ob ihr Herr denn wieder ausgegangen sey, fällt er ihr mit der Frage in's Wort, warum sie denn schon Licht auf sein Zimmer gesetzt habe, das er von der Straße aus bemerkt hatte. Sie erzählt ihm, wie er schon einmal nach Haus gekommen sey, er eilt die Treppe hinauf, und als er eintritt, sieht er sein völliges Ebenbild im Lehnsessel sitzen, das aufstehend um ihn herum zur Thür hinausgeht und verschwindet. Daß hiebei weder eine natürliche Illusion noch etwa ein scherzhafter Betrug Statt gefunden, beweist einestheils die Magd, anderntheils der Umstand, daß er von da an auf lange Zeit in Melancholie verfiel, vermuthlich, weil er sein bevorstehendes Ende erwartete. Indessen

erholte ſich ſein Muth wieder, ſcheint ſich aber gemäßigt zu haben, und ſo hätte die Erſcheinung, die man hier wohl einem Schutzgeiſt zuſchreiben möchte, ihren Zweck erfüllt.

Was die zerſprungene Pandore betrifft, ſo mag Folgendes als Gegenſtück dienen. Ein Univerſitätsfreund von mir, der nie Anzeichen glaubte, lag krank in ſeiner Stubenkammer. Plötzlich that es einen Streich an die Thür eines innerhalb dieſer Kammer befindlichen Verſchlags, wie mit einer Gerte, und zugleich ſprangen drei Saiten von dem in der Nähe ſtehenden Violoncell. Um dieſelbe Zeit war in der Heimath ſein Vater geſtorben.

Ein Freund ſchickte mir einſt ein geſchriebenes Blatt mit mehreren hier einſchlagenden Berichten, die er „Beiträge zur Seelenkunde“ betitelte, und die ſämmtlich hier ihre Stelle finden können.

1) „Die Köchin im Schweſterhauſe zu Ebersdorf, im Fürſtenthum Reuß-Ebersdorf, wird im Garten beim Körbel- oder Schnittlauchbeet geſehen, wenn ſie am Kochherd ſteht und mit ſehnlichem Verlangen dieſe Kräuter zu haben wünſcht. Sie pflegt dann zu lachen, wenn man ihr ſagt: Nun, heute haſt Du wieder einmal beim Körbel geſtanden!“ — Auf die Wichtigkeit des Verlangens kommt offenbar nichts an; ſie iſt relativ, und einer Köchin mag der Körbel ſo wichtig ſeyn, als einem, dem Einſender bekannt geweſenen, jetzt verſtorbenen fleißigen Gelehrten ſein Schreibtiſch,

habe er einen wohlhabenden Bürger von Uelzen in seinem Garten spazieren gehen sehen. Er habe ihm einen guten Morgen geboten, aber keinen Dank erhalten, und habe sich darüber sehr gekränkt gefühlt. Seine Empfindlichkeit habe sich aber in Erstaunen verwandelt, als er bald darauf eben diesen Bürger von der Stadt her auf sich zukommen gesehen habe, mit der Anrede: Nun, habt ihr euer Fohlen wieder auf meiner Weide gehabt?" — Es wird zwar hiebei bemerkt, daß der Fleischer ein Freund von starken Getränken gewesen sey; indessen möchte dieß keinen Unterschied machen, zumal, da von Gesichten am frühen Morgen die Rede ist, wo der Mann schwerlich betrunken war, und da jene Liebhaberei selbst den Nerven eine so abnorme Spannung geben kann, wie eine Krankheit, welche für die Wahrnehmung außersinnlicher Gegenstände empfänglich macht.

— y —

Ferneres Beispiel von Doppelseyn oder Heraustreten aus sich selbst.

Mein Freund, der verstorbene Direktor des Gerichtshofs zu Ulm, Herr von Pfizer, erzählte mir aus einer, wie er mich versicherte, ganz authentischen

einelle folgende Begebenheit, die ich um ſo lieber ihm nacherzähle, je proſaiſcher die ſie begleitenden Umſtände ſind, und je wahrhaftiger er in jeder Beziehung ſelber war.

Ein würtembergiſcher Oberamtmann, deſſen Namen mir mein Freund zwar nannte, den ich aber vergeſſen habe, war ein großer Liebhaber von Büchern und hatte ſich nach und nach, namentlich im juriſtiſchen Fache, eine bedeutende Bibliothek angelegt. Ein Sohn von ihm, der in Tübingen die Rechte ſtudirt hatte, war nach Göttingen gegangen, theils um dort noch einige Vorleſungen zu benutzen, theils aber auch, und zwar vorzugsweiſe, um dort, wo die Bücherquellen ſo reichlich fließen, eine Diſſertation zu ſchreiben. Er war ſchon weit in dieſer ſeiner Arbeit vorgerückt, als er ſich einer früher geleſenen Monographie erinnerte, von der er in ſeiner Diſſertation Gebrauch machen zu müſſen glaubte. Da er dieſelbe aber auf der Göttinger Bibliothek nicht vorfand und ſicher vorausſetzte, daß er ſie in der Bibliothek ſeines Vaters kennen gelernt habe, ſchrieb er dieſem und bat ihn dringend, ihm dieſelbe ſo bald als immer möglich zuzuſenden, indem die erſehnte Vollendung ſeiner eigenen Schrift von der Einſicht jener Monographie allein noch abhänge. Der Vater ſuchte nicht blos in ſeinen Katalogen, ſondern auch in den Fächern, wo ſie ihrem Gegenſtande nach hätte aufgeſtellt ſeyn ſollen, emſig darnach, aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, immer

vergeblich. Davon setzte er den Sohn in Kenntniß und äußerte dabei die Vermuthung, er, der Sohn, müsse das verlangte Buch irgendwo anders, als bei ihm gesehen haben; er möge sich daher nur näher besinnen, wo er es allenfalls gefunden haben könne, er werde dann gerne da, wohin ihn sein Gedächtniß führen werde, weiter nachforschen. Einige Zeit darauf, nachdem dieser Brief nach Göttingen abgegangen war, arbeitet der Vater in seiner Bibliothek. Er erhebt sich von seinem Sitze, um aus einem ihm im Rücken stehenden Repositorio ein Buch zu holen. Zu diesem sich hinwendend, erblickt er seinen Sohn vor einem andern, im Begriffe, ein in beträchtlicher Höhe befindliches Buch, an das er schon die Hand gelegt hatte, herabzulangen. „Mein Sohn, wo kommst denn du her?“ ruft der überraschte Vater. Indem er näher zu ihm hintritt, verschwindet der Schemen des Sohnes urplötzlich. Sofort greift der besonnene Vater an die Stelle, an welcher er die Hand seines Sohnes gewahr worden war, und — das von dem Sohn so dringend verlangte Buch liegt in der seinigen. Er sendet es sofort nach Göttingen ab, allein im Wechsel mit dieser Sendung erhält er von seinem Sohne einen, von diesem an demselben Morgen desselben Tags geschriebenen Brief, in welchem er ihm, als Antwort auf seinen früheren Brief, genau die Stelle bezeichnet, an welcher er die Monographie zuverlässig finden werde. Es war dieselbe

Stelle, die ihm schon der Schemen des Sohnes gezeigt hatte.

Dieses einfache Ereigniß bietet ein scheinbar sehr schweres Problem zur Lösung dar, welche jedoch demjenigen nicht allzuschwer fallen dürfte, der über die, von der Seherin von Prevorst aufgestellte und von Professor v. Eschenmayer weiter ausgebildete Theorie des Zusammenhangs des Körpers, der Seele und des Geistes mittelst des Nervengeistes reiflicher nachgedacht hat.

Wangenheim.

Merkwürdiges zweites Gesicht.

Man schreibt uns aus Paderborn aus sicherer Quelle:

„Man hatte in einer, eine Meile von Paderborn entlegenen Ebene, unweit vom Städtchen Salzbotten, ein Lager von großem Umfang bemerkt und Truppen von allen Gattungen in dasselbe ziehen sehen. Nicht eine, sondern dreißig Personen, hatten zu derselben Zeit dieselbe Wahrnehmung gleichförmig in allen Umständen.

Da die Erscheinung aber nur ein Luftbild war, so hielt man sie für eine Vorbedeutung kriegerischer Begebenheiten; jetzt aber, nach mehreren Jahren, ist

durch die vor einigen Monaten hier stattgehabte Revue, wo 20,000 Mann manövrirten, Alles genau in Erfüllung gegangen.

Die Wahrheit dieses Vorausſehens von dreißig Perſonen iſt ganz beſtimmt, und dieß ſollte faſt dafür ſprechen, daß dergleichen Erſcheinungen nicht lediglich ſubjektive ſind; denn es läßt ſich nicht denken, daß dreißig Perſonen zugleich in demſelben Momente und in denſelben Räumen dieſelben von ihrer Phantaſie geſchaffenen Bilder ſehen.

Uebrigens wird die gleichzeitige Wahrnehmung eines zweiten Geſichtes von mehreren Perſonen, ja auch von Pferden und Hunden, wie man das aus dem Benehmen derſelben ſchließen muß, auch hier nicht ſelten von glaubwürdigen Perſonen verſichert.“

Paderborn, den 25. Oktober 1836.

Ueber Erſcheinungen.

Aus einer brieflichen Zuſchrift.

Schon längſt bin ich theoretiſch von der Möglichkeit und ſelbſt Wahrſcheinlichkeit ſolcher Erſcheinungen überzeugt geweſen, ohne daß ich gehofft hätte, daß

dieſe letztern auch dem beobachtenden Sinne ſo nahe und handgreiflich würden dargeſtellt werden können, wie dieſes durch Ihre Bemühungen geſchehen iſt. Um an dieſe Phänomene mehr theoretiſch glauben zu können, muß man die Ueberzeugung haben, daß der Menſch nicht blos aus Leib und Seele beſteht, wie Viele annehmen, ſondern daß in ihm noch ein drittes Princip waltet, welches man Spiritus, πνευμα, Geiſt nennen kann, und welches dereinſt in der Geiſterwelt eben ſo vorzugsweiſe das Organ der Seele oder der geiſtige Leib nach dem Apoſtel Paulus, ſo wie der mehr körperliche Leib das Organ der Seele und des Geiſtes in dieſer Welt iſt. Für dieſen geiſtigen Leib iſt der Todestag in dieſem Leben ein wahrer Geburtstag für das andere Leben, an welchem er ſich eben ſo von der Gefangenſchaft des Leibes loswindet, wie das neugeborne Kind ſich in ſeiner Geburtsſtunde von den Banden, welche daſſelbe in ſeiner Mutter Leib feſtgehalten haben, frei macht. So wie es aber unzeitige Geburten für dieſes ſublunariſche Leben gibt, ſo gibt es auch ſolche für das künftige Geiſterleben, und wie unreif auf dieſe Welt gekommene Kinder, wenigſtens theilweiſe, noch eine Art von Fötusleben durch fortwährendes Schlummern ꝛc. fortführen und, wenn ſie Bewußtſeyn hätten, ſich bis zur gehörigen Stunde in den mütterlichen Schooß zurückſehnen würden, ſo ſcheinen jene wohl faſt durchgängig durch ihre eigene Schuld

unzeitig gebliebenen Geburten der Geisterwelt entweder freiwillig sich zurück zu sehnen in diese Welt, wenn anders freier Wille neben höchster Erniedrigung und Sklaverei bestehen kann, weil ihr Geist in seiner Unreifheit für die andere Welt noch mehr von dieser Welt angezogen wird, als von jener, oder, weil sie, wenn sie auch gerne wollten, sich nicht so leicht losmachen können von den Banden der Sinnlichkeit und der Verschuldung, in welche sie sich in diesem Leben verstrickt haben und nun freiwillig in diesen Banden zurückgehalten werden. Daß ein solcher weder zu dieser noch zu jener Welt passender Geist noch bis zu einem gewissen Grade physischen Gesetzen unterworfen ist, ist wohl nicht zu bezweifeln; er ist ja auch das, was von dieser Welt mit in die Geisterwelt übergeht und dort an die Stelle des Leibes tritt; und daß einen solchen Geist nach einer Wohnstätte und nach einem Organ für diese Welt gelüsten mag, je nachdem er Gelegenheit dazu findet, scheint mir ebenfalls gar nicht unwahrscheinlich zu seyn, so wie auch von einem Geiste, welcher sich vor der Geisterwelt fürchtet oder von derselben zurückgestoßen wird, eben nicht viel Geistreiches und Erbauliches zu erwarten seyn wird, was den Gegnern der Sache so anstößig ist.

Es ist allerdings möglich, daß, wie es auch bei dem animalischen Magnetismus nur zu häufig der Fall gewesen ist, auch auf diesem neuen Felde der Wissenschaft allerlei Täuschungen und Ausartungen

stattfinden werden, gegen welche man sehr auf der Hut wird seyn müssen, indem sich früher oder später manche Unberufene als Beobachter und zu Beobachtende herbeidrängen werden; übrigens zweifle ich nicht, daß dieses von Ihnen zuerst so muthig und, man darf wohl sagen, mit so überraschendem Erfolg angebaute Feld, dieser lange brach gelegene Neubruch, seine Früchte für die Wissenschaft und das Leben tragen wird. Die Hauptsache wird seyn, mit kluger Vorsicht in der Sache voranzuschreiten, übrigens aber bei allen Anfechtungen von Außen ruhigen Gleichmuth und Frieden in der Seele zu bewahren, ohne welche kein Gedeihen in unserem Thun und Treiben ist. X.

Ein Wort über das Hellsehen, von einem Seidenweber.

Nachstehende merkwürdige Worte über das Hellsehen sind von einem Mann aus dem Volke, ohne Studien, gar nicht bewandert in der Literatur, einem Seidenweber von Profession, aber von ausgezeichneten Geistesgaben, von einem gesunden, scharfsinnigen Verstande und ziemlicher Menschenkenntniß.

Seit 13 Jahren hat sich die Sehergabe in ihm, von welcher sich schon in seiner Jugend Spuren zeigten, vollends entwickelt und vervollkommnet sich von Jahr zu Jahr. Sie wird immer innerlicher und geistiger. Ich kenne ihn ziemlich genau schon seit zwölf Jahren. Was ihn mir besonders schätzbar machte, ist, daß diese Gabe mit seinem praktischen Christenthum gleichen Schritt hält; er muß Alles im Leben erfahren, was ihm vom Geiste gezeigt und eröffnet wird.

Empfindliche innere Leiden und Kämpfe gehen öfters den wichtigsten Aufschlüssen, die er bekommt, voran. Zuerst äußerte sich bei ihm die prophetische Gabe. Nach und nach wurden ihm tiefe Blicke in die Religionswahrheiten geschenkt, nur steht das Prophetische mehr im Hintergrunde, und der Geist der Weissagung äußerte sich mehr in der Gabe, licht- und salbungsvoll über religiöse Wahrheiten zu reden und zu schreiben.

Als in einem gewissen Tageblatte unziemlich über das Hellsehen gesprochen wurde, erhielt er bald eine innerliche Aufforderung, die hier folgende Abhandlung über das Hellsehen zu schreiben, welche meiner Ansicht nach neues Licht über diese Sache verbreitet.

Was mich ermuntert, sie Ihnen für diese Blätter zuzusenden, ist vorzüglich die Sache der Wahrheit, die Sie kräftig und muthvoll vertheidigen und dadurch den Unglauben unseres Zeitalters in einer wichtigen Angelegenheit beschämen; denn es liegt doch

viel daran, ob wir das Daseyn einer Geisterwelt und ihren Einfluß auf unsere Menschenwelt annehmen oder nicht.

Ich habe seit achtzehn Jahren mehrere Personen in verschiedenen Graden des Hellsehens und auch des Somnambulismus kennen gelernt, sie beobachtet, Jahre lang gleichsam mit ihnen gelebt; auch die dämonischen Zustände sind mir nicht unbekannt, und ich finde in der Seherin von Prevorst nichts Befremdendes, sondern vielmehr Uebereinstimmendes mit dem, was ich in meinem Kreise gesehen, gehört und wahrgenommen habe.

F. L—l.

Das Wort Gottes ist dreifach.

Erstlich: Gott, als das Wort über die Natur, über die Zeit, als der Urgrund in sich selbst.

Zweitens: Gott, als das geoffenbarte Wort, wie er sich in der himmlischen Welt, in der Schöpfung derselben geoffenbaret hat und sich noch offenbaret.

Drittens: Gott, als das in der äußern, sichtbaren Weltschöpfung geoffenbarte Wort. Alles, was wir in dieser sichtbaren Schöpfung erblicken, ist von seinem ausgesprochenen Worte, durch

welches Alles gemacht ist. Ev. Joh. 1, 3. Dieses Wort wurde auch in der Fülle der Zeit Fleisch, wie Johannes 1, 14. spricht, und die verborgene Herrlichkeit Gottes erschien in diesem Fleische, u. s. w.

Dieses dreifache Wort: Gott über die Natur, Gott in der himmlischen Welt in und durch Alles, Gott in der sichtbaren Welt in und durch Alles und in Allem, welches unzertrennlich ist und in vollkommener Einheit stehet, ist auch im Menschen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist.

Als Ebenbild Gottes ist der Mensch die Quintessenz von Allem, was Gottes geoffenbartes Wesen in sich begreift. Durch den Fall Adams ist freilich Gott nach seiner Herrlichkeit in dem Menschen verblichen. Aber dessenungeachtet ist Gottes dreifaches Wort nicht ganz aus ihm gewichen, sondern hat sich nur in den innersten Kreis der Seele zurückgezogen, wo es durch die Kraft des verheißenen Schlangentreters wieder hervorgerufen werden muß.

Jesus Christus, der verheißene Schlangentreter, erschien in der Gestalt des sündlichen Fleisches; er nahm die Menschheit an sich und brachte dadurch ein neues Leben in die ganze Menschheit, nämlich in diejenigen, die ihn im Glauben aufnehmen und auf seinen Namen hoffen.

Durch sein Leiden und Sterben hat er uns die verschlossene Pforte des Himmels wieder eröffnet, und durch seinen Hingang zum Vater uns den Weg und

den Zugang zu ihm gebahnt, nämlich zu Gott, der in einem Lichte über der Natur wohnt.

Jesus Christus, das Ein und Alles, das Licht der Welt, ist auch derjenige, der durch sein Licht das Auge in der menschlichen Seele wieder öffnet. Indem er Alles in Allem ist, so ist er auch der Seher aller Seher. Er ist's, der dem h. Schauer Johannes das Seelenauge aufschloß! Aber nicht nur schloß er ihm dasjenige Seelenauge auf, mit dem er in das Reich der Himmel schaute und darin die himmlischen Heerschaaren erblickte, sondern er schloß ihm auch das tiefere Auge im innersten Grunde der Seele, das Auge des Geistes auf, welches wir aus dem ersten Kapitel seines Evangeliums wohl merken können. Ja, merken können wir darin und fühlen, daß Gott ihn damals als seinen lichten und liebefähigen Liebling noch eines tiefern Blickes würdigte, als auf der Insel Patmos, wo er die hohe und tiefe Offenbarung von der Zukunft erhielt.

Auf der Insel Patmos war ihm sein magisches Seelenauge eröffnet nach dem Grunde der englischen Welt, die sowohl in ihm als außer ihm war. Durch dieses Auge sah er, wie in einem Spiegel, Dinge, die der fleißigste und erleuchtetste Bibelforscher nicht wohl verstehen noch begreifen kann, bis Alles, was darin steht, in Erfüllung gegangen ist.

Dieses heilige Wort, welches dem Johannes das seelische und geistige Auge eröffnete nach dem

Grunde der englischen und himmlischen Welt und auch nach dem tiefern Grunde in Gottes Wesen, als Gott über die Natur und Kreatur, welches auch schon in den heiligen Sehern und Propheten des alten Bundes sich bewegte, dieses heilige Wort *lebt und wirkt noch heutiges Tages*, besonders in denjenigen Seelen, welche schon von Geburt, nach ihrer anerschaffenen Eigenschaft, eine Seheranlage haben.

Dieses Licht, das in die Welt gekommen ist, um die Menschen zu erleuchten, Ev. Joh. 1, V. 9., welches das Auge der Seele aufschließt, ist nicht aus der Welt verbannt, es ist nicht an die verflossenen Zeitperioden gebunden. Mir kommen daher jene willkürlichen Auslegungen der Bibel ganz ungereimt und abgeschmackt vor, die da glauben machen: Gottes allezeit wirkendes Wort wäre *jetzt* gebunden.

Christus ist das Auge aller Augen. Diejenige Seele, in welcher die Eigenschaft seines Auges mehr oder minder vorherrschend ist, hat auch mehr Fähigkeit zum Seherstande, als eine andere Seele, an welcher sich ein anderes Glied seines heiligen Leibes als eine vorherrschende Eigenschaft vorzugsweise offenbaren kann.

Eine Seele, in welcher sich Anlagen zeigen, in die geistige Welt zu blicken, hat sehr nöthig, um ein sanftes Gemüth zu bitten, damit sie die Dinge, welche ihr gezeigt und geoffenbart werden, nur leidend empfange; denn wenn sie eine feurige Gemüthsart

hat, so ist ihr Geist auch treibend und geräth dadurch bald in eigene Wirksamkeit, wodurch fremde Geister bei ihr Zutritt erhalten, und ihr Seelenauge durch ihre eigene Wirksamkeit getrübt und von einem unreinen Dunstkreise umnebelt wird.

Besonders ist auch große Gefahr für eine Seele vorhanden, die ein starkes Begehren hat, in die unsichtbare Welt zu blicken, ohne daß sie doch Anlagen dazu besitzt, oder wenn sie durch künstliche Mittel, durch Andere, in die Regionen der Geisterwelt eingeführt wird, da denn auf diese Weise die Thüre zum magischen Seelenauge gleichsam mit Gewalt aufgesprengt wird. Eine Seele ist dann in diesem Stande nicht zur rechten Thüre eingegangen und hat sich eines Berufs angemaßt, der nicht der ihrige ist, und kommt in Gefahr, großen Schaden zu leiden.

Wer hingegen nichts verlangt, nichts zu wissen noch zu sehen begehrt, als was ihm ohne sein Zuthun vom Himmel gegeben wird, der kann und soll sein aufgeschlossenes Seelenauge nicht zuschließen; denn Gott will die Welt nicht blind lassen an dem, was in der andern Welt vorgeht, und was in derselben für die in die Ewigkeit hinüber Gehenden zu thun sey; denn der größte Theil der in dieser Zeit lebenden Menschen hat neben dem Worte Gottes in der heiligen Schrift eine erneuerte Erinnerung nöthig, daß Belohnung für das Gute und Bestrafung für das

Grunde der engliſchen und himmliſchen Welt und auch nach dem tiefern Grunde in Gottes Weſen, als Gott über die Natur und Kreatur, welches auch ſchon in den heiligen Sehern und Propheten des alten Bundes ſich bewegte, dieſes heilige Wort lebt und wirkt noch heutiges Tages, beſonders in denjenigen Seelen, welche ſchon von Geburt, nach ihrer anerſchaffenen Eigenſchaft, eine Seheranlage haben.

Dieſes Licht, das in die Welt gekommen iſt, um die Menſchen zu erleuchten, Ev. Joh. 1, V. 9., welches das Auge der Seele aufſchließt, iſt nicht aus der Welt verbannt, es iſt nicht an die verfloſſenen Zeitperioden gebunden. Wir kommen daher jene willkührlichen Auslegungen der Bibel ganz ungereimt und abgeſchmackt vor, die da glauben machen: Gottes allezeit wirkendes Wort wäre jetzt gebunden.

Chriſtus iſt das Auge aller Augen. Diejenige Seele, in welcher die Eigenſchaft ſeines Auges mehr oder minder vorherrſchend iſt, hat auch mehr Fähigkeit zum Seherſtande, als eine andere Seele, an welcher ſich ein anderes Glied ſeines heiligen Leibes als eine vorherrſchende Eigenſchaft vorzugsweiſe offenbaren kann.

Eine Seele, in welcher ſich Anlagen zeigen, in die geiſtige Welt zu blicken, hat ſehr nöthig, um ein ſanftes Gemüth zu bitten, damit ſie die Dinge, welche ihr gezeigt und geoffenbart werden, nur leidend empfange; denn wenn ſie eine feurige Gemüthsart

hat, so ist ihr Geist auch treibend und geräth dadurch bald in eigene Wirksamkeit, wodurch fremde Geister bei ihr Zutritt erhalten, und ihr Seelenauge durch ihre eigene Wirksamkeit getrübt und von einem unreinen Dunstkreise umnebelt wird.

Besonders ist auch große Gefahr für eine Seele vorhanden, die ein starkes Begehren hat, in die unsichtbare Welt zu blicken, ohne daß sie doch Anlagen dazu besitzt, oder wenn sie durch künstliche Mittel, durch Andere, in die Regionen der Geisterwelt eingeführt wird, da denn auf diese Weise die Thüre zum magischen Seelenauge gleichsam mit Gewalt aufgesprengt wird. Eine Seele ist dann in diesem Stande nicht zur rechten Thüre eingegangen und hat sich eines Berufs angemaßt, der nicht der ihrige ist, und kommt in Gefahr, großen Schaden zu leiden.

Wer hingegen nichts verlangt, nichts zu wissen noch zu sehen begehrt, als was ihm ohne sein Zuthun vom Himmel gegeben wird, der kann und soll sein aufgeschlossenes Seelenauge nicht zuschließen; denn Gott will die Welt nicht blind lassen an dem, was in der andern Welt vorgeht, und was in derselben für die in die Ewigkeit hinüber Gehenden zu thun sey; denn der größte Theil der in dieser Zeit lebenden Menschen hat neben dem Worte Gottes in der heiligen Schrift eine erneuerte Erinnerung nöthig, daß Belohnung für das Gute und Bestrafung für das

ſie vom Guten und von ihrem vorgeſetzten Wege abzuhalten. Durch die Kraft ſolcher allzufeurigen Gebete wird in dieſen Seelen, beſonders, wenn ſie einen ſchwachen Nervenbau haben, der magiſche Kreis (Centrum) in ihren Seelen mit Gewalt eröffnet, und es geht eine Thüre in ihnen auf, durch welche ihnen ein Blick in die Geiſterwelt aufgeſchloſſen wird. Dadurch gerathen ſie in große Gefahr, wenn ſie nicht bei ſolchen Geſichten in die tiefſte Demuth und Gelaſſenheit niederſinken; beſonders iſt die Gefahr groß, wenn ſie nicht geübte Führer haben, die ihnen durch Erfahrung den richtigen Weg durch die Labyrinthe zeigen können. Solche Menſchen müſſen ſich aber auch einem geübten, erfahrenen Führer unterwerfen wollen und ſich vor allen hochfliegenden Gedanken wie vor dem Satan hüten und fürchten und alle ihre Viſionen beſtändig dem Herrn aufopfern, ſich auch bei ſolchen vorkommenden Erſcheinungen in dem dreieinigen Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes empfehlen und zum innerſten Kreiſe der Seele ſich wenden, wo die göttlichen Kräfte in Einheit koncentrirt liegen. Durch dieſe Uebung werden ſolche Erſcheinungen, wenn ſie nicht echter Art ſind, verſchwinden oder gereiniget und geheiliget werden. Auf ſolche Weiſe werden die Seelen nach und nach zu einer Feſtigkeit, zu einem reinen Lichte und zu einem heiligen Schauen gelangen.

Der natürliche Trieb, etwas Außerordentliches zu seyn, verschwindet dann nach und nach bei solchen Seelen; denn sie versinken in Demuth und Liebe und bedecken wie die Cherubinen ihr sinnliches Angesicht und lassen alle niedere Kräfte der Seele in Ohnmacht sinken. Bei einer solchen gebeugten Stellung muß der Versucher, der immer zur Seite steht, weichen, der Blick dieser Seele wird rein, und Jesus, ihr Bräutigam, offenbart sich ihr durch heilige, vollendete Geister und belehret sie durch dieselben zu ihrem Heil, gibt auch zuweilen für die Umgebung dieser Seele lehrreiche, praktische Unterweisungen für das Leben. Wie mehr nun eine Seele in das praktische Leben des Christenthums eingeht, desto reiner werden auch ihre Gesichte und desto schneller auch von ihr entfernt die betrügerischen Geister; denn ein reines Herz und Leben erzeugen ein reines Oel, und ein reines Oel gibt ein helles Licht, vor welchem die betrüglichen Geister von selbsten weichen, denn sie kommen nicht an das wahre Licht, damit sie nicht offenbar werden.

Es gibt auch erweckte Seelen, in denen sich das Hellsehen nur im schlafwachen Zustande offenbart. Die Kräfte ihres körperlichen und astralischen Menschen sinken dabei in Ohnmacht, und nur die höhern, reinern Seelenkräfte bleiben wachend. Dieser schlafwache Zustand hat für das Hellsehen eine gute, aber auch eine gefahrvolle Seite.

Wenn der Seher oder die Seherin noch einen gewiſſen Grad der Erſtorbenheit ſeiner ſelbſt erreicht hat, ſo iſt es in dieſem Falle gut, wenn er ſeinen niedern Kräften während der Zeit des Schauens beraubt wird; denn ſo lange dieſe niedern Kräfte in Ohnmacht darnieder liegen, die das richtige Schauen hindern könnten und auch wirklich hindern, ſo iſt der Geiſt des Sehers freier, aber doch nicht ſo frei, daß keine Täuſchung vorgehen könnte; denn dieſes hängt jederzeit von dem mehr oder minder gereinigten Zuſtande der Seele ab.

In einem ſolchen ſchlafwachen Zuſtande ſchweigen zwar die Stimmen der Eigenheiten, aber die Seele iſt darum nicht ganz der Gefahr enthoben; denn die im natürlichwachen Zuſtande wirkenden Eigenſchaften ſind im ſchlafwachen nicht todt, und der unlautere Zuſtand der Seele verurſachet im magiſchen Schlafe eine unreine Ausdünſtung, die, aus den Tiefen der Seele emporſteigend, den ganzen Dunſtkreis derſelben erfüllt, wodurch die erſcheinenden Gegenſtände, die zwar an ſich ſelbſt richtig ſeyn können, in einer andern Geſtalt ſich zeigen, als ſie bei einem reinern Dunſtkreiſe der Seele erſcheinen könnten.

Dieſer aus den Tiefen der Seele aufſteigende Nebel offenbart ſich aber nicht immer in einer weißgrünen Farbe, ſondern er kann ſich auch in einer ſchönen, dünnen, ganz weißen Nebelgeſtalt, einem heitern, durchſichtigen Schleier gleichend, offenbaren.

In dieſem Zuſtande kann ſich der Feind gar leicht in einen Engel des Lichts verſtellen, denn er bedient ſich dieſes gleichſam ſchimmernden Nebels zu einem Lichtgewande, und, in demſelben eingehüllt, redet er mit der Seele. Dieſe hat dann im ſchlafwachen Zuſtande nicht das Vermögen zu prüfen, wie ſie es im wachenden Zuſtande haben kann, und ſteht daher in Gefahr, getäuſcht zu werden. Gut iſt es dann, wenn ein treuer Führer mit einer geheiligten, durch Erfahrung bewährten Prüfungsgabe einer ſolchen Seele zur Seite ſteht.

Schon die Gegenwart eines ſolchen wohl erfahrenen Führers, mit einem männlichen, feſten, im Worte Gottes gegründeten Geiſte, der ſich allemal vor oder bei der Entzückung (Kriſis) der ſchlafwachen Seele in die Gegenwart Gottes verſetzt, jagt dem Feinde eine Furcht ein, daß er ſich nicht ſo unverſchämt der Schlafwachen nahen kann.

Ein Führer ſoll auch die einſchlafende Perſon wohl beobachten in jedem Zuſtande, der ſich bei ihr in dieſen Momenten äußert; er ſoll beachten, ob ſie ruhig oder unruhig ſich verhalte, ob die empfangenen Offenbarungen eine ſtarke Bewegung im Unterleibe verurſachen oder nicht. Hat nun eine ſolche Perſon während der Entzückung viele Krämpfe und Zuckungen im Unterleibe, ſo iſt dieſer Zuſtand als ſehr verdächtig anzuſehen; denn aus dem Unterleibe, als dem Centralſitze der unreinen Geiſter, die ſich, nach dieſen

Bewegungen zu urtheilen, in's Spiel mischen, kommt nichts Gutes. Ein solcher Fall kann sich hie und da bei Schlafwachen ereignen und hat sich schon öfters ereignet. Es ist daher nöthig, wohl darauf zu achten, man soll und darf aber deßwegen nicht die ganze Sache verwerfen.

Es herrscht unter Vielen, selbst auch unter geförderten Gläubigen die Meinung, das Hellsehen der Schlafwachen sey ein krankhafter Zustand, der von geschwächten und überreizten Nerven herrühre und daher immer in seinen Erscheinungen und Wirkungen als verdächtig anzusehen sey. Aus diesem Grunde würdigen sie die Ergebnisse dieser Art keiner Untersuchung, ja selbst keiner Beachtung, sondern sind zum Voraus geneigt, Alles zu verdächtigen, ja selbst zu verwerfen, was von diesen, wie auch von andern Hellsehenden geäußert und geredet wird; ja Einige gehen so weit, daß sie es als ein Werk des Teufels ansehen.

Wahr ist's, daß geschwächte und überreizte Nerven viel zum schlafwachen, hellsehenden Zustande beitragen; aber daraus folgt noch nicht, daß alle schlafwache Hellsehenden in einem krankhaften Zustande sich befinden; denn selbst die Erfahrung zeigt das Gegentheil, da unter den Schlafwachen, besonders unter andern Hellsehenden, auch gesunde und selbst starke Personen gefunden werden. Und selbst da, wo

Hellsehenden in einem krankhaften Zustande sich darstellen, darf man deßwegen nicht ihre Aeußerungen und Aufschlüsse verdächtigen; denn geschwächte Nerven machen die Bande locker, welche die Seele an den Körper fesseln; freier vom Einflusse des Irdischen, tritt dann die Seele der übersinnlichen Welt, ja selbst der Gottheit näher, und ist geschickter, die himmlischen Einflüsse zu empfangen. Und da, sollte die Weisheit Gottes nicht gerade diese Gebrechlichkeit, diese Nervenschwäche zu ihren liebevollen Absichten, zum Heil der Seelen benutzen; sie, die ja selbst das Böse, die größten Sünden zum Guten zu lenken weiß, sie sollte in diesen letzten Tagen nicht versuchen, durch außerordentliche Gnadenmittel zu retten, was noch zu retten ist? Wer unterrichtet den Geist des Herrn, wer ist je sein Rathgeber gewesen, wer hat je des Herrn Sinn erkannt? Wahr ist's indessen, daß der schlafwache Zustand nicht geradezu nothwendig ist, um einem Seher oder einer Seherin einen richtigen Blick in das Uebersinnliche zu verschaffen, sondern Gott richtet sich hier mehr nach der Beschaffenheit der körperlichen und seelischen Eigenschaften des Sehers.

Eine in einem gewissen Grade mehr gereinigte Seele, die sich bei der Spur der Annäherung der sich offenbarenden geistigen Himmelskräfte in den Tod aller geschaffener Dinge und in die Wunden Jesu versenkt, kann einer reinen Offenbarung ohne Schlaf

oder auffallende Entzückung gewürdigt werden. Indessen ist das Schlafwachen der Hellsehenden, das sehr viele Grade und Stufen hat, an sich selbst gar nicht zu verwerfen oder gering zu achten. Gefahr ist dabei, dieß ist nicht zu leugnen; aber ist denn nicht auch bei der Erforschung und Erkenntniß der höhern Wahrheiten des Lebens den Graden nach, mehr oder weniger Gefahr? Es kommt dabei vieles auf die Leitung eines treuen, durchblickenden Führers an, der nur auf Gottes Ehre sieht und dabei auf die Richtung einer solchen Seele und auf ihren mehr oder minder gereinigten Zustand. Nichts wollen, nichts begehren, nichts zu wissen, nichts zu sehen verlangen, als was Gott der Seele aus freiem Willen geben will, ist die Gesinnung, welche die Seele am richtigsten in dem hellsehenden Zustande leiten kann. Denn die Täuschungen werden schon naturgemäß von einem unlautern, dem Sinn und Willen Gottes widrigen Verlangen erzeugt und sind eine gerechte Strafe des unreinen eigenen Willens.

Es gibt noch eine andere Weise, in die Räume der übersinnlichen Welt eingeführt zu werden. Es ist nämlich der Fall, daß manche Seher entweder in einem schlafenden oder ganz wachen Zustande von einem Geist oder Engel in die Regionen der Geisterwelt über sich geführt werden. Aber auch diese Ueberführung ist nicht ganz nothwendig, um die göttlichen Wahrheiten

enthüllt zu ſchauen und zu empfangen. Der Menſch, als die Quinteſſenz der ganzen Schöpfung (Mikrokosmus) die kleine Welt genannt, hat die ſichtbare Welt, Himmel und Hölle in ſich, denn Alles, was Gott geſchaffen hat, liegt nach dem kleinen Maßſtabe in ihm; darum darf er nur auf eine ſanfte, gelaſſene Weiſe in ſich ſelbſten kehren, um das große Geheimniß Gottes zu erkennen, nicht mit dem Geiſte der Vernunft, ſondern durch Gottes Geiſt, der unſern aus Gott gefloſſenen Geiſt, welcher im Innerſten unſerer Seele wohnet, in dieſes Geheimniß einführen kann. Das Lamm Gottes muß auch die ſieben Siegel, die vor dem großen Myſterium im Menſchen liegen, durch die Kraft ſeines Blutes und ſeiner heiligen Verdienſte im Menſchen entſiegeln.

Das Forſchen und Schauen einer ſolchen Seele geht dann nicht mehr überwärts in die Höhe, ſondern unterwärts durch die Tiefen und Abgründe der Seele ſelbſt. Aber nur an der Hand Jeſu kann eine ſolche Seele dieſen Weg gehen; denn ohne Jeſus würde ſie ſich immerdar in den Labyrinthen dieſes Wegs verirren und in ſeinen Abgründen umkommen.

Jeſus Chriſtus hilft aber einer ſolchen Seele durch eine ihr unſichtbare Macht heiliger Schutzengel und Führer durch die finſtern Thore des Todes und der Hölle, die auch in ihr liegt, hindurch brechen und durch die düſtern, unterirdiſchen Gänge, ohne

etwas zu ſehen, hindurch wandern und endlich ſiegreich an's Licht treten.

Dieſer Weg iſt zwar leidensvoll und gewährt der Natur wenig Genuß, denn es iſt ein Weg der Demuth und Vernichtigung; er iſt aber ſicherer als die übrigen alle, denn er führt zur weſentlichen Selbſterkenntniß, welche der Seele zu einem ſegensreichen Gewinn wird.

Der Geiſt des Menſchen, der in der menſchlichen Seele wohnt und vor ihrer Erweckung mit derſelben wie vermiſcht war, wird öfters dieſen leidensvollen Gang geführt. Aber dieſer Geiſt muß zuerſt durch die Kraft des Worts Gottes aus dem Chaos oder dem Gewirre der Seele, darin er bis auf die Zeit der Scheidung gefangen liegt, als ein eigener Beſtandtheil, ſiehe I. Buch Moſe 1, V. 3 und 4, und Hebr. 4, V. 12, entwickelt, und nach und nach aus der Seele, als die oberſte, herrſchende Kraft derſelben, in Freiheit geſetzt werden. Dieſer Geiſt, der nur nach dem Maße ſeiner Entwicklung in die tiefern Geheimniſſe eingeführt werden kann, hat auf dieſem Wege auch ſeine himmliſchen Führer und Schutzgeiſter, die ihn durch alle geheime, dunkle Gänge begleiten, die ihn zur heiligen Stadt führen, welche der heilige Schauer Johannes ſah vom Himmel herabkommen. Ja, der Geiſt ſchaut dann in tiefern Blicken nach höhern Geheimniſſen, er ſchaut in die Tiefen der Gottheit im Maße des ſtillen Blicks des heiligen

Johannes, da er im ersten Kapitel seines Evangeliums sprach: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Ein solcher Seher ist dann an keine besondere Zeit, Ort und Raum gebunden. Nachdem er durch alle Stufen hindurch gegangen, ist sein Schauen nichts Außerordentliches mehr dem Aeußern nach, denn sein gereinigter Blick geht nun in stiller, heiliger Feier durch die göttlichen Tiefen hindurch. Selbst mitten in Leiden und Trübsalen, von welchen die Seele nicht frei seyn kann, spricht der Geist Jesu zur Braut: Komm! und die Braut spricht: Ja, Amen, Herr Jesu, komm!

Nota.

Wenn von der Hand des Herrn und seiner Führung gesprochen wird, so ist es nicht immer so zu verstehen, als hälfe und führte der Herr unmittelbar in eigener Person, wie es viele Gläubige verstehen, wenn das Wort Herr gebraucht wird. Der heilige Name Gottes ist in Allem und durch Alles. Wenn der Name Herr ausgesprochen wird, so umfaßt derselbe alle Fürstenthümer und Herrschaften im Himmel und auf Erden. Gott, als das heilige, unbegreifliche Wesen, das in einem unzugänglichen Lichte wohnt, kann wegen der großen Entfernung, in welche der Mensch durch Adams Fall von der Gottheit gerathen ist, und wegen der ihm anklebenden sündlichen

Unreinigkeit nicht so unmittelbar auf die Seelen wirken; sondern es geschieht häufig, besonders im Anfange der Bekehrung durch himmlische Geister, vorzüglich durch den Dienst der vollendeten Geister des Menschengeschlechts, die dem Gottmenschen als Organe der Gnade dienen und so freier mit dem Menschen umgehen können. Wie mehr nun eine Seele durch das Wachsthum in der Gnade am innern Leben des Geistes zunimmt, desto reinere und höhere Geister sich derselben nähern und sie bewirken können. Diese reinen Geister halten aber diese Seele keineswegs gefangen unter ihrer Herrschaft, sondern sie bewirken dieselbe nur so lange, bis sie fähig ist, näher und unmittelbarer zur Vereinigung mit Gott zu gelangen. Dieses lautet vielleicht manchen beschränkten und kalten Protestanten ziemlich katholisch; aber darum ist es noch nicht unbiblisch, es besteht in der eingeführten Ordnung Gottes, nach welcher im Himmel Alles auf's Genauste eingetheilt und geordnet ist, wo jeder Geist seinen angewiesenen Dienst und bestimmte Beschäftigung hat.

Hier ist also etwas Weniges und noch immer Mangelhaftes über das Hellsehen oder, wie es Einige früherhin unschicklicher Weise nannten, die Seehersache, von welcher so viel gesprochen und so verschieden geurtheilt wird! Nur etwas Weniges,

denn wenn man alle Stufen in ihren mannigfaltigen Schattirungen beſchreiben wollte, ſo würde ein großes Buch daraus werden, wodurch aber diejenigen Gegner, welche dem Leibe Chriſti aus Neid ſo gern ein Auge ausreißen möchten (1. Kor. 12, V. 16), weil ſie eben kein Auge ſind oder gerne blind bleiben, nicht gebeſſert werden, wenn auch gleich Einer ihres Gleichen aus der Zeit der Vorfahren von den Todten auferſtände, der nach vollendeter Läuterung und Belehrung in den Regionen des Zwiſchenreichs endlich ſehend geworden iſt.

Mit dem Hellſehen ſteht der Geiſt der Weiſſagung mehr oder minder in Berührung. Die Gabe der Weiſſagung hat auch unzählige Stufen, und es iſt mit ihr von jeher, wie mit der Sehergabe, viel Mißbrauch getrieben worden, denn auch ihre Anwendung iſt großen Gefahren unterworfen. Aber deßwegen iſt die Sache ſelbſt wegen der Gefahren und der Mißbräuche, welchen ihre Anwendung in gewiſſen Fällen und bei gewiſſen Menſchen unterworfen iſt, keineswegs falſch und verwerflich.

Denn ſelbſt beim Bibelleſen ſtehen wir in großer Gefahr, den Sinn der Schrift falſch auszulegen, wenn wir ohne Gottes Geiſt mit unſerm eigenen Geiſte dieſen Sinn zu erforſchen ſuchen. Und mit welchem Buche iſt nicht ſeit Jahrhunderten bis auf unſere Zeiten mehr ſchädlicher und ſchändlicher Mißbrauch

getrieben worden, als mit diesem heiligen Buche? Wäre es aber deßwegen rathsam, dieses Buch der Bücher zu verwerfen, oder das Lesen desselben zu verdächtigen?

Die Sehergabe ist und bleibt nach ihrem Grunde, ungeachtet der mancherlei falschen Zweige, die sich als Auswüchse oder Mißgeburten darstellen, doch ein Werk Gottes und gehört zur Bibel, als eine Tochter des prophetischen Geistes. Wer dieß nicht glaubt, der thue, wenn er konsequent, folgerecht seyn will, die Propheten hinweg aus der Sammlung der Schriften des alten Bundes, er reiße die Offenbarung Johannis aus dem neuen Testamente, wisse aber, daß ihm Gott nehmen wird seinen Antheil am Holze des Lebens und an der h. Stadt, die in diesem Buche verheißen wird. Ja ein solcher Mensch, der den prophetischen Geist verachtet, reißet sich selbsten los von jenem Lebensbaum, welcher Christus ist, als das geoffenbarte Wort, der seine Aeste und Zweige einerseits über die Propheten des alten Bundes ausdehnt und andererseits bis auf unsere Zeiten, ja bis an's Ende der Tage, über lichtfähige Seelen sie ausbreitet und Früchte des Geistes zum allgemeinen Nutzen der Gemeine Gottes hervorbringt. —

Schluß des Verfaſſers.

Möge nun das Wenige, das ich nach meinem ſchwachen Vermögen über dieſe Materie geſchrieben habe, zu Gottes heiliger Ehre dienen, in deſſen Namen ich es angefangen habe! —

Nauſkopie.

Das Journal „Ausland“ hat ſchon vor einigen Jahren einer Wiſſenſchaft erwähnt, die darin beſtehen ſoll, die Ankunft eines oder mehrerer Schiffe mehrere Tage, ehe ſie in den Geſichtskreis kommen, vorherzuſagen. Ein gewiſſer Bottineau auf Isle de France (Mauritius) ſoll der Erfinder dieſer Wiſſenſchaft ſeyn und ſie ſchon in den ſiebenziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit großem Erfolge geübt haben. Merkwürdig iſt, daß Dümont d'Urville, der in ſeiner Reiſe auf der Aſtrolabe neuerdings wieder Nachricht gibt von dieſer Wiſſenſchaft oder vielmehr dieſer Kunſt, ſie als eine Art second sight (zweites Geſicht) darſtellt, und daß der Nauſkope, den er fand, ebenfalls wieder auf der nun engliſch gewordenen Isle de France ſich befindet. Herrn d'Urville's Angaben hierüber ſind folgende:

„Auf Isle de France erhielt ich den Beſuch des

Herrn Faillafé, eines wegen ſeiner angeblichen Eigenſchaft, die Annäherung der Schiffe in den Wolken zu leſen und ihre Ankunft im Hafen um mehrere Tage vorauszuſagen, wohl bekannten Mannes. Ich war erfreut, ihn zu ſehen, und brachte ihn bald auf das Kapitel ſeiner unter dem Namen Nauſkopie bekannten Eigenſchaft. Da ich ihm meine Zweifel darüber ausdrückte, ſo erklärte er mir ganz ernſthaft und mit augenſcheinlicher Ueberzeugung, daß mehrere Perſonen dieſe Eigenſchaft beſeſſen hätten, obwohl die Fälle ſelten ſeyen. Jetzt aber ſey er der Einzige auf der Inſel, bei welchem ſie ſo entwickelt und ausgebildet ſey. Er beſitzt dieſe Eigenſchaft ſchon ſeit 30 Jahren und bemerkt Schiffe auf eine Entfernung von 2, 3, ja 500 Meilen, je nach den Umſtänden, obwohl 60, 80 oder 100 Meilen die Entfernungen ſind, bei denen ſich dieß Phänomen am deutlichſten zeigt.

„Das Bild der Schiffe reflektirt ſich am Firmament unter der Form einer braunen, dunkeln Wolke mit ſchwachen Conturen und in einer dem Horizont parallelen Richtung. Es nimmt einen, zwei, drei und oft mehr Grade ein, je nachdem das Schiff näher oder ferner iſt, und an einigen Beſonderheiten der Configuration erkennt man die Klaſſe, zu der das Schiff gehört, ſein Segelwerk und ſeine Richtung. Bei 45° iſt das Bild am klarſten und nimmt an Beſtimmtheit ab, je nachdem es ſteigt oder fällt,

d. h. je nachdem es ſich nähert oder entfernt; ſobald das Schiff am Horizont ſichtbar iſt, verſchwindet das Bild ganz.

„Sonderbarer Weiſe genießt Faillafé, deſſen angebliche Wiſſenſchaft das Gelächter der Fremden erregt, zu Mauritius den Ruf eines ganz redlichen Mannes, und Niemand beſtreitet ſeine Wahrhaftigkeit und die Richtigkeit ſeiner Vorherſagungen; indeß ſchenkt man ſeinem nauſkopiſchen Talent nur geringe Aufmerkſamkeit, als wäre es die natürlichſte Sache von der Welt.

„Herr Faillaffé, Schiffsfähndrich in den erſten Jahren der franzöſiſchen Republik, hat den Zopf, das Coſtüm und das Benehmen aus der Zeit des Convents beibehalten. General Decaen gab ihm die Stelle eines Signaldirektors, weßhalb er eine Penſion von 1800 Fr. von der franzöſiſchen Regierung erhält; er iſt ferner Inſpektor des Kanals von Bathurſt, welche Stelle ihm 25 Piaſter monatlich einbringt. Mit dieſem mäßigen Einkommen erzieht er eine ſehr zahlreiche Familie. Er genießt nichts als Reis, Hülſenfrüchte, Brod und Waſſer. Nie trinkt er Wein oder geiſtige Getränke, und ſtets weigerte er ſich, auf dem Schiffe mein Gaſt zu ſeyn. Er verſichert, nur eine ſehr kleine Anzahl echter Nauſkopen getroffen zu haben, da nur eine geringe Zahl beſonders organiſirter Perſonen dieſes Talent beſäßen; indeß verbindet er damit durchaus keine myſtiſche oder kabbaliſtiſche Idee.“

Wie leicht zu erachten, war der ungläubige Franzose ein starker Zweifler und konnte in den kleinen Wolken, die ihm Herr Faillafé bei seinen wiederholten Besuchen zeigte, durchaus nichts Besonderes erkennen. Es befanden sich indeß auf der Insel noch eine Nauskopin, Mdme. Dufailly, Schülerin Boutinats (wahrscheinlich der oben genannte Bottineau), des großen Nauskopen vor Faillafé, und eine Demoiselle Ribourdin, die jedoch durch ein anderes Organ als das des Gesichts sah. Dieser Umstand veranlaßte Herrn Dumont d'Urville vollends, das Ganze unter die Wunder des Magnetismus einzureihen, von deren Wahrheit er nicht sonderlich überzeugt scheint.

Oberst Townsend.

In magnetischen und verwandten Schriften ist schon öfters vom Seyn außer dem Leibe, der eigentlichen Ekstasis oder deren höchstem Grade, und zwar durch einen Akt des eigenen Willens hervorgebracht, die Rede gewesen. Ein englisches Werk: The Philosophy of sleep von Robert Macnisch, ins Deutsche übersetzt von Dr. Becker, Leipzig, bei Voß, 1835, liefert ein hieher gehöriges Beispiel von einem Oberst Townsend, jedoch in mehren Stücken von andern verschieden,

besonders durch die absolute Gebundenheit aller Kräfte, im Gegensatz von der Verzückung, durch eine todesähnliche Vernichtung, ohne auch nur ein traumartiges bewußtes Fortleben, wenigstens dem Scheine nach. „Dieser Mann," heißt es daselbst, „besaß die sonderbare Fähigkeit, sich nach Willkür in einen Scheintod zu versetzen. Sein Herz hörte scheinbar auf zu schlagen, wenn er es wollte, das Athemholen hatte ein Ende, der ganze Körper nahm die eisige Kälte und Steifheit des Todes an, und das Gesicht wurde farblos, es fiel zusammen, das Auge erschien stier, starr und gläsern; sein Geist selbst äußerte keine Thätigkeit mehr, denn es fehlte ihm während dieses Zustandes eben so das Bewußtseyn, wie dem Körper das Leben. In dieser Lage pflegte er stundenlang zuzubringen, wo er dann wieder in seine gewöhnliche Körperbeschaffenheit zurückkehrte. Die Annalen der Heilkunde haben kein Seitenstück zu diesem außerordentlichen Fall. Man mag ihn von der physiologischen oder metaphysischen Seite nehmen, so ist er gleich erstaunlich und unerklärbar." — Es scheint hiernach, daß Oberst Townsend sich nicht eben so willkürlich wieder erwecken konnte, wie er entschlief, sondern daß er, wie ein Mensch, der ausgeschlafen hat, jedesmal von selbst erwachte. Ob aber seinem innern Theil in jenem Zustand alles Bewußtseyn oder nur nach demselben die Erinnerung an letzteres fehlte, wie wir uns vieler unserer Nachtträume nicht erinnern,

kann die Frage seyn, und nach eben der hier bemerkten gemeinen Erfahrung wäre die letztere Annahme vorzuziehen. Jedenfalls ist die Sache ein Beitrag zu den thatsächlichen Beweisen der Möglichkeit des freiwilligen ekstatischen Schlafs.

— y —

Die Nebel der Geisterwelt und die Lügen der Dämonen.

Alle, die mit der Geisterwelt oder mit Besessenen auf irgend eine Weise in Berührung kommen, etwas darüber lesen oder darüber urtheilen wollen, werden gebeten, folgende Sätze zu beherzigen.

1) Das Geisterreich ist ein dunkles Reich, über welches Niemand genau urtheilen kann, als welchem selbst ein helles Einschauen in dasselbe vergönnt ist.

2) Dessen Leugnung und der Spott über dessen zeitweises Hereintreten ist alltäglich und gemeiner Weltbrauch, aber um so irriger, thörichter und sträflicher, als dadurch dem Zweck der göttlichen Zulassung, nämlich dem Glauben an die Wunder der Offenbarung, entgegengetreten wird. Auf diesen allein und auf die Erkenntniß der Werke Gottes

und das Seelenheil, nicht auf Gespenstermährchen, kommt Alles dabei an.

3) Für diejenigen, welche keine, oder auch für die, welche wirklich eigene Erfahrung von solchen Dingen gemacht haben und machen werden, gibt es keinen Maßstab des Urtheils darüber, als eben diese Offenbarung, die Bibel. Hält man sich an diese, so fällt auch alle Besorgniß vor der Wiederkehr des Aberglaubens von selbst hinweg.

4) Viele Geistergeschichten sind oder waren Betrug, Täuschung und Einbildung, andere sind entstellte Thatsachen; darum ist allezeit strenge faktische, dann theologisch-psychologische Untersuchung nöthig. Allein falsche Münze ist kein Beweis gegen das Daseyn der echten, sondern dafür; das unglaubige allgemeine Absprechen aber ist Brutalität oder Eigensinn.

5) Auch bei wahren Erscheinungen ist die Wahrnehmung je nach der subjektiven Fähigkeit unterschieden, indem der Eine blos hört, der Andere sieht (vergl. Apost. 9, 7. Dan. 10, 7), der Eine mehr oder weniger sieht oder anders sieht, als der Andere, gar Mancher weder hört noch sieht, weil sein inneres Wahrnehmungsorgan nicht geöffnet ist. Hiernach ist also das Urtheil vorsichtig zu reguliren.

6) Was die Besessenen insonderheit anlangt, so ist der erste Grundsatz, den wir im Auge haben

müssen: Das Reich des Bösen ist ein Reich der Lüge, und Satan ist der Vater der Lüge (Joh. 8, 44).

7) Wenn daher die bösen Geister sich für verstorbene Menschen ausgeben, so ist sich um so weniger geradezu darauf zu verlassen, als sie nicht leicht ihre wahren Namen nennen wollen (vergl. Mark. 5, 9), und es ihnen die größte Freude macht, den Exorcisten zu äffen, wofern sie ihn nicht mißhandeln können (Apost. 19, 16).

8) Es ist möglich, daß unselige Menschenseelen von einem lebendigen Menschen Besitz nehmen (Jbbur), allein oder mit einem bösen Dämon, der sich hinter ihnen verbirgt; es ist aber auch möglich, daß der Dämon ihren Namen blos vorgibt, überhaupt, um ungekannt zu bleiben, um der Irrlehre Eingang zu verschaffen, daß es keine Engel und Teufel als Verstorbene gebe, um das Mitleid des Exorcisten rege zu machen, folglich seine austreibende Gewalt zu entkräften, um bei den Verwandten der angeblichen Verstorbenen Verdruß und Verfolgung des Besessenen oder seines Exorcisten zu erregen, und um andrer teuflischer Zwecke mehr. Denn was soll man dazu sagen, daß Dämonen sich sogar für Seelen noch lebender Menschen ausgeben? — Ehedem hielt man allen Geisterspuk für teuflisch, heut zu Tage sollen alle Teufeleien menschlich seyn!

9) Wenn mit den Stimmen böser Geister

auch die von guten Geistern in Dämonischen wechseln, so sey man abermals höchst vorsichtig; denn es ist möglich, daß auch dieses ein Lügenspiel ist, indem wir wissen, daß der Satan sich in einen Engel des Lichts verstellen kann (2. Kor. 11, 14).

10) Ueberhaupt erfordert die Heilung der Dämonischen große geistliche Klugheit, neben entschiedenem Beruf dazu, eifrigem Gebet, reinem Herzen und Allem was die Bibel in dieser Hinsicht empfiehlt. Wer sich vollends auf gelungene Kuren etwas einbildet, die Demuth verläßt, willkürlich und eigenmächtig exorcisiren will, verliert nicht nur die fernere Kraft dazu, sondern geräth auch sonst in des Teufels Stricke und macht die Sache selbst zum Spott, was dem Satan sehr lieb ist.

Wenn aber der Unglaube nicht aufhören kann, gegen Erscheinungen aus der Unsichtbarkeit zu lästern, zu spotten und mit seinen Schmähartikeln die Zeitungsblätter anzufüllen, weil nämlich dergleichen warnende Zeichen, unserer irren Zeit gegeben, der sinnlichen Welt und ihrer Jugend nicht munden wollen, so gehört das auch nicht in's Reich des Guten; solche Spötter machen aber gewöhnlich eine Satyre auf sich selbst, woran der Vater der Bosheit und sein Heer wiederum die größte Freude hat. Beispielsweise soll hier ein angebliches „Schreiben vom Neckar" in Nro. 28 der Frankfurter Didaskalia angeführt und kürzlich beantwortet werden, wonach Kerners

„Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ bei dem Hausgesinde des Correspondenten eine Gespensterrerei durch Ansteckung bewirkt haben soll. Und zwar

1) fragt sich vor allen Dingen, ob's wahr oder gemacht ist; denn der Mann ist anonym geblieben;

2) mag der Correspondent „seine Meinung“ behalten, mit gleicher Erlaubniß für Andere;

3) „daß der Verfasser (Kerner) Spaß mit leichtgläubigen Menschen getrieben und selbst nicht glauben können, was er geschrieben und unterschrieben,“ mag der Mann „praktisch“ als vermeinte „Nothwehr“ seinem Gesinde weiß machen, glaubt es aber selbst nicht;

4) ist Kerners Buch nicht für Knechte, Mägde und Kinder geschrieben, sondern für Naturforscher und ihres Gleichen;

5) hätte der Correspondent selbst untersuchen dürfen, ob sich nicht wirklich etwas Geisterhaftes in seinem alten Hause rege, da der Befehl, nichts davon zu sehen und zu hören, kein Beweis gegen die Sache ist;

6) gratulirt man ihm, daß er durch seine „Praktik“ seinem Hause Ruhe verschafft hat, räth ihm aber

7) für's Künftige zu Präventivmaßregeln, nämlich zur Abhaltung aller Bücher, die nicht für Kinder und Gesinde geschrieben sind, und die doch geschrieben werden dürfen und müssen, als z. B. über Sexualkrankheiten und Geburtshülfe, über Diebsbanden und

ihre Künste, über theologische Irrlehren u. dergl. mehr; zumal da

8) gar nicht geleugnet werden soll noch kann, daß das zweite Gesicht, im ganzen Umfang des Worts oder seinen Arten, nicht als Wahn, sondern als Wirklichkeit, von einem Seher auf den andern möglicherweise übertragbar ist, wie von Schottland her bekannt; wogegen

9) es zwei rechtmäßige Mittel gibt, Geisterfürchtige von Schrecken und Angst zu heilen, nämlich zuerst die schon oben erwähnte eigene Untersuchung in ihrer Gegenwart, welcher sich der Correspondent (si fabula vera) nicht ausgesetzt hat, und wobei wohl Irrthum und Betrug entdeckt werden kann, wie bei der Metallprobe; und zweitens vernünftiger und religiöser Unterricht über die Sache, wozu aber dem Correspondenten, der sich nur mit der Drohung des Fortjagens seiner Dienstboten zu helfen wußte, die Einsicht abzugehen scheint; indem denn ich,

10) ohne Ruhm zu melden, versichern darf, daß ich durch solche Anweisung meine Kinder und andere Personen für den Fall von dergleichen Erfahrungen beherzt (nicht behext) gemacht habe, welches meine Praktik ist, weil ich nun einmal die Sache nicht widerstreiten kann. —y—

eines guten Geistes (eines Schutzgeistes) an und äfft den Behandelnden und den Besessenen, daher auch diese genau zu prüfen sind. Es ist in diesem Sendschreiben ferner die Art und Weise der Behandlung solcher Leidenden auf magisch-magnetischem Wege näher gezeigt, wie dieselbe nicht nur eine besondere organische Kraft, sondern auch psychische Kraft des religiösen Glaubens erfordere, welche Kräfte vereint oft seltener in dem gebildeten und gelehrten Stande als unter ganz ungelehrten Menschen aus dem Volke zu finden seyen.

Es ist dabei erwähnt, wie der für solche Leidende hülfreich seyn wollende Arzt sich nicht durch Furcht verlacht zu werden, oder durch vorgefaßte Meinung verhindern lassen solle, für solche einen mit derlei Kräften begabten Menschen aus dem Volke als Medikament zu gebrauchen, nur möge dieß, um Mißbrauch zu vermeiden, immer nur unter seinen Augen geschehen*). Mehrere Fälle von diesem dämonisch-magne-

*) In einem würtembergischen Volksblatte sagte kürzlich ein bornirter Herr, der sich Z. E. unterschrieb: „Ein Oberamtsarzt (er meinte damit mich), der einen Quacksalber zu Kranken berufe, verletze die Medicinalgesetze.“ Ich heiße diesen Herrn bornirt, weil seine Beurtheilungskraft nicht so weit gehet, zu erkennen, daß in solchen Fällen jener Mensch nicht als Arzt, sondern als Medikament gebraucht wurde und das Medikament für seine Kranke kann ein Arzt hernehmen woher er will. Möchten sich

tischen Leiden sind aus der Erfahrung des Verfassers angeführt. Das Ende dieses Sendschreibens und namentlich die Worte, die die Seltenheit solcher begabten Menschen und ihre so leichte Entartung beklagen, sey uns erlaubt hier zu wiederholen.

„Es ist sehr zu beklagen, daß sich diese zwei Kräfte (die psychische Kraft des religiösen Glaubens mit organischer Kraft) im Menschen so selten vereinigt finden, um die Zahl derjenigen, die der rationelle Arzt zur Heilung solcher Dämonisch-magnetischen als Arznei verschreiben kann, so klein ist.

Zu beklagen ist auch, daß es gar oft geschieht, daß wenn ein so begabter Mensch die Wirkung einer solchen seltenen Kraft aus sich sieht (die freilich nicht aus ihm, sondern aus Gott kommt), von der die Welt Aufsehen macht, er so leicht in Eitelkeit verfällt, mit welcher solche Kraft nicht mehr bestehen kann. Als hohe Gönner dem magisch-magnetisch heilenden Bauer Martin im Dorfe Schlierbach (im vorigen Jahrhundert) vornehme Kleider machen ließen und ihm eine Perücke aufsetzten, erzeugte dieß in ihm Stolz, und damit schwand von ihm die ihm verliehen gewesene Kraft. (S. dieser Blätter 6. Sammlung S. 191.)

---

zur Beurtheilung derlei Erscheinungen und Fälle doch keine Herren aufwerfen, die so wenig dazu berufen sind wie Jener. K.

Mit der organiſchen Kraft hat es aber den Uebelſtand, daß ſie ſich, beſonders an Dämoniſchen, leicht erſchöpft, ſich auch durch veränderte Lebensweiſe leicht verliert. Es iſt dann ein groſser Irrthum ſolcher Menſchen, die Schwäche, die ſie fühlen, durch Genuß von Wein erſetzen zu wollen, zumal ſie auch in kleiner Menge dieſes Getränk nicht mehr ertragen können. Auch mit dem zunehmenden Alter ſcheint ſich dieſe organiſche Kraft mehr zu verlieren.

Bei den Wenigen, die ich für ſolche Heilungen wirkſam fand, habe ich mit Bedauern dieſe Erfahrung gemacht. (Die Wirkungsloſigkeit jenes Magnetiſeurs in den in dieſem Sendſchreiben zuletzt angeführten Fällen, ſo wirkſam er ſich in den früheren zeigte, möchte beſonders auch daher gekommen ſeyn, daß er die gefühlte Schwäche durch Genuß von Wein zu erſetzen ſuchte, wodurch er auch in einen phyſiſchen und pſychiſchen Zerfall gerieth, aus dem ihn nur die chriſtliche Fürſorge und Theilnahme eines Eſchenmayers wieder gezogen zu haben ſcheint. Die wunderbare Hülfe, die jener Mann aus dem Volke mir in jenen erſtern Fällen leiſtete, mißkenne ich gewiß nicht im mindeſten, und bin ihm mit jenen Leidenden groſsen Dank ſchuldig, aber ſehr ſchmerzen mußte es mich, von ihm gewaltſam die ihm durch Gott verliehene Kraft am Ende mißbraucht und dadurch verſcherzt zu ſehen.)

Es wäre zu wünſchen, daß fromme Brüdergemeinden ſich ſolcher Dämoniſch-magnetiſchen (die mit nichten

in Irrenhäuser taugen) annehmen würden; denn nur selten werden Unglückliche der Art in ihren Gemeinden und bei ihren Geistlichen den Glauben finden, der hier allein zu helfen vermag.

Männer wie der Pfarrer Hartmann zu Döffingen in unserm Vaterlande, der im Jahre 1715 in seiner Kirche vor versammelter Gemeinde mehrere Dämonisch-magnetische blos durch das Wort heilte, würden wir jetzt gewiß kaum nach langem Suchen finden, und ist auch der Glaube da, fehlt Muth und Kraft, im Geziſche des Marktes aufzutreten, und den Glauben, der Berge versetzt, zu bekennen. Eschenmayer sagt sehr wahr: „Bei den Katholiken gehört dieß alles nicht blos unter die erlaubten, sondern selbst unter die verordneten Gebräuche, wie überhaupt in der katholischen Kirche der Exorcismus unter einem ganz andern Gesichtspunkt gestattet wird, als in der protestantischen. Allein wo findet man eine solche Gemeinde, die an einem solchen Akt nicht Anstoß und Aergerniß nehmen und mit herzlicher innerer Beistimmung den Geistlichen unterstützen würde? — — Nicht überall trifft man Gemeinden an, wie die Gemeinde Bonnet im französischen Maasdepartement ist, die sich auf die christlichste Weise Geisteskranken annimmt.“

Wie hat das Alterthum (selbst das vorchristliche) doch eine viel tiefere Einsicht in Leiden der Art gehabt, als nun unser so hochgepriesenes, aber in

Wahrheit gerade in den höchsten Dingen sehr bornirtes neunzehntes Jahrhundert!

Leidende beschriebener Art fanden da, entzogen dem Auge der Neugierde und Gemeinheit, in Tempeln ihre Zuflucht und Heilung. Da war die segnende Hand des Priesters auch die heilende, statt daß jetzt, wo aller Glaube von der Mehrzahl der Priester gewichen ist, Aerzte Prediger und Vertheidiger des Glaubens seyn müssen.

Wir müssen bei Betrachtung jener Leidenden und unserer Kirche mit Trauer bekennen, daß wir gar Vieles vermissen, was die erste christliche Kirche uns gab, und daß nur eine Rückkehr zu dieser eine wahre und heilbringende Reformation gewesen wäre."

K. —

Ein Besuch bei dem (jetzt verstorbenen) Seher Adam Müller.

(Aus einem Schreiben von Professor D.)

Von Rußloch gingen wir während der großen Mittagshitze in's Gebirge hinauf und von da in ein Thal, worin der Meisenbacherhof liegt, wo der im Jahre 1807 in allen Zeitungen besprochene und beschriebene neue Prophet Adam Müller wohnt. Als wir an seiner ärmlich aussehenden, mit einem großen Traubenstock überwachsenen Hütte anlangten, fanden wir sie geschlossen, und Nachbarn sagten uns, er werde wohl in einem seiner Felder seyn. Wir suchten ihn dort auf, fanden ihn aber nicht und kamen nach dreiviertel Stunden von Schweiß treifend wieder vor seinem Hause an. Zum Glücke kam in demselben Augenblick seine Tochter von einem andern Felde zurück und bedeutete uns, daß ihr Vater im Hause wäre und wahrscheinlich seinen Mittagsschlaf halte; zudem sey er fast taub und würde auch stärkeres Anklopfen nicht gehört haben.

Sie öffnete uns, und nach kürzerer Zeit trat der alte Prophet auch zu uns in die Wohnstube herein. Eine originelle Gestalt, gewissermaßen erzhäßlich und ungestaltet, kleine Statur, dünne Beine, dicken Kopf, kleine, fleischrothe, triefende Augen, blonde Härchen, weiße Augenbraunen, großen Seitenkropf mit mehreren kleinen Nebenkröpfen oder Auswüchsen, breiter Oberleib, schlechte vernachlässigte Bekleidung, schmutzige zerrissene, enganliegende Hosen an den dünnen Beinen, weiße schmutzige Nachtmütze auf dem Kopf, kurz urhäßlich und darum höchst überraschend, zumal wenn man sich ihn vorher wenigstens in einer ordinären, aber ordentlichen Bauerntracht gedacht hatte. Die gutmüthige Freundlichkeit aber, mit der er uns begrüßte, und später das heitere Lachen, in das er ausbricht, wenn er die Verwunderung der hohen Standespersonen (über etwas, das er vermöge seiner Eingelungen besser wußte, als sie) schildert, und endlich die schlichte treuherzige Weise, mit der er seine Visionen und die durch sie veranlaßten Reisen nach Königsberg und Aachen echt homerisch bis ins kleinste Detail erzählt — dieß Alles läßt einen bald das Aeußere seiner Gestalt nicht nur vergessen, sondern sogar auch bedeutsam finden, indem einem im Verlauf seiner Erzählung bald klar wird, warum gerade so unscheinbare, ja von den gewöhnlichen Menschen verachtete Gestalten zu Aufnahmsgefäßen des Höhern ersehen sind. Dieser Mann gewährt eine um so

merkwürdigere Erscheinung, als er ein rein unbewußtes passives Aufnahmsgefäß ist (oder vielmehr war); darum ist auch seine Darstellung so objektiv und unentstellt von subjektiven aus menschlichem Wissen hergenommenen Einmischungen. Ich hätte viel darum gegeben, wenn Sie dabei gewesen wären, schon auch um der mehrseitigen Ergänzung willen, die beim Wiedergeben einer so sehr ausgeführten und gerade in ihrer Ausführung so anziehenden Darstellung nöthig ist, indem wenigstens ich kein so lebhaftes Gedächtniß für solche epische Details habe, ich auch zu sehr mit genauer Beobachtung seiner Physiognomie und der Art, wie er sich gab, beschäftigt war, als daß ich dem Faden seiner Erzählungen so genau hätte folgen und mich auch in die Nebenbegebenheiten, bei denen er oft am liebsten zu verweilen schien, hätte versenken können. Es würde mir wirklich schwer, fast unmöglich seyn, Alles, was ich gehört und mich selbst hoch ergötzt hat, im gehörigen Zusammenhang zu Papier zu bringen. Ich kann Ihnen daher nur rathen, wenn Sie von dieser gewiß außerordentlichen Erscheinung eine nähere Anschauung haben wollen, sich selbst einmal nach dem Meisenbacherhof zu begeben. Wie gern ging ich noch einmal mit Ihnen dahin und machte dann dabei — den Nachschreiber. Denn eines solchen bedarf es; denn gerade seine eigenen Worte und Wendungen und noch dazu in seinem Dialekte geben der Nacherzählung das volle Gepräge

der Wahrheit. Noch Niemand von den vielen Hunderten, die ihn wohl seit jener Geschichte aus Neugierde gesprochen haben, hat diese Erscheinung ruhig und gehörig gewürdigt und für die Annalen des Innenlebens aufgefaßt; es wäre Schade, wenn mit diesem Manne alles das, was er noch, und nur er, aus der Erinnerung wiedergeben kann, zu Grabe ginge. Und es ist wohl höchste Zeit, daß Männer mit Ihrer Erfahrung sich dessen annehmen, da der Mann zusammengeht und wohl nicht lange mehr leben dürfte. Noch vor einem Jahre hat er, nach St. Behauptung, einen gewissen Stechblick gehabt; dieser ist bereits da ihn wahrscheinlich diese Gabe gänzlich verlassen hat, völlig verschwunden. Auch scheint er sich immer mehr ins stille oder dumpfe Innere zurückzuziehen, und er ist nicht so leicht in den Fluß der Rede zu bringen; ist er aber zutraulich gemacht, so geht's, wie gesagt, wenigstens streckenweise im epischen Zuge vorwärts. Man muß aber selbst ihm immer den Faden gleichsam vorhalten, sonst schweift er leicht in Nebensachen zu sehr ab oder gar in andere Zeiten und Begebenheiten hinüber. Das Wichtigste ist, sich darstellen zu lassen: 1) seine ersten Erscheinungen, dadurch er berufen ward, dem Könige von Pr. zu weissagen; 2) seine Reise nach Königsberg ohne Geld und Wegkenntniß oder auch nur den geringsten Wegweiser auf dem ganzen langen Wege, blos einer unerklärlichen innern Stimme der Wegweisung folgend

und ſich an die voranserhaltenen Bilder der ihm aufſtoßenden Perſonen oder Begebenheiten haltend; 3) ſeine wunderbaren Erhaltungen; 4) ſeinen neunmonatlichen Aufenthalt in Königsberg bei ſtrengſter Enthaltung von geiſtigen Getränken (überhaupt ſeit jener Zeit bis jetzt noch) und von allen andern Speiſen außer Brod und Gemüſe; 5) ſeinen Aufenthalt zu Aachen zur Kongreßzeit; 6) ſeine ſpätern Viſionen, die aber unbedeutender ſind. Darunter aber eine, daß die Cholera nicht in ſeine Gegend käme wiewohl er das Terrain der Verſchonung nicht genau bezeichnen könne. Auf meine Frage nämlich, ob er über die Cholera, die ſich bereits dem Weſten von Deutſchland näherte, keine Aufſchlüſſe bekommen habe, ſagte er, er habe folgende Erſcheinung auf dem Felde gehabt: ein langer Zug teufliſcher Geſtalten von theils rother theils brauner Farbe und häßlichem Ausſehen ſey auf ihn zu gekommen; als ſie noch eine Strecke von ihm entfernt geweſen, hätte ſich der Zug getheilt, die rothen ſeyen links, die braunen rechts abgezogen und dann verſchwunden; daraus ſchließe er, daß dieſe Gegend von der Cholera verſchont bleiben würde. —

Eine Roſe als Stigma.

Frau B. von N. (die ſich übrigens in einem mag
netiſchen Zuſtande befand) hatte in einer Nacht eine
ſehr lebhaften Traum von einer Perſon, die ihr ein
rothe und eine weiße Roſe hinbot und ſie bat, ſich ein
von dieſen zu wählen. Sie wählte ſich nun die roth
Roſe. Als ſie vom Traum erwachte, fühlte ſie ei
heftiges Brennen am Arme, und nach und nach bil
dete ſich auf derſelben Stelle das völlige Gemild
einer rothen Roſe aus, nach Zeichnung, Farbe un
Schattirungen. Die Bildung dieſer Roſe war etwa
über die Haut erhaben, wie ein Muttermaal.

Am achten Tage war dieſe Roſe in ihrer völligſte
Ausbildung in Zeichnung und Farbe. Von da an abe
wurde ſie täglich bläſſer, und nach vierzehn Tage
war keine Spur mehr von ihr zu ſehen.

Dieſes wahre Ereigniß iſt ein merkwürdiger Bei
trag zu der Erſcheinung Stigmatiſirter und der Mut
termaale.

K.

Eine Berichtigung

für die Leser meiner Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur u. s. w.“

Ein gewisser Herr, der diese Erscheinung, weil sie seinen Theorien durchaus entgegenstrebt, um jeden Preis vernichten möchte, benutzte den Umstand, daß in jener meiner Schrift (S. 83) in dem Zeugnisse eines Mädchens, Namens Leibesberger von Lachweiler, die wirkliche Irrung ist: daß die Begebenheiten in einer Nacht von ihm bezeugt werden, von welcher doch im frühern Verlaufe seines Zeugnisses (S. 81) gesagt wird, daß es in dieser Nacht nicht in jenem Gefängniß gewesen, geradezu zu einem gehässigen Aufsatze, den er in die Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 3. Dezember einrücken ließ, wo er dieses Zeugniß, jener Irrung wegen, als ein Falsum von mir erklärt und die Behauptung aufstellt: man könne daraus sehen, von welcher Beschaffenheit all die von mir in jener Geschichte gegebenen Zeugnisse seyen!!!

Daß jener wirkliche Fehler aber auf einer Irrung, nicht auf einem Betruge beruhen müsse, wird gewiß wohl des besser denkenden Lesers Urtheil gewesen seyn.

S. 80 dieser meiner Schrift heißt es: „Fortsetzung des Tagebuchs der Margaretha L. In der neunten Nacht kam es Abends um 7 Uhr schon herein, schwebte einigemal hin und her, dann hörte man ein Krachen, dann ging es wieder hinaus, und man sah es nicht mehr.“

Hier nun muß eingeschaltet werden, was S. 81 steht: „In dieser Nacht *) (nach 9 Uhr) wurde ich in ein anderes Gefängniß gebracht, da die Frau Oberamtsgerichtsdienerin Mayer mit einer Verwandtin in der heutigen Nacht bei der Eslingerin allein schlafen wollte. In dieser Nacht bemerkte und hörte ich gar nichts.“

Dann muß es wieder (S. 80) fortlaufen: „Morgens 6 Uhr aber, (wo das Mädchen nämlich wieder nach Entfernung der Frau M., in ihr Gefängniß bei der Eslingerin zurückgebracht war), kam es wieder mit einem starken Geräusch und leisem Krachen. Das Weibsbild betete immer fort. Ich hörte es dann nur im Gange schlürfen und sah es nicht mehr.“

Dann ist im Text weiter fortzufahren (S. 81):

---

*) Nicht in der zehnten.

„Frau Oberamtsgerichtsdienerin Mayer gibt von dieser Nacht Folgendes an.“ u. s. w.

Daß die Frau M. angibt (S. 83): „Gegen 5 Uhr schwebte es wieder zum Fenster hinaus und sagte vorher ganz deutlich: Behüt euch Gott!“ und daß das Mädchen angibt: (S. 80) „Morgens 6 Uhr aber kam es wieder mit einem starken Geräusch und leisem Krachen. Das Weibsbild betete immer fort. Ich hörte es dann nur im Gange schlürfen und sah es nicht mehr,“ das ist kein Widerspruch; denn die Erscheinung kam und ging in einer Nacht und noch Morgens oft zu verschiedenen Malen, und der Ausdruck: „Behüt euch Gott!“ im Zeugnisse der Frau M., galt der Frau M. und ihrer Verwandtin, die sie nun an diesem Tage nicht mehr besuchte, nicht der F.

Wer nun in jener Irrung S. 80 und 81 mit der neunten Nacht, die zwischen der Margarethe L. und der Frau Mayer mit ihrer Verwandtin getheilt war, da die Margarethe L. sich wirklich im Gefängnisse der E. in der zehnten Nacht (20. auf 21. Dec.) allein befand, für einen Betrug von mir und Fälschung dieses Zeugnisses (aber zu welchem Zwecke?) halten will, der thue es immer zu.

Es haben sich ja überhaupt christliche und jüdische Redakteure bei der jetzt herrschenden politischen Windstille, in Museums- und Wirthshausblättern aller Farben, mit Lügen, Hanswurstiaden und albernen Urtheilen über mich und jene Geschichte schon seit

Monaten ganz erschöpft. Zur Unterhaltung und Tröstung des Marktes, auf dem sich jene Blätter ausbieten, taugen freilich ernste Geschichten der Art nicht. Spricht einer für Derlei das Wort, muß man die Trommel schlagen und den Hanswurst springen lassen, die Menge in dem beliebten Verkehr zu erhalten. *) K.

---

*) Herr Kirchenrath Paulus, der bekanntlich in allen Dingen den Nagel ganz unfehlbar auf den Kopf zu treffen versteht, gibt in dem theologischen Literaturblatte zur allgemeinen Kirchenzeitung im Nov. 1836 seine merkwürdige, aus der Ferne gemachte Entdeckung preis: wie jene ganze Erscheinungsgeschichte im Gefängnißhause zu Weinsberg einzig nur durch einen in der Kammer der Niece des Gefangenwärters sich nächtlich aufgehaltenen Liebhaber augenscheinlich hervorgebracht worden sey.

Ueber dieses Herrn Pauli scharfsinnige Nase geht kaum die eines Trüffelhundes! Hier an Ort und Stelle ist allerdings nicht das Mindeste von einem solchen Liebhaber jenes Mädchens und von einer solchen Sittenlosigkeit desselben erspäht worden. Im Gegentheil steht jenes Mädchen im besten Rufe und könnte gegen diese Verlästerung durch den Herrn Kirchenrath mit dem besten Gewissen eine Injurienklage anstellen.

Druckfehler in der achten Sammlung.

Seite	Zeile	statt:	lies:
6	4 v. u.	Vergänglichkeit	Vergnüglichkeit.
11	2 —	Kluge	Kugel.
15	13 v. o.	nach Körper fehlt:	begabte Weſen.
16	3 v. u.	Retzels	Retzel.
26 Anm.	6 —	Wahngeſchichten	Wahngeſichten.
51	15 v. o.	Anerkennbares	Unerkennbares.
52	7 —	ıbrperlichen.	unkörperlichen.
54	7 —	er	es.
57	6 —	wunderbar	wunderbarer.
59	7 —	nach Geſpenſter	ſetze “.
155	8 v. u.	pflegen	pflege.
159	12 v. o.	haben	habe.
173 Anm.	1 v. u.	Tiemm	Timm.
179	10 —	unvollkompener	unvollkommen.
184	7 v. o.	Roſenſtein	Roſenberg.
190 Anm.	4 v. u.	nach Freundes	lösche das Komma.
195	13 v. o.	Metam=	Metem.
216	12 —	(des zweiten) αειδης	αϊδης.
218	3 v. o.	Sieg=	Siech=
218 Anm.	1 v. o.	Kib	Kil.

Ferner bittet man die Besitzer des daselbst S. 235 empfohlenen Schriftchens über die Geschichte Martins in diesem folgende Druckfehler zu corrigiren:

S. 2, Z. 19 lies: daß er es zur Buße. — S. 5, Z. 6 v. u. l. seine. Z. 12 v. u. statt was l. wer er sey. — S. 8, Z. 8 st. seine l. dessen Söhne. — S. 9, Z. 4 st. sich l. sie. Z. 11 v. u. l. Loir. — S. 17, Z. 4 st. fragen l. fangen. (NB. auf S. 12 folgt 17.) — S. 18, Z. 6 v. u. l. Sehen Sie zu. — S. 20, Z. 9 lösche hierauf aus. Z. 9 v. u. l. hinabkam. — S. 24, Z. 11 v. u. l. ihren. — S. 28, Z. 10 v. u. nach Herr lösche das Komma. — S. 30, Z. 10 v. u. l. blieben. — S. 31, Z. 15 l. Perruque. — S. 33, Anmerkung, füge ein Fragzeichen bei und: Oder: besuchte. — S. 54, Z. 15 v. u. l. ihn. Z. 4 v. u. l. Schenken. — S. 57, Z. 1 l. schrecklichste. Z. 9 l. Unreinigkeit. — S. 40, Z. 17. l. dem. Z. 2 v. u. im Text: st. sprach l. sagte. — S. 43, Z. 2 v. u. st. Hier erfolgt l. Hier folgt. — S. 50, Z. 7 l. allerchristlichster. Z. 11 st. rendre l. rentrer. — S. 53, Z. 11 st. sieht l. hielt. Z. 4 v. u. l. demselben. — S. 54, Z. 5. st. 1717 l. 1817. Z. 3 v. u. st. den l. dem. — S. 55, Z. 6 l. paix und l'an. Z. 17 l. le Gros.

Druckfehler in der neunten Sammlung.

Zeile	ſtatt:	lies:
11	bliebnen	gebliebnen.
4	gergnnt	gebannt.
14	dem Andern	das andere.
15	Inſpektion	Infektion.
20	coſpatiſchen	ekſtatiſchen.
18	verfolgt. Des	verfolgt, des.
19	ſetze hinter ermangelt ein Komma.	
23	wieder	minder.
18	ſetze hinter wirkſam ein Komma.	
10	ſtaduirte	ſtatuirte.
13	objekticirende	objektivirende.
22	Gräbernerven	Geäbernerven.
letzte Zeile	auch	nach.
28	nach Irrthum lies entgegen.	

In derſelben Verlagshandlung erſchien ferner:

Johann A. Bengels

Erklärung der Offenbarung Johannis.

Ausgeſtattet

mit einer Verdeutſchung aller fremden oder ſchweren Ausdrücke, ſo wie mit einer Vorrede von Wilhelm Hoffmann, Diaconus zu Winnenden, und mit drei Bogen bisher ungedruckter apokalyptiſcher Briefe J. A. Bengels, mitgetheilt von Herrn Pfarrer Burk in Großbottwar.

1834. gr. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Verfaſſer dieſes Buches iſt durch die beiſpielloſe Sehergabe, die in demſelben Grade vielleicht keinem Sterblichen ſeit der Apoſtelzeiten inwohnte, in der ganzen Welt bekannt.

J. A. Bengel hat in ſeiner erklärten Offenbarung, die im Jahre 1740 zuerſt erſchien, die Auflöſung des teutſchen Reiches, den Untergang des Papſtthums, im Jahre 1809 die ſchnelle Größe des franzöſiſchen Kaiſers Napoleon, die Veränderung in der Denkungsart der Menſchen, die großen Umwälzungen, die ſeit dem Jahre 1830 begannen und vieles andere, aufs deutlichſte vorhergeſagt. Mit dieſer ſeltenen Vorausſicht in die Geheimniſſe der Zukunft, verbindet ſich bei ihm die lauterſte Frömmigkeit mit Einfalt des Herzens verknüpft und die tiefſten theologiſchen Kenntniſſe.

Gewiß wird es jedem Freunde der Bibel, ja jedem aufmerkſamen Beobachter der Zeit, intereſſant ſeyn, ein Buch kennen zu lernen, deſſen Werth durch die Ereigniſſe ſelbſt, die wir erlebten, gleichſam verſiegelt iſt.

Dr. J. A. Bengels

sechzig

erbauliche Reden

über die

Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi

sammt

einer Nachlese gleichen Inhalts und dem Bildniß des Apostels Johannis. Dritte Auflage. Mit einer Vorrede von M. J. C. F. Burk, Stadtpfarrer in Großbottwar.

9 Hefte. 1 Thlr. 3 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Unter den ältern württembergischen Erbauungsbüchern wurden jederzeit die 60 Reden Dr. J. A. Bengel's über die Offenbarung Johannis vorzüglich geschätzt, nicht allein als eine populäre Erklärung dieses so schwer zu deutenden Buches, sondern auch als eine eben so geistreiche und gesalbte, wie gemeinfaßliche Anwendung desselben auf Herz und Leben. Sie haben in sofern einen bleibendern Gehalt, als selbst seine so hoch geschätzte erklärte Offenbarung. Bengels edler Christensinn, seine reiche Herzens- und Welterfahrung, spricht sich darin auf eine so wohlthuende Weise aus, daß auch diejenigen sich davon angezogen fühlen, welche nicht gerade Freunde seines apokalyptischen Systems sind, obgleich allerdings für Letztere dieses Buch von besonderem Werth ist. Gewiß wird es daher für viele eine erfreuliche Erscheinung seyn, wenn wir hiemit eine neue, wohlfeile, durch korrekten Druck und gutes Papier sich empfehlende Ausgabe ankündigen, welche durch eine lehrreiche und zeitgemäße Vorrede des bengel'schen Biographen eine schätzbare Zugabe erhalten wird.

lätter aus Prevorst.

Zehnte Sammlung.

ROBERT SETON
FOREIGN & BRITISH
Bookseller
Head of the Mews

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens.

Mitgetheilt vom

Herausgeber der Seherin aus Prevorst.

Zehnte Sammlung.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1838.

Inhalt.

Seite

agung der Eigenschaften Gottes in die con- bildliche Anschauung der Offenbarung. Von nmayer 1

angen gegen den im Monatsblatt von Beuggen 4. April 1836, befindlichen Aufsatz: „Ueber Befragen der Todten." Von E. 13

rkehrtheit der Menschen in Beurtheilung ger Dinge. Von Herrn Dr. R — dt. . . 21

savant's neubearbeitete „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und das Hellsehen." Von . v. Meyer 33

oldanismus. Von — y — 47

zur Geschichte des Lebensmagnetismus. Von r. 52

Mittheilungen aus magnetischen Zuständen. der Schweiz. Von P — r 59

ärdiges Schlafleben. Aus Abercrombie's In- es concerning the intellectual powers, 5te . Von — y — 65

s Sammlung von Erzählungen aus dem Ge- der Seelenkunde und des Geisterreichs. — y — 74

lungen aus dem Gebiete des innern Schauens. Rußland. Von R. Läderitz 95

Seite

Beobachtungen aus dem Gebiete des Traum- und magnetischen Lebens der Seele. Aus Preußen von Dr. St — t 156

Eine Geistererscheinung in der Familie des Herrn Kirchenrath Dr. Paulus zu Heidelberg. Mitgetheilt von Herrn P. H. 167

Nachtrag zur Geistererscheinung in der 6ten Samml. dieser Blätter. S. 144 — 147. Von Regierungsrath von Wollschläger 169

Träume. Von — y — 171

Ein Traum Friedrichs II. von Preußen. Von — y — 174

Rettung durch einen Traum. Mitgetheilt von Dr. W. in L. 175

Zweifelhafter Todesfall eines Menschen und merkwürdiger dabei vorgekommener Traum. Aus Akten des Hofgerichts zu Rastatt 180

Erscheinung eines Mörders. Von T — r. . . . 194

Merkwürdiges Ahnungsgefühl und geisterhafter Gesang während des Sterbens eines Mädchens. Mitgetheilt von T — r. 196

Erscheinung eines guten Geistes. Von T — r. . 198

Gaßner und Marie-Antoinette. Von — y — . 203

Schreiben über eine Ekstatische. Aus Oesterreich . 205

Briefliche Aeußerungen Eschenmayers über Verunglimpfungen in Zeitungsblättern 224

Eine briefliche Mittheilung Herrn von Baaders . 227

ragung der Eigenſchaften Gottes in konkrete bildliche Anſchauung der Offenbarung.

Von Eſchenmayer.

---

hr nach dem Tage des Herrn in unſern Zeiten, ihn nur da, wo am meiſten Luſtbarkeiten, ſe, Tänze und Schauſpiele angekündigt ſind. r nach der Lehre des Herrn, ſo werdet ihr aben, ſie anders zu finden, als wo der Ra- nus und Kritizismus das alte evangeliſche zierliche Formen zuſchneidet, wo aber weder noch Glaube, noch die Gemeinſchaft ſu gelehrt wird. Der Dogmatismus, nach- ſein Symbolum aufgegeben, hat ſich der sheit in die Arme geworfen und ſpricht jetzt

Feuer schmelzen.“ Es geschieht und siehe: Aus der Flamme steigt die Idee wie eine graue Rauchsäule auf. Der Meister deutet darauf hin und spricht: „Sehet, das ist euer Gott.“ Die Welt glaubt es und die mythisch-kritische Schule tanzt jetzt um das güldene Kalb, errichtet ihm Altäre und opfert ihm. Aber nehmet euch in acht, der größte Theil des Volkes ist noch levitisch gesinnt und wird das Schwert umgürten, um euch alle aus dem Tempel zu treiben. Und um dieses Volkes willen hat der Herr die Gemeinde noch lieb.

Die philosophisch-theologische Metaphysik gibt uns lauter abstrakte Begriffe von den Eigenschaften Gottes, wie Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, aber kein Bild der Anschauung, wie diese Eigenschaften ins Leben einwirken. Dagegen erhalten wir ein solches Bild in der Apokalypse von der Regierung Gottes und besonders von der Art und Weise, wie er in die Schicksale der christlichen Kirche einwirkt. Einen schönen Beleg hiezu finden wir im vierten Kapitel der Offenbarung, wovon wir einige Hauptzüge hier angeben können.

„Siehe, im Himmel ward ein Thron gesetzt, und auf dem Thron saß Einer.“

Der auf dem Thron im Himmel Sitzende ist der Eine des Weltalls, der Eine, der zugleich Alles in Allem ist, der nicht nur als der Unerschaffene und Unanfängliche keine Vergleichung oder Gegensetzung

zuläßt mit allem, was erschaffen ist, sondern auch als Gesetzgeber alles seinem Willen unterthan gemacht hat. Er steht nicht nur als König aller Könige über den Myriaden Sternen, die zur menschlichen Ordnung gehören mögen, sondern auch als Geist aller Geister über allen Wesen, die über die menschliche Ordnung erhaben sind. Auch im Himmel wird eine stufenweise Verfassung gegründet seyn, die ihre Eigenschaften und Functionen nach Maaßgabe der Nähe oder Entfernung von dem Thron Gottes erhält. Das Bildliche eines Thrones schadet unserem Ideal von Gott nichts. Wie Paulus den sterblichen Leib den Tempel des heiligen Geistes nennt, so mag wohl auch ein Thron im Himmel der Sitz des ewigen Gottes genannt werden, umgeben mit der Majestät der unendlichen Strahlenfülle, gleich dem Glanze der Edelsteine.

„Rings um den Thron waren vierundzwanzig Throne, und auf denselben vierundzwanzig Aelteste sitzend, mit weißen Kleidern angethan und auf ihren Häuptern goldene Kronen.“

Wer sind diese Aeltesten? Jesus erwiederte einst auf eine Frage des Petrus: „Wahrlich, ich sage euch, darum, daß ihr mir nachgefolgt seyd, werdet ihr einst in der Wiedergeburt, wo des Menschensohn sitzen wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels.“

Zwölf aus dem alten Bunde und zwölf aus dem neuen werden die vierundzwanzig Aeltesten seyn, welche nach dem Auftrag und Willen Gottes das Richteramt für die Christenheit besorgen.

„Und von dem Throne gehen Blitze und Stimmen und Donner aus.“

Dies Bild bezeichnet die Macht, durch welche Gott außerordentlicher Weise in die Natur wirkt. Er hat zwar allen Sternen ihre Gesetze und Bahnen in ewiger Ordnung angewiesen, aber dies hindert seinen Willen nicht, durch ausserordentliche Mittel in die freien Angelegenheiten der Menschen einzuwirken. Gerade darin erkennen wir die Allmacht Gottes um so gewisser. Evangelium und Offenbarung schildern uns eine Menge solcher unmittelbaren Einwirkungen. Sie sind in der Hand Gottes die angemessenen Straf- und Prüfungsmittel. Für die Sphäre freier Handlungen gibt es keine nach Gesetzen vorherbestimmte Anordnung. Alle Störungen des göttlichen Plans, die aus freier Willkür kommen, können nur wieder durch Gegenwirkungen freier Wesen ausgeglichen werden; daher bedient sich Gott theils auserwählter Organe unter den Menschen, theils himmlischer Organe, wie der Engel, welchen die Macht anvertraut ist, durch ausserordentliche Mittel auf die Schicksale der Menschen zu wirken, was die Offenbarung auf jedem Blatte bestätigt.

„Und sieben Feuerflammen brannten vor dem Throne, welches sind die sieben Geister Gottes.“

Dieses Bild bedeutet den h. Geist mit den sieben Gaben, der auch am Pfingstfest in Gestalt feuriger Flammen sich auf die erste versammelte Gemeinde niederließ. Christus hatte vorherverkündigt, daß die Jünger mit dem h. Geist würden getauft werden.

Beide erwähnte Bilder stehen sehr passend nebeneinander. Durch die Macht in die Natur drückt Gott seine Gerechtigkeit aus in den Strafgerichten, die er über die Sünden der Menschen verhängt. Durch den h. Geist, den Er aussendet, drückt er seine Gnade aus, die sich eben in Mittheilung der sieben Gaben an die Menschen kund thut. Das Evangelium setzt die innerste Beziehung des Sünders zu Gott: in die Umwandlung der Gerechtigkeit in Gnade durch die Liebe Christi. Daher stehen die strengen Mittel der Gerechtigkeit, wie die Naturmächte in Donner und Blitzen, neben den Gnadengaben des h. Geistes.

„Und vor dem Thron war wie ein gläsern Meer, gleich einem Krystall.“

Das krystallene Meer ist nichts anders, als das Centrum des Alls, aus dem sich der Aether erzeugt, der dann konvergirend in den Sonnen zu Licht wird und die ganze Welt mit Helle und Wärme versorgt. Das Naturcentrum ist das Aethermeer, das am

Throne Gottes ſeine Quelle hat und alle kosmiſche Potenzen der Natur in ſich vereint und ausſendet, um die phyſiſche Weltordnung in Bewegung zu ſetzen und zu erhalten. Dieſes Aethermeer darf nie ſtocken, wenn die Sonnen nicht erlöſchen ſollen. Denn überall, wo etwas der Zeit und Bewegung hingegeben iſt, iſt auch ein Verbrauch der Kraft, der Erſatz nöthig hat. Wie Gott die Strahlen aus dieſem Aethermeer zurückhält, ſo erlöſchen die Sonnen.

„Und mitten und rings um den Thron waren vier Thiere voll Augen vornen und hinten. — — Und ein jegliches der vier Thiere hatte ſechs Flügel umher und waren inwendig voll Augen und hatten keine Ruhe Tag und Nacht und ſprachen: Heilig, heilig, heilig iſt Gott.“

Die vier Thiere bedeuten die Leben ſchaffenden Kräfte, wodurch Gott die organiſche Ordnung der Natur ſchafft, bewegt und unterhält. Die vier Geſtalten, wie Löwe, Kuh, Menſchenantlitz und Adler ſind die vier großen Lebenstypen, welche als Repräſentanten die ganze Lebensökonomie ausfüllen und durch deren Interpolationen ſich alle übrigen Geſchlechter erzeugen.

Leben iſt das große Wort der Schöpfung. Wo es ſich blos um den Stoff und ſeine Kraft handelt, da könnte ſchon ein endlicher Geiſt Maaße

und Geschwindigkeit in Gesetzen abwägen und ein dynamisch-mechanisches System mit Maaß und Ordnung hinstellen; aber wo Leben ist, da dringt schon ein unendliches Princip in das Innere, und wir fassen die Fülle seiner Plastik nicht mehr.

Wenn der Schöpfer sein großes Princip sich im Wahren objectiviren läßt, so entsteht der universelle Gesetzesplan, dem alle Sphären unterthan sind. Im Leben aber ist der Geist des Schönen ausgegossen und der Schöpfer läßt sein Ideal im Schönen sich gestalten, in welchem der unermeßliche Reichthum plastischer Formen liegt. Es gibt auch Potenzen des Unendlichen. Das Organischunendliche liegt um eine ganze Potenz höher, als das Physischunendliche.

Auch diese beiden Bilder gehören zusammen. Wie der Aether die oberste bewegende Kraft der physischen Weltordnung ist, so sind die Lebensprincipien, welche die Offenbarung durch Thiere (ζῶα) vorstellt, die oberste lebenschaffende Kraft der organischen Weltordnung. Wo aber Leben ist, da ist auch schon eine seelenartige Regung, und die obersten Funktionen des Organismus sind Empfindung und Bewegung. Darum erscheinen die Thiere, um ihr Symbol auszudrücken, mit lauter Augen, als der vorzüglichsten Sinnempfindung, und mit sechs Flügeln, die Tag- und Nacht in Unruhe sind, als dem Symbol der Bewegung.

Durch die Plastik des Lebens verherrlicht sich Gott. Daher rufen auch die lebenschaffenden Wesen, welche von Gott diese Macht empfangen haben, vor dem Thron das „Dreimalheilig“ aus. Auch die vierundzwanzig Aeltesten stimmen mit ein und legen als Zeichen ihrer Demuth und Anbetung ihre Kronen vor dem Throne nieder. Eine wichtige Stelle ist in dem Lobe enthalten:

„Denn du hast alle Dinge erschaffen und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.“

Die Weltweisen behaupten, die geschaffenen Dinge seyen nothwendig aus dem Wesen Gottes hervorgegangen. Die Offenbarung deckt diesen Irrthum auf, indem sie lehrt, alle Dinge seyen durch den Willen Gottes geschaffen. Alle die Emanationssysteme, so wie der ganze Pantheismus, erhalten hier ihre Abfertigung.

Es sind nun fünf himmlischen Kräfte, welche um den Thron Gottes versammelt sind und, wovon jede eine eigene Schöpfungs- oder Regierungsfunktion repräsentirt. Sie sind:

1) die vierundzwanzig Aeltesten, als Richter über die moralische Ordnung der Menschen,
2) die vier Thiere, als lebenschaffende Wesen für die organische Ordnung,
3) das Aethermeer, als bewegende und erhaltende Kraft für die physische Ordnung.

Durch diese drei Kräfte sind die Ideen von Gott in das Seyn übergetragen und objektivirt, und zwar die Idee des Guten in der moralischen Ordnung; die Idee des Schönen in der organischen Ordnung, und die Idee des Wahren in der physischen Ordnung.

Diese drei können wir zu den ordentlichen Potenzen zählen, welche Gott bestimmt hat, um das Werden und Erhalten der Schöpfung und ihrer Ordnungen zu besorgen. Zu diesen aber gesellen sich noch zwei außerordentlichen Kräfte, welche Gott seinem Willen und seiner Regierung vorbehalten hat. Sie sind:

4) die Naturmächte zur unmittelbaren Einwirkung in den Lauf der Welt als strenge Mittel der Gerechtigkeit, und

5) die sieben Gaben des h. Geistes zur Einwirkung in die Menschen als milde Mittel der Gnade.

Betrachten wir nun den geistigen Sinn, der unter diesen Bildern verhüllt liegt, so sehen wir, daß die abstrakten Begriffe von den Eigenschaften Gottes, wie Macht, Weisheit und Güte hier alle in die konkrete Anschauung heraustreten, und statt dem langweiligen metaphysischen Hin- und Hergerede dem Geiste eine sichere Unterlage darbieten, an der er die stufenweis geordnete himmlische Verfassung genau erkennen kann.

Gott erscheint nicht nur als Geist aller Geister über allen erschaffenen Wesen, sondern auch als Herrscher aller Herrscher über allen Sternen des Universums, als der Eine, sitzend auf dem Throne seiner Herrlichkeit, im Centrum des Alls, umgeben von allen Engeln, welche auf seine Befehle warten. Eben das All, das zwar unter den Formen von Raum und Zeit für uns unendlich, für Gott aber endlich ist, hat ein Centrum, in welchem alle Macht und Kraft versammelt ist, von welchem alles ausgeht und in welches alles zurückgeht. Und dies ist es auch allein, was wir den Himmel nennen können, der allerdings, wie in koncentrischen Kreisen, eine stufenweise Verfassung der Geister haben mag, deren Würde von der Nähe oder Entfernung von dem Throne Gottes abhängt. Gott ist ein ewiger lebendiger Gott, mit vollkommener Persönlichkeit, wovon unsere Persönlichkeit nur ein mattes Abbild oder vielmehr ein schwacher, unzähligemal reflektirter Abglanz ist.

Gott erscheint ferner als Schöpfer der Welt und dies nicht blos mit dem abstrakten Begriff der Allmacht, sondern auf konkrete Weise, indem er die drei Ideen in der physischen, organischen und moralischen Ordnung substantialisirte. Die Idee ist blos Sache des Gedankens oder vielmehr der geistigen Anschauung und kommt nie aus sich selbst über diese Sphäre hinaus. Soll sie Substanz gewinnen, so

nun es nur durch den Willen Gottes geschehen. Es
t ein großer Irrthum bei Hegel, daß die Idee von
lbst in das Seyn übergehe; denn die Idee ist nicht
haffend, sondern nur der freie Wille ist es; er ist
as konkret-machende Princip, wozu die Idee nur
en Typus hergibt.

Die drei Ordnungen gehören zu den großen
Schöpfungs- und Regierungsfunktionen, welche Gott
ber durch andere Wesen besorgen läßt.

Die in der Idee der Wahrheit objektivirte physische
rdnung wird durch die dynamischen Kräfte, die in
em Aethermeer ihre Quelle haben, in Bewegung
esetzt und erhalten.

Die in der Idee der Schönheit objektivirte orga-
ische Ordnung wird durch die vier lebenschaffenden
Wesen, die durch die vier Thiere vorgestellt sind,
n Wechsel der Generationen beständig erneuert und
halten.

Die in der Idee der Tugend objektivirte moralische
Ordnung wird durch die vierundzwanzig Aeltesten,
elchen der große Plan der Weltgeschichte anver-
aut ist, besorgt und erhalten.

Gott erscheint aber nicht nur in diesen permanen-
n Schöpfungs- und Regierungsfunktionen, sondern
och weit mehr in den ausserordentlichen Rathschlüssen,
erheißungen und ihren Erfüllungen, wodurch er in
e durch die freie Willkür der Menschen sich gestal-
nden Angelegenheiten einwirkt. Diese Einwirkungen

hat Gott allein seiner Macht vorbehalten. Dahin gehören die Naturpotenzen, wie die Blitze, Donner und Stimmen, die von dem Throne ausgehen, und wozu er seine Engel aussendet, als strenge Mittel seiner Strafgerechtigkeit, und die sieben Geister, die er seinen Auserwählten mittheilt, als Mittel der Gnade.

Die metaphysische Ansicht wird Mühe haben, ein herrlicheres Bild von den Eigenschaften Gottes zu entwerfen, als welches die Offenbarung uns gibt. Die Allweisheit ist darin in der Fassung der drei Ideen und die Allmacht in der Bildung und Entfaltung der drei Weltordnungen nach denselben. Beide zusammen erfüllen die Schöpfung. Die Gerechtigkeit ist darin in Abwägung der Schicksale und der freien Handlungen, welche, damit sie den göttlichen Weltplan nicht stören, ausserordentlicher Einwirkungen bedürfen, und die Gnade ist darin in Ausspendung der sieben Gaben des h. Geistes. Diese beiden zusammen erfüllen die Regierung Gottes. Alle übrigen Eigenschaften sind nur abgeleitete Richtungen aus diesen vier Grundtypen.

So verhält es sich in Beziehung auf den physischen, logischen und moralischen Zusammenhang der Kreaturen mit Gott; aber Gott ist unendlich erhaben über das, was wir Menschen Weisheit, Macht, Gerechtigkeit und Gnade nennen. Er ist der allein Heilige, und darum gehen alle diese Eigenschaften

ins Mysterium der Heiligkeit zurück, wohin sie unser Auge nicht mehr begleiten kann.

Der Standpunkt der Heiligkeit ist allein der christliche und gehört der Philosophie nicht mehr an. Darum liegen alle Systeme, wie der Neuplatonismus, Gnosticismus, Naturalismus, Kritizismus, Mythizismus, Theismus und der alte wie der neue Pantheismus tief unter den Füßen des christlichen Princips, wie Gefangene, die auf ihr letztes Gericht warten. Alle die Formen, die sie ausgebären, um das Christliche nachzuahmen, sind bloße Aeffereien, die aus des Satans Schule kommen. Ueber allen thront Christus als der göttliche Meister.

Bemerkungen gegen den im Monatsblatt von Beuggen Nro. 4, April 1836, befindlichen Aufsatz: „Ueber das Befragen der Todten."

Den Magnetismus zur Befriedigung der Neugierde oder sonst unerlaubten Zwecken zu treiben, und die Todten zu fragen, um Geheimnisse von ihnen zu erfahren, ist allerdings unrecht und verboten, zumal wenn noch Mittel dabei angewendet werden, die etwa mit denen, deren sich jenes Weib zu Endor

bedient haben mag, zu vergleichen seyn möchten, wovor jedermann gewarnt zu werden verdient. Wo aber Erscheinungen dieser Art als Folge von angewandten Heilmitteln bei Kranken, oder auch ganz unwillkürlich von selbst, und sogar gegen den Willen dessen, dem sie zu Theil werden, vorkommen, da gehören sie, meines Erachtens, zur Geschichte unserer Zeit, und sind werth, untersucht und um der nützlichen Erfahrungen willen, die daraus hervorgehen können, auch um der thatsächlichen Bestätigung des göttlichen Wortes willen, aufgezeichnet und bekannt gemacht zu werden,

Der Verfasser obigen Aufsatzes fragt: „Was hast du für ein Recht, Todte reden zu machen oder zu lassen, Besessene reden zu lassen oder es ihnen zu erlauben?“

Wenn es ohne Vorwitz und unerlaubte Neugierde geschieht, ist es mir eben so wenig verboten, als ich einen Fremden, der in mein Zimmer tritt, mit Fug und Recht fragen darf, was sein Begehren sey? und sagt er mir es ungefragt, so kann ich es ihm auch nicht verbieten. Christus hat Besessene reden lassen und auch Fragen an sie gerichtet.

Er fragt ferner: „Was hast du für ein Recht, Todte zu beunruhigen?“

Wer dieses thut, thut allerdings unrecht, wenn er gewaltsame Mittel wie jenes Weib in Endor anwendet. Mir ist aber noch kein Fall bekannt worden,

aß ſich in neuerer Zeit ein erſchienener ſeliger Todter
ber ſeine Beunruhigung beklagt hätte, es iſt alſo
ch keinem Gewalt geſchehen.

Wird der Magnetismus als Mittel zur Her-
ellung der Geſundheit gebraucht, ohne irgend andre
bſichten (und daß er als ſolches in manchen Krank-
eiten ſich von kräftiger Wirkung gezeigt hat, iſt
icht zu leugnen), ſo iſt er keineswegs verboten,
nd anſtatt zu fragen, wer uns das Recht zum Ge-
rauch dieſes Mittels gegeben habe, frage man lieber,
b es recht ſey, den Kranken eher dahinſterben zu
aſſen, als ſich deſſelben zuletzt noch zu bedienen? —
kommt der Kranke dabei aber ungeſucht in Berüh-
rung mit der Geiſterwelt, ſo iſt dies als eine Zu-
aſſung, oder auch Fügung Gottes zu betrachten, bei
elchen er ſeine weiſen Abſichten haben kann. Stellen
ch mehrere neuere Geſchichten, z. B. die beiden
Befängnißgeſchichten in Weinsberg und Mainz, den
Beweis her, daß man auch ohne allen Magnetismus
in eine ſolche Berührung kommen kann, welche alſo
zur göttlichen Führung der Seelen gehört hat.

Es wird weiter gefragt: „Was der Menſch für
ein Recht habe, ſich in eine Geiſterwelt, welche
Gott durch ſein Leben im Leibe ihm verſchloſſen
habe, Einwirkungen zu erlauben, oder einer
Geiſterwelt, welcher Gott durch den Tod
das Hereinragen in dieſe Welt abgeſchnitten —
ein ſolches Hereinragen in dieſelbe zu erlauben?“

Wir sehen aber gerade in den Geschichten unsrer Tage, daß uns darum, weil wir noch auf dieser Welt leben, die Geisterwelt keineswegs so ganz verschlossen ist, auch daß derselben das Hereinragen in die unsere, ohne Erlaubniß dazu abzuwarten, selbst gegen den Willen der Seher und Seherinnen, durch den Tod keineswegs abgeschnitten, sondern das Leben der meisten Menschen nach dem Tode nur eine, gewöhnlich für uns unsichtbare Fortsetzung ihres irdischen Lebens ist, und sie sich auch zum Theil mitten unter uns befinden. Wer Augen dazu hat, dem sind sie auch sichtbar. Moses und Elias sind dem Herrn erschienen und haben mit ihm verkehrt, ob sie gleich längst gestorben waren, und nicht selige, auch böse Geister, haben sich nicht allein sehen lassen, sondern sogar Menschen besessen, worin es auch an neueren Beispielen gar nicht fehlt, fehlte es nur nicht an Austreibern derselben! Es braucht demnach keine Thür zwischen dieser und jener Welt aufgethan zu werden, indem sie von jeher nicht so ganz verschlossen war, als sich Viele einbildeten und glauben machen wollten.

Nun fragt der Verf. weiter: „Was hast du für ein Recht dieses Einwirken und Hereinragen — öffentlich bekannt zu machen oder zu verbreiten?“

Christus und seine Apostel haben kein Geheimniß daraus gemacht, warum sollten wir eins daraus machen? Dem Unglauben mag es überlassen bleiben,

alles Uebernatürliche und Unternatürliche, selbst in der h. Schrift, zu verdrehen und zu leugnen, so auch die Geschichten unsrer Tage. Christen sollen aber die Wahrheit bekennen. Nächst der h. Schrift, ist die Geschichte unser erster Lehrmeister, und sie verheimlichen oder leugnen wollen, heißt der Finsterniß das Wort reden.

Endlich fragt der Verf.: „Wenn du zu dem Allem auch das Recht hättest, frommet es auch Alles?“

In einer Zeit, wie die unsrige, wo die heiligsten Wahrheiten geleugnet oder verdrehet werden, wo Besessenheit für Epilepsie ausgegeben, wo Belohnung und Strafe nach dem Tod, als blos schreckhafte Mährchen angesehen, ja wo selbst ein künftiges Leben sehr in Zweifel gezogen wird, wer kann da fragen, was die wunderbaren Thatsachen unsrer Zeit frommen sollen? Für glaubige Christen wären sie freilich nicht so nöthig, aber das Heer der Unglaubigen ist unendlich größer, und sollte Gott nach diesen nichts fragen? vielmehr nicht um ihretwillen solche Thatsachen zum Vorschein kommen lassen, um die Lehrer des Unglaubens, deren es jetzo so viele giebt, dadurch zu Schanden zu machen und dem verführten Volk abermals durch Thatsachen zuzurufen: Glaubet doch den Werken (oder den unter euch vorgehenden Geschichten), wollet ihr mir nicht auf mein Wort glauben. Man muß vielmehr diese wunderbaren

Ereigniſſe als ein Mittel in der Hand Gottes erkennen, dem mit mächtigen Schritten überhandnehmenden Unglauben aufs kräftigſte entgegen zu treten, und daß Viele durch dieſelben ſchon erſchüttert und zu einem heilſamen Nachdenken über ſich ſelbſt gebracht worden ſind, daran kann wohl niemand zweifeln.

Der Verf. ſagt ferner: „Die Seherin von Endor, durch welche Saul den verſtorbenen Samuel fragen ließ, war eine Frau, welche einen Wahrſagergeiſt hatte und durch einen Wahrſagergeiſt weiſſagte, und eben dadurch mit dem Geiſt Samuels redete. — Was ſind denn unſere Seherinnen? Was würde man zu Sauls beſſeren Zeiten mit ihnen gethan haben, und mit denen die ſie befragen?“

Der Verf. nimmt hier als unbeſtreitbar gewiß an, daß die Frau zu Endor durch den Wahrſagergeiſt mit Samuel redete und deſſen Antwort Saul mittheilte, wodurch unſre Seherinnen freilich eine Aehnlichkeit mit ihr bekämen. Allein ſo möglich dies auch iſt, ſo iſt es doch keineswegs gewiß, indem die h. Schrift bei Erzählung dieſer Geſchichte nichts davon erwähnt, und alſo will, daß wir uns dieſes Geſpräch als unmittelbar zwiſchen Samuel und Saul ſtattgefunden vorſtellen ſollen. Wäre das Weib dennoch die Dolmetſcherin dabei geweſen, ſo würde alſo dieſer Umſtand, als etwas ganz Unwichtiges, gar nicht

, es geziemt ſich alſo auch für uns nicht,
eine Wichtigkeit hervorzuheben. Die Sünde
ihres beſtund nicht in ihrer etwaigen Vermitt-
i dem Geſpräch, ſondern in der gewaltſamen
ringung des Samuel. Es wäre nun die
ob der Verf. unter den neueren Seherinnen
ıgeben wüßte, die auf jemandes Verlangen
hre Ekſtaſe einen Todten gegen ſeinen
u heraufgebracht hätte, oder gar durch
Wahrſagergeiſt, wie die zu Endor; dann erſt
ine ſolche mit dieſem Weibe zu vergleichen
jene gottloſe Magie eingeweiht, die uns nur
n einflößen könnte. Meines Wiſſens ſind
sher alle Tode von ſelbſt und wider Willen
herinnen gekommen. — Daß übrigens der
ismus und die ganze Magie ſehr gemißbraucht
ı der Gottloſigkeit, angelockt durch die bisher
m Vorſchein gekommenen, Alles in Erſtaunen
ı Wirkungen, künftig zu wahrhaft teufliſchen
angewendet werden kann und wird, darüber
uns die h. Schrift hinlänglich, und wir haben
gs Urſache, auf dieſe ſchrecklichen Abwege ge-
ſeyn.

Verf. meint auch, ſelige Todte, die noch
r erſten Auferſtehung theilhaftig worden ſeyen,
von Gott nie zu Boten an die Menſchen ge-
, ſondern nur Engel. Hat aber nicht eben
Samuel dem Gottloſen ſein Ende verkündigen

müssen, und Elias, der doch ein Mensch war wie wir, hat sogar noch einen Urtheilsbrief aus jener Welt an den König Joram gesandt, und will ihn nicht auch Gott einst selbst senden, ehe der schreckliche Tag des Herrn kommt? Gebraucht Gott Menschen, die noch im Leibe sind, zu seinen Boten, weßwegen sie öfters auch Engel, z. B. Haggai 1, v. 13. Mal. 2, v. 7. Off. Joh. 1, v. 20, ja Götter genannt werden, wie z. B. 2. B. M. 4, v. 16. C. 22, v. 8, warum nicht auch Abgeschiedene, wenn es ihm gefällig ist? —

Nun werden noch zum Schluß mehrere Bibelstellen angeführt, welche nach des Verfassers Meinung seine Sätze beweisen sollen; aber er gedenket nicht der Verheißung für die letzte Zeit: Eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Zwar siehet der Apostel (Ap. Gesch. 2, v. 17) diese Verheißung schon im Anfang des Christenthums erfüllt und weist darauf hin; aber die letzte Zeit, für die sie gegeben ist, hat damals erst angefangen und ist bis heute noch nicht zu Ende.

E.

Die Verkehrtheit der Menschen in Beurtheilung geistiger Dinge.

Von Herrn Dr. R — dt.

Ganz auf Erfahrung gegründet, machte Rotteck in seiner Weltgeschichte die Bemerkung, wie die Menschen manchmal mit aller Kraft und Anstrengung nach einem bestimmten Ziele streben, und doch am Ende bei dem entgegengesetzten anlangen.

So sahen wir, mit welcher Begeisterung das französische Volk nach Freiheit und Gleichheit gerungen, dem Königthum ewigen Haß geschworen hat, um bald darauf der noch unumschränkteren Gewaltherrschaft Napoleons heimzufallen.

Das Gleiche bestätigt sich in unserer Zeit auch in religiöser Beziehung.

Seit ungefähr vierzig Jahren bestrebte sich die Philosophie, insbesondere die deutsche — dem Christenthum eine Grundlage aus ihrem Gebiete, festere Ueberzeugung durch den sogenannten Vernunftglauben — zu verschaffen; und wer kann verkennen, daß seitdem der Unglaube nicht nur bei den wirklichen, und eingebildeten Gelehrten, sondern sogar bei dem Volke größere Fortschritte als je gemacht hat.

Ein gefeierter Dichter sagt: „Zwischen Sinnenlust und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;“ — So ist's auch. — Entweder hat

unser Leben zu seinem höchsten Zweck den Genuß, oder möglichst sittliche Vervollkommnung in stetem Hinblick auf ein besseres Leben, wie es unsere angeborne Sehnsucht nach Vollkommenheit und Glückseligkeit verlangt, und die christliche Offenbarung am vernunftgemäßesten verheißt.

So verderblich die erste Ansicht für die menschliche Gesellschaft durch ihre unleugbare Förderung der Selbstsucht wäre, so heilbringend ist letztere, weil selbst die beste Staatseinrichtung bei einem Volke wenig gute Früchte bringen kann, wenn ihm die Sittlichkeit und das Gewissen fehlt.

Die Gelehrten, in ihrem Streben, die christliche Offenbarung auf das moderne philosophische System zu bauen, setzten vorherrschend das Denkvermögen — eines von den mannigfaltigen Geistesvermögen, die uns zum Behuf der Erkenntniß gegeben sind — in Thätigkeit, um Begriffe, Schlußfolgerungen und Verstandesurtheile zu einer Ueberzeugung zu schaffen, was sie Vernunftglauben nannten. Man muß gestehen, seit dieser Zeit sind die religiösen Mißbräuche, der bloße Ceremoniendienst und der Aberglaube, wogegen anfänglich ihr Kampf vorzüglich gerichtet war, so ziemlich ausgerottet, aber, wie im Eifer die Menschen oft gern auf das Entgegengesetzte überspringen, so gelangten sie hier zum Unglauben.

Eine Pflanze gedeiht nicht, wenn ihr der passende Boden und das gehörige Klima abgeht.

Auf ähnliche Art, wie die Philosophen unserer Zeit, haben es schon vor zweitausend Jahren die Griechen versucht — die Moral auf theoretische Grundsätze gestützt — demonstrirend zu lehren; kaum aber waren wenige Jahrzehnte verflossen, als ihre philosophischen Lehrgebäude und ihre Demonstrationen von andern wieder verdrängt wurden; — was nach dem Zeugniß der Geschichte der Philosophie mit allen folgenden bis auf unsere Tage der gleiche Fall war.

Man könnte bei dieser Art zu philosophiren, zu bedenken geben, was Schiller vom menschlichen Wissen geschrieben:

„Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
„Weil du in Gruppen für's Aug' ihre Erscheinungen reih'st,
„Deine Schnüre gezogen, auf ihrem unendlichen Felde,
„Wähnest du, es fasse dein Geist, ahnend die große Natur.

Unsere Vernunft kann und soll die Natur der Dinge nicht schaffen, sondern nur auffassen oder in Kunstgebilden nachahmen.

Auf eine von allen philosophischen Schulen ganz verschiedene Weise lehrte Christus, der weiseste und segenreichste Lehrer. Er, der die geistige Weltordnung so tief wie noch keiner durchblickte, der ein Lehrgebäude aufgestellt, das an Dauer und Haltbarkeit

alle andere weit hinter sich zurückließ, hätte gewiß eben so gut, wie ein Gelehrter oder Professor unserer Tage vermocht, seine Lehren demonstrirend vorzutragen.

Anstatt aber durch Begriffe, Schlußfolgerungen und so weiter, beweisend zu Werk zu gehen, sprach er einfach: Es ist ein Gott, der Urheber alles Geschaffenen, und aller Menschen Vater; es ist eine Fortdauer, zu welcher ihr berufen seyd, und zu Erreichung dieses Zweckes müßtet ihr die von mir geoffenbarte Glaubens- und Pflichtenlehre erfüllen.

So einfach diese Lehren gegeben wurden, so einfach nahm sie die ungekünstelte Natur der Menschen auf.

Wie durch Wahrnehmung, mittelst der äußeren Sinne, der Mensch ohne fernere Beweise das Daseyn der Dinge erkennt, so gewahrte er unmittelbar durch seine inneren Sinne diese Wahrheiten.

Er fühlte den Einklang dieser Offenbarungen mit seinen innern Geistesanlagen und Fähigkeiten, mit seiner Ahnung, Glaubensfähigkeiten und seinem Gefühl; mit seinem angeschaffenen Moralgesetz und Gewissen, und selbst der reflektirende Verstand mußte diesen Einklang anerkennen, müßte anerkennen, wie diese Offenbarungen, als der Schlußstein unsers Wissens, die ganze Schöpfung zur Einheit verbindet, und dieselbe als hohe gotteswürdige Zweckmäßigkeit darstellt, wofür wir das immerwährende Spiel der

Naturkräfte in ihrem ewigen Entstehen und Vergehen nicht halten können.

So war nun bei der ungetrennten, naturgemäßen Thätigkeit unserer gesammten Geistesvermögen — wo sie als ein harmonisches Ganzes wirkten — diese Erkenntniß einer Anschauung gleich; weßwegen Schiller in Wahrheit sagen konnte:

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Man mag es für Mythe oder Wahrheit halten, daß der ungezügelte Drang nach Wissen, nach dem Baum der Erkenntniß, die ersten Menschen aus dem Paradies getrieben. Wir sehen noch heut zu Tag, daß das Gleiche geschieht; der Mensch kann sich ein Paradies in seinem Innern schaffen, ungetrübtes Einverständniß und Frieden in seinem Gemüthe erhalten, wenn er nicht, der Ordnung der Natur zuwider, das Denkvermögen — was doch nur ein Theil von unserem Erkenntnißvermögen ist — aus dem Verband aller übrigen Geistesvermögen trennt, und als entscheidende Vernunft oben anstellt, wenn er nicht die übrigen, von Gott verliehenen Erkenntnißfähigkeiten, als: die Ahnung, der Glaube, das Gefühl, das Gewissen und das eingeborne Moralgesetz aus ihrer gebührenden Geltung verdrängen und von dem kalten Verstande sich abstreiten läßt.

Alle Kräfte und Vermögen, die in uns wirken, haben wir von Gott, der nichts ohne Zweckmäßigkeit

geschaffen, und nach meiner Ueberzeugung gebührt nur den gesammten, in Einheit und harmonischer Thätigkeit wirkenden Geistesvermögen der Name: Vernunft.

Nur nach dieser eigenen Lehrweise ihres Stifters werden die Menschen die christliche Offenbarung in ihrem ächten Geiste, und mit inniger Ueberzeugung auffassen; nur auf diese Art kann sich ein Volk dem höchsten Ideal irdischer Glückseligkeit nähern.

Dies sind die verschiedenen Wege, welche Christus und die Philosophen eingeschlagen; — dies ist die große Streitfrage unserer Zeit, und gewiß gibt es in der Wissenschaft nichts Wichtigeres als die Untersuchung: „auf welchen Grund gestützt wir die Religion zur Erkenntniß und Ueberzeugung bringen sollen," zumal in einer Zeit, in welcher der sogenannte Vernunftglaube (wohl zu unterscheiden vom *vernünftigen* Glauben) seine schlimmen Wirkungen in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft äußert, und besonders dem Volke, welchem die künstlichen Beweisführungen der Philosophen keinen Ersatz für das verlorene Kleinod zu bieten vermögen, seine bisherigen Glaubens- und Sittenlehren erschüttern oder gar zerstören.

Erst neuerlich glaubte die dänische Regierung die verderbliche Quelle der Indifferenz bei den höhern, und der großen Entsittlichung bei den niedern Ständen, in der neuesten Philosophie gefunden zu haben.

Jede bestehende Religion stützt sich allein auf den Glauben an eine Fortdauer; könnten wir in unserem zweifel- und selbstsüchtigen Zeitalter diesen wankenden Glauben zur Ueberzeugung steigern, so wäre dies gewiß kein geringer Gewinn.

Weiß der Mensch, daß es ein Jenseits für ihn gibt, daß er zu Höherem berufen ist, daß seine guten und schlimmen Thaten jenseits gewogen werden, so sind die Folgen hievon nicht zu berechnen. Der sicherste und kürzeste Weg hiezu wäre unstreitig eine auf sinnliche Wahrnehmung gegründete Ueberzeugung.

Wir sollten daher die Gelegenheit hiezu nicht ohne gründliche Prüfung, nicht ohne ruhige Anhörung der beiderseitigen Gründe von uns stoßen, wenn sie uns auch nur die entfernteste Hoffnung darbietet.

Durch Ruhe und Beharrlichkeit ist in den Wissenschaften schon manches erzweckt worden, was viele anfangs für unmöglich gehalten haben.

Schon früher, in der neunten Sammlung dieser Blätter S. 40, glaube ich nachgewiesen zu haben, daß es nicht unvernünftig, sondern im Gegentheil vernunftgemäß sey, sich unsern Geist — den wir hier auf gleich unbegreifliche Weise mit einer groben Hülle so eng verbunden sehen — in der Fortdauer mit feinerer Hülle verbunden zu denken; dort schon habe ich auf die wichtigen Erscheinungen des thierischen Magnetismus aufmerksam gemacht, welche von der Selbständigkeit unseres Geistes Zeugniß geben, und

uns einen tiefen, bisher ungekannten Blick in das geistige Leben gewähren.

Hinsichtlich der für unmöglich gehaltenen Einwirkung einer geistigen Schöpfung auf die unsere, scheint mir noch ein Widerspruch in der Meinung der Gelehrten zu liegen. Mit Recht nehmen sie allgemein an: das All der Schöpfung — der körperlichen und geistigen — sey eine Einheit, ein Zusammenhang; dessen ungeachtet wollen sie es aber für unmöglich halten, daß in dieser Einheit, die ich einem Organismus vergleichen möchte — eine gegenseitige Wechselwirkung statt finden könnte.

Wollten sie vielleicht die Wechselwirkung der geistigen Schöpfung mit der körperlichen allein nicht zugeben, so steht diesem die Thatsache der engen Verbindung unseres Geistes mit unserem Körper entgegen, die uns zwar eben so unbegreiflich als eine Verbindung unseres Geistes mit seinen ätherischen Stoffen im Jenseits; oder überhaupt als jede Verbindung der geistigen Schöpfung mit unserer ist; doch wir müssen gestehen: es ist vieles wirklich, was wir nicht begreifen, und was wirklich ist, das besteht ohne Zweifel, wie alles Geschaffene durch des Schöpfers weise Anordnung.

Ueber die Wirklichkeit eines für die Fortdauer zeugenden Geisterreichs und seines Hereinragens in unsere Natur, oder, wenn man es anders nennen will: seiner Verbindung mit dem uns angewiesenen

Schöpfungstheile hat Herr Dr. Kerner den Gelehrten ein Werk zur Prüfung vorgelegt, das er „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" benannte.

Die darin vorkommenden Thatsachen tragen alle Kriterien der Wahrheit an sich; sie sind vor den Behörden durch achtundvierzig Zeugen bekräftigt; selbst zwei in der Erzählung angeführte Katzen — die weder durch Ammenmährchen, noch durch Phantasie angesteckt werden konnten — verdienen einige Aufmerksamkeit. Sämmtliche Zeugen waren bei der Seche der Seherin durchaus unbetheiligt; neunzehn davon aus dem gebildeten oder dem Gelehrtenstande, und unter Letzteren mehrere, die ihres offenkundigen Unglaubens an, und ihrer vorgefaßten Meinung gegen dergleichen Erscheinungen lieber das Gegentheil bezeugt hätten.

Viele haben weder ihre Mitzeugen noch deren Aussagen gekannt.

Dessen ungeachtet stimmten alle Zeugnisse auf's bestimmteste überein. Wer persönliche Bekanntschaft mit mehreren dieser zeugenden Gelehrten hat, der wird keinen Grund finden, in ihre Unbefangenheit, Wahrheitsliebe und Umsicht Zweifel zu setzen, und gewiß dürfte unter gleichen Umständen kein Richter Anstand nehmen, den Thatbestand eines Verbrechers als wahr anzuerkennen.

Wir lesen in den Annalen der Naturwissenschaft oder Arzneikunde Regelwidrigkeiten der Natur

alle andere weit hinter ſich zurückließ, hätte gewiß eben ſo gut, wie ein Gelehrter oder Profeſſor unſerer Tage vermocht, ſeine Lehren demonſtrirend vorzutragen.

Anſtatt aber durch Begriffe, Schlußfolgerungen und ſo weiter, beweiſend zu Werk zu gehen, ſprach er einfach: Es iſt ein Gott, der Urheber alles Geſchaffenen, und aller Menſchen Vater; es iſt eine Fortdauer, zu welcher ihr berufen ſeyd, und zu Erreichung dieſes Zweckes müßtet ihr die von mir geoffenbarte Glaubens- und Pflichtenlehre erfüllen.

So einfach dieſe Lehren gegeben wurden, ſo einfach nahm ſie die ungekünſtelte Natur der Menſchen auf.

Wie durch Wahrnehmung, mittelſt der äußeren Sinne, der Menſch ohne fernere Beweiſe das Daſeyn der Dinge erkennt, ſo gewahrte er unmittelbar durch ſeine inneren Sinne dieſe Wahrheiten.

Er fühlte den Einklang dieſer Offenbarungen mit ſeinen innern Geiſtesanlagen und Fähigkeiten, mit ſeiner Ahnung, Glaubensfähigkeiten und ſeinem Gefühl; mit ſeinem angeſchaffenen Moralgeſetz und Gewiſſen, und ſelbſt der reflektirende Verſtand mußte dieſen Einklang anerkennen, müßte anerkennen, wie dieſe Offenbarungen, als der Schlußſtein unſers Wiſſens, die ganze Schöpfung zur Einheit verbindet, und dieſelbe als hohe gotteswürdige Zweckmäßigkeit darſtellt, wofür wir das immerwährende Spiel der

Schöpfungstheile hat Herr Dr. Kerner den Gelehrten ein Werk zur Prüfung vorgelegt, das er „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ benannte.

Die darin vorkommenden Thatsachen tragen alle Kriterien der Wahrheit an sich; sie sind vor den Behörden durch achtundvierzig Zeugen bekräftigt; selbst zwei in der Erzählung angeführte Katzen — die weder durch Ammenmährchen, noch durch Phantasie angesteckt werden konnten — verdienen einige Aufmerksamkeit. Sämmtliche Zeugen waren bei der Sache der Seherin durchaus unbetheiligt; neunzehn davon aus dem gebildeten oder dem Gelehrtenstande, und unter Letzteren mehrere, die ihres offenkundigen Unglaubens an, und ihrer vorgefaßten Meinung gegen dergleichen Erscheinungen lieber das Gegentheil bezeugt hätten.

Viele haben weder ihre Mitzeugen noch deren Aussagen gekannt.

Dessen ungeachtet stimmten alle Zeugnisse auf's bestimmteste überein. Wer persönliche Bekanntschaft mit mehreren dieser zeugenden Gelehrten hat, der wird keinen Grund finden, in ihre Unbefangenheit, Wahrheitsliebe und Umsicht Zweifel zu setzen, und gewiß dürfte unter gleichen Umständen kein Richter Anstand nehmen, den Thatbestand eines Verbrechers als wahr anzuerkennen.

Wir lesen in den Annalen der Naturwissenschaft oder Arzneikunde Regelwidrigkeiten der Natur

uns einen tiefen, bisher ungekannten Blick in das geistige Leben gewähren.

Hinsichtlich der für unmöglich gehaltenen Einwirkung einer geistigen Schöpfung auf die unsere, scheint mir noch ein Widerspruch in der Meinung der Gelehrten zu liegen. Mit Recht nehmen sie allgemein an: das All der Schöpfung — der körperlichen und geistigen — sey eine Einheit, ein Zusammenhang; dessen ungeachtet wollen sie es aber für unmöglich halten, daß in dieser Einheit, die ich einem Organismus vergleichen möchte — eine gegenseitige Wechselwirkung statt finden könnte.

Wollten sie vielleicht die Wechselwirkung der geistigen Schöpfung mit der körperlichen allein nicht zugeben, so steht diesem die Thatsache der engen Verbindung unseres Geistes mit unserem Körper entgegen, die uns zwar eben so unbegreiflich als eine Verbindung unseres Geistes mit seinen ätherischen Stoffen im Jenseits; oder überhaupt als jede Verbindung der geistigen Schöpfung mit unserer ist; doch wir müssen gestehen: es ist vieles wirklich, was wir nicht begreifen, und was wirklich ist, das besteht ohne Zweifel, wie alles Geschaffene durch des Schöpfers weise Anordnung.

Ueber die Wirklichkeit eines für die Fortdauer zeugenden Geisterreichs und seines Hereinragens in unsere Natur, oder, wenn man es anders nennen will: seiner Verbindung mit dem uns angewiesenen

Schöpfungstheile hat Herr Dr. Kerner den Gelehrten ein Werk zur Prüfung vorgelegt, das er „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" benannte.

Die darin vorkommenden Thatsachen tragen alle Kriterien der Wahrheit an sich; sie sind vor den Behörden durch achtundvierzig Zeugen bekräftigt; selbst zwei in der Erzählung angeführte Katzen — die weder durch Ammenmährchen, noch durch Phantasie angesteckt werden konnten — verdienen einige Aufmerksamkeit. Sämmtliche Zeugen waren bei der Seche der Seherin durchaus unbetheiligt; neunzehn davon aus dem gebildeten oder dem Gelehrtenstande, und unter Letzteren mehrere, die ihres offenkundigen Unglaubens an, und ihrer vorgefaßten Meinung gegen dergleichen Erscheinungen lieber das Gegentheil bezeugt hätten.

Viele haben weder ihre Mitzeugen noch deren Aussagen gekannt.

Dessen ungeachtet stimmten alle Zeugnisse auf's bestimmteste überein. Wer persönliche Bekanntschaft mit mehreren dieser zeugenden Gelehrten hat, der wird keinen Grund finden, in ihre Unbefangenheit, Wahrheitsliebe und Umsicht Zweifel zu setzen, und gewiß dürfte unter gleichen Umständen kein Richter Anstand nehmen, den Thatbestand eines Verbrechers als wahr anzuerkennen.

Wir lesen in den Annalen der Naturwissenschaft oder Arzneikunde Regelwidrigkeiten der Natur

aufgezeichnet, die uns unbegreiflich sind, und aus dem einzigen Grunde nicht geleugnet wurden, weil sie durch mehrere rechtliche, wissenschaftliche und unbefangene Männer bezeugt waren.

Nur hier sollen alle, sonst überall gültigen, selbst in der Rechtspflege vorgeschriebenen Kriterien der Wahrheit ohne Gültigkeit seyn; dies könnte doch einen Zweifel in die erforderliche Unpartheilichkeit unsers Zeitalters erregen. Nicht durch bloßes Ableugnen und Bespötteln kann ein also erhobener Thatbestand entkräftet werden.

Wie der eine Theil durch eigne Wahrnehmung bezeugt, was er beobachtet hat, so muß der andere auf Wahrnehmung gegründete Zeugnisse bringen, daß dies nicht geschehen sey, oder daß es blos durch wirklichen Betrug oder Täuschung auf diese oder jene Art stattgefunden habe.

Jeder Untersuchungsrichter würde sich einem unverzeihlichen Vorwurf aussetzen, wenn er bei einem begangenen Verbrechen nicht so viel als möglich durch eigene Wahrnehmung die That und ihre hinterlassenen Spuren zu erforschen suchte; wenn er, um die Wahrhaftigkeit der Aussagen zu beurtheilen, nicht den Verbrecher und die Zeugen persönlich vor sich treten ließe, sondern, anstatt diesem, sich an sein Schreibpult setzte und einen Bericht abfaßte, der aus Muthmaßungen, Meinungen und Möglichkeiten für oder gegen die Thatsachen und Aussagen sprechen würde.

Einem solchen Verfahren haben die Gegner der Kerner'schen Schrift Spott und beleidigenden Schimpf über Sache und Personen in öffentlichen Blättern beigefügt, wodurch blos die Leidenschaften aufgeregt, die Humanität verletzt, aber nie etwas bewiesen werden kann.

Es ist klar, daß die Frage damit nicht abgemacht ist, wenn auch die Lacher auf ihrer Seite stehen; Zweifel konnte man auf diese Art erregen, und den andern Theil, der nur auf wirkliche Gegengründe, nicht aber auf Muthmaßungen und Spott antworten will, zum Schweigen bringen.

Nachdem Dr. Paulus in dem theologischen Literaturblatt der allgemeinen Kirchenzeitung vieles über „den Unsinn, die Täuschung, den Betrug und die Unmöglichkeit" der Sache *vermuthet, gemeint* und *gespottet* hatte, sagt er auf Seite 1094: „Ich *bezweifle auch gar nicht*, daß das meiste, von sonst unverdächtigen Personen Angegebene, ihnen in der That theils äußerlich, theils innerlich sichtbar und hörbar geworden war. Alles nicht vorsätzlich erdichtete Wunderbare hat wirkliche Erfahrungen zur Grundlage. Der große Fehlgriff der Zeugen und des Verfassers selbst besteht nur darin, daß sie auch die Ursachen gefühlt zu haben sich beredeten, da sie doch nur die Wirkungen sahen, die Ursache davon aber zu suchen nicht verstanden."

Es ist nicht zu verkennen, ist einmal der Thatbestand erhoben, so ist das zweite Geschäft, das

Urſächliche zu erforſchen. Hiezu hat Herr Dr. Kerner die Gelehrten aufgefordert, und ohne Zweifel werden auch zu dieſer Prüfung diejenigen geeigneter ſeyn, die ſelbſt beobachtet haben. Die Eindrücke von Tönen, Lichterſcheinungen ꝛc. — beſonders wenn ſie ungewöhnlich ſind — laſſen ſich immer richtiger empfinden, als in der Beſchreibung geben, und wer ſie ſelbſt empfunden hat, muß auch richtiger zu unterſcheiden wiſſen, ob ſie von bekannten Naturkräften hervorgebracht werden konnten, oder ob andere Kräfte hier im Spiele waren, indem jedem Naturereigniß eine Kraft zu Grunde liegen muß.

Wenn die Gelehrten, die, um ſtets in den Wiſſenſchaften fortzuſchreiten, nichts unerklärt, nichts unausgemeſſen liegen laſſen wollen (wodurch ſie glauben, es gebe ſich ihre Vernunft gefangen), mit gleichem Eifer in dieſer Sache forſchen, ſo werden wir Erörterungen zu erwarten haben, die zu Aufſchlüſſen und Entſcheidungen führen. Freilich wäre es ſehr wünſchenswerth geweſen, wenn mehrere Gelehrte vor anderthalb Jahren im Verein nach Weinsberg zu einer Unterſuchung gereist wären; zu weit minder bedeutenden Forſchungen werden ja oft von ihnen ungeheuere Reiſen gemacht.

Hier hätten ſie ſich das Verdienſt erwerben können, die Menſchen von einem Irrthum und Aberglauben zu befreien, den ſie für höchſt gefährlich halten, oder es wäre, dem Bedürfniß unſerer Zeit.

gemäß, durch sie der gelockerte Glauben an eine Fortdauer und die Grundsätze der Religion auf eine Art festgestellt worden, welche alle bisherigen Versuche hierüber weit übertroffen hätte. —

All diesem kann ich nur den Ausspruch beifügen: Prüfet Alles — und das Gute behaltet.

Dr. Passavant's neubearbeitete „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen."

Dieses mit Recht geschätzte Buch, welches längst an Aerzten, Philosophen und Theologen sich dankbare Freunde erworben hat, ist umgearbeitet erschienen (Frankfurt a. M. bei Brönner 1837), und der Verfasser sagt in der Vorrede, diese neue Auflage habe sich fast zu einem neuen Buche gestaltet. Er bemerkt, es habe nicht den Zweck, eine abgeschlossene Theorie der Magie und der Ekstase zu geben, wohl aber solle es den Leser in den Stand setzen, sich frei seine Ansichten darüber aus den angeführten Thatsachen und deren Erörterungen zu bilden. Das Inhaltsverzeichniß selbst beweist jedoch, daß hier dem Forscher umfassende Materialien, von einem denkenden

Sachkenner verarbeitet, dargeboten werden. Von den allgemeinen Naturkräften und organischen Kräften geht die Abhandlung zu der lebensmagnetischen Kraft über, beleuchtet den Lebensmagnetismus als Heilmittel, erörtert das Wesen der Ekstase, das Hellsehen im magnetischen Schlaf nach seinen verschiedenen Attributionen, im Traum, in Krankheiten, in der Todesnähe, in der Contemplation und in den Propheten. Es folgt ein historischer Ueberblick der besprochenen psychischen Erscheinungen in der Urgeschichte bei den Israeliten, Indiern, Griechen und Römern, nordischen Völkern und im Christenthum.

Ueber die Natur des Lichts, wovon d. Verf. im ersten Kapitel handelt, habe ich in der zweiten Sammlung meiner Blätter für höh. Wahrh. (S. 230 ff. „Gedanke über Licht und Wärme.") meine Ansichten ausgesprochen, und glaube daselbst den Grund angedeutet zu haben, warum die Physiker in ihrer Theorie darüber nicht einig werden können. Er liegt hauptsächlich darin, daß der Lichtstoff mit andern Stoffen und deren Gesetzen keine Vergleichung zuläßt, während ein Aus- und Einfluß des Lichtstrahls auf das Lichtfähige unleugbar, aber ein solcher ist, welcher „ansteckt," wie das Miasma, und doch bei vielen Körpern, namentlich der Atmosphäre, bleibend seyn muß, wenn nicht ihre Ansteckung erlöschen soll. Ich glaube dort kürzlich gezeigt zu haben, daß die Lichtmaterie allerdings keine besondere, sondern „die

Materie selbst in höchster Potenz und Vereinfachung," mithin ein Zustand derselben ist, und daß die Wärme und alle Imponderabilien bloße Modifikationen einer und derselben (feurigen) Kraft sind, wogegen man mit der bloßen „Bewegung" (Vibration, Undulation) nicht auslangt. Hiemit ist der Verf. wenigstens zum Theil einverstanden, obwohl er Gründe gegen die Emanationstheorie anführt. Die Interferenz oder Verdunkelung eines Lichtstrahls durch den andern möchte sich schwerer aus der mechanischen Aufhebung der Bewegung, als aus einer chemisch-elektrischen Abstoßung, Depotenziirung, erklären. — Die organischen Kräfte sieht der Verf. offenbar richtig als Modifikationen der allgemeinen Naturkräfte durch das Lebensprincip an. Hier beginnen aber schon merkwürdige Sympathien, mit oder ohne leitende organische Vermittelung. Unter den angeführten Beispielen ist das von den bekannten siamesischen Doppelmenschen eine so seltsame Erscheinung, daß sie aus dem Alterthum überliefert als Fabel verlacht worden wäre. — Von der lebensmagnetischen Kraft heißt es (S. 27): „Die Nerventhätigkeit vermag über ihr Organ hinaus zu wirken. Statt ihre Wirkung am Nervenende, wo die Empfindung entsteht, zu beschließen, überschreitet sie diese Grenze und übt unmittelbar einen Einfluß auf nähere und fernere Gegenstände aus. Dies ist wohl die natürlichste Erklärung aller lebensmagnetischen Erscheinungen," und (S. 28): „Da die

Nervenkraft in ihrer gewöhnlichen Wirkungsweise so entschiedene Aehnlichkeit mit den imponderabeln Agentien hat, so ist es um so begreiflicher, daß sie, gleich jenen, auch in einer gewissen Entfernung wirken kann" ꝛc. Das Nervenagens oder der Nervenäther wird noch weiter mit jenen Kräften, namentlich mit der Elektrizität verglichen, aber zugleich als Diener seelischer und geistiger Kräfte betrachtet. — S. 32: „So hätten wir wesentlich drei verschiedene Stufen der lebensmagnetischen Thätigkeit: eine rein organische,*) der eigentlich thierische Magnetismus, die nicht durch bestimmte materielle Organe vermittelte Wirkungsweise, wie wir sie bei allen lebenden Wesen beobachten; eine geistige, wo diese organische Thätigkeit der Intelligenz und dem Willen gehorcht, und endlich eine höhere geistige, wo der Mensch zum freien Leiter göttlicher Kräfte wird, und dadurch eine höhere Weltordnung antizipirt." — Als die Mittel oder Agenten der lebensmagnetischen Einwirkung zeichnen sich Hand und Auge aus (S. 33), dann der Athem und der Speichel (S. 35). Wenn hernach die Fernwirkungen durch dieselbe Nerventhätigkeit erläutert werden, welche in der Nähe wirkt, so bleiben allerdings noch Fragen übrig, allein d. Verf. betrachtet mehrere Gegenstände dieser Art (s. z. B. S. 48 ff.) von Seiten seiner Wissenschaft,

*) Besser gesagt: animalische.

womit sie wenigstens in Zusammenhang stehen, ohne damit andre Ansichten ausschließen zu wollen, die etwa seine Theorie ergänzen mögen. Er stellt auch die magnetische Einwirkung unter die Gewalt des Willens und der Gesinnung (S. 38), und läßt, wie schon bemerkt, die organischen oder animalischen Kräfte gegen höhere geistige Einwirkungen zurücktreten. Folgerecht erklärt er die Heilkraft des Lebensmagnetismus (S. 39), und macht dann auf die Bedingungen eines wohlthätigen oder schädlichen Einflusses der magnetischen Kraft aufmerksam (S. 45), eine sehr praktische und in allem Betracht lobenswerthe Anweisung, die hernach auf die zu Trägern des Magnetismus bereiteten Körper: Wasser, Glas, Metalle übergeht, wobei (S. 47) ein wichtiger Wink über die Verbindung der physischen, organischen und geistigen Kräfte bei Gelegenheit der Zurichtung des Baquets. Bei dem Einfluß der Mondsphasen (S. 48 ff.) hätte noch der Wassersucht gedacht werden können. *) In den „allgemeinen Betrachtungen des Wesens der Ekstase" wird (S. 52) eine Erfahrung mitgetheilt, welche über die Fähigkeit des andern oder magischen Sehens Aufschluß zu geben scheint. Das Hellsehen wird sonach als erweiterte Thätigkeit des innern oder Centralsinns angesehen, der sich zum äußern Sinn entwickelt. Es wird ferner vom Instinkt

*) Vergl. m. Hesperiden. prof. Schr. 1. Samml. S. 144.

und dessen Vorauswissen, der Ahnung, gehandelt, und von seiner Verwandtschaft mit dem Hellsehen, dann Fortschreiten des magischen Schauens zur gottbegeisterten Seherkraft. Damit vergleicht sich ferner in ihrer Art die geniale Begeisterung (S. 59). Bei dem innern oder geistigen Leib, welchen das Christenthum in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Völkerglauben lehrt (S. 58), wäre jedoch zwischen dem nächsten Vehikel der Seele (Nervengeist, Nervenbild) und jenem wirklichen Leib, der sich in der Auferstehung entwickelt, wohl zu unterscheiden. — Die Unempfindlichkeit im magnetischen Schlaf und ähnlichen Zuständen wird (S. 65) aus dem Zurücktreten des Nervenäthers von den Nervenenden erklärt, wodurch der Nerv nicht mehr als Conductor des äußern Reizes dienen kann. In andern Fällen wird dagegen das Gemeingefühl hoch gesteigert, so daß „das Nervensystem nach außen mehr als gewöhnlich geöffnet" ist. Es fänden sich also hier die Gegensätze vom Zurücktritt und abnormen Hervortreten des Nervenäthers, von Beruhigung und Aufregung, die nach Verschiedenheit der Bedingungen für einander alterniren können, wie Ohnmacht und Ueberreiz in allen nervösen Krankheiten, obgleich Menschen, in denen das Gemeingefühl auf eine besondere Weise erhöht ist, nicht immer schwachnervig oder kränklich sind (S. 69). Die Abhandlung geht von hier auf die Metallfühler über, auf die Wünschelruthe

und auf das Durchschauen opaker Körper, mit merkwürdigen Beispielen. Für die Erregung von Ekstasen durch äußere Gegenstände, namentlich Metalle und Edelsteine, wird das des Jak. Böhm angeführt (S. 84), und fragweise Josephs Trinkbecher, worüber die Worte allerdings zweifelhaft sind. Die Edelsteine im Brustschild Aarons (S. 86) hatten jedoch noch eine Zugabe, 2. Mos. 28, 30. 3. Mos. 8, 8. (vergl. S. 199). Indessen findet d. Verf. den Grund der Entwickelung des innern Schauens nicht in diesen Objekten, die nur als Mittel anzusehen seyen, die innere Kraft zu fixiren, oder höchstens sie in die Erscheinung zu rufen, wie denn ohne Wechselwirkung der Kräfte, ohne Empfänglichkeit kein Mittel seinen Zweck erfüllt. Die Versetzung der Sinnesthätigkeit (S. 87) auf das Gangliengeflechte der Magengegend, auf diese Nerven des Gemeingefühls, welche den Gegenpol des Hirnsystems bilden, wird als gewöhnlich, aber nicht nothwendig, zumal bei den höhern Stufen des Hellsehens dargestellt, auch kommen sonstige Versetzungen vor. Ref. erinnert sich hiebei, selbst gegenwärtig gewesen zu seyn, als einer Magnetisirten die Ohren fest verstopft und verbunden wurden, welche gleichwohl-standhaft behauptete, was man mit ihr sprach durch die Ohren zu hören, folglich ohne daß der Gemeinsinn, durch den sie hörte, eine Uebertragung erlitt. So geht denn d. Verf. (S. 89) weiter zu der eigentlichen centralen Intuition

der Hellsehenden, einem Vernehmen ohne Vermittelung der Sinnesorgane, namentlich im Durchschauen des eigenen Körpers „mittelst eines vom Gehirn ausstrahlenden innern Lichts," gleichwie viele Somnambulen auch alles Lebendige leuchtend sahen. Wenn hier des Heiligenscheins gedacht wird, so mag derselbe wirklich in einem Schimmer von Verklärung seinen Grund haben, den man an frommen Sterbenden und eifrig Betenden beobachtet hat, und der als Ausstrahlung eines innern Lichts angesehen werden kann, aber nicht ohne entzündenden höhern Einfluß, zumal bei dem gleichfalls angeführten Leuchten des Angesichts Mose's, worin sich die göttliche Herrlichkeit spiegelte (vgl. S. 198.) Sodann ferner vom Schauen des Entfernten, vom völlig raumfreien, unvermittelten Hellsehen, durch den Geist beherrscht, wonach (S. 93) eine Seherin ein niederes und höheres Hellsehen unterschied, und jenes ein Sehen in der Seele, dieses ein Sehen im Geist nannte. Wenn vollends die Entbundenheit im magnetischen Schlafe bis zur Erscheinung bei entfernten Personen steigt, so nimmt d. Verf. (S. 94) eine zwiefache Erklärung als möglich an: „entweder setzt der in einem ekstatischen Zustand sich Befindende die Person, an der er mit Intensität denkt, in eine Art von Somnambulismus, in welchem diese den magisch auf Wirkenden wahrnimmt, oder der Ekstatische erscheint dem in Rapport Gesetzten mittelst des die Fr

ribes an ſich tragenden Nervenäthers.“ Dieſe
rt ſcheint die gemeinſte zu ſeyn, während
mehr der anſchaulichen Mittheilung höherer
igen ſeyn möchte (vgl. Bl. a. Prev. 9. Samml.
— Nach dem Wahrnehmungsvermögen in
auf den Raum betrachtet es d. Verf. auch in
auf die Zeit, auf Erinnerung und Voraus-
mit Rückſicht auf das Traumleben. Eine
Bemerkung (S. 101) betrifft die Unab-
eit der Seele und des Geiſtes von ihren leib-
Werkzeugen. Bei den zur Zeitbeſtimmung
n Zahlen (S. 101) iſt zu erinnern, daß die
l, mag man ſie als aus drei und ſieben
en, oder als oberſte Stufe der Zahlenleiter
wodurch die Vielheit potenziirt in die Ein-
ückkehrt, eine heilige Zahl iſt, das Symbol
endung, der Fülle des Alls, der Ewigkeit. —
5. 111 ff.) von der geſteigerten Mitleidenſchaft
innigen Verbundenheit mit dem Magnetiſeur
ird, hat oft ſchon große Scheu vor magne-
Curen erweckt, welche gerecht wäre, träte
ach S. 115) die höchſte ſittliche Empfindlich-
ſomnambulen Zuſtandes dazwiſchen. Beides
en enthält aber eine Warnung für Menſchen,
ntzündliche Natur nicht zur Uebung dieſes
der Heilkunde ſtimmt. Auch kommt dieſer
he Rapport“ nur in niedern Zuſtänden vor.
er genannte Namen Barbarin iſt Barberin

zu lesen.) — Das Lesen in den Gedanken (S. 115) ist am Ende eben so unerklärbar, als das leibliche Sehen; der freie innere Sinn erkennt im innern Lichte das ihm Verwandte. — Nützlich ist die Erinnerung (S. 116): „Man irrt aber gewiß sehr, wenn man glaubt, daß die Schlafwachenden in ihren Ansichten immer durch den Magnetiseur oder andre auf sie einwirkende Personen bestimmt würden.“ —*) Wenn (S. 117) der Nervengeist oder das Eikolon als der „Keim des geistigen Leibes“ angesehen wird, so widerspricht dieser Annahme die höchst bestimmte und in dem Erlöser klar bethätigte Versicherung der Auferstehung des Leibes, allerdings als eines verwandelten. Jenes Nervenbild ist vielmehr dessen geistiger Magnet, er sein künftiges Gewand. Auch die hoch verklärte Seele ist noch eine nackte Seele. In ihrem unsterblichen Leibe, den sie hiernächst wieder anzieht, offenbaren sich vollends, verhimmlischt oder verhöllischt, die eigenthümlichen Kräfte, die in ihm bei der Geburt ins Fleisch ihr durch den kosmischen Einfluß beigelegt und hierauf durch Wahlfreiheit weiter so oder so ausgewirkt wurden, wodurch eben jene unzählige Mannigfaltigkeit der Individuen oder Glieder des großen Menschheitsorganismus an den Tag kommt, wovon d. Verf. im Gegensatz der pantheistischen Verflößung der Persönlichkeiten (S. 121 ff.)

*) Dies gilt namentlich hauptsächlich auch bei der Seherin von Prevorst. K. —

so schön redet. Denn keine göttliche Schickung vergeht, kein Temperament wird zernichtet. Wir können schon hier eine Ahnung davon haben, wenn wir z. B. Uebergänge von angeborner Sinnlichkeit zur wärmsten göttlichen Liebe sehen (vgl. Luc. 7, 37 ff.). — Das Kapitel vom höhern Bewußtseyn (S. 122) ist besonders wichtig für Religion und Pneumatologie. — Von hier an weicht die Abhandlung von der eigentlichen magnetistischen Betrachtung ab, und wendet sich (S. 129) mit dem Hellsehen im Traum u. s. w. (s. oben) zu allgemeinen psychologischen Materien, wo man überall geistreichen, tiefen Ansichten und merkwürdigen Beispielen begegnen wird. Sie gehören aber allerdings in diesen magischen Bereich, und es zeigt sich hier ihre enge Verwandtschaft mit einer Sache, die als Kunst entdeckt werden mußte, während sie nie aufgehört hatte, als Natur vorhanden zu seyn. — S. 155: „Das hebräische Wort Nabi, Prophet, bedeutet auch einen Wahnsinnigen" — dieser Gedanke scheint aus den Stellen 2. Kön. 9, 11 und Jerem. 29, 26 entstanden zu seyn, die es aber nicht beweisen. An sich schwankt der Begriff von Nabi zwischen Wortführer und Inspirirter. — Die Bemerkung (S. 168): „Im Alter überwiegt die Nachtseite des Lebens; der Greis träumt mehr als er wacht" — ist ein Commentar zu dem Prophetenwort (Joel 3, 1. Apost. 2, 17): „Eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen."

Es werden hiebei noch tröstliche Blicke für das scheinbar todte Greisenalter angereiht, und das folgende Kapitel: „Hellsehen in der Contemplation“ führt dahin, daß das Alter auch außer dem somnolenten Zustand schauen kann. Aber wie erquicklich sind die Aussagen derer, welche kurz vor ihrem Tode in ein seliges Schauen entrückt wurden! — Bei den Nachrichten von der h. Hildegard (S. 177) dringt sich wiederholt der Wunsch auf, ihre Schriften endlich einmal vollständig edirt zu sehen. — S. 184 ff.: „Der Begriff des göttlichen Propheten besteht darin, daß er nicht blos Seher ist, sondern daß er als Seher Organ des göttlichen Willens ist und göttliche Offenbarungen verkündet. Es findet demnach bei diesem Sehervermögen nicht blos ein Erheben des menschlichen Geistes in der Ekstase statt, sondern ein Empfangen eines höhern Lichts in derselben. Der göttliche Seher ist der von Gott erleuchtete und begeisterte Seher.“ Wenn man diese einfachen, klaren Sätze festgehalten und sie auch auf den Wunderthäter (napi poël) übertragen hätte, so würde man seit der Entdeckung des Magnetismus nicht den öftern Mißgriff gethan haben, die göttliche und die erhöhete menschliche Kraft zu verwechseln oder aus vermeinter Orthodoxie letztere um der erstern willen zu leugnen und falsch auszulegen. Indessen ist eine absolute Scheidung dennoch oft schwierig und zwar je geheiligter die Seelen sind. Der Satz aber (S. 185): „Der geschaffene Geist

existirt überhaupt nicht an und für sich, er ist nur in Bezug zum absoluten Wesen" — möchte einer Erklärung bedürfen, um nicht mißverstanden zu werden. — Bei Hesek. 1, 27. 28. (S. 187) wäre die berichtigte Uebersetzung vorzuziehen gewesen. — (S. 188 statt choreh lies choseh.) — Daß das unmittelbare Wirken und Erkennen, die magische Kraft, als ein der Menschheit angebornes Vermögen, an der allgemeinen Verschuldung und Verirrung des menschlichen Geistes in den Völkern des Heidenthums Theil nahm, daher hier Licht und Finsterniß vermischt war, ist (S. 195) sehr richtig gesehen (vgl. S. 201 ff.). — Die hierarchischen Formen des christlichen Kultus (S. 199 ff.) erklären sich wohl am besten als eine rückgängige Herabstufung von dem formenlosen Wunderleben der ersten Christengemeinde zur alttestamentlichen heiligen Magie, mithin als dessen unvollkommener Ersatz, ohne Ausschluß desselben bei Einzelnen. Im Protestantismus sollte nach Gottes Absicht vollends (im Allgemeinen) der wunderlose, darum aber nicht minder seligmachende Glaube seine Stelle finden. — Die (S. 203 Anmerk.) bemerkte und sehr merkwürdige Verschiedenheit der Uebersetzung: geöffnet und geschlossen, hängt blos an einem diakritischen Punkt, wonach sch'thüm oder s'thüm gelesen werden kann. — Die oft krankhaft ekstatische Philosophie der Indier ist (S. 218) gründlich gewürdigt, und dabei der Omphalopsychen oder Hesychiasten

gedacht. — (S. 222 ſt. τὴν l. τοῦ.) — S. 231 werden die Griechen treffend mit den Worten charakteriſirt: „Das Göttliche erſchien ihnen als das Schöne," aber eben ſo wahr der Einfluß des Orients (einſchließlich Aegyptens) auf ſie behauptet. Eigentlich vergeſtaltete Javan (oder Hellas) die ihm ſchon urſprünglich mit dem Orient gemeinſame höhere Wiſſenſchaft in ſchönſinnliche Form, unter der ſie endlich erloſch, je vollendeter und reizender dieſe Oberfläche wurde. Da ſie ſo erdrückt oder zum Phantaſieſpiel geworden war, ſo ſchlug ſie durch die Philoſophen wieder als Logik aus, welche gleichwohl zur beſſern Belehrung in den „Barbarenländern" und deren alten Fundgruben Umſchau (θεωμιαν) hielten. Dabei blieb es jedoch nicht; daher endlich die neuplatoniſche Schule, über die, ſo wie über Plato, ſeine Dämonenlehre, den Dämon des Sokrates, die Orakel, die Philoſophie der Divination nach Cicero, den Tempelſchlaf, den Urſprung der Heilkunde und die Sibyllen, vom Verf. gehandelt wird. Wegen des zweiten Buchs de divinatione iſt (zu S. 256) zu bemerken, daß Cicero darin gegen ſeinen Bruder Quintus den Akademiker ſpielt. — Wegen des Buddha (S. 289) beziehe ich mich auf m. Blätter f. höh. Wahrheiten, 9. Samml. S. 382. — (S. 292, Z. 12 ſt. zu l. des.) — Belehrend iſt, was über die Pflanzennamen (S. 302 ff.) vorkommt. Ferner überaus richtig, was (S. 307) über den Zauberglauben geſagt wird. Es

muß nur immer im Auge behalten werden, daß alle reine Magie der Völker mit der Zeit einen bösen Ausgang nahm (vgl. S. 340 ff. 342 ff.) Die altdeutschen Seherinnen, das zweite Gesicht der Hochschotten, die Zaubereien der Lappen, Finnen und andern Skandinavier nebst ihren Runen, die Schamanen Nordasiens u. s. w. sind nicht übergangen. Sonderbar erscheint Shakespeare's Macbeth, in der Originalsage von Bonthius, eigentlich Boyce, aufbewahrt, gleicherweise latinisirt als Maccabäus! wozu natürlich das englische th die Zunge lieh. Auf die schauderhafte nordische Magie folgt schließlich das sanfte, hypermagische Licht des Christenthums in einer kurzen, schönen Betrachtung.

Möge dieses ausgezeichnete Buch, diese compendiarische Anleitung zu allen in sein Fach gehörigen Spekulationen, ferner die verdiente Aufnahme und Beherzigung finden!

J. F. v. Meyer.

Der Apoldanismus.

Unsere geistreichen Zeitgenossen halten sich an neue Wörter, mit denen sie liebäugeln, sich damit herausputzen und ein ander Mal gleichsam wie mit einer Fliegenklappe dreinpatschen. Dieser Stich-, Schlag- und Zauberwörter gibt es verschiedene zu

Zweifel gehört. Von Verstellung kann keine Rede seyn. Die Heilung von seiner siebenjährigen Kränklichkeit wurde durch seine Vorschriften bewirkt. Was aber diese Geschichte auszeichnet, ist von so besonderer Art, daß auch glaubige Leser daran irre geworden sind. Sie haben nach unleugbaren neuern Beispielen auf Besessenheit schließen wollen. Nun sind die Erscheinungen, die dabei fast ununterbrochen vorkamen und den Schläfer inspirirten, zwar dämonisch, aber nicht satanisch, und wenigstens gewiß nicht alle von unseligen Verstorbenen herrührend. Es thut sich hier ein anderer Geisterkreis auf. Man braucht nur eine geringe Einsicht in die magische Wissenschaft zu haben, um sogleich zu erkennen, daß hier Mittelgeister, Astralgeister, Elementargeister spielen, und wer das Buch ohne Vorurtheil studiren will, wird darüber guten Aufschluß darin finden. *) Es spukt vornehmlich ein schwarzes und hernach ein weißes gekröntes Männchen; letzteres ist gutartig, ersteres von zweideutiger, wohl gar tückischer und verlogener Natur. Es sagt selbst (S. 37): „er wäre halb ein guter, halb ein böser Geist,“ will ein Mensch, und zwar ein Soldat im dreißigjährigen Kriege gewesen seyn, der schlimme Thaten verübt; aber man braucht ihm das nicht auf sein Wort zu glauben. Wir haben in

*) Vgl. in dieser Blätter 8ten Sammlung das System der unsichtbaren Welt.

diesen Blättern schon bemerkt*), daß bei wirklich Besessenen die Teufel sich für Seelen Verstorbener ausgeben können, um ihre Natur zu verbergen und andre Zwecke zu erreichen, und es gibt Mittelgeister, die an die Kreise der Finsterniß grenzen, sich von deren Inwohnern gebrauchen lassen und ihren Sinn annehmen. Ein absolut böses Wesen kann das, wenn auch ein wenig grauenhafte schwarze Männlein mit den blauen Hosen und den rothen Federn auf dem Kopfe nicht gewesen seyn. Der geh. Hofrath Kieser, der auch zum Besuche kam, sah freilich in diesen Geschöpfen, seinem bekannten System getreu, nur das hinausgespiegelte Ich des Knaben, wurde darüber ausgelacht, und mag wieder lachen. Jeder nach seinem Belieben! Wir dagegen müssen dieses Büchlein als von großem Interesse für alle Forscher in den Fächern der natürlichen und göttlichen Geheimnisse empfehlen. Sogar über den Ursprung der Poesie und ihrer Erzeugnisse wird man an einer gewissen Stelle etwas lernen können. Was aber ganz zu dieser mittelgeistigen Region paßt, in die wir das Hellsehen des Richard G. klassifiziren, das sind gegen das Ende die sehr unvollkommenen, verworrenen und bibelwidrigen Ansichten von der menschlichen Seele und ihrem Schicksal nach dem Tode, denn davon wissen die Naturgeister nichts, unter deren Einfluß der junge Schlafseher stand.

*) S. besond. 9te Samml. S. 212.

Was also für ein Unterschied zwischen Prevorstianismus und Apoldanismus ist, welche beide in ihrer Art lehrreich sind, wird man aus Obigem ersehen. Man lasse sich aber durch letztern nicht am erstern irre machen, sondern vervollständige beide durch einander. Es wird noch mehr Vervollständigungen geben, denn die Thür ist aufgegangen; wer sie zuhalten will, wird sich die Hand verrenken, und wer unvorsichtig hineinrennt, wird sich den Kopf anstoßen.

— y —

Beitrag zur Geschichte des Lebens-Magnetismus.

Als ich im März 1784 mit Hrn. R., hochfürstl. Leiningischen Hofrath, der in Amtsgeschäften nach Paris reiste, in dieser Hauptstadt ankam, und mich einige Tage hindurch, vermittelst eines guten Plans derselben, mit ihren Hauptstraßen bekannt gemacht hatte, besuchte ich den damals sich in dieser Stadt aufhaltenden Hrn. Doctor Mesmer, um ihn zu befragen, ob er glaube, die Taubheit eines meiner nächsten Anverwandten durch Magnetismus heilen zu können. Mit vieler Bescheidenheit bemerkte er mir, daß die magnetische Kraft zwar unstreitig auf den Organismus des Menschen einen großen Einfluß

hätte, daß er aber nie mit Gewißheit behaupten könnte, daß Heilung des Gehörs erfolgen müßte, da bei einer Schwächung des Gehörnerven eine unheilbare Verhärtung des Trommelfells statt finden könnte; bei solchen Umständen wäre dem Tauben vorzuschlagen, daß er während zwei bis drei Monaten einen Versuch wagen sollte, sich bei ihm oder seinem Gehülfen Hrn. Deslon magnetisiren zu lassen.

Ich meldete dieses meinem tauben Anverwandten, dessen Lage ihm aber nicht erlaubte, nach Paris zu reisen und sich so lange Zeit daselbst aufzuhalten. Da mir jedoch der thierische Magnetismus, in physischer und psychologischer Rücksicht, ein großes Interesse einflößte, so besuchte ich auch Hrn. Deslon, und unterhielt mich mit ihm über die Wirkungen des thierischen Magnetismus. Deslon betrug sich sehr höflich, ob er gleich sehr zurückhaltend bei Fragen war, die sich dem damaligen Geheimnisse der magnetischen Behandlung zu nähern schienen, deren Mittheilung zu hundert Louisd'or angeschlagen war. Während meines Aufenthalts in Paris fand ich Gelegenheit, manche, von glaubhaften Personen bezeugte, Thatsachen über den damals sogenannten magnetischen Somnambulismus zu erfahren. Eine der merkwürdigsten war wohl die Magnetisirung einiger feilen Dirnen des Palais royal und der Halle aux bleds, die gewöhnlich den Mund nicht öffnen, ohne durch ihre unzüchtige Sprache ihr Gewerbe zu verrathen.

Mehrere derſelben wurden durch magnetiſche Behandlung Somnambüle und redeten in ihren Kriſen (ſo nannte man damals den Zuſtand des Hellſehens) eine rein moraliſche Sprache, ja ſie wieſen mit Unwillen einige junge Leute zurück, welche immoraliſche Fragen an ſie thaten. Kaum aber waren dieſe Freudenmädchen aus ihrem magnetiſchen Traumzuſtande erwacht, ſo vertrugen ſie willig jedes unzüchtige Geſpräch und redeten ihre gewöhnliche bekannte Sprache. Ich habe Grund zu vermuthen, daß dieſe Thatſache dem Ritter B..... Gelegenheit gab, die magnetiſch-pſychiſche von Mesmer ganz unabhängige Schule in Lyon zu bilden, wodurch der Mesmeriſche Magnetismus einen viel höhern Schwung nahm, und wichtige Thatſachen darſtellte, die zu keiner Publizität geeignet ſcheinen. Aus allem, was ich über Mesmer, Deslon und ihre Schüler in Paris erfahren konnte, iſt es mir klar geworden, daß dieſe Magnetiſten den ſogenannten thieriſchen Magnetismus für eine in dem Weltall ſtrömende unſichtbare Kraft hielten, die ſich durch Manipulation und andre phyſiſche Vorkehrungen, wie die mineraliſch-magnetiſche, elektriſche und galvaniſche Materie anhäufen und dadurch verſtärken laſſe. Dies wollten ſie durch magnetiſche Wannen (baquets), magnetiſirte Bäume, Gläſer, Metalle u. ſ. w. beweiſen. Und da ſich die Wirkungen des Magnetismus in manchen Krankheiten heilend bezeigten, wie dies der Arzt

Mesmer zuerst in Wien bei Gelegenheit der Anwendung der mineralischen Magnete, die ihm der Pater Hell verfertigte, entdeckte, so blieb Mesmer und seine ersten Schüler bei dem Grundsatze stehen, der thierische Magnetismus wäre ein neu entdecktes Heilmittel, das man bei allen Krankheiten anwenden könne, ob es gleich nicht alle zu heilen vermögend sey. In diesem Satze liegt auch vielleicht der natürlichste Stoff zu einer Vertheidigung Mesmers, als man ihn in Wien beschuldigte, er habe gelogen, indem er behauptete, die blinde Fräulein Paradis sehend gemacht zu haben. Wahrscheinlich wurde dieselbe durch Mesmers magnetische Behandlung hellsehend und sah wirklich in dem Schlafwachen die ihr von ihrem Magnetiseur vorgewiesenen Gegenstände mit ihren Farben, und, da zu dieser Zeit (im Jahr 1777) Mesmer von dem heut zu Tage allgemein bekannten Hellsehen noch nichts wußte, und doch wahrnahm, daß Paradis in seiner Gegenwart (folglich im Rapport mit ihm) die Farben unterschied, so erklärte er, durch eine unschuldige Selbsttäuschung verführt, dieses Hellsehen für eine Herstellung des gewöhnlichen Sehvermögens. Daß aber, als Mesmer auf Befehl der von der Kaiserin zur Untersuchung dieser Sache ernannten Kommission sich von Paradis entfernen mußte, diese keine von den Kommissarien ihr vorgezeigten Farben mehr

unterscheiden konnte, läßt sich leicht dadurch erklären, daß die Mitglieder der Kommission in keinem Rapport mit der Hellsehenden standen.*) Hätte diese Kommission Mesmern wieder hereintreten und ihn selbst die Paradis über die Farben befragen lassen, so würden jene gelehrten Herren zwar durch diesen neuen Versuch nicht klüger geworden seyn als vorher, doch aber würden sie durch fortgesetzte scharfe Beobachtung des Magnetisten ihm die ehrenrührische Beschuldigung erspart haben, als hätte er, durch gegebene Zeichen, eine betrügerische Komödie mit der Blinden gespielt.**)

In einem ähnlichen Irrthum scheint, wenigstens in mehrern Fällen, die Kommission gewesen zu seyn, welche der König Ludwig XVI. im Jahr 1784 ernannt hatte. Sie bestand aus vier Mitgliedern der medizinischen Fakultät von Paris, auf deren Begehren noch fünf Mitglieder aus der königlichen Akademie der Wissenschaften beigefügt wurden.

*) Es gibt auch Hellsehende, die keines solchen Rapports zum Sehen für jedermann (objectiv) bedürfen.

**) Es freut den Verfasser dieses Aufsatzes, eine Gelegenheit gefunden zu haben, etwas zur Ehrenrettung eines Mannes beitragen zu können, der wenn er noch lebte, das Gebäude anstaunen würde das so viele gelehrte Baumeister auf den Grund errichtet haben, den Mesmer unstreitig gelegt h

[illegible]
tellen. Die Abgeordneten untersuchten zwar die
tische Behandlung nicht bei Mesmer selbst,
um, konnte ich nicht erfahren), sondern bei
Gehülfen Deslon, Arzt zu Paris, und bei
Amtsgenossen Jumelin. Da der in 4° gedruckte
t dieser Kommission, anstatt die beobachte-
Thatsachen darzustellen, fast nur allein
n beweisen sich bemühete, daß die Wirkungen
agnetischen Behandlung, die sie zu leugnen
icht getrauten, blos der Einbildungs-
t zuzuschreiben wären; so ernannte die königliche
schaft der Arzneiwissenschaft in Paris ebenfalls
Kommission zu gleichem Zwecke und ließ ihren
ht drucken, der mit dem der obgemeldten Kom-
n im Ganzen übereinstimmte, wiewohl Jussien
der Mitglieder derselben, einen besondern Be-
abstattete, der mit dem der übrigen Mitglieder
Kommission nicht übereinstimmte, und dem
etismus mehr Gerechtigkeit widerfahren ließ.
eide Berichte fanden keinen großen Beifall in

wenig gekannten Sache dem Publikum ihre individuelle Ansicht für unumstößliche Wahrheit darboten. Diese Akademiker und ihre Anhänger wußten jedoch ihre Behauptungen am Hofe und in den Vereinen der vornehmen Welt (salons) durchzusetzen, und fanden bald Mittel, die magnetische Behandlung lächerlich zu machen; man ließ den Somnambulismus auf den kleinen Volkstheatern verspotten, ob ihn gleich angesehene Männer, als der Marquis de Puysegur, de Leuze und andere in Schutz nahmen, und ersterer sogar eine magnetische Gesellschaft in Straßburg bildete, von welchem Zeitpunkte an denkende Aerzte und Psychologen mit der dem deutschen Gelehrten eigenen Ruhe untersuchten, prüften und die Ergebnisse ihrer Beobachtungen, nebst ihren für oder wider den Werth des thierischen Magnetismus dienenden Ansichten, der Beurtheilung des Publikums darboten. Auch in Petersburg wurde im Jahr 1816 eine Kommission der Regierung beauftragt, den Nutzen des Magnetismus zu untersuchen. Ganz anders als in Paris erklärte diese Kommission, daß der Magnetismus ein wichtiges Heilmittel wäre, daß sich aber nur wohl unterrichtete Aerzte dessen bedienen sollten. Die russische Regierung hat den Aerzten befohlen, alle Woche dieser Kommission von ihren hierüber angestellten Erfahrungen Kenntniß zu geben. T.....r.

Einige Mittheilungen aus magnetiſchen Zuſtänden.

(Aus der Schweiz.)

Herr von Toloſen, ehemaliges Mitglied des Pariſer Parlaments, verließ ſein Vaterland in den erſten Jahren der franzöſiſchen Revolution und ſetzte ſich in Freiburg in der Schweiz. Frau von T. war eine ſehr liebenswürdige Dame, und ihr Haus in kurzer Zeit der Sammelplatz der guten Geſellſchaft.

Einſt als ich nebſt einigen Hausfreunden bei ihr zu Gaſte geladen war, fiel es uns allen auf, einen Bonapartiſchen General unter den Geladenen zu finden, eine Erſcheinung, die uns in dieſem ſehr royaliſtiſch geſinnten Hauſe etwas ſonderbar ſcheinen mußte; auch der über und über mit Gold gezierte Herr ſchien ſich in unſerer Geſellſchaft etwas unbehaglich zu befinden.

Frau von T. wies dem Gaſte am Tiſche den erſten Platz ihr gegenüber an, und überhäufte ihn mit Höflichkeiten.

Plötzlich bemerkte ich eine auffallend ängſtliche Veränderung an der Phyſiognomie des Hausherrn. Er flüſterte einem aufwartenden Bedienten etwas ins Ohr, der ſich dann ſogleich entfernte.

Nun wandte ſich Frau von T. mit einer ſpöttiſchen Miene, die ich ſonſt nie an ihr bemerkte, an den

General und sprach: „Ich hoffte, mein Herr, Sie würden unsere Einladung ablehnen, Sie fühlen wohl selbst, daß Sie nicht in unsern Kreis passen; Herr von T. wünscht halt von der Emigrantenliste gestrichen zu werden, und meint, Sie könnten uns gute Dienste leisten, ich aber — — — hier kam der Haushofmeister und bat sie, einen Augenblick herauszukommen.

Man denke sich unsere Verlegenheit! Herr von T. nahm den Platz seiner Frau, gegenüber dem General ein, gestand daß seine Gemahlin zuweilen an Geistesabwesenheit leide, und bedauerte gar sehr, daß dieser sonst höchst seltene Fall sich gerade jetzt ereignen mußte. Der General nahm die Sache nicht hoch auf und sprach dem vortrefflichen Weine wacker zu; wir alle strengten uns an, den Mann bei Laune zu erhalten. Ein diplomatischer Freiburger brachte sogar die Gesundheit des ersten Konsuls in Vorschlag. Wir dachten, er solle leben, weil es doch nicht anders seyn könne. Frau von T. kam noch ehe das Dessert aufgetragen wurde ganz unbefangen wieder zu Tische und sagte dem General die artigsten Sachen; wir konnten uns nur mit großer Anstrengung des Lachens enthalten, der gute General besonders schnitt die sonderbarsten Gesichter. Die Somnambüle erinnerte sich nichts von allem, was sie gesagt hatte. *)

*) Als sie jene Wahrheiten sagte, war in ihr der Zustand des Innern, der keine Verstellung zuläßt,

Wenige Monate nachher erhielt der Herr von T. die gewünschte Ausstreichnug aus der Liste der Verbannten. Der General hatte mit dieser Geschichte seinen Prinzipal belustigt. „Nest ce pas, Fouché," soll Bonaparte gefragt haben, „vous ne vous soucierez pas de cette maladie là?" Er erwiederte: „Mais je pense que votre Majesté*) ne me garderait pas long-temps à son service si je l'avais

---

Katharine Schürmann, eine etwa zwanzigjährige Dienstmagd litt sehr an Nervenschwäche. Ich setzte sie an das Baquet von Kieser, sie gerieth bald in magnetischen Schlaf. Nach wenig Tagen fing sie an zu sprechen, und erzählte uns, als wirklich geschehend, eine Geschichte, die sich wohl vor mehr als hundert Jahren ereignet haben mag.

„Was ist das für ein Reiter in alter Tracht, er hat ein großes Kreuz auf das Kleid genäht, eine goldene Kette am Hals mit einem großen goldenen Thaler. Seht! er steigt ja vor dem Hause ab, jetzt kommt er die Treppe herauf! Nun beschrieb sie uns den Ritter, ganz nach einem alten Familienportrait,

---

eingetreten und sie konnte nicht anders sprechen. Mit Aufhören desselben trat wieder der äußere Zustand und mit diesem die Verstellung ein.

*) Im engeren vertrauten Kreis soll Bonaparte diesen Titel recht gerne angenommen haben.

das ſie nie ſah; (da er einen ausgezeichnet großen Kopf hatte, nannte ſie ihn nur den Großgrind) eine Frau mit einer Schifkappe (eine Art wollener Grenadiermütze, die unſere Ahnfrauen trugen und deren ich noch eine in einem alten Kaſten fand) empfängt ihn oben an der Stiege und führt ihn in eine altmodiſche Stube, er ſetzt ſich und zieht einen ſchweren Geldbeutel heraus und zählt der Frau viel Geld vor. Sie verſorgt es in einen Kaſten. Jetzt läßt ſie ihn allein. Sie kommt wieder mit einem ſchönen etwa ſechsjährigen Kinde, das heftig weint; die Alte weint auch; er nimmt das Kind beim Arm!" — Hier wurde ſie durch ein ſtarkes Geräuſch unterbrochen; eine Dame, welche meine Frau beſuchen wollte, fand die Hausthüre offen und trat mit großem Geräuſch in die Stube, Katharine erwachte erſchrocken, und ſeither wollte ſie nicht mehr an das Baquet, denn ſie behauptete, es werde ihr ganz bange. Mir und beſonders meiner Frau fiel dieſe Geſchichte ſehr auf, denn als Kind hatte ſie dieſe Schifkappenfrau, wie ſie ſie nennt, oft als Geiſt geſehen, auch ein Kind, wie es die Magd beſchrieb. In unſerem ſehr alten Hauſe zeigen ſich oft, beſonders im Advent und im Monat Auguſt Spuren von Geiſterweſen, die aber ehemals viel ſtärker waren und die auch mir nicht ganz fremd blieben.

Dieſe Katharina Schürmann hatte eine Schweſter Joſephe, die als natürliche Somnambüle viel Aufſehen

machte und während mehrerer Jahre wirklich auffallende Kuren im Schlaf diktirte, und jetzt noch, wie ich aber glaube ohne Inspiration ums Geld, dem löblichen Sanitätsrath zum Trotz und mit sehr zweideutigem Erfolg kuriren will.

„Später magnetisirte ich ein fast blindes Fräulein von Z., die eine höchst interessante Somnambüle ward und unter geschickteren Händen gewiß wichtige Aufschlüsse geliefert haben würde. Einsmals rief sie plötzlich: „Jage mir die alte Frau weg, das ist eine böse Frau, sieh, sie kömmt auf mich zu, sie trägt eine Schiffkappe und lange Manschetten!“ Ich befahl dem Geiste, sich zu entfernen, und das Fräulein beruhigte sich. Finde ich die Noten wieder, welche ich während dem Laufe der magnetischen Behandlung aufschrieb, so werde ich Ihnen manches nicht unwichtige mittheilen; lange bevor die Seherin von Prevorst erschien, sahe sie etwas, das sie mit dem Zifferblatt auf einer großen Uhr verglich, schrieb mit dem Finger auf den Tisch sonderbare Figuren, die sie Buchstaben nannte. Auch sah sie in der Mitte des Kreises eine Uhr, deren Zeiger auf halb zwölf stund. Oft sagte sie: „mir ist so wohl wenn ich keinen Kopf habe. „Der magnetische Rapport war so stark, daß ich sie auf ziemliche Distanz, nur mit meinem Willen allein, einschläfern konnte. Das Magnetisiren mit

einem eisernen Stäblein hatte ihr die Augen so gestärkt, daß sie Leute auf mehrere Schritte weit erkennen konnte, die ihr vorher nur wie in einem Nebel erschienen. Sie war auf dem Punkte, sich zu verheirathen, und jammerte immer, sie werde nicht glücklich seyn, ich solle ihr aber im wachenden Zustande ja nichts davon sagen, denn es würde doch nichts nützen. Sie heirathete wirklich und hatte richtig vorhergesehen; doch ist ihr Gesicht schärfer, als es vor der Behandlung war, geblieben. Ob ihre Vorsage: ich werde wenige Monate nach ihr sterben, sich bewähren wird, steht noch zu erwarten. Sie ist um vieles jünger als ich. Oft antwortete sie mir auf meine Gedanken. Sie sagte auch acht Tage vor dessen Ableben den Tod eines Oheims voraus, der sich damals noch recht wohl befand.

Ihren jüngst verstorbenen Bruder sah sie im Grabe, wie ihn die Würmer verzehrten. Bei jeder Sitzung beschrieb sie mir die Fortschritte seiner Verwesung, was keine angenehme Unterhaltung war.

Ich sah sie erst einmal seit mehreren Jahren wieder. Sie befindet sich recht wohl. Sie bekräftigte mir ihre frühere Aussage, daß sie unglücklich verheirathet sey. Sie hat mehrere schöne und gesunde Kinder. P — r.

Merkwürdiges Schlafleben.

Aus Abercrombie's Inquiries concerning the intellectual powers, 5te Ausg.

Die folgende Geschichte habe ich von einem sehr verständigen Frauenzimmer erhalten, welches selbst Zeuge der von ihr erzählten Thatsachen war.

Ein Mädchen von sieben Jahren, eine Waise aus dem niedrigsten Stande, wohnte bei einem Pächter im Hause, der sie zum Hüten des Viehes gebrauchte. Sie schlief gewöhnlich in einem Gemach, das durch einen ganz dünnen Verschlag von einem andern abgesondert war, welches öfters ein reisender Geiger einnahm. Dieser Mann war ein Musiker von vorzüglicher Geschicklichkeit, und brachte oft einen Theil der Nacht mit Ausführung schön komponirter Stücke zu, worauf aber das Kind nicht achtete, außer als auf einen unangenehmen Lärm.

Nach einem Aufenthalt von sechs Monaten in dieser Familie, verfiel das Mädchen in Kränklichkeit und wurde in das Haus einer wohlwollenden Dame gebracht, wo es nach seiner Genesung von einem langwierigen Uebelseyn als Magd verwendet wurde. Als sie einige Jahre bei dieser Dame gewohnt hatte, hörte man oft in diesem Hause bei Nacht die allerschönste Musik, was eine nicht geringe Aufmerksamkeit und Verwunderung in der Familie erregte, und

man verwachte viele Stunden in dem Bemühen, den unsichtbaren Spielmann zu entdecken. Endlich führte die Spur des Schalles nach der Schlafkammer des Mädchens, das man fest eingeschlafen fand, während sie durch die Lippen einen Ton von sich gab, der genau den sanftesten Klängen einer kleinen Violine glich. Bei weiterer Beobachtung fand man, daß, nachdem sie ungefähr zwei Stunden zu Bette gelegen, sie unruhig wurde und für sich zu murmeln anfing; sie gab alsdann Töne von sich, die vollkommen dem Stimmen einer Violine glichen, und endlich, nach einigem Vorspiel, sprang sie zu wohlgeordneten Musikstücken über, die sie auf eine klare und gemessene Art vortrug, und mit einem Tone, der ganz den zartesten Modulationen dieses Instruments ähnlich war. Während des Vortrags hielt sie zuweilen ein, ließ einen Laut hören, als wenn sie ihr Instrument wieder stimmte, und alsdann fing sie genau wieder an, wo sie stehen geblieben war, auf die korrekteste Weise. Diese Paroxysme fielen in unregelmäßigen Zwischenräumen vor, wechselten zwischen einer und vierzehn oder selbst zwanzig Nächten, und es folgte darauf jedesmal ein gewisser Grad von Fieber und Schmerzen an verschiedenen Theilen ihres Leibes.

Nach ungefähr zwei Jahren beschränkte sich ihre Musik nicht auf die Nachahmung der Violine, sondern wechselte oft mit der eines Piano von sehr alter Beschaffenheit, welches sie in dem Hause, worin sie

jetzt wohnte, zu hören pflegte; und alsdann fing sie auch an zu singen, indem sie genau die Stimmen verschiedener Frauen von der Familie nachahmte. Ein Jahr später begann sie viel im Schlaf zu reden, wobei sie sich einzubilden schien, als unterrichtete sie eine jüngere Gespielin. Sie handelte oftmals mit der äußersten Geläufigkeit und Richtigkeit die mannigfaltigsten politischen und religiösen Themata ab, die Neuigkeiten des Tags, die biblischen Geschichten, öffentliche Charaktere, und besonders die Charaktere von Mitgliedern der Familie und deren Besuchern. Bei diesen Verhandlungen zeigte sie die wundervollste Unterscheidungsgabe, öfters mit Sarkasmen und erstaunenswürdigem Vermögen des Nachspottens verbunden. Ihre Sprache war durchgängig fließend und korrekt, und ihre Erläuterungen oft kräftig und selbst beredt. Sie liebte ihre Gegenstände mit demjenigen zu erläutern, was sie eine Fabel nannte, und hierin war ihre Bildnerei so angemessen als zierlich. „Sie war keineswegs — sagt meine Berichtgeberin — eingeschränkt in ihrem Bereich; Bonaparte, Wellington, Blücher und alle Könige der Erde, traten zwischen der Phantasmagorie ihres Gehirns auf, und alle wurden mit so unverhaltener Freiheit getadelt, daß ich öfters denken mußte, die arme Nancy (Annchen) sey in der Frau von Genlis Wahrheitspalast verzückt worden. Die Richtigkeit und Wahrheit ihrer Bemerkungen über alle Gegenstände erregte

außerordentliches Erstaunen bei denen, die ihre beschränkten Kräfte zu Aneignung des Unterrichts kannten."

Es kam bei ihr vor, daß sie lateinische Zeitwörter richtig konjugirte, die sie vermuthlich in der Lernstube der Familie gehört hatte; und einsmals hörte man sie verschiedene Sentenzen ganz richtig auf französisch aussprechen, zugleich mit der Angabe, daß sie solche von einem fremden Herrn gehört, welchen sie zufällig in einem Laden getroffen. Als sie darüber im Wachen befragt wurde, so erinnerte sie sich, den Herrn gesehen zu haben, konnte aber kein Wort von dem, was er gesagt hatte, wiederholen. Während ihrer Paroxysmen war es fast unmöglich, sie aufzuwecken, und wenn man ihre Augenlieder in die Höhe schob und eine Kerze in die Nähe des Auges brachte, so schien die Pupille für das Licht unempfindlich. Mehrere Jahre lang war ihr während der Paroxysme die Gegenwart anderer Personen ganz unbewußt; aber um das Alter von sechzehn fing sie an die, welche im Zimmer waren, zu bemerken, und sie konnte genau ihre Zahl sagen, obgleich die äußerste Sorgfalt angewandt wurde, die Stube dunkel zu halten. Sie wurde nun auch fähig, auf an sie gethane Fragen zu antworten und Bemerkungen zu vernehmen, die man in ihrer Gegenwart machte, und in beider Rücksicht zeigte sie eine erstaunenswürdige Scharfsinnigkeit. Ihre Wahrnehmungen waren

in der That oft solcher Art, und stimmten so genau mit Personen und Erfolgen überein, daß die Landleute glaubten, sie sey mit übernatürlichen Kräften begabt.

Während des ganzen Verlaufs dieser merkwürdigen Behaftung, welche wenigstens zehn oder elf Jahre lang sich fortgesetzt zu haben scheint, war sie im Wachen ein dummes, unbeholfenes Mädchen, sehr langsam in Aufnahme jeder Art von Belehrung, ob man gleich viel Sorgfalt auf sie wandte, und in Betreff des Verstandes war sie weit unter den übrigen Dienstboten der Familie. Insonderheit zeigte sie keinerlei Hinneigung zur Musik. Sie schien keine Wiederbesinnung von dem zu haben, was während ihres Schlafs vorgegangen war; aber während ihrer nächtlichen Faseleien hörte man sie mehr denn einmal über die Schwachheit klagen, die sie an sich habe, im Schlafe zu reden, mit dem Zusatz, wie glücklich es für sie sey, daß sie nicht bei den andern Mägden schlafe, weil sie schon jetzt sie genug darüber neckten. Ungefähr mit einundzwanzig Jahren wurde sie unsittlich in ihrer Aufführung und von der Familie entlassen. Ihr Hang zum Schlafreden dauerte bis zur Zeit ihrer Entlassung, aber es war eine große Veränderung in ihrem nächtlichen Gespräch eingetreten. Es hatte allmälig seine Schärfe und seinen Glanz verloren, und wurde zuletzt ein leeres Plappern eines gemeinen Gemüths, oft mit unziemlichen

außerordentliches Erstaunen bei denen, die ih
schränkten Kräfte zu Aneignung des Unte
kannten."

Es kam bei ihr vor, daß sie lateinische Zeit
richtig konjugirte, die sie vermuthlich in der
stube der Familie gehört hatte; und einsmals
man sie verschiedene Sentenzen ganz richti
französisch aussprechen, zugleich mit der Angab
sie solche von einem fremden Herrn gehört, v
sie zufällig in einem Laden getroffen. Als sie d
im Wachen befragt wurde, so erinnerte sie sich
Herrn gesehen zu haben, konnte aber kein Wo
dem, was er gesagt hatte, wiederholen. W
ihrer Paroxysmen war es fast unmöglich, sie
wecken, und wenn man ihre Augenlieder in di
schob und eine Kerze in die Nähe des Auges b
so schien die Pupille für das Licht unempfi
Mehrere Jahre lang war ihr während der Par
die Gegenwart anderer Personen ganz unbe
aber um das Alter von sechzehn fing sie a
welche im Zimmer waren, zu bemerken, u
konnte genau ihre Zahl sagen, obgleich die ä
Sorgfalt angewandt wurde, die Stube dun
halten. Sie wurde nun auch fähig, auf an
thane Fragen zu antworten und Bemerkung
vernehmen, die man in ihrer Gegenwart
und in beider Rücksicht zeigte sie eine erstaunen
dige Scharfsinnigkeit. Ihre Wahrnehmungen

zeigt ſich auch ein antinormaler, aber ſehr edler Geſchmack an der Muſik, dieſer wahren Seelenſprache, die bis in den Himmel reicht. Hierauf wird der Geiſt wach, wiederholt vormals gehörte Sprachformen und Denkſprüche, und gibt ſich ſelbſt Unterricht in mancherlei Wiſſenswürdigem unter Vorſtellung einer andern Perſon, die ſein Lehrling iſt, eigentlich aber das tölpelhafte Ich des gemeinen Wachens. Hier ſchienen ſich aber ſchon fremde geiſtige Potenzen (Luftgeiſter?) einzumiſchen; denn die Gallerie aller Helden und Könige der Erde und ihre oft ſarkaſtiſche Kritik ſcheint einem ſo unwiſſenden Kinde nicht allein anzugehören, man müßte denn annehmen, daß zuvor deſſen eigener Geiſt ſich ſehr in die Weite begeben und in den Handlungen und Geſinnungen der Beurtheilten geleſen hätte, was bei Perſonen der nähern Umgebung wohl geſchehen ſeyn kann. Das Mädchen ſieht auch zukünftige Ereigniſſe, und es iſt hiebei wieder die Frage, ob aus eigenem geiſtigen Vermögen

---

ſeinem Eintritt in die Krankenſtube hörte er den bald Sterbenden griechiſch und hebräiſch beten, zu ſeiner größten Verwunderung. Nach der Herſtellung des Kranken konnte ſich dieſer ſelbſt dies auffallende Faktum nicht anders erklären, als aus einem unmittelbaren Jugendeindrucke, indem er als kleiner Knabe bei dem damaligen Prediger öfters griechiſch und hebräiſch beten gehört hatte, ohne ſich jedoch um das Behalten der Gebete bemüht zu haben."

oder durch Eingeisterung. Jetzt aber wird mit den Jahren der Geschlechtstrieb rege, und erweist sich auch hier als die Quelle alles Unheils, obgleich der süßesten und selbst reinsten Freuden (als Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen). Da das Herz unbefestigt ist und kein Cherub vor dem innern Paradiese der Unschuld lagert, so schiebt sich an die Stelle des klugen Weltgeistes der böse Lustgeist, und hilft das schwache Gefäß verführen. Die Lust gebiert die Sünde, und mit ihr erlischt das Licht der Weisheit; es bleibt Gemeinheit übrig, und in allmälig wachsenden Lästerungen entdeckt sich eine eingetretene festere Besessenheit, die sich zuletzt bis zu entschiedenem Wahnsinn oder gar zur Raserei steigert. O welch eine lehrreiche Geschichte! Wäre dieses Mädchen keusch geblieben (denn „die Weisheit von oben ist aufs erste keusch," Jak. 3, 17), oder hätte zu rechter Zeit in eine ordentliche Ehe treten können und hiedurch auch die Bitterkeiten des Geschlechtsverhältnisses zu tragen bekommen, so wäre ihr verborgenes Talent nicht abwärts gesunken, sondern als ein gesegnetes Gewächs in höhere Lüfte emporgestiegen. Ihr Schlafwachen, das nach und nach hellsehender zu werden und sich nach außen zu wenden anfing, hätte seine Lichtstrahlen in das gemeinwache Daseyn erstreckt, und das heimlich durch sich selbst unterrichtete Annchen wäre eine gebildete und christlich erleuchtete Person geworden, wie davon Beispiele

bekannt sind. Aus diesem Grunde sucht der Feind nicht nur die Naturtriebe zu reizen und zu erhitzen, sondern hindert und erschwert auch so viel möglich den gottgefälligen Ehestand an Menschen, welche Neigung dazu haben. Man widme daher jungen Leuten, an denen sich etwas Außerordentliches von der erzählten Art regt, große Aufmerksamkeit, um ihr Herz und ihren Wandel auf reinem Wege zu erhalten, indem es zwar ganz falsch ist, daß der Somnambulismus, wie Einige wollen, allein und unmittelbar aus der Geschlechtsentwickelung, aus Hysterie entspringe, wohl aber die innere Entfaltung auf einer gewissen Stufe, und durch anderweite Medien, mit dem niedern Gefühl eine gefährliche Verbindung eingehen kann; wie wir denn auch sehen, daß aufgeweckte Köpfe meist am geneigtesten zu fleischlichen Ausschweifungen sind. Ein sanguinisch-melancholisches, empfindsames Temperament steht von Natur immer auf dem Scheidewege, ist aber auch der höchsten und heiligsten Ausbildung fähig. Man bedenke aber noch weiter: wie Vieles mag an jedem Menschen von Jugend auf im Schlaf geschehen!

— v —

Welby's Sammlung von Erzählungen aus dem Gebiete der Seelenkunde und des Geiſterreichs.

Im Jahr 1825 erſchien zu London ein Buch, betitelt: Signs before death and authenticated apparitions, in one hundred narratives. Collected by Horace Welby (Vorboten des Todes und beglaubigte Erſcheinungen, in hundert Erzählungen. Geſammelt von Horatius Welby).*) Das Titelkupfer ſtellt Hogarth's bekanntes Gemälde: „Das Ende aller Dinge," vor, das für den Künſtler ſelbſt ominös war. Hogarth hatte, wie hier erzählt wird, einige Gäſte geladen, und während die Flaſche umherging, ſo ſagte er: „mein nächſtes Unternehmen wird das Ende aller Dinge ſeyn." — „Wenn das der Fall iſt," verſetzte einer der Freunde, „ſo werden Ihre Geſchäfte geendigt ſeyn, denn der Maler wird auch ein Ende nehmen." — „Das wird er," antwortete Hogarth mit einem ſchweren Seufzer, „und je eher ich fertig bin, deſto beſſer." — Er fing gleich am nächſten Tage die Zeichnung an, und es war wirklich ſeine letzte Arbeit, indem er einen Monat hernach, den 25. Oct. 1764 plötzlich an einer Pulsadergeſchwulſt im ſiebenundſechzigſten oder achtundſechzigſten Lebensjahre ſtarb.

*) Es iſt bereits angeführt in dieſer Bl. 4. Samml. S. 84.

Der Verfaſſer vertheidigt in der Einleitung die Wahrheit geiſtiger Erſcheinungen unter Anführung von Autoritäten, und nennt unter den Schriftſtellern, aus denen ſeine Sammlung mehrentheils geſchöpft iſt: Beaumont's history of apparitions, Glanvils Sadducaeismus triumphatus, Baxter's visits from the world of spirits, Sinclair's invisible world u. ſ. w. Beiſpiele von Ahnungen, Träumen, Geſichten, Spukereien, kurz, was dieſem ganzen geheimnißvollen Reich zugehört, werden hier aus alter und neuer Zeit geliefert, auch meiſt mit Namen und Quellen belegt; darunter häufige Verabredungen des Beſuchs nach dem Tode, und Einiges was ſchon aus dieſen Blättern bekannt iſt. Eine und die andre Geſchichte dürfte wohl Roman ſeyn, namentlich der aus dem Franzöſiſchen überſetzte „Mitternachtsſturm“ (S. 181), und was (S. 285) der berühmten Ninon de l'Enclos (geb. zu Paris 1615, geſt. 1706) begegnet ſeyn ſoll, der nämlich ein ſich ſo nennender „Nachtwandler“ angeblich die Wahl vorlegte zwiſchen den höchſten Ehren, unermeßlichem Reichthum und ewiger Schönheit, und nachdem ſie letztere gewählt ihr am Ende ihrer langen verliebten Laufbahn, unter Vorzeigung der von ihr erhaltenen Namensunterſchrift, den Tod ankündigte. Wer dieſe Geſchichte zuerſt erzählt hat, weiß man jetzt nicht zu ſagen, und der Verfaſſer ſagt es auch nicht. Manches bei ihm iſt von geringerer Bedeutung. Man ſcheide dergleichen immer

aus, und sehe scharf auf die Gewähr. Ueberhaupt sind Vorkommenheiten dieser Art am wichtigsten, wenn sie neu und aus jüngster Zeit sind, wenn sie lebendige Zeugnisse für sich haben, oder ältere, wenn etwas für die Sache daraus zu lernen ist. Denn wie schon öfter bemerkt worden, es handelt sich von dem Anbau einer Wissenschaft, und nicht von Mährchen. Aeltere Beispiele und Sammlungen davon dienen aber immer zum Beweis, daß dergleichen stets vorgefallen, und nicht blos geglaubt, sondern auch von glaubwürdigen Personen bezeugt worden.

Eine der ausführlichsten und wunderlichsten Geschichten ist (S. 44) die von dem Trommler zu Tedworth, vom Jahr 1661, einem verabschiedeten Soldaten unter Cromwell, der sich dafür, daß ein Herr Joh. Mompesson ihm seine Trommel und die falschen Päße abnehmen ließ, auf die er bettelte, durch einen sehr lästigen und nachtheiligen zauberischen Spuk rächte, womit seitdem dessen Haus heimgesucht war. Die Sache war in England so bekannt, daß sie Stoff zu einem Schauspiel gab.

Bei Gelegenheit einer schrecklichen Vergiftung eines Hrn. Blandy durch seine Tochter (S. 64) und der ihr vorausgegangenen Vorboten wird erzählt, daß, als dessen Frau noch vorher gestorben, und wenige Tage vor ihrem Tode einen Traum gehabt, welcher ihr jene Unthat verkündigte, zu gleicher Zeit sich um Mitternacht ein großer Musikchor habe hören

laſſen, der aus dem Garten hinter dem Zimmer der Kranken zu ertönen ſchien. Die Kranke, mit ihrem Traum beſchäftigt, hörte nichts davon, wohl aber die Tochter und einige Dienſtboten. Man vergleiche dazu die Fürbitte der Todten, Bl. a. Prev. 8te Samml. S. 200.

Die Geſchichte von Dr. Donne, deſſen entfernte Frau ihm mit einem todten Kinde in den Armen erſchien (ſ. Blätter 9te Samml. S. 164), wird hier ebenfalls (S. 108) und zwar nach Iſaak Walton erzählt.

Einiges verdient umſtändlicher ausgezogen zu werden. Einem Hrn. Thornton (S. 109) träumte in einer Nacht zweimal, ſein Gärtner ermorde die Köchin. Durch die Wiederholung des Traums aufgeſchreckt, eilt er mit dem Nachtlicht hinunter, um nach der Stelle zu gehen, wo er die That im Traum geſehen hatte. Es war vier Uhr, Mondſchein und kalt. Als er den kürzeſten Weg in den Garten durch die Küche will, findet er hier die Köchin weiß angezogen, wie ſie die Haube aufſetzt und den Mantel anthut, als wenn ſie verreiſen wollte. Auf ſeine Frage entdeckte ſie ihm, ſie ſey im Begriff, ſich mit dem Gärtner trauen zu laſſen, der am Ende des Gartens mit einem Pferd und Wagen halte, um ſie in einem benachbarten Dorf zur Kirche zu führen. Thornton ſagte, er habe wohl gegen die Heirath nichts einzuwenden, finde aber die Verheimlichung unrecht, und ſie ſolle nur einige Augenblicke warten bis er wieder komme, indem er vorher mit dem

Gärtner sprechen wolle. Als er an den von ihr bezeichneten Ort kam, war weder der Gärtner noch Pferd und Wagen da. Er ging weiter nach dem Platz, den ihm der Traum gezeigt hatte; und hier arbeitet ein Mann, ihm den Rücken kehrend, sehr eilfertig an einer Grube, etwa sechs Fuß lang und vierthalb Fuß tief und breit, ganz nach Art eines Grabes. Thornton nähert sich leise und ergreift den Menschen plötzlich und heftig bei der Schulter. Der Gärtner blickt nach seinem Herrn um, zittert und fällt in Ohnmacht. Man denke das Uebrige hinzu.

Sehr lehrreich ist (S. 118) eine von einem würdigen Prediger Ruddle zu Launceston in Cornwall berichtete und mit Bemerkungen begleitete eigene Erfahrung vom J. 1665. Seit Anfang dieses Jahrs herrschte dort eine gefährliche Krankheit, woran auch einige von seinen Schülern starben. Unter den Opfern der Seuche war ein vortrefflicher Jüngling von sechzehn Jahren, Eduard Elliot, dem er die Leichenrede hielt. Ein dabei anwesender alter Herr wurde sehr davon gerührt, indem er dabei an seinen Sohn gleichen Alters dachte, der durch ein seltsames Geschick seine Eltern bekümmerte. Nach der Beerdigung nöthigte dieser Mann den Prediger dringend, bei ihm einzukehren, und nach mehrern Einladungen und Verhinderungen kam dieser endlich acht oder vierzehn Tage später zu ihm zum Mittagessen. Er fand dort scheinbar zufällig einen Amtsbruder aus der Nachbarschaft,

welcher ihn nach Tisch im Garten umherführte, und ihm die Ursache der Bewirthung entdeckte. Der sonst so hoffnungsvolle jüngste Sohn, sagte er, ist zum äußersten Schmerz der Familie tiefsinnig geworden, hat den Verstand verloren; er glaubt von Geistern verfolgt zu werden, und hat die Ueberzeugung, daß ihm auf einem gewissen Feld, ungefähr eine halbe (engl.) Meile von hier, ein böser Geist begegne, so oft er diesen Weg nach der Schule geht. — Während des Gesprächs kamen die Eltern hinzu, bestätigten die Aussage und Alle wollten schließlich Ruddle's Meinung über die Sache hören. Er erklärte diese für seltsam, doch nicht unglaublich, und verlangte vor einem nähern Urtheil eine vertrauliche Unterredung mit dem jungen Menschen. Als dieser gerufen war, suchte er ihn vor allen Dingen durch Freundlichkeit zu gewinnen, fand ihn aber gleich offen, und hörte von ihm, er werde beständig von einer weiblichen Erscheinung auf einem benachbarten Felde beunruhigt, wobei er mit einem Strom von Thränen klagte, daß die Seinigen so unbillig seyen, ihm weder zu glauben, noch Mitleid mit ihm zu haben; wolle Jemand mit ihm dahin gehen, so werde er sich überzeugen; daß er die Wahrheit rede. Die Frau, die mir erscheint, sagte er, war eine Nachbarin meines Vaters, ist vor ungefähr acht Jahren gestorben, und hieß Dorothea Dingley; er beschrieb dann ihr Alter und Aussehen, und

erzählte, daß Sie nie mit ihm sprach, sondern schnell vorüberging, und ihm insgemein zwei bis dreimal auf dem Felde begegnete. Es war etwa ein Jahr her, seit er sie zuerst bemerkte. *) Anfangs hielt er sie für eine in der Nachbarschaft lebende Frau, die oft des Wegs käme, und erinnerte sich wohl des Gesichts, aber nicht des Namens. Als sie aber beständig Morgens und Abends, oft zwei bis dreimal, auf demselben Felde bei ihm vorüberkam, und er sie endlich für einen Geist halten mußte, hatte er dennoch guten Muth, redete sie oft an, erhielt aber nie Antwort. Nun änderte er seinen Weg nach der Schule, sie begegnete ihm aber auch hier. „Am Ende," sagte er, „fing ich an davor zu erschrecken, und betete beständig, Gott wolle mich entweder davon befreien, oder mich wissen lassen, was es bedeute. Tag und Nacht, im Schlaf und Wachen, ging mir die Gestalt immer im Sinn herum, und ich wiederholte oft die Sprüche der Schrift: Du erschreckest mich mit Träumen, und mit Gesichten machest du mir Grauen (Hiob 7, 14), und: Des Morgens wirst Du sagen: Ach daß es Abend wäre! und des Abends wirst du sagen: Ach daß es Morgen wäre! vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, das du mit deinen Augen sehen wirst (5. Mos. 28, 67). — Pfarrer Ruddle war über die Aufrichtigkeit des

*) Also sieben Jahre nach ihrem Tode.

Jünglings und über die passende Anwendung der Bibelstellen erfreut, und hieß ihn weiter erzählen. — „Allmälig," sagte er, „wurde ich sehr nachdenklich, so daß es meiner ganzen Familie auffiel. Als ich heimlich darüber befragt wurde, sagte ich es meinem Bruder Wilhelm, und er vertraute es meinen Eltern. Sie lachten mich aber aus, befahlen mir, meiner Schule abzuwarten, und mir solche Phantasien aus dem Kopf zu schlagen. Ich ging demnach oft in die Schule, begegnete aber immer der Frau unterwegs." Der Pfarrer erbot sich zuletzt, ihn auf das Feld zu begleiten, worüber er höchst vergnügt war. Nun kamen aber die Eltern mit dem andern Geistlichen voll Ungeduld wegen des Ausgangs der Unterredung, und da der Junge so fröhlich aussah, so fing der Vater sogleich an: „kommen Sie, Herr Ruddle, Sie haben mit Samuel gesprochen, ich hoffe, er wird jetzt gescheuter seyn; ein fauler Bursche! ein fauler Bursche!" — Bei diesen Worten lief der Jüngling ohne Erwiederung zur Treppe hinauf in sein Zimmer, und Ruddle beschwichtigte die Neugierde der Uebrigen mit der Versicherung, daß er Stillschweigen gelobt habe und Wort halten werde, daß sie aber bald Alles erfahren sollten. Am nächsten Morgen vor fünf Uhr war der Jüngling in des Pfarrers Zimmer; dieser stand auf und ging mit ihm. Das Feld, wohin er ihn führte, war ganz frei und ungefähr drei Furlongs *)

*) 1 Furlong = 1/8 engl. Meile.

von allen Häuſern entfernt. Sie hatten kaum den dritten Theil zurückgelegt, als das Geſpenſt in weiblicher Geſtalt, mit allen zuvor beſchriebenen Umſtänden ihnen begegnete und vorbeiging. Der Pfarrer war etwas betroffen; er hatte ſich feſt vorgenommen es anzureden, konnte aber nicht, und wagte auch nicht zurückzuſehen. Sie gingen bis ans Ende des Feldes, aber das Geſpenſt begegnete ihnen nicht wieder. Bei der Heimkunft erwartete ihn die Mutter; er ſagte ihr, die Klage ihres Sohnes ſey ſeiner Meinung nach nicht zu verwerfen, ſie ſolle aber vorſichtig ſeyn, daß es keinen Lärm in der Gegend gebe. An einem folgenden Morgen (am 27. Jul.) ging Ruddle allein über das Feld, ohne daß ihm etwas begegnete. Er kehrte um und machte noch einen Gang, da erſchien ihm das Geſpenſt ungefähr auf derſelben Stelle wie vorher, als der junge Mann bei ihm war; es ſchien ſich aber ſchneller als damals zu bewegen, und war etwa zehn Schuh weit rechts von ihm. Abends an demſelben Tage waren die Eltern und der Sohn bei ihm auf ſeiner Stube; er ſchlug ihnen vor, nächſten Morgen zuſammen hinzugehen, und ſie entſchloſſen ſich dazu. In der Frühe, um kein Aufſehen bei dem Geſinde zu erregen, gingen ſie unter dem Vorwand hinaus, einen Waizenacker zu beſehen, der Pfarrer auf ſeinem Pferde nahm einen Umweg, und traf bei einer verabredeten Steige*) mit ihnen zuſammen.

*) Stile, Querbalken an einem Zaun, wo man überſteigt.

Von da wandelten ſie alle Vier gemächlich in das Feld, und waren ſchon über die Hälfte, ehe das Geſpenſt erſchien. Alsdann kam es, erzählt Ruddle, über die Steige, die gerade vor uns lag, und bewegte ſich mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß, während wir ſechs oder ſieben Schritte gethan hatten, es vorüber war. Ich wandte mich um und lief ihm nach mit dem Jüngling zur Seite; wir ſahen es über die Steige gehen, durch die wir hereingekommen waren, aber nicht weiter; ich ſtieg auf die Hecke an einen Platz und er an einen andern, wir konnten aber nichts wahrnehmen, ſo daß ich behaupten darf, daß das ſchnellſte Pferd in England nicht in ſo kurzer Zeit aus dem Geſicht hätte verſchwinden können. Zweierlei beobachtete ich bei der Erſcheinung an dieſem Tage: 1) daß ein Hühnerhund, welcher der Geſellſchaft unbemerkt folgte, bei dem Vorübergang des Geſpenſtes bellte und davonlief, woraus leicht zu ſchließen iſt, daß nicht unſere Furcht oder Einbildung das Geſpenſt erſchaffen; 2) daß die Bewegung des Geſpenſtes keine ſchreitende oder tretende war, ſo daß es die Füße bewegt hätte, ſondern eine Art von Gleiten, wie das der Kinder auf dem Eis oder eines Boots auf einem ſchnellen Strom abwärts, was genau mit der Beſchreibung übereinſtimmt, welche die Alten von der Bewegung ihrer Lemuren machen. Dieſer Augenſchein (fährt Ruddle fort) überzeugte, erſchreckte aber auch außerordentlich den alten Herrn

und seine Gemahlin, welche die Dorothea Dingley bei Lebzeiten gekannt hatten, bei ihrem Begräbniß gewesen waren, und vollständig ihre Züge in der jetzigen Erscheinung wiedersahen. Ich war entschlossen zu handeln, und Mittel zu gebrauchen, dergleichen unterrichtete Männer in solchen ungewöhnlichen Fällen mit Erfolg angewandt haben. Den nächsten Morgen (es war Donnerstag) ging ich sehr früh für mich aus, und wandelte etwa eine Stunde lang in Betrachtung und Gebet in den Feldern, die an jenes grenzten. Bald nach fünf Uhr schritt ich über die Steige in das beunruhigte Feld, und hatte nicht über dreißig oder vierzig Schritte gethan, als das Gespenst an der weitern Steige erschien. Ich redete es mit lauter Stimme an, worauf es sich ganz langsam näherte, und als ich näher trat, so bewegte es sich nicht. Ich redete wieder, und es antwortete mit einer Stimme, die weder sehr hörbar noch verständlich war. Ich war nicht im mindesten erschrocken, und hielt mithin an, bis daß es wieder sprach und mich befriedigte. An demselben Abend, eine Stunde nach Sonnenuntergang, begegnete es mir wieder bei der nämlichen Stelle, und nach wenig Worten von beiden Seiten verschwand es ruhig, und erschien seitdem nicht mehr, wird auch nie wieder erscheinen um irgend Jemand zu beunruhigen. Die Unterredung am Morgen dauerte ungefähr eine Viertelstunde. Diese Dinge (fährt Ruddle fort) sind wahr, ich weiß

das mit so vieler Gewißheit, als Augen und Ohren mir gewähren können, und bis ich überzeugt werden kann, daß meine Sinne mich über ihre eigenthümlichen Gegenstände betrügen, und durch diese Ueberzeugung mich des stärksten Beweggrundes zum Glauben an die christliche Religion berauben kann, muß und werde ich behaupten, daß diese Dinge, die hier auf dem Papier stehen, wahr sind. Ich weiß vollkommen wohl, wie schwer Nachrichten von so ungemeiner Natur und Verrichtung Glauben finden. Dieser Unglaube läßt sich zuschreiben 1) den unendlichen Mißbräuchen des Volks und den Täuschungen seines Glaubens durch verschmitzte Mönche u. s. w. in den Tagen der Finsterniß und der Pfiffelei. Denn sie machten Erscheinungen, so oft es ihnen beliebte, und gewannen Geld und Kredit, indem sie die Terriculamenta vulgi stillten, die ihre eigene Kunst hervorgerufen hatte. 2) Dem vorherrschenden Somatismus und den hobbesischen Grundsätzen in diesen Zeiten, worin die Lehre der Sadducäer wieder auflebt, und mit der Natur der Geister auch nothwendig ihre Erscheinung geleugnet wird. 3) Der Unwissenheit unserer Zeitgenossen in diesem besondern und geheimnißvollen Theil der Philosophie und Religion, namentlich der Communikation zwischen Geistern und Menschen. Kein Gelehrter unter zehntausend (wenn auch sonst von vortrefflichen Kenntnissen) weiß etwas davon oder kennt den Weg der Behandlung. Diese Unwissenheit

erzeugt Furcht und Abſcheu vor einer Sache, die außerdem eine unvergleichliche Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht werden könnte. — So weit dieſer erleuchtete Geiſtliche. Der Bericht und die Bemerkungen ſind ſo friſch und merkwürdig, als wenn ſie von heute wären, und man ſieht, daß Ruddle, der die Urſache der Unruhe des Geiſtes, und wodurch ihm geholfen worden, mit Stillſchweigen bedeckt, ihn auf eine Weiſe zu beſprechen und zufrieden zu ſtellen verſtand, welche dem Chriſtenthum Ehre macht und es beſtätigt. Was wäre ohne dieſen Mann für dieſe Seele nicht nur, ſondern auch für die Familie, aus der Geſchichte geworden? und was in aller Welt können die Somatiker hier einwenden? — Zu den Betrachtungen, die ſich dabei darbieten, gehört auch die pſychologiſche Frage, ob R. die Erſcheinung, die anfangs nur unvernehmlich lallte, gleichſam aus ihrem Seelenſchlafe wecken, ihr das Bewußtſeyn und die Beſinnung, und dadurch die Sprache, mithin den Geiſt, wieder verſchaffen mußte, damit ſie ihm ihr Begehren deutlicher zu erkennen geben konnte, oder ob er nur zuerſt nicht im Stande geweſen iſt, in ihrem Sinn ohne hörbare Worte zu leſen und eben ſo Antwort zu erhalten, was vielleicht zuſammen richtig iſt.

Ein Beiſpiel von Seyn außer dem Leibe (völliger Ekſtaſis), *) durch heftige Sehnſucht gewirkt, ſchickte

*) Vgl. Blätter a. Prev. 9te Samml. S. 150.

ein Prediger Tilſon an Baxter als Beitrag zu ſeinem Werk über die Geiſterwelt ein (S. 132). Marie, Ehefrau des Joh. Goffe zu Rocheſter, ging wegen langwieriger Kränklichkeit zu ihrem Vater nach Weſt-Mulling, ungefähr 9 engl. Meilen von dort, und ſtarb in deſſen Hauſe am 4. Jun. 1691. Den Tag vor ihrem Tode ſehnte ſie ſich mit Ungeduld, ihre zwei Kinder zu ſehen, die ſie unter der Pflege einer Wärterin zu Hauſe gelaſſen hatte. Sie bat ihren Mann, ein Pferd für ſie zu miethen, ſie müſſe heim und bei ihren Kindern ſterben. Man ſtellte ihr die Unmöglichkeit vor, auch nur das Bette zu verlaſſen; ſie ſagte aber: wenn ich nicht zu Pferd ſitzen kann, ſo will ich darauf liegen, denn ich muß meine armen Püppchen ſehen. Abends um zehn Uhr war ein Pfarrer des Orts bei ihr, ſie vertraute auf die Barmherzigkeit Gottes und war zu ſterben bereit, ſagte aber: mein Jammer iſt, daß ich meine Kinder nicht ſehen kann. Früh zwiſchen ein und zwei Uhr fiel ſie in eine Entzückung. Eine Wittwe Namens Turner, die in der Nacht bei ihr wachte, fand ihre Augen offen und ſtarr, die Kinnlade eingefallen (her jaw fallen); ſie legte ihr die Hand auf Mund und Naſe, und konnte keinen Athem ſpüren, war daher zweifelhaft, ob ſie noch lebe oder todt ſey. Den folgenden Tag ſagte die Sterbende zu ihrer Mutter, ſie ſey zu Haus bei ihren Kindern geweſen. „Das iſt unmöglich," verſetzte die Mutter, „du lagſt ja die

ganze Zeit hier zu Bette.“ „Ja,“ antwortete jene, „ich war aber letzte Nacht bei ihnen als ich schlief.“ Die Wärterin zu Rochester, Wittwe Alexander mit Namen, wollte einen Eid schwören und das Sacrament darauf empfangen, daß an dem Morgen kurz vor zwei Uhr sie das Ebenbild jener Marie Goffe aus dem nächsten Zimmer kommen gesehen (wo das ältere Kind allein im Bette lag und die Thür offen stand), und daß sie an der Seite ihres Bettes ungefähr eine Viertelstunde gestanden, wo das jüngere Kind neben ihr lag; ihre Augen bewegten sich und ihr Mund ging auf und zu, aber sie sprach nichts. Die Wärterin versicherte, daß sie völlig wach gewesen; es war schon hell, da es einer von den längsten Tagen im Jahr war. Sie setzte sich im Bette auf und sah die Erscheinung fest an; da hörte sie die Glocke draußen auf der Brücke zwei schlagen, und sagte hernach: „Im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, was bist du?“ Darauf entfernte sich die Erscheinung und ging weg; sie schlüpfte in ihre Kleider und folgte ihr, kann aber nicht sagen, was aus jener geworden. Erst jetzt kam sie großer Schrecken an, sie ging zur Hausthür hinaus, wandelte über den Kai (denn das Haus lag gerade am Fluß) ein paar Stunden lang, und sah nur von Zeit zu Zeit nach den Kindern. Um fünf Uhr klopfte sie an einem Nachbarhaus, wo sie aber nicht aufstehen wollten; wieder um sechs Uhr ließ man sie ein. Da erzählte sie den ganzen Vorfall;

man wollte sie überreden, es sey ein Irrthum oder Traum gewesen; sie versicherte jedoch, so wahr sie je in ihrem Leben die Frau gesehen habe, so habe sie sie diese Nacht gesehen. — Das Uebrige des Berichts dient zur Bestätigung der Glaubwürdigkeit.

Die Erscheinung des „strahlenden Knaben," den Lord Londonderry bei einem Besuch in Irland gesehen (s. Blätter 6te Samml. S. 65), wird hier auch erzählt (S. 162). Ferner kommt (S. 264) vor, was (4te Samml. S. 57) von einem schrecklichen Ring eines Hrn. Booty nach Strombely mitgetheilt worden. Deßgleichen die Geschichte von einem Major v. Blomberg, welche ebenfalls früher geliefert worden (4te Samml. S. 80), nur mit dem Unterschied, daß sie sich nicht, wie dort gesagt, auf St. Domingo (Hayti), sondern auf der Insel Dominica zugetragen haben soll (eine wenig bedeutende Verwechslung), und da das englische Buch von zwei Kindern redet, so ist zu bemerken, daß die deutsche Erzählung, und nach einer bestätigenden handschriftlichen Privatnotiz richtiger, nur von Einem Knaben spricht. Eben diese Notiz nennt auch Dominica.

Eine Besessenheitsgeschichte aus dem Jahr 1788 (S. 242) machte damals in der Grafschaft Somerset großes Aufsehen; sie hat den Charakter aller in unsern Tagen vorgekommenen. Was aber dabei auffällt, ist, daß der Patient, welcher über achtzehn Jahre lang von sieben Dämonen besessen war, von diesem Uebel

ganze Zeit hier zu Bette.“ „Ja,“ antwortete jene, „ich war aber letzte Nacht bei ihnen als ich schlief.“ Die Wärterin zu Rocheſter, Wittwe Alexander mit Namen, wollte einen Eid ſchwören und das Sacrament darauf empfangen, daß an dem Morgen kurz vor zwei Uhr ſie das Ebenbild jener Marie Goffe aus dem nächſten Zimmer kommen geſehen (wo das ältere Kind allein im Bette lag und die Thür offen ſtand), und daß ſie an der Seite ihres Bettes ungefähr eine Viertelſtunde geſtanden, wo das jüngere Kind neben ihr lag; ihre Augen bewegten ſich und ihr Mund ging auf und zu, aber ſie ſprach nichts. Die Wärterin verſicherte, daß ſie völlig wach geweſen; es war ſchon hell, da es einer von den längſten Tagen im Jahr war. Sie ſetzte ſich im Bette auf und ſah die Erſcheinung feſt an; da hörte ſie die Glocke draußen auf der Brücke zwei ſchlagen, und ſagte hernach: „Im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes, was biſt du?“ Darauf entfernte ſich die Erſcheinung und ging weg; ſie ſchlüpfte in ihre Kleider und folgte ihr, kann aber nicht ſagen, was aus jener geworden. Erſt jetzt kam ſie großer Schrecken an, ſie ging zur Hausthür hinaus, wandelte über den Kai (denn das Haus lag gerade am Fluß) ein paar Stunden lang, und ſah nur von Zeit zu Zeit nach den Kindern. Um fünf Uhr klopfte ſie an einem Nachbarhaus, wo ſie aber nicht aufſtehen wollten; wieder um ſechs Uhr ließ man ſie ein. Da erzählte ſie den ganzen Vorfall;

sehr lebhaft schien. Wenige Tage nachher, so schnell ein Brief zu mir gelangen konnte, empfing ich einen von meinem Vater, worüber ich etwas betroffen war, und vermuthete, es müsse was Außerordentliches vorgefallen seyn, weil ich erst kurz zuvor ein Schreiben von den Meinigen erhalten hatte, und sich alle wohl befanden. Bei der Eröffnung war ich noch mehr betroffen, denn mein Vater schrieb an mich, als ob ich todt wäre, mit dem Verlangen, wenn ich lebte, oder in wessen Hände der Brief fallen möchte, ihm unmittelbar zu schreiben; sollte mich aber der Brief am Leben finden, so meinten sie, ich werde nicht lange leben, und gaben als Grund ihrer Besorgniß an, daß in einer gewissen Nacht, die sie nannten, als sie zu Bette gelegen, mein Vater schlafend, meine Mutter wach, diese gehört, wie Etwas die Vorderthür zu öffnen gesucht, aber weil es sie verschlossen gefunden, an die Hinterthür gegangen, sie aufgemacht, eingetreten und gerade durch die Zimmer zur Treppe herauf gekommen, und sie vollkommen meinen Tritt erkannt habe; daß ich dann an ihr Bette gekommen und zu ihr die Worte gesagt: Mutter, ich mache eine weite Reise, und bin gekommen euch Lebewohl zu sagen; worauf sie mir erschrocken geantwortet: O theurer Sohn, du bist todt! was denn eben die Umstände und Worte meines Traums waren; sie hörte und sah aber weiter nichts, gleichwie auch ich im Traum. Darauf weckte sie meinen

Vater und erzählte ihm den Vorfall; er ſuchte ſie zu beruhigen und zu überreden, daß es nur ein Traum geweſen ſey; ſie beharrte dabei, es ſey kein Traum geweſen, ſie ſey ſo wach geweſen wie jemals, und habe nicht die geringſte Neigung zum Schlaf gehabt, ſeitdem ſie zu Bette gegangen. Aus dieſen Umſtänden bin ich genöthigt zu ſchließen, daß es gerade in demſelben Augenblick geſchehen, wo mir der Traum vorkam, obgleich die Entfernung zwiſchen uns gegen hundert (engl.) Meilen war; jedoch kann ich darüber nichts Beſtimmtes ſagen. Dieſes begab ſich, als ich auf der Akademie zu Ottery in Devon war, im Jahr 1754, und noch in dieſem Augenblick iſt jeder Umſtand friſch in meinem Andenken. Ich hatte ſeitdem öfters Gelegenheit, mit meiner Mutter von der Sache zu reden, und Alles war ihr eben ſo friſch im Gedächtniß wie mir. Ich habe oft gedacht, ihre Empfindung ſey in dieſem Betreff ſtärker als die meinige geweſen. Was ſonderbar ſcheinen mag, das iſt, daß ich mich keiner merkwürdigen Vorfallenheit erinnern kann, die darauf erfolgt wäre. Dieſes iſt eine ganz nackte, einfache Erzählung von einer Thatſache.“ — Hr. Wilkins, ſetzt der Mittheiler hinzu, ſtarb am 15. Nov. 1800, in ſeinem ſiebenzigſten Lebensjahr. — Iſt nun irgend eine Geſchichte geeignet, uns mit ſolchen Phänomenen der geiſtigen Natur vertraut zu machen und Furcht und Schrecken davor zu benehmen, ſo iſt es vermuthlich dieſe. Wir

brauchen nicht anzunehmen, daß ein oder ein paar Dämonen den Spuk bei Mutter und Sohn hervorgebracht, sondern die Seele des jungen Wilkins scheint etwa durch körperliche Veranlassung (wie mancher andre junge Mensch in der Aufwallung des Bluts aus dem Bette fällt), in diese Extravaganz gerathen und wirklich an dem Ort gewesen zu seyn, wo sie gesehen wurde, auch alles das gethan und geredet zu haben, was oben erzählt ist, ohne daß es die mindeste üble Folge gehabt hätte, die Angst der Eltern abgerechnet. Der Jüngling meinte im Traum, er wandre nach London; das war seine weite Reise, welche die Mutter von der Reise in die andre Welt auslegte. Außerdem müßte man eine sympathetische Fernwirkung annehmen, wodurch die Mutter genöthigt worden, sich alles das vorzustellen, was sie gehört und gesehen hat, und diese Idee ist viel unwahrscheinlicher. Man vergleiche oben die Erscheinung der Marie Goffe bei ihren Kindern.

Zum Schluß wenden wir uns noch zu einer weniger gleichgültigen, vielmehr preiswürdigen Begebenheit (S. 290). Ein Hr. Weston, von Old-Swinford in Worcestershire, ging im Sommer 1759 eines Abends in den schönen Park des Lords Lyttleton zu Hagley (in Thomsons Jahrszeiten als das brittische Tempe bezeichnet) spazieren, als ihn ein Regenschauer überfiel, und er nach einer Grotte lief, wo er sich unter eine breite Eiche stellte, in deren Schatten

für einen armen Bauer hielt, welcher lange
gearbeitet hatte, ſo rief er ihn beim Namen,
aber keine Antwort, und da die Erſcheinung
verſchwand, ſo wurde er ſehr beſtürzt. Des Ge
ungeachtet, verließ Hr. Weſton ſeinen Zufluc
und ging um einen aufſteigenden Hügel heru
müht, die Geſtalt, welche ſich ihm gezeigt ha
entdecken. Das blieb zwar ohne den gewü
Erfolg, aber es hatte einen weit heilſamern
eben als er den Gipfel eines Hügels erſtiegen
der auf ſeinem Rückweg zur Grotte lag, ſch
fürchterlicher Blitzſtrahl gegen die ehrwürdige
zerſplitterte ſie und tödtete zwei Stück Vieh
ihren Aeſten. Bei ſeiner Rückkunft nach Si
fand Hr. Weſton, daß ſo eben der Tod des A
manns in der Nachbarſchaft angeſagt war.
zählte ſogleich die Begebenheit weiter, ließ de
nam auf ſeine Koſten anſtändig begraben, un
zum Unterhalt der Wittwe bei, indem er ih
nur ein Jahr Pacht für ihr Häuschen und
ſtück erließ, ſondern ihr auch ein kleines J

Zeit das Monatsblatt von Beuggen seine Leser erschreckte, vielmehr von einer Sache, die, wenn man nähere Kenntniß davon nehmen wollte, wie Pfarrer Ruddle mit Recht sagt, „eine unvergleichliche Wohlthat für das menschliche Geschlecht werden würde.“

— y —

Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens.

(Aus Rußland.)

Auch ich erlaube mir als Beisteuer zur Wahrheit, Ihnen meine und der Meinigen Wahrnehmungen aus dem Nachtgebiete der Natur beifolgend mitzutheilen. Zwar sind es, in historischer Hinsicht und im Vergleich mit manchen andern Erzählungen, nur Kleinigkeiten, die, hätten Ungläubige sie erlebt, auch wahrscheinlich unbeachtet, oder doch wenigstens unbedacht geblieben wären; — aber für mich haben sie psychologisches Interesse, da ich sie größtentheils selbst mit Aufmerksamkeit wahrnahm und möglichst untersuchte; und ich meine, daß solche Wahrheiten, seyen sie auch noch so einfach und ungeschmückt, noch immer und so lange der Mittheilung werth sind, bis ihnen eine allgemeine Anerkennung zu Theil wurde.

Sollten Sie diese Erfahrungen mit den wenigen beigefügten Mittheilungen andrer glaubwürdiger

Personen in Ihre Blätter einrücken wollen, so mag es immerhin unter meinem vollen Namen geschehen, denn ich scheue mich nicht die Wahrheit zu bekennen, wenn auch Unwissenheit, Vorurtheil und Weltklugheit darüber spötteln. — Im Falle des Gedrucktwerdens hege ich nur den Wunsch, daß diese meine Erzählungen mit sammt diesem Briefe, in der Ihnen gewordenen Folge und Zusammenhängend, dem Publikum übergeben werden.

Wer in pantheistische Theorien befangen, oder auch nur durch sinnlichen Schein geblendet, — an ein persönliches Fortleben nach dem Tode nicht glaubt, der kann in solcher Kurzsichtigkeit freilich auf keine Weise die Möglichkeit und Wirklichkeit der Geistererscheinungen, oder überhaupt die Rückwirkungen Abgeschiedener zugeben; er muß, wenn sich dennoch unbestreitbar dahin deutende Thatsachen finden, seine Zuflucht zu den unzureichendsten Erklärungen nehmen und sich bestmöglichst damit begnügen. — Wie aber Solche, die an eine Unsterblichkeit überhaupt glauben, die Möglichkeit einer Wechselwirkung zwischen dem Diesseits und Jenseits geradezu leugnen und mit der hartnäckigsten Abgeneigtheit selbst die glaubwürdigsten Thatsachen mit den seichtesten Meinungen zurückweisen, das ist mir unbegreiflich; da doch die Möglichkeit solcher Wirkungen durchaus mit keinen zureichenden Gründen zu widerlegen ist; denn was die Philosophie, wenn sie persönliche

Fortdauer zugab, gegen die Möglichkeit solcher Rückwirkungen aufstellen konnte, das gründet sich nur auf willkürlich angenommene Präm ssen, die höchstens nur Abstraktionen aus dem sinnlichen Scheine, aber keineswegs aus dem Wesen der Natur sind, und nicht selten sogar, auf blinden Glauben.

So ist es eine nur auf den oberflächlichsten Schein sich gründende philosophische Meinung, daß der irdisch-materielle Leib, die alleinige Ursache der räumlichen und zeitlichen Beschränkung des in ihm wohnenden Geistes sey, und daß letzterer mit dem Tode dieses Leibes auch gänzlich alles Leibliche verliere und dann ungenirt außer Zeit- und Raumverhältnissen fortlebe, und daß folglich zwischen dem diesseitigen und jenseitigen Leben keine Analogie stattfinden könne. Was anders denn, als nur der sinnliche Schein berechtigte zu dieser Meinung und ihrer Schlußfolge, der Materie eine so beschränkende Macht über den Geist zuzuschreiben? Welcher sichere Grund ist dafür da, daß dem auch wirklich so sey? Auch hat man ja und nicht mit Unrecht behauptet, daß der Geist nicht unmittelbar auf die Materie wirken könne, und so vermag auch wohl diese nicht unmittelbar auf jenen zu wirken. Ist nicht vielmehr die Beschränkung des Geistes das Werk eines überſinnlichen Princips, eines Mediums zwischen ihm und der Materie? dessen wirkliches Vorhandenseyn sich uns ja auch unverkennbar,

wenigſtens in Beziehung auf die Leiblichkeit, offenbart, das, wie die Erfahrung lehrt, auch die Materie beherrſcht, ſie zum Leibe des Geiſtes geſtaltet und die chemiſchen Geſetze, was kein Laboraut vermag, zu organiſchen Zwecken modifizirt, und das folglich, als höhere Potenz, nicht durch Chemismus zerſtört werden, wohl aber durch entſtehendes Uebergewicht deſſelben, von ihm ſich ſcheiden kann, und auf jeden Fall dem Geiſte näher verwandt ſeyn muß, als die Materie. Ueberdies noch iſt ja auch die Möglichkeit alles Vereinzelt-Entſtandenen und Exiſtirenden nur allein in Raum- und Zeitverhältniſſen denkbar; und ſomit ſind dieſe auch wohl in einer für uns überſinnlichen Welt noch gültig.

So auch gründet ſich die Meinung, daß nach der Trennung des Geiſtes vom irdiſchen Leibe, erſterer dann in keiner Verwandtſchaft mehr zur körperlichen Natur ſtehe und überhaupt keine Wechſelwirkung zwiſchen Sinnlichem und Ueberſinnlichem ſtattfinde, nur allein auf einen ſtockblinden Glauben; denn die lehrt ja ſchon täglich jedem vorurtheilsfreien Beobachter, daß alles Produzirende in der ſinnlichen Natur ein Ueberſinnliches iſt; ja daß das Sinnliche überhaupt eigentlich nur ein Produkt des Ueberſinnlichen ſey und nur aus ſolchem und durch ſolches beſtehe, und daß eben darum beides gerade in der genaueſten Wechſelbeziehung ſtehe.

Warum sollte nun ein mit der irdischen Welt innigst verbunden gewesener Geist auf einmal durch den leiblichen Tod alle gesetzliche Verwandtschaft, die doch überall so unveränderlich ist, verlieren, ihm gar keine Rückwirkung mehr möglich seyn und keine Mittel, sich uns wahrnehmbar zu machen, zu Gebote stehen? Ich wüßte wahrlich dafür keinen nur einigermaßen genügenden Grund anzugeben. Auch erkannte ja schon längst die Philosophie einen gesetzlichen Zusammenhang aller Dinge untereinander als nothwendig an, und die Geister- und Körperwelt, die hier so innig zusammenhängen, sich so durchdringen und auf einander wirken, sollten dennoch im Allgemeinen ganz geschiedene Dinge seyn? — Welch eine Inkonsequenz!

Um übrigens wissen und beurtheilen zu können, was in der Natur überhaupt möglich oder nicht möglich sey, müßte man sie auch durch und durch kennen und begreifen, und die Wissenschaft sie erschöpft haben; da wir aber wohlbekannter Weise noch gar sehr von solchem Ziele entfernt sind und wir ihm im Allgemeinen noch lange nicht über Mögliches und Unmögliches entscheiden können, so ist es billig auch eine sehr übereilte und vorlaute Anmaßung, alles, was nicht nach den alltäglichen Erfahrungen und unsern bisherigen Theorien darüber erklären läßt, geradezu als unwahr und unvernünftig zu verwerfen.

Immer scheint es mir ein bedenkliches Zeichen zu seyn, wenn Menschen jede angebliche Kunde vom Jenseits, die, wenn sie wahr wäre, doch billig das Interessanteste für uns in Beziehung auf unsere Zukunft seyn müßte, mit Spott von sich weisen und es nicht einmal der Mühe werth achten, das darüber Gesagte einer vorurtheilsfreien Prüfung zu würdigen. Solche sind aber auch nicht ungeneigt zu glauben, daß keine Erinnerung vom diesseitigen Leben mit uns hinübergehe, als ob das Gedächtniß aus Fleisch und Knochen bestände und nicht eben so geistig wäre wie das Denken ꝛc. Warum nicht mit ungetrübter Zuversicht und gern in die Zukunft geschaut, und gehofft, daß wir der Geschichte unseres Ichs uns deutlich bewußt bleiben? — Ohne solche Erinnerung wären ja alle bisherigen Lebenserfahrungen für die Folge nutzlos und auch keine einstige Verantwortlichkeit möglich.

Ein kleinliches Vorurtheil ist es auch, wenn man meint, daß, weil Gott uns überhaupt unsern jenseitigen Zustand so verborgen hält, wir auch gar nicht befugt seyen, darüber nachzuforschen und Aufschlüsse zu suchen. Dann wären ja die Religionslehren auch zu tadeln, die uns gerade auf eine jenseitige Existenz aufmerksam machen, und zu solcher Wißbegier anregen. Wie viele Natureigenschaften, die nicht minder tief verborgene Geheimnisse waren, wurden erst nach Jahrtausenden zu unserm Nutzen und Vergnügen entdeckt; und mit wie vielem dürfte künftig, bei

dem steten Fortschritte der Wissenschaft, unsere Erkenntniß noch bereichert werden, von dem wir bis jetzt noch keine Idee haben. Nach solchem Vorurtheile müßte denn auch jede Naturforschung und Spekulation für unsern nach Erkenntniß und Wahrheit dürstenden Geist etwas Unzuläßiges und Unerlaubtes seyn; denn die Natur ist uns ja auch von jeher ebenfalls ein göttliches Mysterium. Meines Bedünkens ist die Natur uns gerade darum so geheimnißvoll, damit unser Geist in ihrer Erforschung eine unerschöpflich interessante Beschäftigung fände, seinen Lebensgenuß immer mehr durch eigenes Streben vervollständige und die unergründliche Weisheit und Macht Gottes überhaupt wahrnehme.

Unendlich viel wäre aber gewiß für die Menschen gewonnen, wenn immer mehr durch unwiderlegbar festgestellte Thatsachen, jeder eine unbezweifelbare Gewißheit von seiner jenseitigen Fortdauer und seiner einstigen Verantwortlichkeit für diesseitige Lebensweise bekäme; auch wenn wir außerdem sonst nichts Spezielleres als bisher darüber erfahren sollten. Mit wie viel mehr Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit würde bei solcher Ueberzeugung dann jeder schon um sein Selbst willen handeln und um wie viel mehr dadurch das innere wie das gesellschaftliche Wohl verbessert. Und dahin kann und muß es, da großentheils die Zeit des frommen Glaubens jetzt vorüber

ist, noch kommen; eine solche Offenbarung ist gerade jetzt nothwendig.

Nicht minder aber wäre es für die Wissenschaft auch von der höchsten Wichtigkeit, etwas Bestimmtes von dem Verhältnisse eines abgeschiedenen Geistes zu seiner jenseitigen Leiblichkeit, wie von seinem Verhältnisse zur diesseitigen Sinnenwelt zu erfahren; man würde ohne Zweifel noch zu neuen allseitigeren Naturansichten gelangen, vielleicht bisher noch unbekannte Eigenschaften und Modifikationen der Materie kennen lernen, und so auch unsere bisherigen Theorien rektifiziren können.

Alle, welche die Wahrheit wahrhaft lieben, müssen Ihnen daher mit Recht höchst dankbar seyn, daß Sie mit edler Freimüthigkeit und ohne Menschenscheu Ihre wohl beobachteten Erfahrungen in diesem Gebiete, und auch die von andern glaubwürdigen Personen bekannt machen; und dieser Dank gebührt Ihnen auch von solchen, die, wie ich, in so mancher Hinsicht von Ihren Religionsansichten abweichen. Gedenken Sie immerdar Ihres eigenen und schönen Spruches:

„— was auch die Menschen sagen,
Mich rühret nicht die Erde an,
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfassen kann.

Moskau, im April 1837.

Renatus Lüderitz.

1.

Im Jahre 1817 miethete in A. bei H. einer meiner Freunde ein Haus, dessen Eigenthümer nicht lange zuvor Wittwer geworden und ausgezogen war. — Mein Freund bezog nun mit seiner Familie die untere Etage des Hauses, seine Schwiegermutter aber die eine Hälfte der oberen; die andere Hälfte wurde schon früher von einer andern Wittwe bewohnt. Die Schwiegermutter, die oben allein schlief und sehr zeitig zu Bette ging, erwachte nun gegen ihre Gewohnheit alle Nächte um zwölf Uhr, und es war ihr immer so, als habe sie jemand gerufen und geweckt; mehrere Male wurde ihr auch sogar das Kopfkissen herunter gezogen. Da es ihr bei diesen Vorfällen in ihrer nächtlichen Einsamkeit sehr unheimlich wurde, so verlangte sie, daß künftig ein Dienstmädchen bei ihr im Zimmer schlafen solle. Nun traf es sich gerade, daß diese Familie ein so eben vom Lande gekommenes Mädchen in den Dienst nahm und dieses mußte nunmehr der Schwiegermutter Gesellschaft leisten. Das allnächtlich plötzliche Erwachen letzterer dauerte aber fort.

Nach Verlauf von acht Tagen kündigte dieses Mädchen der Familie den Dienst auf, mit dem Bemerken, sie könne nicht länger in diesem Hause bleiben. Da man mit ihr zufrieden war und sie nicht gerne schon wieder verlieren wollte, so fragte man sie, was sie denn zu diesem Entschluß veranlaßt habe;

und nach langem Zureden gestand sie endlich, sie möge darum nicht bleiben, weil es hier im Hause spuke. Durch weitere Nachfrage erzählte sie nun auch, daß alle Nächte eine Frau vom Boden herunter in das Schlafzimmer der Schwiegermutter komme, zu deren Bett gehe und hineinsehe (dies war der Moment, wenn letztere erwachte), dann sich an den Tisch setzte, den Kopf traurig auf die Hand stütze, so beinahe eine halbe Stunde verweile und dann schnell wieder hinausgehe. Nun mußte sie auch noch das Aussehen der angeblichen Gestalt beschreiben, und aus ihrer Erzählung erkannte man deutlich, daß es die verstorbene Frau des Hausbesitzers sey. Mein Freund und seine Familie hatte sie sehr gut und zwar als geizig gekannt, aber das Dienstmädchen wußte zuvor nichts von ihr, und konnte nur erzählen was sie sah.

Nach diesem Bericht wollte die Schwiegermutter nicht mehr oben wohnen und schlafen. Man räumte ihr unten ein Zimmer ein; das Mädchen blieb noch einige Zeit im Hause und die obere Wohnung leer. Abends ging nun niemand mehr hinauf. Zuweilen hörte man oben Gepolter und Gehen, und die Leute meines Freundes wollten auch öfters selbst in den Hofgebäuden Gestalten gesehen haben.

Nach Verlauf von einem Jahre kaufte sich mein Freund ein eigenes Haus, bezog es mit seiner Familie, und nun blieb dieses unbewohnt bis auf die

halbe obere Etage, deren Bewohnerin eine Predigerswittwe war, die an Unsterblichkeit nicht glaubte, und auch, wie sie versicherte, nie eine Spukerfahrung in diesem Hause gemacht hatte.

Da ich im Juli des Jahres 1819 eine beabsichtigte Reise nach Rußland anzutreten gedachte, so kündigte ich bis zu diesem Termin meinem Hauswirthe die Wohnung auf und letzterer vermiethete sie nun unterdessen schon an eine andere Familie. Mit den von mir übernommenen Arbeiten wurde ich jedoch nicht bis zur bestimmten Zeit fertig, und war deßhalb genöthigt, mich in A. noch einen Monat länger aufzuhalten; aber meine bisherige Wohnung mußte ich schon im Juli verlassen, und war in nicht geringer Verlegenheit, wo ich auf so kurze Zeit eine andere für mich passende finden sollte. Da fiel mir jenes leer stehende Haus ein.

Ueber die Spukereien darin, an die ich zwar glaubte, dachte ich so: vielleicht ist die Erzählung davon übertrieben und somit zum Theil Einbildung, vielleicht hat dergleichen schon aufgehört; doch sollte es wirklich noch so seyn, was gehen uns die Geister an? mögen sie immerhin und nach Belieben ihr Wesen da treiben, wir treiben das unsere und brauchen uns gegenseitig nicht zu geniren. Meine Frau lachte über meinen altmodischen Glauben an Spukgeister und war fest überzeugt, daß es keine gäbe; sie glaubte ihrem Vater, der ihr solche Geschichten

immer als Fabel und Aberglauben geſchildert hatte. Da wir demnach beiderſeits keine Bedenklichkeit hatten, da weder meine Kinder noch die Magd etwas von jener Spukgeſchichte wußten, und auch die Nothwendigkeit es gebot, ſo miethete ich auf einen Monat dieſes Haus.

In der Mitte des Gebäudes war von der Vorder- bis zur Hinterthür eine ſchmale Hausflur, an deren beiden Seiten Treppen in die obere, in zwei Wohnungen abgetheilte Etage führten; nach der Straße waren rechts und links zwei Zimmer und nach dem Hofe zu Schlafſtube und Küche.

Am andern Tage, — ich war ſo eben ausgegangen, — wetzte um elf Uhr Vormittags unſere Magd an der ziemlich hohen und nach oben in die leere Wohnung führenden Treppe unſere Tiſchmeſſer; da hörte ſie jemand mit ſehr vernehmlichen Tritten dieſe Treppe herunter kommen und dicht an ihr vorbei gehen. Da ſie dies auf das Beſtimmteſte hörte, auch gern wiſſen wollte, wer es ſey, und dennoch niemand ſah, ſo überfiel ſie ein ſo unheimliches Grauen, daß ſie höchſt alterirt ſogleich zu meiner Frau eilte und ihr ihren Schreck erzählte. Meine Frau ſuchte, wenn gleich vergeblich, ihr dies auszureden; aber es war nun einmal doch die erſte Erfahrung ſolcher Art, die ſich ganz in ihrer Nähe zutrug. Mir, wie unſern Kindern, erzählte ſie aber damals noch kein Wort davon

und gebot auch der Magd zu schweigen, denn sie wollte mir nicht gestehen, daß mein Glaube doch wohl seine Richtigkeit haben könne.

Zwei Tage später erwachte meine Frau schon gegen fünf Uhr des Morgens durch ein Geräusch und hörte auf der Treppe der Pastorin jemand schnell herunter und an unserm Schlafzimmer (dessen Thüre ein wenig offen stand) vorbeigehen, die Hinterthür aufschließen, aufriegeln, öffnen und wieder hinter sich zuschlagen. Meine Frau war völlig überzeugt, daß es die Magd der damals kranken Wittwe war, die in den Hof gegangen sey; und obwohl es ihr auffiel, daß dies so früh geschah, so war es ihr, da sie zu unserer Abreise noch viel zu beschicken hatte, doch lieb, dadurch schon geweckt zu seyn, und stand sogleich auf. Aber wie erstaunte sie, da sie, um sich Kaffee bereiten zu können, nun ihre eigene im Hofgebäude schlafende Magd wecken wollte und die Thüre noch verschlossen und von innen verriegelt fand. — Es war also kein irdisch-lebender Mensch, der so eben hinausging, sonst könnte die Thüre nicht von innen noch verriegelt seyn; dies mußte sie sich gestehen; aber aus leidiger Rechthaberei sagte sie mir auch von diesem Vorfalle noch kein Wort, obgleich sie nun eine selbsteigene Erfahrung gemacht hatte.

Am darauf folgenden Sonntage, Morgens 9 Uhr, ging ich aus der Schlafstube in die Küche, um meine

Pfeife anzuzünden und zugleich der Magd zu befehlen, daß sie mir warmes Wasser bringen solle. Ich fand sie nicht in der Küche, hörte aber unterdessen jemand mit langsamen und schwerfälligen Tritten die in die leere Wohnung führende Treppe, welche sich über unsere Küche hinzog, hinauf gehen. In fester Ueberzeugung, daß dies die Magd sey, die vielleicht Wäsche herunter holen wolle, beauftragte ich im Herausgehen meine Tochter, die sich im Vorderzimmer befand, sie solle der Magd, wenn sie von oben herunter komme, sagen, daß sie mir sogleich Wasser bringe. Aber meine Tochter erwiederte, die Magd sey nicht im Hause, sondern ausgeschickt, um etwas einzukaufen. So muß, entgegnete ich, so eben ein fremder Mensch hinaufgegangen seyn, der uns vielleicht bestehlen will. Ich eilte daher schnell hinauf, um den unbefugten Treppensteiger zur Rede zu stellen; durchsuchte alle Zimmer und Winkel bis unter's Dach, doch ich fand niemand.

Nun erzählte ich meiner Frau, was mir so eben wiederfahren sey, und zwar mit der nachdrücklichen Bemerkung, daß denn doch des Freundes frühere Aussage nicht ohne Grund sey. Da lächelte sie und erwiederte, daß auch sie nun an dergleichen glaube, und erst jetzt erzählte sie mir auch ihre beiden Erfahrungen.

Eines Nachmittags, — ich war ausgegangen, — meine Frau und Kinder befanden sich in einem der

Vorderzimmer und waren mit Arbeiten beschäftigt, — geschah ein so heftiger Schlag an ein Fenster dieses Zimmers, als ob der Wind es mit Gewalt zuschlüge, daß sie alle sehr erschracken. Meine Frau, die nun meinte, das Fenster sey offen, aber nicht angehängt gewesen, und natürlich diese Wirkung dem Winde zuschrieb, trug sogleich meinem Sohne auf, das Fenster gehörig zu befestigen, damit keine Scheibe zerbrochen würde. Als er aber nachsah, fand er kein einziges Fenster los, sondern alle fest zu. Während sie sich nun über diesen sonderbaren Vorfall besprachen und die Kinder (damals vierzehn und zwölf Jahre alt) eine Erklärung verlangten, da schlug es wieder mit noch stärkerer Gewalt, und wie mit geballter Faust, von außen an die Stubenthüre. Es wurde augenblicklich nachgesehen, ob jemand draußen sey, aber niemand war zu finden.

Einmal des Vormittags (Frau und Kinder waren ausgegangen, ich arbeitete im Vorderzimmer, die Magd in der Küche, und wegen der heißen Witterung waren alle innern Thüren offen), da hörte ich in der Küche etwas sehr hart fallen und zugleich von der Magd einen lauten Schrei. Da auch ich erschrack und fürchtete, es sey ein Unglück geschehen, so eilte ich sogleich in die Küche, um zu erfahren, was vorgefallen sey. Aber die Magd konnte mir nur sagen, es sey so eben hier etwas von oben herunter

auf den Fußboden gefallen, doch sehe und wisse sie nicht was. Wir durchsuchten nun alles genau, fanden aber nicht die geringste Veranlassung zu diesem Ereigniß.

Wieder einmal war ich um elf Uhr Vormittags im Vorderzimmer und meine Frau mit der Köchin in der Küche beschäftigt. Da entstand in dieser plötzlich ein so heftig klirrender Schlag, als würden mit einem Male einige Dutzend Teller auf den Fußboden geworfen und zertrümmert. Frau und Magd erschracken so sehr, daß sie laut aufschrien. Da auch ich in meinem Zimmer durch diesen Lärm erschreckt wurde und zugleich den Verlust so vieler Teller bedauerte, so trieb mich mein Unwille über solche Unvorsichtigkeit sogleich in die Küche. „Was ist geschehen?“ fragte ich heftig, da ich keine Scherben vorfand. Meine Frau, die sich von ihrem Schrecken noch nicht erholt hatte, zeigte auf einen dicht neben ihr stehenden Fliegenschrank und sagte: „der Schlag geschah in diesem Schranke und ganz ohne äußere Veranlassung; alle darin befindlichen Teller müssen zerschlagen seyn.“ Ich öffnete ihn sogleich. Aber zu unserer höchsten Verwunderung fanden wir darin Alles ganz und in gehöriger Ordnung.

Außerdem hörten wir noch öfters Gehen; zuweilen bewegten sich offenstehende Thüren, und mein Sohn, den diese Vorfälle interessirten (der den Geist auch zu sehen wünschte, und darum oft hinauf auf den

Boden ging), versicherte, eine unbestimmte Nebelgestalt da gesehen zu haben, und daß ihm auch einige Mal mit Kalk nachgeworfen worden sey.

Bemerkenswerth scheint es uns aber, daß wir alle diese Erfahrungen immer nur des Tags machten und keine einzige des Nachts; daß, wenn wir von solcher Spukerei sprachen, oder auch nur daran dachten, niemals dergleichen geschah; daß daher alles, was sich ereignete, uns nicht nur ganz unerwartet überraschte, sondern auch immer für etwas Natürliches von uns gehalten wurde, bis erst eine genaue Untersuchung uns überzeugte, daß keine sinnlich-wahrnehmbare Veranlassung die Ursache davon seyn konnte. Des Spukgeistes Absicht scheint daher nur die gewesen zu seyn, uns zu schrecken und die Wohnung zu verleiden; und dieses gelang ihm auch vollkommen, denn nach Verlauf des Monats waren wir sehr zufrieden, ein Haus verlassen zu können, in welchem wir fast täglich, auch wenn nichts Sinnlich-wahrnehmbares sich ereignete, von unheimlichen Gefühlen angewandelt wurden.

2.

Im März 1824 starb meine, zum Glauben an Spukgeister nun bekehrte Frau, nach neunmonatlicher Krankheit an der Wassersucht. Der Annäherung ihres Todes, den sie in dieser Krankheit mit Gewißheit erwartete, sah sie, als rechtschaffene und fromme

Christin, mit Besonnenheit und freudiger Zuversicht entgegen, und wünschte endlich nichts sehnlicher, als daß ihr Gott nur recht bald die Barmherzigkeit erzeigen möge, sie durch den Tod von ihren Leiden die ihr gegen das Ende der Krankheit fast unerträglich wurden, zu befreien. In unserer letzten und traulichen Unterhaltung (es war am Vorabende ihres Hinscheidens), als wir von Unsterblichkeit und Geisterwelt und der uns nun bevorstehenden Trennung gesprochen hatten, da überwältigte mich das schmerzliche Gefühl des unvermeidlichen und gewaltsamen Scheidens von ihr, von einer Frau, mit der ich zwanzig Jahre hindurch Alles getheilt hatte, was unser beiderseitiges Geschick an Freude und Leid, an Hoffnung und Sorge enthielt, und dies veranlaßte mich, sie angelegentlich zu bitten, mir nach dem Tode zu erscheinen; jedoch nur unter der Bedingung, wenn es ihrer jenseitigen Bestimmung nicht entgegen wäre.

Sie erwiederte mir hierauf: „Warum soll ich dir erscheinen? du würdest dich ja vor mir fürchten.“ Ich antwortete: „komme am Tag und nicht in der Nacht.“ „Nun,“ sagte sie „wir wollen sehen.“ Dieses Gespräch fand statt zu einer Zeit, wo wir ganz allein und ohne Zeugen waren.

Da mir nach ihrem Begräbnisse nun schon vier zehn Tage in vergeblicher Hoffnung und Erwartung

ihrer Erscheinung und ohne die mindeste Wahrnehmung solcher Art, vergangen waren, so wanderte ich eines Abends spät und in gespannter Phantasie zur Stadt hinaus, und war um Mitternacht auf dem Kirchhofe und ganz allein bei ihrem Grabe. Wenn mich damals und überhaupt im wachen Zustande eine geübte Einbildungskraft zu täuschen vermocht hätte, so müßte es hier, unter den tausend Gräbern, in meiner einsamen Trauer geschehen seyn. Ich kniete auf ihrem Grabe; ich rief sie und sprach mit ihr; ich hoffte und erwartete ihr Erscheinen, und war ganz Auge und Ohr; doch ich sah nichts, hörte nichts, und empfand auch nicht den mindesten Schauer.

Nachdem ich so eine Stunde am Grabe verweilt hatte, kehrte ich traurig in meine Wohnung zurück. Die Hoffnung, sie hier wiederzusehen, gab ich nun auf; auch waren wir ja sinnlich geschieden, aber meinem Gefühle nach war ich dennoch mit ihr verbunden, und dieses verlor sich auch erst nach sechs Monaten. Es war in mir ein Gefühl der Unfreiheit und Unselbstständigkeit, das sich allerdings eben sowohl der langen Gewohnheit des Beisammenseyns, als einem fortdauernden Rapporte zuschreiben läßt; aber das ist gewiß, daß ich mich erst nach dieser Zeit vollkommen von ihr geschieden fühlte.

Einige Tage nach meinem Gange auf den Kirchhof besuchte ich mit meiner Tochter einige Freunde,

und da ich vermuthete, etwas spät nach Hause zu kommen, so sagte ich meinem Sohne, der nicht mit ging und des Abends beim Lesen leicht einschlief, er solle sich ja wach erhalten und auf's Licht achtgeben, damit dadurch kein Schaden entstehe. Er versprach mir dies zwar, schlief aber dennoch ein. Da sah er im Traume seine Mutter an den Tisch treten und mit dem Finger auf das Licht zeigen. Er erschrack darüber, erwachte und das Licht war so eben im Erlöschen.

Sechsundvierzig Tage nach dem Tode meiner Frau hatte meine Tochter (damals ein Mädchen von siebenzehn Jahren) einen merkwürdigen Traum, den sie mir sogleich aufschreiben mußte. Es ist wörtlich folgender:

Mir träumte, daß wir Alle zu Bette gegangen und eingeschlafen waren. Da hörte ich im Schlaf, daß man mich einige Mal bei Namen rief; auch kam es mir vor, als ob es die Stimme der Mutter wäre, doch ich achtete nicht weiter darauf. Aber bald nachher hörte ich wieder hinter meinem Bette rufen: „Betty! Betty!“ Ich drehte mich nun um und sah die Mutter auf dem Stuhle hinter meinem Bette sitzen. Sie fragte: „ist dir nun auch bange durch mich?“ Ich antwortete und fragte: „wie könnte ich das? aber wie kömmst du denn hieher?“ Sie erwiederte: „Ich habe mich in Körpergestalt verwandelt, um dich zu sehen; nun gib mir

auch deine Hand.“ Ich ſtand auf, gab ſie ihr und freute mich ſehr, ſie wieder zu ſehen. Nun fragte ich ſie: „wie ſieht es denn im Himmel aus, iſt es da ſchön und ſind da Stufen? „Herrlich iſt es da und es ſind auch Abtheilungen da.“ Ich: „in welcher Abtheilung biſt du denn?“ Darauf antwortete ſie: „Wo ich bin, iſt es herrlich und ſchön, aber in welcher Abtheilung ich bin, weiß ich ſelbſt noch nicht.“ Ich: „kann man von dort auch auf die Erde ſehen und wiſſen was man hier macht?“ Sie: „Ja wohl, Alles ganz deutlich.“ Ich: „Aber wenn wir hier von dir ſprechen, biſt du dann bei uns?“ Sie: „Nicht immer.“ Ich: „Hat Gott dir denn aber auch erlaubt, daß du hieher kommen kannſt?“ Sie: „Ja wohl!“ Ich: „Werde ich bald ſterben?“ Sie: „Das darf ich dir nicht ſagen.“ Darauf wurde es Tag und ich führte ſie hin zum Vater, welcher zuerſt ſehr erſchrack, dann aber ſich auch herzlich freute, ſie wieder zu ſehen. Sie ſetzte ſich zu ihm auf den Sopha und wir ſprachen vielerlei. Bald nachher kam Dr. W. (der Arzt, welcher ſie behandelt hatte) zu uns und als ſie ihn ſah, ſagte ſie: „Guten Morgen! Guten Morgen! wie gehts?“ Er aber erſchrack ſehr und erwiederte: „Mein Gott, wie kommen Sie denn hieher, ſind Sie vielleicht lebendig begraben worden, oder wie iſt es?“ Darauf erzählte ſie ihm, wie ſie hieher gekommen wäre, und ſagte dann:

„Nun ist es Zeit, ich muß fort.“ Ich fragte: „Wann kömmst du wieder?“ Sie antwortete: „Künftigen Monat um dieselbe Zeit.“ Darauf ging sie ins Nebenzimmer; man hörte etwas fallen; sie rief „Adieu!“ und indem wir ein Geräusch vernahmen, als ob etwas in die Höhe flöge, war sie verschwunden.

Dieser Traum meiner Tochter war mir nicht nur interessant, da er so zusammenhängend und verständig geträumt und so deutlich in ihrem Gedächtniß geblieben war; er wurde mir auch psychologisch bedeutungsvoll, denn ich mußte seine Entstehung einem wirklichen Einflusse des mütterlichen Geistes zuschreiben, da ich in ihm das Widerspiel von jenen Worten fand, welche allein zwischen meiner Frau und mir gewechselt waren und von denen meine beiden Kinder keine Ahnung hatten und haben konnten. Man vergleiche nur meine Worte, „erscheine mir nach dem Tode, wenn es deiner jenseitigen Bestimmung nicht entgegen ist,“ mit jener Frage meiner Tochter im Traume, „hat Gott dir aber auch erlaubt, daß du hieher kommen kannst?“ und jene Erwiederung meiner Frau, „du würdest dich vor mir fürchten,“ mit ihrer Frage an meine träumende Tochter: „Ist dir nun auch bange durch mich?“ und mein und des Arztes geträumtes Erschrecken bei ihrer Erscheinung, auch meine Erwiederung, „komm

am Tage und nicht in der Nacht,“ mit der Traumerzählung meiner Tochter, „*darauf wurde es Tag und ich führte sie hin zum Vater,*“ so ist die wirkliche Einwirkung des abgeschiedenen Geistes auf den Träumenden in Beziehung auf mich unverkennbar.

Außerdem aber hielt ich diesen Traum auch für einen *absichtlichen Vorbereitungswink*, auf eine mir nun noch bevorstehende sichtbare Erscheinung meiner Frau. Ich äußerte aber nichts gegen meine Kinder über diese Vermuthung, denn ich wollte wissen, ob vielleicht ihre Phantasie auch nochmals, ohne meinen Beitrag, wieder mit ins Spiel gezogen würde.

Im Traume hieß es: „*künftigen Monat um dieselbe Zeit.*“ Den Datum schrieb ich mir auf und endlich kam die so sehnlich erwartete Nacht. Ich durchwachte sie munter und unbeschäftigt und in gespannter Erwartung bis zum hellen Morgen. Doch ich empfand, hörte und sah *nichts*; und blieb eben so unbefriedigt, wie damals am Grabe. Auch meine Kinder hatten in dieser Nacht nichts von der Mutter geträumt.

Diese vereitelte Hoffnung betrübte mich tief und ich mußte mir nun leider gestehen, daß wirklich aller Verkehr zwischen ihr und mir aufgehört habe, daß das Band gegenseitiger Verständigung für uns gänzlich zerrissen sey.

„Nun iſt es Zeit, ich muß fort.“ Ich fragt
„Wann kömmſt du wieder?“ Sie antwortete: „Kü
tigen Monat um dieſelbe Zeit.“ Dar
ging ſie ins Nebenzimmer; man hörte etwas falle
ſie rief „Adieu!“ und indem wir ein Geräuſch v
nahmen, als ob etwas in die Höhe flöge, war
verſchwunden.

Dieſer Traum meiner Tochter war mir nicht
intereſſant, da er ſo zuſammenhängend und verſt
dig geträumt und ſo deutlich in ihrem Gedächtn
geblieben war; er wurde mir auch pſychologiſch
deutungsvoll, denn ich mußte ſeine Entſtehung ein
wirklichen Einfluſſe des mütterlichen Geiſtes
ſchreiben, da ich in ihm das Widerſpiel von je
Worten fand, welche allein zwiſchen meiner F
und mir gewechſelt waren und von denen meine
den Kinder keine Ahnung hatten und haben konnt
Man vergleiche nur meine Worte, „erſcheine m
nach dem Tode, wenn es deiner jenſeitig
Beſtimmung nicht entgegen iſt,“ mit je
Frage meiner Tochter im Traume, „hat Gott
aber auch erlaubt, daß du hieher komm
kannſt?“ und jene Erwiederung meiner Frau, „
würdeſt dich vor mir fürchten,“ mit i
Frage an meine träumende Tochter: „Iſt dir n
auch bange durch mich?“ und mein und d
Arztes geträumtes Erſchrecken bei ihrer
ſcheinung, auch meine Erwiederung, „kom

und vielleicht dies Sprechen von Menschen außerhalb dem Hause herrührte, so öffnete ich sogleich das Fenster, fand aber niemand auf der Straße. So auffallend mir dieses nun auch war, so beschäftigte mich doch zu sehr eine Idee, die ich so eben niederschreiben wollte und woran mich dieses Gemurmel verhindert hatte; ich dachte daher auch nicht weiter an das Gehörte und setzte mich nieder, um zu schreiben. Kaum hatte ich aber einige Worte auf dem Papier, so wurde ich wieder durch drei sehr vernehmliche Schläge gestört, die im Nebenzimmer, wie mit meinem Stocke geschahen, und zwar gerade so, wie ich es beim Zuhausekommen zu thun pflegte. So wie ich dies hörte, erinnerte ich mich wieder des dumpfen Sprechens, und zugleich fiel mir auch unwillkürlich der Name meiner Frau ein, und die feste Ueberzeugung entstand, sie ist da, und will sich mir auf irgend eine Art zu erkennen geben.

Nun ergriff ich sogleich ein Licht, um dahin zu gehen, wo die drei Schläge geschahen. Doch zuvor sah ich nach, ob die äußersten Thüren gehörig verschlossen wären, und ob die Kinder ruhig schliefen; und nachdem ich nun keine anderweitig-mögliche Veranlassung dieses Geräusches auffinden konnte, ging ich ruhig nach dem mir durch den Gehörsinn bezeichneten Ort.

In jenem Zimmer sah ich zwar keine Erscheinung, so gewiß ich sie auch erwartet hatte; als ich

aber genau an den Ort kam, wo ich die Schläg
gehört hatte, da überfiel mich plötzlich ein so schauer
liches Gefühl, wie ich es noch nie zuvor hatt
und die ganze Oberfläche meines Körpers gerieth i
die unangenehmste und höchste Spannung
Hier blieb ich nun stehen und sagte laut: „Ja i
weiß, du bist nun hier und willst dich mir zu erke
nen geben.“ Kaum hatte ich dieses ausgesprochen
so verschwand augenblicklich das so schauerliche G
fühl und die gespannte Empfindung, und verwandelt
sich in ein unbeschreiblich heiteres un
liebliches Gefühl und mit ihm durchdrang mi
eine höchst angenehme Wärme.

In diesem so glücklichen, ja seligen Moment
sprach ich nun noch manches aus dem Herzen zu ih
als sähe ich sie lebendig vor mir stehen. Doch nach etw
zehn Minuten war auch diese so angenehme gemüth
lich-sinnliche Aufregung, in der ich mich
gern noch länger erhalten hätte, plötzlich verschwun
den, und ich befand mich wiederum ganz in de
ernst-besonnenen Stimmung, in welcher ich kurz zu
vor studirte. Ich fühlte, sie ist nicht mehr da, un
ich wußte, daß ein längeres Verweilen an diese
Stelle ohne Zweck sey. Heiter aber und befriedig
kehrte ich nun in mein Zimmer zurück und schrie
weiter.

Später noch sah ich meine Frau dreimal im
Traume. Sie war sehr heiter; wir unterhielten un

über jenes Leben, und sie beantwortete mir alle dahin zielenden Fragen; doch von dem Inhalte ihrer Rede ging beim jedesmal gleich darauf erfolgten heitern Erwachen nichts in das Bewußtseyn meines wachen Zustandes über.

Nicht lange nach dem Tode meiner Frau fügte sich's auch, daß einer Anstellung wegen mich meine Geschäfte verpflichteten, fast täglich von neun Uhr Morgens bis drei Uhr außer dem Hause zu seyn. Meinen Sohn gab ich zu einem Architekten in die Lehre, und meine Tochter, die nun ebenfalls dem Schulunterrichte entwachsen war, blieb allein zu Hause. Ich machte es ihr daher zur Pflicht, sich jeden Vormittag zwei Stunden auf dem Pianoforte zu üben. Sie befolgte dieses Gebot aber nicht, obwohl sie meine Fragen: „hast du gespielt?“ immer bejahte. Da hatte sie nun einst des Nachts folgendes zurechtweisenden Traum, zu dessen Erzählung sie sich aber erst nach einem Monate entschloß, und den sie mir wörtlich, wie hier folgt, niederschreiben mußte.

„Mir träumte, daß man klingelte, und da ich vermuthete, daß es der Vater wäre, so stellte ich geschwind Noten auf das Fortepiano, damit er glauben sollte, daß ich gespielt hätte. Aber die Thüre öffnete sich und die Mutter trat als Geist herein. Ich flog ihr schnell entgegen und sagte: „Gott sey Dank, daß du doch einmal zu uns kömmst.“ Aber

sie hob den Finger drohend in die Höhe und erwiederte: „Betty! Betty! du betrügst und hast lange nicht gespielt, ich bin sehr böse auf dich," und damit verschwand sie. „Ich war," fügte meine Tochter noch hinzu, „darüber sehr betroffen, und seitdem habe ich alle Tage gespielt."

Weitere Wahrnehmungen von ihr wurden uns nicht zu Theil, und nach einem sechsjährigen Witwerstande mußte ich mich wieder verheirathen.

Wollte man etwa, wie es so gern geschieht, auch diese Vorfälle nur als Produkte unserer eigenen Individualität erklären, so müßte man wahrlich nicht nur den Zufall, der solche entstehen machte, sondern auch die so zweckmäßige und überlegte und dennoch zugleich bewußtlose Erfindungskraft unseres Geistes im Wachseyn wie im Schlafe noch weit wunderbarer finden, als nach der so nah gelegenen und natürlichern Erklärungsart einer, wenn auch ungewöhnlichen, aber doch statt gefundenen unmittelbar geistigen Einwirkung; und jener rationelle Erklärungsversuch dürfte hier wohl nicht minder ungenügend ausfallen, wie der des Hrn. Dr. Strauß im Juniheste der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, 1836, über das Besessenseyn, der mir wirklich nur eine indirekte Bestätigung der Ansicht des Hrn. Dr. Kerners von der Thatsache ist.

3.

Die Mutter meiner jetzigen Frau, welche bei uns wohnte und sehr kränklich war, schlief in einem Zimmer neben unserer Schlafstube, dessen Thüre immer offen blieb, und war gewohnt, wenn sie Nachts unwohl wurde und Hülfe bedurfte, mit einem Theelöffel an ein Trinkglas zu klingeln, um damit meine Frau herbei zu rufen. Als 1831 die Cholera in P. ausbrach, war sie eine der ersten, die davon befallen wurden. Sie starb nach dreien Tagen, am 20. Juni. Vierundzwanzig Stunden nach ihrem Tode begleiteten wir sie zu vorläufiger Beisetzung in ein an der Kirche befindliches Leichenhaus.

Noch an demselben Abend nach ihrer Entfernung aus unserer Wohnung, als ich so eben zu Bette gegangen und meine Frau gerade im Begriff war, auch sich niederzulegen, wurde in meinem Zimmer, dessen Thüre offen stand und in welchem niemand war, dreimal ziemlich stark an ein Trinkglas geschlagen, gerade so, wie es oftmals von der Mutter geschah. „Hörtest du die drei Töne?“ fragte ich meine Frau. „Ja!“ war ihre Antwort. Kaum hatten wir dieses gesprochen, so erfolgten nochmals drei eben solche Klänge. Ich theilte nun meiner Frau meine Vermuthung mit, daß dieses wohl durch die Mutter veranlaßt sey und sie sich uns dadurch bemerkbar machen wolle, und bat sie, sobald sie aufstände und noch ehe sonst jemand in mein Zimmer komme, das

wahrscheinlich darin vorhandene Glas zu untersuchen, um zu erfahren, ob wirklich an solchem gerade dieser Ton entstehen konnte. Am andern Morgen bestätigte sich's wirklich an dem völlig gleichen Klange, daß es ein Trinkglas war, dessen sich früher die Mutter zu gleichem Zwecke bedient hatte.

4.

Nachdem im Herbste 1833 unsere zweijährige Tochter Emilie schon mehrere Wochen am Keuchhusten gelitten hatte, träumte mir in einer Nacht Folgendes:

Ich war an meinem Schreibtische des Abends beschäftigt, und meine Frau, die in einiger Entfernung hinter mir saß, sagte etwas zu mir. Da ich mich aber umwandte, um ihr zu antworten, sahe ich sie unbeschäftigt und in tiefer Betrübniß. Zugleich aber erblickte ich auch dicht hinter der Lehne meines Stuhles einen Kinderkopf hervorragen; den Körper desselben wurde ich nicht deutlich gewahr. Aus der Zartheit und Durchsichtigkeit des Gesichtes vermuthete ich sogleich, es sey eine Geistererscheinung. Um diese nun genau zu betrachten, stand ich auf und drehte mich um. Da wich sogleich die Erscheinung in einem Kreisel schnell sich drehend immer weiter zurück, wurde unterdessen immer größer, gestaltete sich immer deutlicher und blieb am entfernten Ofen ruhig stehen. Was ich anfangs nur als Kinderkopf und undeutlich sah, das hatte sich während dieses Zurückweichens

n völlig erwachsenen Mädchen ausgebildet.
cht war oval und regelmäßig schön, und mit
druckе der reinsten Unschuld blickte sie mich
Haar war blond und gescheitelt, ihre Ge-
ank, und bekleidet war sie mit einem ein-
auen Kleide. Allem Schauer ungeachtet, der
dieser lieblichen Erscheinung dennoch an-
, näherte ich mich ihr, bis in die Mitte des
, blieb dann stehen und bat sie, mir zu
elchen Zweck wohl ihr Erscheinen habe. Da
schweigend beide Hände kreuzweis über die
ächelte und neigte mit einer verneinenden
g das Haupt, als dürfe sie es nicht sagen.
wachte ich sogleich mit schauerlicher Empfin-
d der festen Ueberzeugung, daß dieser Traum
bedeutung von dem baldigen Tode unseres
und seiner daraus dann folgenden schnellern
lung sey.

diese Ueberzeugung wurde nur allzuwahr,
er ersinnlichen Pflege ungeachtet, starb unsere
schon vierzehn Tage darauf in einem Alter
Jahren, und zwar kurz vor Weihnachten.
st dieses Kindes hatte sich schon ungewöhnlich
weit über sein Alter hinaus entwickelt und
e Nachgiebigkeit, mit welcher es in seiner
t behandelt wurde, gewann es eine solche
rfestigkeit, daß es, wenn es einen Wunsch
er etwas begehrte, sich durch keine abschlägige

Antwort zurückweisen ließ, sondern mit unermüdlicher Geduld sein Verlangen so oft wiederholte, bis man es ihm gewährte. Eine seit dem Tode der Schwiegermutter bei uns wohnende Tante, deren besonderer Liebling dieses Kind war, trug jedoch zu dessen Verwöhnung besonders viel bei. Ueber den Tod des Kindes war diese Alte fast untröstlich und versicherte uns oft, daß alle ihre Freude nun dahin und sie fest überzeugt sey, daß sie ihm baldigst nachfolgen werde.

In der ersten Nacht nach dem Begräbniß des Kindes schlief die Tante, der es in ihrem Kabinette nun zu traurig und einsam war, in unserm Schlafzimmer. Zwischen jenem und diesem war mein ziemlich großes Arbeitszimmer, in welchem auch die Leiche des Kindes gestanden hatte. Am nächsten Morgen erwachte ich schon um sechs Uhr und hörte in meinem Zimmer jemand hin- und hergehen, an Stühle stoßen, und bei jedem Hergang an der leicht beweglichen Thürklinke unseres Schlafzimmers rütteln, als wolle man die Thüre öffnen. Meine Tante und meine Frau schliefen noch, und in mein Zimmer, welches an der entgegengesetzten Seite verschlossen war, konnte man nur durch unsere Schlafstube kommen. Ich horchte einen Augenblick auf, dachte, es ist das Stubenmädchen, welches das Zimmer in Ordnung bringt und schlief sogleich wieder ein. Doch bald

erwachte ich wieder und hörte nochmals das nämliche Geräusch, aber jetzt mit beobachtender Aufmerksamkeit. Es war ein langsames Hin- und Hergehen mit öfterem Anstoßen wie das erste Mal, und glich vollkommen dem Hin- und Hertragen des Kindes, das während seiner Krankheit täglich und stundenlang von ihm verlangt wurde und auch geschah. Meine Frau, die, sobald es stille ward, erwachte, fragte ich nun, ob etwa eines von den Dienstmädchen aufgestanden und schon durch unsere Schlafstube in mein Zimmer gegangen sey, ich hörte darin gehen. „Nein, ich glaube nicht," war ihre Antwort. Um aber entschiedene Gewißheit zu haben, daß das gehörte Gehen wirklich kein menschliches war, so bat ich sie, aufzustehen und sogleich nachzusehen, ob die beiden Mädchen sich noch in der Küche befanden. Sie that's, und fand beide noch in ihren Betten. Am Vormittage erzählte das eine Mädchen (die frühere Wärterin der Kleinen), daß sie gerade um die Zeit, als meine Frau zu ihnen gekommen sey, schon gewacht habe und ihr, sie wisse nicht warum, ganz besonders schauerlich zu Muthe gewesen wäre.

Unserer ziemlich abergläubigen Tante, sowie auch den Mägden, sagten wir kein Wort davon, sonst hätte erstere sicher keinen Muth gehabt, in der darauf folgenden Nacht schon wieder in ihrem Kabinette, das nur durch eine dünne Bretterwand von meinem Zimmer geschieden war, zu schlafen, und dies geschah

auch wirklich die folgende Nacht, jedoch in Gesellschaft einer ebenfalls bejahrten Freundin.

Ohne von meiner Erfahrung etwas zu wissen, hörten beide Damen in der Nacht ein eben solches Gehen und erzählten es uns am darauf folgenden Morgen.

Da solches nur in den zwei ersten Nächten nach dem Begräbniß geschah, so glaube ich, daß es nur durch unsere Emilie veranlaßt wurde, die, nach Entbindung vom irdischen Körper und in einer neuen ihr unbekannten Umgebung sich befindend, ihre alten Gewohnheiten nicht sogleich aufgeben wollte, und bei ihrer Charakterfestigkeit und ganz besondern Liebe zu uns auch anfänglich darauf bestand, wieder zu uns zurückzukehren; denn ihr Geist war noch nicht daran gewöhnt, sich selbst überlassen zu seyn und unter Unbekannten sich sogleich orientiren zu können.

Außerdem hörte ich nur zuweilen noch in unserm Schlafzimmer, sobald ich zu Bett gegangen war, (welches gewöhnlich geschieht, wenn schon alle Uebrigen schlafen) ein schwaches Geräusch, so, als ob auf dem Fußboden eine Erbse rolle, ohne daß eine vorhanden war; oder als ob von ziemlicher Höhe auf den Nachttisch eine Stecknadel falle, ohne daß sich nachher eine darauf befand; oder auch ein Rauschen wie mit Papier. Doch alles dies dauerte nur ein paar Wochen.

5.

Unsere Tante war fünfundsechzig Jahre alt, von guter Familie und seit fünfundzwanzig Jahren Wittwe. Einen festen und entschiedenen Charakter hatte sie nicht, doch waren bei einem sehr lebhaften unruhigen Temperamente ihre vorherrschenden Eigenschaften: Gutmüthigkeit, Freigebigkeit, Dienstfertigkeit, Eitelkeit, Unbesonnenheit und Leichtsinn; aber sie war auch eigensinnig, mißtrauisch, neidisch, streitsüchtig und unwahr; Putz, Leckereien und sinnliche Zerstreuungen waren ihr alleiniger Lebensgenuß, und die Pflege unserer Emilie war, wenn sie sich zu Hause befand, ihr Hauptinteresse und ihre einzige Beschäftigung. Jede Lektüre war ihr zuwider, keine Predigt, obwohl sie oft die Kirche besuchte, verstand sie, und keine Belehrung fand bei ihr Eingang; auch war ihr Gedächtniß ungemein geschwächt. An Vorbedeutungen und Traumdeutungen, wie sie sich im Volksglauben finden, glaubte sie zuversichtlich; doch für Religion hatte sie wenig Sinn, obwohl sie bei unüberlegten Handlungen sich vor deren üblen Folgen immer mit der Phrase zu schützen glaubte: Gott ist gnädig. An der linken Seite über der Brust hatte sie ein stark hervortretendes Aneurysma, wodurch sie denn öfters sehr hinfällig und beängstigt wurde. Uebrigens war sie gesund und wegen ihres Uebels, dessen Bedeutsamkeit sie nicht kannte, unbesorgt. Auf ein Fortleben nach dem Tode machte sie sich wenig Hoffnung.

Ihre Gutmüthigkeit ging so weit, daß sie oft auch das Beste verschenkte, doch mußte es auch als Wohlthat anerkannt werden; hatte sie sich's aber vorgenommen, etwas für sich zu besitzen, so gönnte sie auch niemand nicht einmal dessen augenblickliche Benutzung, und war sehr ungehalten, wenn ihr solche Zumuthungen gemacht wurden. Uns liebte sie vorzugsweise, und ihren etwaigen kleinen Nachlaß hatte sie für meine Frau bestimmt und schon ein Papier darüber ausgefertigt, das nur der Unterschrift von noch einer Person bedurfte.

Da die Tante nie gern allein seyn mochte und sich besonders des Abends lieber bei uns aufhielt, so mußte sie, obgleich ungern, auch öfters Zuhörerin meines Vorlesens seyn. Nun fügte sich's, daß ich einige Wochen nach dem Tode unseres Kindes, das Werk über die Seherin von Prevorst erhielt, und ich freute mich nicht wenig, in ihm großentheils eine Bestätigung meiner schon vor mehreren Jahren mir aufgestellten Theorie über die Unsterblichkeit zu finden. Mit lebhaftem Interesse las ich dieses Buch meiner mit mir gleich gestimmten Frau vor und richtete es so ein, daß auch die Tante jedesmal zuhören mußte. Letztere bezeigte große Abneigung bei dieser Unterhaltung und sprach sich sehr dagegen aus, obgleich ich ihr alles möglichst zu erklären suchte. Eines Abends geriethen wir aber in einen heftigen Wortwechsel darüber; sie behauptete geradezu, es gäbe keine Geister und

alle Erzählungen dieser Art wären unwahr und dummes Zeug. Ich gerieth darüber so in Eifer, daß ich sagte: „wenn wir, was gewiß ist, unsterblich sind, so gibt es Geister, und solche, von denen hier die Rede ist, sind eben darum so erbärmlich, weil sie nie mit Ernst weder wahrhaft religiös und gewissenhaft waren, noch sich jemals mit Ernst um die Erkenntniß des Wahren bemühten und darum auch keinen Genuß an dem wirklich Edlen und Schönen, sondern nur Sinn für thierisches Interesse hatten; es sind Geister, welche diesseits gegen alle Verständniß ihrer eigenen Bestimmung gleichgültig waren, und die noch jetzt mit albernen Vorurtheilen so behaftet sind, daß sie sich von ihren irrigen Ideen nicht freimachen wollen, und zu dieser Klasse von Geistern gehören auch Sie. Darum ist es aber auch für Sie hohe Zeit, daß Sie sich endlich bemühen, andern Sinnes zu werden, und auch über ein zukünftiges Leben ernsthaft nachdenken; denn der Tod könnte Sie leicht, ehe Sie es glauben, von all den kleinlichen Liebhabereien und Spielereien trennen, die jetzt Ihre alleinige Freude sind; bleiben Sie aber bei der Meinung, daß dies Alles dummes Zeug sey, so werden Sie uns gewiß dereinst noch genug mit Ihrem unstäten Geiste beunruhigen und hier bei uns spuken.“— Zu meiner Rede wie zu dem weitern Vorlesen schwieg sie nun, aber dies schien auch die einzige Wirkung davon zu seyn.

Gegen Ende Februar kränkelte ſie beſtändig und verſicherte, daß, ſobald ſie ſich wieder wohl befinde, ſie auch unverzüglich die noch nöthige Unterſchrift beſorgen wolle; und dieſes verſprach ſie auch noch am 9. März, an welchem Tage ſie ſich beſonders unwohl fühlte. Ich behauptete diesmal, daß ich ohne ſolche Unterſchrift unvermeidlich vielen Unannehmlichkeiten von einem Verwandten ausgeſetzt ſeyn würde; ſie meinte das Gegentheil, da ſie dieſelbe beſorgen wolle, ſobald ſie wieder wohl ſey. Ihr Uebelbefinden nahm aber ſtündlich zu, und der Arzt erklärte, daß keine Hoffnung mehr zur Geneſung ſey. Durch Zureden genoß ſie noch des Abends das h. Abendmahl, bei welchem ſie die Gebete des Predigers wörtlich und laut nachſagte, beſorgte nun unaufgefordert die nöthige Unterſchrift, ließ ſich dann in ihr Kabinet führen, in ihr Bett legen, und ſtarb gleich nach Mitternacht, ohngefähr zehn Wochen nach dem Tode des von ihr ſo geliebten Kindes. Und ſo war denn die Ahndung der Tante, daß ſie unſerer Emilie bald nachfolgen werde, auch wirklich erfüllt.

Nach ihrem Begräbniß erwachte meine Frau vierzehn Tage hindurch, jeden Morgen um ſechs Uhr, und immer mit der Empfindung, als habe man ſie geweckt; doch dies könnte wohl auch aus Gewohnheit erklärt werden, da es früher oftmals von der Tante, die des Morgens immer ſehr zeitig wach war, geſchah. Aber aus bekannten Urſachen blieb es doch

erklärbar, daß die ersten acht Nächte unsere
mpe immer, bald nachdem wir eingeschlafen
ren, auslöschte, welches früher fast nie geschah,
doch Oel und Baumwolle von gleicher Art waren
d meine Frau den Docht immer mit derselben
ngfalt bereitete. Nach Verlauf dieser acht Nächte
nnte die Lampe wieder wie früher bis an den
ten Morgen.

Am 18. April 1834, Nachmittags vier Uhr, brachte
r der Briefträger einen Brief von jenem Ver-
ndten, der auf die beleidigendste und unverschäm-
ste Weise an der Gültigkeit, ja sogar an der Exi-
nz des erwähnten Papiers zweifelte. Ich legte
esen Brief mit dem größten Unwillen aus der Hand,
d in diesem Augenblicke hörte ich in derjenigen
gend meines Zimmers, wo sich die Thüre in das
binet der Tante befindet, ein, beinahe eine Minute
haltendes Geräusch auf dem Fußboden, so,
ß ob Einer heftig und vielmals rasch
intereinander mit dem Fuße trete. Dieses
reigniß war so auffallend, daß ich sogleich alles ge-
au untersuchte, um die Ursache davon zu finden;
er es war vergeblich. Ich ging nun wieder nach
em Briefe zurück, um ihn nochmals zu lesen; doch
um hatte ich ihn in die Hand genommen, als sich
den so heftige und rasche Tritte wieder-
olten. Nun erst fiel mir die Tante ein und unser
Gespräch an ihrem Sterbetage, sowie das sonderbare

Zusammentreffen dieses früher nie gehörten Geräusches mit solchem Briefe. Da durchaus keine sinnliche Ursache desselben zu entdecken war, da das Geräusch sogleich nach Lesung des Briefes, und sobald als ich diesen zum zweiten Mal wieder in die Hand nahm, entstand, und es folglich mit letzterem in Beziehung zu stehen schien, da ferner keine anderweitige Erklärung möglich war, aber der Inhalt des Briefes wirklich im Interesse der Tante lag, indem er ihren letzten Willen umzustoßen versuchte, so kann ich auch keinem Andern, als der Tante selbst, das Gehörte zuschreiben. Ob es aber ihren Unwillen über den Brief oder einen Scherz über die Ohnmacht meines Gegners andeuten sollte, das weiß ich nicht zu entscheiden.

In dem Kabinette der Tante blieb seit ihrem Tode alles unverändert, nur Bett und Bettstelle waren daraus entfernt. Nun fügte sich's gerade, daß eine Freundin meiner Frau den Wunsch äußerte, einige Monate bei uns zu wohnen; und da wir ihr dies gern bewilligten, so überließen wir ihr dieses Kabinet zum beliebigen Gebrauche. Die Bettstelle der Tante wurde nun wieder hineingestellt, und am 24. April bezog es Dem. K. Sie bediente sich dieser Bettstelle und eines daselbst vorhandenen Nähtisches und stellte unter das Kopfende ersterer zwei Körbchen; das eine mit Schuhen angefüllt, das andere mit feiner Wäsche, die mit einem Tuche zugedeckt war.

Tages darauf gegen ein Uhr saß Dem. K. am Nähtische und bemerkte, daß besagte Körbe in Bewegung geriethen; der mit Schuhen wurde so gerüttelt, daß zwei Paar herausfielen; der andere weiter unter das Bett geschoben. Dem. K. erschrack so darüber, daß sie sogleich meine Frau herbeiholte, und auch diese fand noch den Korb mit Schuhen in Bewegung, und an dem andern unter das Bett geschobenen war das Tuch herunter gezogen und lag mit einigen Stücken von der Wäsche auf dem Fußboden. Da wir nun überzeugt sind, daß dieses weder durch Menschen noch Thiere geschah, und die Körbe solches auch nicht durch sich selbst vermögen, so kann ich diesen Vorfall nur einem Unwillen der Tante zuschreiben, in deren Charakter es lag, ihre frühere, ihr so lieb gewordene Behausung der jungen Einwohnerin nicht zu gönnen, obwohl sie dieselbe schon längere Zeit kannte.

Gegen Ende Juni waren wir eines Tages auf das Land gefahren und Dem. K., die allein zu Hause blieb und unsere späte Zurückkunft erwarten wollte, ging gegen Mitternacht in das Kabinet, um in dem Gesangbuche der Tante, das noch auf ihrer Kommode lag, etwas zu lesen. Die Thüre desselben stand den ganzen Tag offen und war so beschaffen, daß sie unmöglich von selbst zugehen konnte. Kaum hatte sie sich aber niedergesetzt und zu lesen angefangen, als

plötzlich die Thüre mit einer solchen Gewalt zugeworfen wurde, daß alle an der hölzernen Wand hängenden Bilder auf das heftigste erschüttert wurden. Da durch Zugwind dies nicht geschehen seyn konnte, weil alle Fenster und übrigen Thüren zu waren, so verursachte solches der Dem. K. in ihrer Einsamkeit keinen geringen Schreck. Ich halte es daher und wohl mit Recht ebenfalls für eine Aeußerung jenes Unwillens.

Vierzehn Tage später, blies ich mit zweien Musikern Waldhorn-Trio's. Einer derselben vergaß bei mir seinen F-Bogen. Dieser Bogen lag zwei Wochen ruhig auf meinem Pianoforte, das seinen Platz an der Wand des Kabinettes hatte. Mein Waldhorn hing an der gegenüberstehenden, ziemlich entfernten Wand und darunter hingen meine Hornbögen, die, nach meiner gewohnten Weise, alle mit einer Schleife locker zusammengebunden waren. Nachdem ich schon über acht Tage keinen Ton geblasen und weder ich noch ein Anderer mein Horn seitdem berührt hatte, fuhren wir Alle eines Tages, es war Anfangs Juli, in Gesellschaft und erlaubten daher auch den Mägden auszugehen. Ich war der Letzte, der Nachmittags zwei Uhr die Wohnung verschloß und den Schlüssel in die Tasche steckte.

Um zehn Uhr Abends kam ich wieder nach Hause, schloß die Thüre auf und wollte so eben in meinem Zimmer einen Schlafrock anziehen, als ich zu meiner

nicht geringen Verwunderung einen von meinen Hornbögen auf einem Stuhle neben dem Sopha liegen sah. Wie kam dieser (es war der Es-Bogen) von der Wand aus seinem Bündel heraus und auf diesen ungewöhnlichen Platz? fragte ich mich und die Meinigen, und weder sie noch ich konnten darauf Bescheid geben. Vor unserer Ausfahrt lag er hier nicht und während unserer achtstündigen Abwesenheit konnte kein Fremder und niemand in die Wohnung herein. Nun nahm ich mein Bogenbündel von der Wand, um den herausgewanderten wieder hinein zu binden; da sah ich aber zu noch größerer Verwunderung, daß anstatt meines Es-Bogens nun jener F-Bogen des Musikers hineingebunden war. Ich untersuchte dies nun genau und fand, daß das Band zuvor ganz abgewickelt sein mußte, ehe mein Bogen heraus, und der fremde, so wie er hineingefügt war, dazu kommen konnte; auch war das Band ganz anders, wie ich es gewohnt bin, gebunden; denn zuerst war es einige Mal sehr fest um alle Bögen herum gewunden, dann dicht an ihnen in einen doppelten sehr festen Knoten verschlungen, und nun noch die beiden äußersten Enden des Bandes ebenfalls in einen sehr festen Doppelknoten geknüpft, so daß dies eine Schlinge bildete, an welcher die Hornbögen hingen.

Da ich und die Meinigen wissen, daß während unserer Abwesenheit niemand in der Wohnung war und hineinkommen konnte, und dennoch während

dieſer Zeit nicht nur das Band der Hornbögen gelöst und wieder auf andere Weiſe zugeknüpft war, ſondern auch mein Bogen von der Wand bis auf den Stuhl ſich vier Schritte weit, und jener fremde vom Piano bis an die gegenüberſtehende Wand, zehn Schritte weit bewegt hatte; ſo konnte dies alles, ſo unglaublich es auch ſeyn mag, durchaus nur durch unſichtbare Hände geſchehen ſeyn, und da ſich nicht vermuthen läßt, daß ein mir unbekannter oder auch ein mir ſchon entfremdeter Geiſt darauf verfallen ſollte, gerade mein Waldhorn, mit dem ich ſehr eigen bin, zum Gegenſtande ſeines Scherzes zu machen, ſo muß ich auch dieſen Vorfall der verſtorbenen Tante zuſchreiben, in deren Charakter es lag, auf gutmüthige und kindiſche Weiſe zu ſcherzen.

Dieſes auf ſo ungewöhnliche Art entſtandene und ſo merkwürdige Gebinde reſpektirte ich auch gern ſo lange wie möglich, und konnte mich zu deſſen Auflöſung nicht eher entſchließen, als bis nach vierzehn Tagen der Muſikus kam, ſeinen Bogen forderte, und ich in ſeiner Gegenwart den räthſelhaften Knoten löste.

Nachdem die Dem. K. ſchon ſeit zwei Monaten unſere Wohnung verlaſſen hatte und es ihr in ihrer neuen Behauſung an einem Nähtiſche fehlte, ſo ſchenkte meine Frau ihr den der Tante, deſſen ſie nicht bedurfte. Als nun eines Abends der Bediente kam, um ſolchen abzuholen, und wir vergeſſen hatten, ihn von ſeinem Inhalte zu leeren, ſo warf ich in der

Elle alle darin befindlichen meist unnützen Kleinigkeiten, welche die Tante jedoch sorgfältig aufbewahrt hatte, auf den Fußboden und ließ ihn verabfolgen. Einige Stunden darauf hörte ich in dem Kabinette mehrmals klopfen und kramen unter besagten Kleinigkeiten. Wahrscheinlich mißgönnte die Tante jener Demoiselle den Tisch, der ihr einst ganz besonders lieb war, und war zugleich auch ungehalten auf mich, daß ich ihre Kramsachen so herabgewürdigt hatte.

Nun hörten wir im Verlaufe mehrerer Wochen nur zuweilen ein Klopfen theils an der innern hölzernen, theils an der äußeren steinernen Wand des Kabinettes; doch schien es sich nicht gerade auf uns zu beziehen. Einmal hörte ich auch am hellen Tage etwas aus dem Kabinette durch mein Zimmer und mir dicht vorbei bis in unser Schlafzimmer hinein, leise aber mit der größten Schnelligkeit laufen; doch wir sahen nichts und konnten auch keine Ursache davon auffinden.

Eines Abends tranken wir in Gesellschaft einiger Freunde in unserm Schlafzimmer Thee. Meine Frau, die noch an den Folgen eines Wochenbettes, in welchem uns am 12. Jan. 1835 wiederum eine Tochter geboren wurde, unwohl war, lag auf einem Sopha und zwar dem nämlichen, auf welchem die Tante das Jahr zuvor erkrankte und das heil. Abendmahl empfing; auch stand es noch an der nämlichen Wand. Während einem traulichen Gespräche hörten wir auf

einmal ein ſtarkes Klopfen an der Wand gerade über meiner Frau, ſo, als ob jemand mit einem Stocke daran ſchlüge, und zugleich entſtand auf der unſernen Toilette ein Klirren an den geſchliffenen Gläſern der darauf ſtehenden Leuchter, wie wenn ein vorbeifahrender Wagen das Haus erſchüttere. Es war aber damals auf der Straße alles ruhig und ein ſolches Klirren haben wir in dieſem Hauſe weder vorher noch nachher gehört, auch wenn ſelbſt ſchwerbeladene Wagen vorbeifuhren; auch war die Wand, an welche geklopft wurde, innerhalb der Wohnung und grenzte an keinen Nachbar, dem man ſolches hätte zuſchreiben können. Meiner Frau fiel zuerſt die Tante ein; und als nun von ihr und ihrem Tode geſprochen wurde, fand ſich's auch, daß es an jenem Tage gerade der 10. März war, an dem ſie das Jahr zuvor ſtarb.

Am 10. April 1835, Nachmittags gegen vier Uhr, ſaß in der Kinderſtube, die unmittelbar an die Küche grenzte, die Wärterin, ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren, mit dem drei Monat alten Kinde auf dem Schooß, um es einzuſchläfern. Ihr gegenüber, an der Küchenwand, ſtand ein großer, ſehr alter, noch vom Großvater herſtammender Schrank. Ich war nicht zu Hauſe, aber meine Frau war in die Küche gerufen und gerade im lebhaften Geſpräche mit einem Handelsmanne. Da entſtand in dieſem Schranke ein heftiges Kniſtern, Krachen und Klopfen, das mit einem ſtarken Knalle endigte. Die

Wärterin erschrack sehr, meinte, der Schrank müsse brennen, und rief meiner Frau; diese hörte den Ruf aber nicht, sondern nur den Lärm und glaubte, daß die Wärterin solchen mache. Gleich darauf entstand aber wieder ein gleiches Knistern, Krachen und Klopfen, das ebenfalls mit einem starken Knalle endigte, so, daß nun meine Frau, wie auch der Handelsmann in ihrem Interesse gänzlich gestört wurden, und erstere sogleich in das Kinderzimmer eilte, um die Wärterin zur Rede zu stellen, warum sie einen solchen Lärm mache und das Kind störe; auch hatte sie ihr dabei einen ernstlichen Verweis zugedacht. Aber sie findet sie zitternd und leichenblaß, sich beklagend, daß man ihr ängstliches Rufen nicht gehört habe, und behauptet, der Schrank müsse brennen. Kaum hatte sie dieses ausgesprochen, als nun zum dritten Mal und in Gegenwart meiner Frau wieder dasselbe Knistern und Krachen mit untermischten Schlägen, als ob bei einem Kürschner Pelze ausgeklopft würden, begann, das ebenfalls mit einem sehr starken Knalle endigte; und so mußte denn meine Frau mit der Wärterin den Schreck theilen.

In und an dem Schranke war nichts zu entdecken, was diesen Lärm konnte verursacht haben. Uns fiel daher wieder die Tante ein, und als wir über den möglichen Grund dieses Ereignisses weiter nachsannen, so fand sich's, daß gerade an diesem Tage die Wärterin zum ersten Male ein von meiner Frau ihr

geſchenktes, aber früher der Tante gehöriges Kleid an hatte. Alſo wieder ein Beweis ihres Unwillens, wenn etwas von dem Ihrigen in fremde Hände kam und benutzt wurde; ganz entſprechend ihrer Eigenheit, die ſie ſchon vor dem Tode hatte. Hingegen bei Verſchenkung ihrer Sachen an Perſonen, die ſie beſonders liebte, ereignete ſich dergleichen nicht.

Den 16. April, Abends gegen zwölf Uhr, ſaß ich an meinem Schreibtiſche, war in philoſophiſche Spekulationen vertieft und ſchrieb. Alle meine Hausgenoſſen ſchliefen. Da entſtand mir zur Seite und zwar bei der Thüre des Kabinets ein ganz beſonderes, von uns noch nie gehörtes Geräuſch, das mich ſtörte und meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Es war ein dumpfes, ſchwerfälliges, gewaltſames und ziemlich lang anhaltendes Hin- und Herbewegen, und anzuhören, wie wenn eine erwachſene Perſon ſich in einem weichen Bette herumwirft und dabei öfters mit den Armen an die Bettſtelle ſtößt. Nachdem es wieder ſtille wurde, ſtand ich auf, um die Urſache davon ausfindig zu machen, und vermuthete, daß, wenn gleich gegen alle Wahrſcheinlichkeit, ſich doch vielleicht ein fremder und großer Hund ins Vorzimmer könnte geſchlichen und ſolches bewirkt haben; doch bei aller erſinnlichen Unterſuchung war dennoch keine Urſache davon zu entdecken. Ich ging nun ohne weiteres Bedenken wieder zurück und ſchrieb. Da ſtörte mich nochmals ein eben ſolches Geräuſch,

das aber noch stärker war und gegen vier Minuten anhielt. Da ich jetzt wußte, daß keine sichtbare Ursache es veranlaßte, so wurde mir dabei so unheimlich und schauerlich zu Muthe, daß ich mich bald aus meinem Zimmer entfernte und zu Bette ging. Meiner Frau wollte ich an diesem Abende nichts von diesem Vorfalle erzählen, um ihre Phantasie nicht aufzuregen; als ich mich aber niederlegte, erwachte sie und sagte: „welch einen unangenehmen Traum habe ich so eben gehabt.“ „Welchen?“ „Mir träumte, ich läge mit einer Leiche im Bett und hätte mich mit derselben darin herumgewälzt.“ „Welche Leiche war es?“ Sie wußte es nicht.

Da ich ziemlich geübt bin, um nach dem Gehör den Ort bestimmen zu können, wo ein Geräusch statt findet, und da dieses mir zur rechten Seite und zwar an demselben Platze war, wo ich früher nach Lesung jenes Briefes die Tritte wahrnahm, so war ich auch überzeugt, daß es nicht hinter mir, in dem bei weitem entfernter gelegenen Schlafzimmer, dessen Thüre noch überdies zu war, durch meine träumende Frau konnte hervorgebracht seyn, oder daß auch sie solches im Schlafe wahrgenommen und ihre Phantasie es ihr zu jenem Traume hätte ausbilden können.

Da wir die Ausführung eines schon öfter besprochenen Planes, Wohnung und Stadt zu verlassen und nach M. zu reisen, ein paar Tage zuvor mit Bestimmtheit entschieden hatten, so glaube ich, daß die

Tante mit jenem Geräusch uns ihr Mißfallen da
habe ausdrücken wollen.

Nach Verlauf einiger Wochen störte mich un
selbe Zeit bei ähnlicher Beschäftigung und an der
Stelle wiederum ein solches, aber noch gen
sameres und länger dauerndes Wälzen
Bewegen; es war ein Getöse, bei dem mir
schreiblich unheimlich und grauenhaft zu Muthe w

Mir fiel natürlich wieder die Tante ein und
alterirt und unwillig darüber, daß ich nicht sah,
sich bewegte, und auch nicht wußte, was es bei
ermannte ich mich, stand auf und sprach laut
mit strengem Ernste: „Kannst du dich denn in d
jetzigen Lebensverhältnissen nicht um etwas Be
bekümmern und etwas deiner Würdigeres begü
als hier solch elendes Possenspiel zu treiben? w
stens verschone uns damit, und suche Belehrung,
friedenheit und Glückseligkeit in dir und bei de
gleichen.“ Während dieser Worte wurde es still.
ging ich zu Bett, meine Frau schlief, und ich er
ihr den Vorfall erst am andern Morgen. Sie
hatte diesmal nichts davon geträumt.

Seitdem wurden wir nicht weiter beunruhigt;
die Dienstmädchen wollten noch bis zu unsere
reise, die gegen Ende August erfolgte, zuweile
Knistern in der Küche gehört haben.

Obgleich wir bei allen diesen Vorfällen nie e
sahen, um darnach bestimmen zu können, was

eigentlich hörten, so glauben wir uns doch berechtigt, es allein der Tante zuzuschreiben, da es so ganz mit ihrem uns so bekannten Charakter übereinstimmte, und auch nicht zu vermuthen ist, daß ein anderer uns weniger bekannter Geist ein so spezielles Interesse an uns und unsern Sachen haben könnte.

Hier in M., woselbst wir schon über ein Jahr sind, haben wir noch nichts der Art gehört.

Benannte Erfahrungen scheinen mir aber meine frühere Ansicht zu bestätigen, daß die Sterbenden mit all ihren verjährten Eigenheiten, Vorurtheilen und Neigungen, wie mit ihrem individuellen Charakter überhaupt, hinübergehen und so lange bleiben, was und wie sie sind, bis sie endlich in und durch sich selbst zur Besonnenheit erwachen und aus freiem Triebe das Gute, Schöne und Wahre suchen und sich anzueignen streben.

6.

Eine wahrheitsliebende Freundin, deren siebenzigjährige noch lebende Mutter ich ebenfalls befragte, erzählte mir Folgendes.

In meiner frühen Jugend pachtete mein Vater in P.... ein Landgut, dessen Wohngebäude in einem romantischen Parke lag und von hohen Bäumen beschattet wurde. Da unsere Familie zahlreich war, so bezogen meine Eltern die Zimmer des zweiten Stockes, der geräumiger und bequemer für uns war, obgleich

die wohlmeinenden Hofleute meinem Vater schon
hatten, daß es in dieser Etage nicht geheuer se
sich daher sehr über diese Wahl wunderten.
mein Vater hielt die Erzählung dieser Leute n
ein Ammenmährchen und lachte über ihre so ein
Besorgniß. Doch schon in der ersten Nacht li
gegen zwölf Uhr an derjenigen Thüre, die ins
zimmer meiner Schwestern führte, ein anfa
keises Klopfen hören, das sich aber zu
Erstaunen mit jeder Minute verstärkte.
sprangen sogleich auf, untersuchten das ganze
fanden aber nichts, das einen solchen Lärm
veranlaßt haben; auch wohnte außer uns ni
im Hause, und alle äußeren Thüren waren g
verschlossen. Da nun dieses Klopfen allna
wiederholt wurde, so beklagten sich meine Schw
bei den Eltern, die am entgegengesetzten End
Hauses ihr Schlafzimmer hatten, daß sie keine
ruhig schlafen könnten. Aber mein Vater, de
Erzählung durchaus keinen Glauben beimessen
ließ mehrere Wochen vergehen, ehe er sich ent
den so dringenden Bitten meiner Schwestern n
geben und einmal die zwölfte Stunde in ihrem
zimmer abzuwarten.

Es war an einem trüben Herbstabende, als
Entschluß ausgeführt werden sollte, und meine
sich in das Schlafzimmer meiner Schwestern be
auch ich ging mit, und obwohl ich damals no

jung war, so blieb mir doch dieser Abend unauslöschlich im Gedächtnisse. Mein Vater, von meinen ältern Geschwistern umringt, saß Tabak rauchend auf einem der Betten, und meine Mutter an einem Tische, den Abendsegen lesend, dem ich auch mit Andacht zuzuhören schien; doch meine ganze Aufmerksamkeit war nur auf die Thüre gerichtet. Endlich fing es nun auch wirklich an zu klopfen; zuerst nur schwach, dann aber immer stärker und stärker. Da erinnerte sich meine Mutter eines Geisterspruches, den man ihr in der Jugend gelehrt hatte, und sprach mit gefalteten Händen: „Bist du ein böser Geist, so hebe dich weg, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit; doch bist du ein guter, so komm, und sage, was dein Begehren ist."

Kaum hatte meine Mutter diese Worte ausgesprochen, als ein so heftiger Schlag an die Thüre geschah, daß diese gewaltsam aufsprang. Wir alle fuhren zusammen, wurden todtenbleich und blickten mit starren Augen auf die Thüre hin, voll banger Erwartung des nun Kommenden. Mein Vater, nachdem er vergebens einige Augenblicke auf den eingeladenen Gast gewartet hatte, sprang auf, nahm ein Licht, durchsuchte jeden Winkel des Hauses, und fand nichts. Am andern Morgen schickten meine Eltern zu einem griechischen Geistlichen, um eine Messe lesen und das ganze Haus mit Weihwasser besprengen zu lassen. Zwei Tage nach dieser kirchlichen

Handlung blieb es ruhig; doch nach Verlauf derſ
begann wiederum das Klopfen wie früher.
zogen daher aus, und mietheten uns auf einen
nachbarten Gute eine Wohnung.

Ein Kapitän des G — ſchen Regiments, wie
andere nachherige Bewohner, wurden in jenem K
eben ſo ſehr und auf gleiche Art beunruhigt, wie

7.

Herr F., ein gebildeter und zuverläſſiger M
erzählte mir vor zwei Jahren Folgendes.

Ich war von acht Kindern das jüngſte, und v
meine Mutter, die mich vorzugsweiſe liebte,
in meinem ſechsten Jahre. Am Tage vor ihrem
ſagte ſie zu mir, indem ſie mir zum Abſchied
Hand reichte, „wir werden uns wiederſeh

Nach dem Begräbniſſe meiner Mutter erzähl
meinem Vater dieſe Worte, und er benutzt
zu der Ermahnung, meine Mutter und ihn f
zu lieben und künftig durch Fleiß und gutes Bet
ihnen Freude zu machen.

Zweiundzwanzig Jahre nachher verliebte ich
in ein ſechzehnjähriges Mädchen, hatte den Entſ
gefaßt, es zu heirathen, und war eines Abends
in meinem Zimmer, um an ſeine Pflege-Elter
ſchreiben, und um deſſen Hand anzuhalten.

Während ich nun dieſen Brief ſchrieb, blick
zufällig auf und ſah meine Mutter ganz lei

vor mir sitzen, den Finger aufheben und mit deutlichen Worten hörte ich sie sagen: „thue das nicht.“ Ich erblickte sie in derselben Kleidung, wie ich sie einen Tag vor ihrem Tode als sechsjähriger Knabe gesehen hatte, wurde durch ihre Erscheinung nicht im geringsten alterirt, und stand auf, um ihr die Hand zu reichen, aber in demselben Augenblicke verschwand sie.

So auffallend mir auch dieses Ereigniß war, so ließ ich mich dadurch doch nicht von meinem Vorhaben abhalten, sondern beendigte meinen Brief. Am folgenden Morgen las ich ihn meinem Vater vor. Er war mit meinem Heirathsprojekte zufrieden und gab seine Einwilligung; aber meine ernste Erzählung von der gestrigen Vision fand er höchst lächerlich.

So in meinem Entschlusse durch väterliche Einwilligung noch bestärkt, kehrte ich zurück in mein Zimmer, um den Brief abzufertigen. Nachdem ich ihn versiegelt hatte, und so eben die Aufschrift machen wollte, da erblickte ich wieder, wie Tages zuvor, bei mir sitzend, meine Mutter, und abermals erhob sie warnend den Finger und sagte: „thue das nicht.“ Ich stand wieder auf, um ihr die Hand zu reichen, aber noch ehe dies geschehen konnte, war sie verschwunden.

In meinem nun einmal gefaßten Entschlusse ließ ich mich durch diese wohlgemeinte Warnung aber nicht irre machen und schickte den Brief wirklich ab.

Die Folge davon war eine zehnjährige, un liche und kinderlose Ehe, und dann — gerich Scheidung.

8.

Eine gebildete und rechtschaffene Frau er mir, mit Bestätigung ihres Mannes und ihr wachsenen Kinder, folgende Erfahrung.

Meine jüngere Schwester, deren Erziehun übernahm und vollendete, liebte und achtete wie eine Mutter; doch besonders anhänglich w an meine Kinder und nahm auch, nachdem sie mehr bei uns wohnte, an unsern Freuden und l noch immer den innigsten und herzlichsten Anth

Sie war sanft, nachgiebig, duldsam und liebreich, aber leider auch eitel, leichtsinnig leidenschaftlich sinnlich, so, daß sie endlich Schmeicheleien und falsche Versprechungen nich zu Unbesonnenheiten verleitet, sondern auch ti kränkt durch eine unglückliche Liebe, sich solche A wärtigkeiten und Seelenleiden zuzog, daß ihr ob etwas schwächlicher Körper sehr bald denselben l lag. Gegen das Ende ihres irdischen Lebens n sie wieder in unserm Hause, woselbst sie auch, vielen Leiden und einem schweren Todeskampfe, tags den 29. Okt. 1832 verschied.

Sonderbar und auffallend war es, daß ein meine Schwester sehr attachirte Katze, die sie

auf der Straße fand und aus Mitleid zu sich nahm, kurz vor ihrem Tode wie rasend wurde, in großen Sätzen durch die Zimmer sprang und sogleich nach demselben aus dem Hause entfloh, und auch nicht wiederkam.

Schon in der ersten Nacht nach dem Tode meiner Schwester hörten wir in dem Zimmer, wo die Leiche stand, ein ganz besonderes Rasseln, Gehen und Toben. In der zweiten Nacht entstand in unserm Schlafzimmer in der dicht neben uns befindlichen Kommode ein so starkes Krachen, Knacken und Ziehen, daß mein Mann mich und ich ihn höchst erschrocken ansah. Am dritten Abend waren wir ausgegangen und nur meine älteste Schwester, die allein zu Hause blieb, war bei der Leiche beschäftigt; die Dienstboten befanden sich gerade im untern Stocke. Da hörte sie auf einmal an die Stubenthüre schlagen und werfen, so, daß sie sogleich laut fragte, wer da sey. Als aber keine Antwort erfolgte, ging sie selbst hin, um nachzusehen.

Da sie aber niemand fand, so bemächtigte sich ihrer ein so unheimliches Grauen, daß sie gern sogleich das Haus verlassen hätte, und nur mit großer Ueberwindung entschloß sie sich noch, unsere Nachhausekunft abzuwarten.

Nach dem Begräbniß hörten wir nun jede Nacht die Thüre des Zimmers, in dem die Leiche stand, mehrmals mit Gewalt aufreißen und wieder

zuſchlagen, und zugleich ein geſchäftiges Umhergehen und Poltern, wodurch nicht nur meine Kinder, die ganz in der Nähe ſchliefen, ſondern auch wir, allnächtlich auf die ſchauerlichſte Weiſe im Schlafe geſtört wurden.

Nachdem dieſe nächtlichen Störungen nun ſchon vier Wochen hindurch gedauert hatten, ſo entſchloß ich mich, zu möglichſter Beruhigung meiner Kinder, nun auch in ihrem Zimmer, wo der Lärm am meiſten gehört wurde, zu ſchlafen, was jedoch meinem Manne nicht ganz behaglich zu ſeyn ſchien, denn auch in ihm bewirkten dieſe Ereigniſſe ſehr ſchauerliche Gefühle, obwohl er an Geiſterwirkungen nicht glaubte oder glauben wollte, und darum auch damals nie über dieſe Vorfälle ſprach.

Nun erſt hörte ich ganz in der Nähe dieſes ſo oft wiederholte Hin- und Hergehen, das Krachen und Knarren der Kommode, wie wenn man ſchwerfällige Schubladen aus- und einſchiebt; und an den Tiſchen klang es, als ob ein menſchlicher Körper ſich darauf herumwälze; und dieſes alles geſchah ſo laut, daß ich und die Kinder, auch wenn wir feſt eingeſchlafen waren, immer wieder mit den ſchauerlichſten Gefühlen aufgeſchreckt wurden.

Nachdem dieſe uns ſo unbegreifliche Geſchäftigkeit nun nochmals vier Wochen lang gedauert hatte, und wir ſo, während zweier Monate, keine Nacht ruhig ſchlafen konnten, viele Angſt ausgeſtanden hatten,

und nun einmal dieſes Toben uns auf eine beſonders heftige Weiſe erweckte, da rief ich im höchſten Unmuthe aus: „Mein Gott! was iſt das für ein Poltern und Wirthſchaften, warum geſchieht ſolches, und warum kann man denn im Hauſe keine Ruhe haben?“ Da ward es ſogleich ſtille und von dieſem Augenblicke an wurde unſere Ruhe durch kein ſolches Geräuſch mehr geſtört.

Nachher ſah ich im Traume oftmals meine Schweſter, aber immer nur in einem höchſt unglücklichen Zuſtande.

Im Mai 1833, früh Morgens, es war mein Geburtstag, an welchem mich meine Kinder immer mit Geſang wecken und wobei ſonſt auch meine verſtorbene Schweſter jedesmal mitwirkte, war es mein erſter Gedanke, daß ſie diesmal nun leider nicht zugegen ſey. Und indem ich ſo, ihr ziemlich hoch hängendes Bildniß unverwandt und mit inniger Wehmuth anſah, und dabei dachte: vielleicht biſt du doch heute geiſtig bei uns und nimmſt, wenn auch unſichtbar, noch Antheil an unſerer Freude; da glitt noch während dem Geſange der Kinder dieſes Paſtellbild ganz ſanft längs der Wand herunter und blieb auf der darunter befindlichen Kommode, ohne alle Beſchädigung, aufrecht ſtehen.

Wir Alle ſahen uns bei dieſem Ereigniſſe nachdenklich und ſchweigend an, denn weder der Nagel noch der Ring, an denen das Bild ſchon geraume

Zeit ruhig gehangen hatte, waren losgegangen, und durch keine sinnliche Veranlassung konnte sein Herabfallen erklärt werden.

9.

Der Bruder meiner jetzigen Frau träumte einst in seinem neunzehnten Jahre, daß ein ehrwürdiger Greis zu ihm gekommen sey und ihm Folgendes gesagt habe.

„Junger Mensch, reiche mir deine rechte Hand, du bist immer gut und fromm gewesen; doch entziehe dich jetzt mehr den weltlichen Zerstreuungen, bete fleißiger und unterhalte dich mehr mit Gott, denn in zwei Jahren wirst du sterben.“

Da dieser Traum einen höchst lebhaften Eindruck auf ihn machte, so glaubte er auch unumstößlich an die Erfüllung desselben und ließ sich auf keine Weise den Glauben an dessen Bedeutsamkeit ausreden.

Seitdem wurde er sehr in sich gekehrt und nachdenkend, mied möglichst allen gesellschaftlichen Verkehr, war am liebsten ganz allein und beschäftigte sich dann nur mit religiösen Betrachtungen.

Nach Verlauf von beinahe zwei Jahren erkrankte sein Freund und Stubenkamerad am hitzigen Nervenfieber. Von diesem wurde er angesteckt und starb auch an dieser Krankheit, zu der im Traum ihm voraus bestimmten Zeit.

10.

Die Gattin des Hofmalers O. J. starb im Juni 1823. Zwei Stunden vor ihrem Ende trat der tief besorgte J. an ihr Bett und fragte: „Liebe Adelheid, wie fühlst du dich?“ „O!“ antwortete sie, „ich fühl' mich außordentlich wohl; störe mich nicht; — still — still — ich höre tausend und tausend Engel mein Grablied singen; — st — st — jetzt endigen sie den ersten Vers. Otto, nimm Papier und Feder, ich will dir diktiren. Nun fangen sie den zweiten Vers an.

Die wir zu allen Stunden
Im Guten dich gefunden,
Wir graben dir dein Grab;
Die Welt mit ihren Leiden
Wird hier von dir nun scheiden,
Drum wirf die Hülle ab.

Jetzt fängt der dritte und letzte Vers an, den darfst du aber noch nicht wissen, weil es mir verboten wird; später wirst du ihn erfahren.“

Aber den Inhalt desselben ahnete er dennoch. Er ließ seiner Gattin ein Doppelgrab mauern, und wurde auch wirklich zwei Jahre später, neben ihr in demselben begraben.

Beobachtungen aus dem Gebiete des Traum- und magnetiſchen Lebens der Seele.

(Aus Preußen von Dr. St — k.)

1. Ein prophetiſcher Traum. Madame S. träumte in der Nacht vom 20—21. März 1836, daß ſie ſich auf dem Dome bei ihrer Schwägerin befinde, welche im Begriff ſey, einen Fiſch, deſſen Kopf- und Halsgegend ganz entartet, entſtellt und zerfreſſen ausſah, zu ſchlachten. Die Träumerin erſchrack heftig darüber und machte die Schwägerin auf die üble Geſtalt des Fiſches aufmerkſam. Nach drei Tagen erkrankte das, wie zur Familie gehörig betrachtete und auch ſo behandelte Mädchen der Schwägerin unſerer Träumerin; nach heftigem Fieberſturm bildete ſich eine Geſichtsroſe aus und die ganze Krankheit nahm ſehr bald den Charakter einer Febris nervosa an; Geſicht und Hals waren ſehr aufgetrieben, durch Blaſen und Eiterung entſtellt; der Tod erfolgte am 30. März. Merkwürdig iſt es, daß acht Wochen früher eine Frau in der Nachbarſchaft an derſelben Krankheit ſtarb, und daß dieſe in ihren Phantaſien von dem Hofe und dem Zimmer (in den Hintergebäuden) nicht wegzubringen war, in welchem dieſes Mädchen wohnte und, obgleich beide gar keinen Umgang hatten, ſich doch fortwährend mit ihr und ihrer baldigen Krankheit beſchäftigte.

2. Ein poetisch-prophetischer Traum. Herr Kaufmann G. hatte am 1. April 1836 einen wunderbaren Traum. Ungefähr seit drei Monaten verheirathet, litt derselbe seit mehreren Wochen an der Brust und an einem fieberhaften Zustande, mit welchem des Nachts ein heftiger Schweiß verbunden war. In dem Traumgesicht jener Nacht kam es ihm vor, als sey der Hochzeittag und der Tag der Taufe des Kindes ein und derselbe Tag. Er sah viele Gäste, und nun trat Jemand in einer Maske auf und sagte viele höchst wohlklingende gereimte Verse erfreulichen Inhalts für beide Eltern her. In dem Deklamator erkannte er sich selber, worüber er erwachte und sich heftig in Schweiß gebadet fand. Jedoch konnte er in demselben Augenblicke noch mehrere Verse hersagen, und freute sich sehr über den lieblichen Wohlklang derselben. Nach dem Einschlafen stand dasselbe Bild vor seiner Seele und es erschien eine zweite verkleidete Person, welche ebenfalls wieder auf die Veranlassung des Festes bezügliche wohltönende Verse hersagte, und auch in dieser Person erkannte er sich selber. Er erwachte zum zweiten Male, sagte auch hier die letzten im Gedächtniß ihm vorschwebenden Verse her, schlief wieder ein und dasselbe Traumgesicht wiederholte sich zum dritten und dann zum vierten Male, so daß sich der Träumer viermal in ganz verschiedenen Kleidungen und viele auf dieselben passende wohltönende Verse recitirend

erblickte. Leider hatte derselbe bei jedem Erwachen nur die Schlußverse behalten, und als er nach dem vierten Traume, dessen Verse für ihn, als Vater, am ergreifendsten waren, in einen sanften Schlaf ohne Traum verfiel und Morgens aus diesem erwachte, da wußte er gar keine Verse mehr, und um die Erinnerung an die wundersame liebliche Scenerie des Traumes war ihm geblieben mit dem Bewußtseyn, im Schlaf und Traum herrliche wohltönende Verse gemacht zu haben, wozu er die Fähigkeit bis dahin im Wachen in der gewöhnlichen bewußtvollen Existenz noch niemals in sich verspürt hatte. Dieser Traum erhält durch die nachfolgenden Data besondere Wichtigkeit. Madame G., die Gattin unseres Träumers, ward Ende November 1836 von einem Mädchen entbunden, und da die nächsten Verwandten, welche sehr weit entfernt wohnten, schrieben, daß sie zur Taufe nicht erscheinen könnten, so ward beschlossen, das Kind ganz in der Stille zeitig taufen zu lassen. Plötzlich kommt ein Brief eines in Ostpreußen wohnenden Bruders des Herrn G. an, in welchem derselbe meldet, daß er, falls die Taufe nach Weihnachten, etwa in den ersten Tagen des Januar angesetzt sey, mit seiner Gattin kommen würde. Hierdurch ward Herr G. genöthigt, die Taufe aufzuschieben, und nun plötzlich fiel ihm der Traum ein, nach welchem Hochzeit- und Tauftag derselbe Tag war. Dieser war der 4. Januar, und ohne sich zu

bedenken, antwortete er dem Bruder, daß er an diesem Tage ihn zur Taufe erwarten würde. Diesen Tag hatte er freilich freiwillig gewählt, indeß lag der Grund dieser Wahl deßhalb nahe, weil der Bruder, der erst nach Weihnachten abreisen wollte, nicht vor Anfang des Januar hier seyn konnte. Aber der weitere Inhalt des Traumes, welcher dem Herrn G. in seinen Einzelnheiten fast aus dem Gedächtniß entschwunden war, sollte sich noch weit wunderbarer erfüllen. Der 4. Januar kam heran, es waren zur großen Kindtauffeier viele Gäste geladen, allein der Bruder war noch am Morgen des 4. nicht da. Herr G. in großer Unruhe und Verlegenheit wartete und hoffte; die Gäste versammelten sich, der Bruder allein fehlte. Man war allgemein in unbehaglicher Stimmung. Plötzlich fuhr ein Wagen vor; Herr G. flog den Ankommenden entgegen, allein statt des Bruders kamen ihm drei maskirte Damen und ein maskirter Herr entgegen. Befremdet führte Herr G. die Masken ins Zimmer zu den Gästen, worauf zwei junge Mädchen nacheinander in Maske ein Gedicht recitirten, welches auf den vorjährigen Hochzeitstag Bezug hatte und bei dem Herrn G. plötzlich den früheren Traum in das Gedächtniß zurückrief, denn er glaubte das ganze Gedicht wiederzuerkennen, besonders an den Schlußstrophen, und fühlte sich betreten und überrascht zugleich. Die dritte maskirte Dame recitirte ein Gedicht, bezüglich auf den Täufling, gerade so,

wie Herr G. im Traume gesehen und gehört hatte; die vierte Maske, ein Herr, redete in einem Gedicht beide Eltern an und zwar auf eine so herzliche, innige Weise, daß dieselben tief gerührt wurden. Nach einer Erkennungsscene zwischen Herrn G., seinem Bruder nebst Gattin und zwei Schwägerinnen folgten die Erklärungen. Der Bruder des Herrn G., ein gewandter und geistreicher Mann, hatte die vier Gedichte verfertigt, um seinen Bruder recht zu überraschen. Vor drei Stunden angekommen, hatte er die wenige Zeit zum Ankleiden benutzt. Herr G. theilte ihnen seinen Traum mit, in welchem er die ganze Scene vorausgeträumt und sich in vierfacher Rolle gesehen hatte. Wunderbar blieb ihnen und bleibt der Umstand, daß Herr G. auf das Bestimmteste versichert, dieselben Gedichte an den ganz gleichen Schlußversen wiedererkannt zu haben, die er also mindestens neun Monate vorher geträumt oder vielmehr im Traum gedichtet hatte, während sie sein Bruder erst kürzlich im wachen Zustande gerade so dichtete, wie Herr G. im Traum vorausgewußt hatte.

Auf welche Gemeinschaft des Geistes, auf welche Wechselwirkung der Seelen auch bei großer Entfernung läßt dieser Fall zurückschließen! —

3. Eine Erscheinung im Augenblick des Todes, deren Verheißung sich nach vier Jahren erfüllte, theilte mir Madame T. mit. Herr D. hatte schon lange gekränkelt, war sehr oft schon todt gesagt

und hatte sich immer wieder erholt. Eines Morgens (den 16. März 1832) um fünf Uhr träumte der Mad. T., es öffne sich die Thüre und ihr Gevatter D., der stets zu ihr eine besondere Anhänglichkeit gehabt hatte, trete in einem Anzuge herein, wie er ihn immer des Sonntags getragen, wenn er in die Kirche ging. Madame T. fragte ihn im Traume erstaunt, was er so früh schon wolle und ob er denn wieder ganz gesund sey, worauf Herr D. freundlich erwiederte, daß er gänzlich genesen und nun im Begriff sey, eine sehr weite Reise um die Welt vorzunehmen. Er komme jedoch, um von ihr Abschied zu nehmen und habe noch eine Bitte an sie. Er habe nämlich einen Brief an seine Frau, welchen sie (die T.) ihr mit der Verwarnung übergeben solle, denselben nicht eher, als nach vier Jahren am heutigen Datum zu eröffnen. Er selbst werde nach vier Jahren am heutigen Tage Morgens um fünf Uhr von seiner Reise zurückkehren und sich selbst die Antwort holen, aber sie dürfe den Brief auf keine Weise früher erbrechen. Sie (die T.) jedoch möge den Inhalt erkennen. In diesem Augenblick habe ihr Herr D. einen schwarz versiegelten Brief überreicht, dessen Inhalt sie bei der durchleuchtenden, glänzenden Schrift mit einem Blick erkannt und daraus gesehen habe, daß die Frau des Herrn D., mit welcher er ihres Leichtsinns wegen in schlechter Ehe gelebt hatte, nach vier Jahren sterben werde. In diesem Momente habe sie ihre Hand

gedrückt gefühlt, wodurch sie während des Verschwindens der Erscheinung heftig aufgeschreckt und erwacht sey. Sogleich bildete sich in ihr die feste Ueberzeugung, daß ihr Gevatter D. gestorben und ihr wirklich erschienen sey. Dies bestätigte sich denn auch nach einer halben Stunde, wo die Frau des Herrn D. den um fünf Uhr erfolgten Tod ihres Mannes ansagen ließ. Madame T. glaubte fest an die Wirklichkeit der Erscheinung im Traume und erzählte der Wittwe D. denselben mit besonderer Betonung und Hervorhebung desjenigen Theiles des Traumes, welcher sich Hinsichts des Briefes auf dieselbe bezog, ohne jedoch gerade auszusprechen, daß ihr nach vier Jahren erfolgender Tod darin ausgesprochen gewesen sey. Indeß machten diese verschiedenen Andeutungen auf die Frau D. nur einen geringen Eindruck. Sie entschloß sich nach einem halben Jahre zu einer zweiten Heirath, und diese Gelegenheit benutzte Madame T., um jene von einem großen Leichtsinne zu heilen und die aus schlechten Gründen beabsichtigte Heirath zu hindern, und zwar dadurch, daß sie der Frau D. eröffnete, daß in dem bewußten Traumbriefe ihr in einigen Jahren erfolgender Tod gestanden habe, daß also eine neue Heirath in diesem Falle nur mit den schlimmsten Folgen für ihre drei Kinder verbunden seyn würde, weshalb sie sich lieber nicht verheirathen solle. Frau D. jedoch verlachte alle Ermahnungen und meinte, sie hoffe bei ihrem kräftigen Körper und

ihrer Jugend (sie war siebenundzwanzig Jahre alt sehr alt zu werden. Sie heirathete wirklich, ergab sich aber immer mehr einem ausschweifenden Leben, weßhalb sich Madame T. gänzlich von ihr zurückzog. Binnen wenigen Jahren war die wirklich robuste und einnehmende Körperbildung der Frau D. durch übermäßige Sinnlichkeit u. s. w. gänzlich zerstört. Ein kaltes Fieber quälte sie den ganzen Winter 1835—36 hindurch, bis nach einer heftigen Erkältung ein Recidiv eines Wechselfiebers eintrat, welches am 12. März eine nervöse Form annahm, so daß meine Hülfe in Anspruch genommen wurde. Ich fand einen schon weit gediehenen Typhus abdominalis, dessen Verlauf mir sehr ungünstig zu werden schien. Der Zustand verschlimmerte sich alltäglich. Am Morgen des 16. wurde ich um vier Uhr hinzugerufen und fand die erschöpfte Kranke in höchster Schwäche delirirend. Es waren einzelne Worte, die aus einem zerrissenen Gemüthe von dem strafenden Gewissen hervorzukommen schienen. Plötzlich gegen fünf Uhr fuhr sie mit einem durchdringenden Schrei in die Höhe und sah starr auf einen Punkt am Fußende ihres Bettes hin. Dann fragte sie zitternd: „Was willst du?“ dann: „Ich habe es nicht geachtet.“ Ferner: „Weh mir!“ „Gott sey mir gnädig!“ Sie sank zerknirscht zurück und lag noch etwa eine Viertelstunde, ohne die Augen wieder zu öffnen, in Agonie und verschied dann ganz sanft.

4. Ein prophetiſcher Traum. Madame M. träumte in der Nacht den 20. Februar 1836, ſie gehe zum erſten Male im Garten ſpazieren (ſie war ſchon ſeit einem Jahre bettlägerig) und ſehe entfernt auf einem ſonſt kahlen Blumenbeete mehrere Schneeglöckchen ſtehen, unter denen aber beſonders ein Schneeglöckchen hervorragte, ſchön entfaltet war und ihre beſondere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Unwillkürlich betrachtete ſie dieſe Blümchen im Traume als Symbole aller ihrer lieben Verwandten, und das größte Schneeglöckchen (ſie wußte ſelbſt nicht, warum) als das Symbol ihres Schwagers, des Färbers B., vielleicht deßhalb, weil ihr von allen Verwandten dieſer der liebſte war und ſie eine beſondere Zuneigung zu ihm hegte. In dem Augenblicke kam ihr im Traum der Gedanke ein, das größte ihr ſo liebe Schneeglöckchen zu pflücken und auch im Zimmer ſich daran zu erfreuen. In dem Augenblicke jedoch, wo ſie ſich zum Abpflücken bückte, entfärbte ſich das Schneeglöckchen, ſchrumpfte vor ihren Augen zuſammen, und war alsbald ſpurlos verſchwunden, als ihre Finger der Stelle, wo ſolches noch kurz zuvor blühte, nahe waren. Ueber dieſe wunderbare ſchnelle Entfärbung und ſpurloſe Verwelkung des Blümchens erſchrocken, wachte ſie auf, konnte nicht wieder einſchlafen und erzählte mir am folgenden Morgen (21. Febr.) den Traum mit dem Bemerken, daß ihr derſelbe ſicherlich einen Todesfall in ihrer Familie andeute, und zwar den ihres Schwagers B.,

der, obwohl gesund, von ihr im Traume unter dem Bilde des größten und ihr am schönsten und liebsten erschienenen Schneeglöckchens betrachtet worden sey. Da ich die Bedeutsamkeit solcher lebhaften Träume der Madame M. kannte, so beschloß ich, besonders auf die Gesundheit ihres Schwagers, des Färbers B., zu achten. Derselbe war, obwohl in früheren Jahren öfters an Fieber und an der Leber leidend, damals ganz wohl, eine ihm unerklärliche Schwäche abgerechnet. Im März stellte sich bei demselben eine Febris intermittens larvata ein, welches derselbe verschwieg, bis sein äußeres Aussehen seine innere Krankheit verkündete. Die Genesung erfolgte nur langsam und blieb bis zum Monat Juli erträglich. Da repetirte dieser Zustand mit gastrischen Komplikationen und chronisch-entzündlichem Leberleiden. Nach einigen Wochen fortwährender Kränklichkeit und zunehmender Hinfälligkeit erschien der Zustand bedeutend gebessert. Nun stellte sich eines Tages plötzlich eine heftige Unterleibsentzündung ein, alle schleunig angewandten Mittel blieben bei der bedeutenden Schwäche aller Unterleibsorgane ohne Erfolg und es trat der Tod nach vier Tagen ein. Hierdurch erfüllte sich der Traum der Madame M.

5. Das Todeszeichen, verbürgt vom eigenen Vater. — Als im Jahr 1813 ein preußischer junger Offizier bei einer Familie lange im Quartier lag, spann sich zwischen der Tochter vom Hause ein zartes,

4. Ein prophetiſcher Traum. Madame M. träumte in der Nacht den 20. Februar 1836, ſie gehe zum erſten Male im Garten ſpazieren (ſie war ſchon ſeit einem Jahre bettlägerig) und ſehe entfernt auf einem ſonſt kahlen Blumenbeete mehrere Schneeglöckchen ſtehen, unter denen aber beſonders ein Schneeglöckchen hervorragte, ſchön entfaltet war und ihre beſondere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Unwillkürlich betrachtete ſie dieſe Blümchen im Traume als Symbole aller ihrer lieben Verwandten, und das größte Schneeglöckchen (ſie wußte ſelbſt nicht, warum) als das Symbol ihres Schwagers, des Färbers B., vielleicht deßhalb, weil ihr von allen Verwandten dieſer der liebſte war und ſie eine beſondere Zuneigung zu ihm hegte. In dem Augenblicke kam ihr im Traum der Gedanke ein, das größte ihr ſo liebe Schneeglöckchen zu pflücken und auch im Zimmer ſich daran zu erfreuen. In dem Augenblicke jedoch, wo ſie ſich zum Abpflücken bückte, entfärbte ſich das Schneeglöckchen, ſchrumpfte vor ihren Augen zuſammen, und war alsbald ſpurlos verſchwunden, als ihre Finger der Stelle, wo ſolches noch kurz zuvor blühte, nahe waren. Ueber dieſe wunderbare ſchnelle Entfärbung und ſpurloſe Verwelkung des Blümchens erſchrocken, wachte ſie auf, konnte nicht wieder einſchlafen und erzählte mir am folgenden Morgen (21. Febr.) den Traum mit dem Bemerken, daß ihr derſelbe ſicherlich einen Todesfall in ihrer Familie andeute, und zwar den ihres Schwagers B.,

r, obwohl gesund, von ihr im Traume unter dem ilde des größten und ihr am schönsten und liebsten schienenen Schneeglöckchens betrachtet worden sey. a ich die Bedeutsamkeit solcher lebhaften Träume r Madame M. kannte, so beschloß ich, besonders uf die Gesundheit ihres Schwagers, des Färbers B., achten. Derselbe war, obwohl in früheren Jahren iters an Fieber und an der Leber leidend, damals anz wohl, eine ihm unerklärliche Schwäche abgechnet. Im März stellte sich bei demselben eine ebris intermittens larvata ein, welches derselbe verhwieg, bis sein äußeres Aussehen seine innere Krankeit verkündete. Die Genesung erfolgte nur langsam nd blieb bis zum Monat Juli erträglich. Da repeirte dieser Zustand mit gastrischen Komplikationen nd chronisch-entzündlichem Leberleiden. Nach einigen Wochen fortwährender Kränklichkeit und zunehmender Hinfälligkeit erschien der Zustand bedeutend gebessert. Nun stellte sich eines Tages plötzlich eine heftige Unterleibsentzündung ein, alle schleunig angewandten Mittel blieben bei der bedeutenden Schwäche aller Unterleibsorgane ohne Erfolg und es trat der Tod nach vier Tagen ein. Hierdurch erfüllte sich der Traum er Madame M.

5. Das Todeszeichen, verbürgt vom eigenen Vater. — Als im Jahr 1813 ein preußischer junger Offizier bei einer Familie lange im Quartier lag, spann sich zwischen der Tochter vom Hause ein zartes,

inniges Liebesverhältniß an, welches von den Eltern des Mädchens auch gebilligt wurde. Man führte während des Waffenstillstandes ein inniges, erheiterndes Familienleben. Der Offizier blies sehr schön die Flöte, und ergötzte oft die horchenden Hausbewohner durch die schönen Klänge, die aus dem zweiten Stockwerke des Hauses durch die Decke des Zimmers hindurch- und heruntertönten. Die Stunde der Trennung kam; sie war ernst und schmerzlich, und der Offizier, vielleicht im Vorgefühle seines Todes, erklärte dem lieben Mädchen und der Familie, daß, wenn der Tod ihn ereilen sollte, er ihnen selber durch irgend ein Zeichen Nachricht geben würde. — Schon hatte die Familie Alles vergessen und hoffte auf die baldige Rückkehr des Jünglings, als eines Tages plötzlich das schöne Flötenspiel des abwesenden Offiziers in den von ihm früher bewohnten Zimmern ertönte. Die ganze Familie hörte dies staunend, und das junge Mädchen, seine Braut, lag todtenbleich auf dem Sopha, als die schwermüthigen, aber so schönen Töne, als sie noch nie gehört, in ihren Lieblingsgesang, den er ihr so oft vorgespielt und vorgesungen, nämlich: „Freudvoll, Leidvoll“ überging und damit schloß. Aus tiefer Ohnmacht erwacht, sprach die junge Braut mit Zerknirschung und Resignation über die Gewißheit des Todes ihres Bräutigams, und obwohl die ganze Familie widersprach, so war und blieb dieses Tönen doch so wunderbar, geisterhaft

unerklärlich, daß ſie ſich eines unwillkürlichen
nders um ſo weniger erwehren konnte, als ſie
Schlußworte des Offiziers beim Scheiden gedachte.
langer ängſtlicher Spannung erſcholl endlich die
de, daß der Offizier in der Schlacht bei Brienne
einer Kanonenkugel getödtet ſey. Tag und Stunde
n mit dem wunderbaren Flötenſpiel, welches die
e Familie, ſelbſt das Hausmädchen in der Küche,
Verwunderung und Staunen gehört, vollkommen
richtig zuſammen.

---

e Geiſtererſcheinung in der Familie des Herrn Kirchenrath Dr. Paulus zu Heidelberg.

(Mitgetheilt von Herrn P. H.)

Folgende Thatſache trug ſich vor ſechsunddreißig
ren in Stuttgart zu. Sie wurde mir zuerſt
h eine Augenzeugin bekannt, und zwar durch die
ter der verſtorbenen Frau Hofrath und Oberamt-
n Paulus in Schorndorf, zugleich Schwieger-
ter des Herrn Kirchenrath Dr. Paulus in Heidel-
, welche auch meiner Schweſter, der Direktor
K., den Vorfall, wie hier folgt, oftmals erzählte.

Hofrath und Oberamtmann Paulus reſignirte Alters halber und zog von Schorndorf nach Stuttgart, um hier zu privatiſiren. Er und ſeine Gattin waren ſchon hoch betagt, jedoch bei guten Kräften, für die Theoſophie leidenſchaftlich eingenommen und allgemein wohl angeſehen, während ihre Kinder ſämmtlich gut verheirathet, aber größtentheils außer Stuttgart anſäßig waren. Indeſſen hatten die Eltern daſelbſt eine Tochter, Frau F. R. Römer, ſtets in der Nähe, welche mit ihrem frommen Ehegatten und den Kindern ſich fleißig zur geſelligen Unterhaltung anſchloſſen. Als nun das Ende der Frau Hofräthin Paulus eingetreten war und die nächſten Angehörigen außer Stuttgart ſich mit den Römer'ſchen Abends bei dem Vater, Hofrath Paulus, zu Tiſche befanden, während die Leiche der Verſtorbenen noch in einem anſtoßenden Zimmer lag, geſchah es, daß unter dem Eſſen die Stubenthüre ſich ganz unmerklich öffnete und eine Geſtalt in weißem Gewande, die alle Anweſenden ſogleich für die Geiſtergeſtalt der Mutter und Gattin erkannten, langſam und geräuſchlos, noch Grüße zuwinkend, an ihnen vorüber, und dann in das Nebenzimmer, in dem noch ihre Hülle lag, ſchwebte. Die Erſcheinung war für alle Anweſenden eben ſo deutlich erkennbar, als höchſt ergreifend. Der Vater blieb dabei ganz in der Faſſung, wohnte der Beerdigung noch geſund und getroſt bei, wurde aber acht Tage darauf ſelbſt zu Grabe getragen. Herr

irchenrath Dr. Paulus, als Tochtermann und
ber Vetter zugleich von Herrn Hofrath Paulus,
ite nach dieſem Vorgange in ſeiner eigenen Familie
n ſo weniger ſich veranlaßt finden, ähnliche Vor-
le, die in andern glaubwürdigen Familien und
ten beobachtet wurden, als Wahn und Betrug zu
rſchreien, wie er bekanntlich ſo gerne, doch freilich
it immer geringerem Erfolge, thut.

Nachtrag

zur Geiſtererſcheinung in der 6ten Sammlung dieſer Blätter. Seite 144—147.

Im Winter von $18^{33}/_{34}$ war in dieſem Haus um
e Adventszeit, mehrere Tage hintereinander, ein
icht auf demjenigen Theil des Gartens zu ſehen,
o die Hand herausgegraben und wieder begraben
rden, welche bis jetzt (März 1836) nicht wieder
m Vorſchein gekommen. Das Licht war nicht größer
s ein gewöhnliches, bewegte ſich aber hin und her,
d verſchwand in den Boden. Man ſah es etwa
n Schritte vom Stubenfenſter entfernt, war etwa
ne halbe Elle hoch vom Boden, und gerade da, wo
ther das Geld- ꝛc. Finden, ſtatt hatte.

Außer dem alten ehrwürdigen Geistlichen, der im Wohnhaus das Abendmahl geben wollte, und der sehr ruhig aussah, und mit dem Ornat angethan war, scheint hier noch ein anderer, und zwar ein böser Geist, seine Herberge aufgeschlagen zu haben, denn der alte unerschrockene Hauseigenthümer, der zu allen Stunden der Nacht herumgeht, sah seit mehreren Jahren, und besonders vor zwei Jahren, öfters eine schwarzgraue Gestalt aus dem Boden am Brunnen herausteigen, an der Gartenmauer hin- und hergehen, und zuweilen bis auf den Platz nahe am Haus kommen, wo das Licht erscheint.

Dieser Geist hat, was ich früher schon angeführt habe, einen feurigen Fleck, wie ein großer Stern, auf dem Leibe (vielleicht das brennende Zeichen einer Unthat, oder das brennende Gewissen).

Eine deutliche Persönlichkeit dieses Geistes hat der Hausherr nicht zu erkennen vermocht.

In der Mitte des Monats Juni 1834 wollte der Knecht des im zweiten Stocke des nämlichen Hauses wohnenden Tochtermanns, des Kutschers K., der um vier Uhr frühe nach Frankfurt fahren sollte, Wasser für die Pferde holen.

Als er am Brunnen pumpte, hörte er auf einmal ein (wie er sagt) wüstes Getös und Gelärm. Da der Tag kaum graute, so suchte er die Ursache davon in der Luft, und sah umher. Auf einmal aber bewegte sich auf dem gewöhnlichen Fleck neben dem

Brunnen, eine dicke, unförmliche, etwa vier Schuh hohe dunkelgraue Gestalt aus dem Boden heraus, schlich langsam die etwa vierzig Schritte lange Mauer hin, und langsam wieder zurück, eben so in den Boden, wo sie hergekommen.

Anfangs habe er sich nicht gleich gefunden, er sey wie betäubt und angewurzelt gewesen. Jetzt habe ihn, der sonst keine Furcht kenne, ein solches Grausen befallen, daß er aus Zittern den Kübel Wasser über den Kopf geschüttet, und von einem Unwohlseyn befallen worden, das ihm den Appetit benommen, und ihn nach Frankfurt gebracht und wieder heimgeführt hätte, ohne recht zu wissen, wie.

Als er heim kam, ließ seine Herrschaft den Arzt rufen; endlich sagte er die Ursache der Frau, die ihn dann mit den Erscheinungen im Haus bekannt machte.

Dieser Knecht ist katholisch, dreiunddreißig Jahre alt, sehr stark und gesund, und das leibhaftige Phlegma, bei welchem eine Exaltation rein unmöglich ist.

— ger —

Träume.

Wie manches mag im Leben von Gelehrten und Nichtgelehrten vorgefallen seyn, das die Psychologie bereichern könnte, und mit ihnen zu Grabe gegangen

ist, weil man die Bekanntmachung gescheut hat! Indessen ist auch manches aufbehalten. So erzählt Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1800 in Streithorst's Lebensbeschreibung Folgendes. „Als er bei Gelegenheit seiner Präsentation an der Johanneskirche in Halberstadt eine Gastpredigt, und Hoffnung hatte, die Stelle zu erhalten, so träumte ihm einige Zeit vorher in Wernigerode, daß er seine Absicht nicht erreichen werde. In demselben Traume bringt ein Bote ihm einen Brief, in welchem er die Worte findet: Gedenke des vierten Advents. Einige Zeit nachher kam wirklich ein Bote in derselben Kleidung, die er im Traume gesehen, und zwar am vierten Adventstage, und brachte ihm die Vocation zu seiner ersten Stelle an der Martinikirche.“ — Derselbe Nekrolog auf das Jahr 1795 berichtet noch einen wichtigern Traum von dem bekannten Klockenbringk in Hannover. „Er verlor seinen Freund Strube (im Jahr 1777). Wie sehr seine Seele mit seinem Freund beschäftigt war, beweist ein Traum, welchen er bald nach Struben's Tode hatte, und den er oft und mit heimlichem Vergnügen erzählte; immer zwar mit dem Zusatz, er beweise nichts, und er glaube nicht an Träume; allein man merkte sein inniges Wohlgefallen an dieser Erzählung, und wie gern seine Phantasie sich Hypotheſen überlassen hätte, wenn seine Vernunft es erlaubt. Beide hatten nämlich oft von einem Zustand nach dem Tode gesprochen; gegenseitig

kommen, eine dicke, unförmliche, etwa vier Schuh
he dunkelgraue Gestalt aus dem Boden heraus,
sich langsam die etwa vierzig Schritte lange Mauer
n, und langsam wieder zurück, eben so in den
den, wo sie hergekommen.
Anfangs habe er sich nicht gleich gefunden, er sey
betäubt und angewurzelt gewesen. Jetzt habe
der sonst keine Furcht kenne, ein solches Grausen
llen, daß er aus Zittern den Kübel Wasser über
Kopf geschüttet, und von einem Unwohlseyn be-
en worden, das ihm den Appetit benommen, und
nach Frankfurt gebracht und wieder heimgeführt
e, ohne recht zu wissen, wie.
Als er heim kam, ließ seine Herrschaft den Arzt
en; endlich sagte er die Ursache der Frau, die ihn
n mit den Erscheinungen im Haus bekannt machte.
Dieser Knecht ist katholisch, dreiunddreißig Jahre
, sehr stark und gesund, und das leibhaftige Phlegma,
welchem eine Exaltation rein unmöglich ist.

— ger —

Träume.

Wie manches mag im Leben von Gelehrten und
Ungelehrten vorgefallen seyn, das die Psychologie
bereichern könnte, und mit ihnen zu Grabe gegangen

Ein Traum Friedrichs II. von Preußen.

„Er träumte am 16. Aug. 1769, daß ein Stern vom Himmel fiele, und einen so außerordentlichen Glanz verbreitete, daß es ihm schwer fiel, sich durchzuarbeiten. So erzählte er am andern Morgen seinem Adjutanten, dessen Gedächtniß er den Traum wegen seiner Merkwürdigkeit empfahl. Bekanntlich ist Napoleon am 16. Aug. 1769 geboren.“

Dieses berichtet von Berlin unterm 21. Aug. 1836 ein Correspondent im Frankfurter Conversationsblatt vom 4. Sept. dess. J. Nro. 246, und nennt es „eine authentische Anekdote, die nicht sehr bekannt ist.“ Eine weitere Gewähr ist nicht angeführt; indessen ist die Sache wohl möglich, und symbolische Träume von künftigen politischen Ereignissen bei Hohen und Niedern nicht ungewöhnlich, wovon vielleicht ein ander Mal. Einstweilen erinnert jener Traum an den der Hekuba, wie sie schwanger mit Paris, eine Fackel zu gebären träumte, welche das ganze trojanische Reich in Brand steckte, eine eben so glaubliche Tradition des Alterthums, da es ohne Zweifel ein Troja gegeben, und seine Zerstörung nebst ihrem Anlaß einen historischen Grund gehabt hat. Es ist auch zu bemerken, daß Kaiser Napaleon nicht, wie Einige behauptet, schon 1768 geboren worden, und sich um ein Jahr jünger gemacht, um für einen gebornen

Franzosen zu gelten, weil Corsica erst 1769 französische Provinz geworden sey. Neuere französische Blätter ersichern, daß er als 1769 geboren in das Taufbuch der Civilstandsregister zu Ajaccio eingetragen sey, und bemerken, daß durch die Vereinigung von Corsica mit Frankreich auch die früher geborenen Corsicaner Franzosen geworden seyen, folglich Napoleon kein Interesse gehabt habe, ein falsches Geburtsjahr von sich anzugeben. — y —

Rettung durch einen Traum.

(Mitgetheilt von Dr. W. in L.)

Jakob H. aus dem Dorfe A. hat mir kürzlich folgendes von ihm selbst erlebte Faktum aus dem Traumleben erzählt:

Er war im Jahre 1806 wassersüchtig geworden, und nachdem er einige Zeit ohne ärztliche Hülfe mit dieser Krankheit sich hingeschleppt hatte, weil er, sehr verarmt, die Kosten scheute, gab er endlich der Aufforderung des Geistlichen, der ihm die unentgeldliche Behandlung eines geschätzten damaligen Arztes der Stadt L. auszuwirken versprach, nach, und wurde nun von letzterem nicht nur kostenfrei behandelt, sondern auch die Arzneien reichte der Apotheker ohne Bezahlung ab. Die Kur dauerte viele Wochen lang,

und hatte, der eifrigen Bemühungen des Arztes unerachtet, so wenig günstigen Erfolg, daß der Kranke vielmehr immer übler wurde, und der Arzt selbst ihn endlich als rettungslos betrachtete. In dieser traurigen Periode träumte ihm einst in der Nacht, er sey in Wittenberg, woselbst er auf seiner Rückreise aus Polen ungefähr ein Jahr zuvor sich einige Tage aufgehalten hatte. Er war nämlich, was hier noch einzuschalten ist, in jenes Land früher ausgewandert, und da es ihm nicht nach Wunsch ging, hatte er sich mit seiner Frau auf den Rückweg begeben. Diese war unterwegs erkrankt, und da er in die Gegend von Wittenberg kam, rieth man ihm einen Abstecher dahin zu machen, um bei einem dortigen gemeinen Manne, der die Kunst besitze, mancherlei Krankheiten zu heilen, für seine Frau Hülfe zu suchen. — Soviel im Vorbeigehen zum Verständniß des Nachfolgenden.— Unserm Kranken träumte also in der erwähnten Nacht, er sitze in Wittenberg am Tische des heilkundigen Mannes, und lese in einem über die Heilung verschiedener Krankheiten handelnden Buche, das er damals bei seinem Besuche angetroffen, und durchblättert hatte, und zwar war nun gerade aufgeschlagen: „Mittel gegen Wassersucht.“ In der Freude, hier ein Heilmittel für sich zu finden, begann der Träumende mit lauter Stimme zu lesen, und erweckte durch diese in die Stille der Nacht hineingerufenen Worte seinen neben ihm schlafenden Vater. Aergerlich über diese

plötzliche unangenehme Störung und sonderbar affizirt durch den seltsamen Inhalt der Worte des Traumredners verwies ihm dieser seine seltsamen Phantassen, und ermahnte ihn zur Ruhe. Der kranke Träumer aber, durch die Gegenreden seines Vaters nun auch erwacht, vor dessen innerem Auge jedoch noch immer mit lebhaften Umrissen die bedeutungsvollen Schriftzüge schwebten, welche seine sonst so schwachen Kräfte zu solch lebhaftem Aufschwunge gereizt hatten, bat eilig seinen Vater, sich niederzusetzen, und zu schreiben was er ihm in die Feder geben werde. Jetzt erst die tiefere Bedeutung der überraschenden Phantassen erfassend, säumte solcher nicht länger, des Sohnes Wunsch zu erfüllen, der ihm sofort ein langes Receyt in deutscher Sprache diktirte.

Die angegebenen Arzneien wurden gleich in den nächsten Tagen bereitet, und zur großen Freude aller Bekannten und zum Erstaunen des Arztes, erholte sich nunmehr der Kranke so schnell, daß er bereits nach vierzehn Tagen wieder an die Arbeit gehen konnte. Schon am ersten Tage der Anwendung der Mittel war die Wirkung so kräftig, daß das Wasser sichtbar aus der Haut, besonders der Extremitäten hervorquoll, und durch seinen reichlichen Abfluß alle Unterlagen durchnäßte. Die Mittel, so weit sie der durch seine wunderbare Rettung zu besonderm Danke gegen Gott aufgeforderte Mann nach dreißig Jahren dem Mittheiler Dieses noch angeben konnte (er hat nämlich

zu seinem Bedauern das Recept schon lange wieder verloren) waren hauptsächlich Wacholderbeeren, Wacholdersprossen, Brennesselwurzel, Haselwurzel, (rad. asari europ.) und schwarze Rettige. Von letzterm wurde die Schaale in Gemeinschaft mit den zuvor angegebenen Mitteln abgekocht, und das Dekokt innerlich eingenommen, das Innere derselben aber mit Pfeffer und Salz behandelt und äußerlich aufgelegt.

Wohl fehlt es nicht an tausend und aber tausend Fakten, in welchen ähnliche und noch interessantere Erscheinungen sich als Wahrheit beurkunden; doch schien dem Einsender auch dieser kleine Beitrag der Mittheilung nicht unwerth, um der Betrachtungen willen, die sich daran anknüpfen lassen.

1. Wenn der Mann früher, im wachen Zustande des Gelesenen sich noch erinnert hätte, so hätte er, zumal bei dem größeren Glauben, den solche Leute (und er selbst, wie aus seiner früheren Geschichte hervorgeht) an Volksmittel, als an ärztliche Behandlung haben, gewiß nicht gesäumt, es anzuwenden. Es ist also deutlich, das es einer besondern, nicht durch Willkür zu erreichenden Einkehr in die Stille und Tiefe des innern Lebens bedurfte, um jene dem wachenden Menschen längst entschwundenen Eindrücke wieder zu erneuern.

2. Die Mittel, welche in jenem Recepte enthalten waren, sind zwar gegen Wassersucht wirksam; wenn wir aber die besondere Mühe bedenken, welche sich

der Behandelnde, allgemein als geschickter Arzt bekannte Dr. B. nach dem eigenen Zeugnisse des Kranken bei seiner Behandlung gab, so läßt sich annehmen, daß die zuvor angewendeten Mittel zur Heilung des Uebels gewiß auch nicht ungeeignet waren, die Krankheit zu heben. Nun ist es zwar allbekannt, daß nicht selten die nach ärztlichem Ermessen wirksamsten Mittel in gewissen Fällen fruchtlos geblieben sind, und darauf durch ein scheinbar oder wirklich mit weit geringeren Heilkräften begabtes, zufällig von einem Nichtarzt empfohlenes Mittel, das eben für den individuellen Fall tauglicher war, die Heilung zu Stande gebracht worden ist. Allein oft, und so geht es dem Einsender in vorliegendem Falle, genügt doch die letztere Erklärung nicht ganz, sondern es scheint noch ein besonderes Moment hinzukommen zu müssen. Dieses besondere Moment liegt in dem durch den Glauben an ein gewisses Mittel plötzlich erneuerten Aufschwung der Naturheilkraft, welche nun im Vereine mit der Wirkung des anzuwendenden Mittels Unglaubliches zu leisten im Stande ist.

3. Woher kommt es aber, daß dem Manne der Traum nicht früher zu Theil wurde? ging er doch gewiß nicht nur während der ärztlichen Behandlung, sondern auch zuvor schon lebhaft mit dem Gedanken und Wunsch um, ob und wie ihm möchte geholfen werden? Hätte also nicht auch früher schon, wenn auch sein Gedächtniß im wachen Zustande ihm die

durch einen Fall auf dem gefrornen Boden auf das Hinterhaupt, als auch durch Schläge oder Stöße auf das Hinterhaupt hervorgebracht worden seyn kann, doch müsse er noch lebend auf seine Auffindungsstelle gekommen seyn. Mit letzterem ist auch der begutachtende Medizinalreferent einverstanden, so wie damit, daß die Wunden am Hinterhaupt eben so leicht durch einen Fall, als durch Schläge entstanden seyn können, glaubt aber, daß zu der Hirnerschütterung auch noch die Kälte gewirkt, und so durch beide Wirkungen der Tod herbeigeführt worden sey, obschon man die bei Erfrornen fast immer vorkommende Blutüberfüllung der Gefäße im Innern, und namentlich im Kopf, nicht vorgefunden habe.

Die Untersuchung stellte anfangs nur heraus, daß H. am 30. Dezember Abends betrunken nach Haus kam, und um acht Uhr wieder fortging; er wurde nach acht Uhr auf dem Weg gegen eine Vorstadt zu gesehen, von da an ist keine Spur seines Aufenthalts mehr entdeckt worden, bis man ihn Morgens nach fünf Uhr todt fand. Bald nach Eröffnung der Untersuchung verbreiteten sich aber in L. Gerüchte über den Todesfall des H., welche auf einen Traum eines Bürgers (S.) gegründet waren, und da man denselben, vorbehaltlich seiner Vereidigung, einvernahm, erzählte er, ein sonst unbescholtener Mann, Folgendes: Abends am 30. Dezember, nachdem er zwei und einen halben Schoppen Wein getrunken gehabt, seye

er nach Hause gekommen, und habe sich, ohne nur an jenem Tag den H. gesehen oder an ihn gedacht zu haben, zu Bette gelegt. In der Nacht, also gerade in der vom 30. bis 31. Dezember, wo H. gestorben, sey ihm dieser nach Mitternacht im Traum vor seinem Bette erschienen, und habe zu ihm gesagt: „wenn er (S.) den Weg gegangen wäre, den er hätte gehen wollen, so wäre es nicht geschehen, und hätte er ihm (dem H.) geholfen. Nun seye er (H.) von Zweien ermordet worden, und werde ihm (dem S.) einer davon die Hand geben.“ Darauf seye er erwacht, aber bald wieder eingeschlafen, ohne weiter an den Traum zu denken, und es habe ihm wieder geträumt: „er (S.) seye die Rappenvorstadt hergegangen, und hätte gesehen, wie ein gewisser K. einen todten Menschen auf der Schulter gegen das Kaufhaus hin oben durch getragen habe; es seye alles so hell auf der Straße gewesen, wie am Tage, und habe es ihm geschienen, als wie wenn er durch die Häuser durchschauen könne.“ Auch über diesen Traum seye er wieder erwacht, und habe sich über solche dumme Träume seine Glossen gemacht, ohne jedoch irgend eine Ahnung zu haben. Erst um halb zehn Uhr habe er erfahren, daß H. hinter dem Kaufhause todt gefunden worden seye, und seiner Frau daraufhin seine Träume mitgetheilt. Er seye nun in das Haus des Todten, und habe dessen Frau alsbald gefragt, ob der Todte keine Wunden an sich habe, was

ſolche bejaht, und die Leiche umgewendet habe, wo er an ihr die zwej Löcher im Kopf geſehen, was ihn zu der Aeußerung veranlaßt, daß es ihm unwahrſcheinlich vorkomme, daß H. erfroren ſeye, wo er doch zwei Wunden an ſich trage. Er ſeye nun den ganzen Tag ruhig geblieben, ohne einem Andern ſeine Träume mitzutheilen, und Abends den 31. Dezember in das Wirthshaus zum K. gegangen, wo er ſich an einen Tiſch geſetzt, neben welchem der K. und ein gewiſſer M. geſeſſen ſeyen. Letzterer habe über den Tod des H. geſprochen, und ſich geäußert, der H. ſeye auf einem unrechten Wege geweſen, und ihm deßhalb Recht geſchehen, er ſeye nun einmal todt. Auf dieſe Aeußerung habe er das Wort genommen und erwiedert, ohne daß M. ihn früher wahrgenommen, der H. ſeye nicht erfroren, ſondern todtgeſchlagen worden, worauf ſich M. gegen ihn herumgedreht, und, *ihm die Hand zureichend*, geſagt habe: „Grüß Gott, Herr S.“ In dem Augenblicke ſeye ihm dasjenige eingefallen, was ihm H. im Traume über das Handgeben des einen der Thäter geſagt habe, weßhalb er anfänglich Anſtand genommen, dem M. die Hand zu geben, es aber dennoch nach kurzer Weile gethan habe. Dabei habe M. entgegnet: „er (S.) habe Recht, der H. ſeye todtgeſchlagen worden, und nicht erfroren.“ Dabei ſeye es geblieben, und er (S.) ſodann in das Wirthshaus zum T. gegangen, wo wiederum die Rede vom Tode des H. geweſen, was ihn veranlaßt,

seine Träume ihrem ganzen Inhalte nach zu erzählen mit dem Beisatze, daß er im Wirthshaus zum K. die beiden Thäter angetroffen, und ihm einer die Hand gegeben habe. Richtig seye es aber, daß er am 30. Dezember Abends ausgegangen seye, um Wein zu trinken, und durch Zufall zu G. in der Y. Vorstadt gekommen seye, wo er Wein getrunken. Er habe sich vorgenommen gehabt, nicht mehr denselben Weg zurückzumachen, sondern habe den Weg neben dem Holzplatz beim Sch. Wirthshaus vorbei gehen wollen, da er sich aber zu lange bei G. aufgehalten, und es ihm zu spät geworden, einen weitern Weg einzuschlagen, so seye er den nämlichen Weg wieder zurück, woher er gekommen. G. bestätigte, daß S. bei ihm gewesen, und gegen neun Uhr fortgegangen seye; die Ehefrau des S. ward nicht vernommen; dagegen ist es erhoben, daß S. wirklich am 31. Dez. im T. seine Träume erzählt hat, doch konnte nicht von Andern bestätigt werden, daß M. dem S. im K. die Hand gegeben hat, worauf aber S. wiederholt beharrte. K. und M. wurden vernommen, wollen aber beide zu Haus gewesen seyn, und es konnte gegen sie weiter gar nichts Bedenkliches erhoben werden, als daß sie keinen guten Leumund haben, und daß M. sich später in einem Wirthshaus geäußert hat, H. seye todtgeschlagen worden, und er könne den Thäter mit Händen greifen, doch seye derselbe nicht im Wirthshaus. Nach der Aussage der

Tochter des Getödteten habe dieser vor einem Vierteljahr mit K. darüber Streit gehabt, daß er denselben, welcher Holzaufseher am Holzplatz bei dem Schl. Wirthshaus ist, mit drei Scheitern Holz angetroffen, und ihm unter dem Bedrohen Vorwürfe gemacht habe, er werde ihn bei dem Schl. Wirth anzeigen, worauf ihm K. erwiedert, daß, wenn er dies thue, er gewärtig seyn solle, was er von ihm unter vier Augen bekomme. M. wurde noch über seine Aeußerung hinsichtlich des Thäters vernommen, schob aber solche auf sein Bekanntseyn mit dem Traum des S., und da keine weitere Spur mehr entdeckt werden konnte, so wurden die Akten nach geschlossener Untersuchung anher eingesendet, und dahier ausgesprochen, daß die Untersuchung wegen Mangels des Beweises des objektiven Thatbestands einer Tödtung auf sich zu beruhen habe.

Ich bin nun nicht gesonnen, die Richtigkeit dieses Ausspruches zu bezweifeln, denn nachdem eine sichere auf gewaltthätige Handlungen Dritter zurückführende Todesart des H. nicht herausgestellt war, so konnte bei dem weitern Mangel bestimmter Inzichten gegen die Thäter etwaiger gewaltthätiger Handlungen wohl kein anderer richterlicher Ausspruch erfolgen, als der, die Untersuchung auf sich beruhen zu lassen. Nichtsdestoweniger läßt sich nicht verkennen, daß die Eröffnung der Untersuchung, sowohl in Beziehung auf die Amtshandlungen des Untersuchungsrichters, als

des Gerichtsarztes, ziemlich unvollständig war, nan bei größerer Sorgfalt und genauerer Nachung aller Umstände vielleicht nähere Spuren und re Sicherheit über die Todesart des H. hätte cken und erreichen können. Als ein Hauptfehler vornen herein ist der zu bezeichnen, daß das kat, welches den Todten an Ort und Stelle Todes schon Morgens um sechs Uhr besichtigte, ld den Todten vom Ort seines Ablebens in sein bringen ließ, und wohl erst nach acht Uhr dem die Anzeige machte, was daraus hervorgeht, s am Schlusse des vom Beamten über die Anes Physikats aufgenommenen Protokolls heißt: r Beamte mit einer wichtigen Kriminalunterng beschäftigt ist, so erhält Rechtspraktikant N. lftrag, die Legalinspektion und Vorunterſuchung nehmen; denn vor acht Uhr wird der Beamte hinter keine Untersuchung fortgesetzt, keinen Jnen verhört haben. Bei der hiernach vielleicht nach neun Uhr von dem Rechtspraktikanten vornmenen Legalinspektion der Auffindungsstelle des die Bezeichnung der Zeit fehlt im Protokoll) gelte nun die Hauptperson der Jnspektion, der r, denn er war schon nach Hause verbracht, und mmt es, daß hier die richterliche Besichtigung Todten an Ort und Stelle gänzlich mangelt, und die Beschreibung seiner Lage aus den Protokollen die Anzeige des Physikats, und Jener, die den

H. zuerſt gefunden haben, entnehmen muß. Dieſe Legalinſpektion ſelbſt aber iſt ſehr mangelhaft, indem ſie ſich nur auf den Platz, auf welchem der Todte gelegen, beſchränkt, und, ohne ſich mit mehr zu beſchäftigen, damit ſchließt: ſonſt hat man nichts Bemerkenswerthes gefunden. Es iſt eine Thatſache, daß damals am Morgen, wo H. gefunden wurde, Glatteis war; dieſes Glatteis kann ſich ſehr wohl erſt in der Nacht, erſt am Morgen gebildet haben, und ſo hätte man vielleicht um den Platz des Todten herum, oder auf ihn von weither zuführend, friſch eingefrorne Fußſtapfen finden können, welche leicht zu einer Spur über die etwaigen Thäter geführt hätten. Die erſten unverdächtigen Auffinder des H. fanden den Boden ſchon feſt gefroren, aber doch noch ſeine Hoſen naß, ſie ſelbſt hinterließen alſo keine Spur; dagegen läßt ſich aus dem Vorfinden der naſſen Hoſen ſchließen, daß entweder nicht lange vorher die Hoſen naß wurden, oder daß die Kälte erſt ſpäter eintraf, und daß ſomit noch eingefrorne Fußſtapfen zu finden geweſen wären. Es iſt aber nicht einmal mit Sicherheit erhoben, was doch leicht war, ob denn die Hoſen von Urin naß waren, und ob die vor dem Todten befindliche Lache Waſſer ebenfalls aus Urin beſtand, und bedenkt man nun, daß man Morgens alsbald den Grad der Kälte vom Thermometer abſehen konnte, und daß doch die Naturwiſſenſchaft wenigſtens annähernde Beſtimmungen hat,

n welcher Zeit der Urin unter gleichen Graden
älte zum Unterschied von reinem Wasser gefriert,
:te man daraus eine wenigstens annähernde Be-
mung der Zeit entnehmen können, wann H.
em Platz den Urin gehen ließ, und sonach ge-
n ist. Und hätte man frisch eingefrorne Fuß-
n mit festem, nicht wankendem Schritt gefun-
welche nicht zur Fußbegleitung des H. gepaßt
a, so wäre es, in Uebereinstimmung mit dem
:rkwürdigen Traum, beinahe vollständig bewiesen
'en, daß H. an den Platz, wo man ihn fand,
agen worden ist. Hätte man aber Fußstapfen
runkenen H., unsichern, wankenden Schrittes,
icht Stellen gefunden, wo er schon früher hinge-
, und wären sie allein gewesen, so wäre mit
:rheit zu schließen gewesen, daß H. allein war,
daß das Hinfallen, die Trunkenheit, die Kälte
amen seinen Tod herbeiführte. Ueberdies aber
das Hemd des H. mit Excrementen angefüllt
sen seyn, so sagt die Ehefrau desselben, zum
enden Beweis der hier statt gefundenen geringen
falt, aus, wo man sich nicht einmal der Klei-
ßstücke des Todten versicherte, und da er nun
den Urin gehen ließ, so wäre es dargethan, daß
r seinem Tod, wie man sagt, alles gehen und
n ließ. In wie weit nun diese Erscheinung mit
Todesart aus Hirnerschütterung, oder aus Er-
m in Verbindung steht, ist weder vom Physikat,

noch vom hiesigen Medizinalreferenten erwogen worden. Ja man hat hierbei von Seiten der Aerzte noch etwas Wichtigeres übersehen. Bei der Inspektion des Körpers fand man am Rumpf über dem Stachelfortsatz des letzten obern Rückenwirbelknochens eine Hautabstoßung von einem Zoll Umfang, also den Beweis äußerer Gewalt. Bei der Sektion hat man aber die Rückenwirbelsäule nicht berücksichtigt, nicht geöffnet, und insofern man nun einen Bruch, eine gewaltsame Zerreißung und Trennung derselben annimmt, was man damit auszudrücken pflegt, daß man sagt, er hat das Genick gebrochen, so ließe sich das Gehenlassen des Urins und der Excremente vielleicht daraus erklären, daß bei Rückenmarksverletzungen eine nervöse Lähmung und sonach unwillkürlicher Abgang der Excremente eintritt. Bei dieser Unterstellung müßte aber, eben wegen der augenblicklichen Lähmung, der Bruch der Rückenwirbelsäule am Ort, wo H. gefunden wurde, statt gefunden haben, und da nun seine Lage halb sitzend, halb liegend an einer Mauer, den Kopf auf die Brust hängend, nicht wohl erklärt, wie er, der ein Halstuch, eine Weste und einen über das Genick hinausgehenden Tuchkragen hatte, durch einen Fall rückwärts gegen eine glatte Mauer das Genick brechen konnte, da man solches wohl nur kopfüberstürzend oder hinter sich so stürzend bricht, daß man auf etwas Hervorragendes fällt, so hätte man hieraus abermals schließen können, daß H. von

rütten an den Platz, wo man ihn fand, gebracht
rden ist. Aber selbst von allem dem abgesehen, so
ren die aufgefundenen Erscheinungen am Körper,
ß er eine Hautabschärfung auf dem Rücken der
ken Hand hatte, daß er im Gesicht blutig war,
ß daß man am Hemdkragen, am Halstuch, am
ragen der Weste und des Rockes Blutspuren fand,
n der Art, daß man gewiß äußerst vorsichtig und
ogfältig hätte verfahren sollen; und bedenkt man
ch, daß der Todte die Kappe verkehrt, den Schild
ch hinten, auf dem Kopfe hatte, und daß sie,
elche doch die Wunden am Hinterhaupt gedeckt hat,
icht blutig war, und gar keine Spur von Beschä-
igung hatte, so läßt es sich überhaupt schwer er-
ären, daß H. durch einen Fall auf den Hinterkopf
storben ist, denn dann hätte man Spuren an der
appe sehen müssen, und müßte annehmen, daß der
inten überstehende Schild der Kappe die Heftigkeit
s Anprellens gewiß gemindert hätte. Die Kappe,
r Rock, die Hosen werden als schmutzig beschrieben,
on welcher Art aber der Schmutz war, ob Straßen-
th, ob Mauerspeiß oder was sonst, wird nicht ge-
gt, und doch wäre auch dieses zu weitern Schlüssen
n großer Wichtigkeit gewesen, indem man daraus
ätte entnehmen können, wo sich H. die Nacht durch
schunden hat, da man auffallenderweise gar nicht ent-
ckt hat, wo er von acht Uhr Abends an die Nacht zu-
rachte. Freilich haben sich auch die Nachforschungen

über dieſen ſo wichtigen Umſtand darauf beſchränkt, daß man eben dem Gemeinderath den Auftrag ertheilte, darüber Erkundigung einzuziehen, allein nirgends iſt vom Unterſuchungsrichter verſucht worden, durch eigene Thätigkeit den Aufenthalt des H. in der Nacht vom 30. — 31. Dezember zu entdecken, und hinſichtlich der Gendarmerie beſchränkte er ſich auch nur darauf, ſie von dem Vorfall in Kenntniß zu ſetzen.

Und der Traum, und der ſo merkwürdige, wunderſame Traum! Es mag zwar nicht verkannt werden, daß man auf Träume hin keine Unterſuchungen einleiten kann, nichtsdeſtoweniger war der Traum des S. von ſo auffallender Art, daß es ſich wenigſtens der Mühe gelohnt hätte, ſeine Wahrheit zu erforſchen. Schon an und für ſich betrachtet, erſcheint der Traum als wahr, denn da er erwieſenermaßen den andern Tag nach ſeiner Erſcheinung Abends im Wirthshaus erzählt und nach der Behauptung des S. ſchon alsbald auf die erſte Nachricht von dem Tode des H. ſeiner Frau mitgetheilt wurde, ſo kann man kaum annehmen, daß S. nur die Zeit gehabt hatte, den Traum zu erdichten. Hätte ſeine Frau die alsbaldige Erzählung beſtätigt, hätte man nach gehöriger Erforſchung des Charakters des S. ihn über den Traum beeidigt, ſo wäre er ſelbſt doch wenigſtens erwieſen, und man hätte ein Seitenſtück zu dem von Cicero de divinatione L. I. Cap. 27 erzählten, von ihm ſelbſt als ganz beſonders berühmt genannten Traum des

eisenden Arkadiers über die Ermordung seines Reisefreundes bei dem Gastwirth, was dadurch noch merkwürdiger wäre, als es zugleich das eigene Geschicht des Träumenden darin enthält, daß er, den Thäter nennend, den Todten durch ihn forttragen sieht. Wahrlich, es ist auf das tiefste zu beklagen, daß die Untersuchung so mangelhaft geführt wurde; denn wäre durch die Ergebnisse der Untersuchung der Traum bestätigt worden, so hätte man einen Beweis des Hereinragens der Geisterwelt in unsere körperliche erhalten, der für die ganze Menschheit von der tiefsten Bedeutung wäre. Jetzt deckt tiefes Dunkel den räthselhaften Tod des H. und die verlorne Spur der Unthat ist nur im Traume zu finden. Doch hat schon oft schwarze That unverhoffte Strafe gefunden. Sera numinis vindicta, sed eo certior.

Der Bemerkung des Verfassers, daß wenn der Traum durch die Ergebnisse der Untersuchung bestätigt worden wäre, man einen Beweis für das Hereinragen einer Geisterwelt in unsere körperliche erhalten hätte, der für die ganze Menschheit von der tiefsten Bedeutung wäre, fügen wir noch hinzu: daß selbst da nur ein kleines Häuflein Ueberzeugung erhalten hätte. Hundert Federn hätten sich es zur Aufgabe gemacht, die Sache als Zufall oder Betrug darzustellen, und am geschäftigsten wären hiebei die würtembergischen Hegelsmagister und die Frankfurter Blätter gewesen.

Erſcheinung eines Mörders.

Jung-Stilling erzählte meinem Freunde, dem verſtorbenen Hrn. S. in St. folgende Geſchichte:

In Darmſtadt wurden vier Straßenräuber und Mörder verhört. Sie läugneten alle ihnen vorgehaltenen Verbrechen rund ab, und bewieſen durch ihr ganzes Betragen, daß der gerichtliche Kommiſſar die Wahrheit von dieſen Böſewichten nie erfahren würde; nur einer der Mitangeklagten ſchien dem Richter weniger verſtockt zu ſeyn, und ein weicheres Herz zu beſitzen, als ſeine Mitſchuldigen. Der Richter benutzte dieſen Gemüthszuſtand, und befahl, nach beendigtem Verhöre, dem Gefängnißhüter, dieſen Angeklagten in einen Kerker einzuſperren, in welchem es, nach einer notoriſchen Volksmeinung, ſpuken ſollte. Als der Gefängnißhüter des folgenden Morgens die Runde bei den Gefangenen machte, und auch in den bemeldten Kerker kam, bat ihn der Gefangene dringend, ſogleich den Kommiſſar zu bitten, zu ihm zu kommen, indem er ihm Alles eingeſtehen wollte. Der Kerkermeiſter benachrichtigte ſogleich den Kommiſſar, der ungeſäumt erſchien und mit Erſtaunen von dieſem Angeklagten alle Umſtände ſeiner Verbrechen erfuhr, die er mit ſeinen drei andern Angeklagten verübt hatte. Auf Befragen des Richters: woher es komme, daß er geſtern alle Thatſachen abgeleugnet

ihe, die er nun heute so offenherzig eingestehe, antwortete er: in der vergangenen Nacht wäre ein Mitglied der Räuberbande, zu welcher er selbst gehöre, in Busenfreund, der lebendig gerädert worden, ihm, em Mitschuldigen, in seinem Kerker erschienen und ätte ihn aufs dringendste ermahnt, seine Missethaen einzugestehen, damit ihn nicht auch das schreckliche Loos in jener Welt träfe, das ihm zugefallen äre; er sollte sich doch ja bekehren, ehe er dem Tode übergeben werde. — Das Eingeständniß dieses mevollen Sünders gab nun sowohl zu den Verhören einer Mitschuldigen, besonders zur Konfrontation nit diesen, hinreichenden Stoff, um endlich auch ihr Eingeständniß zu erhalten, welches alle vier Straßenäuber durch einen Urtheilsspruch, der zu Gunsten es Zuersteingestehenden etwas gelinder ausfiel, auf as Blutgerüste brachte. Stilling versicherte, daß ese Begebenheit unter den Kriminalakten in Darmadt zu finden wäre. *)

T.....r.

*) Sollte wider Verhoffen im Lokal ein Irrthum obwalten, so schadet dieses der Glaubwürdigkeit der Sache nicht. Die Mainzer Giftmischerin Jäger (s. dies. Bl. 8te Samml. S. 166) wurde gleichfalls durch eine Erscheinung zum Geständniß bewogen.

K.

Merkwürdiges Ahnungsgefühl und geisterhafter Gesang während des Sterbens eines Mädchens.

(Mitgetheilt von C — r.)

Als die lieben Freunde K. in S. sich zurüsteten, um in Gesellschaft mit den lieben Br. C. K. W. u. nebst Fanny E. eine Reise in die inneren Schweizer Kantone zu unternehmen, wurde ein Kleid von weißem Basin (dem Lieblingsanzug der Fanny) aus dem Kleiderschranke der Frau K. in aller Geschwindigkeit für dieselbe zurechtgemacht. Als man ihr dieses Geschenk brachte, hob sie es schwebend in die Höhe und sprach in einem feierlichen prophetischen Tone: „Dieses Kleid ist mir gegeben, dem alten Menschen in den Tod, und dem neuen zum Leben!“ Von dieser Reise zurückgekommen, auf welcher sie dieses Kleid mehrere Male getragen hatte, wurde sie kränklich, mußte endlich in dem Hause ihres Freundes K. zu S. das Bett hüten und wurde immer schwächer. Den 5. Hornung 1828, Abends, als Fanny sich ihrem Heimgange näherte, hatten die K — schen Töchter ihre jüngeren Geschwister, nebst vier Mädchen, welche daselbst in Pension waren, etwas früher zu Bette gebracht, um der sterbenden Fanny besser beistehen zu können, welche späterhin, zu einer Zeit, in welcher

wöhnlich die bemeldten Kinder in tiefem Schlafe ver-
nken ſind, ihren Geiſt aufgab. Die Kinder, welche
cht eingeſchlafen waren, unterhielten ſich, in ihrem
ette liegend, miteinander über den Zuſtand ihrer
eben Fanny, als ſie alle auf einmal dreiſtimmigen
horalgeſang im höchſten Diskant vernahmen, welcher
nen aber nicht von Menſchenſtimmen herzukommen
hien, ſondern von der Höhe des Saales herab.
leich darauf kam Mina K., die vertrauteſte Freundin
r Fanny, in den Schlafſaal der Kinder, um die
Sterbekleidung für Fanny zu holen, welche ſo eben
n dem Herrn entſchlafen war. Die Kinder, die
chts von ihrem Heimgange ahneten, aber wohl
ußten, daß ſie an demſelben Abend kränker als ge-
öhnlich war, erkundigten ſich liebevoll bei Mina
ach ihrem Befinden, mit hinzugeſetzter Frage: ob
e wohl nirgend wo im Hauſe ſo eben geſungen hätten?
Tina verneinte es und ſagte: „So eben iſt unſere
ebe Fanny heimgegangen.“ Worauf die Kin-
r in Thränen und Klagen ausbrachen und ſagten:
Jetzt wiſſen wir, woher der Geſang kam; die lieben
ngel werden unſere Fanny mit himmliſchem Geſange
geholt haben.“ *) Als Herr Pfarrer S. die Grabrede

*) Ein ähnlicher Sterbegeſang findet ſich in der 6ten Sammlung der Blätter aus Prevorſt, S. 178, welchen Geſang aber nur eine Perſon (Carl) vernahm, und ſonſt niemand. Bei Fanny's Abſchiede

der Entschlafenen hielt, ließ er den Sargdeckel am Grabe abdecken, um seinem eigenen Kinde, das Fanny innigst liebte, ihre liebe Freundin nochmals zu zeigen, die sie küßte. Und als die Mitglieder der K—schen Familie das weiße Kleid erblickten, das vormals ihr Reisekleid war, erinnerten sie sich mit Erstaunen an den bedeutungsvollen Ausspruch, dessen sich Fanny bei dem Geschenke dieser Kleidung bedient hatte, da dieser so auffallend in leiblicher und geistiger Beziehung in Erfüllung ging.

Erscheinung eines guten Geistes.

Vor einigen Jahren, da ich mich in B. aufhielt, wurde ich mit einem frommen Ehepaar bekannt, mit dem ich auf einen sehr freundschaftlichen Fuß zu stehen kam, also daß wir nach meinem Abzug von dort einen beständigen Briefwechsel unterhielten, welches nach dem Ableben des Mannes von der Frau noch immer fortgesetzt wird. Sie ist eine recht gottselige Person, die ihr Christenthum nicht von Menschen, sondern durch eigene Erfahrung gelernt hat, indem

hingegen waren acht Kinder von neun bis vierzehn Jahren, welche alle zusammen die himmlischen Töne gehört haben.

ſie durch viele Leiden von ihrer Jugend auf bewähret wurde. Während der drei Jahre meines Aufenthalts in B. bemerkte ich nicht das mindeſte an ihr, das man mit Recht als etwas Schwärmeriſches anſehen könnte; im Gegentheil war ſie eines ſtillen, kindlichen und frommen Gemüthes, ohne einigen Hang zum Wunderbaren. Indeſſen, durch ihre körperliche Leiden und ihren beſtändigen Umgang mit Gott hat ſie ſich dem Geiſterreiche genähert und ſich deſſen Einflüſſen fähig gemacht. Hierüber ſchreibt ſie in einem Briefe: „In meiner ſchweren Krankheit vermochte ich alles heller und deutlicher zu erkennen, als nachdem ich wieder hergeſtellt war. Ich wußte vieles, was vorging im Hauſe, ohne daß mir jemand etwas davon ſagte, ſogar Sachen, die man mir zu verheimlichen ſuchte; und wenn ich es dann den Leuten ſagte, ſo glaubten ſie, es wäre mir geſagt worden, welches aber nicht der Fall war.“

Dieſe Dame hatte folgende merkwürdige Erſcheinung: „Einmal, es war in der Morgendämmerung, das Nachtlicht brannte noch, es war alſo ganz hell auf dem Zimmer, ſo daß ich jeden Gegenſtand deutlich unterſcheiden konnte, als ich erwachte, hatte ich das Geſicht nach der Seite hingewandt, wo die Betthänge offen waren. So wie ich die Augen aufſchlug, ſtand einen Schritt vor meinem Bette eine ſchöne, majeſtätiſche Geſtalt; ſie war lieblich anzuſehen; ich ſah ſie wie durch einen dunkeln Schleier, deßhalb kann

der Entschlafenen hielt, ließ er den Sargdeckel am Grabe abdecken, um seinem eigenen Kinde, das Fanny innigst liebte, ihre liebe Freundin nochmals zu zeigen, die sie küßte. Und als die Mitglieder der K—schen Familie das weiße Kleid erblickten, das vormals ihr Reisekleid war, erinnerten sie sich mit Erstaunen an den bedeutungsvollen Ausspruch, dessen sich Fanny bei dem Geschenke dieser Kleidung bedient hatte, da dieser so auffallend in leiblicher und geistiger Beziehung in Erfüllung ging.

Erscheinung eines guten Geistes.

Vor einigen Jahren, da ich mich in B. aufhielt, wurde ich mit einem frommen Ehepaar bekannt, mit dem ich auf einen sehr freundschaftlichen Fuß zu stehen kam, also daß wir nach meinem Abzug von dort einen beständigen Briefwechsel unterhielten, welches nach dem Ableben des Mannes von der Frau noch immer fortgesetzt wird. Sie ist eine recht gottselige Person, die ihr Christenthum nicht von Menschen, sondern durch eigene Erfahrung gelernt hat, indem

hingegen waren acht Kinder von neun bis vierzehn Jahren, welche alle zusammen die himmlischen Töne gehört haben.

ſie durch viele Leiden von ihrer Jugend auf bewähret wurde. Während der drei Jahre meines Aufenthalts in B. bemerkte ich nicht das mindeſte an ihr, das man mit Recht als etwas Schwärmeriſches anſehen könnte; im Gegentheil war ſie eines ſtillen, kindlichen und frommen Gemüthes, ohne einigen Hang zum Wunderbaren. Indeſſen, durch ihre körperliche Leiden und ihren beſtändigen Umgang mit Gott hat ſie ſich dem Geiſterreiche genähert und ſich deſſen Einflüſſen fähig gemacht. Hierüber ſchreibt ſie in einem Briefe: „In meiner ſchweren Krankheit vermochte ich alles heller und deutlicher zu erkennen, als nachdem ich wieder hergeſtellt war. Ich wußte vieles, was vorging im Hauſe, ohne daß mir jemand etwas davon ſagte, ſogar Sachen, die man mir zu verheimlichen ſuchte; und wenn ich es dann den Leuten ſagte, ſo glaubten ſie, es wäre mir geſagt worden, welches aber nicht der Fall war.“

Dieſe Dame hatte folgende merkwürdige Erſcheinung: „Einmal, es war in der Morgendämmerung, das Nachtlicht brannte noch, es war alſo ganz hell auf dem Zimmer, ſo daß ich jeden Gegenſtand deutlich unterſcheiden konnte, als ich erwachte, hatte ich das Geſicht nach der Seite hingewandt, wo die Betthänge offen waren. So wie ich die Augen aufſchlug, ſtand einen Schritt vor meinem Bette eine ſchöne, majeſtätiſche Geſtalt; ſie war lieblich anzuſehen; ich ſah ſie wie durch einen dunkeln Schleier, deßhalb kann

ich sie nicht ganz deutlich beschreiben, aber so viel sah ich, daß die Figur gar nicht auf die heutige Art und Weise gekleidet war. Sie hatte eine Krone auf dem Haupte und war mit einem langen Mantel umgeben. Die Gestalt hatte etwas Hohes und Königliches an sich; es ist mir unmöglich zu beschreiben, was in dem ganzen Wesen lag; die Nähe durchdrang mich mit solchen heiligen feierlichen Gefühlen, daß ich es nicht auszusprechen vermag. Dieses Gefühl blieb bei mir mehrere Tage nach der Erscheinung. Jetzt muß ich aber bekennen, wie furchtsam ich mich dabei benahm; mein ganzes Wesen wurde so erstarrt vor Schreck, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte, und ward erst aus Furcht und Schrecken wie todt; da dachte ich, daß ich die Erscheinung anreden wollte, aber hiezu fehlte mir Muth. Ich wandte mich um nach der andern Seite des Bettes, und es war ganz hell im Zimmer von dem Licht, das noch brannte; sah' ich mich aber um nach der Seite hin, wo die Erscheinung stand, so war es, als sey da eine Dämmerung. Ich sah die Gestalt lange so stehen, bis es vor meinen Augen verschwand."

Folgende Mittheilung von derselben Dame verdient noch größere Aufmerksamkeit.

„Eine gewisse Pastorin E., im Bergischen, hatte mit mehreren christlichen Predigern in deren Lebzeiten Umgang, worunter auch Lavater und der Vater des jetzigen Predigers H. waren, mit denen sie sich

oft über geistliche Sachen unterhielt. Nach deren Ableben sind sie ihr fast immer in der Morgenzeit, beinahe alle Morgen, in ihrem gewöhnlichen Anzuge erschienen, im Voraus mit einem freundlichen Morgengruß, und haben sich dann vor ihrem Bette niedergesetzt und mit ihr über geistige Gegenstände gesprochen, auch über die, welche sie oft in ihren Lebzeiten mit einander sich beredet haben. Zuweilen ist nur einer gekommen, zuweilen zwei, öfters haben sie auch mehrere mitgebracht; einigemal ist auch niemand erschienen, worüber sie denn sehr betrübt gewesen, da sie sich so an den Umgang der Geister gewöhnt, daß sie denselben nicht gut mehr hatte entbehren können. Sie hat aber nie bemerkt, daß sie durch die Thüre gekommen waren, sondern sie sind mit einem Male da gewesen und sind auf gleiche Weise auch wieder verschwunden. Diese fromme Seele ist jetzt auch in der Ewigkeit. Bei ihren Lebzeiten hat sie nichts davon gesagt, aber jeden Morgen hat sie in ihrem Tagebuch aufgeschrieben, was die Unterredungen enthielten, die sie mit ihnen gehabt. Diese wichtigen Papiere sind jetzt in den Händen des Pastor H., und dieser ist dabei sehr geheim. Noch eins: diese Frau Pastorin hat ein Jahr vor ihrem Hinscheiden gesagt, daß sie über ein Jahr sterben werde; dies hat sich auch bestätigt, und in den hinterlassenen Schriften soll solches auch bemerkt stehen."

Aus einem ſpäteren Schreiben.

„Ich habe lange geforſcht, etwas, w
die Paſtorin E. zu erfahren, konnte abe
ſtimmtes zu hören bekommen, weil Herr P
Verſprechen nicht erfüllte, und zu meine
ſagte, ſie möchte nicht in ihn dringen.
ſchon alle Hoffnung aufgegeben, als endli
großen Freude die Mutter von Paſtor
kam, die mir etwas davon zu erzählen
leider noch nicht Alles.

„Dieſe Paſtorin E., wie ich Ihnen ſc
habe, hatte öfters Erſcheinungen Abgeſchi
hat manche meiner Schweſter genannt, a
ihnen wird Ihnen gewiß ſchon dem Nam
kannt ſeyn. Ich meine, der ſelige B.
immer in einem langen Mantel erſchiene
einmal eine Erſcheinung hatte. Sie hat
warum er mit dieſem Mantel käme? D
zur Antwort gegeben: wenn er den nich
könnte ſie ſeinen Anblick nicht ertragen
ſie ihn gefragt nach der zukünftigen W
er denn geantwortet: dieſe Erde ſey ein
andern Welt; auch hätte ein jeder ſeine B
dort. So wie hier alles körperlich, ſo
alles himmliſch und geiſtig; alles Körperl
weg. Da wären alle Anſtalten zum E
Kinder in der Erkenntniß des Herrn; a
Lehrer ausgeſandt an die ungläubigen E

Unwissende. Wenn die Seele wünschte, irgendwo zu seyn, wäre sie sogleich da. Auch hat sie gefragt, ob die Mißgestalten, die hier waren, auch fortwährten? Er sagte er: nein, das falle dort alles weg; ein jeder bekomme dort seine Gestalt, wie sie von Gott verordnet ist; aber ein jeder in Klarheit nicht gleich; nachdem man hienieden den Heiland geglaubet und geliebet, nachdem bekommt man Klarheit. Je mehr man der Welt mit ihren Lüsten nachhängt, je mehr Dunkel hätte man an sich."

T'— r.

Gaßner und Marie-Antoinette.

Die Herzogin von Abrantes erzählt in ihren Memoiren, nach der Uebersetzung von L. v. Alvensleben, Leipzig 1836, wie folgt.

„Das schwere Geschick, welches später die unglückliche Marie-Antoinette als Königin von Frankreich traf, soll ihr wenigstens indirekt schon als Kind von dem bekannten Gaßner geweissagt worden seyn. Bekanntlich wurde Pater Gaßner aus fast allen Hauptstädten Europa's verwiesen, und fand endlich Schutz in den Staaten der Kaiserin Maria Theresia, welche auch das mit großen Geistern gemein hatte, daß sie

mehr glaubte als andere Leute.“ (Ein seltsames Be
kenntniß! Möchten doch alle sogenannten große
Geister das mit Maria Theresia gemein haben! E
versteht sich von dem, was Glauben verdient). „Di
Kaiserin unterhielt sich gerne mit Gaßner. Eine
Tages hatte sie der Pater in das Zimmer der Er
herzogin begleitet; sie nahm ihre jüngste Tochte
Marie-Antoinette auf den Arm und streichelte ih
den hübschen blonden Kopf. Sagen Sie mir da
Schicksal dieses kleinen Kopfes da! rief die Kaiserin
dem Pater lachend zu. — Gaßner antwortete nichts.—
Nun, Gaßner, wollen Sie es mir nicht sagen? fuh
die Kaiserin fort, und sah den Schwärmer dabei an.“
(Wie heißt das Wort Schwärmer im Französischen?
vermuthlich visionnaire). „Er hatte die Augen ge
senkt und schwieg; aber er war blaß und schien z
leiden. Maria Theresia legte jetzt das Kind in di
Wiege, eilte auf den Propheten zu, und rief: Sage
Sie mir auf der Stelle, was sie an dem Kinde sehen
Er aber schwieg noch immer, und sein Schweigen
hatte etwas Entsetzliches. Endlich, als er die innere
Angst und Unruhe der Kaiserin bemerkte, faltete
die Hände, erhob sie zum Himmel, betete, verneigt
sich dann vor der Kaiserin, und sagte mit leiser
Stimme: Es gibt Kreuz für die Fürsten, wie für d
Armen! — Maria Theresia fühlte sich eine Last vo
der Brust gewälzt. Ist es weiter nichts? sagte di
Mutter jetzt beruhigt. Mein Gott, ich habe am

[illegible] Zeit mein schweres Kreuz getragen, doch ich [illegible] meinem lieben Kinde die Mühen des Lebens er[illegible] zu haben. — Man dachte nicht weiter daran; das Schicksal hat es nicht vergessen."

Also hat Gaßner doch heller gesehen, als man es gedacht hat! — v —

Schreiben über eine Ekstatische.

(Aus Oesterreich.)

Es gelangte auch zu meinen Ohren das Gerücht, zu Kaltern die zwanzigjährige Tochter des Hrn. Mörl, mit Namen Maria, binnen siebenzehn [illegible]en gar nichts, die vorletzte Woche nur einige [illegible]pfen Wasser, drei Traubenbeere und eine halbe [illegible]etschge, die letzte bis zum Freitag wieder nichts zu genommen habe, nichts destoweniger sich immer knender Stellung befinde. Sie können sich leicht [illegible]ken, daß die Sage einer solchen Heiligen, wie das Volk nennt, unsere junge und alte Welt mit verschiedenen, mitunter auch obscönen und tri[illegible]len Scherzen und witzigen Anspielungen stimmte, d'seither den Stoff des täglichen Wirthshaus- und [illegible]teehaus-Gespräches abgab. Ich selbst mangelte [illegible]ht, über das Thema einige Variationen zu liefern,

welche meine Freunde und Kameraden als ristische Einfälle zu belachen fanden. Da mir aus der Seherin von Prevorst, aus den Werk Somnambulismus, Magnetismus, inneres und Hereinragen der Geisterwelt, viele ungl Fälle bekannt waren, die ich zwar noch im bezweifle, so erwachte meine Neugierde um so als ich eine Gelegenheit zu finden hoffte, üb Wunderdinge oder Träumereien Licht zu er Ich lud also Hrn. Dr. Mazegger ein, mit m Privatinquisition mit dem angeblich heilig schöpfe vorzunehmen, und fuhr am 6ten dies ich für und wider Hrn. v. Mörl auch eine V lung bei dem Landgerichte Kaltern hatte, da Ich nahm auch den jungen Leonard, wie ich weise sagte, als Waarenbeschauer mit. Alles über meinen Beruf als Advocatus diaboli, lachte mit. In Eppan schloß sich uns der physikus Dr. Bergmeister an. In Kaltern ang ersuchte ich gleich den Hrn. v. Mörl, den der Gasse antraf, uns so schnell als möglich z Fräulein Tochter zu führen, weil sich mein B schäft auf Nachmittag verschieben ließ, und gehört hatte, daß die Beschauung der Kranke rend der Zeit, wo Messen gelesen wurden, viel als sonst sey. Er lief, um zu sehen, ob sie in Kr liege, und holte uns bald darauf ab. Wie Vorzimmer waren, bat man uns, etwas zu ve

weil sie den Lungenkrampf bekommen habe. Allein während wir unsern Terrain rekognoscirten, strömten schon die mit uns eingedrungenen Leute in das Nebenzimmer ein. Es erging an uns auch die Einladung, doch wir konnten nur über jene hin durch die Thüre hinein blicken und ersahen auf dem Bette, gegen das Kopfkissen und gegen das Fenster gewandt, die Gestalt eines Mädchens mit aufgehobenen Händen knien; die Augen waren unbeweglich, die Pupillen etwas nach oben gekehrt, der Mund in ein süßes Lächeln verzogen, die rothbraunen Haare flossen in dicken Strömen über die Achseln und Schultern herab. Ein weißer Unterrock und ein faltiges Nachtkleid von gleicher Farbe ließen uns in anständiger Bescheidenheit Contouren durchblicken. Diese Erscheinung machte auf mich sogleich einen tiefen Eindruck, mir war, als wenn ich einen Engel sehe; ich wandte mich um und schaute, welchen Eindruck es auf meine Untersuchungsgenossen machte, und als ich aus ihrem gleichsam ehrfurchtsvollen Nahen, und aus ihren Mienen schloß, daß sie ebenfalls ganz überrascht waren, drang ich mit Vertrauen, mich nicht zu täuschen, durch die Menge hinein, wo mich der Pater Guardian empfing, der mich schon vom Schaffer'schen Hause aus kannte. Ich schreibe Ihnen keine Novelle, hüte mich aufrichtig, zu übertreiben oder die Sache poetisch auszuschmücken, was ich Ihnen erzähle, ist kein Phantasiestück, sondern Wahrheit. Die Erklärungen

überlasse ich Ihnen. — Der Guardian sagte mir, daß Maria, wie mein Besuch angekündigt worden, den Lungenkrampf bekommen habe. Ich erklärte ihm sogleich, mich zurückziehen zu wollen, so bald er meine, daß meine Gegenwart der armen Kranken eine solche Störung verursache; allein er hielt mich zurück und machte mich aufmerksam, daß sie gerade jetzt, wo ich neben ihr stehe, ihre Beschauung Gottes fortsetze, und noch mehr verklärt sey; ich fand es so; auch meine nun mir nachgefolgten Mitinquisitoren betrachteten staunend die erhabene Stille und Begeisterung, und vorzüglich Mazegger sagte mit lang verhaltenem Athem, sie könne nichts Irdisches zum Gegenstande haben, das himmlisch süße Lächeln, der vergeistigte Leib sey der Ausdruck des höchsten Seelengenusses; so schien es auch mir, denn einen solchen Affekt habe ich weder in Meisterstücken der Kunst, noch in der Wirklichkeit gesehen. Das Fräulein ist nichts minder als schön, vielmehr soll sie in ihrem früheren Leben nicht einmal für hübsch gegolten haben; ihre Nase ist etwas aufgestülpt, und jetzt wie bei Todesnahen eingefallen, die Backenbeine stehen zu weit heraus, auch die erhöhten und mehr aufgeworfenen Lippen überschreiten die Schönheitslinie; nur ihr Wuchs ist ziemlich regelmäßig; allein das Erhabene, was aus dem Ganzen und vorzüglich aus ihrem verklärten Auge, aus ihrer Engelsmiene herausschaut, ist nicht zu beschreiben, und wird mehr von unserm Gefühle, als von unserm

äußern Sinne aufgefaßt werden. Als wir lange in er Betrachtung versunken waren, konstituirte ich nun en Pater, und wir erkundigten uns um die Dauer nd Entstehung des Zustandes. — Vernehmen Sie ie Aufklärung, die er uns gab. — Von Kindesbeinen n mehr oder weniger kränkelnd, manchmal auch von erschiedenen Uebeln dem Tode nahe gebracht, war ets ihr einziges Bestreben, Gott gefällig zu werden, ur seinetwegen alles zu leiden. Sie behielt den from- nen kindlichen Sinn bis zu ihrem gegenwärtigen wanzigsten Jahre bei; dieses bestätigte mir auch Dechant Eberle, welcher sie während seiner ganzen Pfarreiverwaltung, und vorzüglich in letzterer Zeit genau beobachtet zu haben versichert. Zur Ergänzung der Erzählung des Guardians flechte ich auch die Auskünfte ein, die ich von diesem würdigen und un- befangenen Zeugen und von der Wittwe Schaffer, welche der armen Kranken so oft beigestanden, nach und nach erhalten habe. Der Franziskaner fuhr weiter fort: Vor ungefähr anderthalb Jahren habe sich ein krampfhafter Zustand ausgebildet, von welchem ihr Körper in den seltsamsten Krümmungen verzerrt worden sey, man habe sie bis in das Refectorium hinauf schreien, gleichsam brüllen gehört; doch sagte er (so einstimmig mit Dechant Eberle) wenn man ihr das Allerheiligste reichte, und dieses nur ihre Lippen berührte, hörte das ganze Ungestüm auf in ihrem Körper, und es trat der Zustand entzückendster

Beschauung ein, welcher zwölf Stunden dauerte. Nun war es der Familie möglich, die häuslichen Geschäfte zu verrichten, den Boden zu spülen u. s. w., denn außer diesen Tagen war alles beschäftigt, sie zu halten, weil sie sonst sich an den Mauern herumgeschleudert hätte. Nach und nach verfiel sie öfters in den Zustand der Beschauung. Bemerken muß ich hier, was mir Frau von Schaffer und Eberle, beide nicht im Beiseyn des Guardians, sondern erstere in ihrer Beschauung und letzterer erst jüngst in Oberbotzen bekannten, daß Maria mehrmalen in ihrem krampfhaften Zustande auch Stecknadeln, die zum Theile gekrümmt waren, und Nähnadeln übergeben habe. Ich machte dem edeln Dechant die Bemerkung, daß in hysterischen Anfällen Frauenzimmer Kohlen, Kreide und andere Dinge verschlucken, bei der Bleichsucht sehr lüstern nach Kampfer und Kalk seyen, und, wie ich es bei meiner einzigen Schwester erfahren habe, mit den Nägeln die Mauern abkratzen und Sand und Speiß wie Zucker kauen; allein er erwiederte: es könne alles seyn, doch glaube er nicht, daß sie solche Dinge hinabgebracht hätte. Frau v. Schaffer bemerkte mir, es wäre derselben eine so große Menge heraufgegangen, als daß sie solche auf einmal zu verschlingen im Stande gewesen wäre, und hätte sie solches unter mehrmalen gethan, würde man es bemerkt, oder das fleckenlose und gemüthlich aufrichtige Geschöpf würde es früher oder später bekannt

haben. Eberle meinte, das Verschlingen wäre noch zu begreifen, weil sie die Nadeln mit der Oehr in den Schlund gesteckt haben könnte; das Erbrechen derselben in größerer Menge aber müsse um so mehr in Erstaunen setzen, als das Heraufstoßen derselben, da sie doch nicht alle, zum Theil zusammen, und zum Theil nacheinander mit den Köpfen oder Oehren aus bloßem Zufall gekommen seyn könnten, ihr eine gewaltige Beschädigung in den Röhren und sohin Entzündungen hervorgebracht haben müßte, von welchen man aber keine Spuren finde. Als Advocatus diaboli bemerkte ich ihm, daß sie die Weiberwaffen in dem Munde behalten haben könnte; allein da fiel er mir gleich ein: „Unmöglich, mein Doktor, sie sperrte den Mund weit auseinander, ich sah ihr hinter die Zähne hinein, bis in den Rachen hinab, man mußte sich allemal sputen, um ihr aus der Kehle die Nadeln hervorzuholen. Ueberhaupt kann ich versichern, daß ich die Person und die Familie zu genau kenne, als daß ich dem Verdachte eines Betruges nur den geringsten Raum geben könnte.“ — So der Dechant Eberle. — Ich erinnere mich nicht mehr, ob ich es von ihm oder Frau von Schaffer weiß, die schon seit langer Zeit, wie gesagt, der Kranken beisteht, daß nämlich ihn dieselbe mit einer Todesangst gebeten habe, sie nicht zu verlassen; daß aber ein langverhaltener Stuhlgang plötzlich ausgebrochen sey, in welchem man mehrere Nägel angetroffen habe; auch sagte mir Mazegger,

der Domizilar Heggenberg, welcher Cooperator in Kaltern iſt, habe ihm anvertraut, daß an ihrem Haupte und an ihrer Bruſt mehrere eiſerne Nägel hervorgebrochen. Eberle ſagte mir auf die Vorhaltung dieſes Umſtandes, daß er dieſen nicht geſehen habe, wohl aber einige der erwähnten Näh- und Stecknadeln noch beſitze. — Frau v. Schaffer erzählte mir: Sie ſey eines Tages in aller Eile zu ihrer lieben Maria gerufen worden, weil dieſe in den Zügen gelegen, allein wie ſie die Stiege hinauf gekeucht habe, ſey jene von Wonne überſtrahlt, ihr mit dem Zuruf entgegen gekommen: „Liebe Mama! ich bin wieder geſund, Gott hat's gewollt!“ — Nun wieder zu unſerm Pater Guardian! — Da er ein Buch in der Hand hielt, fragte ich ihn gleich um deſſen Autor und Inhalt; er zeigte mir das Titelblatt, welches hieß: Directorium magicum Scaramelli; er ſagte mir: er habe von dem Zuſtande dieſer Perſon nie einen Begriff gehabt, allein nachdem er dieſen Autor geleſen, das Leben der heil. Thereſia, den heil. Bonaventura und den heiligen Bernhard nachgeſchlagen habe, könne er jede Steigerung richtig vorausſagen; er finde die Maria jetzt in dem elften Grade der Beſchauung Gottes. Wir machten zu dieſer ſo präziſen Annahme große Augen, wollten aber den guten Mann durch Bedenklichkeiten und Zweifel nicht kränken. Uebrigens erzählte er uns, daß ſchon drei Geſchwiſter der Kranken in das Kloſter gegangen, daß

Gott manchen außerordentliche Gnaden verleihe, daß
ihre Reinigung oft ſchon in dieſem Leben vor ſich
ehe, daß Gott auch die Einwirkungen ſeines böſen
eindes zulaſſe; daß er von der Maria uns vieles
ählen könnte, woran unſer Verſtand ohne weiters
eitern würde, daß er aber Geheimniſſe nicht aus-
agen dürfe, und vorzüglich das ihr gegebene Ver-
rechen beobachten müſſe, von ihren Erſcheinungen
emand etwas mitzutheilen. Auf unſere Bemerkung,
aß immerhin auch ein phyſiſcher Krankheitszuſtand
walte, erwiederte er: daß dieſes mitunter allerdings
r Fall ſey, weil ſie große Verhärtungen im Unter-
ibe habe, daß man aber alle Phänomene nicht anders
s durch die unmittelbare Einwirkung einer doppelten
bernatürlichen Macht erklären könne. Während un-
res Geſprächs blieb Maria immer unverändert in der
ben beſchriebenen knienden Stellung, ohne zu zittern
der zu wanken. Es war kein Starrkrampf, der ſie
ſtrecht hielt, denn wir fanden alles in ihr weich,
nd doch war ſie wie eine Wachsfigur. Die Fixation
res Geiſtes iſt ſo groß, daß ihr ganzes äußeres
eben aufhört. Alle thieriſchen Verrichtungen, und
ch glaube, ſelbſt die Gedärmbewegung ſteht ſtill,
hrere Stunden lang kniet ſie ſo auf ihrem Bette.
m Frohnleichnamstage hörte ſie nicht einmal das
ktonfeuer, welches eine ganze Compagnie Peter-
ndeiner an ihr Fenſter hinauf gaben. Wohl erhob
ſich aber, als man das Hochwürdige und dann

das Gnadenbild vorbeitrug, allemal auf den Spitzen der Zehen, und strebte mit gegen den Himmel gewandten Blicken wie ein Magnetstahl ihre Hände in die Richtung hin, wo selbe hingetragen wurden; das Volk sagt: sie knie nicht, liege nicht und stehe nicht, sondern schwebe. Ich glaube selbst, daß sie spezifisch leichter als ein anderer menschlicher Körper von gleichem Umfange ist. Sie war, als ich sie das erstemal sah, noch nicht sehr eingefallen, aber es schien mir ihr Hautgewebe von einer beinahe ätherischen Substanz, vielleicht blos magnetischer Materie ausgefüllt zu seyn; sie drückt also das Bett nur äußerst wenig ein. Als ich dem Pater Guardian den Wunsch äußerte, sie in liegender Stellung zu sehen, sagte er zu ihr: „Maria, aus h. Gehorsam leg dich nieder, ich befehle es dir im h. Namen Gottes;“ sie fing an zu wanken, wie eine Statue, welche lebendig wird. Ich fand die Fabel Pygmalions vor mir verwirklicht. Auf einmal warf sie sich mit dem Ellbogen auf das Kopfkissen hinein, hielt die Hände neben dem Köpfchen zu beiden Seiten hinauf und setzte mit dem holdseligsten Lächeln ihre Beschauung fort. Wenn gleich sie in ihren Stellungen unbeweglich ist, so beugt sie doch tief das Haupt, sobald in Kaltern eine Aufwandlung vor sich geht. Daß sie diesen Zeitpunkt richtig errathet, haben gestern zwei meiner Freunde erhoben. Nachdem sie einige Zeit in obiger Lage gleichsam schwebte; weil sie am Bette nur mit

den Ellbogen und Knien anging, ersuchte ich den Peter Guardian, sie zu einer ganz liegenden Stellung zu vermögen; er sprach die nämliche Formel wie oben, und nach einigem kurzen Beben lag sie mit einer blitzschnellen Bewegung auf dem Rücken da, mit gefalteten Händen, und immer gleich gegen den Himmel starren Augen. Alle ihre Bewegungen gehen automatisch vor sich; der Uhrmacher Greißer verfiel deßwegen sogar auf den Einfall, daß sie eine Wachsfigur seyn müsse, in welcher man ein Uhrwerk angebracht habe. Wie sie nun himmlisch schön da lag, fühlten wir ihre Pulse; im linken Arm fühlte ich keinen, einen höchst schwachen im rechten, einen starkern im Halse; Mazegger legte auf ihre Herzgrube die Hand; Bergmeister fühlte rund herum den Kopf an, aber alles geschah mit einer gewissen Scheu, als wenn wir ein höheres Wesen berührten; letzterer bezeigte den Wunsch, den Unterleib zu untersuchen, allein der Guardian bat, es zu unterlassen, weil er uns sagen könne, daß ihr jede solche männliche Betastung ungeheure Schmerzen verursachen würde; übrigens möchten wir ihm glauben, daß wir nichts anderes, als links unter dem Herzen eine große Verhärtung fühlen würden, die man auch schon von außen wahrnahm. Ich ersuchte ihn, den Engel aus dem Stande der Beschauung zurückzurufen; er wiederholte seine Formel, und setzte bei, sie sollte nicht mehr beten. Nun fingen sich ihre Augenlieder und die starren Pupillen zu

bewegen an, ſie ſah lieblich herum und gri
mit einem rührenden Lächeln, welches wohl
Aktrice nicht nachzuahmen vermöchte; allei
Zuckungen und Gicht ſchienen ſie jetzt inn
quälen. Als ſie eigentlich wieder recht zu at
gann, ſtürmte das Leben wie ein lang ve
Wildbach in ihren Körper herein. Es war
Hand, die ich in meiner hielt, keine Fiber
nicht hüpfte und klopfte; wir fragten, ob
Urſache davon und folglich ihr läſtig ſeyen?
ſchüttelte ſanft ihr Köpfchen, verneinend
anblickend, was ein Zeichen ſeyn ſollte,
bleiben dürften. Ich wollte ſie durch den
noch ſprechen machen, aber ich war ſo an
daß ich eine Art Uebelkeit fühlte und mich
mußte. Meine Kollegen waren nicht zudringl
ich, und da der Andrang der Menſchen ni
aufgehalten werden konnte, folgten ſie mir b
Dr. Mazegger ſprach den ganzen Tag beinal
mehr, wir ſcherzten über ihn und ſagten:
ſich auch bei ihm die Seele von der Sinnen
zuſchälen an. Allein wir befanden uns ſelbſt
gewiſſen, ich möchte beinahe ſagen, heilige
mung, daß wir das Stillſchweigen nur m
gewiſſen Zwange unterbrachen. Indeſſen w
Stadt alles auf unſern Bericht geſpannt, m
uns ſchon von weitem an, in der Ueberzeugung
in Flüche und Verwünſchungen über Mönchs

und Alfanzerei ausbrechen würden; man hielt es für Scherz und Verstellung, oder Beschönigung unseres Vorwitzes, als wir ernsthaft betheuerten, nie einen solchen Seelen- und Körperzustand gesehen zu haben, und beifügten, daß in allen Erzählungen von Somnambülen dergleichen nichts vorkomme. Nur als wir alle drei einstimmig und von einem und dem andern in geheim befragt, unsere Versicherung wiederholten, und sie darauf verwiesen, sich selbst davon zu überzeugen, mußten wir ihnen unsern Bericht erstatten. Ein zahlreiches Auditorium versammelte sich um Jeden mit aufgesperrten Mäulern, und es vergeht jetzt kein Tag, wo nicht dreißig Kutschen und Kaleschen nach Kaltern fahren. Da ich die künftige Woche wieder eine Tagfahrt dort habe, wo ich vielleicht neue Erhebungen zu machen Gelegenheit finden werde, so schließe ich diesen Brief noch nicht, um den neuen Bericht sogleich fortzusetzen.

(Später.)

Den 15ten war ich wieder in Kaltern, hatte aber nicht Zeit, die Maria Mörl Vormittag heimzusuchen; ich ging nach Tisch dahin, mußte aber wegen der Menge Menschen gleichsam über die Köpfe derselben längs der Stiege hinaufgezogen werden. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit mehrere obscöne Ungebührlichkeiten bei den hinaufdringenden, keine aber bei den herunterwallenden Leuten, welche meistens Thränen in den Augen hatten. Ich fand Maria diesmal nicht in

der freudigen Begeisterung, sondern in einer heil. Wehmuth. Sie kniete in der nämlichen Stellung mit gegen den Himmel gerichteten Augen; aber Zähren rieselten bis auf ihr Kleid herab. Ich fragte den Guardian um die Ursache, und er antwortete mir, daß sie eben in der Anschauung der Kreuzigung des Gottmenschen begriffen sey. Ich hätte als Advocatus diaboli gern, wie ich mir vorgenommen hatte, die das frühere Mal abgerissene Untersuchung wieder aufgenommen, allein das Getümmel hinderte mich daran, ich mußte froh seyn, nach einiger Zeit mit beiden Rippen durch das Gedräng wieder herunter zu kommen. Der Guardian erzählte mir, daß sie die Abende seit meines letzten Besuches, jedoch nur mit ihm, offen gesprochen habe; nach ihrer Aeußerung wäre ihr die Nähe mancher Menschen zuwider. Sie wünschte sehr, daß niemand wegen ihr seine Pflichten verabsäumen möchte; sie hegte Kummer, daß man sie vielleicht loben oder für einen bessern Menschen als andere halten werde. Nur die Bemerkung, daß die Neugierigen gerührt auch die Kirche besuchen, habe sie einigermaßen zu beruhigen vermocht. Auf meine Frage, ob man sie nicht zu laben trachte, sagte er mir wieder, daß sie seit meinem letzten Dortseyn nichts als einige Tropfen Wasser zu sich genommen habe, und daß selbst dieses nun anfange, ihre Krämpfe aufzujagen. Frau von Schaffer, welche jetzt als Garde-dame fast immer an ihrem Bette sitzt,

igte mir wiederholt, Maria habe ihr vorige Woche
ivertrat, daß sie in ihrer Beschauung die Stimme
hres Beichtvaters nicht höre, sondern nur in der
Herzgrube fühle, daß die Stimme ihr durch alle
Glieder und Adern gehe, und sie schnell jene Be-
wegung machen müsse, die er ihr befehle. Dr. Ma-
zegger hat an Professor Ennemoßer geschrieben und
ihn ersucht, zurückzukehren und diese merkwürdige
Erscheinung zu prüfen, weil er dabei wahrscheinlich
für seine Geschichte des Magnetismus eine große Aus-
beute gewinne. Es wäre zu wünschen, daß Maria
unter der Beobachtung eines philosophischen Arztes
stünde. Man erzählte mir im Wirthshause zwei
Wunder: einem Kinde sey im Gedränge der Arm
ausgerissen worden; eine Mutter habe in demselben
ihr taubstummes Töchterlein verloren. Auf das Ge-
bet der Kranken sey ersteres genesen und letzteres
augenblicklich gefunden worden; allein als Augenzeuge
muß ich sagen, daß dem Kinde der Arm nur höch-
stens etwas verrenkt war, und der verursachte Schmerz
wahrscheinlich nach einiger Zeit nachließ, und daß
ich der Mutter das taubstumme Mädchen suchen half,
und es dadurch wieder fand. Schwerlich würde sie
es ohne Suchen angetroffen haben. Also von Mirakel
läßt sich nichts sagen. Gestern war der Kreisregie-
rungsadjunkt Liebener, ein höchst unglaubiger Thomas,
der Wegmeister Permazzi und der Maler Graffonara
mit meinem Fuhrwerke in Kaltern; letzterer hatte

die Abſicht, Maria zu malen, war aber ni
Stande, die Skizze zu vollenden, weil er vo
rung und innerer Bewegung zu zittern anfin
wird daher nächſtens die Reiſe mit mir noch
unternehmen. Alles wünſcht die Verklärte
dreimal zu ſehen. Herr v. Liebener dräng
geſtern Nachmittag zum zweitenmale hinauf
aber über die Stiege nicht mehr herunter,
mußte ſich mit einem Seile durch das Fenſter
laſſen. Die Frau von Schaffer und der am
Geiſtliche müſſen ſich ihr Mittageſſen gewöhn
einem Korbe hinaufziehen. Geſtern ſollen zwei
Fremde in Kaltern geweſen ſeyn; das Gedrän
ich möchte ſagen die Wuth, einander vorzuk
war ſo groß, daß man einander die Kleide
Leibe riß, die Weiberarme zerkratzte und einande
ſtieß. Zwei Weibsbilder hatten, als ſie bei d
merthür waren, unterher nichts mehr an ſi
das Hemd, die Röcke wurden ihnen von der
ſtürmenden weggeriſſen. Da im erſten Sto
Siedler wohnt, ſo läßt ſich das Haus, ohne
ſein Gewerb zu ſperren, nicht verſchließen.
Compagnie Soldaten würden nöthig ſeyn, d
Andrang der vielen Menſchen zu hemmen. N
will mehr zum Zimmer hinaus. — Nun wiſſ
von dieſem Phänomene alles, nur bemerke ich
noch, daß Maria auch bis geſtern, folglich übe
Wochen, nichts als in jeder einige Tropfen

ab Weinbeerſaft genoſſen hat. Auch habe ich durch vei gleichſtimmige Zeugen erhoben, daß Maria den ob ihres Vaters, welcher jüngſt in Inſpruck verſchied, vorausgeſagt habe; auch ſoll ſie vor zwei Jahren, als ſie im Hauſe abweſend war, auf einmal ein Jammerſchrei erhoben und geſagt haben, daß nun ihre Mutter geſtorben ſeye. Man verſicherte mich, daß ihre Mutter wirklich zur nämlichen Stunde der Schlag getroffen habe. — Indeſſen bleiben dieſe Erzählungen noch auf ihrem Werth oder Unwerth belaſſen, wenn gleich ich für den erſtern Fall faſt juridiſche Gewißheit habe. Heute waren der Bürgermeiſter, der Handelsmann Moor, Vetter der Maria, und der Kanonierlieutenant Kisſinsky in Kaltern, und kamen mit der größten Begeiſterung zurück. Ich lachte ſie nur wegen ihrer Weichherzigkeit aus, weil ſie mich zuvor immer wegen meiner Schwärmerei zum beſten hatten. Nun haben wir nur noch zwei, drei in der Stadt, welche an den Eindruck nicht glauben, den dieſe Erſcheinung auf jeden Menſchen macht. Was weiter erfolgen wird, werde ich berichten. Dr. W.

Nachſchrift.

Hören Sie einen andern Zeugen, einen Geiſtlichen, der Profeſſor der Moraltheologie in Brixen iſt.

Profeſſor Stadtler ſagt: „Wir wurden in das Zimmer eingeſchloſſen, am Fenſter ſtand eine Bettſtatt; auf dieſer kniete Maria ganz aufrecht, mit

gefalteten Händen und blickte ſtarr himmelwärts, ohne zu bemerken, was um ſie vorging. Es war mir anfangs wehmüthig, ſie zu ſehen, mehrere weinten. Ich unterſuchte dieſe lebende Statue mit meinen Augengläſern, ich betrachtete ſie von allen Seiten, fand immer Andacht und Unſchuld in ihrem Geſichte. Es ſchien mir ganz gewiß, daß alles nur Krankheit wäre, ich fing mit dem Pater Guardian lateiniſch zu reden an, und ſagte ihm die Meinung des Dr. Ennemoßer. Unterdeſſen kam der Dekan, der vom Biſchofe den ſtrengſten Auftrag hat, auf Alles genau acht zu geben. Die zwei Geiſtlichen drangen ſo mit Fragen auf mich, daß ich meinen Namen ſagen mußte; ich ſagte, daß ich gekommen ſey, die Sache zu unterſuchen. Der Herr Dekan ſchaffte die übrigen Leute hinaus, bis auf mich. Nach dem einſtimmigen Urtheile aller Chriſtuslehren ſind der pünktlichſte Gehorſam und Demuth bei ſolchen außerordentlichen Erſcheinungen eine nothwendige Bedingung einer göttlichen Einwirkung; davon erhielt ich folgende Beweiſe: Der P. Guardian trug ihr unter Gehorſam auf, ſich niederzulaſſen; augenblicklich geſchah es. Nun ſollte ſie Gott auf ihrem Angeſichte anbeten; alles geſchah augenblicklich, alles mit ſo vielem Anſtande, daß es unmöglich iſt, ſelbſt für den Wüſtling, ſich etwas Unanſtändiges zu denken. Doch alles dieſes beſtimmte mich noch nicht, an einen höheren Einfluß zu glauben; ich ſagte dem P. Guardian, daß es

interessant wäre, zu wissen, welche Betrachtungen ihr vorschweben. Er sagte, daß sie ihm den Gegenstand ihrer Betrachtung mittheile, als: die Eigenschaften des Leiden Christi, das heil. Altarsakrament. Endlich sagte der P. Guardian: Maria, unter dem heil. Gehorsam lassen Sie das Beten! Augenblicklich schloß sie die Augen, veränderte das Gesicht und zeigte ihre natürlichen Züge. Wie mir nun war, kann ich nicht sagen. Mit kindlicher Einfalt und inniger Freude begrüßte sie die ihr bekannten Geistlichen, griff nach ihrer Hand und zeigte so viele liebenswürdige Unbuld, daß es eine Sünde wäre, an eine Verstellung zu denken. Ich konnte nun beide Zustände vergleichen; ich sah ihre Demuth, ihren Gehorsam, daß von Seite des Pater Guardian keine magnetischen Striche, keine Betrügerei statt finde, daß er selbst nichts thut, außer mit Einwilligung des Dekans. Ich mußte glauben; ein eigenes Gefühl ergriff mich, ich spürte die Nähe des Herrn. Ich danke Gott für die Erfahrungen, die ich in Kaltern machte. Auch etliche Herren und Beamte gehen nach Kaltern und kehren mit frommen Entschlüssen zurück. Auch Graf Welsach sah sie, auch er behauptete dasselbe und sagte, daß selbst die Unglaubigsten das Wunderbare gestehen. Durch ihr früheres Leben bekommt erst alles Zusammenhang und Klarheit. An Magnetismus ist hiebei nicht zu denken. Die Magnetischen wissen nichts von jenem Seelenzustande, wenn sie erwachen; sie aber

weiß den Gang ihrer Betrachtung. Ein Krankheitszustand kann es auch nicht seyn, denn die Krämpfe kennen keinen Gehorsam, und an Betrug ist ja nicht zu denken, denn von allen drei Fakultäten wurden Untersuchungen angestellt."

Briefliche Aeußerung Eschenmayers über Verunglimpfungen in Zeitungsblättern.

Kirchheim, den 13. Nov. 1837.

Da ich über die Grimassen unseres Alltaglebens schon Alters wegen hinweg bin, so lese ich keine Flugblätter mehr, auch wenn ich mich selbst darin lesen könnte. Was im Fluge geschrieben ist, fährt auch im Fluge dahin, und es wäre Schade, diesen Selbstvernichtungsprozeß durch eine Antikritik nur um *einen* Tag verzögern zu wollen. Bei keinem literarischen Erzeugniß gränzt Leben und Tod, Geburt und Grab so nahe zusammen, als bei diesen Blättern so daß der Schriftsetzer kaum zweimal gähnen und schnarchen kann, um die Frucht seiner Arbeit wieder jenem Fleischesweg zueilen zu sehen, auf welchem der Geruchssinn alle andern beherrscht. Seitdem die Flugblätter das Publikum wie eine große Kneipe ansehen und sich in die Wette bemühen, ihm die besten Pfeffernürste aufzutischen, seitdem können zurückgezogene Leute wie ich, sich nicht mehr in solche Gesellschaft mischen.

Was jene Geschichte betrifft, so bin ich sehr froh daß bis jetzt, *außer Hegel und Strauß*, nur

d die Kunſt erfunden hat: das Geſchehene
chehen zu machen, und das vom Son-
ht beſchienene hiſtoriſche Faktum in
Mythus zu verwandeln. Mögen ſie daher
icken, beißen und nagen, ſie iſt von Asbeſt, der
Feuer unverſehrt bleibt. Ja ſie hat vielmehr
erborgenen Stachel in ſich, der, wenn Muth-
d Spott ihn gegen ſich kehren, tief verwundet.
ft der Tadel meine Anſichten, Zuſätze und
Geſchichte gezogene Lehren, ſo muß ich es
fallen laſſen. Wer will dem flugblätterigen
verargen, wenn er, um an dem Geſchmacke
blikums ſein Leben zu friſten, für jeden un-
lichen Stoff eine neue Beize erfindet?
gleich von jeher gewohnt bin, die goldene
egel der Bergpredigt Matth. 7, 6. zu befolgen,
ſich's doch nicht immer vermeiden, und man
h auf die Gefahr, beſudelt zu werden, doch
n. Die Hetze der Aufklärlinge ſah ich ſchon
ſten Anſatze der Feder zu jener Geſchichte
was aber für mich, wie es kein Stoff des
iſt, auch kein Motiv der Abhaltung ſeyn konnte.
aber alle Einzelnheiten zu erſparen, will ich
offenſchaft blos die Viſion entgegen halten,
Görres in ſeinem Prodromus galeatus
iche Myſtik) in gleicher Abſicht beſchreibt:
m die trojaniſche Saumutter mit ihren dreißig
aus dem Sumpfe die Sonne unwillig ange-
und das Myrmidonenvolk ſeine unnütze Ge-
keit in dem Moder und Mulm des hohlen
es getrieben, nachdem ferner das literariſche

„Geſinde, das aus einem blinden Affen, Gokelhahn, „Pfau, Eule, Gans und Faulthier beſtand, ſich in „dem höchſten Satz: des in das Etwas ſich „ſelbſtgebärenden Nichts abdiſputirt hatte,“ fährt Görres auf folgende Weiſe fort: „So war es um dies Geſicht gethan, deſſen Anwendung auf die Frage der Myſtik ſich leicht ergiebt. Keine Myſtik! ruft es unten aus dem Schlamme; keine Myſtik! ruft es aus dem Mulm und Moder des hohlen Baumes; verdammt ſey alle Myſtik! ruft das ganze literariſche Geſindel von oben, von der Mitte und von unten, das ſich zu dieſem Zwecke in eine große Genoſſenſchaft verkehrter Lehre, ſchlechter Triebe und verkehrten Thuns vereint und insgeſammt jedem höhern Streben gleich gehäſſig, geſenkten Hauptes, gebeugten Rückens und ſchlangenfüßig gleich den alten Erdgebornen in gleicher Niederträchtigkeit einverſtanden iſt. Wie ſie aber auch ſich mühen und abmühen mögen, all ihr Widerſpruch wird nach ewiger Ordnung nur zur Befeſtigung deſſen, was ſie angefeindet; die Zügelloſigkeit der wilden Naturtriebe zur Zügelung in rechter Zucht und Ordnung; die Furie des Veitstanzes, in den ſie mit immer zunehmender Beſchleunigung der Tanzweiſe die Willenskräfte anſpornen zu einer frei im Ebenmaaß geordneten Bewegung; endlich ihr gänzliches Verneinen alles Höheren in der Rückwirkung zur völligen Bejahung führen, was eben der Gipfel aller wahren Myſtik iſt. Der wahre ſkeptiſche Widerſpruch iſt hiebei nicht ausgeſchloſſen. Nur jenes freche Verwerfen der ausgemachteſten Thatſachen, jenes ſtupide

ichtachten, Verneinen und Ableugnen
or aller Untersuchung und Prüfung, das
kflissentliche Sichselbstverblenden, das
imonische Anfeinden alles Höhern und
eiligen, das dem Thier im Menschen ein
reuel und Abscheu ist; kurz die Sünde
gen den heiligen Geist in allen ihren
rmen und Gestalten, die Sünde gegen
n Geist der Wahrheit, die die Verdamm-
iß unserer Zeit begründet; sie soll damit
ezeichnet, getroffen und abgewiesen wer-
n." So weit Görres.

Hier, Lieber! hast du ein Bild solcher Menschen, ie, weil sie der Welt und ihrem Fürsten gedient, hre Freude, wie der Dämon jener Geschichte, an dem llischen Gruße des Alten einst erleben werden.

Dein Eschenmayer.

Eine briefliche Mittheilung Herrn Franz v. Baaders.

München, den 29. Aug. 1837.

Da Sie, h. ver. Fr., von mir eine Erläuterung verlangen über den Begriff einer vis sanguinis ultra mortem, wie ich selben besonders in meinem dritten Sendschreiben über den Pauliniſchen Begriff des Versehenseyns des Menschen im Namen Jesu S. 78 aufstellte, so säume ich nicht, diesem Verlangen mit Folgendem zu entsprechen.

nen Blutes beraubt, von dem in dieſem Me
offenen Blut des Mörders angezogen wird, w
mich nach S. Martin in meiner Theorie de
ausſprach — ſo ſtellt ſich durch eine Verſetzung
ins Blut des Mörders (als gleichſam durch
ſtige Transfuſion) ein forcirter Rapport oder C
vitae zwiſchen beiden, dem Mörder und Ge
her, welcher Rapport (Blutverwandtſchaft)
mancherlei Weiſe und beſonders durch die R
gung beider kund gibt. Ohne dieſen Rap
ſieht man aber weder die Begriffe der Alter
Blutſchuld *) und von dem hierauf (nämlich
Begriff einer Nemeſis oder eines Blutrach
kein Menſch iſt) gegründeten göttlichen, mich
lichen Geſetz der Hinrichtung des Mörders;
ſieht man ihre Begriffe von der Wirkung
opfer, ſowohl diesſeits als jenſeits, zu welcher
ſie auch die Mantik oder Divination des L

*) Wenn es bei Moſe heißt, daß Gott das
Jedem, der es vergoſſen, zurückfordern
muß ſelbes ſich alſo bei Jenem, der es
hat, befinden; was im moſaiſchen Geſetz

ten. Wie denn ſelbſt jene Blutsberauſchung einiger
ere, ſo wie die Luſt der befriedigten (gekühlten)
rdgier vom Eintritt und von der Verſetztheit der
ſtinktur des Gemordeten ins Blut des Mörders
ſt. Wie aber, wenn der große Haufen der Men-
n bei dieſer Mordluſt und bei der ihr nahe ver-
dten Unzuchtluſt, welche letztere das Leben im
ſtehen, ſo wie erſtere das bereits entſtandene
n verdirbt, womit beide von derſelben Zoophobie
ſen, ſich zeigen. — Wie aber, ſage ich, wenn
: Menſchen nur blinde Werkzeuge des oder der
:igen Verderber des Lebens wären, oder unwiſ-
thäten, was in ältern und zum Theil neuern
ſtiſchen Samen- und Blutlibationen mehr oder
der beſtimmt wiſſend, als dämoniſcher Kultus ge-
) oder geſchieht? — Wie nämlich das blutloſe, blut-
e, kaltgiftige Amphibium oder Inſekt eben darum
räuber und Bluttödter iſt, ſo jener ſeiner eignen
le ſich beraubt und ſelbe ſich vergiftet (zur Unſeele
acht) habende unſichtbare, unſelige Lebensmörder
Anfang, der vom innern Horror vacui getrieben,
all und raſtlos nach der ihm ausgegangenen, in
nicht haftenden Tinktur in Blut und Samen, als
ofen Säften, wie Mephiſtopheles ſagt, (in welchen
en die Tinktur offen oder exponirt iſt) nachſtellt,
h welchen geraubten Beſitz er ſich ſeit Anbeginn
Lebens des gefallenen Menſchen auf der Erde als
h eine forcirte Tinkturverſetzung, in effektivem
)port mit den ſowohl erzeugt werdenden, als den
:its gebornen, ja mit den abgeſchiednen Menſchen
ält. — Was aber hier von der Tinkturverſetzung

im schlimmen Sinn gesagt ist, das gilt auch suo modo von ihr im guten Sinn. Nämlich jenes nun schier zweitausend Jahre von der Richtstätte Pilati herabschallende „Sein Blut komme über und bleibe bei uns und unsern Kindern!“ galt nicht das Blut eines einzelnen Menschen, sondern jenes Menschen, der zugleich universeller Mensch (homme-principe) war und ist; es galt nicht blos für jenen Volkshaufen in Jerusalem, sondern — dieser Fluch, der zugleich Gebet war — galt und gilt für uns Menschen alle, weil wir alle an diesem Mord Schuld tragen. Auch hier findet jene Blutversetzung statt, von der wir sprachen, und auch hier beunruhigt letzte sowohl den Getödteten als die Mörder; aber die Beunruhigung treibt und hilft hier zur wahrhaften Ruhe, weil diese Tinkturversetzung keinen andern Zweck hat, als jene Seelentinkturversetzung im Menschen aufzuheben, welcher sich durch das Versetzen jener als seiner Liebeskraft aus Gottes Herz zugezogen hat, und welche Reordination oder Relocation auf keine andre Weise als diese möglich war. Denn diese Blutkraft oder Tinktur vermag allein die Seele des Menschen der Macht des Feindes gänzlich zu entsetzen, und sie dahin wieder zu setzen, woher diese Tinktur selber kömmt, oder wovon sie ausgeht, ohne abzugehen *), wie die Speise und die Arznei den sie in sich Aufnehmenden dahin zieht (versetzt), woher sie selber kommen, denn das Anerkennen des Gebers in der Gabe (die Erkenntlichkeit) ist, wie ich anderwärts zeigte, ein Weihen

*) „Ich habe die Macht, mein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen.“

ſecriren derſelben, d. i. eine effektive Ver-
tigung des Gebers in ihr. Aber das bis-
lichtverſtändniß eines hier zum Theil ent-
Myſterium des Lebens und Todes hängt mit
tverſtändniß der Bedeutung der Leibwerdung
berhaupt, als beſonders jener einzelnen Weiſe
, welche die irdiſche oder materielle heißt,
n. Und wenn dieſem Nichtverſtändniß ent-
chubert in ſeiner Geſchichte der Seele
yt den Tod im allgemeinen Sinne des Worts
kleidung nennt, (denn der Entſeelung des
tſpricht die Entleibung der Seele) und wenn
r Vollendtheit des Lebens, (nach jenem Satze
nes: vis [animae] integra, si conserva, in
in deſſen Leibwerdung ſetzt *) — ſo hat
bei vor allem das noch allgemein herrſchende
ſtändniß über den Urſtand und Beſtand der
, das Verderben und den Tod als ſtets zum

---

dieſem höhern Sinn und Bedeutung der Leib-
eit ſagt der Philosophus Teutonicus „daß es
eine Hoffart der Kreatur ſey, vor Gott ohne
ſeyn zu wollen“ — womit der Teufel nicht
Materialiſt, ſondern als Spiritualiſt erſcheint.
r die über der Natur Ende hinausſtrebende, und
h dieſe Natur ſich über den abſoluten Geiſt er-
n wollende Kreatur ward hiemit zur Infrana-
len herabgeſetzt. Weswegen es nur eine Vor-
heit iſt, die Erſcheinungen und den Gang der
ichen Kreaturen ohne die Einwirkung eines
ranaturalen und Infranaturalen begreifen, oder
r Natur, wie ſie ſagen, ganz natürlich erklären
wollen.

Ausbruch bereit in ſich bergenden Leib oder Materiewerdung zu beſeitigen; man hat, ſage ich, jenen bei vielen Theologen wie Philoſophen ſchier zum Glaubensartikel wordenen Irrthum zu tilgen, welcher dieſe irdiſche Leiblichkeit (mit deren Beginn die moſaiſche Urkunde anfängt) für das primitiv Geſchaffene oder für den abſoluten Anfang der Schöpfung nimmt, womit denn auch ſtillſchweigend Sünde [Antinomie] und Tod als primitiv in die Schöpfung eingeſetzt) ſtatuirt werden. — Was nun die Identität des Begriffs des Todes mit jenem der Entleibung betrifft, ſo ſind uns irdiſch verſtorbene Menſchen, wenn ſie uns auch als Geiſter erſcheinen, doch immer noch — als entleibt oder leiblos — Todte! welche wir weder einem vom Tode erſtandenen Menſchen (Chriſtus), noch einem nicht verſtorbnen Engel gleich ſetzen, wogegen aber die geſtürzten Engel oder Teufel allerdings als entleibt und darum dem Tode heimgefallen zu betrachten ſind, nicht aber als gleich dem irdiſchgewordnen Menſchen *) irdiſch entleibt, weil ja die irdiſche

*) Wenn ſchon der Menſch als Lichtmenſch (Bild Gottes) nach der ewigen Wurzel ſeines Seelenlebens aus der an ſich und abſtrakt, ſomit ſchon von Gott ausgetreten gefaßten, lichtleeren ewigen Natur, ſo wie nach ſeiner Leiblichkeit aus der gleichfalls an ſich finſtern Erde geſchaffen (beiden enthoben) ward, ſo war dieſer zuerſt geſchaffene Menſch ſeeliſch wie leiblich in dieſer Enthobenheit im Lichtmenſchen verklärt (wenn ſchon in dieſer Verklärtheit noch nicht fixirt), und erſt nachdem der Lichtmenſch in ihm verblich, trat ſeine Seele als finſter, ſein Leib als irdiſch hervor, womit er dem Dualiſm anheim fiel.

e man ſagt, materielle) Leiblichkeit eben erſt mit
er Entleibung Lucifers entſtund, indem ihm ſein
mliſches Weſen, aus und in welches als ſeinen
on er geſchaffen ward, nachdem er ſelbes infizirt
le, entzogen und durch deſſen Verlarvung
Erde und zeitliches, verwesliches Weſen) ihm

---

weil das Licht in Mitte zwiſchen Feuer und Waſſer aufgeht. Daſſelbe alſo, was als finſter (lichtnegirend) aus dem nicht mehr ſcheinenden Licht hervortritt, war in dieſem nicht als finſteres, ſondern als dem Ausſcheinen des Lichts (der Freiheit) dienend und ſolches bedingend, ſo wie ſelbes wieder in die nichtſcheinliche Freiheit zurück eingehend, (denn in das ſcheinende Licht kann es unmittelbar nicht wieder eingehen) aufhört, finſter zu ſeyn, ſomit verwandelt wird — auf welcher Einſicht allein eine vernünftige Theodicee des Böſen in der Creation gefußt werden kann. Eben ſo iſt es falſch, wenn mehrere Aſceten ſagen, daß die ihren Willen in Gott aufgehoben, hiemit aber erſt ſelber wahrhaft gemacht habende Kreatur, willenlos ſey, indem ſie ja dieſes nur gegen Gottes Willen iſt, für Gottes Willen aber den beſtimmteſten Willen hat und geltend macht. Man kann darum den erſten Urſtand der Kreatur aus und in Gott keine Centrifugalität nennen, womit die Gottflüchtigkeit den Geſchöpfen anerſchaffen deklarirt würde, was auch der Naturphiloſophen und Hegels Meinung war, welcher die Natur (ihm Kreatur) durch einen Abfall des unoffenbaren Gottes von ſich ſelber entſtanden vorſtellte. Der Schöpfungsakt Gottes iſt aber der Kreatur abſolut unbegreiflich, und dieſe ſoll ſich ſelben nicht begreiflich machen wollen, weder durch eine Emanation als Effluvium, noch durch eine leibnitziſche Corruscation, weder durch ein Ausſtoßen, noch durch ein Fallenlaſſen der Kreatur.

(dem Lucifer) verschlossen ward, wenn schon der von ihm verführte Mensch selbes zum Theil ihm wieder aufschloß *). Ohne diesen Begriff des Urstandes der dermaligen Erde und der Materie, als die Depossedirung der rebellischen (antinomen) Geister aus ihrem gehabten Wesen (Erbe) durch dessen Verschließung und Verlarvung bewirkt habend, versteht man diese Erde und Materie nicht, welche nämlich auf Veranlassung eines Bösen (Gesetzwidrigen) gegen dieses, und nicht wie die Gnostiker meinten, von diesem Bösen geschaffen ward und besteht. — Jene aber, welche dieses in der Materie vorhandne (antinaturale, weil antitheistische) Böse gleichsam ad majorem Dei gloriam dissimmuliren oder ignoriren, aus Schwarz uns Weiß

*) Freilich nur den Verständigen und nicht dunklen Lesern hat der Philosophus Teutonicus es verständlich und licht gemacht, daß der Satz: omnis vita incipit a verme et in vermem desinit auch suo sensu für die ewige Kreatur gilt, weswegen der dem göttlichen Leben abgestorbene Ungeist (entsprechend der Unseele und Unleib) in seiner ihm eigenthümlichen Gestalt nur als Geistwurm (Schlange, Drache), als ein vom Leben abgeschiednes in keiner Form standhaltendes Spektrum erscheint und umgeht. — Ueber das in diesem Aufsatz bemerklich gemachte Verhalten dieses Geistes, des Abgrunds zu den materiellen Formen, spricht sich S. Martin mit folgenden Worten aus. Le grand objet du Prince des ténèbres, depuis qu'il ne demeure plus dans l'intérieur des formes supérieures, mais a coté des formes inférieures, est de tâcher de se loger dans l'intérieur de ces formes, pour se mettre à couvert de l'air vif, qui le travaille. C'est en

ben wollend, und welche darum keinen Anſtand
men, dieſe Materie (dieſen mundum immundum)
ittelbar aus Gott hervorgehen zu laſſen, wiſſen
t; wie nahe ſie mit dieſer Irrlehre der pantheiſti-
n Apotheoſirung der materiellen oder Zeitwelt
en; wie denn zwar allerdings nach dem Geſagten
elbe irdiſche Leib dem (der Region der gegen Lu-
r geſchaffenen Materie heimgefallnen) Menſchen,
Anfang ſeiner Rückkehr zu Gott gegeben ward,
er aber, falls er ihn mißbraucht, zum Anfang
Wege des Teufels wird.
Endlich erlaube ich mir, bezüglich auf den oben
ühten Begriff einer Beleibung (im wahrhaften
n, und zwar eines Leiblichſeyns und nicht blos

---

outre pour pouvoir poursuivre l'homme de plus près; et c'est pour cela qu'après s'être logé dans l'intérieur de ces formes inférieures, il ne cherche qu'à les ruiner et à les dissoudre, et en mettant à découvert tous les principes. C'est là son but dans les obscénités et dans la luxure; en découvrant les organes des formes, et les principes de leur substance, il cherche à s'emparer de ces organes et principes, pour annuller les générations légitimes; aussi la stérilité est elle une suite naturelle de la luxüre. Comme c'est à cause de lui que les formes matérielles ont pris naissance, il n'est pas étonnant qu'il cherche a en operer la destruction. — Ich ſetze hinzu: Parce que cette nature matérielle tient sa puissance en dissolution, et l'empêche de prendre lui même nature (ou corps) en s'appropriant les principes immatérielles de la matière. Worüber ich mich im vierten Hefte meiner ſpekulativen Dogmatik bereits ausſprach.

eines Leib lehnweise Haben oder von ihm Gehabt seyns), so wie auf das, was ich in meinem dritten Sendschreiben S. 84 über die Solidarität des Menschen und der Erde im Universum sagte, noch Folgendes zu bemerken. Da nämlich der Mensch (gemäß meiner Darstellung) als Schlußgeschöpf unmittelbar zur Incarnation des Logos, und durch diese zur Fixation (Immobil- und Bleibendmachung vor Gott) oder Beleibung (denn wie die Kreatur ohne Gott nicht entstehen kann, so kann sie ohne seine Hülfe nicht vor Ihm bestehen) der göttlichen Wesenheit in sich, so wie seiner selbst in diese — mittelbar in aller Kreatur, versehen und bestimmt war — als zum Eintritt des ewigen Sabbaths (Hebräer 4, 9), wie denn die wahrhafte Leibwerdung nur im Septenar eintritt (Erstes Sendschreiben S. 7 und 21) — so kann man einsehen, daß selbst die Engel erst durch den Menschen jener Vollendtheit der Leibwerdung theilhaft werden, wenn schon die Quelle dieser Leibwerdung nicht, wie im Menschen, in ihnen ist, und daß man also nicht sagen kann, daß sie seiner und der Incarnation, wenn schon nicht zu ihrer Erlösung, bedürftig sind, so wie man nicht sagen kann, daß der Mensch zu diesem Zweck nicht des Beistands der Engel bedürftig sey.

Franz Baader.

Blätter aus Prevorst

für

Freunde des innern Lebens.

Eilfte Sammlung.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1838.

FOREIGN & BRITISH

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens.

Mitgetheilt vom

Herausgeber der Seherin aus Prevorst.

Elfte Sammlung.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1838.

Inhalt.

	Seite
Die Heiligung und der Hades. Von — y —	1
Ueber Geistererscheinungen. Von Binder	11
Mittheilungen aus England. Von — y —	28
Die Mühle. Von — y —	42
Mamsell Lenormand und der Herr Präsident von Malchus	50
Ergänzender Bericht über die Visionen des Bauers Martin. Von — y —	69
Neuester Spuck zu Paris. Von — y —	76
Ein merkwürdiger Brief vom Jahre 1818	79
Eine Todesanzeige und Erscheinung nach dem Tode	84
Die Verfolgung der Frau Gräfin von Eberstein durch einen Geist	85
Eine Zeitungsnachricht aus Braunschweig	104
Ein Traum und etwas mehr	105
Der Geist in der Luft	106
Eine Geschichte aus älterer Zeit	110
Der preußische Superintendent Lehmann auf dem Todtenbette	112
Der festgebannte Bäckergeselle zu Stuttgart	115
Historie wie ein Engel ein Kind behütet habe	120

muß ſeinen Willen darein ergeben, alles Unſaubere meiden und dawider an ſich kämpfen, die Gebote Gottes zu erfüllen ſuchen, und ſich läutern und abwaſchen laſſen durch alle die Taufen der Erfahrungen und der Trübſale, die nach Gottes allein heiligem Willen über ihn kommen, den er zu thun und zu leiden hat. Dieſes iſt die wahre Tugend, das gute Werk, der Glaube mit ſeinen guten Werken, die Nachfolge Jeſu, wodurch man unter ſeinem Beſtand mehr und mehr zur Heiligung gelangt, welche in ihm und ſeinem neuen Leben für uns begründet iſt. (Vg. Joh. 15, 5. C. 6, 29.) Die heil. Schrift vergleicht dieſe Arbeit Gottes an dem Menſchen auch mit der Läuterung des edeln Metalls im Schmelzfeuer, dem Anfangs nur die groben Schlacken genommen werden, hernach aber mit verſtärkter Hitze auf der Capelle durch reinigende Mittel alle fremde Beimiſchung entzogen wird. (Jeſai. 1, 25. Jer. 6, 27—30. Mal. 3, 2 3. 1 Petr. 1, 7.) Die Verſuchungen und Leiden ſteigen daher bei frommen Menſchen nach ihrer Bekehrung und gegen ihr Lebensende oft weit höher als zuvor. Sie haben aber dann nur mit Geduld auszuharren, und ſie thun es auch zulezt gern, weil ſie die ſelige Wirkung davon und reichen Troſt an dem Vorbilde und in der Gemeinſchaft Jeſu empfinden. Sie werden auch durch die Kraft ſeiner Gnade in dieſen Prüfungen mächtig unterſtüzt, und müſſen ſie ſich gleich zuweilen wie er

verlassen fühlen, so spüren sie doch wieder seine Nähe, die sie aufrichtet und belehrt, daß die vorübergegangene Finsterniß eine von jenen schwerern Proben war, welcher sie zur Bewährung ihrer Standhaftigkeit unterworfen werden mußten. Ihr Weg geht dann mit dem Tode himmelan, ihr Sterben ist der Anfang eines neuen Lebens für sie.

Nicht so mit den Ungeheiligten, die in das Jenseits hinübergehen und den Weg des Heils hier nicht kennen gelernt, oder ihn verschmäht und geflohen haben. Der Tod an sich macht sie nicht heilig, daher auch nicht selig. Auch die vorhergegangenen Leiden und Schmerzen geben ihnen keinen Anspruch auf die Seligkeit, sondern können nur als ein Anfang der gerechten Züchtigungen Gottes betrachtet werden, die ihnen noch nach dem Tode Frucht schaffen, wo erst ihre wahre Reinigung beginnt, und je nach ihrem Zustande beim Abscheiden schneller oder langsamer vor sich geht. Sie haben inzwischen hier die Gnadenzeit versäumt, und können jedenfalls dort weit schwerer als hier ihre Heiligung vollenden, schon darum, weil sie sich nie an die Unterwerfung unter Gottes Willen, an die Selbstverläugnung recht gewöhnt haben, die ihnen dann durch die Entblößung von allen Gegenständen ihrer Wünsche aufgedrungen wird; ferner weil sie hier in einer gemischten Welt waren, wo sie tägliche Aufforderung, Gelegenheit und Beispiele zur Buße hatten, dort aber für gewöhnlich unter ihres Gleichen

ſind. Hier kann durch Wachſamkeit und ſtilles Aufmerken auf die Regungen des Geiſtes Gottes auch der letzte Eigenwille in uns erſterben, und mit der Luſt auch die Kraft zum Guten in uns erſtarken, weil wir an allem, was uns begegnet, geprüft werden. Diejenigen Gläubigen, an welchen dieſes Werk durch ihre Schuld unvollſtändig bleibt, werden zwar ſelig vermöge der Verheißung, aber „als durchs Feuer.“ (1 Kor. 3, 15.)

Daß in der katholiſchen Kirche das Fegfeuer ſo entſchieden gelehrt, in der evangeliſchen aber nach der Reformation (doch eigentlich nur der Mißbrauch dieſer Lehre) verworfen wurde, hat beiderſeits einigen hiſtoriſchen Grund. Je länger nämlich die Kirche durch das Mittelalter hindurch ſtand, um ſo mehr drohte wegen der zunehmenden Verſchlimmerung den meiſt ſo übel belehrten und wenig bekehrten Chriſten eine ſchmerzhafte Läuterung nach dem Tode, um des Namens willen, den ſie anriefen, auf den ſie getauft waren, und der die Verheißung der Gnade, aber auch die Bedrohung der Strafe des Mißbrauchs hatte. Die Reformation wollte gleich allgemein lebendige Chriſten ſchaffen, und fand für dieſe das Purgatorium überflüſſig, mußte dagegen die falſchen Chriſten verdammen. Da warf ſie dieſe nun gleich alle in die unendliche Qual, überſah die unzähligen Unterſchiede der Seelen, die Kinder, die frommen Juden, die Heiden, und wußte nicht, was aus den Todten bei

zur künftigen Auferstehung werden sollte. Daher ist der Scheol der Hades oder die Hölle, nämlich das Todtenreich, als ein Läuterungsort, nachdem sich dessen Begriff selbst geläutert hatte, bald wiederum von denen anerkannt worden, die bessere Einsicht in das göttliche Wort gewannen. Ueberflüssig ist dieser mittlere Ort und Stand leider nur für wenige; er ist überhaupt ein nothwendiger Zwischenort für alle, die noch nicht zur völligen Heiligung gelangt, somit der Auferstehung würdig befunden sind, oder jene entschieden von sich gestoßen haben. Vermöge seiner vielen Stufen oder Wohnungen faßt er vielerlei Seelen in sich, und führt aufwärts oder abwärts, je nach der Gnadenfähigkeit oder Widerspenstigkeit, nach der angefangenen Heiligung oder Unheiligkeit seiner Bewohner. Dieser Zwischenzustand dauert für die Gläubigen insonderheit, wenn sie auch im Frieden stehen, wenigstens für die allermeisten, „bis auf den Tag Jesu Christi.“

Dieser Ausdruck ist oft mißverstanden worden, und es haben Einige daraus folgen wollen, die Apostel hätten die glorreiche Wiederkunft des Herrn noch bei ihren Lebzeiten erwartet. St. Paulus sagt (Phil. 1, 6): „Ich bin der Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Ferner (1 Kor. 1, 7 8): „Also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet auf die Offenbarung unsers

Herrn Jesu Christi, welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seyet auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi.“ (Vergl. C. 4, 5. C. 5, 5. 1 Petr. 1, 5 ff. 1 Thess. 5, 23. 2 Thess. 1, 7 ff. 1 Tim. 6, 14. 2 Tim. 1, 12. C. 4, 8.) Der Tag Jesu Christi könnte zwar für die Frommen der ihres leiblichen Todes seyn, durch den sie der Herr von den Erdenleiden erlöst, sie wohl selbst alsdann mit seiner Erscheinung begnadigt; es könnte auch ein bestimmter Zeitpunkt seyn, in welchem er sie einzeln oder in einiger Mehrheit ohne unser Wissen in ihren auferweckten Leibern zur Verklärung führt; denn die seiner Zeit mit ihm erscheinenden Heiligen müssen schon Auferstandene seyn. Allein ohne Ausschluß dieser besondern Bedeutungen geht die allgemeinere auf die bevorstehende zweite Zukunft Christi zu seinem Reich, als einen für die ganze Gemeinde wichtigen Zeitpunkt, wo die so weit Geheiligten aus der Unsichtbarkeit mit ihm in Herrlichkeit offenbar werden sollen. (Col. 3, 3 4.) Dieses setzt eine nach dem Tode fortwährende Förderung voraus, wodurch eben in den Seelen „das gute Werk vollführt“ und sie „fest behalten“ oder befestigt und „unsträflich“ gemacht werden, da sie denn an jenem Tage Jesu Christi in größerer Menge der ersten Auferstehung theilhaftig werden können. Dann zeigt sich erst offenbar, was aus jenen in die Unsichtbarkeit entrückten inzwischen geworden ist. Es ist nicht wohl möglich, sich hiemit

über seine anhängenden Sünden und Fehler aus Gleichgültigkeit zu trösten, und ohne zugleich das Verlangen und den Vorsatz zu haben, schon hier davon befreit zu werden. Denn wo das gute Werk nicht angefangen hat, oder wo es still steht und dadurch nothwendig zurückgeht, da kann es auch nicht vollendet werden; wo es aber Gott wirklich angefangen hat, da ist der Mensch doppelt verantwortlich für seinen Fortgang. Sonach dient diese Lehre zwar zu einer Beruhigung der verzagten Gewissen, wie dem Apostel selbst über seine Heerde, aber nicht zur Verführung, sondern zum Sporn für die Lässigen, die sich gern mit dem Namen Jesu trösten, an dem sie keinen lebendigen Antheil zu haben sich bemühen, oder zur Erschütterung der Selbstgerechten, die nicht wissen, welcher scharfen Rechenschaft sie nach dem Tode ausgesetzt sind, anstatt des erwarteten Lohns, und welche lange Unruhe ihnen bevorsteht, ehe sie zu ihrer vermeintlich verdienten Ruhe gelangen können

Unter Oberlins sieben Bleibstätten, * jede mit sieben Unterstufen, befindet sich in der Mitte das Meer (Off. 20, 13), als der Aufenthalt der Seelen, in welchen die Wiedergeburt und der Kampf gegen die Sünde angefangen hat, der unvollkommen Wiedergeborenen, auch der Schlaf genannt (Joh. 11, 11. 1 Kor. 11, 30), von der untersten Stufe bis zum

---

* S. b. 9. Samml. S. 109.

völligen Sieg, und vergleicht sich dem ehernen Meere im Vorhof, worin sich die Priester waschen mußten, ehe sie ins Heilige gingen. Es heißt auch der zweite Himmel. Die nächste Mansion abwärts heißt der Tod (Off. 20, 13 14 ꝛc.), die Wohnung der ganz natürlichen Menschen, die bloß sinnlich lebten und nicht gegen die Sünde kämpften, nicht nach der Wiedergeburt rangen, ob sie gleich Gott fürchteten. Sie vergleicht sich den Vorhöfen. Noch tiefer ist die Hölle (Off. 20, 13 14) = Thal Kidron unter dem Tempel; darin wohnen die bösen Menschen, die in Lastern und allerlei Leidenschaften und Ungerechtigkeiten lebten. Die unterste Mansion ist der feurige Pfuhl = Thal Hinnom oder Gehenna, in welche nach dem jüngsten Gerichte alle Unverbesserliche geworfen werden. Vom Meer aufwärts ist das Paradies oder der dritte Himmel (denn der Tod ist der erste oder äussere, unterste Himmel). Dem Paradies gleicht das Heilige des Tempels, in welches nur die Priester eingehen durften, der Aufenthalt deren, die reines Herzens geworden, die zur gänzlichen Abtödtung ihrer sinnlichen Begierden gelangt sind. Vom Paradies aufwärts setzt Oberlin den Berg Zion (Off. 14, 1—5) oder das Reich Gottes = das Allerheiligste, als die Wohnung der vollendeten Heiligen, die zum Maße des vollkommenen Alters Christi gelangt sind, und der vierte Himmel. Die oberste Stelle nimmt bei ihm ein das neue Jerusalem, die Wohnung

der göttlichen Majestät, die erst am Ende dieser Welt erscheinen wird und auf dem Berge Zion liegt = die Bundeslade mit dem Gnadenthron im Allerheiligsten.

Betrachten wir die Seelenzustände in diesem Leben, so werden wir die allermeisten frommen Christen noch in das Meer verweisen müssen, wo zwar von unten auf alle unschuldige und einfache Menschen, die schon Gebesserten, die Redlichen, auch unter den Ungläubigen, hingehören, die nicht gar ihren natürlichen Leidenschaften den Lauf lassen, nicht eigentlich in Sünden leben, also nicht lebendig todt sind (1 Tim. 5, 6). Aber nach oben zu waschen sich noch immer die Priester (die weit Geförderten) von den Eigenheiten ihrer alten Natur, ehe sie fähig werden, das Heiligthum oder Paradies zu betreten, in das auch Paulus nur vorübergehend entzückt wurde (2 Kor. 12, 2 4). Sie stehen aber jedenfalls im innern Vorhof, und das Paradies wird sich ihnen nach dem Tode öffnen; wie z. B. Jakob Böhm auf dem Todtbette den Abschied nahm: „Nun fahre ich hin ins Paradies.“ Ihre Losung ist: „Lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und vollbringen die Heiligung in der Furcht Gottes“ (2 Kor. 7, 1); und: „Ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie Er auch rein ist“ (1 Joh. 3, 3).

Daß nach der Angabe Oberlins, oder vielmehr seiner seligen Gattin, das Meer gleichbedeutend auch

der Schlaf heißt, ist für die Exegese nicht gleichgültig: Denn hiernach wissen wir, was es bedeutet, wenn der Herr sagt: „Lazarus unser Freund schläft“ (Joh. 11, 11); d. h. seine Seele ist nicht in der Region des Todes, sondern des Meeres, zwischen Tod und Paradies. Eben so: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft“ (Matth. 9, 24). Wir wissen demnach auch, wohin die sterbenden Kinder kommen, an denen sich die Sünde noch nicht zum Tode entwickelt hat; sie schlafen und reifen zum Paradies. Der Schächer zur Rechten des gekreuzigten Christus kam sehr schnell durch seinen Glauben, jedoch wahrscheinlich nachdem er die Schrecken der tiefern Regionen, in denen sich Christus mit ihm sehen ließ (Eph. 4, 9), zu seiner völligen Läuterung empfunden hatte, in das Paradies; deßgleichen kamen dahin die Heiligen, die bei dem Tode Jesu erwachten und mit ihm auferstanden (Matth. 27, 52 53), bis dahin aber etwa auf den höhern Stufen des Meeres, als in den Vorhöfen des Paradieses, oder in den ersten Stufen des letztern, geweilt hatten. Denn Christus als der Erstling konnte das Paradies, das Adam verloren hatte, allein wieder öffnen. Wohl uns, wenn wir uns mit unserem Abscheiden des Eingangs in dasselbe getrösten dürfen!

Man muß übrigens keinen Anstoß nehmen, wenn für jene Bleibstätten noch andere Ausdrücke vorkommen, z. B. der Schooß Abrahams, oder wenn von

einem untern und obern Paradies die Rede ist. Es sind Stufen des Friedens und der Seligkeit, die wir künftig näher kennen lernen sollen. Der Schooß Abrahams gehört in die untern paradiesischen Stufen, in die höchste der neue Leib der Auferstehung.

Was soll man aber von denen sagen, die sich zwar grober Sünden enthalten, aber der Meinung sind, daß schon allein der Glaube oder die historische Ueberzeugung von dem allgenugsamen Verdienst Christi zur himmlischen Seligkeit geschickt mache? Daß sie in diesem Verdienste allein begründet ist, leidet keinen Zweifel; aber daß die wirkliche Neugeburt oder Heiligung, auch durch dasselbe Verdienst hervorgebracht, hinzukommen müsse, um ihrer theilhaftig zu werden- eben so wenig, wie schon oben im Eingange gesagt ist. An den Früchten aber, nicht am Schein oder an den Worten, wird solche erkannt.

— v —

Ueber Geistererscheinungen.

Ein philosophisch-kritischer Aufsatz, veranlaßt durch die Blätter aus Prevorst, von Hrn. Diak. Dr. Binder. (Siehe die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Sept. 1836.)

Bei den gegenwärtig so lebhaft wieder aufgenommenen und betriebenen Verhandlungen über die

individuelle Fortdauer des Menschen nach dem Tode und die bestimmte Art und Weise derselben darf gewiß wiederholt auf einige Erzeugnisse einer Literatur aufmerksam gemacht werden, welche den Gegenstand von der empirischen Seite her in Anregung brachte und auf die Lösung der betreffenden Fragen hinzuarbeiten suchte, ehe noch die Spekulation sich diesem Geschäfte unterzog. Diese Literatur entstand in der neuesten Zeit zunächst und hat ihre vornehmsten Vertreter in Würtemberg, was ein blos provinzielles Interesse oder mit Rücksicht auf das Vorkommen der Phänomene eine Idiosynkrasie des Lokalgeistes andeuten könnte, in der That aber bekommt sie, wie auch die vorliegenden Schriften beweisen, ihre Materialien immer mehr aus den verschiedensten Gegenden zusammen, ist uralt und hat den Grund ihrer Existenz in einem unverwüstlichen Zuge des menschlichen Gemüthes. Nur ob sie auch wissenschaftliche Beachtung und Würdigung verdienen, war einstweilen zweifelhaft; noch zuletzt hat Hegel in der Vorrede zur 3ten Ausgabe seiner Encyklopädie eine bedeutende Ungunst über sie ausgesprochen und „das Gesindel von Gespenstern, diese Lügen eines widerchristlichen, knechtischen Aberglaubens“ etwas hart angelassen; nachdem er jedoch selber eine so gründliche und tiefe Erörterung von dem Wesen des animalischen Magnetismus gegeben, kann die bestimmte Richtung, welche die Theorie und Praxis desselben auf die Geistersehere

genommen hat, nicht mehr ganz umgangen werden; und wenn Hegel für die Erfahrungen auf dem allgemeinen Gebiete des Magnetismus wegen der Bildung, des Charakters u. s. w. der Zeugen mit Recht den Anspruch der Glaubwürdigkeit erhoben hat, so ist die Zeugenschaft für die Realität der Geistererscheinungen gewiß nicht minder zahlreich und durch jene geistigen Eigenschaften nicht minder ehrenwerth; es finden sich darunter sogar gekrönte Häupter und überhaupt Leute jedes Standes, Temperaments, Berufs u. s. w. Fassen wir den Stand der Sache, wie er sich historisch gebildet hat, näher unbefangen auf, so zeigt sich vorerst, daß der polemische Unwillen gegen das Geisterwesen in demselben Jahrhunderte der Aufklärung ausgebrochen ist, welches auf dem Gebiete des Geistes überhaupt reinen Boden zu machen so sehr bemüht war. Und zwar, wenn wir in der Vorstellung einer Geistererscheinung zunächst nur im Allgemeinen das doppelte Moment sinnlicher Wahrnehmbarkeit und unsinnlichen Wesens unterscheiden, so war das letztere dem Sensualismus und Materialismus zuwider, denn es in jenen Phänomenen mittelst des ersteren eben in der Region, die für ihn die heimathliche und der Ort aller Wahrheit war, auf den Leib rückte; im Diesseits abgethan, zeigte es sich im Jenseits auferstanden und kehrte von da zurück, sich als die negative Macht des Diesseits zu offenbaren; daher namentlich in Frankreich und von da aus, was die selbstbewußte Weltlichkeit

an Witz und Satyre vermochte, dagegen aufgeboten wurde. Das erstere Moment dagegen ärgerte den abstrackten Spiritualismus, welcher, als die Kehrseite von jenem Sensualismus, vornehmlich in Deutschland zu Hause, die sinnliche Form des Daseyns überhaupt als die Unehre des Geistes ansah, und darum nach deren völliger Abstreifung durch den Tod mit allem, was als ihr bloßes Accidens angesehen wurde, Sünde, Irrthum u. s. w. um so sentimentaler begehrte. Hat nun auch die neuere Wissenschaft diese beiden Gegensätze prinzipienmäßig im Begriffe der lebendigen Identität von Geist, Seele und Leib zu versöhnen gewußt, so zögerte sie doch, wie bekannt, lange genug, die Anwendung ihrer Sätze auf den Glauben an Unsterblichkeit und die Bestimmungen desselben im christlichen Dogma ausdrücklich zu machen. So blieb, wie Referent zu sehen glaubt, dem im Grunde der Neigung und Gesinnung hausenden einseitigen Sensualismus und Spiritualismus noch die Willkühr, auf die bisher gewohnte Weise über diese Lehre im Allgemeinen und so auch über den vorliegenden speciellen Theil derselben zu urtheilen, beide konnten sogar aus den Sätzen der neuern Philosophie durch Trennung oder Vermischung der in ihr sowohl unterschiedenen als verbundenen Momente sich eine willkührliche Verstärkung holen, und der eine mit den geraubten Stücken realistisch oder naturphilosophisch, der andere idealistisch sich kleiden. Daher geschah es einerseits in der

n Periode der Schellingschen Philosophie und
r dem Einflusse der pantheistischen Reden Schleier-
hers, daß der Geist nur als höchstes Produkt der
nischen Naturkräfte oder als indipiduelle Erschei-
ng der Weltseele gegen deren abstrakte Allgemein-
t als Gattung sein einzelnes Leben im Tode nicht
jaupten zu können schien; andererseits ließ der Fich-
sche Idealismus die Leiblichkeit auch nur als frei
setzte Schranke des Ich erscheinen, welche es im
ode durch einen eben so freien Akt wieder gänzlich
ufhebe. War dagegen in der neuern Philosophie
ie wahre Erkenntniß gegeben, daß der Geist in seiner
lbstbewußten Einzelnheit als die absolute Macht
ber die Natur sie als die nothwendige Voraussetzung
iner Existenz eben so beständig an sich habe, als sie
ermöge seiner Immanenz in ihr zu seiner konkreten
eiblichkeit verkläre und vermöge Transcendenz sich
in freies Leben über ihn erobern; so war damit,
bald einmal die Spekulation ernstlich auf die Frage
er Fortdauer nach dem Tode hingerichtet wurde,
inerseits sogleich die Gewißheit derselben entschieden,
ndererseits mußte die bestimmte Qualität derselben
ls eine fortwährende Auferstehung des Geistes aus
er Natur, als immer vollkommener Aneignung einer
nmer verklärteren Leiblichkeit durch den Geist er-
cheinen. Hiemit war der ungemessene Sprung, den
ie frühere spiritualistische Theorie aus dem Diesseits
nmittelbar in das ferne Jenseits machte, vermieden.

für die ganze Maſſe der beglaubigten Erſcheinungen dieſer Gattung als Urſache auszureichen, wäre ohne Beiſpiel, es kommt nur auf das Begreifen an, damit das Fremdartige und Ungewohnte daran theils verſchwinde, theils aber auch das geſunde Gefühl, das ſich allgemein von dieſen Erſcheinungen abwendet, ſeine Rechtfertigung erhalte.

Es kann hiefür an die ſchon oben berührte entſcheidende Erkenntniß der neuern Philoſophie angeknüpft werden, daß die Seele als exiſtirende Monade zwar nur die geſezte Totalität ihrer beſondern Welt und namentlich ihrer Leiblichkeit iſt und inſofern ihr Aufhören mit dem Tode des Leibes behauptet werden muß; an ſich aber iſt ſie der Geiſt ſelber oder dieſer in ſeiner ſubſtantiellen Allgemeinheit, in welcher ſich erfaſſend und zur unendlich ſich auf ſich beziehenden Subjektivität geworden, er zwar ſeine Seelenhaftigkeit und Leiblichkeit nur als ſeine beſondere Momente erkennt, von ſich unterſcheidet und ihren Tod erträgt, zugleich aber eben als ſeine Momente ſie ewig an ihm hat, aus ſich erzeugt und aus ihnen ſich in ſich zurücknimmt. Die Sterblichkeit der Seele iſt daher immer nur eine relative und an ſich oder in Wahrheit ihre Unſterblichkeit; indem ſie daher gegenwärtig ihren Leib baut und organiſirt und ſich ſelber in ihm verleiblicht, iſt ſie in ihrem Werke zugleich über daſſelbe als ein nur Beſonderes hinaus und dem Geiſte als ihrem wahren Weſen inhärent, in dieſer Inhärenz

aber keineswegs nur paſſiv oder ruhend, ſondern ununterbrochene Aktivität; — ſie baut daher am Leibe zwar beſtändig fort, aber ſie zerſtört und verzehrt auch eben ſo ſehr, und dieſes Zerſtören iſt wiederum nichts als neues Bauen, perennirende Metamorphoſe, ſo daß beim Tode des irdiſchen Leibes der neue ſchon vorhanden iſt, nur nicht in abſoluter Vollendung, welche er als endliches Produkt niemals erreichen wird; und es iſt daher eine Unſterblichkeit von Geiſt, Seele und Leib, oder richtiger geſprochen, in dem die Unſterblichkeit ihrem Begriffe nach, die Sterblichkeit an ihr hat, der Geiſt iſt ewig, Seele und Leib aber unſterblich. In dem alten heidniſchen Völkerglauben iſt dieſe fortdauernde plaſtiſche Kraft der Seele durch das Dogma der Seelenwanderung ausgeſprochen, welche freilich aus Mangel an dem Bewußtſeyn der geiſtigen Freiheit, oder daß die Seele an dem Geiſte ihren Halt halt, der ſie nicht wieder in die Materiatur zurückſinken läßt, als förmliche Incarnation vorgeſtellt wird, jedoch mit dem richtigen Unterſchiede, daß dieſes Loos nur die auch dieſſeits in das materielle Leben verwickelt gebliebenen Seelen trifft. In den vorliegenden Geſchichten dagegen wird darüber der richtige Geſichtspunkt aufgeſtellt, daß es nach beſtimmten Geſetzen in der Macht der Abgeſchiedenen liege, das einemal dieſe, das anderemal jene Geſtalt anzunehmen, namentlich nach Maßgabe der Empfänglichkeit der Perſonen, denen ſie, ſey's in guter oder in übler

Absicht, sich manifestiren wolle. Hier kommt nun aber, wenn man auf das Nähere eingehen will, die schwierige Betrachtung entgegen, daß die Seele nicht ohne Weiteres aus ihrem ideellen Wesen heraus ihren Leib erzeugt, sondern dazu eine ihr gegenüber stehende unorganische Natur als Mittel zu verwenden hat, deren Macht oder Aussicht allerdings nur sie selber ist, aber die nach dem Urtheile des Geistes in sich die Voraussetzung ihrer und mittelbar seiner eigenen Existenz bildet. In der christlichen Eschatologie wird deßwegen die Auferstehung oder die Entstehung des neuen geistlichen Leibs unmittelbar mit dem Ende der Welt und der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde in Verbindung gesetzt, und bis dahin haben die Manen einen ihrer innerlichen Beschaffenheit angemessenen Aufenthalt, das Paradies oder den Hades. Aber von dieser dem Geisterleben entsprechenden Natur als einer gegen die unsrige völlig anderen scheinen wir uns überhaupt keine irgend wie sichere Vorstellung machen zu können; und dagegen werden uns gar Phänomene präsentirt, die in unserer Körperwelt, nothwendig also auch mit den Mitteln und nach den Gesetzen derselben vorgegangen seyn sollen. Hier können wir uns nicht ohne Weiteres auf die vorhin erwiesene Behauptung zurückziehen, daß die jenseitige Existenz doch immer als eine körperliche zu begreifen sei, auch die näher an der Sache liegende Auskunft, daß nur besonders organisirte Personen

jenes Spucken, wie wir's im Allgemeinen nennen können, wahrnehmen, trifft nicht zu, denn es werden Fälle glaubwürdig erzählt, wo die Wahrnehmbarkeit fast bis zur simpelsten Natürlichkeit herunterstieg.

So viel ist indessen unzweifelhaft, daß die allgemeinen im Begriffe der Natur und der beseelten Leiblichkeit enthaltenen Momente auch im Jenseits ihre Realität haben müssen, woran sich dann sogleich das andere reiht, daß so gewiß bis auf den heutigen Tag der diesseitige reale Weltzusammenhang sein Bestehen hat, die Manen zu demselben eben als Abgeschiedene eine fortwährende lebendige Beziehung haben müssen. Nur wird diese theils im Allgemeinen als eine intensivere, denn sie gegenwärtig ist zu behaupten seyn, theils werden in dieser Intensität wieder Grade, und zwar je nach der geistigen Befreiung der Manen angenommen werden müssen, denn der Geist ist hier, wie überall, der absolute Meister. Wenn daher für das Naturleben, so wie es jetzt bis zum animalischen Organismus sich entwickelt und in dessen sich selber reproduzirenden Thätigkeit seine letzte, wahrhafte Bestimmung erreicht, die wesentliche Betrachtung die von wirklicher, existirender Metamorphose ist, in welcher die Stoffe nicht bleiben, was sie sind, sondern andere werden, wobei wir nur an die Verflüchtigung alles Festen durch den Luftprozeß erinnern wollen, so ist die negative Macht, die Seele, welche diese Herrschaft über die unorganische Natur zum Behufe

abſtrakten Region angewieſen Eph. 2, 2. 6, 12, welche ihnen zu ihrer Selbſtbethätigung nur ſolche Mittel bietet, durch die nichts hervorgebracht wird, als leeres Geräuſch, verſtandloſes unſinniges Poltern. — Ein weiteres phyſikaliſches Verhältniß, auf das wir in der Geiſterkunde häufig aufmerkſam gemacht, iſt das zum Licht. Iſt das Licht die reine allgemeine Selbſtmanifeſtation der Materie, ſo wird ſich in ihm auch die Körperlichkeit des jenſeitigen Lebens offenbaren, oder vielmehr wie dieſſeits auf allen Stufen der Natur die edelſten Gebilde auch die lichtvollſten, das Licht am meiſten an ſich ziehenden und wieder aus ſich gebährenden ſind bis zur kaukaſiſchen Menſchenrace, ſo wird die Seele, indem ſie ihren neuen Leib aus allen Kräften des geſammten Naturlebens ſich erbaut, demſelben, je freier ſie ſelber durch den Geiſt aus der unmittelbaren Concretion mit der Natur geworden iſt, eine um ſo leuchtendere, je unfreier aber ihr Zuſammenhang mit der Natur im jetzigen Daſeyn geblieben iſt, eine um ſo dunklere Geſtalt verleihen; — womit wiederum die vorliegenden und alle andern beglaubigten Erzählungen dieſer Art vollkommen übereinſtimmen. — Was dann die weitern weſentlichen Beſtimmungen des natürlichen Lebens betrifft, ſo wird wiederum durchgängig der Typus der menſchlichen Geſtalt, als der auch die Plaſtik des neuen Leibes regierende, feſtgehalten, woran bei deſſen immanenter Vernünftigkeit ſicherlich nichts

uszusetzen ist; nur wird bisweilen bei den wildesten
nd schlimmsten Spuckgeistern von einer Entstellung
is zur Fratze, ja bis zu partieller Unkenntlichkeit,
ei den geistigsten Erscheinungen von einer Verklä-
ung, die die ganze Gestalt in den Glanz reinen Lichts
ufgehen lasse, gesprochen. Ueber den Assimilations-
rozeß, sowohl den theoretischen als den praktischen,
chweigen die Erzählungen fast ganz; einiges hieher
Bezügliche ist im Bisherigen schon enthalten, in der
Seherin von Prevorst ist einmal von der Erscheinung
ines Geistes die Rede, der von sich aussagt, daß er
ie Erforschung der Natur, der er sich hienieden ge-
idmet, drüben auf viel höhere Weise fortsetze, wor-
nter wir zwar keine unmittelbare Intuition, wohl
ber eine von den Schwierigkeiten der gegenwärtigen
Mittel befreitere Methode werden verstehen dürfen.
amentlich mag die der Besonderung und dem realen
useinanderfallen der physikalischen Qualitäten und
rozesse, welches der uns zugewandten Natur eignet,
ntsprechende Vielsinnigkeit des jetzt lebenden Men-
chen auf einfachere, ideellere Verrichtungen reducirt
eyn, woraus dann das besondere Erschlossenseyn der
n einem ähnlichen Zustande befindlichen Somnambu-
en für Wahrnehmungen der Geisterwelt sich erklären
ieße. Auch über das Verhältniß des Individuums
u Geschlecht und Gattung findet sich nichts Ausdrück-
iches, der Unterschied des Männlichen und Weib-
ichen tritt zwar auf den ersten Stufen noch hervor,

aber als ein immer mehr verſchwindender, je mehr der Geiſt ſeinen Begriff, die abſolute Identität ſeiner Allgemeinheit mit ſeiner Einzelnheit, das ſeelige Leben erreicht.

Ueberhaupt iſt über das Ganze dieſer Erſcheinungen die Bemerkung zu machen, daß ſie weſentlich der Naturſeite des Geiſtes, dem Gebiete der Anthropologie angehören, und über die Beſtimmungen ſeines abſoluten Lebens keine, einigermaßen bedeutende, poſitive, ſondern nur negative Belehrungen enthalten. Gerade die auf den erſten Anblick ſeltſamſten und auffallendſten Bethätigungen der Geiſterwelt, die in die Sphäre der ſinnlichen Wahrnehmbarkeit fallenden, ſind ihrem Gehalte nach die unerheblichſten, da ſie einen ganz dumpfen, verſtandloſen und unfreien Zuſtand der ſich Kundgebenden verrathen. Es ſpuken nur diejenigen, deren Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſeyn im gegenwärtigen Leben faſt ganz in die Natürlichkeit der unmittelbaren Empfindung verſenkt, von der Roheit der ſinnlichen Triebe beherrſcht, der Stumpfheit eines plumpen Anſtaunens der Erſcheinungen verfallen blieb. Wie ſie bei dieſem Mangel an jeder edleren Reflexion in ſich beſtändig in die Aeußerlichkeit und zwar nur in ihre beſondere Aeußerlichkeit hinausgeriſſen und von derſelben dominirt waren, ſo zeigen ſie ſich noch jetzt ganz in derſelben Determinirtheit, ſie ſind an ihr bisher gewohntes Daſeyn gebannt, das Gefühl der Abſtraktion davon, in welches

sie unfreiwillig gesetzt sind, äussert sich als wilder Trieb, das Verlorene festzuhalten, die Unglückseligkeit ihres Einsamseyns als die gewaltsame Noth, bei den Lebenden Aufmerken und Interesse für sich zu erwecken, was übrigens in bösem Trotze auch zur muthwilligen Quälerei werden kann; ja der Mangel an verständigem, geordnetem Denken steigert sich bis zur Verrücktheit, irgend einem materiellen Dinge, einem vergrabenen Schatze u. s. w., einer einzelnen, im Leben nicht wieder gut gemachten Sünde, die Schuld der jetzigen Elendigkeit zuzuschreiben und nur von der Aufdeckung und Entfernung von jenem, oder irgend einer beliebigen Handlung der Lebenden, in ihrem Namen Erlösung zu hoffen. Von Personen, die auch im Materiellen und dessen Habhaftwerdung die Wahrheit des Lebens hätten, aber hierin mit verständiger Reflexion verfuhren und die Glückseligkeit in ein System brachten, wird nirgendsher eine Spukgeschichte gemeldet, sondern es ist allerdings Gesindel, wenn man mit Hegel reden will, was sich in diesem düstern Gebiete herumtreibt, und mit Recht wendet sowohl der Mensch von gesundem, natürlichem Gefühle von dieser unheimlichen Unnatürlichkeit, als der geistig Gebildete von diesem geistlosen und gottverlassenen Wesen sich ab. Man findet daher in den substantiellen Gemüthern der niedern Volksklassen zwar eine ziemliche, oft mit vielem Aberglauben verbundene Bekanntschaft mit den betreffenden Vorstellungen,

dieſelbe iſt aber in der Regel völlig unbefangener und ihr ſelbſt gewiſſer Art, ſo daß der mitunter laufende Aberglauben wenigſtens eben ſo ſehr das Produkt dieſer Gleichgültigkeit, als eines dabei intereſſirten Strebens iſt, gemäß dem Spruche Chriſti Luc. 16, 31. Der Wiſſenſchaft aber gebührt es, ſich auch auf dieſes Feld zu begeben und die hier waltende Idee zu erkennen; ihr begegnet auch hier eine lebendige Welt und ein fortgehender Sieg des Geiſtes über die Natur.

Mittheilungen aus England.

1.

Nachſtehende Begebenheit kommt aus der Feder einer ſehr würdigen Frau vom Stande in England,* und es iſt nur ſonderbar, daß ſie von dorther erzählt wird. Ob die Umſtände und Namen ſämmtlich genau angegeben ſind, können wohl noch Zeugen in Deutſchland bewahrheiten. Hier die Ueberſetzung.**

Als Blüchers Heer an den Rhein kam, gegen Ende des Jahres 1813, ſo wurde ein Offizier von ſeinem Stab, der Oberſtlieutenant Oppen, in der

---

* Vergl. 9. Samml. S. 140.

** Eine ganz ähnliche Geſchichte, doch wohl nicht dieſelbe, wird erzählt in der 10. Samml. S. 165.

Stadt Höchst, nicht weit von Frankfurt, im Hause eines Kaufmanns einquartiert, welcher einige Töchter hatte. Da diese Frauenzimmer musikalisch waren und der Oberstlieutenant die Guitarre spielte, so führte diese Verwandtschaft des Geschmacks zu einem vertraulichen Bündniß zwischen den Parteien. Oppen wurde nun die Zeit zu einer militärischen Expedition beordert, und weil er in Kurzem zurückzukehren hoffte, so gab er seine Guitarre und verschiedenes anderes Eigenthum der Familie aufzuheben, die es in seinem Zimmer verwahrte. Bald hernach drang die Armee in Frankreich ein, und Oppen kam nicht wieder. Es ging auch ein Einwohner von Höchst mit dem Herre Blüchers und versprach der Familie des Kaufmanns alle besondere Ereignisse zu schreiben, die sich zutrügen.

Am Abend des 14 Februar 1814, als die Familie beisammen saß, wurden sie durch einen Ton, und zwar, wie sie dachten, von des Oberstlieutenants Guitarre aufgeschreckt. Sie liefen nach seinem Zimmer, in der Meinung, er sei zurückgekommen und habe sie mit der wohlbekannten Musik überraschen wollen. Als die Thüre aufgeschlossen war, so fand sich alles genau, wie es ihr Gast verlassen hatte, die Guitarre lag auf dem Sopha, aber Niemand war in der Stube. Hierüber betroffen schrieben sie an ihren bei der Armee befindlichen Freund, um sich zu erkundigen, ob dem Oberstlieutenant Oppen ein Unfall begegnet wäre. Ein Brief kreutzte sich mit dem ihrigen unterwegs,

und enthielt die Anzeige, daß Oppen am Abend des 14. während eines Gefechtes verschwunden sei, und daß man keine Nachricht von ihm sich habe verschaffen können, ausser daß sein Pferd allein und blutig zurückgekommen sei.

General G—, der einen hohen Posten in demselben Heere bekleidete, theilte später folgende besondere Umstände mit. Kurz bevor Napoleon einen unerwarteten Angriff auf Blüchers Armee machte, welche gerade gegen Paris zog und keinen Widerstand erwartete, so versammelten sich die Stabsoffiziere eines Morgens zu Vertus und genossen voraus das Vergnügen, baldigst die französische Hauptstadt zu sehen. Allmählich zerstreuten sie sich, und Oppen blieb allein bei dem General G—, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, bleich und niedergeschlagen, was um so merkwürdiger, da er von Natur lebhaft und beherzt war. G— fragte ihn nach der Ursache; er gab zur Antwort, er ahnde Unglück für die Armee und für sich selbst; er könne keinen vernünftigen Grund hievon angeben, aber sein Freund, Major Röder (welcher in der frühern Zeit des Feldzugs geblieben war), sei ihm vorige Nacht im Traume erschienen und habe ihm gewinkt, ihm zu folgen. General G— stellte ihm vor, wie wenig Grund vorhanden sei, einer solchen Täuschung Glauben beizumessen, und sie entfernten sich. Sehr bald hernach begann Napoleon seinen Angriff, und die preußische Armee wurde am 14. Februar beinahe

abgeschnitten, schlug sich jedoch durch. Am Abend ritt Oppen zum General G— und sagte, er sei so erschöpft, daß er kaum zu Pferd sitzen könne. Der General tröstete ihn mit der Bemerkung, daß die Nacht einbreche und das Gefecht bald aufhören werde. Oppen verließ die Seite seines Freundes, und wenige Minuten hernach kam sein Pferd allein und mit Blut bedeckt zurück, von Oppen aber hat man niemals mehr etwas gehört.

2.

Ein schätzbarer englischer Gelehrter, Uebersetzer mehrerer christlicher Schriften aus dem Deutschen, Hr. Samuel Jackson zu Herne Hill bei London, hat auch eine Uebersetzung von Jung-Stillings Theorie der Geisterkunde unter seinem Namen herausgegeben, und sie mit vielen eigenen Anmerkungen bereichert (Theory of Pneumatology etc. London 1834). Aus diesen Noten wird vielleicht künftig Einiges mitgetheilt werden. An ihn schrieb obige Dame im Dezember 1836 folgenden Brief, den wir mit Verschweigung ihres Namens bekannt machen dürfen. Sie ist jetzt (1837) 44 Jahre alt, was des Inhalts wegen zu wissen nöthig ist.

Mein Herr!

Es scheint mir, daß nach Lesung der sehr interessanten Berichte von merkwürdigen Erscheinungen,

Träumen und prophetischen Vorboten, womit die „Blätter aus Prevorst“ und die andern Werke, die Sie mir empfohlen haben, angefüllt sind, es für Mangel an Aufrichtigkeit angesehen werden würde, wenn ich Ihnen nicht die merkwürdigen Umstände gleicher Art mittheile, die ich selbst erfahren habe.

Ich war seit meiner Kindheit in das Nachdenken über eine andere Welt verliebt, und da ich einen fünfjährigen Bruder verloren hatte, als ich ungefähr acht Jahre alt war, so pflegte ich viele Stunden mit den Gedanken hinzubringen, was sein Zustand, seine Beschäftigungen und Vergnügungen wahrscheinlich seyn möchten, und ich bildete mir wirklich beinahe dieselbe Idee von den himmlischen Wohnstätten, wo Kinder unterrichtet und aus einem unvollkommenen Zustande zu dem einer vollkommenen Seligkeit erhoben werden, die ich seitdem in den Werken Swedenborgs, Stillings, und Andern gefunden habe. Diese Ideen waren gänzlich mein eigen, denn ich erhielt niemals die geringste Unterstützung; im Gegentheil, Fragen, in Betreff des künftigen Zustandes, wurden von meiner Mutter als Unrecht getadelt, und als ein Wissenwollen dessen, was Gott verborgen habe; und alle Glieder meiner Familie behandelten die „Geistergeschichten,“ wie sie es nannten, mit der größten Verachtung, als wären es entweder Lügen oder Täuschungen von der schwächsten Art.

Ich heirathete im 21sten Jahre meines Alters

und kam nach Schottland, wo ich einen Theil jeden Jahres wohnte, bis zu dem Tode meines Mannes 1827. Ich war daselbst überall in der besten Gesellschaft eingeführt, und vergnügte mich an den Werken und dem Umgange Vieler, die ich häufig sah. Ich gab mir große Mühe, einige Kenntniß von dem zweiten Gesicht zu erlangen, und von den Anzeichen und Vorbedeutungen, woran man in den Hochländern so fest glaubt. Ich befragte den Sir Walter Scott über diesen Gegenstand, und es kränkte mich tief, als ich fand, daß er über die Geschichten lachte, die er mit so großer Wirkung in seinen Schriften benutzte. Als ich ihm eines Tages bemerkte, daß er in seinen Noten zu dem Marmion und dem Fräulein vom See von Erscheinungen so zu schreiben scheine, als ob er daran glaubte, so antwortete er halb ärgerlich: „Die Wahrheit ist, Lady — es gibt ausserordentliche Dinge in dieser Welt, worüber wir keine Rechenschaft geben können; aber es ist nicht rathsam, viel daran zu denken; unser Verstand erträgt es nicht, und Niemand wird gern in seiner ganzen Bekanntschaft für närrisch gelten.“ Ich kam nie wieder auf den Gegenstand zurück; aber diese Worte erklärten mir die augenscheinliche Unverträglichkeit zwischen Sir Walters frühern Werken und seinen Briefen über die Dämonologie. General Stewart von Garth, mit welchem ich ebenfalls gut bekannt war, bestätigte mir offen seinen Glauben an das zweite Gesicht, und daß er es selbst erfahren habe,

*

auch daß ihm der Tod eines Offiziers von seinem Regiment klar vorhergezeigt worden sei. General Stewart war ein Mann von zu bekanntem Muth und Festigkeit, als daß man ihn einer abergläubischen Täuschung für verdächtig halten könnte.

Ich blieb ohne weitere Kenntniß von der Sache, bis das erste merkwürdige Ereigniß, das ich zu erzählen habe, mir begegnete. Im Frühjahr 1826 nahm die Gesundheit meines Mannes plötzlich ab, und er war in einem Zustande, der es mir unmöglich machte, ihn länger als auf wenige Stunden zu verlassen. Meine mütterliche Großmutter, damals 85 Jahre alt, an die ich große Anhänglichkeit hatte, wurde bedenklich krank; ich wünschte gar sehr, sie noch einmal zu sehen; aber es lagen dreihundert (engl.) Meilen zwischen uns, und meine Pflicht schien mir eine Reise zu ihr zu verbieten. Ich begehrte, daß man ihr meinen Wunsch und die Gründe anzeigte, warum ich nicht nach England kam. Sie begriff sie wohl, und sandte mir ihren Segen. Abends am 27. März saß ich zwischen 8 und 9 Uhr in einem kleinen Gesellschaftszimmer neben dem Schlafgemache meines Mannes, wohin er sich frühzeitig zurückgezogen hatte. Ich war allein; die Lichter waren nicht angesteckt und das Feuer erleuchtete das Zimmer nicht allzuhell. Ich fühlte etwas, als wenn mich ein Lüftchen anwehte, und als ich aufblickte, sah ich die vollkommene Gestalt meiner Großmutter neben mir stehen. Sie blickte

mich sanft und freundlich an; sie war mit einem lichten Dunst umgeben, wie mir däuchte, keinem glänzenden Lichte, aber gänzlich verschieden an Ton von dem Feuerlichte. Ich empfand nicht die mindeste Furcht, aber ich hatte nicht Fassung genug, um zu reden, hörte auch keine Worte. Ich sah die Gestalt fortwährend an, bis sie verschwand, alsdann stand ich auf und ging nach den Thüren des Zimmers, sie waren zu; ich hörte nicht das geringste Geräusch, kann auch nicht sagen, wie lange die Erscheinung verweilte. Vier Tage hernach hörte ich, daß meine Großmutter in dieser Stunde oder ganz nahe um dieselbe gestorben war. Ich zeigte den Vorfall meinem Manne und wenigen vertrauten Freunden an, und machte jetzt zum ersten Mal die Erfahrung von der äussersten Scheu und Abneigung vor dem Glauben an übernatürliche Erscheinungen, die selbst religiösen Personen beiwohnt. Ich wurde von allen Seiten angegriffen; ich mußte geschlafen haben oder fieberkrank gewesen seyn; oder der Schein vom Feuer mußte mich getäuscht haben; oder mein Gemüth stellte mir meine Großmutter vor, weil ich an sie dachte. Eine meiner Freundinnen sagte dem Dr. H— von der Geschichte, und er schrieb auf ihr Verlangen einen Brief, worin all dergleichen Blendwerke erklärt waren. Man brachte mir auch Dr. Abercrombie's Theorie, ich wurde aber keineswegs von allen diesen Beweisgründen überzeugt, jedoch zuletzt wirklich zum Stillschweigen

verwiesen, und bemühte mich, wenig an den Gegenstand zu denken und nichts davon zu reden. Ich wurde Wittwe und kehrte nach London und in die Gesellschaft zurück, wo solche Gegenstände aus dem Gespräche verbannt sind. Ich konnte längst deutsch genug, um es leicht zu lesen, und fand Stellen in einigen Werken, die mit meinen eigenen Ideen von geistigen Kommunikationen übereinstimmten, aber nichts was meinen Glauben an die Sache mit Bestimmtheit vermehrt hätte. Endlich im November 1830 traf ich mit einer Lady zusammen, die über 70 war, deren Familie ich gekannt hatte, und von der ich hatte im Ausdrücken reden gehört, die mich sehr begierig machten, sie zu sehen. Wir wurden in allen unsern Empfindungen innig eins. Sie war eine wahrhaft fromme Christin, ohne die mindeste Härte. Sie war lauter Güte, Redlichkeit und geistliche Fröhlichkeit. Sie war eine Schülerin der vormaligen trefflichen Ha. Clowes von Mancheſter. Unsere Unterhaltung bewegte sich oft um den Zustand des künftigen Lebens; sie gab mir verschiedene interessante Werke zu lesen, und als wir uns trennten, so sagte sie: „Ich weiß, daß sie bald wieder heirathen werden; ich habe gebetet, daß Sie den Segen erlangen möchten, Mutter zu werden, und alle Gefühle einer Mutter zu genießen, und ich bin gewiß, meine Gebete werden erhört werden, Sie werden Kinder bekommen.“ Wir schieden in der Hoffnung, in wenigen Monaten wieder

zusammen zu kommen; aber meine theure Freundin starb im Januar 1832, ohne mich nach meiner Verheirathung besuchen zu können. Ihr Tod war nach der Schilderung ihrer Kinder die lieblichste Scene, die sich denken läßt. Sie sagte oft: „O wenn Ihr sähet und empfändet, was ich! Engel sind um mich her. Ich gehe zu Bekannten. Nichts ist dunkel oder zweifelhaft für mich. Ich bin selig, ganz selig!“ Ihr Angesicht war, als sie verschied, ganz voll von Freude.

Ich fuhr fort, mit den Töchtern Briefe zu wechseln, und oft über ihren Charakter und ihre Vorschriften nachzudenken. Ich hatte drei Kinder. Ungefähr drei Monate nach der Geburt des dritten, am 7 Juli 1835, da ich am Seeufer wohnte, hatte ich folgendes Gesicht: Ich erwachte Nachts aus dem Schlafe; ich fühlte mich sehr glücklich und zufrieden, und zur Seite des Bettes, dessen Vorhänge alle aufgezogen waren, sah ich die Gestalt meiner theuern Freundin, so hell, daß das Licht gesammelten Mondstrahlen glich, viel heller als das Licht, welches meine Großmutter umgab; ihr Gesicht war voll Gütigkeit und Freude. Ich hörte mich sagen: „Ach, sind Sie gekommen? Ich habe so oft Sie zu sehen gewünscht!“ Sie antwortete auf eine Weise, die ich nicht beschreiben kann; aber ich glaubte die Worte vielmehr zu fühlen als zu hören. Sie sprach: „Ich bin gekommen, Ihnen zu sagen, daß Sie alles glauben sollen, was ich Ihnen von unserem gesegneten Reiche gesagt habe, und daß ich

Sie liebe und oft sehe. Sie müssen viele Prüfungen ertragen, durch viele Veränderungen gehen (deren einige sie angab), aber seyn Sie voll Hoffnung und Vertrauen auf Gott, sie werden durch alle hindurchgeführt werden und die letzten zwanzig Jahre Ihres Lebens werden sehr glücklich seyn. Sie werden leben bis zum Juni 1874, und mit mir vereinigt seyn im Geist (join me in spirit)." Nach einem Blicke der süßesten Freundlichkeit verschwand die Gestalt und das Licht, und das Zimmer war völlig dunkel. Ich saß auf, kniff mich in den Arm, fühlte an meinem Kopfe, um gewiß zu seyn, daß ich wach war, und überzeugte mich vollkommen davon. Ich befand mich ganz ruhig und glücklich, und diese Empfindung hat mich nie verlassen.

Ich erhielt bald hernach Ihre Uebersetzung der Theorie der Geisterkunde und las sie mit Vergnügen; ich nahm mir vor, an Sie zu schreiben und weitere Auskunft zu verlangen. Ich will nur noch beifügen, daß einige von den Prüfungen, wovon sie sprach, erfüllt sind, und andere bevorstehen; aber ich bin in den Stand gesetzt, sie zu ertragen, und ohne Furcht vorwärts zu schauen bis zu ihrem Ende. Ich befleißige mich der Aufmerksamkeit auf alle angemessene Verrichtungen, Pflichten und Geschäfte des gemeinen Lebens, und werde nicht gewahr, daß eine Veränderung in meinem äussern Betragen eingetreten ist, ausser daß ich großen Hang habe, allein zu seyn und

die Einsamkeit zu genießen, was ich ehedem vermied und für verdrießlich hielt.

— —

3.

Aus dem Courier vom 24. Februar 1837. *

Letzten Mittwoch Nacht zwischen 11 und 12 Uhr wurden einige Personen, die sich zu Bette begeben hatten, aber noch nicht eingeschlafen waren, dadurch erschreckt, daß sie eine beträchtliche Helle auf der Straße wahrnahmen, begleitet von dem Lärm eines Pferdegetrappels, das um diese Nachtzeit so ungewöhnlich ist. Als sie ans Fenster gingen, so bemerkten sie eine sehr glänzende Leichen-Kavalkade, die sich mit feierlichem Schritte fortbewegte. Sie bestand aus verschiedenen Leichendienern ** zu Pferd, einige mit Fackeln und andere mit vergoldeten Stäben; dann kam ein Wagen mit vier Pferden, ein Leichenwagen mit sechsen, drei Trauerkutschen mit vieren, worauf verschiedene Herrenfuhren folgten, die Bedienten hinten mit Fackeln. Der vierspännige Wagen, der Leichenwagen und die Kutschen waren mit prächtigen weißen Federbüschen geschmückt und der Leichenwagen

---

* Von wo der Bericht ist, wird nicht angegeben. Es heißt hernach, „sie seyen nach Exmouth zurückgekehrt." Dieses Vorgesicht scheint übrigens keinen Commentar zu bedürfen.

** Eigentlich Strummen, mutes, ein eigener Ausdruck.

mit Wappenschildern verziert. Den Zug schloß eine Anzahl von Leichendienern mit Fackeln und Stäben, ähnlich denen, die vornher gingen. Zwei oder drei Personen zogen sich an und gingen eilig hinaus dem Zuge nach — verfolgten ihn durch mehrere Straßen (die namentlich angegeben werden), verloren ihn endlich aus dem Gesicht, erkundigten sich in der Nachbarschaft und an den Thoren vergeblich darnach und kehrten zuletzt unverrichteter Sache zurück. Die Sache wurde durch vier achtbare Personen bezeugt.

4.

Der verstorbene Hr. John Halloway (von der Bank von England und Bruder des berühmten Kupferstechers, der die Kartone Raphaels herausgegeben hat) versicherte mich selbst mündlich in seinem Hause in der City-Road, 1816—17, daß in Folge der erstaunenswürdigen Dinge, die er von den Magiern in Norwegen und anderwärts gelesen, der Gewalt derselben, ihren Geist an entfernte Orte zu versetzen und Nachricht von Begebenheiten in jeden Theil der Welt zu bringen, und nach der Kenntniß, die er selbst von der Macht des Geistes über die Materie durch seine Erfahrungen und Verrichtungen in dem animalischen Magnetismus erlangt hatte (in welchem er Adept und ein sehr frommer Mann war), als er einst in der Nacht neben seiner Frau lag, seine Aufmerksamkeit in einem ausserordentlichen Grade durch

den Glanz eines Sterns am Himmel gefesselt wurde, den er durch eine Oeffnung im Fensterladen sah, und augenblicklich von einem innigen Verlangen ergriffen in diesen Stern zu dringen und ihn zu untersuchen (to penetrate that star). Demnach kehrte er seinen Sinn nach innen, stieg alsbald im Geiste empor und fand sich auf diese glänzende Sphäre versetzt; allein da ihn beständige Angst anwandelte, in Betracht dessen, was seine Frau empfinden würde, wenn sie seinen Körper leblos im Bette sähe, so war er unfähig, mehr als beiläufige Blicke von dem Glanze dieses Aufenthalts der Seligen zu erhalten. * Denn im Augenblick, wo er auf die Erde zurückkam, war alles finster, und während er dort verweilte, war es abwechselnd hell und dunkel, je nach dem Zustande seiner Gedanken. Als er zu seinem Leibe zurückkehrte, fand er große Schwierigkeit, wieder hineinzukommen. Die Folge seiner Verzückung (aus eigenem Willen und durch eigene Macht) war eine lang andauernde Krankheit, welche ihn mit dem Ende seines Daseyns zu bedrohen schien. Er ermahnte mich sehr nachdrücklich, niemals etwas der Art zu versuchen, und nie eine ausserordentliche Gabe zu verlangen, sondern nur zu bitten, daß der Wille Gottes allein erfüllt werden möge, der uns unfehlbar mit solchen geistlichen

* Er war im Geiste, folglich im Reiche der dortigen Geister, s. 7. Samml. S. 122.

Gaben verſehen werde, wie ſie dem Stand unſerer Wiedergeburt entſprechen, und unſerem geiſtigen Menſchen und der göttlichen Ehre gemäß ſind.

— 9 —

Die Mühle.

Aus den Memoires d'une femme de qualitè sur Louis XVIII., sa cour et son regne, Paris 1829. Band 4. Cap. 10. S. 143.

Ludwig XVIII., fühlend daß ſeine Kräfte mit jedem Tage ſanken, konnte Niemand von ſeinem Hofe mehr ſterben ſehen, ohne eine traurige Rückanwendung (retour) auf ſich ſelbſt zu machen. Der Gedanke ſeines nahen Endes betrübte und erſchütterte ihn; nichts deſto weniger empfand er ein gewiſſes Vergnügen, davon zu reden. Der Tod des Hrn. v. Fontanes, der ungefähr in ſeinem Alter war, hatte einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht. Unſere Unterhaltung war an dieſem ganzen Abend traurig und düſter. Ich kehrte von ſchwarzen Gedanken belagert nach meiner Wohnung zurück. Am folgenden Morgen hatte ich meine natürliche Munterkeit noch nicht wieder erlangt, als ich einen Beſuch von einem meiner Freunde aus der Provinz, dem Oberſten Le

Crosnier, empfing. Er bemerkte meine Traurigkeit, und als er die Ursache davon erfuhr, sagte er: „Wenn der Gedanke an den Tod Sie schon in solchem Grade erschreckt, was würde es dann seyn, wenn Sie wie ich den Tod in Person gesehen hätten?“

Wie, Oberst, Sie haben den Tod gesehen? —

„Ja, oder wenigstens einen der Bewohner seines Reichs, ein Gespenst, ein Phantom, einen Schatten — wie Sie es nennen wollen!“

Wissen Sie, daß Ihr Scherz nichts weniger als unterhaltend ist?

„Aber ich schwöre Ihnen, daß ich nicht scherze.“

Sie haben also eine Erscheinung gehabt?

„Wie Sie sagen.“

Sie erschrecken mich und reizen meine Neugierde.

„Ich bin bereit, Sie zu befriedigen,“ antwortete der Oberst.

Es ist heller Tag, versetzte ich, die Geister gehen zu dieser Stunde nicht um, erzählen Sie mir also Ihre Geschichte.

„Ich befand mich,“ sagte der Oberst, im Jahre 1792 im Lager von Verberie. Wir biwakirten sehr unbequem. Glücklicherweise entdeckte ich auf dem Felde eine verlassene Mühle, in welcher ich mich mit einem Bedienten und einem Hauptmanne meines Regiments Namens Robert einrichtete. Wir legten uns alle drei im ersten Stock der Mühle zum Schlafen nieder. Meine zwei Gesellschafter schliefen

bereits, und ich war im Begriffe daſſelbe zu thun, als ich ein dumpfes Geräuſch hörte, wie wenn man eine Fallthüre langſam und mit Anſtrengung emporhebt; und wirklich befand ſich auch eine ſolche Fallthüre in der Mitte des Fußbodens, welche zum Hinablaſſen der Mahlſäcke diente. Ich ſehe hin und glaube durch die Dunkelheit etwas Weißes zu bemerken, das ſich langſam erhebt und dann unbeweglich vor meinem Bette ſtehen bleibt. Ich glaubte, einer meiner Kameraden wollte mich erſtrecken; ich ſprach — keine Antwort; ich ſprach wieder — nämliches Schweigen. Ungeduldig geworden, drohe ich dem Phantom es anzugreifen, wenn es nicht erkläre, wär es ſey. In der That ergreife ich meinen Degen und ſtürze darauf los; aber alles war verſchwunden, und ich ſtoße mich heftig an der gegenüberſtehenden Mauer. Robert, der aufgewacht war, fragte was all' dieſer Lärm zu bedeuten habe? Ich hatte nicht Zeit, ihm zu antworten, die weiße Geſtalt war wieder ſichtbar geworden; ich redete ſie auf's Neue an, und diesmal gab ſie mir Antwort."

Sie antwortete Ihnen? rief ich mit unwillkührlichem Entſetzen; und wie war ihre Stimme?

„Sie war ſanft und halb erſtickt. Sie ſprach zu mir: Du magſt wohl von mir gehört haben; ich heiße François, war Bäcker zu Paris, und wurde bei einem der erſten revolutionären Aufſtände im Jahre 1788 von dem Volke ermordet. Dieſe Mühle

war mein; man machte meiner Schweſter das Eigenthum ſtreitig; es fehlen ihr die Urkunden, um ihr Recht zu begründen. Sage ihr, daß ſich ſolche bei dem Notar von Verberie befinden. Sage ihr auch, daß ſie übel daran thue, ihren älteſten Sohn dem zweiten vorzuziehen; es wird ihr Unglück bringen, wenn ſie fortfährt, eines ihrer Kinder ſo zu Gunſten des andern zurückzuſetzen. — Dieſes geſagt, verſchwand die Erſcheinung. Mein Kamerad hatte die Worte eben ſo genau vernommen wie ich. Am andern Morgen befanden wir uns an dem Thore der Mühle mit einigen unſerer Kameraden und erzählten ihnen die Geſchichte der vergangenen Nacht. Ein kleiner Wagen hält in unſerer Nähe an; eine Frauensperſon ſteigt aus, ſtößt einen Schrei aus und ſinkt ohnmächtig vor meinen Füßen nieder. Nachdem ſie wieder zu ſich gekommen war, ſagte ſie mir, ich ſey ihr verwichene Nacht im Traume erſchienen, gerade ſo gekleidet, wie ich jetzo ſey; ich hätte ſie aufgefordert, zu mir nach der Mühle zu kommen, mit dem Verſprechen, ihr anzugeben, wo ſie die ihr fehlenden Papiere finden würde. Ich berichtete ihr meine Unterredung (entrevue) mit ihrem Bruder; ſie bekannte, daß ſie ungerecht gegen ihren zweiten Sohn ſey, und beſchloß, ihn beſſer zu behandeln. Wir gingen zuſammen zu dem Notar von Verberie und fanden in ſeiner Schreibſtube die Eigenthumsurkunden zu der Mühle.“

Und Sie haben gesehen, was Sie mir da erzählen? fragte ich den Obersten.

„Ich schwöre es Ihnen," antwortete er; „die Sache ist übernatürlich, unglaublich, unmöglich, aber sie ist wahr." —

Ich wiederholte diese Erzählung Ludwig XVIII., er sagte zu mir: Wenn die Vernunft uns verbietet, wunderbare Begebenheiten anzunehmen, so gebietet sie uns hinwiederum, dem Zeugnisse unserer Sinne und würdiger (graves) Männer zu trauen. Was sollen wir denn thun, wenn wir selbst etwas Wunderbares gesehen, oder würdige Männer uns versichern, dergleichen gesehen zu haben? Was mich betrifft, fuhr Ludwig XVIII. fort, so glaube ich fest, daß mein unglücklicher Bruder mir mehr als einmal erschienen ist und mit mir gesprochen hat.

Die letzte Aeusserung ist wohl sonst nicht bekannt, und man möchte dabei fragen, ob im Traum oder im Wachen? — Aber die oben ausgezogene Geschichte selbst, ist sie wahr? Ich weiß es nicht. Der Ausdruck impossible, dessen sich der Oberst bedient, ist eine façon de parler, und will sagen: man sollte es für unmöglich halten; er zweifelt darum nicht an der Gewißheit des Erlebten. Wenn nun ferner eine femme de qualité oder ihr Freund eine Gespenstergeschichte hätten erfinden wollen, so würde es eher eine

Begebenheit aus der vornehmen Welt geworden eyn, als dieſe, an ſich gar nicht intereſſante, von einem Pariſer Bäcker und ſeiner Schweſter. Die Fallthüre erinnert zwar an die Verſenkungen auf dem Theater, durch welche die dramatiſchen Geiſter auf- und niederſteigen, und ein weißer Mühlknecht konnte mit Hülfe einer Leiter heraufkommen. Aber die Mühle ſtand verlaſſen, und mit dem Verſchwinden und Wiedererſcheinen hat es dabei auch ſeinen Anſtand, zumal da die Fallthüre zu war; denn ſonſt hätte der polternde Oberſt hinunterrollen müſſen. Uebrigens iſt eine Fallthüre nichts als eine Thüre von unten nach oben oder umgekehrt, und die Geiſter kommen auch zu andern Thüren herein, wirklich oder ſcheinbar. Was aber merkwürdig und gewiſſermaßen unerklärbar iſt, das iſt der gleichzeitige Traum der Schweſter, den der Geiſt verurſacht haben könnte, wenn die ahnende Seele ſich ihn nicht ſelbſt vorſpiegelte, die aber unempfänglich geweſen zu ſeyn ſcheint, die Erſcheinung ihres Bruders zu ſehen, oder womit dieſer ſie nicht erſchrecken wollte, da ſie als eine reizbare Perſon ſchon durch den Anblick des Oberſten in Ohnmacht fiel.

Nachtrag.

Anderwärts kommt dieſelbe Geſchichte mit Verſchiedenheit in Nebenumſtänden vor. Solche Abweichungen im Munde Dritter oder Vierter ſchaden der

Hauptsache nicht, bestätigen sie vielmehr, weil dann die Berichte keine bloße Kopien von einander sind. Sie beruhen insgemein auf Gedächtnißfehlern, enthalten auch manchmal nur scheinbare Widersprüche. In den „Pariser Nächten," 8ter Band, oder „Fünfzig Jahre der geheimen Geschichte Frankreichs" 2ter Band (Uebersetzung Leipzig 1836), steht dieses „Gespenst" unter dem Jahre 1792 (S. 201 ff.) nach der Erzählung des Kriegsministers Grafen v. Narbonne. Hier heißt der „sehr achtbare" Oberst nicht Lecrosnier, sondern Lecros — vermuthlich eine falsche Reminiscens oder falsche Abkürzung. Dieser kam zu Narbonne und verlangte seinen Abschied, weil er Priester werden wolle (was er vermuthlich hernach unterließ). Der Minister fragte verwundert nach der Ursache, und der Oberst gesteht ihm, daß er erst jetzt an ein anderes Leben glaube, nachdem er Kunde davon erhalten. Nun erzählte er: „Vor etwa acht Tagen hatte ich mich in einer Mühle, bei einem Dorfe in der Picardie, wo mein Regiment kantonirte, zu Bette gelegt. Das Geräusch der Räder ließ mich nicht schlafen, und durch die kleinen mit Blei eingelegten mehlstaubigen Fenster fiel ein blasser Strahl des Mondes in mein Gemach. Plötzlich wurde dieser zu meiner nicht geringen Ueberraschung von einem großen Schatten bedeckt, da doch Niemand die Thüre geöffnet hatte. Meine Ungewißheit dauert nicht lange; ein großer Mann in der gewöhnlichen Tracht der

er ſtand vor mir. Seine Züge waren ſanft, in wohlwollendes Lächeln hielt ſeine Lippen halb ſein Blick aber zeigte ein durchdringendes Feuer, h es noch bei Niemand ſah.“ — Dieſes Feuer ugen (des Verlangens) ſtimmt mit ähnlichen innungen überein; von der Fallthüre und andern n nichts; der boulanger iſt ein boucher, was zu verwechſeln war. Dann folgt ganz dieſelbe klaſſung mit der Schweſter, ihren Dokumenten, eren Ermanglung man ihr einen Theil ſeiner aft ſtreitig macht,“ und die ſich bei einem No- Verberin befinden, auch daß die Schweſter ht thue, ihren ältern Sohn dem jüngern vorzu- . Ferner wie die Schweſter Morgens in einem olet vor der Mühle ankommt und beim Anblick berſten ohnmächtig zu ſeinen Füßen fällt, weil n, gekleidet wie jetzt, in der Nacht geſehen, und eingeladen habe, ihn in dieſer Mühle aufzuſu- um ihr die Dokumente nachzuweiſen; wie ſie zuſammen nach Verberin gehen und die Urkun- ei dem Notar vorfinden. Der Miniſter wider- dem Oberſten den geiſtlichen Stand, weil der nblick (die Revolution) übel gewählt ſeyn würde, ihm aber die begehrte Entlaſſung, und fügt in rzählung ein ſehr vortheilhaftes Zeugniß über s Charakter hinzu.

— 9 —

Mamſell Lenormand und der Hr. Präſident v. Malchus.

In dem Berliner Magazin für die Literatur des Auslandes, theilte Hr. Prediger Dr. Witte einen merkwürdigen Aufſatz über die Seherin Lenormand und den Hrn. Präſidenten v. Malchus mit. Um mich von der Wahrheit der hier gegebenen Ausſagen zu überzeugen, ließ ich mich durch den Hrn. Grafen Auguſt v. Helmſtatt zu Heidelberg bei dem Hrn. Präſidenten v. Malchus erkundigen: ob in jenem Berliner Magazine die ihn betreffende Geſchichte treu gegeben ſeye und ob er ihr nicht widerſpreche, worauf Hr. Graf v. Helmſtatt mir antwortete: „Ihrem Wunſche zu Folge zog ich bei dem Hrn. Präſidenten v. Malchus die Erkundigung ein, ob er jenen Aufſatz anerkenne, und ich erhielt die Verſicherung, daß er vollkommene Wahrheit enthalte. Er vermuthe, Hr. Dr. Witte habe die Data von dem jüngſt verſtorbenen Hrn. v. T. erhalten, dem das Manuſcript von ihm anvertraut worden, jedoch unter dem Verſprechen, es nicht mitzutheilen. Hr. v. Malchus verſicherte mich noch: was ihm die Lenormand geſagt habe, Vergangenes und Zukünftiges, ſeye von überraſchender Wahrheit geweſen und er könne dem in dieſem Aufſatze Gegebenen nicht widerſprechen.“

Dieser merkwürdige Aufsatz ist nun nachstehender:

„Ich wußte längst, daß Mlle. Lenormand in Paris durch ihre Vorhersagung der menschlichen Schicksale großes Aufsehen errege, und erfuhr durch Herrn v. T., daß einer meiner Bekannten, der westphälische Finanzminister v. Malchus, sich sein Horoskop habe stellen lassen, und, zu seinem größten Erstaunen, Dinge von ihr erfahren habe, welche ihr schlechthin nicht bekannt seyn konnten, aber dennoch gänzlich der Wahrheit gemäß wären. Ich nahm also am 5. Oktober 1815, Nachmittags, auf einem Spaziergange Gelegenheit, denselben darum zu befragen und ihn zu ersuchen, mir alles dahin Gehörige ausführlich mitzutheilen. „Gut," antwortete er, „so muß ich denn mit Morio (dem französisch-westphälischen General und Grafen) anfangen!"

„Die Gräfin Morio," fuhr nun Hr. v. Malchus fort, „hatte vor ihrer Bekanntschaft mit ihrem nachherigen Manne Mlle. Lenormand um ihr Schicksal befragt, und diese hatte ihr unter Anderem gesagt: sie werde dreimal nacheinander verehelicht werden. Das erstemal heirathe sie einen Mann, den sie und er sie jetzt nicht kenne. Durch diesen mache sie ein großes Glück, und erhalte alles, was sie vernünftiger Weise wünschen könne, behalte ihn aber nicht lange; denn, wenn sie recht glücklich zu seyn glaube, ja, wenn selbst ihr höchster Wunsch, schwanger zu werden, erfüllt sey, so komme, bald nach einer großen Feuers-

brunſt, ein ſehr vornehmer Beſuch zu ihr in's Haus, und nicht lange darauf werde ihr Mann gewaltſamerweiſe getödtet werden.

Sie werde ein zweitesmal (zwar minder glänzend, aber doch ganz glücklich verehelicht) in ihr Vaterland (ſie iſt eine Kreolin) zurückkehren, dieſen Mann jedoch bald verlieren und einen dritten heirathen, der ſie aber überlebe u. ſ. w.

Das Meiſte hievon geht uns nicht an; wohl aber das, was ihr in Abſicht ihres erſten Mannes, des Generals Grafen Morio, begegnete. Früher ſchon hatte ich davon Manches, indeß nichts Beſtimmtes gehört. Um dieſe Zeit aber, d. h. nicht lange vor des Grafen Morio Tode, war ich vom Könige beauftragt, mit Morio (der zum Hofmarſchall beſtimmt war) einen neuen Etat anzufertigen, und, wo es ſeyn könne, dabei Erſparungen zu machen. Bei den verſchiedenen Zuſammenkünften, welche wir deßhalb in meinem Hauſe hielten, bemerkte ich, daß Morio gewöhnlich, etwa nach Verlauf einer Stunde, ängſtlich wurde und abzubrechen ſuchte, um nach Hauſe zu kommen. Ich begriff den Grund davon nicht und fragte ihn deßhalb darum. Er antwortete mir: „Meine Frau iſt meinetwegen in Todesangſt, ſobald ich nur ein wenig länger von ihr wegbleibe, als ſie vorausgeſetzt hat.“ Ich forſchte weiter, und er erzählte mir das oben Erwähnte. Wir ſprachen dann, halb ſcherzhaft, halb ernſthaft, noch Manches darüber.

Ein andermal, als ich ihn wieder etwas lange aufhalten mußte, drang er in mich, abzubrechen, und bat mich, ihn zu begleiten, damit ich selbst die Angst seiner Frau sehen und seine Verlegenheit richtig deuten möge. Ich erfüllte seinen Wunsch, und fand seine Frau in sehr großer Angst wegen ihres Mannes. Als sie erfahren hatte, daß ihr Mann mir alles Dahingehörige mitgetheilt habe, bestätigte sie es, und setzte hinzu: „Soll ich nicht vor dem Leben meines Mannes zittern, da alles Andere bis dahin auf's Genaueste eingetroffen ist? — Ich kannte ihn nicht und er mich nicht! Ich habe durch eine Verheirathung mit ihm ein großes Glück gemacht, und mir fehlt jetzt gar nichts, was ich mir vernünftigerweise wünschen könnte. Ich habe sogar die Freude, schwanger zu seyn, und bin meiner Niederkunft nahe! Die große Feuersbrunst (der Schloßbrand) ist leider vorüber; der sehr vornehme Besuch ist nicht ausgeblieben, denn der König ist zu uns hieher in die Bellevue gezogen, und wir haben mehrere unserer Zimmer einräumen müssen; ich schließe aus dem Allem folglich mit Zittern, daß der gewaltsame Tod meines Mannes sehr nahe ist!"

Ich beruhigte sie, so gut ich konnte, und versicherte, daß ihr Mann bei mir wenigstens vollkommen sicher sey, daß ich auch nur noch eine, freilich aber etwas lange Zusammenkunft mit ihm haben werde u. s. w.

Ihre Schwester, die Gräfin Potheau, erzählte mir ebenfalls, daß die Gräfin Morio ihr seit längerer Zeit alles Erwähnte ebenfalls gesagt, und daß sie Beide mit Angst einen Umstand nach dem andern hätten in Erfüllung gehen sehen. „Ich fürchte," setzte sie hinzu, „meine Schwester wird darüber noch eine unglückliche Niederkunft haben."

An einem der nächsten Tage war Morio noch um 11 Uhr bei mir, und ritt dann mit dem Könige aus. Beim Zurückkommen sah ich Beide vor meinem Hause vorbeikommen. Sie ritten durch den Marstall, wo Morio dem Könige Verschiedenes auseinandersetzte, während die Gräfin schon in Todesangst war, ja sogar deswegen hatte zu Bette gebracht werden müssen. Nach einer kleinen Weile reitet der König nach Hause, Morio aber bleibt noch da. Plötzlich fällt ein Schuß! Die Gräfin hört ihn, springt, wie ausser sich, aus dem Bette und schreit: „Das ist mein Mann, er ist erschossen!"

Leider war es so! — Der edle Morio war durch einen französischen Fahnenschmid, dem, seiner Lüderlichkeit wegen, ein Deutscher vorgezogen werden mußte, boshafterweise erschossen worden.

Sie können denken, wie mir dies auffiel! —

Die Begebenheiten des Jahres 1813 brachten mich nach Paris. Mehrere meiner Bekannten sprachen mir von der Mlle. Lenormand und quälten mich fast, sie um mein Schicksal zu befragen; ich wich aber aus!

Unter Anderem versicherte man, daß sie Murat (damaligem König von Neapel) zur Zeit des Konsulats, als er noch General war, vorausgesagt hätte: „er werde dereinst König werden!“ Daß dieser es aber nicht geglaubt, und geantwortet habe: daran sey nicht zu denken; wenn es aber geschehen sollte, so werde er sie königlich beschenken, welches denn auch (nach seiner Thronbesteigung) wirklich geschehen sey.

Ich hörte ferner, daß alle Zeitungen einige Jahre zuvor Folgendes bekannt gemacht hätten: Während des spanischen Krieges besuchte ein Offizier eben diese Mlle. Lenormand und befragte sie um sein Schicksal. Da versicherte sie ihm sehr bestimmt, am achten Tage werde ihm Jemand in einem Kaffeehause die Nachricht bringen, daß sein Bruder in Spanien geblieben sey. Er, der nicht einmal gewiß wußte, ob sein Bruder jetzt in Spanien sey, nimmt sich vor, die Kaffeehäuser zu vermeiden. Am achten Tage aber schleppen ihn einige gute Freunde halb mit Güte, halb mit Gewalt in eines derselben. Er achtete nicht darauf, daß es gerade der achte Tag ist, und läßt sich bereden. Kaum ist er aber dort, so bringt ihm sein Diener einen Brief mit der Nachricht, daß sein Bruder da und da, bei der und der Veranlassung, in Spanien geblieben sey.

Man versichert ferner, daß Napoleon sie zweimal, einmal bei ihr selbst, und ein zweitesmal in den Tuillerien gesprochen habe; da aber nur Duroc dabei

gewesen war, so wußte man nichts Gewisses; denn jene Beiden hatten schwerlich etwas ausgeplaudert, und sie selbst durfte es nicht wagen. Alles also, womit man sich trug, z. B. er werde Kaiser werden, seine Gemahlin (Josephine) sey sein Schutzengel, er werde eine Zeit lang sehr glücklich regieren und Kriege führen, dann aber unglücklich, endlich überwunden und abgesetzt werden, und zuletzt im Exil sterben u. s. w., das alles waren vielleicht nur Muthmaßungen, wenigstens wußte Niemand etwas Gewisses darüber. Auffallender war es mir, daß die Gräfin Bocholz mich mehrmals sehr dringend ermunterte, mir mein Schicksal sagen zu lassen, und mir versicherte, ihr (der Gräfin) habe die Lenormand Vorfälle aus ihrem bisherigen Leben dargelegt, derentwegen ihr ein Grausen angekommen sey, weil sie fast keinem Menschen bekannt seyen, die Lenormand sie also schlechthin nicht habe wissen können! — Eben so sprachen mehrere andere meiner näheren Bekannten; durch Niemand aber wurde ich so aufmerksam auf die wunderbare Frau gemacht, als durch Hrn. Dr. Spangenberg (den Leibarzt der Königin). Dieser sehr trockene Verstandesmensch versicherte (gerade wie die Uebrigen), es sey unbegreiflich, was diese Frau alles wisse und einem sage. Ihm habe sie, gerade so wie der Gräfin Bocholz, sein früheres Leben, den Hauptbegebenheiten nach, klar vor Augen gelegt, und ihm dabei Manches in Erinnerung gebracht, was selbst in Mecklenburg

(seinem Vaterlande) gewiß nur sehr wenige Menschen wüßten, was aber hier, in Paris, sicher keine menschliche Seele kenne. Auch über die Gegenwart und nächste Zukunft habe sie ihm Sachen gesagt, die zum Entsetzen wahr, theils gewesen, theils geworden seyen. Z. B.: „Er werde in acht Tagen durch einen alten Bekannten sehr interessante Nachrichten über seine Verhältnisse im Vaterlande bekommen; aber derjenige, der ihm diese Nachrichten bringe, werde zwei Tage darauf sterben!“ Er und seine Freunde, mit denen er in Compiegne wohnte, hätten oft darüber gescherzt und gefragt, ob denn der Bote, der zwei Tage hernach sterben solle, nicht bald kommen werde? Endlich am achten Tage sey der Schauspieler Hr. Narciß, der noch merklich lange in Kassel und Deutschland zurückgeblieben sey, gekommen, und habe ihm eine Menge ihm sehr interessante Nachrichten gebracht, aber — zwei Tage darauf sey Hr. Narciß gestorben. Dr. Spangenberg machte noch die Bemerkung, daß er damals, als er die Lenormand befragte, zum erstenmale in Paris gewesen sey, sie auch nicht habe befragen wollen, aber durch Hrn. v. Pfuel und seine übrigen zum Theil oben genannten Bekannten so lange gequält worden wäre, hinzugehen, bis er es endlich gethan habe. In die Nähe ihres Hauses sey er vorher niemals gekommen, habe sie selbst auch zuvor nie gesehen, ihr weder seinen Namen, noch seine Verhältnisse mitgetheilt, auch sonst gar nichts merken

laſſen, was ihr irgend einen Aufſchlaß hätte geben können.

Dies alles (fügte v. Malchus hiezu) überwand endlich meine Abneigung gegen eine ſolche Wahrſagerin, und ich entſchloß mich, hinzugehen, nahm mir aber zugleich vor, die wunderbare Frau, ſo viel als mir möglich ſey, auf die Probe zu ſtellen.

Ich erfuhr bald zu meiner Freude, daß ich weder in ihrer Straße, noch in ihrem Stadtviertel jemals geweſen war, und hinterher, daß ich auch ſie ſelbſt nie geſehen hatte. Ich zog mich ſehr ſchlecht an, trug namentlich bloß einen abgetragenen Ueberrock und einen eben ſolchen Hut. Auszeichnungen, z. B. Orden u. ſ. w., waren bedächtlich zurückgelaſſen. In der Nähe ihres Hauſes, vor der letzten Ecke, ſtieg ich aus meinem Fiaker und ging von da zu Fuße. Auf mein Klingeln erſchien ein ſehr junges Mädchen von etwa 14 Jahren. Ich fragte nach Mlle. Lenormand und erhielt zur Antwort, ſie werde mich jetzt ſchwerlich ſprechen können, denn ſie ſey äuſſerſt beſchäftigt. „Gut,“ ſagte ich, „ſo fragen Sie, wann ſie mich ſehen könne?“ Nach wenigen Augenblicken kehrte ſie mit den Worten zurück: Am nächſten Sonnabend zu jeder mir beliebigen Zeit von 12 Uhr an. Ich ließ noch einmal um eine beſtimmte Stunde fragen, „weil ich Muße genug habe, es mir alſo einerlei ſey, und ich ſie gern möglich ohne Störung für ſie ſprechen wolle.“ Nicht lange, nachdem das junge Mädchen in's Neben-

wollte dieß (wie natürlich) mit der rechten Hand thun. Sie verhinderte es aber mit dem Beisatze: „la main gauche, Monsieur!“ Um zu versuchen, ob sie dieß nur zum Schein gesagt habe oder wirklich darauf achten und halten werde, nahm ich das zweitemal von selbst die linke Hand, beim drittenmal aber wieder die rechte. Augenblicklich wehrte sie mir dies jedoch mit dem Beisatze: la main gauche, Monsieur!“ Aus jedem Spiele mußte ich, nach dem Abheben, eine von ihr bestimmte Menge Karten herausziehen (auch dies mit der linken Hand), aber nicht aus allen Spielen die gleiche Zahl, sondern aus einem mehr, aus dem andern weniger. Aus den Tarok-Karten z. B. 25, aus einem andern 6, aus einem dritten 10 u. s. w. Die gezogenen Karten behielt sie zurück und legte sie nach einer gewissen Ordnung auf den Tisch; alle übrigen wurden bei Seite geschafft.

Jetzt bat sie sich meine linke Hand aus und besah sie sehr aufmerksam; besonders achtete sie auf alle Linien und Einschnitte derselben. Nicht lange darauf fing sie an, die Linien hinauf und herunter, hinüber und herüber zu zählen, indem sie zugleich die Himmelskörper dabei nannte. Endlich schlug sie ein in der Nähe liegendes großes nekromantisches Buch auf, in welchem eine ungeheure Menge Hände mit allen ihren Einschnitten ꝛc. gezeichnet waren. Sie verglich eine der dortigen Hände nach der anderen sorgfältig mit der meinigen, und blieb bei derjenigen stehen,

Jetzt wurde ich hineingeführt und mußte mich nahe zu ihr, an einen Tisch beim Sopha, setzen. Da ich erfahren hatte, daß sie, wenn man nur das petit jeu (dies kostete 2 Napol.) verlange, viele Einzelnheiten aus der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft weglasse, so kam ich ihr mit der Bitte um das grand jeu zuvor. (Dies kostet 4 Napol.)

Sie fragte mich dann nach dem Anfangsbuchstaben:

1) meines Taufnamens,
2) meines Geschlechtsnamens,
3) meines Vaterlandes,
4) meines Geburtsortes,
5) meinem Alter, wo möglich wünsche sie auch den Tag meiner Geburt zu wissen. (Ich konnte ihr selbst die Stunde sagen, und gab sie wirklich an.)
6) dem Namen meiner Lieblingsblume,
7) dem Namen meines Lieblingsthiers,
8) endlich nach dem Namen desjenigen Thieres, das mir am meisten zuwider sey.

Hierauf holte sie zu den schon daliegenden (etwa 7) Spielen Karten noch 7 andere. Zusammen wurden es 14 Spiele. Sie waren aber sehr verschiedenartig; z. B. Tarok-Karten, alte deutsche Karten, Whist-Karten, Karten mit Himmelskörpern bezeichnet, Karten mit nekromantischen Figuren u. s. w. Jetzt mischte sie ein Spiel nach dem andern und gab mir jedesmal das gemischte Spiel zum Abheben. Ich

wollte dieß (wie natürlich) mit der rechten Hand thun. Sie verhinderte es aber mit dem Beisatze: „la main gauche, Monsieur!“ Um zu versuchen, ob sie dieß nur zum Schein gesagt habe oder wirklich darauf achten und halten werde, nahm ich das zweitemal von selbst die linke Hand, beim drittenmal aber wieder die rechte. Augenblicklich wehrte sie mir dies jedoch mit dem Beisatze: la main gauche, Monsieur!“ Aus jedem Spiele mußte ich, nach dem Abheben, eine von ihr bestimmte Menge Karten herausziehen (auch dies mit der linken Hand), aber nicht aus allen Spielen die gleiche Zahl, sondern aus einem mehr, aus dem andern weniger. Aus den Tarok-Karten z. B. 25, aus einem andern 6, aus einem dritten 10 u. s. w. Die gezogenen Karten behielt sie zurück und legte sie nach einer gewissen Ordnung auf den Tisch; alle übrigen wurden bei Seite geschafft.

Jetzt bat sie sich meine linke Hand aus und besah sie sehr aufmerksam; besonders achtete sie auf alle Linien und Einschnitte derselben. Nicht lange darauf fing sie an, die Linien hinauf und herunter, hinüber und herüber zu zählen, indem sie zugleich die Himmelskörper dabei nannte. Endlich schlug sie ein in der Nähe liegendes großes nekromantisches Buch auf, in welchem eine ungeheure Menge Hände mit allen ihren Einschnitten ꝛc. gezeichnet waren. Sie verglich eine der dortigen Hände nach der anderen sorgfältig mit der meinigen, und blieb bei denjenigen stehen,

die auch mit der meinigen am ähnlichsten schien. Dann fing sie an, die auseinandergelegten Karten sehr aufmerksam durchzusehen, zählte und rechnete dabei hin und her, bis sie endlich zu sprechen und mir aus den vorliegenden Karten mein Schicksal, 1) das Vergangene, 2) das Gegenwärtige und 3) das Zukünftige, zu erzählen anfing. Dieses Erzählen ging aber so äusserst schnell, als ob sie alles aus einem ihr vorliegenden Buche ablese. Traf es sich, daß sie in der Folge auf etwas früher schon Erwähntes zurückkam, so erzählte sie es pünktlich so, wie das erstemal, gerade als ob sie es jetzt noch einmal ablese.

(In Betreff dessen, ob und in wie weit sie ihrer Sache in dieser Rücksicht gewiß sey, stellte ich sie am Ende noch auf eine weit schwierigere Probe.)

Ueber die Vergangenheit meines Lebens * sagte sie mir, zu meinem größten Erstaunen, Vieles, was ich selbst kaum noch, was in meinem Vaterlande wahrscheinlich Niemand mehr und was in Paris sicher kein Mensch wußte.

„Sie sind," sprach sie unter Anderem, „schon mehr als einmal in Lebensgefahr gewesen, namentlich waren Sie innerhalb Ihrer ersten fünf Jahre nahe daran, Ihr Leben im Wasser zu verlieren."

---

* Le passé.

Anmerk. d. Mag. f. d. Lit. d. Ausl.

(Wer sagte ihr, daß ich in meinem vierten Jahre in Schwetzingen in den großen Teich gefallen bin!!?)

„Sie sind mehr als einmal schon in Feuersgefahr gewesen.“

(Auch dieß ist wahr!)

Sie wurden in Verhältnissen geboren, nach welchen sie gerade nicht erwarten konnten, ein großes Glück in der Welt zu erlangen; aber Sie haben es dennoch gemacht. Sie fingen sehr frühe an sich zu rühren, um etwas Großes zu erreichen. Schon vor 25 Jahren nahmen Sie zum erstenmale Dienste, aber in sehr untergeordneten Verhältnissen.“

(Woher wußte sie es, daß ich schon in meinem 19ten Jahre in Dienste trat?)

Dann fuhr sie fort, mir eine Menge Einzelnheiten meines vergangenen Lebens aufzuzählen, und mir besonders die verschiedenen Abschnitte desselben so bestimmt und deutlich vor Augen zu legen, daß mir unheimlich bei ihr wurde, ja, daß ich eine Art von Grausen empfand.

In Betreff des vorletzten Abschnitts desselben (meiner Dienstnahme in Westphalen) bemerkte sie, daß derselbe Anfangs nicht den Anschein gehabt habe, sehr glänzend werden zu wollen; daß aber bald Verhältnisse eingetreten seyen, die eine solche Wendung herbeigeführt hätten.

Auch der Gegenwart * erwähnte sie ganz so, wie sie sich verhielt.

Ueber die Zukunft ** sprach sie Einiges räthselhaft, und zwar so, daß man es allenfalls mit den Aussprüchen der Sibyllen, oder mit den Antworten der Pythia, z. B.: „Wenn Krösus den Phasis überschreitet, so wird ein großes Reich zu Grunde gehen!“ vergleichen könnte. Manches dagegen drückte sie sehr bestimmt aus, und — es ist wahr geworden! —

Z. B.: „Ich sey meiner Familie wegen sehr in Sorgen.“ (Freilich war ich dies, denn ich wußte bloß, daß meine Gattin mit ihren Kindern glücklich bis Aelfen gekommen sey, ob sie aber auch glücklich nach Hildesheim gelangt wäre und wie es ihr dort gehe, wußte ich nicht.) „Ich könne aber darüber ruhig seyn, denn in acht Tagen werde ich einen Brief bekommen, der zwar manches Unangenehme enthalte, mich aber über meine Familie hinlänglich beruhigen werde.“

Wirklich bekam ich gegen den achten Tag einen Brief von meiner Frau, der mir ihr und unserer Kinder Wohlbefinden meldete, sonst aber Mehreres enthielt, was mir nicht lieb war.

„In den folgenden acht Tagen würde ich viermal

---

* Le présent.

** L'avenir.

Anmerk. d. Mag. f. d. Lit. d. Ausl.

nach einander Auskunft über die Verhältnisse meines Vaterlandes und einmal sehr ausführliche Nachrichten in Betreff meiner Familie bekommen."

Dies sagte sie mir am 28. März. — Zwei Tage darauf schon geschah der — allen Parisern völlig unerwartete — Einzug der Alliirten. Etwa sechs Tage nachher ging ich auf den Boulevards spatzieren. Eilend kommt Jemand in preußischer Artillerieuniform auf mich zu, und ich erkenne (zu meinem Erstaunen!) den Hrn. v. N., der noch vor Kurzem mit uns in Compiegne gelebt hatte, dann, nach Hildesheim zurückgekehrt, unter die Preußen gegangen war, und jetzt eben in gerader Linie von Hildesheim kam, mir folglich eine Menge Einzelnheiten von den Meinigen mittheilen konnte, da er sie sämmtlich gesehen und gesprochen hatte. — Bald darauf begegnete ich dem ehemaligen Göttingischen Präfekten Delius u. s. w.; kurz, ich erhielt wirklich in diesen acht Tagen zusammen viermal Nachrichten aus Deutschland. Weiter fuhr sie fort: „Ich werde nicht lange mehr in Frankreich bleiben, sondern in mein Vaterland zurückgehen, in welchem ich Anfangs eine Menge kleiner und größerer Unannehmlichkeiten haben würde. So werde ich in demselben sogar gefangen genommen werden. Doch habe dies nichts zu bedeuten, indem man mich schnell wieder freilassen werde." (Beides ist hier [in Heidelberg] geschehen.)

Noch sagte sie sehr bestimmt: Vor dem 25. Nov.

1814 werde ich eine wichtige, mir aber unangenehme Entscheidung empfangen, und wirklich erhielt ich am 21. November 1814 von dem hannoverschen Minister, Grafen Münster, die Antwort auf meine Vorstellung wegen Wiedereinsetzung in mein Gut (Marienrode), „diese werde mir hiedurch abgeschlagen, jedoch der von mir erwähnte Rekurs an den Wiener Kongreß mir freigelassen."

„Mein Schicksal," sagte sie weiter, „werde sich die nächsten drei Jahre hindurch immer noch schwankend erhalten, und erst im Jahre 1817 wieder wirklich glücklich werden."

Als sie völlig geendigt hatte, wünschte ich, das Ganze schriftlich von ihr zu erhalten (dies kostet noch einen Napol.), weil es mich zu sehr interessire, als daß ich es dabei auf die bloße Treue des Gedächtnisses wolle ankommen lassen. „Manches von dem," sprach ich, „was Sie mir in Betreff meines vergangenen Lebens gesagt haben, hat mich in nicht geringes Erstaunen versetzt." — „Ah!" antwortete sie ganz trocken, „c'est bien fait pour cela!"

Sie hatte nichts dawider, mir alles aufzuschreiben, versicherte mich aber, daß sie unsäglich viel zu thun habe und mich deßhalb um Dreierlei bitten müsse: 1) daß ich ihr die oben erwähnten drei Antworten aufschreiben möge; 2) daß sie nicht gezwungen sey, sich bei der Vergangenheit, so wie bei der Gegenwart, ganz so lange aufzuhalten, als sie Zeit angewandt

habe, mir beide mündlich auseinanderzusetzen; 3) daß ich ihr drei Wochen Zeit lassen möge, ehe ich komme, es abzuholen. „Das geht um so leichter an," fügte sie hinzu, „car vous resterez encore deux mois à Paris!" Dies fiel mir sehr auf, weil ich in meinen damaligen Verhältnissen, und unter jenen politischen Umständen (am 28. März 1814) eigentlich nicht für drei Tage voraus versprechen konnte, ob ich noch in Paris seyn werde oder nicht.

„Surement!" sagte sie, als sie meine Verlegenheit bemerkte, „Vous resterez encore deux mois à Paris!"

Und sie behielt auch hierin Recht! Zwei Monate noch, und nicht länger blieb ich in Paris.

Nach drei Wochen ging ich am bestimmten Tage wieder hin, fand aber Jemand bei ihr, und erhielt von dem jungen Mädchen die Versicherung, Mlle. Lenormand habe mit dem besten Willen noch nicht dazu kommen können, mir das Verlangte aufzuschreiben, aber in vier Tagen solle es fertig seyn, wenn ich es dann etwa abholen wolle.

Mir war dieser Aufschub sehr angenehm! Um so schwieriger, dachte ich, wird die Probe, ob sie wirklich einmal wie das andere, z. B. heute wie vor drei bis vier Wochen, aus den Karten liest, was für sie darin steht, oder ob sie sich blos aus dem Gedächtnisse erinnert, was sie mir damals gesagt hat? — Ich verließ also mit Vergnügen das Haus und kehrte nach vier Tagen wieder zurück. Mlle. Lenormand

war diesmal ausgefahren. Die Kleine entschuldigte sie mit dringenden Geschäften, bat mich in ihrem Namen, in's Kabinet zu treten, und zeigte mir da (nachdem sie eine Schublade aufgezogen hatte) eine für mich bestimmte Schrift, die aber noch nicht ganz fertig war. Ich las sie (so weit) durch, und fand, daß sie schon bis zu $^2/_3$ alles dessen enthielt, was mir Mlle. Lenormand mündlich gesagt hatte. Irrthümer waren gar nicht darin, und die kleinen Abweichungen von dem, was ich vor etwa vier Wochen von ihr gehört hatte, fand ich im höchsten Grade unbedeutend.

In vier Tagen (versicherte die Kleine) solle die Schrift unfehlbar fertig seyn. Wirklich war sie es dann, und zwar ganz so geschrieben, wie sie vor länger als vier Wochen gesprochen hatte. Wie viele Horoskope mochten aber dazwischen gefallen seyn! Wie vieler Menschen Schicksale mußten in ihrem Kopfe die meinigen verdrängt haben! — Absichtlich ging ich, seit meinem ersten Besuche bei ihr bis zu meiner Abreise von Paris, vielmale in jene Gegend, und immer fand ich einen, auch wohl zwei Wagen vor ihrer Thüre stehen, die Personen dahin gebracht hatten, welche ihr Schicksal durch Mlle. Lenormand erfahren wollten.

Niedergeschrieben von dem Prediger
Dr. Karl Witte d. Aelt.

Ergänzender Bericht über die Visionen des Bauers Martin.

In der achten Sammlung ist eine aus dem französischen übersetzte kleine Schrift: „Gesichte des Thomas Ignaz Martin, Landmanns zu Gallardon“ (Heilbronn bei Drechsler) empfohlen, auch am Schlusse der neunten Sammlung die darin befindlichen Druckfehler angezeigt worden. Der in derselben S. 39 ff. genannte Vicomte de la Rochefoucauld gibt nun, nachdem der Seher vor nicht langer Zeit gestorben ist, in dem fünften Bande seiner Memoiren (nach den „Westlichen Blättern für Unterhaltung, Kunst, Literatur und Leben, von Louis Lax,“ und daraus nach dem Frankfurter Konversationsblatte vom 20. Juni 1837 Nr. 169) eigene Nachricht über seine Bekanntschaft mit ihm, und über den geheimen Umstand, durch den sich Martin bei dem König Ludwig XVIII. beglaubigt habe. Seine Erzählung ist folgende.

Im Jahre 1818 * lebte seit langer Zeit in Gallardon, einer kleinen Stadt in der Normandie, ein Landmann Namens Martin. In der Gegend war es allgemein bekannt, daß Martin Visionen hatte und in Verbindung mit übernatürlichen Wesen stand-

* Wird wohl 1816 heißen müssen.

Dieſes ſchadete Niemanden, und das Gerücht that nicht allein dem Rufe eines rechtlichen Mannes, für welchen Martin galt, keinen Eintrag, ſondern ſtellte ihn vielmehr in der Meinung der ſtarken und der ſchwachen Geiſter der Umgegend noch höher. — Das Gut Eclimont, welches durch meine Großmutter, die Herzogin von Luynes, bewohnt wurde, liegt in geringer Entfernung von jener kleinen Stadt. Niemand von uns hatte jedoch ſonderlich dieſen Biſionair beachtet, als ich eines Tages, da ich mich in Paris befand, von einem unſerer Familie bekannten und achtungswerthen Geiſtlichen ein Schreiben erhielt, in welchem mir berichtet wurde, daß Martin in der Nacht durch die Polizei aufgehoben und wahrſcheinlich nach Paris gebracht worden ſey. Man beruhigte ſich über ſein Schickſal, und bat mich, zu ſeinen Gunſten meinen Einfluß zu verwenden.

Aber welche Schritte ſollte ich einſchlagen? — In welches Gefängniß konnte man ihn gebracht haben? — Ich entſchloß mich, zuvörderſt die Irrenanſtalten zu beſuchen. — Ich hatte niemals Martin geſehen, und man hätte mir ſtatt ſeiner eine andere Perſon vorſtellen können; aber ich ließ mich dadurch nicht abhalten, und begab mich am andern Morgen nach Charenton. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, meinen Zweck zu erreichen, trat ich endlich mit dem Aufſeher in eine kleine Stube, wo wir einen vollkommen ruhigen Mann auf einem Bette ſitzend fanden.

Wie heißen ſie? fragte ich ihn.

„Martin,“ erwiederte er.

Und von wo ſind Sie gebürtig?

„Von Gallardon.“

Dieſesmal war ich auf der Spur und ſetzte meine Fragen fort.

Und weßhalb ſind Sie hier?

„Ich weiß es wahrlich nicht, mein Herr.“

Aber wie ſind Sie hergekommen?

„Es kam ein Herr mit zwei Gensdarmen zu mir; ſie zeigten mir ein Papier; ſie forderten mich auf, ihnen zu folgen; wir ſtiegen in den Wagen, und ſie haben mich hiehergebracht.“

Beunruhigt es Sie nicht, ſo weit von Ihrer Heimath und Ihrer Familie entfernt zu ſeyn?

„Nein, mein Herr, der Engel hat mir geſagt, daß mir nichts Uebles begegen werde.“

Da hören Sie, flüſterte mir der Aufſeher in das Ohr.

Der Engel? entgegnete ich; und hat er Ihnen weiter nichts mitgetheilt?

„Ja, mein Herr, aber ich darf es nicht ſagen.“

Nun, was werden Sie denn beginnen?

„Ich werde warten, bis man mich zu Ludwig XVIII. führt, denn der Engel hat mir geſagt, daß ich mit dem Könige ſprechen würde.“

Und was hat er Ihnen an den König aufgetragen?

„Ich wiederhole, mein Herr, daß ich es nur dem Könige selbst sagen darf.“

Ich kann nicht läugnen, daß die Physiognomie und das Wesen dieses Mannes mir auffiel. Jedesmal wenn er gewöhnliche oder unbedeutende Fragen beantwortete, erschien er nur wie ein einfacher Landmann; aber sobald von dem Engel und der Sendung, die er ihm übertragen hatte, die Rede war, nahmen die Züge Martins einen begeisterten und feierlichen Ausdruck an. Damit der Aufseher keinen Verdacht gegen mich fasse, besuchte ich noch einige andere Zimmer, und begab mich darauf schnell nach Paris zurück.

Was hatte ich jetzt zu thun, um dieses Abenteuer zu beschließen? — Offenbar war der König nicht davon unterrichtet, weil ich sonst etwas davon erfahren haben würde. Ich beschloß, mich an den König selbst zu wenden, und bat um eine Audienz. Seine Majestät hatte die Gnade, sie zu bewilligen, und ließ mich in sein Kabinet eintreten.

„Nun was gibt's, Vicomte de la Rochefoucauld?“

Ich komme, um dem Könige, als dem geistreichsten und verständigsten Manne seines Reichs, ein Abenteuer mitzutheilen, welches nur sein Scharfsinn zu einem guten Ende führen kann.

„Erklären Sie sich!“

Ich erzählte dem König alles, was ich über Martin wußte.

„Sie haben Recht,“ sagte Ludwig XVIII., „das

k eine seltsame Geschichte; aber seyen Sie ohne Sor-
en, ich werde die Sache untersuchen, und ich gebe
hnen mein Wort, daß der gute Martin nicht un-
huldig leiden soll."

Der König ließ auch in der That Martin am
ndern Morgen vor sich kommen. Als der gute
Mann eintrat, ohne verlegen zu scheinen, sagte Seine
Majestät mit Güte, und um ihn ganz unbefangen
u machen: Guten Tag, Martin.

„Guten Tag, Sire," erwiederte dieser; „ich wußte
ohl, daß Sie mich würden vor sich rufen lassen."

Ihr habt mir also etwas mitzutheilen?

„Ja, Sire."

Nun so sprecht, ich bin bereit zu hören.

„Aber es ist mir befohlen worden, vor Ihrer
anzen Familie meinen Auftrag zu erfüllen?"

Und wer hat Euch das befohlen?

„Der Engel, Sire. Er sagte mir, du wirst mit
udwig XVIII. sprechen; du wirst Schwierigkeiten
nden, um zu ihm zu gelangen, aber du wirst sie
rsiegen. Wenn du vor dem König stehst, so wirst
u ihm in Gegenwart seiner ganzen Familie mitthei-
n, was ich dir jetzt sagen werde."

Nun und was hat er Euch anvertraut?

„Ich werde es sagen, Sire, sobald die Prinzen
nd die Prinzessinnen hier sind."

Aber, Martin, es ist fast unmöglich, sie jetzt zu-
ammen zu berufen. Seyd Ihr zufrieden, wenn ich

was sich unterdessen im Hause zugetragen habe, und da er sein Schlafzimmer neben der Studierstube hat, so sagte er, wenn er ihn höre, so wolle er in anreden. Dies geschah auch wirklich nach einigen Tagen. Kaum hörte er ihn wieder laufen und anstreifen, so stand er auf und ging zur Thüre hinaus, wo er dann einen Mann in einem Schlafrocke mit einer weißen Kappe sahe. Darauf redete er ihn in den drei höchsten Namen an und fragte ihn, was er da mache, oder ob er ihm helfen könne, er antwortete ihm aber nichts, sondern zeigte mit dem Arm auf den Kasten hin. Mein Bruder öffnete den Kasten, wo ich viele meiner Bücher habe, fand aber nichts, denn wenn etwas da gewesen wäre, so hätte ich es vor ihm gefunden, er schloß also den Kasten wieder zu, der Mann aber stand da und deutete nun tiefer auf den Boden hin. Mein Bruder kniete nieder, und weil der Kasten am Fuße, auf welchem er steht, eine Oeffnung hatte, zu welcher man mit einer Hand hineinlangen konnte, so langte er da hinein und spürte gleich einen ledernen Beutel mit Geld, welchen er hervorzog, und wie er sich aufrichtete, war der Schatten verschwunden, worauf ihn hernach ein starker Frost und Zittern ankam. Des Morgens kam er sogleich zu uns herunter sammt dem Beutel, in welchem 28 fl. 24 kr. an lauter Sechsbätznern und Dreiviertelskronen befindlich waren. Nun sagten wir meinem Bruder, daß er doch ja zur ganzen Sache schweigen möchte, allein

eber die Freude über das gefund[illegible]e Geld, das ihm als einem gänzlich armen Manne gerne te, oder Prahlerei, daß er einen Geist erlösen e, machten seine Zunge so geläufig, als die eines i Weibes, und in wenigen Tagen war nicht nur ganze Ort, sondern die ganze Gegend von der hichte, zu welcher freilich bald vieles Unwahre ugesetzt wurde, voll. Ich selbst bin nun durch Geschichte in Absicht auf die Lehre von Geistern andern Sinnes geworden. In der Schrift ist freilich wenig vom Geisterreich geoffenbart, und es ohne Zweifel weise Absichten darunter verborgen, um uns Gott nicht mehr von denselben zu wissen an. Wundern muß ich mich übrigens, daß ein an, wie mein Herr Vorfahrer, wegen so wenigem de nicht bälder zu seiner Ruhe eingehen durfte, bis ihm dieser Mammon abgenommen war. Denn dieser Zeit an regt sich nicht das Geringste mehr Haus.

Dein treuer Freund

M. Beck.

Eine Todesanzeige und Erscheinung nach dem Tode.

Andreas Stulz in Thalheim in Würtemberg, geb. aus Schmieheim bei Lahr im Breisach, starb im 79sten Jahre, den 1. Februar 1857, mittelst Herabstürzens vom Wagen, wo er, auf der Deichsel stehend, seine Kühe leitete, welche durch den Wagen scheu wurden.

Am 12. Februar 1837 traf ein Brief von seinem Neffen, Jakob Stulz in Schmieheim, unter der Adresse des verstorbenen Stulz ein, worin jener sich nach ihm erkundigt und erzählt: daß er am 31. Januar 1837, Mittags, im Walde gewesen, da seye vor ihm ein schwerer Fall geschehen, gerade wie wenn von einer Tanne ein Sack voll Frucht herabgefallen wäre. Gesehen habe er nichts. In der folgenden Nacht aber, während er ganz wachend zu Bette gelegen, seye ihm seine Gestalt (die Gestalt des Andreas Stulz) mit einem Kränzchen auf dem Kopfe erschienen, habe aber nichts geäußert. Die zwei folgenden Nächte seye die Gestalt jedesmal um dieselbe Zeit wieder gekommen, und als sie auch in der dritten Nacht wieder erschienen, habe er erst das Herz gefaßt zu sprechen und habe zu der Gestalt gesagt:

„Hülf Dir Gott und verzeih Dir Gott!"

Er erkundige sich nun, ob nichts Besonderes bei

ihm vorgefallen, oder was dies sonst zu bedeuten habe, und bitte, ihm sogleich wieder Nachricht zu geben.

Die Wittwe und das Schultheißenamt versicherten, daß weder sie selbst oder sonst Jemand auf ihre Veranlassung den Verwandten von Schmieheim Nachricht von dem Tode des Andreas Stulz gegeben.

Die amtliche Benachrichtigung von Seiten der Theilungsbehörde geschah erst später nach dem 12. Februar.

Die Verfolgung der Frau Gräfin von Eberstein durch einen Geist.

Die nachstehende Geschichte, die sich mit einer Gräfin von Eberstein, im Jahre 1685 ereignete, wurde von einem angesehenen Geistlichen der damaligen Zeit aufgesetzt und unter Auktorität des Consistoriums und mit Genehmigung der v. Ebersteinischen Familie bekannt gemacht. Frau v. Eberstein war, wie man aus Allem sieht, eine wahrhaft religiöse und eine für ihre Zeit wirklich gebildete Dame. Die Vorfälle nahmen einen Zeitraum von mehreren Monaten ein; vernünftige und gelehrte Männer, Geistliche und Aerzte kamen, die Leidende zu sehen und ihren Zustand zu beobachten. Daß diese sich

wenigſtens zum Theil über den Geiſt jener Zeit und die allgemeine Geſpenſterfurcht erhoben hatten, folgt ſchon daraus, daß einer davon, ein angeſehener Geiſtlicher, der Dame den Rath gibt, den Geiſt mit Verachtung zu behandeln, ja auf die Erſcheinung zu ſchießen. Ferner, daß Frau v. Eberſtein den Muth hatte, zweimal hintereinander eine Piſtole auf das Geſpenſt loszufeuern. Da man die hiſtoriſche Wahrheit der Sache an ſich, und die Ausſagen der Diener nach den Grundſätzen hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit keinen Grund zu beſtreiten hat, ſo iſt dieſe Geſchichte nicht bloß einſeitig mit Lachen wie eine gemeine Geſpenſterlegende abzufertigen.

Den Schatz nach dem Wunſche des Geiſtes zu heben, oder auch nur heben zu laſſen, war die religiöſe Scrupuloſität der damaligen Zeit, die dergleichen Dinge für Anfechtungen des Teufels (nicht für dämoniſche Anfechtungen unſelig Verſtorbener) und es darum für ſeelengefährlich hielt, ſich darauf einzulaſſen, ein Hinderniß. Auch Frau v. Eberſtein ſchien die Erſcheinung wohl mehr für die eines wirklichen Teufels gehalten zu haben, wie auch ein einmal anweſender Freund an den Geiſt die Frage machte: ob er auch auf Chriſtum getauft ſey und ob Chriſtus auch für ihn gelitten habe? Der Geiſt aber antwortete nach der Frau v. Eberſtein: „Ich bin ſowohl getauft, als Du, und Chriſtus iſt ſowohl für mich wie für Andere geſtorben.“ Wäre dieſe Erſcheinung bloß

ein aus der kranken Frau v. Eberstein hervorgegangenes Phantasiebild gewesen, so wäre wohl auch ihre Antwort nach der Denkungsweise der Frau v. Eberstein und ihrer Umgebung ausgefallen, so aber blieb sie, gegen die Meinung jener, dabei, daß sie kein Teufel, sondern eine verstorbene v. Treben sey.

Diese merkwürdige Geschichte, hier wörtlich jener alten Druckschrift vom Jahre 1686 entnommen, ist nun folgende:

Es hat sich im Jahre 1685 vom 9. Oktober bis zum 15. selbigen Monats zugetragen, daß die Frau Philippina Agnes v. Eberstein, gebohrene Werthern aus dem Hause Brück, sowohl bei Tag als Nacht, wenn sie auf ihrem Bette ruhen wollen, an den Armen und Händen ein Kneipen empfunden, welches sie heftig geschmerzt, auch verursacht hat, daß die Haut mit Blut ziemlich unterlaufen gewesen. Jedoch hat sie nichts dabei gesehen, sondern nur ein heimliches Ohrenlispeln dieses Inhalts vernommen: daß sie, wenn es sechs schlagen würde, auf den Hof gehen und allda einen verborgenen Schatz heben sollte. Man hat aber die adeliche Frau nicht so fest bei ihren Armen halten können, daß ihr nicht selbige mit Gewalt zurückgezogen und gekneipt worden wären. Insonderheit wurde ihr am besagten 9. Oktober zu Abends durch Lispeln zu verstehen gegeben: weil sie kurz

zuvor um 6 Uhr nicht mitgehen wollen, sollte sie die ganze Nacht hindurch gequält werden, bis sie sich des folgenden Morgens um die sechste Stunde mitzugehen entschließen würde. Allein die Frau v. Eberstein hat solches beständig abgeschlagen, und mit dem angebotenen Schatzheben nichts zu thun haben wollen. Bei diesen Umständen hat sie der Prediger des Orts besucht, und selbst an ihren Händen und Armen die Merkmale vom Kneipen gesehen, da er dann nicht ermangelte, diese angefochtene Person nach bestem Vermögen zu trösten und aufzurichten. Am 15. Oktober, nach gehaltener Betstunde, hat sie einen Geist in Gestalt einer weiß gekleideten Nonne neben ihr stehend wahrgenommen, welche mit einem rothen Kreuz auf dem Haupte bezeichnet war, und nebst einem Paternoster in der rechten Hand ein weißes Vorstecktüchlein, wie die von Adel bei Leichenbegängnissen zu tragen pflegen, vor dem Munde hatte. Dieser Geist nun, welcher sonst von Niemand gesehen worden, hat die adeliche Frau die Nacht über nicht eine Minute schlafen lassen, und ob sie gleich von 6 bis 7 Personen gehalten worden, hat man dennoch das Kneipen an Händen, Schultern und andern Gliedmaßen, so ihrer Aussage nach der Geist verübet, aus deutlichen Zeichen abgenommen. Nachmittags hat der Hr. v. Eberstein, ihr Gemahl, so eben damals an einem Fieber darniederlag, sich aus seinem Krankenbette voll Unmuth erhoben und zum Gespenste gesagt: Wenn es der Teufel wäre,

was es in seinem Hause zu schaffen hätte, und warum es seine Frau dergestalt quälte? Hierauf hat dasselbe geantwortet, jedoch daß es die Frau v. Eberstein nur allein hat hören und sehen können: Sie wäre kein Teufel, sondern eine v. Treben; sie hätte vor gar langer Zeit auf ihrem Hofe, so vordem das Treben'sche Gut geheißen, und der Herr v. Eberstein von seinem Vater, dem General-Feldmarschall, ererbt, wegen Unruhe des Krieges einen Schatz vergraben, und wäre solchen wiederum zu heben durch den Tod verhindert worden. An dem eigentlichen Orte, den sie auch zu einer andern Zeit gewiesen, hätte dazumal keine Kapelle, sondern Küche und Schweinställe gestanden. Besagten Schatz aber sollte die adeliche Frau und Niemand anders bekommen, weil sie die Stuben und Zimmer, welche sie ehedessen bewohnt, vortrefflich auszieren und erneuern lassen. Sie hat auch noch weiter angehalten, daß sie in bevorstehender sechsten Stunde mitgehen, ihren Beichtvater und Andere im Hause zu sich nehmen, dabei andächtig beten, auch sonderlich das Lied: Freu dich sehr, o meine Seele, u. dgl. mehr singen möchte. Zugleich versicherte der Geist, es sollte ihr kein Leid widerfahren, und wenn auch gleich der daselbst liegende schwarze Hund ihr einige Furcht verursachen würde, so wollte er doch solchen alsobald hinwegführen, damit ihr nicht der geringste Schaden widerführe. Nächst diesem beschrieb der Geist der Frau, worin der Schatz

eigentlich beſtände. Es wäre nämlich allda eine ſilberne Kanne, in welcher drei Paternoſter befindlich, welche ſie in eine katholiſche Kirche wieder verehren könnte, ingleichen drei ſchöne güldene Ringe, ſo dem Eberſteiniſchen Geſchlechte ſollten überlaſſen werden, und wovon daſſelbige beſtändiges Glück zu gewarten haben ſollte. Das Uebrige beſtände in einem großen Stücke Geldes, an Gold- und Silbermünzen, wovon ſie vor allen Dingen ihr einen Grabſtein aufrichten und dieſe Worte einhauen laſſen ſollte:

Hab' Dank für Deine Gaben,
Gott der wird Dich ewig laben.

Ein Theil des Schatzes ſollte die Kirche des Orts neu zu decken und ſonſt ad pios usus verwendet werden, das Uebrige aber ſollte die Frau v. Eberſtein vor ſich behalten und den Ihrigen zu Nutz kommen laſſen. Nach dieſen Worten fuhr der Geiſt noch weiter fort: Deine Tochter Liesgen ſoll in vier Jahren auch einen Schatz haben, ſo von meiner Schweſter ehemals verſcharrt worden. Als aber der Geiſt mit dieſen und andern Vorſtellungen nichts ausrichten konnte, fuhr er mit unabläßigem Kneipen fort, die Frau zu ängſtigen, welche hingegen beſtändig ſich weigerte, in des Geiſtes Begehren zu willigen. Hierauf fing derſelbige einigemal an zu weinen, * daß auch ſogar von denen

* Man ſieht hier die gleiche, Manchen ſo ganz unglaubliche Erſcheinung von Thränen eines Geiſtes, wie in der Gefängnißgeſchichte zu Weinsberg.

Thränen ihr Vorstecktüchlein stark benetzt wurde, bis daß endlich die Stunde von 5 bis 6 unter großer Herzensangst und stetigem Gebet sowohl der Frau v. Eberstein als aller Umstehenden vor diesesmal auch vorbei gegangen. Wie nun hierauf am 16. Okt. der Prediger des Orts sich frühe Morgens wieder eingefunden und mit ihr nach Erforderung seines Amtes von diesem Zufall sich weitläufig unterredet hatte, gab er ihr zu mehrerem Unterricht und Trost eine von ihm selbst eiligst aufgesetzte Vorschrift, wie sie sich bei dieser schweren Anfechtung zu verhalten hätte; welche auch mit besonderem Vergnügen von ihr angenommen worden. Es hat aber dieselbe gleichwohl denselben Tag und die folgende Nacht abermals ein stetiges Kneipen und große Herzensangst empfunden, indem der Geist wieder erschienen, und zum öftern die Worte von sich hören lassen: Du sollst und mußt den Schatz heben. Da auch am folgenden 17. Oktober zur Betstunde in die Kirche geläutet wurde, und die Frau v. Eberstein, um sich gleichfalls dahin zu erheben, in Begleitung ihrer Leute durch den Hof gehen wollte, stund der Geist vor der Brücke auf der linken Seite, und gab ihr durch Winken die Stelle, wo sich der Schatz befinde, zu erkennen, und ungeachtet sie ihre Augen weggewendet, den Muff vor das Gesicht gehalten und fortgegangen, ist ihr derselbe dennoch bis an die Kirche auf dem Fuße nachgefolgt; welches ebenfalls nach verrichtetem Gottesdienste geschehen, da er ihr

den Ort, wo sonst nichts als Schutt zu sehen war, unter einem großen Steine, der sich in die Höhe begeben, eröffnet gewiesen. Nachdem aber die Frau nebst ihren Gefährten sich mit Fleiß von derselben Seite abgewendet, und dem Geist zu entkommen gesucht, hat dieser sie um Gotteswillen, etwas darauf zu werfen, gebeten, auch sie bei ihrem Rocke ergriffen und so fest gehalten, daß sie ihm mit genauer Noth entgehen können. Hierauf ließ der Geist zu unterschiedenenmalen die Worte von sich hören: Hättest Du etwas darauf geworfen, so hättest Du nun den Schatz und wärest hingegen den Qualen und Schmerzen überhoben. Auch hielt der Geist noch immer an, sie sollte Ja sagen, so würde sie von dem Kneipen gänzlich befreit seyn. Gleichwie aber die Frau solches zu thun sich beständig weigerte, also wurde auch ihre Qual und Herzensangst täglich vermehrt, daß man auch für nöthig befand, sowohl öffentliche als besondere Gebete dieserhalb anzustellen. Ja weil endlich anstatt der gehofften Aenderung die Sache nur immer ärger wurde, hielt man für rathsam, davon an höheren Ort Bericht abzustatten und Information einzuholen, was bei der Sache vorzunehmen wäre. Man bekam hierauf von einer berühmten theologischen Fakultät ein Responsum informatorium, worin dasselbe die Sache an und vor sich für gefährlich achtete, und nebst leiblicher Arznei zu den geistlichen Waffen Anleitung gab, zum Mitgehen und Schatzgraben aber gar nicht rathen

wollte. Inzwiſchen wurde die Frau einsmals von einem ihrer Anverwandten beſucht, da der Geiſt wieder inſtändig anhielt, ſie möchte ſich doch zu Hebung des Schatzes entſchließen oder ſolches wenigſtens durch Jemand anders verrichten laſſen. Hierauf hat dieſer gute Freund, wiewohl wider ihren Willen, endlich ſolche Verrichtung auf ſich genommen, um zu ſehen, ob durch dieſes Mittel die geplagte Frau von ihren Schmerzen könnte befreit werden. Alſobald hat der Geiſt, wie die Patientin berichtet, für Freuden gleichſam in die Hände geklopft, ſich fröhlich bezeugt, und ihrer mit Kneipen eine Zeit lang verſchonet. Nichts deſto weniger zeigte ſich derſelbe ferner bei Tag und Nacht und drang auf das Mitgehen ſehr heftig, über welcher beſtändiger Erſcheinung, ſo damals ſchon in die dritte Woche gewährt, die Frau unbeſchreibliche Angſt empfunden, auch weder einige Luſt zum Eſſen, noch die geringſte Nachtruhe erlangen können, wozu noch andere natürliche Zufälle und heftige Convulſionen nebſt öfters wiederholten Ohnmachten gekommen, daß ſie darüber ganz hinfällig wurde, und Jedermann beſorgte, ſie würde das Leben endlich einbüßen, wie ſie denn auch mit größtem Leidweſen aller Anweſenden am 17. deſſelben Monats bereits männiglich gute Nacht gegeben und ſich zum ſeligen Abſchied fertig gehalten. Man ließ zwar einen berühmten Medicum kommen, welcher die beſten Arzneien wider dergleichen Convulsiones angewendet;

solenne Buß- und Festtag vorbei war, und die Frau mit zu Tische saß, sah man an ihr wider Gewohnheit ausser den ordentlichen Stunden eine plötzliche Veränderung und einige Herzensstöße, welche ihrer Aussage nach daher entstanden, weil der Geist unter währender Mahlzeit zur Stube hereingekommen, zu ihr getreten, fröhlich in die Hände geschlagen und gesagt habe: es wäre ihm lieb, daß sie wieder mit zu Tische sitzen könnte, auch zugleich versichert, daß sie den Schatz noch heben sollte. In den nachfolgenden Tagen ist es bei der Abwechslung geblieben, allein am 3. Dezember, Montags nach dem ersten Advent, haben sich nebst den leiblichen auch geistliche Anfechtungen verspüren lassen, indem die Frau den ganzen Tag sehr traurig gegangen und immer geweint, auch endlich gesprochen habe: Ob sie denn allein eine so große Sünderin wäre, daß Gott sie vor andern so viel Elend und Angst erfahren ließe, und was dergleichen zweifelmüthige Reden mehr waren. Nachdem nun der Prediger des Orts zu ihr gekommen, und durch Verhaltung einiger Machtsprüche und aller ersinnlichen Trostgründe ihr Gemüth aufzurichten gesucht, hat er es durch Gottes Gnade so weit gebracht, daß sie sich bald wieder zufrieden gegeben; auch hat sie den folgenden Tag nicht wieder daran gedacht, und sich ausser den Früh- und Abendstunden von 5 bis 6 Uhr gar wohl befunden, maßen der Prediger ihrem Verlangen nach mit ihr nach Frankenhausen verreiset.

da sie den ganzen Tag wohlauf gewesen. Des Abends aber gegen 5 Uhr, wie sie bald wieder nach Hause gelangt waren, hat ihre gewöhnliche Angst sich wieder eingefunden, indem der Geist, ihrem Berichte nach, ihnen entgegen gekommen und sich zu ihr in den Wagen gesetzt, worauf auch bei ihrer Zurückkunft die Stunde bis 6 Uhr mit unterschiedenen Ohnmachten, unter stetigem Zurufen und Gebet der Umstehenden zugebracht worden. Von derselben Zeit an sind die Angststunden Morgens und Abends etwas heftiger als sonst gewesen, bis die Frau am 15. Dezember frühe nach dem Paroxismo zwar ein wenig aus Mattigkeit eingeschlummert, dabei aber dennoch unter beständigem Zureden des Pfarrers sehr beunruhigt worden; worauf sich der Geist vernehmen lassen, daß solche Anfechtung gar nicht der Sünden halber geschehe, auch ihr verwiesen, daß sie solchen traurigen Gedanken nachhinge, maßen ihr ja bekannt wäre, daß sie eine Christin und auf Christum getauft, ja auch ihr Hr. Christus sie mit seinem theuern Blute erlöst hätte. Selbigen Abend ist ein heftiger Paroxismus erfolgt und hat der Geist sich wider Gewohnheit, nach der ordentlichen Stunde vor ihr noch immer sehen lassen, auch stets neben und um ihrem Bette gestanden, als ob er ihr aufgewartet. Als sie aber ihr Kammermädchen gerufen und sie mit warmen Tüchern zu reiben befohlen, hat der Geist, aus was für Ursachen ist unbekannt, sich ganz zornig angestellt,

und die Frau mit einem Pfui angefahren, worauf sie sich aus dem Bette bringen lassen und einigemal bei Kneipen an der Hand empfunden, die Nacht ein wenig Ruhe genießen können.

Die Anfechtungsstunden haben von der Zeit an bis zum Schlusse des alten Jahres immerfort abgewechselt, und wurde der heilige Neujahrsabend mit einem heftigen Paroxismo beschlossen. Ein einmal anwesender Freund machte an den Geist die Frage: ob er auch auf Christus getauft seye und ob auch Christus für ihn gelitten habe? Der Geist aber antwortete (der Frau v. Eberstein hörbar), ich bin sowohl getauft als du, und Christus ist sowohl für mich wie für andere gestorben.

Auf Anrathen veränderte sie den Ort ihres Aufenthalts, allein es kam der Geist auch an den andern Ort. Sie ließ sich einmal bereden, Feuer auf ihn zu geben; denn als sie am 19. Januar frühe einen harten Kampf ausgestanden und darauf zu Mittag mit den andern nach Bachra zu ihren Anverwandten fahren wollte, stund der Geist wieder bei der Brücke, um ihr Gesellschaft zu leisten. Sobald sie aber seiner ansichtig geworden, faßte sie einen Muth und schoß mit einem Pistole nach demselben, gab auch, da er ihr gleichwohl auf der Seite folgen wollte, mit der andern Pistole Feuer auf ihn und setzte sich sogleich auf den Rennschlitten, um davon zu fahren. Alsobald gab ihr der Geist einen starken Druck auf

die Hand und folgte dem Schlitten auf hundert und mehr Schritte nach, worauf sie zwar ihren Weg ohne Anstoß fortgesetzt und zu Bachra glücklich angelangt stund. Des Abends aber um 5 Uhr fand sich der Geist auch daselbst ein und griff sie mit solcher Heftigkeit an, daß man in Sorgen stund, es würde alles an ihr zerbrochen werden. Der Geist sprach dabei höhnisch: „Das ist für Dein Schießen! Da schieß mehr!“ —

Am 24. Februar ist der Kampf wieder sehr heftig gewesen, dieses hat noch einige Tage nach einander gewährt. Wenn ein heftiger Kampf vorbei gewesen, hat der Geist gleichsam mitleidend zu der abgematteten Frau gesprochen: Ich muß Dich ein wenig in Ruhe lassen. Er ist auch selbst an das Fenster getreten, als wenn er sich abkühlen wollte, oder hat sich gar aus dem Zimmer begeben, wiewohl er gar geschwind wieder hereingekommen und sie auf's Neue zu ängstigen angefangen. Auch dieses ist wohl zu merken, daß nach der Patientin Bericht der Geist in währender Anfechtung schnell, wie ein Pfeil oder Blitz, bald hier, bald da, unten und oben, an und neben ihr herumgefahren. Die Abwechslung solcher Angst hat bis auf den 5. März angehalten, da abermals der General-Superintendent Rösner nebst dem Hof- und Bergrath Schade von Eisleben zu ihr gekommen, da sie sich ausserhalb dem Bette aufgehalten und herum gegangen, auch die beiden Fremden freundlich

und die Frau mit einem Pfui angefahren, worauf ſie ſich aus dem Bette bringen laſſen und einigemal das Kneipen an der Hand empfunden, die Nacht aber wenig Ruhe genießen können.

Die Anfechtungsſtunden haben von der Zeit an bis zum Schluſſe des alten Jahres immerfort abgewechſelt, und wurde der heilige Neujahrsabend mit einem heftigen Paroxismo beſchloſſen. Ein einmal anweſender Freund machte an den Geiſt die Frage: ob er auch auf Chriſtus getauft ſeye und ob auch Chriſtus für ihn gelitten habe? Der Geiſt aber antwortete (der Frau v. Eberſtein hörbar), ich bin ſowohl getauft als du, und Chriſtus iſt ſowohl für mich wie für andere geſtorben.

Auf Anrathen veränderte ſie den Ort ihres Aufenthalts, allein es kam der Geiſt auch an den andern Ort. Sie ließ ſich einmal bereden, Feuer auf ihn zu geben; denn als ſie am 19. Januar frühe einen harten Kampf ausgeſtanden und darauf zu Mittag mit den andern nach Bachra zu ihren Anverwandten fahren wollte, ſtund der Geiſt wieder bei der Brücke, um ihr Geſellſchaft zu leiſten. Sobald ſie aber ſeiner anſichtig geworden, faßte ſie einen Muth und ſchoß mit einem Piſtole nach demſelben, gab auch, da er ihr gleichwohl auf der Seite folgen wollte, mit der andern Piſtole Feuer auf ihn und ſetzte ſich ſogleich auf den Rennſchlitten, um davon zu fahren. Alſobald gab ihr der Geiſt einen ſtarken Druck auf

die Hand und folgte dem Schlitten auf hundert und mehr Schritte nach, worauf sie zwar ihren Weg ohne Anstoß fortgesetzt und zu Bachra glücklich angelangt sind. Des Abends aber um 5 Uhr fand sich der Geist auch daselbst ein und griff sie mit solcher Heftigkeit an, daß man in Sorgen stund, es würde alles an ihr zerbrochen werden. Der Geist sprach dabei höhnisch: „Das ist für Dein Schießen! Da schieß mehr!“ —

Am 24. Februar ist der Kampf wieder sehr heftig gewesen, dieses hat noch einige Tage nach einander gewährt. Wenn ein heftiger Kampf vorbei gewesen, hat der Geist gleichsam mitleidend zu der abgematteten Frau gesprochen: Ich muß Dich ein wenig in Ruhe lassen. Er ist auch selbst an das Fenster getreten, als wenn er sich abkühlen wollte, oder hat sich gar aus dem Zimmer begeben, wiewohl er gar geschwind wieder hereingekommen und sie auf's Neue zu ängstigen angefangen. Auch dieses ist wohl zu merken, daß nach der Patientin Bericht der Geist in währender Anfechtung schnell, wie ein Pfeil oder Blitz, bald hier, bald da, unten und oben, an und neben ihr herumgefahren. Die Abwechslung solcher Angst hat bis auf den 5. März angehalten, da abermals der General-Superintendent Rösner nebst dem Hof- und Bergrath Schade von Eisleben zu ihr gekommen, da sie sich ausserhalb dem Bette aufgehalten und herum gegangen, auch die beiden Fremden freundlich

bewillkommet, mit ſich in ihre obere Stube geführt, von unterſchiedenen Materien mit gar gutem Verſtande mit ihnen geſprochen, und bis gegen 5 Uhr Abends bei ihnen ſitzen geblieben. Da nun das Licht ſollte angezündet werden, hat ſie ſich in einen Winkel zur rechten Hand, der Stubenthüre gegenüber, niedergeſetzt, um daſelbſt ihren Paroxismum, welcher ſie ſonſt allezeit in das Bett zu legen nöthigte, ſitzend abzuwarten. Die andern beiden mußten ſich auf ihr Begehren vor ihr auf Stühlen niederlaſſen, welche zwar gewahr wurden, daß ihr eine Angſt zuzuſtoßen begunte, nichts deſto weniger fuhr ſie in ihrem Geſpräche immer fort, und ließ auch zuweilen eine fröhliche Bewegung von ſich blicken. Ehe man ſich es aber verſah, überfiel ſie in einem Augenblick der Paroxismus dergeſtalt, daß ſie unterſchiedene Herzſtöße bekam und ihr Leib ein Vaterunſer lang ſehr heftig bewegt wurde, unter welcher Zeit man immer mit andächtigem Gebet anhielt, bis der Paroxismus wiederum, und zwar ſtärker als das erſtemal ſich äuſſerte, und die Patientin gar in eine Ohnmacht verſetzte. Nachdem ſie nun wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſprach ſie: da gehet es zur Stube hinaus; wiewohl die Anweſenden nicht das Geringſte geſehen. Sie beteten hierauf ſehr andächtig nach überſtandener Anfechtung, war auch bei der Tafel ganz aufgeräumt, daß man ſie nicht für diejenige Perſon hätte halten ſollen, die kurz vorher dergleichen Zufälle ausgeſtanden.

Unter währender Mahlzeit sagte der Superintendent zu ihr: Er wollte wünschen, daß er ihr die Meinung beibringen könnte, es sey ihr wirklich kein Geist erschienen; sie gab darauf zur Antwort: sie wünschte es auch, daß sie dessen überredet werden könnte, allein sie sehe ja den Geist mit ihren Augen, und ihr jüngstes Töchterlein würde denselben gleicher Gestalt gewahr, als welches wegen noch ermangelnder Rede denen Umstehenden mit Fingern zeigte, auf welcher Stelle in der Stube der Geist sich befinde. Hernach nahmen obbesagte beide Personen von ihr Abschied, mit dem Erbieten, daß wenn sie folgenden Morgen bei Herannahung ihres Paroxismi dieselben um sich leiden könnte, und sie würde erfordern lassen, sie sich willigst wieder einfinden wollten. Die Patientin ließ sich solches gar wohl gefallen, und erkennte sich deßhalb zum höchsten Danke verbunden, fügte aber hinzu, sie wollte nur erwarten, wie sich der folgende Paroxismus anlassen würde. Nachdem sie aber dieselben nicht herbeirufen ließ, gingen sie des Morgens von freien Stücken zu ihr, um nach ihrem Zustande sich zu erkundigen. Sie gab ihnen darauf zu vernehmen, daß sie eine schlaflose Nacht gehabt, indem der Geist die ganze Zeit über in der Stube gewesen und sich über ihr kleines Kind hergelegt, daß solches auch aus der Wiege habe müssen genommen werden. Sie bat demnach, man möchte auf der Kanzel für sie bitten lassen, worauf der Paroxismus nur zu gewissen Zeiten

Herrn Diakoni von Artern gesagt: Ehe ich etwas Unnatürliches oder Ungeziemendes gebrauchen wollte, wäre ich vielmehr bereit, meinen Leib nach Gottes Willen noch länger quälen zu lassen, damit nur die arme Seele erhalten werde. Endlich ist am Sonntag Quasimodogeniti früh Morgens, als Nachts vorher die Patientin noch eins und das andere mit dem Geist geredet, gleichsam der Abschied erfolgt, inmassen der Geist sich also vernehmen lassen: Weil sie zu nichts bisher zu bewegen gewesen wäre, so wollte er sie nunmehr verlassen und weichen. Von dieser Stunde an sind die Erscheinungen ausgeblieben, und die adeliche Frau hat nicht das Geringste mehr gesehen noch sonst empfunden, weßfalls man für billig geachtet, dem Höchsten in öffentlicher Kirchenversammlung am Sonntag Misericordia Domini von Herzen zu danken.

Eine Zeitungsnachricht aus Braunschweig.

Braunschweig, am 4. Nov. 1837, Abends, stürzte sich ein Maurer, Namens Thon, aus dem dritten Stocke seiner Wohnung. Als der Halbzerschmetterte wieder zur Besinnung kam, äußerte er, daß eine lichte Gestalt, worin er deutlich die Züge eines kürzlich

verstorbenen Bekannten erkannt, ihn verfolgt und zu dem verzweifelten Entschlusse gebracht hätte. Nach 10 Stunden starb der Mann, welcher fleißig war, nüchtern lebte und mit Justinus Kerner in keiner Verbindung stand. —

Ein Traum, und etwas mehr!

Im Jahr 1831 wohnte ich zu E. in der Waldgasse. Ich erwachte zuweilen plötzlich mit einem unheimlichen Gefühl und Furcht, ohne mir Rechenschaft davon geben zu können, oder daß ich durch einen vorhergegangenen Traum, oder durch beschwerten Magen Veranlassung dazu gehabt hätte.

Bald nachdem ich das Haus bezogen hatte, träumte mir, so will ich's nennen, Morgens gegen 3 — 4 Uhr: Eine weibliche Person, ziemlich dick, nicht groß, in weißer garnirter Haube, weißer Jacke und Rock, vollkommenem rundem Gesicht und wie eine Person besserer Condition aussehend, nahe sich mir. Mein Gefühl widerstrebte jedoch dieser Annäherung; da streckte ich den rechten Arm aus und rief mit mimischer Bewegung oder Deutung des Zeigefingers der Hand: „Darzu ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“

Auf dieſen Zuruf war die Perſon auf der Stelle gebannt, und konnte nicht mehr vom Fleck; geſtikulirte aber mit ihren beiden Armen, und ſah mich dabei ſo ſcharf an, als ob ſie ſich Mühe gäbe, und Gewalt brauche, dennoch fort- und mir auf den Leib zu kommen.

In dieſem Augenblick erwachte ich mit einem grauſenden Gefühl.

Als ich nach einem Jahr auszog, ſagte mir meine Kindsfrau, daß ſie froh ſey, aus dieſem Haus zu kommen, indem ihr oft ein ſonderbares Grauen angekommen ſey, und in der Küche habe es einigemal ſo neben ihr hingeſtreift und geweht, als wenn ſie Jemand berühre, dabei habe ſie immer Furcht und Angſt empfunden.

In dieſem Haus verſtarb vor etwa 20 Jahren die Hausfrau plötzlich am Schlag. Mit dem nach ihr verſtorbenen Gemahl lebte ſie in keiner großen Harmonie, und die Figur glich dieſer Frau.

v. Wollſchläger.

Der Geiſt in der Luft.

Der Polizeicommiſſär S. in C., jetzt in den 60r. Jahren, geſunder Conſtitution, der in ſeiner Jugend

lange Jahre Apotheker war, und große chemische und botanische Kenntnisse besitzt, hat mir nachfolgende Geschichte erzählt, die er auch andern Personen, und namentlich dem ehemaligen B. Staatsrath K. mitgetheilt hat, der sie aufzeichnete.

Es sind jetzt, sagt S., etwa 15 — 20 Jahre, als ich in einem finstern Winterabend die Runde machen und sehen wollte, ob die öffentliche Beleuchtung in Ordnung sey.

Ich ging vom Polizeibureau aus gegen das Durlacherthor, die Waldhorngasse hinauf. Als ich gleich oben am großen Zirkel war, der mir links lag, sah ich gerade rechts hinüber aus der Marrstallsthüre, vor mir eine, wie in einen dunkeln Mantel gehüllte Person herüber in den Zirkel gehen.

Da ich kaum einige Schritte zurück war, und ich so weng détail an der Figur entdecken konnte, so war ich neugierig, zu wissen, wer wohl so spät noch, (es mag 7 — 8 Uhr gewesen seyn) aus dem Marrstall kommen möge.

Schnell eilte ich der Person um die Ecke in den Zirkel nach, sah aber nichts mehr von ihr. Da solche zu keiner Thür eingetreten seyn konnte, so trat ich unter den Arkaden schnell auf die Straße heraus, um zu sehen, ob die Person nicht etwa ihren Weg zwerchein gegen das Schloß genommen habe. Da ich weit umher nichts mehr sah, so blickte ich in die Höhe, um die Laternen zu besehen, und da sah ich

zu meinem Erſtaunen dieſe Figur in der Höhe eines Hauſes in der Luft ſchweben.

Sie kam mir vor, als ob ſie einen runden breiten Schlapphut auf habe, einen vorn geöffneten Mantel, und darunter ein Kleid, wie man alte Ritterbilder mit einem Harniſch ꝛc. ſieht. Auf der Vorderſeite des Körpers war ein feuriger Streif ſichtbar, ungefähr geformt wie eine ſich bewegende Schlange. Sonſt war alles ſchwarz an ihr. Ein Geſicht konnte ich nicht bemerken.

Als ich dieſe Erſcheinung anſichtig wurde, fing ich an zu lachen, und dachte: was doch die Einbildung für ſonderbare Geſtalten ſchaffen kann; ging eine Strecke weiter, trat dann der Neugierde wegen wieder heraus ins Freie, und ſah in die Luft.

Die Erſcheinung war beinahe über mir in der Luft, tauchte höher und niedriger, und bewegte ſich hin und her.

Nun rieb ich mir die Augen, ob ich auch recht ſähe, fing an, was man ſagt, mir die Levitten zu leſen, und mich einen Narren zu ſchelten, und ſchrieb es immer auf eine Sinnestäuſchung, obgleich mein Magen und mein Kopf in beſter Ordnung und Ruhe waren.

Ich ging abermalen lachend etwa fünfzig Schritte weiter, trat wieder unter den Arkaden ins Freie heraus, und ſah eben immer die nämliche Figur ſchief über mir folgend, und bald höher in die Luft

gehend, bald wieder herunter tauchend. Nun widmete ich der Sache mehr Zeit und Aufmerksamkeit, blieb stehen, und betrachtete dies Spiel einige Minuten.

Da kam vom Schloß her ein Hofwagen, auf welchen, sobald die Kutsche in meiner Nähe war, die Figur herabschoß, sich wie oben darauf stellte, und so bis ans Haus des Oberhofmarrschalls v. G. mitfuhr, wo der Wagen einfuhr, und bis wohin ich immer mitfolgte. Jetzt schwebte wieder haushoch die Figur in den Zirkel, ich immer nach mit den Augen und Füßen eilend, denn mein Erstaunen fing an zu wachsen.

Jetzt setzte ich zur Probe wieder eine Strecke Wegs fort, trat dann unter den Arkaden abermals ins Freie heraus, sah in die Höhe, und sah eben immer das nämliche Spiel.

Jetzt ging ich mit dem Entschlusse auf die am Palais des verstorbenen G. L. stehende Wache los, um diese aufzufordern, doch auch zu sehen. Als ich aber vor ihr war, hielt mich die Scham, bei dem Soldaten als ein Hasenfuß zu erscheinen, zurück, ihm das Geschehene zu sagen, trat wieder neben ihm vorbei heraus, und sah das nämliche Geberdenspiel, und die nämliche schwarze — bald sehr hoch werdende — bald nur Mannsgröße hoch schwebende Erscheinung mit dem feurigen geschlängelten Streif auf dem Leib, so vollkommen wieder, als ich sie diesen ganzen Abend beobachtet hatte. Nun ging ich unter dem lachenden

Rufe: „Was tausend Donnerwetter ist denn dies!“ meines Wegs fort, und sah noch, daß die Figur ihren Weg wieder etwas zurück gegen den Marrstall nahm.

v. Wollschläger.

Eine Geschichte aus älterer Zeit.

Aus Francisci hölliſchem Proteus führen wir nachstehende Geſchichte an, da auch ſie mit ſolchen, die ſich auch in unſerer Zeit ereignen, die größte Aehnlichkeit hat.

Zwei Jungfrauen, die ſich mit künſtlicher Handarbeit nährten, lebten in einer gewiſſen Stadt im Hauszinſe, und zwar in einem Hauſe, in dem es immer unheimlich war, was ſie aber bei ihrem Einzuge nicht wußten. In dieſem Hauſe fiel ſehr oft, in mancher Woche wohl drei- und viermal, etwas auf ſie, ſobald ſie ſich zu Bette gelegt, und gab ihnen einen Druck, als würden ſie mit einer überaus ſchweren Bürde belaſtet, ſo daß keine vor Bangigkeit und Preſſung der andern um Hülfe ſchreien oder ein Wort ſprechen konnte; dies begegnete ihnen aber nicht nur im Schlafe, ſondern noch mehr wenn ſie ganz wachten. Oft ſahen ſie es wie einen Schatten

zu sich kommen, der sich dann gleichsam auf ihr Deckbett geworfen. Sie klagten es öfters einem guten Freunde und fragten ihn um Rath. Derselbe sagte ihnen: Diese Zufälle kommen wohl von einem schweren Geblüt und sie sollen einen Arzt gebrauchen. Sie aber behaupteten, sie seyen ja ganz gesund, auch ohne Melancholie, gebrauchten aber doch mehrere Mittel, die ihnen Aerzte dagegen verschrieben, aber umsonst. Sie klagten aber auch, daß nicht nur bei Nacht, sondern beim lichten Tag, sowohl in ihrem Schlafgemach als in den übrigen Zimmern sich fast täglich ein Gepolter erhebe. So hätte sich auch ihnen öfters auf der Stiege ein Schatten in Gestalt eines häßlichen schwarzen Mannes hingestellt, welcher ihnen bisweilen nachgegangen, wenn sie aus der Küche nach der Stube gewollt, und dieses hätte sowohl die eine im Zurücksehen, als die andere, welche hinter ihr in der Küche stehen geblieben, in der Mittagsstunde erblickt. Zudem sey kürzlich in Gegenwart einer andern Person, bei hellem Tage, ein solches Rasseln, Poltern und Werfen in der Stube entstanden, daß jene fremde Person, die dieser Sache noch ungewohnt, einen Angstschweiß vor der Stirne erhalten und versichert habe, sie kehre, so lange sie dieses Zimmer bewohnen, bei ihnen nicht mehr ein.

Man rieth ihnen hierauf zu anhaltendem Gebet, und nachdem sie mit ernstlichem Gebet und Gesang täglich angehalten, ließ die Plage sammt der Erschei-

nung doch etwas nach. Aber wenige Tage vor ihrem nach einem halben Jahre erfolgten Auszug, erhob sich nicht allein das Poltern und Werfen wieder von Neuem, sondern es erschien auch die Schattengestalt wieder, gleichsam zum Abschiede.

Nachdem sie nun in eine andere Wohnung gekommen, blieben sie von nun an all solchen Ungemachs und Beschwerde frei, woraus abzunehmen ist, daß sie kein schweres Geblüt noch betrügerische Einbildung vorhin gedrückt hatte.

Der preußische Superintendent Lehmann auf dem Todtenbette.

Die Blätter von Prevorst sind ein offenes Archiv der Seelenkunde, in welches alle Freunde der Wahrheit ihre Erfahrungen (nämlich rein historische Thatsachen) niederlegen sollten.

Zu den bisher gelieferten Thatsachen theile ich eine weitere mit, die mir von einer der Töchter des Verstorbenen, der ehrwürdigen und braven Ehegattin des Herrn Tabaksfabrikanten M. aus W., als Zeugin davon, mitgetheilt worden.

Die Geschichte ist folgende:

Der zu Lenney, im Regierungsbezirk Düsseldorf verstorbene Königl. Preußische evangelische Superin-

tendent Wilhelm Lehmann, war beinahe 60 Jahre alt, als ihn eine auszehrende Krankheit aufs Krankenbett warf, von welcher er nicht mehr aufkam.

Er war im wahren Sinne des Worts ein christlicher Seelsorger. Fromm und rechtschaffen wie sein Leben war auch sein fleißiges und reges Bemühen, seinen Heiland und Erlöser in die Herzen der Menschen zu prägen, weil wir durch Christus allein unser ewiges Heil nur erkennen und erlangen könnten, und wer an seine Person glaube, auch seine Lehre habe. —

Er war bereits etwa ein Jahr bettlägerig, abgezehrt und so schwach, daß er nur sehr wenig und leise sprechen konnte, sich nicht mehr allein herumzulegen vermochte, sondern hiezu fremder Hülfe bedurfte.

Zwei Söhne von ihm, nämlich Julius in seinem 11ten und Rudolph in seinem 8ten Jahre starben etwa 6 bis 8 Jahre vorher.

Den letzten Tag seines Lebens, es war ein Sonntag, standen um sein Bett herum, seine — das Jahr darnach verstorbene — Ehegattin, deren Schwester, Fräulein Wilhelmine Overhof, sein Sohn, seine drei Töchter, sein würdiger braver College, Stadtpfarrer Westerhof, und der treue redliche Hausarzt Doktor Stucke (oder Burgmann).

Auf einmal, ohne nämlich vorher etwas zu sprechen, oder einen thätigen Antheil an der Unterhaltung

zu nehmen, denn Niemand erwartete sein Ende, sagte der Kranke: „Da sind ja meine beiden Söhne Julius und Rudolph. Sie sind gekommen, mich abzuholen, es ist aber noch etwas zu frühe, ich muß vorher noch einmal sprechen.“ Jetzt beschrieb er ihre herrlichen Gestalten, sagte, wie groß und schön sie geworden seyen, und setzte sich jetzt, zum Erstaunen aller Anwesenden, im Bette auf, so daß seine Ehegattin ihm sagte: „Was willst du, lieber Mann, denn thun?“ worauf er erwiederte: Ich muß jetzt noch einmal predigen.

Nun hielt er eine herzergreifende auf Zeit und Ewigkeit sich beziehende Rede, und besonders auf den allein seligmachenden Glauben an unsern Heiland Jesus Christus, so wie ihn die Bibel lehre. Er ermahnte alle Anwesenden, ihrem Erlöser treu zu bleiben, weil es ausser ihm kein Heil gebe, und nur durch ihn — und durch den Glauben an seine Person, bei Gott Gnade und Eingang gefunden — und die Vergebung unserer Sünden und die Seligkeit erlangt werden könne. Mit verklärtem Gesicht, mit Kraft, mit Begeisterung habe er diese schöne Rede gehalten, dann habe er seine Familie und die Umstehenden gesegnet, sich zurückgelegt, und sey verschieden.

v. Wollschläger.

Der festgebannte Bäckergeselle in Stuttgart.

Stuttgarter Zeitungen melden, daß am 8. Dezember 1856, Vormittags, der Eingang in die Friedrichsstraße von einer Menschenmasse gesperrt gewesen, weil dort ein Bäckerbursche, Carl Fischer aus Grunbach, vor dem Hause seines Meisters mit einem Korbe auf den Schultern ganz unbeweglich fest gestanden seye, mit der Erklärung, „daß er vor 11 Uhr nicht von der Stelle dürfe.“

Ein Aufsatz im Beobachter sagt:

„Der Geselle ist 17 Jahre alt, wird durchaus als ein stiller, bescheidener und fleißiger Mensch geschildert. Der moralische Zwang, an einer gewissen Stelle eine bestimmte Zeit stehen zu bleiben, soll ihn schon einmal auf der waiblinger Höhe überrascht haben. Auch andere Visionen sollen sich ihm dargestellt haben, z. B. daß er in der Kirche viele Personen mit dem Rücken gegen die Kanzel sitzen sah. Er behauptet, zwei Geister neben sich zu haben, einen guten und einen bösen. Die diesmalige Katastrophe sah oder fühlte er voraus, indem er seinem Nebengesellen bei der nächtlichen Arbeit sagte: „Wenn nur der heutige Tag schon vorbei wäre.“ Als er nach 6½ Uhr von einem Gang mit dem Korbe zurückkehrte, überfiel ihn, nach seiner Angabe, noch unter dem Hause die bannende Gewalt, der er sich, wie er

meint, hätte entziehen können, wenn es ihm nur noch möglich gewesen wäre, die Stubenschwelle zu erfassen.

So kehrte er denn auf den Platz vor dem Hause zurück, wo sein Herr behauptet, einen ungeheuren, verworrenen Lärm, der von einer Menge Wesen herrühren mußte, gehört zu haben. Als er das Fenster öffnete, sah er den Gesellen, wie er sich entsetzlich abmühte und abkämpfte, in gebückter Stellung mit dem Bäckenschurze fechtend, der ein Geräusch von sich gegeben habe, als ob ein Meer brause; seinem Munde und seiner Nase seyen Zischlaute entfahren, und zugleich habe eine andere Stimme als die seinige (nicht jedoch die eines anwesenden Menschen) gerufen: „Carl sey standhaft!“ Der Bäckermeister Bayer versicherte mich, daß er rein an nichts dergleichen je geglaubt habe, aber ihm seyen die Haare zu Berg gestanden und er hätte sich nicht mehr hinausgewagt, er glaube an etwas Ausserordentliches in der Sache. Dem Nebengesellen, welcher ihn hineinrief, erklärte Carl, daß er nun bis 11 Uhr stehen bleiben müsse, und er nur bitte, ihn ruhig zu lassen. Dieselbe Bitte wiederholte er später an sein Publikum, ohne übrigens den Grund anzugeben, warum er stehen müsse. Die Polizei hielt neben ihm Wache, um die Menschen, die ihn hin und her zu stoßen versuchten, abzuhalten, da auch herbeigekommene Aerzte erklärt hatten, man müsse ihn nur

Schonung seiner Nerven, bis er selbst weggehen könne, stehen lassen.

Kurz vor 11 Uhr zwängte ihn aber die Polizei in einen Fiaker hinein, von welchem er sich, als die Stunde geschlagen hatte, ruhig in's Hospital bringen ließ, wo er bald darauf vor Ermattung einschlief, sich über Maltretirung bitter beklagend."

Ist nun schon diese Geschichte des festgebannten Bäckergesellen zu Stuttgart Manchem unglaublich und anstößig, was wird ein solcher zu nachstehender Geschichte eines von unsichtbarer Hand an den Boden festgenagelten Hofmeisters sagen, welche Pfarrer Nutzing zu Kleinau in der Altmark in einer Abhandlung berichtet, und die Geheimerrath Horst im 2ten Bändchen seiner Deuteroskopie also wörtlich anführt:

„Seltsame Wirkung der Gewalt eines unsichtbaren Wesens."

„In meinen Studienjahren 1737 und 1738 habe ich zu Graiz im Voigtlande einen wackern Mann persönlich kennen gelernt, welcher daselbst das Amt eines Schließers verwaltete und lahm war. Er war vorher Hofmeister einiger jungen Herren von Reuß gewesen, welche er denn auch zuweilen nach einem andern gräflichen Schlosse, wo ich nicht war, nach Köstritz, zu führen oder zu begleiten hatte. Bei

dem dortigen Aufenthalte pflegten nun die jungen Herren Grafen in Gesellschaft ihres Hofmeisters zum öftern nach der Mahlzeit einen Spaziergang auf dem Schloßhofe anzustellen. Als sich einsten bei einem solchen Spaziergang die Eleven von ihrem Hofmeister etwas entfernt hatten, wurde dieser, wie von einer unsichtbaren Macht verleitet, und mit aller Gewalt immer weiter abseits abgeführt, dergestalt, daß er seiner selbst kaum noch so viel mächtig war, um mit angestrengtester Gegenbewegung den Rückzug zu nehmen. Dieses ihm sehr bedenklichen und widrigen Zufalls künftig überhoben zu seyn, weigerte er sich, dergleichen Spaziergang fernerhin mitzumachen. Es wurde ihm aber von der hochgräflichen Herrschaft als eine Pflicht auferlegt, sich dieser Obliegenheit seiner Bedienung durchaus nicht zu entziehen, weil man begierig war, durch diese Probe zu erfahren, ob sich der Fall etwa öfters ereignen würde. Der Versuch wurde demnach angestellt, und — der Erfolg war der vorige. Der Hofmeister wurde allein gelassen, aber beobachtet, und mußte aus seiner Verwirrung zurückgeholt werden. Nun hütete er sich vor dergleichen Spaziergängen desto sorgfältiger, blieb auch sonst nicht gern in der Einsamkeit, sondern suchte so viel wie möglich immer in Gesellschaft mit einem oder dem andern Menschen zu seyn. Eines Tages aber, als er ganz allein über einen Saal des Schlosses geht, wird er

von einer unsichtbaren Gewalt plötzlich zum Stillstehen gezwungen. Es wird ihm darauf von einer gleichfalls unsichtbaren und unbemerkbaren Hand ein hölzerner Nagel durch den einen Fuß geschlagen, und zwar mit solchem Nachdruck, daß er dadurch an den Fußboden fest angeheftet wird, und so lange unbeweglich da stehen bleiben muß, bis ihm auf sein Rufen und Schreien Hülfe wiederfahren und er mit vieler Mühe erlöst werden kann. Hier war denn doch nun wohl keine Wirkung der Einbildungskraft im Spiel, die sonst eine ergiebige Quelle betrüglicher Empfindung zu seyn pflegt. Der arme Hofmeister hat eine wirkliche, und zwar sehr schmerzhafte Erfahrung, ob er gleich die wirkende Ursache davon nicht sah und nicht entdecken konnte. Er ist seit der Zeit immer lahm geblieben und hat ohne Zweifel bis zu seinem Tode hinken müssen. Uebrigens ist er, nach dem Zeugnisse aller Leute, welche ich dort gesprochen habe, und wovon gewiß viele noch leben werden, jederzeit für einen vernünftigen, geschickten, frommen und rechtschaffenen Mann bekannt und um seiner Treue und gemeinnützigen Verdienste willen der gräflich Reußischen Herrschaft besonders lieb gewesen.“

Historia wie ein Engel ein Kind behütet habe.

Aus Dr. Martin Luthers Tischreden, fol. 197.

Doktor Caspar Creutziger hat diese Historia von Doktore Martino Luthern selbst gehöret, daß nicht weit von Zwickau im Voigtlande in einem Dorf sich habe zugetragen, daß ein Kind, welches nerlich (kaum) hat gehen und reden können, im Winter nicht weit vom Dorfe in einem Holze sich verloren hätte, und sich verspätet, daß es des Nachts hat müssen im Holze bleiben; mittler Zeit war ein großer Schnee gefallen, also, daß das Kindlein hat müssen unter dem Schnee bleiben, bis auf den dritten Tag. Es war aber alle Tage ein Mann zu ihm gekommen, der ihm hat Essen gebracht, und ist wieder davongegangen. Am dritten Tag hat ihm der Mann wieder Essen gebracht, und das Kind von der Stätte geführt auf den Weg, daß es wieder heim gekommen. Solches hat das Kind hernach, da es war wieder heim gekommen, seinen Eltern gesagt, wie es ihm ergangen sey. Und hat Doktor Luther gesagt, daß dieser Mann, so auf das Kind gewartet hätte, wäre ein Engel gewesen.

— 9 —

An diese Geschichte reiht sich folgende in mehreren Zeitungen erwähnte Geschichte der neuesten Zeit an:

Wiesbaden, den 25. Mai 1838. Hier hat sich eine interessante Begebenheit zugetragen, die den schönen Glauben erweckt und bewährt, daß kleine Kinder unter dem besondern Schutz einer höhern Macht stehen. —

Gestern, als am Himmelfahrtstage, wo Alles Landparthien machte, um das schöne Frühlingswetter zu genießen, verlief sich an der eine Stunde von hier entfernten, am Fuße des Taunusgebirges gelegenen Fasanerie, einem herzoglichen Jagdhause, das dreijährige Kind eines hiesigen Bürgers, des Posamentiers R...., welches seine Eltern dahin mitgenommen hatten, aus der Gesellschaft, während der Zeit, als diese in den nahen Wald gingen, um gekauftes Holz zu besehen. — Man stellte sogleich Nachsuchungen an, und setzte diese die ganze Nacht hindurch fort, indem man sogar Hunde dazu verwandte, ohne jedoch das Kind zu finden; heute Morgen begab sich von Neuem eine Menge Menschen (unter diesen einige Abtheilungen Soldaten) an Ort und Stelle, ohne jedoch glücklicher zu seyn, und nachdem gegen Mittag die Sache bei der Polizei zur Anzeige gekommen war, ordnete diese weitere Nachforschungen unter der Leitung einiger ihrer Beamten an; ohngeachtet solche mit aller Umsicht und Sorgfalt betrieben wurden, so nahte schon der Abend heran, ohne daß man etwas

gefunden hatte, als es einem der Gegend kundigen Manne einfiel, auf einen höher im Walde gelegenen Platz zu gehen und dort zu suchen. — Hier war er so glücklich, das Verlorene zu entdecken, und, man denke sein Erstaunen, in Gesellschaft eines großen Hirsches, der dasselbe im Kreise umging und gleichsam sein Wächter zu seyn schien; denn er entfernte sich nicht bei dem Nahen des Mannes und vertrat diesem den Weg, so daß derselbe Mühe hatte, zu dem Kinde zu gelangen. — Endlich bei ihm angekommen, fand er es bei einer Quelle im Grase sitzend, und beschäftigt, Blumen, die umher wuchsen, abzupflücken, ganz sorglos und heiter; auf seine Frage, ob ihm nichts fehle, antwortete dasselbe es habe Wein getrunken, aber kein Frühstück bekommen, — Man vermuthet, daß das Kind, ein Knabe, die Zeit über viel geschlafen, vielleicht vor seiner Entfernung Wein getrunken habe, der ihm zu Kopf gestiegen war. — So wurde dieses dreijährige Geschöpf, nachdem es 24 Stunden im Walde, einsam und ohne Nahrung, zugebracht hatte, seinen erfreuten Eltern gesund zurückgegeben.

Sympathie der Aeltern mit den Kindern und umgekehrt.

Die Kinder stehen, zumal wenn sie noch klein sind, in fortwährendem Rapporte zu ihren Aeltern. Wenn auch körperlich von ihnen getrennt, so sind sie doch unbemerkt durch ein geistiges Band noch mit ihnen verbunden. Bei aller Natürlichkeit dieses Verhältnisses tragen doch die Vorfälle, welche dieses bestätigen, etwas Merkwürdiges an sich. Es gehören hierher auch die Wirkungen, welche durch die Störung dieses geistigen Bandes bei dem Tode der Aeltern auf unmündige Kinder hervorgebracht werden, ohne daß man diese davon benachrichtigt hätte.

Beispiele sind:

1.

Einer meiner ärztlichen Freunde, der dem Lebensmagnetismus nicht besonders zugewandt ist, erzählte mir eines Abends, in der Nacht habe ein unter Behandlung stehendes, krankes Kind plötzlich die heftigsten Anfälle bekommen, um dieselbe Zeit, wo, wie sich nachher herausstellte, seine Mutter in einem andern, ungefähr acht Stunden von ihm entfernten Orte gestorben sey. — Das Kind eines ausgezeichneten Seelsorgers, welches schwächlicher Natur war,

wußte den Tod seinen Vaters, ehe man ihm denselben beizubringen versuchte. — Der Knabe eines mir befreundeten Künstlers gab die Einwirkung des an einem entfernten Orte erfolgten Todes seiner Mutter dadurch zu erkennen, daß er plötzlich in heftiges Weinen ohne irgend eine bekannte Ursache, zur Stunde ihres ihm noch nicht bekannten Todes ausbrechen mußte. — Ein solches geistiges Band, bedingt aber nicht bloß die Geburt, bisweilen wird es als Freundschaft erst später geknüpft und kann alsdann ähnliche Erscheinungen darbieten.

Hierher gehören auch folgende, durchaus beglaubigte Fälle.

2.

Der Sohn von Hrn. Kaufmann Schulz in Stuttgart verunglückte (Ende Mai's 1838) zwei Stunden von Stuttgart in der Nähe der Solitude dadurch, daß das Pferd an seinem Cabriolet läufig wurde, weil die Deichsel zerbrach. Er sprang heraus und wollte das Pferd halten, als ihm die Deichsel in den Leib ging und er nach wenigen Minuten todt war. Seine Mutter war in derselben Zeit ganz gesund in einer Visitte, als sie plötzlich eine Ohnmacht anwandelte, so daß man ihr beispringen mußte. Es war durchaus keine Ursache zu ermitteln. Dagegen ergab sich bald darauf, daß ihr Anfall sich zu gleicher Zeit, in der ihrem Sohne die Deichsel in den Leib ging, eingestellt hatte.

3.

Das specimen psychologico-medicum de somnii von Eberhard Fabius, Amsterdam 1836, theilt folgende Thatsache mit:

Ein merkwürdiges Beispiel eines sympathetischen Traums ist folgendes: Eine Frau im Haag pflegte täglich aufzuschreiben, was ihr und den Ihrigen begegnete, um es später ihrer in Westindien lebenden Tochter mitzutheilen. Die Tochter aber machte es ebenso und benützte jede Gelegenheit, ihren Verwandten zu schreiben, was ihr und ihrem Manne widerfuhr. Beide zeichneten einen Traum auf, in dem sich ihnen ein Schiff darstellte, dem die Tochter vieles von ihrem Eigenthume mitgegeben hatte, als sie wieder von Westindien nach Hause reiste. Mutter und Tochter, viele Meilen weit von einander entfernt, träumten in ein und derselben Nacht, daß das Schiff gescheitert und mit der ganzen Mannschaft untergegangen sey. Die Mutter schrieb diesen Traum der Tochter, aber ehe noch der Brief in Indien ankam, erhielten die Eltern denselben Traumbericht von der Tochter. Beide Träume stimmten wörtlich überein.

4.

Dem Hrn. Professor Gwinner zu Hohenheim starb im Mai 1838 seine Gattin. Er war einige Tage von Hause abwesend. Als er seine Familie verlassen hatte, war seine Gattin ganz gesund, hatte aber ein sehr krankes Kind in der Pflege. Ganz un-

erwartet und plötzlich starb die Frau. Um ihn nicht zu sehr mit der Nachricht zu erschrecken, wurde ihm ein Bote zugeschickt, der ihm nur mündlich ausrichtete, er solle schnell nach Hause kommen, weil sein Kind noch kränker geworden seye. Auf dem Wege nach Hause tröstete sich Hr. G. mit einem Traume, den er die Nacht vorher gehabt, und wo es ihm träumte, er stehe an einem großen offenen Grabe, was den Tod seines Kindes nicht bedeuten könne, da das Grab ja das eines großen Menschen gewesen sey. Nun aber fand er die Gattin todt und den Traum wahr.

Die beiden Päße,

oder die Frage: leitet das Schicksal des Menschen ein blindes Ungefähr?

(Mitgetheilt von Hrn. Werkmeister Hildt zu Weinsberg.)

Ich machte 1806 eine Reise von Hamburg über Ostfriesland an den Rhein und von da aufwärts in die Schweiz. Nach einigem Aufenthalt daselbst nahm ich mir vor, den nächstkommenden Winter wieder in Hamburg zuzubringen (es gibt für Leute, die Geschick mit Fleiß verbinden, nur ein Hamburg). Da nun

nmals in Würtemberg alle gesunden Leute in mei-
em Alter (ich war 21 Jahre alt) zum Militär ge-
gen wurden, wozu ich keine Lust hatte, so befand
h mich als ein der Conscription Entwichener daselbst.
ar nun meine Reise durch das südliche Deutschland
öglichst sicher fortsetzen, und auch noch einmal die
erge und Thäler, wo ich meine Jugendjahre zuge-
racht, sehen, und von ihnen, so wie von den lieben
einigen auf ewig Abschied nehmen zu können
enn nur diese Aussicht bot sich, bei der damaligen
trenge der Gesetze, einem der Conscription Ent-
ichenen dar), kam ich auf den strafbaren Entschluß,
ir in der Schweiz einen falschen Paß anzuschaffen,
nd über mein Vaterland wieder in die nördlichen
egenden zu reisen.

Ich erreichte durch meine dasige Bekanntschaft
einen Zweck leicht, somit hatte ich zwei Pässe, in
elchen jedoch nur der Geburtsort, nicht aber der
ame, verändert war. Nach dem ersten Paß war ich
us Würtemberg und nach dem zweiten aus Ham-
urg gebürtig. Ich glaubte als Geburtsort, in mei-
er damaligen Lage, keinen bessern wählen zu kön-
en, weil ich daselbst einen Vaters Bruder gleichen
amens hatte, bei dem ich früher lange war. Ich reiste
un als Hamburger glücklich durch mein Vaterland
nd mußte ihm nach der Durchwanderung mit weh-
üthigem Blicke Lebewohl sagen.

Auf meiner weitern Reise übernachtete ich auch.

in Neustadt an der Aisch im Baierischen. Der dasige Gastwirth forderte unter andern Reisenden auch mit meinen Reisepaß ab, und behielt ihn bei der Hand, mit dem Versprechen, mir ihn Morgens früh wieder einhändigen zu wollen, ein Umstand, der mir nie vorkam.

Den andern Morgen setzte ich meine Reise fort, ohne daran zu denken, daß der Wirth meinen Paß noch in Händen habe. Selbigen Abend kam ich vor dem Thor in Erlangen an, die Wache verlangte von mir die Vorzeigung eines Passes, jetzt erst fiel mir ein, daß ich meinen Paß in Neustadt an der Aisch gelassen hatte; um nun nicht als verdächtig zurück transportirt zu werden, mußte ich meinen ersten, echten Paß hervorsuchen, welcher mir einige Unannehmlichkeiten verursachte, weil derselbe von der Schweiz bis hierher nicht visirt war. Kaum in Erlangen angelangt, traf ich daselbst auch schon (es war im Oktober) Militär von dem Vortrab der französischen Armee. Ich wollte von hier aus so schnell als möglich über Bayreuth nach Hof, Chemnitz, Friedberg und Dresden reisen. In Bayreuth war schon ein großer Theil der französischen Armee sichtbar, allein die Truppen, die früher ihre Märsche stärker forcirten als ich, schienen daselbst Halt zu machen, ich hingegen setzte meine Reise mit größter Kraftanstrengung fort, weil hier leicht einzusehen war, daß in Bälde der Ausbruch von zwei feindlich einander gegen-

über stehenden Armeen erfolgen werde. Ich hatte bis Mittag um 1 Uhr die französischen Truppen hinter mir, und traf selbigen Abend um 3 Uhr die ersten preußischen Vorposten an. Man fragte mich, wo ich herkomme. Als sie hörten, daß ich so eben von den französischen Vorposten herkomme, wurde ich sogleich nach Hof, wo sich ein preußisches Lager befand, abgeführt und daselbst als ein französischer Spion behandelt. Meine Schreibtafel und übrigen schriftlichen Sachen wurde mir schon von den Vorposten genommen, im Hauptquartier mußte ich mich nun gänzlich ausziehen, meine Kleider und selbst die Stiefel, wurden, besonders in den Sohlen genau untersucht, ob sich nichts Verdächtiges darin befinde. Ich war bei dieser Sache immer noch ziemlich guten Muthes, indem ich mich auf meine Unschuld verließ, und dachte, die Sache wird sich bei der Untersuchung bald aufklären. Auf der Hauptwache wurde ich nach einem kurzen Verhör, welches in der Wachtstube vorgenommen wurde, in ein auf der Hauptwache befindliches Gefängniß gebracht, in dem ich schon zwei Gesellschafter traf, die den Tag vorher eingefangen wurden und zwar einen Juden aus der Umgegend und einen Schneider aus Bamberg, welche beide wirkliche Spionen waren, und ihre Thaten gestanden hatten.

Dieses alles machte mir noch wenig Sorgen, ich verließ mich stets auf meine Unschuld, und suchte dieselbe möglichst, auch bei meinen schlechten Gesell-

schaftern geltend zu machen. Diese bedauerten mich sehr, sagten mir aber zugleich, alle diese Ausreden helfen nichts (sie hielten mich wirklich auch für einen Spionen), indem man hier so lange geschlagen werde, bis man gestehe. Nun sah ich erst, in welches Labyrinth mich das Schicksal hineingeführt hatte. Auf diese Nachricht hin blieb mir nichts anders übrig, als mich zum Tode vorzubereiten, weil ich mir fest vornahm, mich lieber todtschießen, als todtschlagen zu lassen. Da mir nur die zwei Wahlen blieben, durch welche ich aus der Welt geschafft werden wollte, so nahm ich mir vor, bei den ersten Schlägen die von meinen Peinigern gewünschte Antwort zu geben.

Ich wurde von Abends 5 Uhr bis zum andern Morgen wenigstens fünf- bis sechsmal ins Verhör vor ein Kriegsgericht geführt (mein Führer war der Profoß und meine Begleiter 2 Soldaten mit gezogenem Säbel, wovon der eine mir die bloße Säbelspitze auf die Brust, der andere auf den Rücken, hielt). Alle möglich verfänglichen Fragen wurden mir im Verhör vorgelegt, um ein Geständniß von mir herauszubringen.

Da nun auf alle an mich gemachten Fragen noch kein genügendes Resultat herbeigeführt werden konnte, so wurde während meiner Anwesenheit in der Wachtstube, die das Verhörzimmer bildete, unter den Offizieren, über mich gesprochen, wobei sehr kluge, mitunter auch mehr oder weniger tyrannische, aber auch menschenfreundliche Vorschläge gemacht wurden. Ich

hörte z. B. Einen sagen, es wäre doch möglich, daß sich bei meinem Uebergang die Franzosen noch nicht gehörig postirt hätten, und ich somit auf eine unschuldige Weise, und die Gefahr selbst nicht kennend, herüber gekommen sey (hier muß ich bemerken, daß, da die französischen und preußischen Truppen nur 2 Stunden von einander entfernt waren, die Kommunikation zwischen denselben, wie gewöhnlich, gänzlich abgeschnitten war, und von den Preußen durfte kein Reisender mehr zu den Franzosen übergehen, was ich natürlich nicht wußte, indem mich die Franzosen ungehindert zu den Preußen übergehen ließen). Wieder Andere sagten, entweder sey ich unschuldig oder ein ausgelernter Spion und großer Betrüger, ein Anderer sagte, der Sache werde man bald auf die Spur kommen, man solle bei mir nur einmal einen Versuch mit 25 Stockstreichen machen, auf diese Weise habe sich das Resultat der letzt eingefangenen Spionen bald ergeben.

Ich wurde nun wieder in mein Gefängniß geführt, und konnte also über die nöthigen Beweise meiner Unschuld nachdenken. Hier fiel mir auch eine derartige Geschichte ein, welche mir früher ein Freund, Namens Böschel aus Pirna, erzählte, sie ist folgende: In dem siebenjährigen Kriege wurde Dresden belagert, die Belagerten kommunizirten mit Pirna, die Belagerer fingen einen derartigen Brief auf, welchen ein unschuldiges Mädchen von 15 Jahren für einige

Groſchen nach Dresden bringen ſollte, und die Belagerer ließen das Mädchen ſogleich aufhängen.

Dieſe unangenehme Erinnerung und die ſogenannte Huſarenjuſtiz, welche beſonders bei einem Spionenverhör ausgeübt wird, der Mangel an genügenden Beweiſen meiner Unſchuld und der Gedanke, wie ſchnell und gewiß man mir das falſche Geſtändniß durch Mißhandlung abgedrungen haben werde, verkündeten mir den Tod als gewiß, und ich tröſtete mich nur noch mit dem Gedanken, daß der Tod des Erſchießens bei einer ſolchen Exekution gewöhnlich ſehr ſchnell herbeigeführt werde und daß ſchon viele Menſchen den Tod unſchuldig erlitten.

Vor meinem und meiner unglücklichen Geſellſchafter Gefängniß, welches, wie geſagt, innerhalb der Hauptwache ſich befand, und auf den drei äußern Seiten mit ſtarken Mauern, auf der innern Seite aber mit eiſernem Gitterwerk verſehen war, vor welchem die wachthabenden Soldaten hin- und hergingen, drängten ſich auf einmal mehrere Soldaten an das Gitter, und ſagten einander vor unſern Augen: von dieſen Dreien wird heute Abend oder morgen frühe Einer todt geſchoſſen. Die Leute wurden jedoch bald zurückgewieſen und es kam uns nichts dergleichen mehr vor. Mich konnte nun dieſes Loos noch nicht treffen, da ich noch nicht als ſchuldig überwieſen war, es machte aber auf mich einen ſehr unangenehmen Eindruck.

Ich mußte mich nun in mein Schicksal fügen, ch fühlte aber nichts weniger, als peinliche Todesngst; das Unangenehmste war mir, daß ich als iner der verworfensten Menschen aus der Welt geoßen werden sollte.

Nun kam der Augenblick, wo ich wieder in das Verhör geführt wurde. Als ich in das Verhörzimmer intrat, erblickte ich eine Schranne daselbst, die rüher nicht da war. Hier fand ich, was ich vorher eicht ahnden konnte, erschrack jedoch nicht besonders, ch verspürte bloß auf einmal ein Brennen unter er Zunge, (es war aber durchaus nicht schmerzaft,) was sich mir dergestalt eingeprägt hat, daß ich aich heute noch genau an dasselbe erinnern kann.

Ich wurde noch einmal über die mein Loos bereffenden Gegenstände befragt, allein da diese Fraen eben so wenig ein befriedigendes Resultat für as Kriegsgericht lieferten, als die frühern, so wurde er Beschluß gefaßt, bei mir sogleich den Versuch es Geständnisses durch den Profosen auf der für ich hieher gebrachten Schranne zu machen. Bei iesem Beschlusse fuhr auf einmal ein ganz anderer eist in mich, alle Aengstlichkeit war von mir gehichen, ich sah meinen Richtern mit kühnem Muthe is Gesicht und bat noch um einen Augenblick sprehen zu dürfen. Man fragte mich etwas barsch: was h wolle, ich sprach mit Nachdruck folgende Worte: Keine Herren! ich bin ein reisender Handwerkspursche,

an Stockſtreiche nicht gewöhnt, und ich bin deßwegen entſchloſſen, ſchon bei dem erſten Streiche ein falſches Schuldig auszurufen, weil ich unter dieſen Umſtänden vorausſehe, daß ich kein Mitleid finde, und ſomit auf die ſchmerzhafteſte Weiſe umkommen müßte; haben Sie bis jetzt entweder in meinen Papieren oder Reden die geringſte Spur gefunden, welche Ihren Verdacht rechtfertigen kann, ſo bitte ich, daß Sie mich ſogleich todt ſchießen laſſen; haben Sie nichts gefunden und wollen bloß ein Geſtändniß durch Stockſtreiche erzwingen, dann erreichen Sie Ihren Zweck, allein Sie haben meinen ehrlichen Namen geſchunden und unſchuldig Blut vergoſſen, und dieſes zu thun, kann beſonders in der gegenwärtigen Gefahr, worin Sie ſelbſt ſchweben, unmöglich Ihr Wille ſeyn (man war nämlich keinen Augenblick ſicher, wann die Hauptſchlacht beginne). Die Herren Offiziere ſahen mich hierauf ſehr ernſthaft an, und ich mußte ſogleich wieder in mein Gefängniß zurückgeführt werden. Nach Verfluß von 1½ Stunden wurde ich wieder, jedoch nur durch den Profos, vorgeführt. Man fragte mich noch einmal, wohin ich reiſen wolle, ich ſagte wie früher, den nächſten Weg nach Dresden. Ich erhielt ſodann auf meinem Paß die Reiſeroute vorgezeichnet und alle mir abgenommenen Gegenſtände mit der Bemerkung zurück, mich künftig nicht wieder zwiſchen zwei einander feindlich gegenüberſtehenden Heeren eindringen zu wollen. Ich

bekam sodann einen Soldaten zur Begleitung, welcher mich 1½ Stunden hinter das preußische Lager bringen mußte, von da an war ich frei.

In einigen Tagen nach meiner Befreiung, am 14. Oktober 1806, wurde bekanntlich die Schlacht bei Jena geschlagen, worin besonders die Preußen großen Verlust erlitten.

Hier ist nun die Frage zu lösen: Leitet die menschlichen Schicksale nur ein blindes Ungefähr? Bei mir hat sich dieselbe vollkommen gelöst. Bekanntlich wurde mir, wie vorhin gesagt, in Neustadt an der Aisch mein zweiter Paß abgenommen, ich habe denselben damals zu meinem größten Leidwesen vergessen. Wäre dieses nicht geschehen, und man hätte dann bei meiner Arretirung zweierlei Pässe bei mir gefunden, so hätte mich kein Sterblicher von dem schmählichen Tode eines schändlichen Verräthers retten können.

Der Zweifler, der gewiß bedaurungswürdig ist, wird sagen, es ist Zufall, daß man dir deinen Reisepaß abgenommen hat. Allein es ist mir in meinem Leben noch kein Paß von einem Wirthe abgenommen worden. Wie wenig ein solcher Fall vorkommen dürfte, werden Reisende am besten zu beurtheilen wissen, und wenn je einmal ein ähnlicher Fall vorgekommen seyn würde, hat dann der Reisende auch bei der nächsten Abreise seinen Paß dem Wirthe wieder

an Stockſtreiche nicht gewöhnt, und ich bin deßwegen entſchloſſen, ſchon bei dem erſten Streiche ein falſches Schuldig auszurufen, weil ich unter dieſen Umſtänden vorausſehe, daß ich kein Mitleid finde, und ſomit auf die ſchmerzhafteſte Weiſe umkommen müßte; haben Sie bis jetzt entweder in meinen Papieren oder Reden die geringſte Spur gefunden, welche Ihren Verdacht rechtfertigen kann, ſo bitte ich, daß Sie mich ſogleich todt ſchießen laſſen; haben Sie nichts gefunden und wollen bloß ein Geſtändniß durch Stockſtreiche erzwingen, dann erreichen Sie Ihren Zweck, allein Sie haben meinen ehrlichen Namen geſchunden und unſchuldig Blut vergoſſen, und dieſes zu thun, kann beſonders in der gegenwärtigen Gefahr, worin Sie ſelbſt ſchweben, unmöglich Ihr Wille ſeyn (man war nämlich keinen Augenblick ſicher, wann die Hauptſchlacht beginne). Die Herren Offiziere ſahen mich hierauf ſehr ernſthaft an, und ich mußte ſogleich wieder in mein Gefängniß zurückgeführt werden. Nach Verfluß von 1½ Stunden wurde ich wieder, jedoch nur durch den Profos, vorgeführt. Man fragte mich noch einmal, wohin ich reiſen wolle, ich ſagte wie früher, den nächſten Weg nach Dresden. Ich erhielt ſodann auf meinem Paß die Reiſeroute vorgezeichnet und alle mir abgenommenen Gegenſtände mit der Bemerkung zurück, mich künftig nicht wieder zwiſchen zwei einander feindlich gegenüberſtehenden Heeren eindringen zu wollen. Ich

bekam sodann einen Soldaten zur Begleitung, welcher mich $1^1/_2$ Stunden hinter das preußische Lager bringen mußte, von da an war ich frei.

In einigen Tagen nach meiner Befreiung, am 14. Oktober 1806, wurde bekanntlich die Schlacht bei Jena geschlagen, worin besonders die Preußen großen Verlust erlitten.

Hier ist nun die Frage zu lösen: Leitet die menschlichen Schicksale nur ein blindes Ungefähr? Bei mir hat sich dieselbe vollkommen gelöst. Bekanntlich wurde mir, wie vorhin gesagt, in Neustadt an der Aisch mein zweiter Paß abgenommen, ich habe denselben damals zu meinem größten Leidwesen vergessen. Wäre dieses nicht geschehen, und man hätte dann bei meiner Arretirung zweierlei Pässe bei mir gefunden, so hätte mich kein Sterblicher von dem schmählichen Tode eines schändlichen Verräthers retten können.

Der Zweifler, der gewiß bedaurungswürdig ist, wird sagen, es ist Zufall, daß man dir deinen Reisepaß abgenommen hat. Allein es ist mir in meinem Leben noch kein Paß von einem Wirthe abgenommen worden. Wie wenig ein solcher Fall vorkommen dürfte, werden Reisende am besten zu beurtheilen wissen, und wenn je einmal ein ähnlicher Fall vorgekommen seyn würde, hat dann der Reisende auch bei der nächsten Abreise seinen Paß dem Wirthe wieder

abzufordern vergessen, oder der Wirth vergessen, ihn zurückzugeben?

Ich würde nun bei den triftigen Beweisen die ich habe, selbst von Zweiflern, die undankbarste Seele genannt werden können, würde ich noch glauben, die menschlichen Schicksale leite bloß ein blindes Ungefähr. Ich stimme deßwegen in vollem Glauben mit folgendem Vers überein:

„Ewig trägt in seinen Vaterhänden,
Gott das All der Welt;
Ist ein Stäubchen, das ohn' ihn zerfällt?
Wähnet ihr, daß Wesen je verschwinden?
Alles! Alles! wird sich wieder finden,
Und wir werden seyn."

Der Traum Friedrichs II., König von Preußen.

(S. 10. Samml., S. 174.)

In dem frankfurter Conversationsblatt vom 5. Februar 1838., Nro. 36, schreibt ein berliner Correspondent unterm 28. Januar, wie folgt:

„Dr. Justinus Kerner hat mir in der zehnten Sammlung seiner Prevorster Blätter die Ehre angethan, eine meiner Correspondenzen vom Jahr 1836,

wo ich einen unbekannten prophetischen Traum Friedrichs II. erwähne, mit einem Commentar zu versehen. Da der Commentator Zweifel über meine Quelle äußert, so wähle ich denselben Weg einer Correspondenz, denselben zu benachrichtigen, daß jene Anekdote aus einem Werke entnommen ist, dessen erster Band kürzlich vollständig erschien, Rödenbeck's historisches Archiv über Friedrich den Großen. Mehrere Blätter (z. B. auch Pölitz in seinen Jahrbüchern) haben sich über diese neue Sammlung von Denkwürdigkeiten so vortheilhaft ausgesprochen, daß man ihnen dreist einen Platz neben den Büchern von Professor Preuß anweisen darf. Nebenher werde auch hier erwähnt, daß Kerner einen Correspondenten in Preußen hat, der früher sehr Geisterhaftes berichtete, sich jedoch dießmal nur mit prophetischen Träumen begnügt; dieser Correspondent ist der Arzt Dr. Steinbeck in Brandenburg, dessen nur angedeuteter Name sich leicht errathen läßt, wenn man das Werk „der Dichter ein Seher" von demselben Verfasser kennt. Auch hier in Berlin fallen wohl bisweilen Dinge vor, welche in Kerners Departement gehören, wenn sich nur Jemand fände, der sich genau um die Umstände bekümmerte, und dabei Vorsicht genug besäße, sich nicht durch muthwillige Leute täuschen zu lassen. Ich spreche nicht in Bezug auf die neuerdings wieder erschienen seyn sollende weiße Frau, auch nicht von dem fabelhaften Geiste des

Zweitens ist dieser Nervengeist nur das interimistische Organ der Seele, nicht der Auferstehungsleib, der sich später erst mit ihm wieder vereinigt. Ganz genau genommen ist unser jetziges Wesen fünffach, und zwar von oben herab: Geist — Seele — Nervengeist — innerer Leib — äußerer, vergänglicher, elementarischer Leib. Der letzte verändert sich täglich, der aufwärts folgende ist das Band, das den elementarischen zusammenhält, sein unverweslicher Stamm, welcher künftig auferweckt wird (chemisch zu reden sein fixes Salz); was ferner folgt, der Nervengeist oder das Nervenbild, verbindet die Seele mit ihm, und durch ihn mit dem groben Körper, und die Seele verbindet den denkenden Geist mit den ihr nachfolgenden, unter ihr liegenden Substanzen: Nervenbild, innerer Leib, äußerer Leib. Der pneumatische Leib des Apostels Paulus ist eigentlich der innere Leib, der der Auferstehung. Das Nervenbild ist aber kaum eine besondere Substanz zu nennen; denn es ist von der Seele unzertrennlich, wie das Licht von der Flamme, oder doch wie die Haut vom Fleisch, und heißt daher gemeinschaftlich mit ihr das Idol (εἰδωλον), ist aber veränderlich, der Umgestaltung, der Reinigung und Klärung fähig. Der Lebensgeist oder das Leben (spiritus vitalis), die Lebenskraft (vis vegeta) wohnt in allen jenen Theilen, im Menschen von seinem Geist aus, in den Thieren und Pflanzen vom allgemeinen Naturleben aus, das ihre durch eben dasselbe

entwickelte Anima magnetisch an sich zieht. Eben so zieht bei der Auferstehung die mit dem Geist schon zuvor vereinigte Seele durch ihr gereinigtes Nervenbild den Auferstehungsleib an sich, der durch das neue Schöpferwort erweckt und bei den Seligen von dem Leibe des zuerst Auferstandenen, des verklärten Gottes- und Menschensohnes, genährt und ihm verähnlicht wird.

— 9 —

Sprachbemerkung über die Wörter Dämon, Dämonion, dämonisch.

Dämon heißt bei den Griechen überhaupt ein höheres, geistiges Wesen und enthält den Begriff des Wissens, der Weisheit (δαιμον-δαημον). Daher bezeichnet es manchmal einen Gott oder eine Göttin, selbst den höchsten, unbekannten Gott, wie denn Plato den Schöpfer und Regierer der Welt den „größten Dämon" nennt. Zuweilen werden Götter und Dämonen von einander unterschieden, und jene über diese als höhere Wesen, die Dämonen zwischen sie und die Menschen in die Mitte gestellt. Auch das Wort Dämonion kommt von dem höchsten Wesen, wie Theion (das Göttliche, das Gottwesen, die

Gottheit), vor; doch ist dieser unbestimmte Sinn selten, und im Neuen Testamente bedeutet sowohl Dämon als Dämonion insgemein einen bösen, wenigstens einen zweideutigen und untergeordneten Geist. Dämonisch aber ist in allgemeinem Sinn, was etwas Göttliches oder Uebernatürliches an sich hat, daher entweder erhaben und inspirirt, bewunderswürdig, oder auch vom Schicksal geschlagen, unglücklich (denn unter Dämon wird auch das Glück oder Unglück als eine unbekannte Potenz verstanden, besonders in den Zusammensetzungen des Worts), endlich von einem bösen Geist getrieben, besessen. Unter den Dämonen findet man bei den Griechen die edeln Abgeschiedenen, die alten Heroen gerechnet, und Hesiod nennt sie Güter der Sterblichen, zählt sie also zu den Schutzgeistern. Eine Stelle in Plato's Gastmahl ist für den Wortgebrauch vorzüglich merkwürdig. Sie sagt: „Alles Dämonische (παν το δαιμονιον) ist zwischen Gott und Sterblichen; es ist Ausleger und Zwischenträger von den Menschen zu den Göttern und von den Göttern zu den Menschen, von jenen für Gebete und Opfer, von diesen für Befehle und für der Opfer Erwiederung. So erfüllt es in der Mitte beider die Verbindung des Alls. Durch dasselbe geht auch alle Weissagung von Statten, und die Wissenschaft der Priester, und was die Opfer, die Einweihungen, das Besprechen und alle Wahrsagung und Zauberei

(γοητεια) betrifft. Gott und Menſch miſchen ſich nicht zuſammen, ſondern durch jenes geſchieht aller Umgang und Geſpräch der Götter mit Menſchen im Wachen oder im Schlaf. Wer nun in ſolchen Dingen weiſe iſt, iſt ein dämoniſcher Mann; wer aber in andern Stücken, in Künſten oder Handwerken, iſt ein gemeiner Mann (βανανσος). Solcher Dämonen ſind viele und von allerlei Art u. ſ. w.“

— 9 —

Beſeſſene zu Zeiten der Kirchenväter.

(S. Görres Myſtik, S. 206.)

Die Wurzel der ganzen Erſcheinung der Beſeſſenen liegt in den Evangelien und die Zeugniſſe hierüber ſind ſo gehäuft und poſitiv, daß Täuſchung weder zuläſſig oder auch nur denkbar iſt. Der heilige Pithyrion in der Thebais lehrte darüber: gewiſſe Teufel ſeyen mit gewiſſen Laſtern vorzugsweiſe enge verbunden, und wenn ſie nun ſähen, daß des Menſchen Anmuthungen und Begierden vorzugsweiſe dieſem oder jenem zuneigten, ſchärften ſie dieſe immer mehr, um ihn gänzlich zu verderben. Habe aber ein Menſch ein Laſter völlig abgelegt, dann könne er auch den Teufel, der mit ihm im nächſten Rapport ſteht, aus den Beſeſſenen vertreiben. Es werden aber nach

Lausiac. XXIII. die bösen Geister niederer Ordnung von denen ausgetrieben, die stark im Glauben sind; die Obersten und Vornehmsten aber allein von den Demüthigen, weßwegen auch der heilige Paulus einen solchen ausgetrieben, der selbst dem heiligen Antonius widerstanden. Der Besessene war ein Jüngling, und der ihm einwohnende Geist von der wildesten Art, so daß er selbst den Himmel mit Verwünschungen und Blasphemien lästerte. Als ihn Antonius angesehen, sagte er zu denen, die den Kranken führten: Dieß ist nicht meine Sache, denn gegen diese Ordnung von Dämonen ist mir keine Gewalt gegeben; das ist die Gnade Paulus des Einfältigen. Er führte also die Leute zu diesem hin; Paulus verrichtete ein wirksames Gebet und befahl im Namen des heiligen Antonius, dem Geiste auszufahren. Dieser aber rief: Mit nichten, Trunkenbold, Lügner, Wankelkopf, werd ich ausfahren! — Zum zweitenmal wiederholte Paulus die Aufforderung; neue Schimpfreden gegen ihn und Antonius waren die Antwort. Da sagte zum drittenmale der Alte: Entweder du gehst, oder ich sage es dem Herrn der Geister und der wird machen, daß dir weh geschieht.

Da der Dämon hartnäckig blieb, ging Paulus aus seiner Zelle in die brennende Mittagshitze des ägyptischen Himmels, und stehend, wie eine Säule, betete er zum Herrn, ihm betheuernd: wahrlich! ich werde nicht von der Stelle gehen, noch auch Speise

nehmen oder Trank, und sollte ich darüber des Todes werden, bis du den bösen Geist ausgeworfen. Er hatte noch nicht vollendet, als der Dämon rief: Ich gehe, ich gehe, ich leide Gewalt, ich eile und werde nimmer wieder kehren.

Zum heiligen Maiarius, dem Aegyptier, wurde einst ein Jüngling gebunden gebracht im Geleite seiner Mutter, dessen Besessenheit der Art war, daß, wenn er drei Medien Brod gegessen und eine ciliciſche Amphora Wasser dabei getrunken, er Alles wieder auswarf in Dampf aufgelöst; denn eine solche Gluth brannte in ihm, weil sein Dämon ein Feuergeist war, daß alles Genommene wie in den Flammen sich auflöste. Der Heilige betete über ihn, der Geist beruhigte sich, und nun fragte Maiarius die Mutter, wie viel sie wolle, daß er künftig esse. Die Mutter erwiederte in der Verwirrung: zehn Pfund Brod. Maiarius schalt sie deßwegen, bestimmte das Maas zu drei Pfunden, betete bis zum siebenten Tage und der Kranke war befreit.

Zum andern Maiarius, dem von Alexandria, aber wurde in Gegenwart des Palladius ein in anderer Weise besessener Knabe gebracht. Der Heilige legte ihm die eine Hand aufs Haupt, die andere auf das Herz, und betete so lange, bis er ihn in die Luft schwebend gemacht. Der Knabe schwoll auf wie ein Schlauch, so daß er großen Umfangs wurde und plötzlich mit einem Schrei aus allen Oeffnungen des

Körpers Wasser von sich gab, worauf er dann zusammensiel und seinen alten Umfang wieder gewann. Der Heilige salbte ihn mit geweihtem Oele und gab ihn seinem Vater geheilt zurück mit der Vorschrift, daß er binnen 40 Tagen weder Fleisch noch Wein genieße.

Die heilige Paula, wie Hieronimus in ihrem Leben berichtet, als sie in Palästina alle heiligen Orte des Landes besuchte, kam auch zur Stadt Gebast, das ist Samaria, wo die Gräber der Propheten Elisäus, Abdias und Johannes des Täufers sich befanden. Dort bei diesen sah sie Wunder über Wunder, wie die unreinen Geister in den Besessenen über die Maaßen gepeinigt wurden. Sie hörte einige heulen wie die Wölfe, bellen gleich den Hunden, brüllen wie die Löwen, pfeifen wie die Schlangen, und schreien nach Art der Ochsen. Etliche kehrten den Kopf rings herum, andere krümmten ihn hinter sich bis auf den Boden; viele streckten die Füße über sich, daß ihnen die Kleider über das Angesicht hingen.

Derselbe Kirchenvater erzählt im Leben des heiligen Hilarion, wie ein reicher Mann aus Häla am rothen Meer von einer Legion Teufel besessen worden, die sich dadurch verrathen, daß man aus seinem Munde gar unterschiedliche Stimmen und ein verwirrtes Geschrei, wie eines großen Volkes, vernommen. Ihm half der Heilige.

Die jüdische Seherin.

Unter dem Titel: „Selma, die jüdische Seherin. Traumleben und Hellsehen einer durch animalischen Magnetismus wiederhergestellten Kranken, von Dr. M. Wiener," erschien in Berlin ein interessantes Tagebuch über die magnetische Heilung eines zwanzigjährigen gebildeten Mädchens jüdischer Religion. Hr. Dr. Berend zu Berlin, einer der frühern Aerzte dieser Kranken, spricht sich über ihr Leiden und die Unwirksamkeit der in ihm angewandten gewöhnlichen Heilmittel in einem in dieser Schrift veröffentlichten Zeugnisse folgendermaßen aus:

„Friederike Selma Wiener ist gegen zwei Jahre in meiner ärztlichen Behandlung gewesen. Sie litt abwechselnd an den verschiedensten Formen des nervösen Rheumatismus, welcher sich selbst einmal auf das Herz warf und dort einen entzündlichen Charakter annahm. Wenn es mir gleich gelang, die tödtlichen Folgen dieser Krankheit abzuwehren, so war ich doch minder glücklich in der Heilung der heftigsten hysterischen Krämpfe, welche, theils als Lachen oder Weinen, theils bis zur Epilepsie gesteigert auftraten. Im Verlaufe der Zeit schien auch das Rückenmark nicht ganz frei zu seyn. Heftige Kopfschmerzen, Unmöglichkeit, die obern und die untern Extre-

mitäten zu gebrauchen, bezeichneten dieß hinreichend. Rechnen wir noch hinzu, daß auch die Verdauung allmälig sehr geschwächt zu werden anfing und die ganze Ernährung bei dem fortdauernden schmerzhaften und peinigenden Leiden ganz darnieder lag, so mußte es die ärztliche Kunst innig bedauern, hiergegen ganz wirkungslos zu seyn. Mit innigem Danke muß ich daher die Kraft des animalischen Magnetismus anerkennen, welche der Kranken vollkommene Genesung brachte. Dieß bekenne ich gerne als Dokument der Wahrheit gemäß. Berlin, den 21. April 1838. Dr. H. W. Berend."

Es ist zu bemerken, daß Hr. Dr. Berend nicht den Rath gab, bei dieser Kranken eine magnetische Behandlung einzuschlagen, auch bei ihr nicht den Magnetiseur machte.

Eine entfernte Bekannte empfahl den Hrn. Dr. Breyer von dem ihr eine wohgelungene magnetische Kur an einem Offiziere bekannt war. Am 21. August 1837 begann Hr. Dr. Breyer an dieser von allen andern Aerzten verlassenen Kranken die magnetische Kur, durch welche sie auch bis zum Frühjahre 1838 wieder völlig hergestellt wurde.

Das Tagebuch ist von Hrn. Dr. Wiener, dem Bruder der Kranken, geschrieben, und trägt durch seine ganze Fassung den Stempel der Wahrheit auf sich.

Am merkwürdigsten ist in dieser Geschichte die Heilung eines vier Jahre lang angehaltenen Leidens,

das allen gewöhnlichen ärztlichen Mitteln trotzte, allein durch den animalischen Magnetismus.

Obgleich, sehr weislich, ein nur gelindes magnetisches Einwirken hier angewendet wurde, die Kranke auch eine Berlinerin und keine Würtembergerin, ja nicht einmal eine Christin, sondern eine sehr gläubige, aber in ihrem Glauben sehr zu ehrende Jüdin war, auch ob sie gleich die Seherin von Prevorst nie gelesen und mit dem Justinus Kerner nicht in mindester Bekanntschaft stund, so fanden bei ihr doch ähnliche Zustände und Erscheinungen wie bei der Seherin von Prevorst und andern sich in den Zuständen des Innern befundenen Personen statt, so daß ihr treuer Beobachter, ihr Bruder, Herr Dr. Wiener in der Vorrede zu sagen genöthigt war.

„Ich sah, wie der verketzerte Justinus Kerner sich ausdrückt, das Hineinragen der Körperwelt in die Geisterwelt, und ich kann sagen, ich bin ein besserer und glücklicherer Mensch geworden, als zur Zeit, wo ich Folianten durchstöberte, welche über die Schale geschrieben wurden, während ich den Kern unbeachtet in den Staub trat. Eine reinere und geistigere Welt der Erscheinungen führte mich wieder zu Gott, während ich vorher gleich vielen Andern, eine unselige Zerrissenheit mit mir herumtrug.“ —

Zur nähern Charakteristik der Seherin steht in der Einleitung:

„Als Kind streng-gläubiger, jüdischer Eltern war

ſie ſehr religiös; ihr Herz war rein, ihr Gemüth von keiner Leidenſchaft getrübt, ihr Gewiſſen von keinem Vorwurfe beunruhigt. Bei ihr war ſtets der Geiſt über das Materielle vorherrſchend, doch mußte man ihre ſchwächliche Conſtitution berückſichtigen und daher lernte ſie nur von den Wiſſenſchaften das unumgänglich Nöthige; aber das mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit. Zur Schwärmerei war ſie nie geneigt und die Geſchlechtsliebe blieb ihr fremd. Religioſität, Begeiſterung für alles Schöne und Erhabene, ein richtiges Urtheil und ein tiefgegründetes Sittlichkeitsgefühl, dieß ſind die Grundzüge ihres Charakters.“

Wie dieſe Seherin auch von fremder Einwirkung ſo fern und ungetrübt als möglich erhalten wurde, bezeugen auch noch folgende „Bemerkungen“ Herrn Dr. Wieners:

„Alles was in der erſten Periode enthalten iſt, hat ſich nur allein in meinem und meiner Schweſter Beiſeyn ereignet. — Ich habe alles mit eigenen Ohren vernommen und das Vernommene getreu, wie die Seherin es ſprach, Wort von Wort nachgeſchrieben. Der Magnetiſeur war nicht einmal während des Hellſeyns zugegen! Eben ſo wenig befand ich mich jemals im Zimmer der Kranken, wenn ſie die magnetiſche Manipulationen (beſtehend meiſtens in einem Vorbeigehen mit der flachen Hand in der Entfernung von 3 — 4 Zoll und mehr an dem Körper

der Kranken, also par distance) bekam; so daß ein anderer Rapport, als der des verwandtschaftlichen Blutes und der innigsten Freundschaft, zwischen mir und der Kranken nicht anzunehmen ist. Meine jüngste Schwester war, auf ausdrückliches Verlangen des Arztes, zwar beim Magnetisiren immer zugegen, richtete aber wegen des hellsehenden Zustandes nur einige unbedeutende Fragen an die Somnambüle. Dr. Breyer ermahnte mich wiederholt dringend, nur nichts in die Erscheinung hinein zu bringen, was darin nicht wäre, und nur alles unbefangen zu prüfen. Für den erforderlichen Fall wolle er die Kranke auch des Abends (im magnetischen Schlafe) besuchen, spare aber seinen Beistand für den Fall der Noth. Es sey ihm besonders daran gelegen, durch seine Anwesenheit nicht etwa die Patientin zu exaltiren oder Andern Gelegenheit zu der Annahme zu geben, daß sie seine Vorstellungen nur wiedergebe; allein ihre ganz freie, selbstständige Entwicklung wolle er.

Wie christlichen Somnambülen wurde auch dieser jüdischen Seherin, sobald sie in die magnetischen Kreise des Innern getreten war, ein sie führender Schutzgeist und feindlich gegen sie ankämpfende dämonische Gestalten (ein Reich der Uebernatur und der Unnatur) sichtbar. Sie beschrieb ihren Führer als einen Greisen mit einem lichten Faltenrock um den ein Gürtel ging (die gleiche Bekleidung in der bessere Geister immer gesehen werden), er war ihr auch ein

Verstorbener, aber keiner ihrer Verwandtschaft noch unseres Jahrhunders — aber auch keiner aus Judäa, sondern ein ehemaliger Sohn Bramas, worüber der Schwerglaubige allerdings sehr staunen mag.

Von diesem Schutzgeiste oder Führer wurden ihr, wie bei andern Somnambulen auch zu geschehen pflegt, alle Vorordnungen gegen ihre Krankheit angegeben und merkwürdig ist, daß die erste und hauptsächlichste Verordnung desselben eine war, die ganz gegen ihren religiösen Glauben als Jüdin seyn mußte, — es war Schweineschmalz, das sie innerlich und äußerlich zu gebrauchen hätte.

Die Ihrigen erstaunten nicht wenig, als sie in einer der ersten magnetischen Krisen sagte: „die Mittel zu meiner Heilung sind nur klein und unscheinbar, aber von großer Wirkung. Das Hauptmittel hat mein Schutzgeist mir bereits zu zweien Malen im Traume angegeben. Es heißt: „Schweineschmalz!!“ dabei gab er ihr aber allerdings auch noch andere Mittel an, die ich der Kürze wegen nicht aufführe.

Als sie erwachte war sie sehr beunruhigt, daß sie einen Heißhunger nach Schweineschmalz fühlte und sie suchte denselben als religiöse Jüdin zu bekämpfen. Sie wagte auch nicht, dem Arzte etwas davon zu sagen, aus Furcht, er könne ihr den Genuß desselben anrathen.

Als man sie später darauf aufmerksam machte,

wie keine Speise als Arzneimittel genossen, von jüdischen Aerzten verboten sey, entschloß sie sich endlich dazu, täglich einen mit Schweineschmalz geschnittenen Zwieback zu essen.

Neben ihrem Schutzgeist erblickte sie oft einen „schwarzen Verderber," den sie von sich abzuwehren und gegen ihn zu kämpfen hatte. Auch dieser war ihr ein Verstorbener, aber neuerer Zeit und der in dem Hause, in dem sie wohnte, gelebt hatte. Von diesem unten ein Mehreres. Ihre sonstigen Eröffnungen in diesem Zustande des Innern sind alle von rührender Religiosität und Reinheit. Zum Exempel: „Ich soll mich vom Irdischen abziehen, soll ganz in Gott leben und Ihr sollt das auch, dann werden wir nach dem Tode sogleich die höchste Seligkeit erreichen. O welche Wonne wird das seyn! Denn merkt das wohl, — mein Schutzgeist sagt es und tausend selige Geister stimmen laut mit ein — es giebt eine Menge Stufen bis zur höchsten Seligkeit.

Ihr Bruder fragte sie: ob auch der Jude die höchste Seligkeit erlangen könne?

Sie antwortete: O ja der fromme Jude, der wahrhafte Israelit.

Der Bruder: welchen Juden nennst du fromm, den der Alles hält, was die Thora, die Propheten und der Thalmud gebieten?

Sie: der, der Alles beobachtet, was in seinen

Kräften steht. Fromm seyn heißt: „Glauben wie die Kinder glauben, ohne den Verstand an das Himmlische zu legen.“ (So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen). Ein andermal sagte sie zu ihrer Schwester: „Du verlangst von mir zu erfahren, welche Nummer das große Loos gewinnen wird (es war in der That so), das ist sehr sündhaft! Ward mir etwa die Gnade des Schauens, um mein Auge auf Dinge zu richten, die dem Geiste so nichtig erscheinen, wie der Staub von deinen Füßen? — Hüte dich, — Geld zum Gegenstand deiner Verehrung zu machen! Was wäre das anders als Götzendienst? — Reichthum ist uns nicht beschieden, wohl aber Herzensfrieden, und ist das nicht ein köstlicheres Kleinod? — Solche Fragen sind mir schädlich!“ —

Zur Mutter sagte sie einmal: „Komm her zu mir Mütterchen! Warum bist du denn so unzufrieden?

Die Mutter: wer? Ich, mein Kind?

Sie: Ja! du sagst immer: „Gott wie unglücklich bin ich!“ Und das ist eine große Sünde, denn mit Gottes Rathschlüssen unzufrieden seyn, ist „Gotteslästerung.“ — Nur durch des Menschen Sünde ist der Tod und jegliches Unglück in die Welt gekommen! Hat der Mensch sein Unglück nicht selbst verschuldet, so muß er es, — nicht als eine Strafe Gottes, — sondern als eine weise Zulassung, als väterliche Prüfung freudig hinnehmen.“ —

Ihr magnetisches Schauen blieb aber, wahrscheinlich ihr zum Glück, in beschränkteren Kreisen und meistens nur für sich selbst. Sie sagte darüber: „Ich habe nie ganz hell sehen können! Ich meine damit das universelle Schauen, zu dem es einige Seher gebracht haben, in so weit der Mensch in der Hülle es bringen kann. Einmal wollte ich heller schauen, da trat der Alte an meine Seite, ergriff meinen Arm und sprach: „Bis dorthin darf dein Auge nicht dringen! Ein Darüberhinaus könnte dir nur schädlich seyn! Dein Wohl allein, was darüber ist, ist vom Uebel.“ Für andere Menschen ist das Mehr-Helle nicht vernichtend, für mich wäre es das!“

Einmal bat sie ihren Bruder, ihr die arabische Mährchensammlung: „Tausend und eine Nacht“ zur Lektüre zu besorgen. Er verschaffte sich dieselben aus einer Bibliothek und für sich die Geschichte der Seherin von Prevorst, welches letztere Buch er sogleich in sein Pult verschloß, damit der Zufall es nicht in die Hände der Kranken bringe.

Einige Tage nachher sagte sie im magnetischen Schlafe: „Du besorgst, daß mir der Inhalt der „Tausend und eine Nacht“ schädlich sey, beruhige dich, es schadet mir gar nicht. Hüte dich doch, mir aus dem andern in deinem Pulte etwas mitzutheilen, das würde schaden.“

Ihr Bruder sagte: „weißt du denn, was das für

ein Werk ist? — Es ist die „Seherin von Prevorst“ Manches in diesem Buche ist unrichtig.“ —

Es wäre merkwürdig gewesen, wenn sie sich über das, was ihr in diesem Buche unrichtig schien, näher ausgedrückt hätte. Diese ihre Aeußerung konnte übrigens nur auf dem Grund eines Hellsehens beruhen, da ihr Bruder versichert, sie habe dieses Buch nie gelesen. Zum Durchschauen aber eines in einem Pulte verschlossenen Buches, wäre wohl ein sehr starkes Hellsehen erforderlich gewesen, das sie aber nicht besaß, wie sie ja selbst sagte: „ich habe nie ganz hell sehen können.“

Diese Bemerkung machen wir, ohne daß wir jedoch, wie Manche in ihrem Wahne von uns sagen, alles was die Seherin von Prevorst geschaut und eröffnet, für infallibel ausgeben; denn auch sie war, obgleich oft in sehr tiefem magnetischen Schauen begriffen, eine Seherin noch in menschlicher, wenn auch sehr locker gewordenen Hülle, worüber wir uns ja schon in der Einleitung zu ihren Eröffnungen aussprachen.

Aber auch diese Geschichte enthält Phänomene, wie wir sie bei der Geschichte der Seherin von Prevorst erlebten und trotz des uns zum voraus bekannten Geschreies der Menge, getreu veröffentlichten, Phänomene, die wir besonders in einem hohen Grade in der von uns zuletzt edirten Gefängnißgeschichte aus Weinsberg sahen und hörten und vor das Forum

der Naturforscher (wiewohl bis jetzt fruchtlos) stellten. Diese gleichen Phänomene wurden nun in Berlin beobachtet, von Menschen die mit Weinsberg und uns nicht in mindester Verbindung stehen, und die selbst in einem ganz andern Glauben aufwuchsen. Herr Dr. Wiener, ein Israelite, sieht sich veranlaßt, vor Erzählung dieser Phänomene Folgendes zu sagen:

„Man denke sich einen in Sünden ergrauten Menschen, der jetzt die geoffenbarte Verkündigung von Strafen in Jenseits nur für eine Vogelscheiche für den Pöbel hielt, muß das vorwaltende böse Prinzip in ihm nicht über Aberglaube und hirnverbrannte Vision eine Jeremiade anstimmen, wenn er von Erscheinungen hört, die, falls sie auf Wahrheit beruhten, im Stande wären, ihn aus langem Schlafe zu furchtbarem Erwachen aufzurütteln! Solche Personen werden alle ihnen zu Gebote stehenden Kräfte des Verstandes aufbieten, um die Welt und sich selbst vom Gegentheile zu überzeugen.“

Doch giebt es, dem Himmel sey Dank! noch Viele auf Erden, deren Leben ein Gott geweihtes, tugendhaftes ist; für solche oder die es werden wollen, wünsche ich überhaupt nur geschrieben zu haben; sie werden im beseligenden Gefühle, unter der leitenden Hand des himmlischen Vaters zu stehen, mit vorurtheilsfreiem Auge einen Blick auf die Erzählung der nun folgenden Ereignisse werfen, werden sich, statt niedergedrückt, nur erhoben fühlen, sie werden

zu der Ueberzeugung gelangen, daß ich, indem Thatsachen gewissenhaft von mir niedergeschrieben wurden, keineswegs Aberglauben predige; denn der Aberglaube stürzt den Geist in Finsterniß, entfernt ihn von der Gottheit und wird der Menschheit ein Verderben bringender Fluch.

Die Geistererscheinungen lehren, daß der in Gott lebende Mensch dem Verderben nicht anheimfällt, daß der Selbstmörder zugleich mit dem Leben nicht die Strafe abschütteln kann; lehren endlich, daß jedes im Leben unentdeckt gebliebene Verbrechen im Jenseits an das Licht kommt. Sind diese Ergebnisse etwa nicht auch als Lehrsätze in der Religion begründet? Wird der Glaube an Geistererscheinungen, sobald er zu solchen Lehren führt, von der Menge „Aberglauben“ genannt, so wird gewiß jeder religiöse Mensch von ganzem Herzen wünschen, daß solcher Aberglauben allgemein verbreitet und angenommen werden möge. Herr Dr. Wiener erzählt nun Folgendes:

„Mit dem Beginnen des Novembers (also auch hier, setzen wir hinzu, wie in der Gefängnißgeschichte zu Weinsberg und in andern Geschichten der Art, bei den herannahenden Adventsnächten und während dieser) fing es in meiner Wohnung höchst unruhig zu werden an; namentlich hörten wir, gleich nach dem Niederlegen, ein eigenthümliches Geräusch, das bald einem Fegen längs den

Wänden, bald einem abwechselnd leisen, bald stärkern Klopfen an die Dielen oder an die Wände glich. Da die Kranke, welche sonst Gespensterfurcht nur von Hörensagen kannte, bei diesem Geräusche von einem sichtbaren Grauen überfallen wurde, so stellte ich, — allein in der Absicht, sie von der natürlichen Ursache dieser Erscheinung zu überzeugen — augenblickliche genaue Untersuchungen an; diese führten aber nicht zu dem gehofften Resultate.

Unter uns war eine Hausflur, die zur Auffahrt diente, so hoch gewölbt, daß sich Jemand nur vermittelst einer langen Leiter den Spaß hätte machen können, um Mitternacht gegen den Fußboden unsers Wohnzimmers zu klopfen. Ueber uns befand sich ein Boden, der beinahe bis an die Decke mit Heu angefüllt war, wo also ein Geräusch, das um diese Zeit nur von Katzen, Ratten oder ähnlichen Vierfüßlern gemacht werden konnte, durch den weichen Polster gedämpft, nicht bis zu unserer Zimmerdecke zu dringen im Stande war. Neben uns wohnten ruhige, ordnungsliebende Leute, die längst in den Federn waren und sich schlaftrunken die Augen rieben, als ich, nicht wenig verlegen, wegen des Lärmens Nachfrage anstellte. Da nun Niemand außer dem Arzte und meiner Familie etwas von dem Zustande meiner Schwester wußte, wir auch vorher kein ähnliches Geräusch vernommen hatten, so konnte ich mir die Sache, so viel ich auch darüber nachgrübelte, nicht

erklären, obgleich ich es für kein Unrecht hielt, der Kranken, um sie zu beruhigen, einen scheinbaren Grund anzugeben; dessen ungeachtet wollte ihr Grauen nicht weichen. Die Ursache ihrer Furcht trat mit der Zeit immer unverschämter auf.

Oft war es, als werfe ihr Jemand beim Entkleiden große Steine vor die Füße; wenn wir dann, von dem Gepolter und Gerölle aufgeschreckt, mit dem Lichte herbeikamen, konnten wir keinen Stein oder dem Aehnliches entdecken.

Lag sie wachend im Bette, so fühlte sie das Kopfende der Bettstelle, als wenn es aus einem besondern, unzusammenhängenden Theil des Ganzen bestände, plötzlich in die Höhe heben und mit Gewalt wieder niederfallen, dabei schritt es, uns Allen vernehmbar, wie mit grob gearbeiteten, hölzernen Schuhen im Zimmer umher. Zuweilen, besonders nach einem vorhergegangenen Gepolter, zeigte sich an der Wand, dem Bette der Kranken gegenüber, ein heller, runder Lichtschein von der Größe eines Tellers oder in Gestalt eines länglichen Vierecks. Die Fenstervorhänge waren während solcher Erscheinung nicht allein ganz dicht zugezogen, sondern dieser Lichtglanz befand sich auch nicht einmal dem Fenster oder einer Thüre gegenüber, so daß hier von keinem Widerschein von Außen die Rede seyn konnte. — Während seiner Dauer — abwechselnd von einer Viertel bis zu einer ganzen Stunde — war die

Kranke sehr aufgeregt; ihre Angst verlor sich aber, sobald dieses räthselhafte Phänomen verschwunden war.

Einmal saß ich am hellen Mittage ganz allein in der Vorderstube auf dem Sopha, während die Kranke sich im Nebenzimmer befand, als plötzlich mit einer so furchtbaren Gewalt gegen ein nur drei Schritte von mir entferntes Fenster gedonnert wurde, daß ich im ersten Augenblicke nichts Geringeres, als das Zusammenbrechen des Fensterkreuzes vermuthete; es war, als würde ein Gewicht von mehreren Centnern mit Riesenkraft von Außen gegen dasselbe geschleudert.

Meine Schwester stürzte todtenbleich herein, um sich nach der Ursache des fürchterlichen Knalls zu erkundigen.

Noch sah ich das Fenster erdröhnen, riß es auf und blickte in die Tiefe hinab. Es war kein Mauerstück herabgefallen, eben so wenig konnte man einen abgelösten Stein auf dem Pflaster liegen sehen.

Die Fenster befinden sich im zweiten Stockwerk und wären daher von Außen durch Menschenhand nur vermittelst einer zwanzig Fuß hohen Leiter oder einer eben so langen Stange zu erreichen gewesen; auch davon zeigte sich keine Spur.

Eines Abends, ungefähr um 6 Uhr, hörten wir plötzlich ein Geklirr, als wenn im Nebenzimmer eine Menge Spiegel zertrümmert würden, und zwar unter so entsetzlichem Lärmen, daß die Kranke in Ohnmacht

Seherin aufrecht und betete laut und inbrünstig. Ihre Augen waren geöffnet und auf einen Punkt des Zimmers, in dem ich mich befand, gerichtet, doch waren sie nicht, wie im Zustande des Hellsehens starr und glanzlos, überhaupt sah ich auf den ersten Blick, daß sie jetzt nicht hellsehend seyn konnte, da ihrem Antlitze das in diesem Zustande so eigenthümliche Gepräge fehlte.

Als ich im Begriffe war, nach der Lampe zu greifen, erlosch sie, ganz so, wie ich das bereits von früherhin gewohnt war, als würde das Licht von einer unsichtbaren Hand ausgedrückt. Ich sah mich genöthigt, im Finstern nach dem anstoßenden Schlafzimmer zu gehen.

Ohne daß wir wußten, was die Geängstigte eigentlich sähe, da sie sich darüber nicht aussprach, vergingen uns zwei martervolle Stunden, wo ich ihr Trost und Muth einsprach und mit ihr auf Verlangen laut betete.

Wenn ich, erschöpft von der damit verbundenen Anstrengung, fragte, ob sie denn noch etwas erblicke, umklammerte sie krampfhaft meinen Arm, und beschwor mich, fortzufahren. Endlich, als es bereits zu dämmern anfing, sank sie mit den Worten: „Gott sey Dank, sie ist fort!“ erschöpft und über und über in Schweiß gebadet, auf die Kissen zurück.

An einer Stelle in ihrem Gebete, hatte sie sich ungefähr folgender Worte bedient: „Was willst Du

von mir? Ich kann ja nichts für Dich thun! Wende Dich zu Gott, er allein kann Dich erlösen! und er erhört jedes Gebet, wenn es mit Zerknirschung an ihn gerichtet wird! — Nein! ich kann nicht dazu bestimmt seyn, meinen Geist aufzugeben um deinetwillen, wende Dich an wen Du willst, nur nicht an mich, denn eine Wiederholung Deines Besuches würde mich tödten! — Oder bin ich durchaus dazu erforderlich, so erscheine mir nicht im wachen Zustande, sondern komme zu mir als Traumerscheinung, oder sonst auf eine mir unschädliche Weise! — Kehre zu Gott zurück und er wird sich Deiner erbarmen; ich will nichts mit Dir zu schaffen haben.“ — Nachdem sie erklärt hatte, daß die Erscheinung endlich verschwunden sey, lag sie wach im Bette, ohne sich über das, was sie gesehen, näher zu erklären. Fragen wurden von uns unterlassen, da wir wohl mit Recht befürchteten, sie könne durch solche zu sehr angegriffen werden.

Der von meiner ältesten Schwester ausgestoßene Angstruf, bevor die Seherin noch einen Laut von sich gegeben hatte, erregte natürlich meine Aufmerksamkeit, ich verfügte mich mit ihr in ein Nebenzimmer, wo sie mir Folgendes mittheilte:

„Ich erwachte ohngefähr eine Viertelstunde früher, ehe Selma die Schläfer weckte, und sah am Kopfende meines Bettes ein Frauenzimmer stehen, das lächelnd auf mich herabschaute. Die Erscheinung hatte

ein grünes Kamisol und einen wollenen Unterrock an, ihr Kopf war mit einem Häubchen bedeckt. Obgleich ich nun sah, daß sie freundlich auf mich niederblickte, war es mir doch unmöglich, ihre Gesichtszüge genauer zu unterscheiden; das Gesicht sah gleichsam platt aus, ohngefähr als sey es auf Leinewand gemalt. — Anfangs, wo ich noch halb schlaftrunken war, glaubte ich, es seye Selma, die aufgestanden wäre und sich vor mich hingestellt hätte. Doch plötzlich hörte ich ganz deutlich, wie sich die Kranke im Bette bewegte, und nun erst kam mir der Gedanke, daß die Schwester ja keine Kleidung habe, die der von der Erscheinung getragenen nur im entferntesten gleich käme. Mich überfiel in diesem Augenblick ein namenloses Grauen, das mir endlich den Angstruf auspreßte, von dem ihr aus dem Schlafe geschreckt wurdet. Mit dem Schrei war die Gestalt verschwunden."

Merkwürdig bleibt der mit der Geistererscheinung in Verbindung stehende Traum aus der Nacht vom 5ten auf den 6ten Januar. Ihr träumte nämlich, sie würde von einem korpulenten, ihr völlig unbekannten Manne geweckt, der sie ihm zu folgen einlud. Sie ging mit ihm nach einem ihr unbekannten Stadttheile, dort führte er sie in den Keller eines Hauses, wo sie eine längst verstorbene jüdische Frau antraf. Bei ihrem Eintritte erhob sich die Frau von einer Art Pritsche, auf der sie bis dahin geruht hatte, und schritt auf sie zu. Auf den ersten Blick erkannte

meine Schwester in der Frau dieselbe Erscheinung und wußte natürlich auch, daß sie längst verstorben war. Diese Frau nun, nöthigte die Eingetretene, sich neben sie, auf eine ähnliche Lagerstätte niederzulassen. Da meine Schwester sich weigerte, wurde das Weib sehr böse, und wollte sie mit Gewalt dazu zwingen; besann sich aber bald eines andern, fiel der Eingetretenen um den Hals und preßte ihr einen eiskalten Todtenkuß auf die Lippen. „Du allein kannst mir helfen!“ sagte sie.

— Das kann ich nicht, entgegnete meine Schwester, vertraue auf Gott und nicht auf Menschenhilfe.

— Weißt Du was mich nicht ruhen läßt? Sieh her! Mit diesen Worten begab sie sich nach einem Winkel des Kellers und grub die Erde auf, da wurde ein Haufen Lumpen sichtbar, diese nahm sie heraus; schlug sie auseinander und enthüllte den Leichnam eines neugebornen Kindes. „Der dort und ich wir haben das hier verscharrt und können nun nicht eher ruhen, als bis es in geweihter Erde begraben wird,“ sagte die Erscheinung. —

Du irrst! antwortete die Seherin. Nur allein wenn Du zu Gott zurückkehrst, kannst Du Ruhe finden! —

Wie ist das möglich? —

Du mußt beten! —

Wie? wenn ich nun nicht beten kann?

So mußt Du's lernen! ich will mit Dir beten!

Darauf beteten sie mit einander; was für ein Gebet, das hatte sie vergessen. — Als ihr Gebet beendet war, bedankte sich die Frau, versprach, sie nun in Ruhe zu lassen und verschwand, worauf die Kranke erwachte.

Prevorstianismus* könnte mancher Leser nach Durchlesung des Obigen ausrufen und ein ungläubiges Gesicht machen. — Ich bin zwar keineswegs Willens, irgend Jemanden den Glauben an die Erlebnisse einer einzelnen Familie aufzudringen, bitte aber einen jeden, zu bedenken, daß ein Phänomen, welches sechs erwachsene, und ich kann auch hinzusetzen, der Gespensterfurcht bis dahin und noch gegenwärtig ganz fremde Personen auf gleiche Weise beobachteten, wohl der Beachtung des Wahrheitsfreundes nicht unwürdig wäre.

Was die etwaige Vermuthung betrifft, als habe Dr. Justinus Kerner, durch seine Person oder seine Schriften auf uns dahin gewirkt, daß unsere Einbildungskraft, durch seine Brille schauend, in natürliche Ereignisse etwas Uebernatürliches hineinlegte, so widerlege dies die Erklärung, daß wir bis heute diesen Herrn weder persönlich zu kennen, noch

* Unser in Bildung von Kunstausdrücken so fertiges Zeitalter hat dieses Wort nach der „Seherin von Prevorst“ geformt und bezeichnet damit jede Erscheinung, die mit denen in jenem Buche enthaltenen nur einigermaßen analog ist.

mit ihm in Briefwechsel zu stehen, die Ehre hatten, daß ich zwar dessen Schriften kennen und hoch schätzen gelernt habe, dies aber nur von meiner Person gilt; weder die Seherin, noch ihre Umgebung, hat jemals auch nur eine Zeile von ihm gelesen. —"

J. K.

Der wahrsagende Dämon.

(Aus der Schweiz.)

Der nun verstorbene Pfarrherr Imhof zu Distikon, im Kanton Uri, war ein frommer, wahrheitliebender, allgemein geschätzter Mann! Einst brachte man ihm einen Besessenen, den er in Gegenwart der Volksvorsteher und einiger Pfarrkinder zu exorzisiren anfing; der böse Geist antwortete auf seine Fragen in einem höchst seltsamen Tone, „einem Diebe, meinte er, stehe er nie und nimmer Rede. Vergüte, sprach er, zuvor, was du gestohlen hast, ehe du dir beifallen lässest, mir befehlen zu wollen."

Du bist der Vater der Lüge, von Anbeginn, antwortete der Pfarrer, und dein und deiner Anhänger eifrigstes Bestreben ist, wie jeder weiß, die Diener Gottes zu verläumden und verächtlich zu machen!! —

redungen mit einem erweckten Deutſchen, der der ruſſiſchen Sprache vollkommen kundig und mit Ruſſen großen Verkehr hat, geſchöpft habe, iſt folgendes:

Solche Dämoniſche fallen mit oder ohne Vorboten des Paroxismus nieder, haben heftige Zuckungen, brechen meiſt in gotteslästerliche Reden aus. In Kirchen gehen ſie nicht, denn ſobald das Evangelium verleſen wird, fallen ſie in dieſen traurigen Zuſtand und jedes Wort Gottes, oder geiſtliche Ermahnung oder Gebet bringt ſie in wüthenden Zorn, dem ſie durch Verläſterung und Verfluchen Gottes und Chriſti Luft machen. Nach überſtandenem Paroxismus haben ſie ein Gefühl ihrer ungeheuren Verſündigung, trauren darüber und kaſteien ſich wohl auch. Auf fünfzig ſoll man einen ſolchen Unglücklichen zählen, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts. Dieſe Menſchen haben ein krankhaftes Ausſehen. — Die Ruſſen nennen ſie „Verdorbene.“ — Bei der Einweihung einer neuen ruſſiſchen Kirche, ſollen außerhalb der Kirche, unter der Menſchenmaſſe, ſobald mit den Glocken das Zeichen gegeben war, daß nun das Evangelium verleſen wird, mehr als fünfzig Männer und Weiber, alte und junge, hingeſtürzt und in dieſen ſchauderhaften Zuſtand gerathen ſeyn. Das läßt ſich doch wohl nicht aus alleinigen pſychiſchen Urſachen erklären.

Ein Vater, dem ſeine 15jährige Tochter in dieſen Zuſtand gefallen war, redete während ihres Pa-

roxismus den bösen Geist also an: „Was hat mein Kind Böses begangen, daß du in dasselbe gefahren bist? Ist es doch ein blutjunges Herz!“ Als ob ein böser Dämon durch das Kind rede, antwortete dasselbe: „Ja, das junge Blut hat mir eben gefallen, und ich lasse es nicht los!“ — also in der Person des Dämons. Ist das nicht schauderhaft? —

Man wollte solche Leute schon zu mir bringen, nämlich Russen selbst, hoffend, ich könne ihnen helfen. Da ich aber mit solchen nicht selbst reden kann, so habe ich es mir verbeten, und würde ich einem solchen Unglücklichen auch den verkündigen können, der alle Teufelswerke zerstört, und sein Glaube würde ihm helfen, so wäre Tag und Nacht mein Haus von solchen belagert — und dann wäre es um mich wohl geschehen. Aber wenn ich von solchen höre, so jammert es mich durch und durch. — Was gäbe es da für wonnevolle Arbeit für einen erleuchteten und von der Liebe Christi erfüllten Geistlichen. Aber die russischen Dorfgeistlichen gehören meist zur Hefe des Volks, die Saufen, Huren, Betrügen ꝛc. zu ihrem Gewerbe machen, und deren Kenntnisse meist nicht weiter reichen, als die Messe lesen zu können.

Meine Reise nach Weinsberg.

Diese Reisebeschreibung ist darum so kurz gefaßt, weil ich weder Städte noch Länder, weder die schöne noch die häßliche Welt, nichts was sonst insgemein für sehenswerth gehalten wird, beschreiben will. Ich will nur sagen, daß ich bei dem lieben Justinus Kerner und seiner Weibertreue gewesen bin, an der Quelle des besten Neckarweins und zugleich der neuesten Wunderbarkeiten, an welchen die Welt weit weniger Geschmack findet, als am Rebensaft. Aus dieser Ursache meinte sie schon vormals, jene müßten von bacchischem Subjektivismus herrühren, schoß aber gewaltig fehl; und was die Weinsberger Geschichten betrifft, so sind sie des Ortsnamens ungeachtet bei ganz nüchternem Muthe beobachtet worden von denen, die sie als wahr bezeugen, aber nicht von gewissen Andern, die sie verdächtigen wollen.

Das Erste nun, was ich dort vornahm, weil gerade auch Hr. Dr. Sicherer von Heilbronn anwesend war, das war, in seiner und Kerners Gesellschaft das Lokal der „Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" zu besichtigen, das Gefängniß, worin die Eßlingerin mit dem Geist Anton verkehrte. Da empfing uns die redliche Frau Mayer, des eben abwesenden Gefängnißaufsehers Ehefrau, und führte uns in dem engen Gebäude und seinen

Behältern herum. Wir sprachen auch nachher noch mit ihrer jungen muntern Nichte. Wer diese beiden für lügenhaft, selbst wer sie für betrogen halten kann in jener Geschichte, der irrt und kennt die Menschen nicht. Frau Mayer, eine sehr einfache, aber verständige, ruhige Frau, machte in meiner Gegenwart dem Hrn. Dr. Kerner den Vorwurf, daß er in seinem Buche zu wenig von der Begebenheit erzählt habe; sie versicherte zugleich, es habe ihr Leid gethan, wie die so merkwürdige, so unterhaltende Sache zu Ende gewesen sey, und nachdem sie sonst stets mit Kopfschmerzen geplagt gewesen, so sey dieses Uebel seit jenen Tagen des Umgangs mit einer übersinnlichen Welt und geistlicher Uebungen (gleichsam als ob sie mit erlöst worden wäre) gänzlich von ihr gewichen, was sie wie ein Unterpfand der Wahrheit anzusehen schien. Die Nichte wollte man im Scherz erst glauben machen, ich komme als Inquisitor; sie lachte aber im Vertrauen auf ihr gutes Gewissen. Der kleine Bau ist eine Treppe hoch mit Umgängen um die Gefängnisse oder Blockhäuser versehen, welche sehr feste Wände und nur einzelne Fenster haben, die auf den Gang gehen und mit starken Eisengittern verwahrt sind. Man sehe in dem Buche selbst, namentlich die S. 124 f. von Hrn. Dr. Sicherer gegebene Schilderung. Es ist demnach unmöglich, mit den Händen solche Erschütterungen zu bewirken, wie sie damals vorkamen, und es konnte weder durch die

Fenſter hindurch, noch durch ein oberes Luftloch der Mondſchein oder ſonſt ein natürliches Licht jene Phosphorescenzen hervorbringen, welche von vielen Zeugen geſehen wurden. Wenn man in die Gefangenſtube eintritt, ſo ſteht rechts ein niedriger viereckiger Ofen, gegenüber an der Wand eine breite gepolſterte Pritſche, links im Winkel mit ihr (her zu), an der kürzeren Wand, eine ähnliche; auf beiden lagen einige Gefangene; das Ganze iſt ſo wenig geräumig, daß jede Handlung oder Veranſtaltung des Betrugs, jede Täuſchung, leicht entdeckt werden kann. Die Eßlingerin lag ſeiner Zeit auf jenem erſten Lager, auf dem andern nahmen die Zeugen Platz. Ich beſuchte ſpäter den Hrn. Oberamtsrichter Heyd, einen würdigen Mann, der wohl ſo wenig zu täuſchen, als für wunderbare Dinge eingenommen iſt. Er wiederholte mir, was in dem Buche von ſeinen eigenen, amtlichen Wahrnehmungen geſchrieben ſteht. Wäre aber bei allem geſunden Verſtand und Willen der Beobachter im Gefängniß etwas Unlauteres, irgend ein Blendwerk vorgegangen, was waren denn die Lichtbilder, Schimmer, Geräuſche, Stimmen, Schüſſe, die gleichzeitig anderwärts vorkamen? Man ſehe doch nur alle die wackern Leute an, welche das Ereigniß bezeugen, und frage ſich, ob ſie haben ein Poſſenſpiel aufführen oder von einem ſolchen hintergangen werden können. War es aber ein Naturſpiel, ſo benenne man es, oder bekenne, daß man, wie gewiſſe gutartige

Thiere, am Berge, wo der Wein wächst, stehen bleiben muß. Das ist alsdann der klügste und ehrenvollste Theil, den man ergreifen kann, spotten und schelten aber ist knabenhaft, wo nicht pöbelhaft. Hr. Dr. Kerner ist aber kein Gespensterjäger, sondern ein wissenschaftlicher, allgemein geachteter Mann und geschätzter Arzt, welchem die vielen Wunderdinge zu kaufen mußten, weil er Phantasie und Gemüth genug hatte, sie aufzufassen, Offenheit genug, sie zur Zertrümmerung rationalistischer Vorurtheile laut werden zu lassen, und obgleich Dichter, sie unverschönert und mit klarer Besonnenheit wiederzugeben, wie sie sich zugetragen haben. Daß man ihn in letzterer Hinsicht bekritteln will, mag seyn; aber mit welchem Recht ist eine andere Frage. Es gibt nichts Gewöhnlicheres, als die „Aber" bei Beurtheilung anderer Leute, vollends in so dubiosen Sachen wie die, welche dem Dr. K. aufgeladen worden sind.

Eine zweite hieher gehörige Merkwürdigkeit, welche mich ein paar Tage länger zu Weinsberg hielt, ist ein Mann, dessen Bekanntschaft mir Hr. Dr. K. verschaffte, der schon früher in diesen Blättern * genannte oder angedeutete Hr. Sekel zu Neuenstadt an der Linde, etwa anderthalb Stunden von dort. Er ist als Stadtrath, Geometer und Waldmeister, auch Feldbegüterter, bei seinem Alter von jetzt (1838) 77 Jahren

* 7te Samml. S. 194.

noch anhaltend beschäftigt und bei Tag und Nacht in Thätigkeit. Sein Aeusseres und sein Benehmen ist ganz anspruchslos; aber das treuherzige, denkende, praktische Wesen dieses lang geschulten Naturkindes nimmt sehr für ihn ein. Er ist zum zweitenmal verheirathet, und hat aus seiner zweiten, noch mit ungefähr 60 Jahren eingegangenen Ehe einen braven Sohn, der die väterliche Gabe geerbt zu haben scheint. Ich dachte bloß einen Geisterseher an ihm zu finden, fand aber mehr noch einen aufrichtig frommen und erleuchteten Christen, der bei seiner zweiten Heirath vornämlich darauf sah, eine Christin zur Ehe zu bekommen. Er forscht gerne in der heiligen Schrift, auch in ihrem prophetischen Wort. Er drückt sich, ohne gesuchte Beredtsamkeit, oft treffend in Bildern aus. So sagte er, wenn uns ein Dukat und ein Rechenpfennig geboten werde, so greife der Mensch gewöhnlich nach dem letztern. Als ich bemerkte, das Verdienst des Heilandes helfe uns nicht, wenn seine Kraft nicht auch in unser Wesen zur Heiligung eingehe, so bestätigte er schnell diesen Gedanken, indem er sagte, es sey sonst nur wie ein geborgter Oberrock. Als von dem Unterschied der irdischen und himmlischen Schönheit die Rede war (denn er hat auch schon Engel gesehen), so verglich er die erste mit einem Kochhafen im Verhältniß zu einem reinen Glas. Von seinen Erscheinungen sind schon mehrere in dem oben angezogenen Aufsatze erzählt, wobei nur

zu erinnern ist, daß die dort S. 185 f. gemeldete Begebenheit sich nicht in einem Wirthshause, sondern in einem alten Schlosse zugetragen. Er bemerkte dabei, die Geister, welche in alten Gebäuden wohnten, wollten daselbst nicht gestört seyn, und erschienen daher, um die Gäste zu vertreiben. Dieses ist denn eben so möglich, so lange sie ihr Bedürfniß nicht erkennen, als daß sie sich den Menschen nähern, um Hülfe zu finden. Geschieht es doch auch unter den Lebendigen, daß die Verstockten diejenigen hassen, meiden und zu entfernen suchen, die sie von den Wegen des Heils belehren könnten, Andere aber, die sich geistlich arm fühlen, sie aufsuchen. — Einem Reisenden, der sich in dem Hause eines Freundes etliche Tage aufhielt, begegnete es, daß in der ersten Nacht das Pferd des Hausherrn in dem an das Schlafzimmer des Fremden zu ebener Erde anstoßenden Stall so unruhig war, scharrte und tobte, daß weder er, noch das im Zimmer über dem Stall zu Bette liegende Ehepaar vom Hause, einschlafen konnte. In der folgenden Nacht geschah dasselbe, so daß man für die dritte dem Gast in einem andern Zimmern eine Treppe hoch betten mußte. Von jetzt an war das Pferd fortwährend ruhig, wie es sich denn auch vor jenen beiden Nächten nie auf gleiche Weise geregt hatte. Diesen jüngst vorgekommenen, wirklich sonderbaren Fall trug man dem Stadtrath Sekel vor,

und fragte ihn um seine Meinung. Er äusserte sich sogleich dahin, das Pferd sey von einem Geist geplagt gewesen, der den Fremden habe „turbiren“ wollen. Wahr ist es, daß der Fremde, der ein gottesfürchtiger Mann ist, auch sonst ähnliche Neckereien erfährt. Sekel erzählte einige damit verwandte Geschichten von sich, versicherte aber, daß er all solchen Spuk ohne Furcht nur mit Verachtung behandle. Einst wollte er in einem Walde unter einem alten Baum auf dessen emporstehenden Wurzeln ausruhen, da lärmte es in seiner Nähe, und als er es erst gleichgültig anhörte, hernach aber aufblickte, so sah er zwischen dem Gebüsche ein vierfüßiges Ungeheuer wie einen Hirsch, aber mit einem Menschenkopf und runden Hut, auch mit menschlichem Vorderleib, an der Stelle des Halses und der Brust in ein Wamms gekleidet, eine Art von Centaur, der an jenen Centaur erinnert, welcher nach dem Bericht des heil. Hieronymus (in vita Pauli eremitae) dem heil. Antonius in der Wüste erschienen seyn soll, und der auf jene Weise seine Erklärung fände. Von seinem Vorauswissen mancher künftigen Dinge sagt Hr. S., daß es ihm deutlich eingesprochen werde, doch sehe er dabei keine geistige Gestalt. Er bekümmert sich auch gar nicht um das Schicksal der ihm erscheinenden Geister, die der göttlichen Gerechtigkeit anheim gefallen seyen, und seiner Zeit emporsteigen oder tiefer

sinken würden. Er hat schon öfter, wie er versichert, solche Wesen sich entfernen heißen, und gegen den Modergeruch, oder die widerwärtige Empfindung, die von ihnen auf ihn eindringen, und wodurch sich ihre unsichtbare Nähe ihm ankündigt, mit Erfolg Räucherungen von Johanniskraut (hypericon perforatum) angewandt. Also eine Bestätigung seines alten Namens fuga daemonum. — Wenn man diesen rechtschaffenen alten Mann einer Kopfschwäche anklagen sollte, so darf ich bezeugen, daß ich dergleichen nicht an ihm wahrgenommen habe, ich müßte denn selber damit behaftet seyn; und wenn man das gute schwäbische Land anklagt, nur hier gebe es so viel Aber- und Gespensterglauben, so ist das erstlich nicht wahr, indem sich Beispiele genug von andern Ländern und Städten finden, wo ebenfalls Aussernatürliches vorfällt, das man aber sorgfältig verheimlicht; und zweitens ist zu bemerken, daß in jenem stillen Lande, zwischen den vielen Höhen und Thälern, zerstreuten kleinen Ortschaften, Höfen und Burgen, allerdings der Boden und zugleich die Empfänglichkeit der Einwohner den Erfahrungen aus dem geistigen Reiche besonders günstig sind, und daß sie den, keineswegs beschränkten Einwohnern, unter denen sich vielmehr große Intelligenzen hervorgethan haben, vielleicht als ein heilsamer Gegensatz gegen ihren natürlichen Frohsinn und gegen die reichen Gaben der äussern Natur dienen sollen, während es in Würtemberg Ungläubige,

Zweifler und verſinnlichte Menſchen wie anderwärts gibt und von jeher gegeben hat.

— h —

Einige zu beherzigende Worte Göthes.

(S. Ekermanns Geſpräche mit Göthe.)

„Wenn nur die Menſchen, fuhr Göthe fort, das Rechte, nachdem es gefunden, nicht wieder umkehrten und verdüſterten, ſo wäre ich zufrieden; denn es thäte der Menſchheit ein Poſitives noth, das man ihr von Generation zu Generation überlieferte. Aber die Menſchen können keine Ruhe halten, und ehe man es ſich verſieht, iſt die Verwirrung wieder oben auf.“

„So rütteln ſie jetzt an den fünf Büchern Moſes, und wenn die vernichtende Kritik irgend ſchädlich iſt, ſo iſt ſie es in Religionsſachen; denn hiebei beruht alles auf dem Glauben, zu welchem man nicht zurückkehren kann, wenn man ihn einmal verloren hat.“

„Wir wollen uns nur im Stillen auf dem rechten Weg forthalten und die Uebrigen gehen laſſen; das iſt das Beſte.“

„In der poetiſchen Region läßt man ſich alles gefallen, und iſt kein Wunder zu unerhört, als daß man es nicht glauben möchte; hier aber in dieſem hellen Lichte des wirklichen Tages, macht uns das Geringſte ſtutzen, was nur ein Weniges vom gewöhnlichen Gange der Dinge abweicht; und von tauſend Wundern umgeben, an die wir gewöhnt ſind, iſt uns ein einziges unbequem, das uns bis jetzt neu war. Auch fällt es dem Menſchen durchaus nicht ſchwer, an Wunder einer frühern Zeit zu glauben, allein einem Wunder, das heute geſchieht, eine Art von Realität zu geben, und es, neben dem ſichtbaren Wirklichen, als eine höhere Wirklichkeit zu verehren, dieſes ſcheint nicht mehr im Menſchen zu liegen, oder wenn es in ihm liegt, durch Erziehung ausgetrieben zu werden. Unſer Jahrhundert wird daher auch immer proſaiſcher werden, und es wird mit der Abnahme des Verkehrs und Glaubens an das Ueberſinnliche, alle Poeſie auch immer mehr verſchwinden.“

Göthe zeigte mir ein Bild, wo Chriſtus auf dem Meer wandelte und Petrus, ihm auf den Wellen entgegen kommend, in einem Augenblick anwandelnder Muthloſigkeit ſogleich einzuſinken anfängt.

„Es iſt dies eine der ſchönſten Erzählungen aus dem Leben Jeſu, ſagte Göthe, die ich vor allen lieb

habe. Es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, daß der Mensch durch Glauben und frischen Muth im schwierigsten Unternehmen siegen werde; dagegen bei anwandelndem geringstem Zweifel sogleich verloren sey.“ —

Wir sprachen von der Farbenlehre, und daß gewisse deutsche Professoren noch immer fortfahren, ihre Schüler davor, als vor einem großen Irrthume, zu warnen.

„Es thut mir nur um manchen guten Schüler leid, sagte Göthe; mir selbst aber kann es völlig einerlei seyn, denn meine Farbenlehre ist so alt wie die Welt, und wird auf die Länge nicht zu verläugnen und bei Seite zu bringen seyn.“

Das ganz Gleiche ist von der Geisterlehre oder dem Glauben an eine in unsere Welt hereinragende Geisterwelt zu sagen.

Ein Gegenstück zur Todesanzeige des Windhundes in der 4ten Sammlung der Blätter aus Prevorst.

Die Seelenbeobachter, welche die thierische Natur sowohl überhaupt als in einzelnen Fällen betrachtet

haben, wiſſen zwar wohl, daß die Beſchaffenheit der Körper, wodurch ſie aus einem inneren Grunde zur Bewegung oder zur Ruhe beſtimmt werden, das thieriſche Leben ausmache; ſie wiſſen ebenfalls, daß ſich die Bewegung der Thiere von der bloß mechaniſchen Bewegung der unbelebten Körper, durch Reitzbarkeit und Fühlbarkeit unterſcheide, deren erſtere in einer ganz beſonderen Kraft der Muskelfaſern beſteht, welche den thieriſchen Körper der willkührlichen Bewegung fähig macht, und deren letztere in einer ganz beſonderen Kraft der Nerven beſteht, welche die thieriſchen Körper der äuſſern und innern Eindrücke, und folglich der Empfindung fähig macht. Der königsbergiſche Denker Kant* nennt erſtere die Thierkraft und letztere die Seelenkraft.

Dies ſind bekannte Dinge; aber das Verhältniß der Thierſeele zur Menſchenſeele iſt noch in Dunkel gehüllt und erfordert deßwegen noch immer einen ſcharfſinnigen Beobachtungsgeiſt, beſonders bei Hunden, Katzen, Pferden u. ſ. w., und ehe man viele Beobachtungen darüber gemacht und geſammelt hat, ſo läßt ſich an kein gründliches Syſtem über

---

* Kritik der reinen Vernunft: Elementarlehre II. Thl. 2te Abth. 2tes Buch 1ſtes Hauptſt. S. 403 der 5ten Aufl. Kritik der Urtheilskraft II. Thl. §. 90. Anmerkung S. 448 der 3ten Aufl.

die Natur der Thierseelen denken. Wer mag sich wohl getrauen, mit Gewißheit folgende Fragen zu beantworten: Welchen Einfluß haben die Thierseelen auf die Menschenseelen? Welchen Einfluß haben diese auf jene? Wenn einst Lerse, Lehrer des blinden Dichters Pfeffel in dessen Militärschule, die schnell laufenden Eidexen in Gegenwart von 50 Zöglingen durch seinen festen Blick und Willen zum Stillstehen zwang, so daß er sie ergreifen konnte; wenn der Verfasser dieses Aufsatzes und seine Tochter manche sie anbellenden Haushunde durch ihren drohenden Blick und festen Willen in ihren Stall jagten; wenn derselbe Verfasser ein Kind von 6 Jahren eine Heerde Kühe mit einer Weidengerte bewachen und die verlaufenen Kühe zur Heerde treiben sah; wenn ein Knabe einen großen Ochsen an einem fingersdicken Stricke in das Schlachthaus führte; wenn wir den berühmten Martin gesehen haben, mit Bären, Löwen, Tigern und Hyänen, wie mit jungen Katzen und Hunden spielen, ob er sie gleich bis auf das Blut züchtigte, da sie ein übles Betragen unter sich oder gegen ihn äusserten, so drängt sich dem Beobachter die Frage auf: worin besteht die Kraft, einen solchen gewaltigen Einfluß auf die Thierseelen auszuüben? Sind bloß Furcht oder Liebe die Haupttriebfedern bei diesen Thieren, oder beide zugleich? Sieht etwa das Thierauge den Menschen größer, als wir Menschen die Thiere sehen? Oder besitzt der Mensch eine magische, unerklärbare Kraft

auf die Thiere zu wirken?* Daß Liebe bei dem obbemeldeten sterbenden Windhunde die Haupttriebfeder seiner Todesanzeige war, wird wohl Niemand bezweifeln. Folgende Begebenheit beweist einen noch

* Unterm 9. Juli 1835 befragte ich einen großen, dem Herausgeber der Blätter von Prevorst wohl bekannten Kenner des Uebersinnlichen über seine Meinung in dieser Sache. Er antwortete mir unter dem 17. August 1835 Folgendes: „Die magische Gewalt des Menschen über die Thiere hat allerdings noch ein Ueberbleibsel zurückgelassen, wohin das gehört, was Sie bemerken. Ob sie (die Thiere) den Menschen dabei vergrößert sehen, steht dahin. Der menschliche Blick wirkt stark auf sie. Wenn Sie z. B. an einer Wirthstafel sitzen, und es kommt ein Hund zu Ihnen, so sehen Sie ihn nur scharf an, so wird er Sie verlassen; ein Gleiches geschieht jedoch, wenn Sie ihm ein leeres Wasserglas entgegen halten, der Krystallglanz ist ihm schreckhaft. Mein sel. Oheim erzählte mir ein Beispiel, daß Jemand eine Kröte durch den Blick getödtet habe; als er es aber zum zweitenmal versuchte, so überwand der Blick der Kröte den seinigen, so daß er fast ohnmächtig wurde. Man sagt, wenn ein Löwe aus Hunger einen Menschen anfalle, so drücke er die Augen zu, damit sie nicht von dem Strahle des menschlichen Auges berührt werden. Vor einem nackten Menschen fürchtet sich der Hund so sehr, daß er verstummt; zwar läßt sichs aus dem ungewohnten Anblick erklären, allein ich sehe darin einen Rest des Eindrucks des nackten (aber allerdings herrlichen) Adamischen Menschenleibs. Unser Kleiderfutteral ist dem Thier ein Spott, und hängt es gar in Fetzen, wie bei dem Bettler, so drückt der Hund seine Verachtung laut aus."

höhern Grad von Liebe, welche manche Thiere gegen den Menschen äussern.

Ein Edelmann und Freund des vor mehreren Jahren verstorbenen Freiherrn v. Rothberg, dessen letzteren Tochter an den tapferen General-Marschall v. Rapp verheirathet war, besaß einen sehr großen dänischen Hund. Jener Edelmann, welcher nur eine halbe deutsche Meile von Rheinweiler, * dem Wohnorte des Herrn v. Rothberg, sich aufhielt, besuchte diesen täglich, von seinem Hunde begleitet. Herr v. Rothberg hatte diesen Hund so lieb gewonnen, daß er ihm schmeichelte und wohlthat. Eines Tags, als der Freund des Herrn v. Rothberg, wie es scheint, nicht abkommen konnte, lief der Hund ganz allein zur gewöhnlichen Stunde nach Rheinweiler, scharrte vor der Saalthüre des Hrn. v. R., um eingelassen zu werden. Als nun dieser die Thüre öffnete, und den Hund, wie gewöhnlich, schmeichelnd bewillkommte, sprang derselbe, welches er sonst nie that, an ihm hinauf, legte seine Vorderpfoten auf die Schultern seines lieben Freundes; über welchen Sprung Hr. v. R. ein wenig erschrack. In dieser Stellung blieb der Hund nur einige Augenblicke lang, sah seinen Freund mit einer scheinbar bedeutenden Miene an, dann kehrte er sich plötzlich um und biß nun alles

* Ein zwei deutsche Meilen von Basel entferntes am Rhein liegendes Dorf.

Lebendige, was ihm in den Weg kam; aber dem Hrn. v. R. that er kein Leid, obgleich seine Wuth so heftig war, daß man sich schleunig bewaffnete und ihn erschoß.* Diese Thatsache wurde damals in der ganzen Gegend bekannt, und wurde dem Verfasser dieses Aufsatzes von einer glaubwürdigen Freundin erzählt, die mehrere Jahre in Rheinweiler gewohnt hat.

Einen Abschied einer andern Art gab in A. ein Schoßhündchen, das seine kranke Gebieterin nie verließ, und als sie verschieden war, ihr an Mund und Nase roch und hernach mit seinen Zähnen das Bettuch über ihr Gesicht herauf zog, sie ganz damit verhüllte und den Leichnam so lange bewachte, bis man ihn forttrug.

Noch weiter trieb es die Katze der Frau Helvetius (welche letztere durch ihr Buch de l'Esprit und andere Werke bekannt ist). Diese Katze blieb auf dem Leichname sitzen, und sprang wieder auf ihn, wenn man sie verjagte; sie schlich mit dem Leichenzuge bis auf den Gottesacker, wo sie sich Anfangs versteckte, sich aber hernach auf den Grabhügel setzte und ängstlich schrie.

* Dies erinnert den Verfasser an einen durch den Biß eines Hundes wüthend gewordenen jungen Mann zu Grenoble, welcher jedesmal, wenn er einen Anfang von Wuth voraussah, seine Gattin und alle Umstehenden dringend bat, sich zu entfernen.

Der Todtengräber stellte ihr, aus Mitleiden, Nahrung auf das Grab, die Katze ließ sie aber stehen, und nach 4 Tagen lief sie davon und starb vermuthlich in einem Gebüsche. Diese Geschichte erzählte dem Verfasser dieses Aufsatzes ein Hausfreund der Helvetiusschen Familie, der Herr Ladoucette, der unter Napoleon Präfekt in 2 Departementen war.

T — r.

Ueber einige neuere magnetische und pneumatologische Schriften.

Dahin gehört das Werk: „Nachrichten von dem somnambulen Zustand eigener Art der 19jährigen Tochter des Ludwig Gaier in Großglattbach; mitgetheilt von Kameralverwalter Siglen in Wiernsheim.“ Einsender hat hievon nur das erste, 425 Seiten starke Heft (Vaihingen a. d. Enz 1857) gelesen; es soll aber nach mehrern Stellen schon das dritte Heft vorausgegangen seyn, und gleich die Einleitung fängt mit den Worten an: „Bekanntlich mußte ich das dritte Heft meiner Mittheilungen aus erklärbaren Gründen zuerst herausgeben.“ ꝛc. Jenes erste [illegible]gt in dem Verfasser einen sehr christlichen, den-

kenden, durch viele Erfahrungen geprüften Mann, der wegen seiner menschenfreundlichen Theilnahme an dem Zustande der jungen Seherin und ihrer Angehörigen in mancherlei Unannehmlichkeiten verwickelt worden. * Das Heft enthält größtentheils Rechtfertigungen und Vertheidigungen gegen Anklagen, und Lehren christlicher Erkenntniß, dagegen wenig Thatsächliches, was aber (wie die Heilung S. 133 f.) auf die ausführliche Erzählung des Verlaufs dieser Geschichte oder der Krisen begierig macht. Es läßt sich außerdem schwer ein gründliches Urtheil schöpfen. Man möchte wünschen, daß der Verfasser sich kürzer gefaßt und hierdurch viele Wiederholungen in seinen Lehrsätzen und Betrachtungen vermieden hätte. Einiges hievon ist unklar, auch dabei ein oft wiederkehrender eigener Wortgebrauch für geistige Gegenstände gewählt, welcher nebst mehrern Ideen Ueberbleibsel und Angewöhnung eines frühern philosophischen Studiums zu seyn scheint, obgleich das System an sich christlich und evangelisch in der Hauptsache ist. Kann man auch nicht allem Einzelnen beistimmen, so wird man doch vielen treffenden und heilsamen Wahrheiten begegnen; aber wie gesagt, die Betrachtungen sind zu wortreich, auch nicht durchgängig ansprechend oder bedeutend nach außen. Schön und wahr ist, was S. 156 f. von der Zersplitterung der mensch-

* Der magnetische Zustand dieses Mädchens scheint übrigens sehr schwach gewesen zu seyn. K.

lichen Wissenschaften und ihrer Verbindung in der Einheit himmlischer Erkenntniß gesagt wird. Einige Vorstellungen, zu denen die Somnambule dem Verfasser Anlaß gegeben zu haben scheint, möchten nicht zu rechtfertigen seyn; wie denn nie eine hellsehende Person für unfehlbar und alle ihre Aussprüche für untrüglich gelten können. So meldet sich bei ihm wie von ferne die Lehre von der Seelenwanderung (Metempsychosis) an; denn folgende Aeußerung (S. 129) läßt sich kaum anders deuten: „Nach dem zweiten Tod, welcher die Seele in Gottes Hand ausliefert" — dieser zweite Tod kann jedoch nicht wohl dasjenige seyn, was die Bibel so nennt — „erfolgt in einer verborgenen Zeit ein bewußtloses Auftauchen in ein neues Daseyn der Sterblichkeit, in welchem es wieder so natürlich zugeht, wie in unserm gegenwärtigen Daseyn" ꝛc. Man vergleiche dazu S. 256. 299. 306 f. 308 (wo die Worte des 90sten Psalms angeführt werden: „Kommet wieder, Menschenkinder"). So werden, und wie es scheint in Verbindung damit, Präadamiten als möglich angenommen, „nur keiner, der, wie Adam, Gott sah," S. 316. 322. Hier heißt es zugleich: „Auch von Melchisedeck, dem Priester des Höchsten, bezeichnet die Schrift keine Abkunft von Menschen" — also wäre er wirklich nicht von menschlicher Abkunft gewesen, was aber ein mißverstandener Schluß ist. Auch die Schöpfungstage werden S. 321 unnöthig

in Zweifel gestellt oder für Jahrtausende gehalten, und S. 369 f. die „Kinder Gottes“ und „Kinder der Menschen“ übel verstanden. Also in diesen Dingen der Weisheit möchte dem Verfasser nur eine unvollkommene Einsicht zuzugestehen seyn; reicher ist er an dem, was die heilige Schrift Erkenntniß nennt, an praktischer Erfahrung, und sagt hier viel Gutes von dem Eingehen in den Tod des Gottessohnes, und von dem größten Menschenglück, dem Gottesfrieden. — Nach S. 368 soll zwischen 1836 und 1840 ein gerechtes Gericht Gottes erkannt werden.

Ferner ist eine äußerst merkwürdige Schrift zu erwähnen: „Conflict zwischen Himmel und Hölle, an dem Dämon eines besessenen Mädchens, beobachtet von C. A. Eschenmaier. Nebst einem Wort an Dr. Strauß. Tübingen und Leipzig, Verlag der Buchhandlung zu Guttenberg. 1857.“ Ob die darin erzählte Begebenheit, wornach ein unseliger Menschengeist ein junges Mädchen besaß, und nach mehreren halbgelungenen Bekehrungsversuchen immer wieder zurück und endlich in die Lästerung des heiligen Geistes versank — ob diese Geschichte, welche manches Bedenkliche und Räthselhafte enthält, hätte veröffentlicht werden sollen, kann eben deßwegen die Frage seyn, und war selbst dem einen Zeugen und

Führer des Tagebuchs, Dr. Eyth (S. XV der Einleitung), zweifelhaft. Indeſſen iſt es geſchehen; es zu mißbilligen, findet ſich darin am wenigſten ein Grund, daß flacher Spott und blödſinnige Verleumdung ſich dagegen erheben, und der Eindruck des Ganzen iſt ernſt und erſchütternd und dadurch heilſam genug, um das Daſeyn dieſes Berichts nicht aus der Reihe ähnlicher Erfahrungen hinwegzuwünſchen, wären auch die geiſtreichen chriſtlichen Bemerkungen Eſchenmayers nicht ſchon an ſich des Dankes werth. Wie arg von den Feinden dieſer pneumatologiſchen Literatur, bei der es nur auf das Seelenheil der Leſer, nach dem Rathſchluß Gottes über unſere Tage, abgeſehen ſeyn kann und darf, gelogen wird, können die neueſten Thatſachen beweiſen. Noch jüngſt wurde in der hannoverſchen Zeitung und daraus in dem frankfurter Journal (das jedoch die Widerlegung bereitwillig aufnahm) nach einem Schreiben aus Stuttgart vom 16. Nov. 1837 erzählt, es habe zu Waiblingen ein Mörder vor Gericht behauptet, nicht er ſey der Thäter, ſondern der Teufel, den er aus der Perſon der Ermordeten, die von ihm beſeſſen geweſen, habe herausgehen und ſie umbringen ſehen; und dieſer Unſinn wurde daſelbſt den Schriften Kerners und Eſchenmayers als Folge zugeſchrieben, während man zu Waiblingen ſelbſt von einer ſolchen gerichtlichen Depoſition und überhaupt von einer Mordthat, welche in oder um Waiblingen vorgefallen wäre, nicht das

Mindeſte weiß. Der Teufel hat ſich alſo hiebei ganz
vo anders aufgehalten. — Wenn Eſchenmayer den
eſitzenden Geiſt mit dem Ausdruck Dämon bezeich-
net, ſo will er damit wohl nur ſeine Unſeligkeit aus-
rücken, und die Meinung iſt nicht, daß alle be-
itzende Dämonen Menſchengeiſter ſeyen; auch iſt aus
en Worten S. 208: „Wer im Leben böſe iſt und
as Wort verachtet, kommt nach dem Tod in die
Hölle und wird Dämon; und wer hier gut iſt und
em Worte glaubt, kommt nach dem Tod in den
Himmel und wird Engel“ nicht zu folgern, daß E.
em Swedenborgiſchen Syſtem huldige, wonach es
eine andere Engel und Teufel als verſtorbene Men-
chen gibt; deßgleichen aus dem, was er unmittelbar
orher ſagt: es ſey bei Engeln und Dämonen kein
eſentlicher, ſondern nur ein potentialer Unterſchied
on unſerer Natur. Denn dieſes bedürfte wenigſtens
rſt der Erläuterung, was er unter weſentlich
nd potential verſteht, indem ſich auch ganz im
Gegentheil behaupten läßt, die guten und böſen En-
el ſeyen weſentlich (toto genere) von dem Menſchen
erſchieden. Entſcheidend hingegen für ſeine richtige
Anſicht in dieſem Punkt iſt der merkwürdige Aus-
ruch, den er aus dem Munde des Dämons ohne
Widerrede berichtet (S. 57): „Später führte mich
as Geſpräch auf die Frage: Warum hat Chriſtus
ei allen Beſeſſenen die Teufel ſogleich ausgetrieben,
a doch die Dämonen noch für Beſſerung empfänglich

sind, wozu er als Beispiel diene? Damals, erwiederte er sogleich, waren es nicht verstorbene Menschen, da wurden die alten Teufel aus der Hölle heraufgeschickt, und mit denen ist nichts mehr anzufangen.“ — Man kann hinzusetzen: die Erlösung war damals noch nicht vollbracht, die Höllenfahrt, wodurch den Todten zum erstenmal das Evangelium verkündigt wurde, stand noch bevor, und was seitdem hierin geschehen seyn mag, wissen wir nicht. Unsere Zeit aber, worin doch auch wirkliche Teufel als Besitzer vorkommen, zeichnet sich bedeutend genug durch jene Inwohnung unseliger Menschenseelen besonders aus. Vgl. noch von den Engeln S. 125. — Lehrreich ist ferner, was Esch. S. 69 f. über den Unterschied zwischen einem vom Leib entbundenen Dämon (Unseligen) und einem leiblichen Menschen in Betreff der Bekehrung und der dabei sich nahe stehenden Extreme von gut und böse, Himmel und Hölle, ohne Vermittelung des Sinnenlebens, daher von dem leichten Uebersprung aus einer Gemüthsrichtung in die andere bemerkt. Gleichwohl giebt es hier eine gewisse Art von Indifferenz des äußern Verhältnisses, über die noch etwas Weiteres zu sagen ist.

Nach E. nämlich (S. 94 f.) soll der Dämon zwar im Stande gewesen seyn, den Satan, aber nicht sein eigenes Herz zu überwinden; dieses soll ihm die stärkste Versuchung bereitet haben, welcher er unterlag. Diese Ansicht möchte, ungeachtet es

heißt: „der Satan sey zum Weichen gebracht und ihm befohlen worden, daß alle Anfechtungen aufhören sollten," und bei allem Richtigen, was S. 104 f. von einer mit Sünden befleckten und vergifteten Seele gesagt wird, gleichwohl einige Modifikation zulassen. Die Anfechtungen, die E. oder der Dämon selbst dem eigenen Herzen zuschreibt, sind im Grunde keine anderen, als die, womit ihn zuvor der Satan verfolgte: Gewissensbisse, verzweifelnder Unglaube und Lust an den alten Sünden oder sündlichen Trieben, Reize des Hochmuths u. dgl. Ob der Satan dieser Verführung ganz fremd geblieben sey, oder sich nur verbarg, um desto kräftiger zu wirken, kann die Frage seyn; wie er denn jetzo diejenigen leichter verführt, welche sein Daseyn leugnen, sich mithin vor seinen Anfällen nicht mehr fürchten, sie gar nicht als satanische, als gefährliche, erkennen. Die Angriffe eines sichtbaren Feindes (s. S. 71 f. 84 f. ꝛc.) lassen sich leichter abwehren, als die eines versteckten; sie sind etwas Aeußerliches, und der Satan war wohl für den Dämon selbst kein liebenswürdiges Wesen. Aufgefordert durch die Umstehenden und gestärkt durch ihr Gebet, sogar durch himmlische Gesichte, führte er, wenn auch abwechselnd, einen tapfern Kampf gegen ihn, und sein Widerstand siegte. Aber jetzt sollte ihm der häßliche Gegner, den er als Lügner kennen gelernt hatte, aus den Augen gerückt werden. Er sollte dadurch auf die letzte und allerdings schwerste Probe gesetzt

werden, die er bei Leibesleben nicht bestanden hatte, und durch die Alle, die nach dem Reiche Gottes trachten, hindurch müssen; er sollte sich selbst überlassen, auf sein Bewußtseyn zurückgeführt, den Sieg des Glaubens bestätigen, den er davon getragen hatte. Er sollte die Frucht seiner vorigen Kämpfe innerlich ernten und sich mit freier Wahl dem erkannten Heiland zum bleibenden Opfer bringen, wo ihm dann endlich auch die Frucht des Sieges in die Hand gefallen wäre. Darum zogen sich die Schutzgeister gleichfalls zurück, und erschienen doch späterhin wieder. Das scheinbar isolirte Herz oder Gemüth hätte sich denn so wenig allein befunden, als unsere Herzen, welche der beständigen Einwirkung guter und böser Mächte, die wir nicht sehen, ausgesetzt sind. Nach einigen Stellen scheint E. selbst dieser Meinung zu seyn. Wären unsere Herzen nicht von Natur verdorben, zum Unglauben und zur Sünde geneigt, von Jugend auf mit allerlei Ungöttlichem befleckt, vielleicht mit wirklichen Lastern und Verbrechen, deren Andenken, selbst neben dem Vorwurf, eine reizende Kraft, wie bei jenem Dämon, ausübt, alsdann wären wir weder früher noch später verführbar; und uns unverführbar zu machen in der Kraft Christi und des heiligen Geistes, um den wir zu bitten haben, damit er unsere guten Vorsätze befestige, ist unsere Lebensaufgabe. Dieser verborgene Beistand und die unsichtbaren Gottesdiener erhalten dann wirklich un-

fern Fuß auf rechter Bahn, während eben so heimlich die Feinde auf uns lauern. Es kommt nur auf unsern ernsten Willen an, standhaft zu seyn, der zwar für sich allein zu schwach seyn würde. Jener Dämon stand jetzt, von wahrnehmbaren Verführern und Helfern entblößt, auf dem Scheideweg; er mußte nicht nur sein sündiges Herz als die Quelle seiner Verdammniß erkennen, und in dessen Folge sich anhaltend demüthigen, sondern auch mit Festigkeit und Ausdauer anwenden, was er gelernt hatte, nämlich daß bei dem Herrn viel Vergebung und unüberwindliche Stärke sey. Kurz, er mußte die Standhaftigkeit üben, die ihm ausdrücklich zur Bedingung der kommenden Hülfe vorgeschrieben war (S. 104, vgl. S. 107). Aber er schwankte, ein warnendes Beispiel für die Wetterwendischen und Halbchristen, die in der Probe des Abfalls nicht bestehen, und deren Erneuerung zur Buße so schwer möglich ist, daß sie eher verloren gehen, als gerettet werden (Hebr. 12, 12. 13. C. 6, 4 — 6). Er beweist auch deutlich, daß die absolute Passivität, womit einige sich der Gnade überlassen wollen, ein Mißverstand und das eigene Mitwirken des Menschen allerdings erforderlich ist (s. die richtigen Bemerkungen S. 107); nur nicht in dem Grade, daß es wieder ein Alleinwirken wird, wo wir der Gnade vorauslaufen und uns mit gesetzlicher Eigenmacht plötzlich zu Heiligen umzuschaffen suchen, woraus leicht eine Mißgeburt wird. Wir

müssen vielmehr, indem wir trachten, ringen und flehen, uns zugleich mit Geduld auf die Hülfe der Gnade verlassen, die uns bald mit starkem Arm durch Versuchungen hindurchführt, welche uns zu mächtig seyn würden, theils wieder sich verbirgt, und uns die erlangten Kräfte und Erfahrungen gebrauchen läßt, eben wie man es mit einem Kinde macht, das gehen lernen soll. Wäre der Dämon, als er sich allein sah, nur fest und stille geblieben, so wäre er gerettet gewesen. Nach lang anhaltenden äußern und innern Kämpfen tritt bei dem Menschen zuweilen eine Ruhe ein, wo er der Erfüllung der göttlichen Zusage harren muß, und dieses ist wegen unsers nie schweigenden Eigenwillens, wegen der Schwierigkeit, sich im Dunkeln leidend zu verhalten, ein gefährlicher Zustand. Bleibt uns aber das Wort gegenwärtig: „Durch Stillseyn und Hoffen werdet ihr stark seyn“ — so erscheint ganz gewiß die Hülfe dann, wann wir unterliegen würden, d. h. zu rechter Zeit für uns und (was wir so selten berücksichtigen) auch für Andere. Der Dämon wollte zu geschwind in den Himmel, den er offen gesehen hatte; es war Stolz, es war Voreiligkeit bei ihm zurück; darum verlor er den Anker der Hoffnung, den er schon nach dem himmlischen Lande ausgeworfen hatte, griff nach unten, ließ sich vom Zweifel, dann vom Hochmuth und den alten Angewohnheiten bemeistern, und sank wenigstens fürerst in den schauderhaften Abgrund seines

Innern mit der nächsten Anwartschaft auf die unterste Hölle hinab.

Ob nun also dieses Wesen mit oder ohne geistige Anfechtung von außen her seinem verdorbenen Herzen unterlegen sey, ist eine Frage, die wir dem allwissenden Herzenskündiger anheimgeben. Jedenfalls ist das Lehrbeispiel wichtig für die, welche es benutzen wollen, nachdem es hat sollen bekannt werden. Es läßt sich aber hier noch eine größere Parallele ziehen, die vielleicht zur Aufklärung der Sache beiträgt. Gott hat die Menschheit, die durch den Fall in das Sinnenleben von ihm entfremdete Menschheit, sogar zweimal, durch Wunder zum göttlichen Leben erweckt, sich ihr sinnlich offenbart, erst durch Moses und die Propheten, dann durch Christus und seine Apostel. Alsdann hat er diese Wundererscheinungen und Kräfte ihr jedesmal wieder genommen, sie sich selbst, ihrem Nachdenken, ihrer Wahl überlassen, hiedurch ihren Glauben eben so wie den jenes Dämons geprüft. Sie sollte im Andenken des Geschehenen, das ihr für immer bezeugt war, in ihr Herz gehen, die Gebote üben und der Verheißungen harren. Wir zweifeln aber wohl nicht, daß dabei Gott sammt seinen Dienern, und daß das finstere Reich ihr gleichwohl nahe geblieben sey und auf sie eingewirkt habe; denn das mit Wundern gegebene Wort verkündigt uns dieses. Und das Herz war sowohl bei der Offenbarung als bei der Unsichtbarkeit Gottes und der außersinnlichen

Welt auf der Probe. Denn die Phäriſäer ſahen die Wunder Chriſti, und ſchrieben ſie dem Teufel zu; in folgenden wunderloſen Zeiten aber gab es eben ſowohl Verächter der Gnade und Abtrünnige. Das Herz giebt in jedem Fall den Ausſchlag, auch in unſern Tagen, wo wegen des wachſenden Abfalls Wunder wieder aufſteigen, und der göttlichen Prophezeihung gemäß von der Mehrheit verlacht werden, bis daß alles Selbſtwiſſen, alle Selbſtgerechtigkeit und alles Gelächter mit Schrecken ein Ende nimmt.

Sofort iſt Einſender des 3ten Hefts von Sigken's Nachrichten ꝛc. habhaft geworden. Es enthält wieder mehr Allgemeines als Thatſächliches, mehr Reflexionen und Vertheidigungen als Berichte. Der Verfaſſer giebt aber auch Winke, warum er das Faktiſche noch nicht offen darlege, z. B. S. 164. Allerwärts trifft man auf gründliche und ſinnreiche Bemerkungen, manchmal auch auf ſolche, die einer nähern Erklärung bedürfen möchten (z. B. was er S. 170 von den Geſpenſtern ſagt). Seine Aeußerungen über die verſchiedenen Lebensalter des Menſchen und deren geiſtiges Bedürfniß über Tod und Leben, Sünde und Gerechtigkeit, und ſein großer chriſtlicher Ernſt, welcher auf die wahre Freudigkeit, innere Geſundheit und Seligkeit abzielt, verdienen alle Achtung

und Beachtung. Er kennt auch sehr wohl das Verhältniß und den Geist der Zeit, und mischt hiebei (S. 79) eine Weissagung ein, die er begründen zu können glaubt, und die sehr bestimmt lautet, nämlich: „Wer das Glück hat, am 31. Dec. 1840 noch die Abendglocke läuten zu hören, der darf eine neue, schönere Zeit begrüßen. Aber sein Geist wird staunen, wenn er zwischen 1836 und 1841 vergleichen wird. Zunächst zwei Völker, nämlich das deutsche und das französische, werden in das neue Glück emporsteigen, und der Weg wird durch manche Angst hindurchgehen.“ — Nur Gott kann es gewiß wissen!

Aber was quälen wir uns doch mit all dem magnetistischen Plunder! So eben liest man in einem öffentlichen Blatt das wahre Glück Frankreichs und das Unglück Deutschlands:

„Wie wir früher bereits meldeten (sagt der Eremit Nr. 132), hat der thierische Magnetismus in Frankreich eine völlige Niederlage erlitten,“ (das wäre viel! wodurch? Antwort): „indem die Pariser Akademie die ganze Sache für Charlatanerie erklärte“ (da ist er freilich auf's Haupt geschlagen)! „Neuerdings ist dieß auch in England geschehen“ (von wem?) „wo man“ (wer?) „denselben Ausspruch that. Nur wir Deutsche

nicht verleugnen“ (2. Tim. 2, 13). Jenes Gesetz aber ist das Gesetz der Freiheit.

Ehe das zweite Heft von Siglen ans Licht tritt, hat derselbe Verfasser, anonym aber leicht kennbar, eine Schrift ausgehen lassen: „Das religiöse Bedürfniß der Zeit,“ Vaihingen an d. Enz 1837. Diese empfiehlt sich äußerlich durch ihre größere Bündigkeit und Klarheit, im Verhältniß zu den frühern, etwas zu weitläufigen Heften, innerlich aber durch den großen strafenden Ernst der schon vorhin begonnenen Predigt an die Zeitgenossen, deren Thema heißt: Achtung vor dem Gesetz der Natur in der unschuldigern Jugend, parallel mit dem alten Bunde, und dagegen Nothwendigkeit des innern Sterbens des reifen Menschen zum innern Leben durch Christum. Viele Sätze werden den Unerfahrenen paradox erscheinen, sind auch wohl so ausgedrückt; aber es lebt in dem Ganzen eine eigene Originalität, die dem Verf. in der Schule schwerer Prüfungen aus einer höhern Quelle zugeflossen ist, nämlich sich durch deren Einfluß entwickelt hat. Daß es ihm an menschlicher Gelehrsamkeit fehlt, wie aus einigen Stellen sich kund giebt, schadet anderwärts seiner Einsicht in die Tiefen des göttlichen Wortes nicht; wonach denn seine Lehren allerdings der Richtung bedürfen. Seite 90 nimmt er Off. 3, 7 in den Worten nach Luthers

Ueberſetzung: „Niemand zuſchließt — Niemand aufthut,“ das „Niemand“ für den Dativ; es iſt aber nach dem Griechiſchen der Nominativ, und das „und“ ſo viel wie: „ſo daß“ (vgl. V. 8); und S. 110 ſagt er: „das Wort Iſai iſt verwandt mit dem Wort Jeſſe,“ während es, wie Sprachkenner wiſſen, ein und derſelbe Name iſt. S. 71 f. äußert er ſich nunmehr ganz deutlich für die Lehre von der Seelenwanderung oder geneigt dazu, die wir ſchlechterdings für irrig erklären müſſen, und für ganz unnöthig zur Wiederbringung des Geſchöpfs.

Endlich iſt denn auch das zweite Heft von Sigle n's Nachrichten ꝛc. erſchienen, den früher herausgekommenen ähnlich an Form und Inhalt. Auch hier erfährt man wenig von den Kriſen oder Schläfen der Somnambüle, * man lieſt jedoch abermals viel treffende Bemerkungen mit einzelnen Unrichtigkeiten untermiſcht; einige geheime Andeutungen über die Zukunft, Klagen und Beſchwerden, die nicht alle ungegründet ſeyn möchten; Manches was vielleicht zu weit geht, wenigſtens im Ausdruck. S. 58 iſt eine falſche Ueberſetzung nach dem alten Luther von Jeſaj. 9, 3. Ausführlich erklärt ſich der Verfaſſer über das

* An welchen offenbar ſehr wenig war. K.

heilige Abendmahl, über den äußern Gottesdienſt, über Kirche, Theologie u. ſ. w. Auch ſind hier, wie anderwärts, Lieder angehängt. Er zeigt auch richtige phyſikaliſche Begriffe. Wenn er aber von dem Aufenthalt ſeiner Seherin oder der ſelig Abgeſchiedenen auf den Sternen ſpricht, ſo hätte ihre Ausſage, daß daſelbſt (ungeachtet der Rotation der Planeten) keine Nacht ſey, ihn auf dasjenige leiten können, was in der 7. Samml. d. Bl. in dem Aufſatze: „Wohnen die Seligen auf den Sternen?“ behauptet worden iſt. — Immer bleibt dieſer Schriftſteller eine merkwürdige Erſcheinung, und es wäre zu wünſchen, daß ſeine Schriften von denen, die ſie zu benützen wiſſen, eine gute Abnahme erführen, jedoch auch, daß er fürerſt ruhete, um in der Schule, worin er ſteht, weiter zu reifen, ehe er wiederum lehrend und ermahnend auftritt.

Eſchenmayer hat ſeinem oben angezeigten Buch eine Apologie nachgeſchickt unter dem Titel: „Charakteriſtik des Unglaubens, Halbglaubens und Vollglaubens, in Beziehung auf die neuern Geſchichten beſeſſener Perſonen,“ Tübingen 1838. Ihr voran ſteht ein wichtiges und ausführliches Zeugniß über die beſeſſene Caroline Stadelbauer, von Hrn. Vikar Wurſter zu Gruppenbach, ihrem Selſorger. Indem

es auch ihrer Fehler gedenkt, wird namentlich darin getadelt, daß sie zu großes Vertrauen auf Dürr gesetzt und der Abmahnung des Hrn. M. ungeachtet immer wieder Hülfe bei ihm gesucht. Dieser Dürr nämlich, hat zufolge glaubwürdiger Versicherungen eine starke Naturgabe zu magischen oder magnetischen Operationen gehabt, hat sie auch anfangs nützlich angewendet, hernach aber aus Leichtsinn und Uebermuth verwahrlost, und ohne daß der Wein ihm, wie er hoffte, neue Kraft gab, verdorben oder gar eingebüßt, so daß die Warnung des Hrn. Vik. W. vollkommen gegründet war, und sich die Urtheile für und wider Dürr, als wohl zusammen verträglich, hinreichend erklären. Man vergleiche jedoch, was der Verfasser S. 85 f. von ihm sagt. — Die Vertheidigungsschrift selbst fängt mit einer wichtigen Betrachtung über die heilige Geschichte an, und geht zur Rechtfertigung der Geschichte des besessenen Mädchens über, worin die Unglaubigen, die Halbglaubigen und die Vollglaubigen nach ihrer Gesinnung analysirt, faktische Beweise vorgehalten und Streiche besonders auf den Kritiker Dr. Strauß geführt werden — bekanntlich ein ganz hübsches junges Talent, welches das Unglück gehabt hat, eine Aufmerksamkeit zu erregen, die es sich hoffentlich in kurzem selbst wieder verbitten wird. Ein Gleiches möchte man gerne von allen Anbetern einer wolkenhaften Zeitphilosophie erwarten, die sich vor die Sonne der Offenbarung gestellt hat, sie aber

nimmermehr auslöschen kann. Wenn aber der Verfasser sich (S. 71 f.) die Mühe giebt, das oben erwähnte Pamphlet eines s. g. Amadeus Ottokar zu beleuchten, und letztern für Strauß zu halten scheint, so ist das doch wohl ein Irrthum, und das Ding zu dumm für ihn. Immerhin mag es ein Nachtreter hervorgebracht haben. — Eine Nachschrift enthält „Beleuchtung der Einwürfe, welche im Christenboten Nro. 11 und 12 J. 1838 gegen die Geschichte des besessenen Mädchens vorgebracht sind.“ Ueber die dort vorkommende Frage (S. 103), ob die besitzenden Dämonen verstorbene Menschen seyn können, ist anderwärts in diesen Blättern gehandelt. Daß ihre Reden Matth. 8, 29. 31. Mark. 5, 9. Luk. 4, 41, „zu menschlich lauten, als daß wir diese Dämonen in die Zeit setzen könnten, welche vor Erschaffung der Menschen da war“ — vermag Ref. nicht zu finden. — Noch sind die am Schluß der Schrift beigebrachten Bemerkungen und Beispiele über Einbildung und Wahrheit in den Anschauungen der Magnetisirten lehrreich, und das Ganze muß den Besitzern des „Conflikts“ ꝛc. ein willkommenes Supplement seyn.

— y —

Bestrafte Peinigung einer Nachteule.

Vor etlichen Jahren kam ich Abends zu meinem Freunde W., um ihn zu besuchen. Seine Gattin bot mir einen Stuhl an, mit der Versicherung, W. würde bald kommen. Kaum aber hatte ich mich niedergesetzt, als eine Frau mit einem Mädchen aus dem mit einem Vorhang verhüllten Alkoven hervortrat, im Fortgehen einer im Bette liegenden Person die Hand drückte, und ihr mit wiederholten Segenswünschen dankte. Das Mädchen hub sein Haupt freudig empor und dankte Gott und der im Bette liegenden Person. Als Freund W. kam und mich einlud, mit ihm in sein Kabinet zu gehen, so bat ich ihn, mir einige Erläuterung über die von mir bemerkte Alkovengeschichte zu geben. Er bewies sich sehr willfährig dazu, und erzählte mir folgende sonderbare Geschichte: „Vor einigen Tagen besuchte mich Frau N. mit einer ungefähr 14 Jahre alten Tochter, die seit geraumer Zeit ihren Kopf so fest auf die linke Achsel sinken muß, als wenn er daran genagelt wäre. Die Mutter bemerkte mir, daß sie schon mehrere geschickte Aerzte um Rath gefragt hätte, die ihr allerlei äusserliche und innerliche Mittel zur Heilung ihrer Tochter gerathen hätten, aber der Zustand ihrer Tochter wurde durch deren Gebrauch eher schlimmer als besser. Sie fügte bei, sie hätte erfahren, daß sich eine Seherin

bei mir aufhielte, welche die Gabe, gesund zu machen, vom Herrn erhalten hätte. Sie bat mich inständig, ihr den Zutritt zu dieser Seherin zu verschaffen. Ich beschied diese Frau N. auf den andern Morgen, ersuchte sie aber, ohne ihre Tochter zu kommen, und versprach ihr meine Fürsprache für sie bei der Seherin A. einzulegen, sobald diese nach Haus kommen würde. Noch denselben Abend segnete ich A. ein, und erhielt von ihr folgenden Aufschluß: Der Vater dieses Mädchens ist ein sehr grausamer Mann, der seinen jungen Sohn, über dessen Kräfte, zu den härtesten Arbeiten anhält und auch sein Vieh mißhandelt. Vor einiger Zeit fing er eine Nachteule und nagelte sie lebendig an das Thor seiner Scheune. Er ergötzte sich an den Leiden dieses Vogels, welcher noch lange lebte und endlich seinen Kopf auf die linke Seite neigte, und ächzend ihn vielmal erhob und wieder sinken ließ, bis der Tod diesem martervollen Leben ein Ende machte. Der Herr, um diese Grausamkeit zu bestrafen, beugte, auf die Art der leidenden Nachteule, das Haupt seiner Tochter, die sein Liebling war. Laß nur, lieber Bruder, diese Frau kommen und segne mich dann ein, so will ich ihr einen heilsamen Rath geben. Als nun diese Frau kam, so deckte ich ihr die Quelle des steifhängenden Kopfes ihres Kindes auf. Wie vom Donner gerührt, fragte die Frau N., durch wen er diese traurige Geschichte erfahren; sie sey buchstäblich wahr, und sie N.

hätte bemerkt, daß bald nach dem Tode der gemarterten Eule das Kopfhängen ihrer Tochter eingetreten wäre. Ich suchte diese unglückliche Mutter damit zu trösten, daß ich ihr bemerkte, die Seherin A. habe es mir gesagt, und sey bereit, ihr im Namen des Herrn hülfreichen Rath zu ertheilen, wenn sie nur Glauben hätte. Da sie dies bejahte, so segnete ich die A. ein, in Gegenwart der N. Die Seherin wiederholte ihr nun die Erzählung der Eulenmarter, und trug ihr auf, täglich zu einer gewissen Stunde sich mit ihrer Tochter einzuschließen und den Herrn inbrünstig zu bitten, ihre Tochter von ihrem Uebel zu befreien; welche Befreiung in wenigen Tagen geschah. Die Frau, die Du mit ihrem Mädchen aus dem Alkoven hervortreten sahest, indem die etwas unpäßliche Seherin A. zu Bette lag, war die N. mit ihrer Tochter, die nun, wie Du selbst gesehen hast, das Haupt, Gott sey es gedankt, gerade zum Himmel emporhebt." Sollte es nun Jemand, wie den Pharisäern beim Blindgeborenen (Joh. 9), einfallen, zu fragen: wie dieser krumme Hals gerade geworden? so müßten wir mit den Eltern der krummhalsigen Tochter, der ganzen Familie N. und allen ihren Verwandten und Bekannten antworten: „Wir wissen, daß diese N.sche Tochter krummhalsig war, wie sie nun geradhalsig geworden, dies wissen nur die Mutter und die Tochter N., und die wenigen christlichen Freunde, die diesen letzteren zum Heilmittel verholfen

und dieſe Begebenheit ihren Buſenfreunden mitgetheilt haben.“ T.....r.

Die Palingeneſie.

Dieſes Kunſtſtück oder Problem, worüber man Ludolf's Einleitung in die Chymie (Erfurt 1752) S. 790 f. nachſehen kann, der ſie in die wahre und phantaſtiſche eintheilt, aber zu beiden kein eigentliches Recept gibt, kam zur Sprache bei der Verſammlung der Naturforſcher zu Stuttgart im Herbſt 1834. Einen Bericht hievon liefert das homilet. liturg. pädagog. Correſpondenzblatt in Nr. 53 des Jahrg. 1835. Da nämlich ein Redner einen ſtarken Beitrag zu der traurigen Erfahrung gegeben hatte, daß über dem Studium der Natur allzu häufig die Erkenntniß ihres Urhebers, auf den es hinleiten ſoll (vg. Röm. 1, 19 f. Weish. 13), vergeſſen wird, indem er bei Abhandlung des Organismus der Natur ausrief: „Das Univerſum“ — „iſt“ — „es iſt, wenn es erlaubt wäre, ſo zu reden, der eingeborene Sohn Gottes,“ welches ſublime Oxymoron jedoch mit verdienter Mißbilligung aufgenommen wurde; ſo geſchah, was hier ferner folgt. „Als endlich die lange Rede am Ende war, erhob ſich unter den Forſchern einer, und bat um das Wort. An der Sprache erkannte man den Schweizer, und

Lebhaftigkeit hatte man bisher unter den Rednern
ines gleichen nicht gesehen. Man hörte ein Wort
n dem Gott, der Himmel und Erde und das Meer
d Alles, was darin ist, gemacht hat; man vernahm
kräftiges Zeugniß von der chemischen Durchdrin-
ung und Einigung einer wahren Naturforschung mit
hter Schriftforschung, und auf dieses folgte ein che-
isches Recept, welches nicht nur den Hauptinhalt
s vorhergegangenen Vortrags, nämlich die Lehre
n einem allgemeinem Organismus, auf eine merk-
ürdige Weise bestätigt, oder wenigstens versinnbil-
t, sondern auch auf eine eindringliche Weise an die
chtige Anwendung dieser Erkenntniß mahnt. Es
ämlich ein sehr einfaches Recept zu einem merk-
ürdigen Prozeß, der Auferstehung einer Blume aus
rer Asche. An Effekt fehlte es der Rede nicht, so
rz sie war. „Ist das der Mann," sagte einer, „der
e unsere Wissenschaft mit einem Schlag danieder
mt?" Mehr als einer von den Forschern bekannte,
ß ihn das Recept die folgende ganze Nacht nicht
be schlafen lassen. Vielen aber schien es so räthsel-
ft und unglaublich, daß sie es für eine Parabel
klärten, die dazu ersonnen sey, die vorhergegangene
ede zu persifliren. Das Recept ist aus einem selten
worbenen Büchlein von Oetinger: Gedanken von
er Geburten und Zeugungen der Dinge. Vielleicht,
enn ich es hersetze, machst du den Versuch, um an-
att deiner papierenen Blumen unter der Glasglocke

eine aus purer Asche bestehende und gleichwohl in frischen Farben erglänzende Blume, ein Sinnbild unserer eigenen Auferstehung, auf dein Ziertischchen stellen zu können. Also Recipe! Nimm von irgend einer perennirenden Pflanze, z. B. Melissen, im Frühjahr die Wurzel mit den ersten jungen Trieben, etwa drei Hände voll; im Sommer von den Spitzen (obersten Blüthen mit den Blättern, Blatt- und Blumenstielen) gleichviel; im Spätjahr wieder gleichviel von Frucht und Wurzel zusammen. Trockne jedes zu seiner Zeit im Schatten. Endlich nimm alles zusammen, mische es wohl durcheinander, verbrenne es miteinander zu Asche; nimm die Lauge davon, extrahire das Salz; vermenge letzteres mit einer reinen Dammerde (am besten mit der zarten rothen Erde, wie man sie auf verwitterten Felsen findet), und thue es in einen Blumentopf. Bedecke den Topf mit einer Glasglocke und verkitte beide miteinander aufs Sorgfältigste; hingegen darf die Oeffnung im Boden des Blumentopfs nicht verschlossen werden — so wird nach wenigen Tagen die Blume aus der Asche blühend auferstehen."

Ob Oetinger diesen Prozeß selbst mit Glück betrieben, ist nicht angeführt. Indessen ist bei den ältern Naturkündigern viel von solcher Palingenesie die Rede, und es möchte sich bei dem Besitz der nöthigen Erfoderuisse und einem wohlverstandenen Verfahren an ihrer Möglichkeit kaum zweifeln lassen.

Auch erwähnt der Correspondent ein verwandtes Experiment aus einer andern Schrift Oetingers: Gedanken von den zwo Fähigkeiten zu empfinden und zu erkennen. „Ich bin," sagt dieser, „auf ein wichtig Experiment casu gekommen, welches vielleicht ein Licht geben mag, den idealen Organismus in der Seele zu beleuchten, und die erste Bestimmung Gottes in den Geschöpfen zu erklären. Aus einem Garten brachte mir eine Frau einen Büschel Melissen, so groß wie ein Bund Stroh. Es war zu Anfang Septembers. Ich legte diese Melissen auseinander unter das Dach, da die Ziegel noch Wärme hatten, aber die Hitze des Sommers gebrochen war, und so trockneten sie nach und nach im Schatten ab. Im November kam die Kälte, constringirte die Kräuter, ohne das Volatile zu verjagen. Ich ließ alles liegen, bis in den Junius des folgenden Jahrs; da zerhackte ich die Melissen, that sie in eine große Glasretorte, goß Regenwasser zu, legte eine geraume Vorlage an, feuerte gemach an einer Kapelle, bis das Wasser übergieng, hernach aber stärker. Darauf gieng ein gelbgrün Oel in das Wasser, es nahm den Raum der Vorlage ein, und schwamm oben auf dem Wasser Messerrücken dick. Dies Oel hatte die Form unzähliger Melissenblätter, die sich nicht confundirten, sondern neben einander lagen, mit völliger Zeichnung und Determination aller Striche der Melissenblätter. Ich ließ es lange stehen und alle Umstehenden betrach-

haftig besitzen, weil sie in selbigen durch die genossenen Speisen eine Süßigkeit des elementarischen Sonnenlichts wesentlich mit genießen. Darum baten die Geister, deren Luc. 8, 27 f. gedacht, so von dem Herrn ausgetrieben wurden, daß sie nicht möchten in den Abgrund oder zur Tiefe verbannt, sondern ihnen erlaubt werden, in die Säue der Gadarener zu fahren; in deren Essenz des Geblüts sie sich ins Meer stürzten, damit sie also im Element Wasser noch vom Weltlichte participiren möchten. Wo sie aber von dem Herrn wären in den Abgrund (wie sie vorgaben, ehe ihre Zeit der Plage, nämlich am Gerichts- oder letzten Scheidungstage käme) verwiesen worden, da hätten sie des Weltlichts nicht mehr können theilhaftig werden. Warum aber solche Geister zum Abgrunde verwiesen zu werden besorgen, hat wohl die Ursache, weil sie gewußt, daß sie aus dem Wesen des finstern Abgrunds größtentheils entstanden, auch daß sie in ihren finstern Wesenheiten viel Böses, aber wohl wenig oder gar nichts Gutes gewirkt. — Wir glauben daher, daß die unreinen Geister, welche vordem die Menschen wesentlich besessen, und in der Essenz ihres Blutes gewohnt, nicht die gefallenen und zur äussersten Finsterniß verstoßenen Höllengeister, sondern aus den unreinen Elementen in der Schöpfung mit entstandene Geister gewesen, welche zwar nach ihren finstern Essenzen mit den Höllengeistern große Gemeinschaft haben, damit wirken und mit ihnen in

gleiche Sünde verfallen können, dennoch nicht solche Geister sind, welche vor der Schöpfung im Reiche Lucifers gewesen, und mit demselben zugleich gesündigt, auch zur äussersten Finsterniß verstoßen sind. Wenn solches wesentliche Teufel oder Höllengeister gewesen wären, so hätte der Herr sich solcher nicht erbarmt und sie auf ihr Anhalten in den Elementen bleiben lassen, sondern sie wären billig zum Abgrunde, wie sie befürchteten, verwiesen worden." —

Was hier behauptet oder vermuthet wird, möchte wiederum an der Einseitigkeit leiden, die im psychologischen und pneumatologischen Fache so viel Verwirrung und Streit anrichtet, indeß das Geisterreich selber die größte Mannigfaltigkeit in sich vereinigt. Gegen Retzels Urtheil wäre Mehreres zu erinnern, wovon hier nur Einiges Platz finden kann. Wenn von Erscheinungen, Inspirationen, Besitzungen und Verbündnissen die Rede ist, so sind unter denen, die an ihre Objektivität glauben, Manche schnell fertig, sie dem Teufel, Andere, sie menschlichen Seelen, noch Andere, sie den Luft- oder andern Elementargeistern, auch Astralgeistern, allein zuzuschreiben; von welch letzterer Gattung übrigens Retzel merkwürdigen Unterricht gibt. Da jedes geistige Wesen seiner Natur nach im andern, oder neben demselben in einem Körper wohnen, folglich es besitzen kann, wie Licht von Licht durchdringbar ist, Sonne und Mond ihre Strahlen mischen, das stärkere Licht aber das schwächere

überwältigt, und jede größere Kraft die geringere; so können die Besitzer der Besessenen, und die Geister, welche der Begeistete willig über sich herrschen läßt, sehr verschiedener Art seyn, und müssen an ihren Früchten, d. i. Reden und Handlungen, erkannt werden. Sie heißen sämmtlich Geister, Dämonen, Dämonien; aber der Geist jener Magd zu Philippi (Apostelg. 16, 16) übte, so viel wir lesen, weder an seiner Trägerin noch sonst satanische Bosheit, sondern wahrsagte. Mag auch seine Absicht bei dem Lob der Apostel unlauter gewesen seyn, so wird er doch auf keine Weise als ein Höllengeist bezeichnet. Er heißt ein Pythonsgeist, nämlich einer von solchen, durch deren Einwirkung die Heiden Wahrsagung und Orakel erhielten, und diese mögen zum Theil so geartet seyn, wie Retzel angibt; denn auch unter ihnen gibt es wohl edlere und schlimmere Wesen. Das Wort Python ist ungewissen Ursprungs; nach Einigen soll Apollo selbst, der Gott der Weissagung, diesen Namen geführt haben (sonst Pythius), den aber auch der berühmte mythologische Drache mit ihm gemein hatte. Es wurde offenbar in der Bedeutung des Zeitworts (πυνδάνεσθαι, πύθεσθαι) aufgefaßt, das Forschen, Fragen, Erkunden bedeutet; und hienach ist der Pythonsgeist sprachlich verwandt mit dem hebräischen ideoni und dem deutschen Trut (Drud, Drüd), als ebenfalls Bezeichnungen wahrsagerischer Geister und ihrer Inspirirten. Denn diese letztern

hießen auf griechisch auch Pythonen, wie jene Geister (vgl. über diesen metonymischen Wortgebrauch 6. Samml. S. 106), deßgleichen Engastrimythen, Engastrimanten, d. i. Bauchredner, Bauchwahrsager, und hebräisch Ob, Oboth, in gleichem zwiefachem Sinn. Die neuere Bauchrednerei ist nämlich von der alten wesentlich verschieden. Jene ist nichts als (wie es ein gewisser Bauchredner erklärte) die Kunst einer mechanischen Umkehrung des Gebrauchs der Sprachwerkzeuge, eines Rückwärtssprechens in den Bauch oder in die innern Höhlungen des Körpers hinein, ohne sichtbare äussere Bewegung, was besonders in einiger Entfernung und mit Hinzunahme anderer Hülfsmittel seltsame Täuschungen bewirkt; hingegen die alten Bauchredner und Bauchrednerinnen scheinen wirklich von innen aus, vermöge des sie besitzenden Geistes, und manchmal gleichfalls ohne Bewegung der Zunge und der Lippen, mit andern Stimmen gesprochen zu haben, wobei etwa Brust und Leib aufschwoll und convulsivische Bewegungen eintraten, wie dergleichen von der pythischen Priesterin bekannt ist. Also diese Pythonen oder Wahrsagergeister mögen wohl von den Teufeln unterschieden und unter sich wieder von sehr verschiedener Art seyn. Schreiber dieses hat in seiner Jugend auch eine wahrsagende Dienstmagd gekannt, welche jedoch ohne besondere Zeichen der Begeisterung im Gespräch, mit lächelndem Munde, nur vor sich hin sinnend, prophezeihte, wenn

man es haben wollte und sie etwa im Scherz darum ansprach. Sie machte kein Gewerbe daraus, nahm keine Belohnung, war auch nicht öffentlich dafür bekannt. Sie war weder ausgezeichnet fromm, noch von übler Aufführung, eine fleißige, ordentliche Person, die später einen Krämer in einer kleinen Stadt heirathete. Ob nun diese aus eigenem Hellsehen oder durch einen Pythonsgeist, ihr selber unbewußt, weissagte, weiß man nicht zu sagen; aber ihre Prophezeihungen trafen ein, wovon bestimmte Beispiele anzuführen wären, die keinen Zweifel zulassen. *

Unter den Einflüssen der Geisterwelt scheint es nämlich gewisse Arten und Grade zu geben. Der erste Grad ist die unbewußte Einsprache, der jeder Mensch ausgesetzt ist, zum Guten oder Bösen, und um die wir im ernsten Sinne Gott bitten nach der Schrift, so wie um Bewahrung vor bösen Einflüssen. Sie hat wieder verschiedene Unterstufen. Der zweite Grad ist das Bewußtseyn von dem Sprecher, der Umgang mit Geistern, mehr oder weniger wahrnehmbar für die innern und äussern Sinne. Der dritte ist förmliche Verbindung und Bündniß, wie es unläugbar aus den Verhandlungen über die schwarze Zauberei hervorgeht. Der vierte endlich ist die Be-

* Hiebei kommen auch die Ziegeuner in Betracht, unter denen, neben dem Betrug, wirkliche Wahrsagergeister zu herbergen scheinen. Man erinnere sich auch der Pariser Wahrsagerin oben.

fessenheit, meist unwillkührlich von Seiten des Besesse-nen, aber auch Folge der Nachgiebigkeit gegen böse Einwirkungen, des Muthwillens und des Mangels an Widerstand. Wer in das finstere Reich stark imaginirt, z. B. durch schauerliche Lesebücher, nämlich poetische Lügen, der geräth in seine Gewalt. Aus diesem Grunde sagt uns die Bibel nur das Noth-dürftige davon zu unserer Warnung.

Von jenen zweideutigen Geistern aus dem astra-tischen und elementarischen Reich mögen nun aller-dings manche Besitzungen herrühren, und Retzel schreibt anderwärts auch ihnen allein die Bündnisse zu, von denen man zu sagen pflegt, daß sie mit dem Teufel geschähen; vermuthlich urtheilt er hierin eben so einseitig, wie im vorigen. Daß der Satan sie treiben, zu seinen Zwecken gebrauchen, und endlich an ihre Stelle treten kann, möchte richtiger seyn. Sie waren zum Theil die Götter der Heiden; daher der Apostel sagt (1 Kor. 10, 20): „Was die Heiden opfern, daß opfern sie den Dämonien," und meint hiemit allerlei Arten der unsichtbaren Geschöpfe, selbst mit Einschluß der Höllengeister oder Satane, die bei dem Verfall der heidnischen Religionen den Platz der bessern Wesen einnahmen. Er gebraucht das Di-minutivum „Dämonien," im Gegensatz von dem, was er hinzufügt: „und nicht Gott," weil die Heiden mit „Dämon" im Singular auch wohl die ihnen unbe-kannte einige wahre Gottheit bezeichneten. Von jener

zwischengeistigen Art mag die Besessenheit des Knaben zu Mâdras (in der 7. Samml. der Blätter für höhere Wahrheit) gewesen seyn, welcher angab, daß der Suxramannier, der Götze der Hindu, über ihn komme. Und so mögen alle obigen Grade der Verbindung mit der Geisterwelt bei den erwähnten Geschöpfen vorkommen, nämlich ihren Grund in ihnen haben können.

Aber daß darum die abgefallenen Engel, die Heere des Teufels, davon ausgeschlossen sind, folgt keineswegs. Schon die Versuchung Christi lehrt uns das Gegentheil. Was ihm begegnete, da er ein Mensch war, nämlich daß der Teufel ihm einen Bund antrug, ihm die Reiche der Welt zu geben; dieses oder etwas Aehnliches kann auch einem andern Menschen von eben diesem bösen Geist oder seinen Engeln begegnen. Ferner lesen wir (Joh. 13, 2), daß der Teufel dem Judas ins Herz gegeben habe, seinen Meister zu verrathen, und daß nach dem Bissen, den dieser ihm gegeben, der Satan in ihn gefahren sey (V. 27), also eine Art von Besitzung, die sein besseres Bewußtseyn unterdrückt, an ihm ausgeübt habe. Ferner ist der Fürst, der in der Luft herrscht, und sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens (Eph. 2, 2), und die Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, die bösen Geister unter dem Himmel (C. 6, 12), ohne Zweifel nicht bloße Luftgeister, die der Satan als Mittelspersonen zu seinen

Zwecken gebraucht. Vielmehr geht der Teufel selbst umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge (1 Petr. 5, 8). Daher wird sich es eben so mit den Besessenen oder Dämonischen des N. T. verhalten, nämlich daß wenigstens ein Theil derselben von wirklichen Höllengeistern oder Satanen (deren viele noch die Freiheit genossen und bis jetzt genießen, in unserer Atmosphäre herumschwärmen), Andere vielleicht von unseligen Menschenseelen, hinter die sich manchmal auch wieder Teufel versteckten, noch Andere von bösartigen Elementargeistern besessen waren. Sie alle heißen mit gemeinschaftlichem Namen unreine Geister, unsaubere Dämonien oder Dämonen, böse Geister. Ganz entscheidend aber dafür, daß darunter vorzugsweise Satane begriffen sind, ist die evangelische Geschichte Matth. 12, 22 f. Die Pharisäer sagten: „Dieser treibt nicht aus die Dämonien anders als durch den Beelzebul, den obersten der Domonien.“ Daß unter diesem Beelzebul (Beelzebub) hier wirklich ein Oberster der abgefallenen Engel oder Satane verstanden wird, ergibt sich schon aus C. 10, 25: „Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen ꝛc.“ in Verbindung mit andern Stellen; besonders aber dieses sowohl, als wer die Demonien sind, aus der Antwort, welche Jesus C. 12 den Pharisäern gibt, indem er sagt: „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste ꝛc.“ „So denn der Satan den Satan austreibet, so

muß er mit ihm selbst uneins seyn; wie mag denn sein Reich bestehen?“ — So umfaßt nun das Wort „Dämonion“ sogar die Heidengötter im bessern Sinne (Apost. 17, 18 griech.), aber auch ganz gewiß die eigentlichen Teufel, worüber noch verglichen werden kann 1 Tim. 4, 1: „Lehren der Dämonien,“ und Jak. 2, 19: „Die Dämonien glauben auch, und zittern.“ — p —

Friedrich v. Meyers Gedichte.

Von Friedrich v. Meyer erschien unter dem Titel: „Hesperiden“ eine Sammlung kleiner Schriften, zwei Bändchen, von welchen das erste die bis jetzt noch nicht gesammelt gewesenen Gedichte dieses herrlichen Mannes enthält. Dieselben, durchgängig religiösen Inhalts, durchweht ein Geist der Milde und Liebe, eine tiefe, wahrhaft gottbegeisterte Poesie. Viele von ihnen macht Wohlklang und Lyrik zur musikalischen Composition geeignet und wir empfehlen sie Componisten, die nach edlerem Stoffe trachten.

Alle aber empfehlen wir den Lesern unserer Blätter, indem wir versichert sind, daß sie in ihnen Erbauung und Trost in manchen trüben Stunden dieses Lebens finden werden.

Durchaus originell sind diese Dichtungen und wir müssen es noch einmal sagen, ganz aus dem Innersten eines gläubigen, gottgeweihten Herzens hervorgegangen.

Es sey uns erlaubt, unsern Lesern hier wenige Proben von ihnen zu geben. Wir wählen zu diesem Zwecke ein paar der kurzen von ihnen hier aus.

J. K.

Warnung.

Mach dir von Wurmgespinnst kein Kleid,
Und keinen Stab von schwachem Schilfe;
Bei Gott nur ist Barmherzigkeit,
Bei Menschen suche keine Hülfe.

Sie fröhnen bloß dem eitlen Ich
Und ihrer Freude wachen Träumen;
Ihr Selbst nimmt allen Platz für sich,
Dir hat man nichts mehr einzuräumen.

Du kannst auf Sand Paläste bau'n,
Auf's Eis dir eine Wohnung zimmern,
Und doch noch mehr dem Grunde trau'n,
Als jener Huld, womit sie schimmern.

Bau nur auf Gott, so bist Du Held,
Und fällst in keine Trugesnetze;
Der Mensch gibt Wind dir für dein Geld,
Gott gibt umsonst dir Königsschätze.

Der Mensch verkauft um sauren Wein
Dich und dein Glück zu Schmach und Wehe.
Gott kauft dich um sein Bestes ein,
Damit Dir's ewig wohl ergehe.

Das Leben.

Der Saiten Klänge beben,
Mit leichtem Fuß entschweben
Die Bilder des Gedichts;
So ist das eitle Leben
Ein Schatten und ein Nichts.

Des Frühlings Blicke glühten,
Ich kam und hoffte Blüthen.
Ich ahnte süße Frucht,
Mit Sorgen und mit Hüten
Hab ich umsonst gesucht.

Und dennoch waltet Einer,
Ein Treuer und ein Reiner,
Und ein Allmächtiger.
Vergiß, vergiß nicht meiner
Du Zuverläſſiger.

Vergißt ein Mutterherze
Den Säugling auch im Schmerze,
Vergeſſ' ich dein doch nicht.
Fach' an des Glaubens Kerze,
Zum Weſen führt ſein Licht.

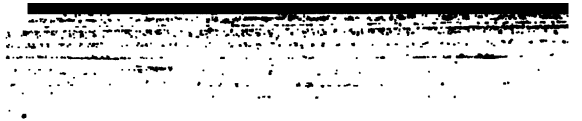
„Du ſuchteſt Erdenfrieden,
Ich habe dich geſchieden
Von dieſer argen Zeit.
Den Tod haſt Du vermieden,
Das Leben ſteht bereit."

„Erwarte nur die Stunde,
So tönt mit hellem Munde
Sie all dein Glück dir zu.
Dann heilet jede Wunde,
Dann haſt du Luſt und Ruh."

Bändchen 8

St

Fr. Brodh



Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens.

Mitgetheilt vom

Herausgeber der Seherin aus Prevorst.

Zwölfte Sammlung.

Stuttgart.
Ebner und Seubert.
1839.

Inhalt.

	Seite
Die jüdische Seherin. Von — y —	1
Die Hellsehenden des Herrn Jobard	16
Magisch-magnetische Heilung einer zehnjährigen Stummheit	30
Ein Wort über Hrn. Prof. Fischers Somnambulismus	47
Auszüge aus der Traumpsychologie von André Delrieu	63
Träume und Ahnungen. Von — y —	78
Ein merkwürdiger, vorausſagender Traum . . .	85
Hieher gehörende Mittheilungen eines ehrſamen Kaufherrn zu L.	86
Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Lebens, aus Schweinfurt. Von P.	93
Mittheilungen aus Berlin	106
Zufall oder Fügung?	111
Merkwürdige Viſion	115
Das Alpdrücken. Von — y —	117
Erſcheinungen und Spukereien. Von — y — . .	131
Der Bettler. Von — y —	141
Eine Nachricht über das ſogenannte wilde Heer von Rodenſtein. Von F. Wirth	148
Extaſis. Von — y —	164

Seite

Inneres Schauen in Göthes Familie. Von der Frau Bettina von Arnim 165
Feuererscheinungen. Von —y— 169
Analogie zwischen dem elektrischen Fludium und den geisterhaften Annäherungen 174
Merkwürdige Sympathie eines Hundes. Von —y— 177
Der Wisperer oder Ohrenräuner 178
Die ägyptischen Zauberer 186
Der bekehrte Missethäter im Canton Bern. Von —y— 189
Auszug aus einem Briefe aus Luisenstadt (in Nordamerika). Von J—r. 193
Der Zorngeist. Von H. 197
Von der Besessenheit durch Menschenseelen. V. —y— 204
Eine Heilungs-Geschichte dämonischer Art. Von E. 206
Hany Istók, der Wassermann. Von —y— . . . 222
Eine neue Schrift 230
Bestätigung. Von —y— 234

Die jüdiſche Seherin.

„Selma, die jüdiſche Seherin. Traumleben und Hellſehen einer durch animaliſchen Magnetismus wiederhergeſtellten Kranken. Von Dr. M. Wiener.“ Berlin bei Fernbach jun. 1838. — Eine ſehr merkwürdige Geſchichte! Der Verf. iſt der Bruder der Seherin und gewiſſenhafte Protokolliſt ihrer Kriſen. Friederike Wiener (den Namen Selma, der ungefähr gleichbedeutend iſt, eignete ſie ſich erſt in der Kriſe zu, S. 118) iſt 1817 zu Berlin geboren, war von Kindheit an ſchwächlich, dabei ſittlich, religiös, einfach, hatte einige äſthetiſche Bildung, beſonders durch ihren Bruder, welcher Dichter iſt, jedoch, wie er bezeugt, ohne Hang zur Schwärmerei, und die Geſchlechtsliebe war ihr fremd geblieben. Vom Magnetismus wußte ſie nichts, hatte nie eine Zeile in der Seherin von Prevorſt geleſen, und ihr Bruder, urſprünglich gegen Magnetismus und Somnambulismus eingenommen, ſchaffte ſich erſt ſpäter dieſes Buch an; bekennt aber nun in der Vorrede,

er fühle jetzt die ganze Wahrheit einer uns inwohnenden, räthselhaften Kraft, von deren Wirkungen ein Zeuge zu seyn, er gewürdigt worden sey, und setzt hinzu:*) — „ich kann sagen, ich bin ein besserer und glücklicherer Mensch geworden, als zu der Zeit, wo ich Folianten durchstöberte, welche über die Schale geschrieben wurden, während ich den Kern unbeachtet in den Staub trat. Eine reinere und geistigere Welt der Erscheinungen führte mich wieder näher zu Gott, während ich vorher, gleich vielen Andern, eine unselige Zerrissenheit mit mir herumtrug.“ — Das ist denn schon oftmals die Frucht solcher Erfahrungen gewesen, was aber viele Leute nicht glauben wollen. — Im Herbst 1834 wurde Selma (nach schon überstandener weiblicher Entwicklung) von schweren Körperleiden befallen, übel behandelt, schien unheilbar und vom Tode nicht fern zu seyn. Durch Dr. Breyer (einen Christen) ward sie magnetisch behandelt und hiedurch zuletzt völlig hergestellt. Es ereigneten sich im Laufe dieser Cur theils gewöhnlichere

*) Dazwischen stehen die Worte: „Ich sah, wie der biedere, verketzerte Justinus Kerner sich ausdrückt: „Das Hineinragen der Körper- in der Geisterwelt.“ Dieser Ausdruck gehört zu mehrern Nachlässigkeiten, die vom Verfasser oder Setzer herrühren. Dr. Kerner spricht von dem Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere.

Dinge, theils bedeutende Träume und Visionen, endlich einige Geistererscheinungen, welche auch den Angehörigen der Seherin, namentlich dem Verfasser, wahrnehmbar waren. Die Aeußerungen dieses Spuks sind wieder die längst bekannten, daher um so glaubwürdiger: mancherlei Geräusch und Gepolter, heftiges Klirren, Steinwerfen, Erschütterung der Fenster Auslöschen des Lichts, runder Lichtschein in der Größe eines Tellers, hörbares Anhauchen, Leichengeruch und dgl. mehr, und so theils Quälerei, theils Verlangen nach Erlösung. Die Seherin war hiebei mehrmals in Angst und Gefahr des Todes, und mußte mit Gebet und festem Willen überwinden, besonders während eines 70 stündigen, wenig unterbrochenen Schlafs. Eigen ist es, daß ihre magnetischen Schläfe nicht unter dem Manipuliren am Mittag, sondern in Abwesenheit des Arztes erst Abends 8 Uhr einzutreten pflegten, aber stets sorgfältig vom Verfasser und einer andern Schwester bewacht und beobachtet. Die ernstern Scenen wechselten mit muntern Gesprächen ab, wobei die Seherin auch weltliche Lieder aus dem Gedächtniß, einige von ihrem Bruder, declamirte und sang. Dazwischen kamen Delirien und sonderbare Phantasien vor. Sie selbst erklärte ihre Sehkraft für beschränkt, sie solle nicht weiter reichen, es sey bloß auf ihr Wohl, auf ihre Gesundheit abgesehen; doch verordnete sie gelegenheitlich, negen den Mitteln für sich, auch welche

für Andre. Sie warnte auch sich und Andre von äußern Gefahren.

Was diese Geschichte besonders auszeichnet, ist, daß sie in einer jüdischen Familie vorfällt, die sehr religiös ist und streng nach ihrem Gesetze lebt, vornehmlich die Seherin selbst. Wenn man ihre frommen Reden und Gebete liest, so muß man unwillkührlich sprechen: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.“ Freilich sie und die Ihrigen glauben weiter zu seyn, das Christenthum scheint ihnen offenbar entbehrlich, und hierüber muß Einiges in aller Liebe gesagt werden. Sie äußern sich nicht feindlich dagegen, sogar betet die Seherin das Vaterunser nach der versificirten Umschreibung von Mahlmann, die ihr im vergangenen Jahre vor ihrer magnetischen Behandlung vorgelesen worden war; denn ihr Gedächtniß war in der Krise so stark, daß sie ihrem Bruder seinen ersten poetischen Versuch recitirte, der ihm verloren gegangen war. Dieser fragte sie nach jenem Gebet (S. 185):

„Warum erwählest du aber, als Jüdin, gerade dieses Gebet?

S. Warum sollte ich es denn nicht?

Br. Es ist ja ein ächt christliches Gebet.

S. Es ist ein Gebet zur Verherrlichung Gottes! Ein Gebet, von dem wir jedes Wort in unsern heiligen Büchern wieder finden. Die Tochter hat von der Mutter geborgt; die Mutter

aber niemals von der Tochter! — Ja selbst wenn Götzendiener etwas sprächen zum Preise und Lobe Gottes, so soll des Israeliten Mund es jauchzend weiter verkünden. Uns ist das nicht verboten."

Hierauf dient zur christlichen Antwort:

Ganz recht, auch der Christ darf jüdische und sogar heidnische Gebete oder Lobgesänge nachsprechen, wenn sie dem einigen wahren Gott gelten. Aber es ist ihm ein Name genannt, in welchem allein alle Gebete erhörlich sind, auch die Gebete deren, die ihn nicht kennen, wenn sie ihn nur nicht schmähen. Denn sie sind alle vermittelt durch den „Engel des Angesichts," der selbst Jehova ist, den der ganze alte Bund predigt, und der nach dem Zeugniß der ehrwürdigsten Israeliten Mensch ward. *) Es ist richtig, daß die Bitten des Vaterunsers hebräische Bittformeln sind, die sich alle, oder doch größtentheils, einzeln in hebräischen Schriften wiederfinden. Denn der Gesalbte wollte sein Israel nicht auslöschen, sondern verklären, und alle Welt der in seiner Person erfüllten und erfüllt werdenden Verheißungen seines Volks theilhaftig machen nach dem

*) Vgl. hiezu den Aufsatz: „Der Engel Metatron, oder Beweis, daß die Juden den Namen Jesu verehren, und wissen es nicht," in v. Meyer's Blättern für höh. Wahrh. IV, 186.

ewigen Rathschluß Gottes. Die Mutter hat der Tochter eine reiche Erbschaft hinterlassen; die Tochter hat aber diesen Schatz erst recht würdigen gelernt, geltend gemacht und hoch gemehrt. Die Mutter ist nicht mehr, sie ist zur Tochter geworden, in der sie ewig fortlebt. Die Mutter ist in dem Gesalbten gestorben, die Tochter ist in ihm lebendig geworden. Was aber das Wunderbarste ist: der Sohn der alten Mutter war zugleich ihr Vater, und was sie hatte, das hatte sie von ihm; er ist auch der Vater ihrer Tochter, und so hat die Tochter nichts von der Mutter geborgt, was nicht von Ewigkeit her sein war und von ihm ausgegangen ist. Die wahre Christenheit ist nun das wahre Israel aus allen Völkern; das Christenthum ist die Vollendung des Israelitenthums. Deute dieses Alles, liebe Seherin, so wirst du weise seyn, und was du, gleichsam vorahnend, so schön, ja selbst christlich sprichst, wird seine volle Gültigkeit erhalten.

Und nun ein anderer, damit verwandter Punkt. Die Seherin sagt (S. 117): „Ich soll mich vom Irdischen abziehen, soll ganz in Gott leben, und Ihr sollt das auch; dann werden wir nach dem Tode sogleich die höchste Seligkeit erreichen" — und setzt hinzu: „Es gibt eine Menge Stufen bis zur höchsten Seligkeit." — Ihr Bruder wendet ein: „Kann der Jude, der die Opfer, die Schaubrodte, den Tempel und sein Vaterland verloren hat, der also so

Manches nach den Vorschriften seiner Religion nicht halten kann, kann der Jude gleich die höchste Stufe der Seligkeit erreichen?“ — Sie antwortet: „O ja, der fromme Jude, der wahrhafte Israelit.“ — Er fragt: „Welchen Juden nennst Du fromm? Den, der Alles hält, was die Thora, die Propheten und der Talmud gebieten?“ — Sie antwortet: „Der Alles beobachtet, was in seinen Kräften steht. Fromm seyn heißt: Glauben, wie die Kinder glauben, ohne den Verstand an das Himmlische zu legen“ — und sagt hernach: „Nur wer die Vorschriften seiner Religion, als vom Vater kommend, beobachtet, und sich dabei liebevoll und bieder gegen seine Nebenmenschen beträgt, nur ein solcher kann selig werden.“

Wir sind wohl weit entfernt, so gesetzlich fromme Juden, wie Selma und die Ihrigen sich zeigen, in die Verdammniß zu weisen, weil ihnen die Erkenntniß ihres Heilandes, der des Gesetzes Ende ist, noch nicht aufgegangen. Aber mit dem: „sogleich die höchste Seligkeit erreichen,“ hat es großen Anstand. — Wir kennen einen Juden, der an seine Brust schlug und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig! und er ging gerechtfertigt in sein Haus vor dem Pharisäer, der streng sein Ceremoniengesetz hielt und einen moralischen Wandel führte. Wir kennen einen andern, der ein Missethäter war, aber in tiefster Zerknirschung sprach: Herr, gedenke an mich — und dieser bußfertige Verbrecher sollte noch desselben Tages

mit dem Geſalbten im Paradieſe ſeyn; das war aber noch nicht die höchſte Seligkeit, konnte es nicht ſeyn, denn der Menſch Chriſtus hatte ſie ſelbſt noch nicht beſchritten. David aber ſpricht: „Selig, wem die Uebertretungen vergeben ſind, wem die Sünde bedecket iſt; ſelig der Menſch, dem der Herr die Miſſethat nicht zurechnet, und in deß Geiſt kein Falſch iſt.“ Moſes hingegen ruft: „Verflucht ſey, wer nicht hält alle Worte des Geſetzes“ (5 Moſ. 27, 26. Kap. 28, 58). — Kann nun ein Jude alle Worte des Geſetzes halten? kann es ein Menſch? Iſt nicht jeder böſe Gedanke ein Flecken vor Gott und ein Bruch in das Geſetz? — Die Seherin hilft ſich mit der Beſchränkung: — „was in ſeinen Kräften ſteht.“ Aber wir thun das nicht einmal, wir haben es nicht gethan, wir ſind allzumal bankerott, von früh und ſpät her, und die göttliche Gerechtigkeit heiſcht volle Zahlung. Woher nun die Vergebung ſchöpfen, da keine Sündopfer mehr ſind, kein Hoherprieſter, der die Schuld Iſraels trägt, und opfert für des Volks „Unwiſſenheiten“? — Bei der Seherin ſelbſt äuſſert ſich, ihres tugendhaften Wandels ungeachtet, ein ſo ſtarkes Sündengefühl, daß ſie einmal (S. 85.) geradezu ſagt: „Ihr könnt mir glauben, meine Theuren! ich tauge nichts — ich tauge wirklich nichts. — Glaubt mir, das ſchmerzt mich!“ — Wie will ſie nun taugen vor Gott, um ſogleich zur höchſten Seligkeit zu gelangen? — Wir könnten dieſe Betrachtung

noch weit ausspinnen, wir wollen es kurz machen: dieſe fromme Seele, die vom Glauben ſpricht, der auch ihrem Stammvater zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, richte ihn auf das Opfer und den Hohenprieſter des neuen Iſraels, welcher nichts als ihr Herz begehrt, um es zu tröſten und reich an wahren Tugendfrüchten zu machen, welcher allein ſchaffen kann, daß ſie etwas tauge vor Gott und zur höchſten Seligkeit reife, und ſie mit den Worten einlädt: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken“ ꝛc. Wie das Bußgefühl, ſo muß auch das Bedürfniß und der Glaube an die Erlöſung in ihr wach werden. Dann wird ſie auch erkennen, daß, wenn ſie und die Ihrigen vom „Vater“ und „Allvater“ reden, ſie dennoch kein volles Kindesrecht haben bei ihm als durch den Sohn, den Erſtgebornen, und daß, „wer ihn leugnet, auch den Vater nicht hat.“ — Aber möchte doch das ganze Iſrael ſeyn, wie ſie und ihr Bruder hier erſcheinen! Fällt erſt die eigene Gerechtigkeit ganz von ihnen ab, ſo ſind ſie die Geſegneten des Herrn.

Sonderbar genug! Ungeachtet ihrer körperlichen Schwachheit brachte Selma das Jüdiſche Verſöhnungsfeſt (9. Oct. 1837) mit ſtrengem Faſten und Gebet zu; in der folgenden Nacht träumte ihr, als bringe ihr Jemand ein durchgeſchnittenes und mit Schweineſchmalz geſchmiertes Milchbrod, und ſage dabei: „Iß!

es iſt Schweineſchmalz.“ Und ſie nahm und aß. Als ſie erwachte, war ſie ſehr beunruhigt darüber, denn ſie bekam einen Heißhunger auf Schweineſchmalz, und ſuchte denſelben, als religiöſe Jüdin zu bekämpfen, ſagte auch dem Arzt nicht davon, aus Furcht er könne ihr den Genuß deſſelben anrathen. In der zweiten Nacht hatte ſie denſelben Traum, ſetzte den Dr. Breyer endlich davon in Kenntniß, und er geſtand, er würde ihr dieſe Speiſe längſt angerathen haben, wenn er nicht ihrer Religion wegen Bedenken getragen hätte. Die Familie bemerkte ihr, daß keine Speiſe, als Arzneymittel genoſſen, von jüdiſchen Aerzten verboten ſey, und ſie entſchloß ſich, täglich einen mit Schweineſchmalz geſchmierten Zwieback zu eſſen. — Wo ich mich recht erinnere, ſo wird dieſes Fett auf Brod von vielen Perſonen, beſonders der untern Klaſſen, zu Berlin ſehr geliebt; es iſt alſo an ſich nichts Außergewöhnliches. Man könnte ſogar eine geheime Einwirkung des Magnetiſirarztes auf die Eßluſt der Kranken zugeben, da er dieſe Speiſe ihr für nützlich hielt. Allein es ſcheint bei der Führung dieſer gottesfürchtigen Patientin und ihrer Angehörigen hier noch etwas Weiteres im Hintergrunde zu liegen — nicht die Zerſtörung ſondern der Aufbau des Glaubens, die Entfaltung einer beſſern Erkenntniß. Schweineſchmalz meiden iſt für den geſetzlichen Juden kein Vorurtheil, es iſt ſeine Pflicht, welche der Chriſt an ihm zu ehren hat. Aber nachdem, was

Levitiſch unrein war, ſammt der ganzen Schöpfung geweihet und rein geworden iſt, ſo ſoll die Kraft dieſer Weihe, und ihre Quelle, zu der Alle, Alle, welcher Nation, welches Glaubens ſie ſeyen, hinanmüſſen, zu der beſonders das Volk des alten Bundes berufen iſt, den Unglaubigen und Zweiflern offenbar werden, und ſie werden dazu auf mancherlei Weiſe, wohl ſelbſt von der Eßluſt aus, geleitet. Ein ſpäteres Ereigniß ſtimmt damit überein. Abermals verlangte die Somnambule eine Speiſe, die nach dem Berichterſtatter (S. 40) zu den Moſaiſch verbotenen gehört, einen Krammetsvogel, und zwar mit Schweineſchmalz gebraten. Welche von den, 3 Moſ. 11 und 5 Moſ. 14 als unrein genannten Vögeln die Rabbinen von dem Krammetsvogel (der Droſſel) auslegen, weiß ich nicht; die Namen ſind zum Theil ungewiß. Die Kranke hatte dieſes Thier nie geſehen, nicht einmal dem Namen nach gekannt. Es iſt auch ſchwer zu glauben, daß es ihr der Arzt inſpirirt habe. Sie mußte alſo wiederum etwas genießen, was dem Geſetz des alten Bundes oder dem Talmud zuwider war, und mußte es für ihre Geſundheit genießen, während die Moſaiſchen Speiſeverbote auch phyſiſche Gründe haben, die bei Individuen überhaupt als Idioſynkraſien fortdauern.

Wiefern ihren Viſionen, außer den ſehr deutlichen und ſchreckbaren Geiſtererſcheinungen, Zutrauen gebührt, iſt in ſo fern ungewiß, als darin das

Symboliſche und das Perſönliche nicht völlig feſtſteht. In einem Traum, der bei ihr den Uebergang zum Hellſehen machte, ſah ſie einen großen ſchwarzen Hund, welcher zu ihr ſagte, er ſey ihr größter Peiniger. Man ſollte darunter ein wirkliches böſes Weſen vermuthen; ſie erklärt ihn aber hernach (S. 41) für eine ſymboliſche Erſcheinung, er habe ihren Krampf bedeutet. Ihr Schutzgeiſt iſt ihrer Angabe nach ein ehrwürdiger Greis, in einen leuchtenden Faltenrock gekleidet, mit ſtrahlendem Gürtel, weißem Bart und langen Silberlocken. Es war eben der, welcher ihr das Schweineſchmalz zu eſſen gab. Er ſoll vor Jahrtauſenden ein Bramine am Ganges geweſen ſeyn; wobei ſie (S. 184) ſehr richtig bemerkt: „Es gab eine Zeit, wo der Glaube an den einigen Gott allgemein bei dem Menſchengeſchlecht war; ſpäter bewahrten ganze Familien, wie die Prieſterfamilien in Aegypten und Indien, dieſen Glauben als ein Kleinod, das man vielfach verhüllte; die Hülle, die Schale, gaben ſie dem Volk, ſie behielten den Kern, bis nach vielen Generationen auch ſie das Kleinod nicht mehr aufzufinden vermochten, ſondern das Symbol für die Vorſtellung (ſoll heißen: für das Vorgeſtellte, für das Weſen) ſelbſt nahmen“; der Bramine, ihr Schutzgeiſt, ſtamme aus der früheſten Zeit. Allein ſein Name iſt ſo auffallend, daß man wenigſtens dieſen Namen, wo nicht die Perſon, auch nur für ein Symbol zu halten geneigt iſt; er nennt

ſich Symbolarium. Analogiſch würde dieſe Wortform (nach vocabularium, aerarium, lararium, itinerarium) ein Verzeichniß oder Behältniß, einen Inbegriff, von Sinnbildern anzeigen. Freylich iſt der Brahmanismus an ſich ein ſolcher Symbolen-Inbegriff, und jene Figur wäre dann ſein Repräſentant, deſſen wahrer Name unbekannt bleiben ſollte. Dergleichen muß man in ſolchem Fall dahin geſtellt ſeyn laſſen. Wer Sanſkrit verſteht, mag zuſehen, ob der Name ſich daraus beſſer erklärt. Die kleinen ſchwarzen böſen Männer, die er in der Viſion vertreibt, nennen ihn auch: Symbu, Leleg und Larium (S. 143). — Man wird ſonſt noch mancherley Merkwürdiges in dieſer Schrift antreffen. Den Magnetismus definirt die Seherin (S. 189) „leuchtende Lebenskraft;“ und ſagt: „Es gibt eine Urkraft, die ein reiner Ausfluß des Schöpfers iſt. Sie durchdringt alle Körper, und iſt deren Grundkraft. In den feinſten Körper gehüllt, heißt dieſe leuchtende Lebenskraft Licht“ — „das Licht am erſten Tage (der Schöpfung) war leuchtende Lebenskraft, der Urſtoff aller erſchaffenen Dinge; das Licht am vierten Tage war Sonnenlicht und Mondlicht und Sternenlicht“ (nämlich ſpecifiſch coagulirt aus dem reinen, undeterminirten Lebenslicht und den obern Waſſern). — Unter den heilenden Fetten zeichnen ſich bei ihr aus: friſchgepreßtes, oder in deſſen Ermanglung aus der Apotheke präparirtes Leinöl für die Bruſt

und gegen den Husten, Bärenfett für den Magen, Hundsfett für die Lunge, Schweinefett für die Gedärme. — Von der Sprache sagt sie: „Die Hebräische Sprache ist eine Gebetsprache, sie hat Worte der Kräfte, und nicht bloß Worte des Seelengefühls.“ — Aber Ein Wort gibt es, verborgen und dennoch offen daliegend, es ist das Wort aller Worte. Bei seinem Klange sinkt Mensch und Engel anbetend nieder; der Verworfene aber erbebt und ergreift die Flucht vor ihm. Alles was ist und war und seyn wird, liegt in diesem Worte; denn es ist von den Worten der Kraft das kräftigste.“ Ohne Zweifel versteht sie hierunter den hochheiligen Namen des wahren Gottes. Als Christin würde sie erkannt haben, daß er uns mit seiner ganzen Kraft in dem Namen Jesu näher gekommen ist. An ihn hätte sie dann auch die zweite Erscheinung gewiesen, zu der sie (S. 200) sagt: „Was willst du von mir? Ich kann ja nichts für dich thun. Wende dich zu Gott, Er allein kann dich erlösen. Und er erhört jedes Gebet, wenn es mit Zerknirschung an ihn gerichtet wird“ ꝛc. — Diese erscheinende jüdische Frau sah sie durchsichtig wie einen Rauch (S. 205); „sie sah zu ihrem Schrecken, daß ich durch die Erscheinung durchging; diese theilte sich nämlich auseinander und ging hinter mir wieder zusammen, grade so, wie wenn man mit der Hand Sonnenstäubchen durchschneidet. Wie ich die Hand nach der Lampe

ausſtreckte, griff die Geſtalt in die Flamme und löſchte ſie aus.“ — Von den vielen frommen Aeußerungen der Seherin ſtehn hier die Lehre (S. 189): „Gottesfurcht iſt der wahrhafte und alleinige Weg zur Weisheit“ — „forſche in des Herrn Wort Tag und Nacht, und du wirſt zunehmen an Weisheit und Kraft; denn alsdann ſchöpfeſt du aus dem Borne des Lebens.“ — An der Wahrhaftigkeit der Seherin kann eben deßhalb nicht gezweifelt werden; ſie ſagt auch (S. 105), übereinſtimmend mit den Verſicherungen anderer Somnambulen, im Hellſeyn könne der Geiſt nur Wahrheit ſprechen; wohl aber ſey im halbwachen, ſchlafwachen Zuſtand Lügen möglich, namentlich wenn man geſtellten Fragen ausweichen wolle. — Als ihr Bruder die Seherin von Prevorſt heimlich angeſchafft hatte, ſo ſagte ſie: (S. 90) „Hüte dich, mir aus dem andern in deinem Pult befindlichen Werke etwas mitzutheilen, das würde ſchaden,“ und auf die Frage, ob ſie denn wiſſe, was das für ein Werk ſey, antwortete ſie: „Es iſt die Seherin von Prevorſt. Manches in dieſem Buche iſt unrichtig.“ Sie gibt aber nicht an, was denn unrichtig darin ſey, und ſo bleibt möglich, daß ſie Manches für unrichtig gehalten, was es nicht iſt, ſogar daß ihr deſſen chriſtlicher Inhalt nicht zuſagt, weil ſie für deſſen Verſtändniß nicht reif war; denn ein Anderes iſt Aufrichtigkeit, ein Anderes Verſtand. Sie hatte die „Tauſend und Eine Nacht“ begehrt, welche ihr nicht ſchaden werde;

wir glauben das, aber es liegt eine Beschränkung darin, die wir gleichwohl nicht übel deuten wollen. Erkennt sie dereinst ihren Erlöser, so sollte dieses vermuthlich nicht im vorübergehenden somnambulen Zustande geschehen; fürerst aber sollte ihre jüdische Gottesfurcht viele Christen beschämen.

— y —

Die Hellsehenden des Hrn. Jobard.

Während man in Zeitungen liest, es habe die Pariser Akademie über den Magnetismus das Urtheil des Nichtseyns ausgesprochen, geben Straßburger Blätter Nachricht von den Erfahrungen eines Brüsseler Gelehrten, Hrn. Jobard, wie er sie im Courrier Belge niedergelegt hat, nachdem er früherhin kein Anhänger des Magnetismus gewesen. Er erzählt wie folgt (s. Courrier du Bas-Rhin, Nr. 136 vom 8. Juni 1838).

„Wir waren vor etwa anderthalb Jahren zu Verviers, um bei den Herren Houget und Teston, den geschicktesten Ingenieurs dieses Landes, den Bau einiger Maschinen zu beobachten. Als eines Abends das Gespräch auf den Magnetismus kam, so bat mich der älteste Sohn des Hrn. Houget, ein Jüngling von fünfzehn Jahren, aber an Verstand und Kenntnissen

sehr weit vorgerückt, ihn zu magnetisiren. Einige Striche und das Auflegen einer Hand auf die Stirne setzten ihn bald in Schlaf. Zugegen waren Hr. Franz Legrand, sein Lehrer, Mad. Houget, seine Mutter, Mlle. Pauline, seine Schwester, sein Oheim und ein jüngerer Bruder. Da wir ihn mehrmals magnetisirt haben, so ist es möglich, daß wir einige Fragen nicht in der rechten Ordnung anführen; sie sind aber alle wahr und die Thatsachen richtig.

— Adrian, schläfst Du? — Sie nennen das schlafen, es ist aber im Gegentheil ein Wachen; denn ich sehe und unterscheide die Gegenstände besser, mein Geist ist thätiger, als im gewöhnlichen Zustande. — Willst Du an den Tisch kommen? — Ich kann nicht gehen. (Ein Strich auf die Beine.) Stehe jetzt auf und gehe. — Er steht wirklich von seinem Sessel auf, und mit völlig geschlossenen Augen nimmt er einen Stuhl und setzt sich, indem er klagt, daß das Licht der Lampe ihm weh thue. Man verbindet ihm die Augen mit einer achtfach gefalteten Serviette, legt ihm die eben angekommene Zeitung l'Espoir vor, und er liest uns ohne Schwierigkeit eine lange Nachricht aus Spanien. Während dem halte ich eine Partitur der Weissen Frau zwischen die Zeitung und sein Gesicht; er scheint es kaum zu bemerken und fährt in seinem Lesen fort.

Ich lasse den überaus unglaubigen Hrn. Teston rufen; er kommt herauf, und ich bitte ihn, selbst

ſeine Finger auf die Serviette zu legen, um dem Magnetiſirten möglichſt genau die Augen zu verſchließen, und indem ich fortwährend das in zwei dicke Pappendeckel gebundene Muſikheft dazwiſchen halte, zeigte man ihm nach einander alle Gegenſtände und Bücher, die ſich vorfinden. — Was iſt das? ſagt Mad. Houget. — Es iſt der wollene Strumpf, den Du mir ſtrickſt, mit dem Knäuel und den Nadeln. — Was iſt dieß? — Ein deutſches Buch. Er lieſt zwei oder drei Phraſen darin. — Und das? — Das iſt mein Berquin. Wartet, ich will euch einen hübſchen Kupferſtich zeigen. Er blättert und findet den Kupferſtich: Seht ihr, ſagt er, die zwei hübſchen kleinen Kinder!

Ich ſage dem Hrn. Teſton, er ſolle ihm ſeine Uhr vor den Hinterkopf halten, und ſogleich ſagt er Stunde und Minute: 8 Minuten über 8 Uhr; es war richtig. — Jetzt ſchreibe einen Brief! Man gibt ihm ein Bleiſtift und Papier, und er ſchreibt mit Schnelligkeit einen Brief an meine Frau, worin er ihr meldet, daß ich mich wohl befinde, und welchen Tag ich abreiſen werde; er ſchreibt etwa zwanzig Zeilen ohne Aufenthalt, immer mit der Binde und dem dazwiſchen gehaltenen Muſikheft vor den Augen. Als er fertig war, kehrte er ſich gegen mich und ſagte: Iſt es gut ſo? — Lies es noch einmal durch, denn es fehlen Kommata und ein Wort. Er ſetzte die Striche und ſchaltete das fehlende Wort ein, Alles wo es hingehörte.

Hierauf legte ich ein anderes Papier vor ihn, und bat ihn, mir einen Mann zu Pferd zu zeichnen, was er so geschwind vollbrachte, daß er den Schweif vergaß; er reichte mir das Papier, das ich ihm zurückgab, indem ich ihm bemerkte, daß etwas Wesentliches an seinem Pferde fehle. Es ist wahr, sagte er, und setzte den Schweif an seinen Platz. Jetzt, sagte ich zu ihm, da Du rechnen kannst, so möchte ich die Quadratwurzel von 258 wissen, die ich zur Einrichtung von Rädern brauche. Er fing an zu multipliciren und zu dividiren, so schnell, daß man ihm kaum folgen konnte, und gab mir das Resultat an. — Laß sehen, ob Du uns etwas auf Deinem Klavier spielen kannst, stehe auf. Er ging an das Klavier, mit verbundenen Augen, drehte dreimal das Taburet, setzte sich, suchte ein Stück und führte es besser als im wachen Zustande aus. Wenn ich ihm das Hinderniß dazwischen hielt, so legte er sich weiter vor, um die Musik zu lesen. Als er am Ende der zweiten Seite war und umwenden wollte, so stieß er mit der Hand wider das Musikheft. — Was ist das? sagte er. — Es ist die Partitur der weißen Frau. — Sie können sie wegthun, ich sehe ohne dieß; tragen sie nur das Licht fort, das mir beschwerlich ist. — Es ist genug, spiele uns jetzt etwas nach Deiner Phantasie, einen Marsch, zum Beyspiel. Er fing wirklich einen so glänzenden und so gut begleiteten Marsch an, daß seine Schwester, eine geschickte Tonkünstlerin, sehr

verwundert war, da ſie ihren Bruder noch nie das geringſte Stück hatte improviſiren hören.

Als er fertig war, ſo klagte er über Müdigkeit, und verlangte geweckt zu werden. Wohlan, ſagte ich zu ihm, indem ich fortlief, Du wirſt erwachen, ſobald Du mich mit der Fingerſpitze wirſt anrühren können. Er ſteht auf und läuft mir nach, um den Tiſch herum. Ich werfe die Stühle um, ihn zu hindern; er weicht ihnen aus oder ſteigt über ſie hinweg, ohne ſie zu berühren. Ich kehre um, er folgt meinen Bewegungen, kurz, es beginnt zwiſchen uns ein wahres Fangſpiel. Da er die Hoffnung aufgab, mich zu erreichen, ſo wirft er ſich pfeilſchnell unter den Tiſch, ich ſpringe und fühle mich an der Ferſe berührt. Es war aus, der arme Knabe war wach, und ganz erſtaunt, ſich auf dem Bauche liegend unter dem Tiſche zu befinden. Wir ziehen ihn an den Füßen hervor, die Binde fällt herab, er ſchaut uns mit großen Augen an, und fragt uns, was das bedeute und woher dieſe Unordnung komme. Alle Anweſende waren ſelbſt ſo erſtarrt in Folge der Erſcheinungen, deren Zeugen ſie ſo eben geweſen, daß ihnen die Sprache fehlte. Als der junge Menſch wieder zu ſich gekommen und ruhig geworden war, ſo fragten wir ihn, ob er geſchlafen habe. Er wußte nichts davon, und hatte nicht vom geringſten Vorfall eine Spur behalten; er wollte ſogar kein Wort von dem glauben, was man ihm erzählte, und meinte, wir ſeyen verſtanden, Spott mit ihm zu treiben. Er

war aber nicht wenig überraſcht, als man ihm den Brief zeigte, den er geſchrieben, das Pferd, das er gezeichnet hatte, und das mit ſeinen Ziffern angefüllte Blatt. Er wurde heftig davon betroffen, und es war vielleicht die Urſache, warum er ſpäter einigen Widerwillen gegen den Magnetismus empfand; denn die Klugheit erfordert, eine Scheidewand ſtehen zu laſſen zwiſchen dem Zuſtande des Somnambulismus und des Wachens. Man darf den Somnambulen nie ſagen, was ſie gethan, was ſie geſagt haben, wenn man ſie bei ihrer Hellſichtigkeit erhalten will.

Ich geſtehe, daß dieſer junge Menſch eines der ausgezeichnetſten Subjekte iſt, die mir vorgekommen; denn mit ſeiner Bildung, ſeiner empfindſamen Natur und dem Reichthum der Sprache, vermöge deſſen er alle ſeine Empfindungen mit Klarheit auszudrücken im Stande war, würde er uns über den Somnambulismus ſelbſt ſehr wichtige Dinge gelehrt haben. Er liebte metaphyſiſche Geſpräche während der Kriſen; er ſah das Fluidum aus meinen Fingern ſtrömen, und ihn mit einem weißen Nebel umhüllen, der nur an der Oberfläche hing, wie das elektriſche Fluidum.

Eines Tags näherte ſich ihm ſeine Mutter und hatte ein ſeidenes Kleid an. — Entferne Dich, ſagte er zu ihr, Dein Kleid zieht mir alles Fluidum aus; ſiehſt Du, wie es zu Dir hin fließt? — Man hat in der That bemerkt, daß die Seide ſich oft den Wirkungen des Magnetismus widerſetzt.

Wir haben über dieſen lange, wie alle Welt, das Unrecht begangen, zu ſpotten; aber die auffallende Menge von würdigen Perſonen und Schriftſtellern aller Länder, die uns eine Maſſe uneigennütziger Zeugniſſe darboten, erſchien uns zu achtungswerth, um nicht unſern unbeweglichen Zweifel zu erſchüttern. Wir ſtellten ohne Zutrauen, und mithin auch ohne Erfolg, fünf Jahre lang Verſuche an, und nur nach Erlangung der erſten Wirkungen brachten wir neue mit immer größerer Leichtigkeit hervor. Die Wiſſenſchaft des Magnetiſirenden wächſt wie die andern durch Uebung und Praxis; aber wir glauben, daß es gefährlich iſt, ſich mit ihr abzugeben, ohne die Leitung eines geſchickten Magnetiſirers, der ſchon mit ihren Zufällen und Erſcheinungen vertraut iſt. Wir haben um eben jene Zeit einen Beweis davon erhalten.

Ein deutſcher Arbeiter aus der Werkſtätte, mit Namen Weiß, der von meinen Verſuchen hatte reden hören, kam auf den Gedanken, es an einem ſeiner Kameraden zu üben, welcher fürchterliche Zuckungen bekam, ganz blau wurde und ſich brüllend auf dem Boden wälzte. Der arme Weiß lief erſchrocken nach dem Arzt, welcher alle mögliche Mühe hatte, den Kranken ins Leben zurückzubringen. Am folgenden Tag erzählte mir der abgedankte Magnetiſeur mit kläglicher Miene ſeinen Unfall, und ſetzte in ſeinem Dialekt hinzu: „Ach Herr! ich will in meinem Leben nicht mehr magnetiſiren.“ Ich rieth ihm ſehr, es zu

unterlassen; denn es gibt Leute, die allen denen Schaden thun, die sich unter ihrem Einfluß befinden. Wir rathen auch den schwächlichen Frauen, sich von Niemand magnetisiren zu lassen, den sie nicht gut kennen, und dessen Absichten oder üble Natur ihnen verdächtig seyn möchte. Wohlwollen, Leidenschaftlosigkeit, Klugheit und Verschwiegenheit, sind wesentliche Eigenschaften für den, der etwas Nützliches für die Menschheit wirken will."

Eine andere Mittheilung des Hrn. Jobard im Courrier Belge ist diese (Journal du Haut- et Bas-Rhin, Nr. 188 vom 7. Juli 1838.):

„Ein lediges Frauenzimmer aus Antwerpen, Klavierlehrerin meiner Kinder, hatte seit sechs Monaten einen lahmen linken Arm; kein Mittel, selbst elektrische Schläge nicht, hatte ihr helfen können. Eines Tages befand sie sich neben mir am Tisch, den Arm zurückgezogen und wider den Gürtel liegend; ich bemerkte, daß ihre Nachbarin ihr die Stücke vorschneiden mußte. — Soll ich Ihnen Ihr Uebel an der Hand wegnehmen? — Sie scherzen, mein Herr; es ist unmöglich; ich habe die besten Aerzte gehabt, es ist da nichts zu machen. — In dem Fall behalten Sie Ihre Lähmung. Der Herr heilte nur die, welche Glauben hatten und ihn darum baten; eben so geht es mit dem Magnetiseur, und ich bin nicht gefälliger

als der Herr; wenn Sie aber Luſt haben es loszuwerden, ſo bin ich zu Ihren Dienſten. — Wohlan, ſo nehmen Sie mir es augenblicklich weg. — Ich mache ihr einige Striche längs dem Arm, und ich fühle wie das Fluidum (denn ich glaube an das Fluidum) äuſſerſt reichlich aus meinen Fingerſpitzen quillt. Bald darauf erklärt ſie, daß ſie eine ungewöhnliche Wärme fühle; ihre Hand, welche ſeit ſechs Monaten nicht von ihrer Seite gekommen war, fängt an, ſich davon zu entfernen, und löst ſich nach und nach, bis ſie ſich endlich völlig ausſtreckte. Eine Viertelſtunde nachher ſteht ſie auf, legt mit beiden Händen ihr Halstuch und ihren Hut an, und ſchreyt Wunder. Nach einiger Zeit war ſie ganz geheilt.

Als ich ſie zum zweitenmal magnetiſirte, ſo ſchlief ſie ein, und ward eine der hellſehendſten Somnambulen, die ich jemals gefunden habe.

Jetzt hat ſie ihre Hellſichtigkeit verloren. Sie ſchläft noch, geſteht aber, daß ſie nichts mehr ſieht, nichts mehr hört, und nie wieder etwas ſehen noch hören wird, weil ein Anderer ſie magnetiſirt hat, während einer Reiſe, die ich auf ihren Rath nach Paris machte, und die mit allen Umſtänden und allem Erfolg, welche ſie mir in ihrem Schlafe verkündigt hatte, von Statten ging. Ich habe daher die Ueberzeugung gewonnen, daß man ſich des Magnetismus mit eben ſo großem Nutzen in andern Angelegenheiten als in denen der Geſundheit bedienen kann. Ich

bedaure, daß überwiegende Gründe mich zwingen, über dieſe, für das Publikum eben ſo auſſerordentliche als für mich wichtige Thatſache noch Stillſchweigen zu beobachten. Allzuangeſehene Namen würden dabei nicht zu ihrem Vortheil erſcheinen. Ich will mich auf die Erklärung beſchränken, daß meines Dafürhaltens mit einer Somnambule Jemand alle wider ihn angeſponnene Ränke zernichten und die Hinderniſſe beſiegen kann, die man ihm in den Weg legt. Ich habe dafür wenigſtens einen ſo unumſtößlichen Beweis, als für die Fernſicht, wovon ich reden will.

Seit ſechs Monaten hatte ich keine Nachricht von meinem Vater, wohnhaft in der Ober-Marne und von meiner Somnambule nicht gekannt. Ich bitte ſie, ihn zu ſuchen. Nach einer Minute antwortet ſie mir ſie ſehe ihn beſchäftigt einen Brief zu ſchreiben. — Können Sie unterſcheiden, an wen er gerichtet iſt? — An Sie ſelbſt. — Ich thue ihr Fragen über die Topographie des Orts. Das Haus, ſagt ſie, lehnt ſich an einen Hügel, auf deſſen Höhe eine Kirche ſteht; die Gärten verſtufen ſich amphitheatraliſch an dieſem Berge hin. Es war richtig; ich nehme Datum und Stunde auf und ſchreibe meinem Vater: „Ob ich gleich ſeit ſechs Monaten keine Nachricht von Ihnen habe, ſo erfahre ich ſo eben, daß Sie ſich wohl befinden, weil man dieſen Nachmittag um 3 Uhr, den 12. Auguſt, Sie mit einem Brief an mich beſchäftigt geſehen hat.“ Sechs Tage ſpäter erhielt ich zu Paris

folgende Antwort: „Ich weiß nicht, wer Dich so genau hat berichten können; es ist sehr wahr, daß ich Dir an jenem Tage durch den Grafen Crancey schrieb, der nach Brüssel reiste, und der Dir meinen Brief zustellen wird, vielleicht ein wenig spät, weil er sich einige Tage zu Paris aufhalten muß. Der besagte Brief gelangte in der That an meine Frau, während ich abwesend war.

Man wird über Hexerei oder Betrug schreien; man wolle sich aber erinnern, daß ich Niemanden den Glauben aufdringen will, und daß irgend ein Interesse vorwalten muß, um die Wahrheit zu verkehren, ich aber keines habe. Man erinnere sich auch, daß ich nur Glauben hoffe von den Adepten, die mehr als eine Thatsache dieser Art kennen.

Hier eine andere, die ich für selten und bedeutend genug halte.

Ueberdrüssig der blos unnützen und albernen Fragen, die ich den Somnambulen immer vorlegen hörte, wenn man von den sich erzeigenden Phänomenen betroffen war, faßte ich voraus einige Anfragen von größerer Wichtigkeit ab, als die Angabe der Stunde, das Errathen einer Karte oder des Alters einer Person. Ich dachte die kurzen Augenblicke des Hellsehens, die ich finden würde, besser anzuwenden, wenn ich von den Somnambulen Auskunft über die Lage der unterirrdischen Reichthümer verlangte, und ich habe deren zwei gefunden, die über den Zustand

der geologiſchen Schichten im Boden von Brüſſel übereinſtimmten.

Nachdem die erſte davon durch eine Sandmaſſe gedrungen war, einige ſchwache Quellen und Lager von kleinen Muſcheln entdeckt hatte, ſo erſchrack ſie, als ſie tiefer hinabſtieg. „Es iſt zu ſchwarz hier, ich bin in einem Meere, ich will heraus; ziehen Sie mich zurück.“ Uebrigens erklärte ſie, dieſes Waſſer würde nicht auf die Erdoberfläche ſpringen und keinen arteſiſchen Brunnen geben. Die zweite drang ebenfalls durch die Sandmaſſe, ſtieß auf kleine wilde Quellen und ſah Haufen von weißen Muſcheln in der Größe der Reiskörner. Ich dachte nicht mehr daran, als ich einige Tage nachher Hrn. Marque, Mitglied der Regierung, begegnete, der mir ſagte, daß die Arbeiter, durch die er einen Brunnen graben ließ, eine Menge kleiner Muſcheln gefunden hätten, die ſie für verſteinerten Reiß hielten, und wovon er mir den wiſſenſchaftlichen Namen ſagte; ich habe ihn aber vergeſſen, wie viele andere Dinge, die man mich auch gelehrt hat. Jacotot ſagte wohl mit Recht: „Wir wären gelehrter, wenn wir wüſten, was wir vergeſſen, als was wir behalten haben.“ Aber ſetzen wir unſern geologiſchen Spaziergang gegen den Mittelpunkt des Erdballs fort. Man wird ſehen, daß unſere junge Perſon weiter geweſen iſt, als Hr. v. Humboldt, und daß ſie die Theorie des Hr. Cordier beſtätigen, ſolche jedoch in Betreff der fortſchreitenden Zunahme der Temperatur verbeſſern wird.

Tiefer, ſteigen Sie tiefer hinab, ſagte ich zu ihr. — Waſſer, viel Waſſer! rief ſie. — Können ſie nicht durch dieſes Waſſer? — O nein, das iſt unmöglich! — Muth gefaßt, ich will Sie begleiten; geben Sie mir die Hand, wir wollen zuſammen untertauchen. Sie machte wirklich eine Bewegung, als tauchte ſie ein, und einen Augenblick hernach rief ſie mit erſtickter Stimme: Feuer! — Wie ſo, Feuer? ſind Sie gewiß? — O ja, Feuer! — Aber was für Feuer? iſt es eine Flamme? — Nein, es iſt roth, es ſiedet, ich erſticke .... der Dampf .... Ziehen Sie mich heraus! — Sagen Sie mir erſt in welcher Tiefe? — Ich weiß nicht. — Iſt es ſo weit wie von hier nach Antwerpen? — O nein! — Wie bis nach Mecheln? — Nein. — Vilvorde? — Nein. — Wie von hier nach Laeken? — Sie machte eine vergleichende Bewegung und antwortete: Ja, ungefähr. — Gut, kommen Sie auf die Erde zurück, und ſagen Sie mir, ob man nicht einmal beim Graben eines Brunens dahin gelangen kann? — Es iſt ſehr ſchwer, aber man wird es thun. — Wann? — In langer Zeit. — Wo wird man es thun, und welches Volk? — Die Franzoſen, auf einem großen Platz, der noch nicht in Paris iſt.

Das Auffallende hiebei iſt, daß dieſes junge Frauenzimmer keine Idee von dem Syſtem des Centralfeuers und nie das Geringſte darüber gehört oder geleſen hat. Ich bin um ſo geneigter zu glauben,

daß das Centralfeuer, das Hr. Cordier auf 23 Stunden unter der Erdrinde in Folge eines leicht zu berichtigenden Rechnungsfehlers annahm, nicht eine Stunde weit entfernt iſt. Hr. v. Humboldt hat in den Minen von Guanaxuato in Mexiko eine Temperatur von 36 Grad Reaumur gefunden. Dieſe Minen haben nur 1800 Fuß Tiefe, und bilden die tiefſte Höhle, zu der man noch gelangt iſt. Indem Hr. Cordier 52 Metres abwärts für jeden Wärmegrad rechnete, ſcheint er vergeſſen zu haben, wie ich es ſchon bei der erſten Erſcheinung ſeiner Denkſchrift bemerkte, daß, jemehr man ſich dem Feuer nähert, deſto kürzer der für einen Grad erfordete Raum werden muß, ſo daß ſtatt 23 Stunden ich nur eine Stunde gefunden habe, indem ich die leitende Kraft der gebrannten Erde zur Grundlage nahm."

So weit Hr. Jobard. Seine Berichte enthalten mehrentheils die Benennung von Zeugen, können alſo durch Nachfragen beſtätigt werden, wenn man ihm nicht auf ſein Wort glauben ſollte. Sie enthalten ausgezeichnete Facta, und ſind lehrreich. Man möchte mehr von ihm wiſſen, z. B. die metaphyſiſchen Geſpräche mit den Somnambulen. Er ſcheint eine ganz vorzügliche magnetiſche Kraft und Uebung zu haben. Er flicht gute Warnungen ein,

und man möchte noch hinzusetzen, es wolle sich durch das, was er über den Nutzen des Hellsehens für Privatangelegenheiten, eigentlich „Geschäfte des Interesse“ (affaires d'interet) sagt, Niemand verleiten lassen, eine edle Sache zu unwürdigen Speculationen zu mißbrauchen; das Auge der Seherin könnte in solchem Fall gehalten seyn oder irren müssen. Daß Jobard an einer Stelle zwischen sich und dem Herrn gleichsam eine Parallele zieht, verüble man ihm nicht; denn es ist zwischen der magnetischen Kraft und der höhern Wunderkraft eine unläugbare Analogie. Ueber das Centralfeuer vergleiche man, was in der 4ten Sammlung der Bl. a. Prev. S. 51 ff. gesagt ist.

— y —

Magisch-magnetische Heilung einer zehnjährigen Stummheit.

In einer demnächst im Cotta'schen Verlage erscheinenden Schrift, welche eine Theorie des Lebensmagnetismus enthält, und unten ihrem Inhalt und Zwecke nach näher angezeigt werden soll, wird als Anhang die äußerst merkwürdige, ja wunderbare Heilung einer zehnjährigen Stummheit durch magisch-magnetische Kräfte ausführlich erzählt. In der Ueber-

zeugung, daß eine gedrängte Darstellung dieser ausgezeichneten Thatsache auch in diesen Blättern an ihrem Orte sey, gebe ich dieselbe im Nachfolgenden.

Katharine Schlienz, die Tochter eines Weingärtners in Zuffenhausen bei Ludwigsburg, war von Jugend an bis in ihr 24stes Lebensjahr stets gesund gewesen. Sie erinnert sich bis zum Jahr 1829, in welchem sie ihr 54tes Lebensjahr erreichte, keines Umstandes aus ihrem frühern Leben, den sie als nähere oder entferntere Ursache ihrer von nun an beginnenden namenlosen Leiden hätte ansehen können. Am Morgen des 27. Jan. 1829 erhielt sie von ihrer Mutter den Auftrag, bei einem Handwerker des Orts ein Küchengeräth zu kaufen. Auf dem mit Eise belegten Wege dahin glitt sie aus, und fiel sehr hart auf den Ellenbogen des rechten Arms. Die gewöhnlichen chirurgischen Vorkehrungen, Blutegelansetzungen u. s. f. stellten den bald bis an die Finger geschwollenen Arm in vier Tagen wieder so weit her, daß K. ihn, wiewohl nicht ohne große Schmerzen, zu bewegen im Stande war. Am sechsten Tage konnte sie ihn bereits wieder zum Essen gebrauchen. Noch waren jedoch weder die Geschwulst, noch die Schmerzen ganz gewichen, weßwegen sie immer noch das Bette hütete. Alles schien übrigens baldige völlige Genesung zu versprechen. Da ward die Kranke am Abend des sechsten Tages von erneuerten mit Fieberfrost verbundenen Schmerzen des aufs Neue hoch bis

zur Schulter aufschwellenden Arms befallen. Blutegel und flüchtige Einreibungen gaben nur momentane Erleichterung. Derselbe Anfall kehrte am folgenden Tage wieder, und wiederholte sich von nun an täglich zehn Wochen lang zur bestimmten Stunde, und dauerte, immer sich gleich, von Vormittags 10 bis Abends 8 Uhr, wo der Schmerz regelmäßig nachließ. Nach diesem Zeitraum verschwand innerhalb zwei Tagen die Armgeschwulst, und senkte sich in die Hand herab, wo sie jedoch nur wenige Stunden unter furchtbaren Schmerzen anhielt, und dann plötzlich sich verlor, um andern Leiden Platz zu machen. Gegen Abend nämlich stellten sich schweres Athmen, Stechen auf der Brust, Feßelgefühl in der Luftröhre, unwillkührliches Bewegen des Kopfes nach beiden Seiten, krampfhaftes Ausrecken der Zunge und damit verbundene völlige Stummheit ein. Mit dieser Erscheinung war der Arm plötzlich gesund, und blieb es fortan. Dieß war aber auch der Anfang eines schrecklichen zehnjährigen Leidens, von welchem nach menschlichem Urtheil keine Genesung zu hoffen stand. Die einzelnen ärztlichen Bemühungen und ihre Erfolge sind in der obengenannten Schrift ausführlich erzählt. Wir eilen daher, den merkwürdigsten Theil dieser Krankheitsgeschichte, der Heilung des Leidens durch Magnetismus, entgegen, und begnügen uns, die sich wiederholenden Erscheinungen des Krankheitslaufs bis zum Schluß im Allgemeinen aufzuführen.

Mit dem oben erwähnten Eintreten der Sprachlosigkeit zeigten sich auch Krampfanfälle, besonders der Brust und des Halses. Man öffnete eine Ader, was die Folge hatte, das die Sprache, jedoch auf ganz kurze Zeit und mit großer Beschwerde zurückkehrte. Dr. Tritschler in Kannstadt, welcher durch den ganzen langen Gang ihres Leidens mit vielem Wohlwollen sich der Unglücklichen annahm, schickte auf Verlangen eine Arzney, welche jedoch nichts bewirkte. Er kam selbst, ließ eine Blase an dem Hals ziehen, und siehe da, K. konnte wieder auf einige Tage mühsam ihre Zunge gebrauchen, worauf sie wieder sprachlos wurde. Endlich blieb die Sprache zwei Jahre lang ununterbrochen aus, während welcher Zeit die Zunge unbeweglich im Munde liegen blieb. Hiezu gesellte sich zuweilen ein lästiger Kinnbackenkrampf. Schon damals trat auch zuweilen freiwilliger magnetischer Schlaf ein, in welchem sie ungehindert reden konnte. Nach dem Erwachen war ihr dieses wieder unmöglich. Tritschler benützte diesen Wink der Natur und machte einen künstlichen Versuch mit dem Magnetismus, der so glücklich war, daß die Kranke, zwar mit Mühe, aber doch einige Worte reden konnte.

Freiwillige Schläfe traten in der Folge in verschiedenen Zwischenräumen und von verschiedener Dauer nicht selten ein. Fortgesetzte Arzneyen, Blasen auf beiden Armen und dem Rücken vermochten

nichts gegen die häufigen, oft schrecklichen Krämpfe, welche im Wachen und Schlafen Brust, Hals und Zunge ergriffen. Regelmäßige magnetische Behandlung fand nicht Statt. Im November 1832 ward K. in das Klinikum in Tübingen aufgenommen. Das von der Natur selbst angezeigte Heilmittel des Magnetismus, welches leider verschiedener Abhaltungen wegen von den bisherigen Aerzten nicht konnte angewendet werden, wurde als das muthmaaßlich einzige Heilmittel den Vorständen der genannten Anstalt empfohlen. Da es jedoch in Tübingen nicht zur Anwendung gebracht ward, so kehrte K. nach einem Aufenthalt in T. von wenigen Wochen wieder nach Zuffenhausen zurück, ohne Hoffnung, jemals von ihrem Leiden erlöst zu werden.

Von nun an trat der freiwillige magnetische Schlaf fünf Wochen lang täglich wieder ein, und dauerte oft zwei Tage und Nächte ununterbrochen fort. Nicht minder ward sie von ihren alten Feinden, den höchst schmerzhaften Krämpfen, heimgesucht. Einzig magnetische Striche waren es, welche ihr Erleichterung verschafften, die ihr der Ortswundarzt zuweilen gab, bei dessen ihn zu sehr in Anspruch nehmenden Berufe an regelmäßige magnetische Behandlung nicht zu denken war. Bei all dem hörte K. nie auf, immer in ihren magnetischen Schläfen, während welcher sie reden konnte, den Magnetismus als ihr einziges Rettungsmittel zu bezeichnen. So blieb ihr Zustand

wieder einige Jahre sich gleich, während welcher sich allmählich zu diesen Schläfen die magnetischen Träume gesellten, deren sie sich nach dem Erwachen so lebhaft bewußt war, daß sie ihren Inhalt aufzeichnen konnte.

In diesen Träumen ward ihr von ihrem Schutzgeist, der sie stets zum Glauben, Hoffen und Beten ermunterte, zuweilen der Auftrag gegeben, einem Kranken des Orts ein Wort des Trostes zuzusprechen, welchem Auftrag sie ohne Widerstreben folgen mußte. Und eben diese Worte des Trostes — meistens ein Lied — konnte die Stumme sodann am Krankenbette vortragen, worauf sie in die vorige Sprachlosigkeit zurückfiel. —

Bei allem dem fand aber die Arme nirgends Aussicht auf Genesung, nirgends Hilfe. Man fieng sogar allmählich an, bei der Fruchtlosigkeit aller angewandten Mittel, sie gehen zu lassen, und am Ende wurde sie wirklich als eine von jedermann Aufgegebene ihrem Schicksale überlassen. Unter diesen Wechseln verflossen beinahe zehn Jahre, bis zum Sommer des Jahres 1838.

Im Juli des gedachten Jahres reiste ich mit Herrn Prof. v. Eschenmayer durch Zuffenhausen, wo wir die Kranke, von der wir gehört hatten, aufsuchten und persöhnlich kennen lernten. Ich überzeugte mich bei der ersten Probe von meinem kräftigen magnetischen Einfluß und beschloß, leise die Hoffnung

der Rettung der Unglücklichen von ihrem höchst traurigen Zustande nährend, sie zur Behandlung in mein Haus aufzunehmen. Zu Ende des Juli v. J. kam sie äußerst entkräftet und von den täglichen, schrecklichen Krämpfen wie zermalmt, im beklagenswerthesten Zustande in meinem Hause an. Nur mühsam und beinahe gebückt konnte sie gehen, ihr Aussehen war das einer Hektischen, der Athem fortwährend gepreßt, der Blick des Auges unbeschreiblich schmerzlich. — Sie war das Bild des Jammers. Wie seit zehn Jahren, so setzten sich auch jezt die furchtbaren Krämpfe täglich fort, und hörten ohne magnetische Manipulation nie von selbst auf. Mit dem magnetischen Schlaf trat meistens einige Sprachfähigkeit ein, welche mit dem Augenblick des Erwachens immer wieder erlosch. Täglich behandelte ich K. magnetisch drei Wochen lang, nach welcher Zeit sie den letzten Krampf und Schlaf mit der Erklärung ankündigte, daß sie fortan von allen ihren bisherigen Krämpfen und körperlichen Leiden mit Ausnahme der Sprachlosigkeit frei seyn werde. Es geschah, wie sie gesagt hatte. Der letzte Krampf und Schlaf trat ein, und mit seinem Verschwinden fühlte sich K. völlig wohl. Leider aber konnte ich ihr damals, ungeachtet ich noch vierzehn Tage lang täglich meine Bemühungen fortsetzte, die Sprache nicht wieder geben. Zufrieden mit dem, was sie nun nach langen und schweren Kämpfen errungen, und ergeben in ihr übrigens immer noch

ſchweres Geſchicke, reiste K. endlich wieder nach Hauſe. Aber ſie war nicht vergeſſen von der ewigen Liebe. Träume, welche ihr zu Theil wurden, fachten den glimmenden Docht der Hoffnung immer wieder zur hellen Flamme in ihr an. In dieſen Träumen ward ſie meiſtens weggeführt im Geiſt in die höhere, uns unſichtbare Welt der Geiſter. Ein freundlicher Jüngling führte ſie in die Reiche der Herrlichkeit, und kündigte ihr zugleich an, die Stunde ſey nahe, in welcher ſie die längſt verlorne Sprache wieder erhalten, und ihre eigene Stimme wieder vernehmen werde. Dieß ward ihr in der Nacht auf den 14ten Sept. v. J. kund gethan. Noch ward ſie übrigens diesmal auf einen weiteren ihr verheißenen Traum angewieſen, in welchem ſie das Nähere erfahren ſollte.

Sie ſchickte mir den obgenannten Traum zu, in welchem ich als derjenige bezeichnet worden war, durch deſſen magnetiſchen Einfluß ſie zum letzten, gewünſchten Ziel ihrer Leiden gelangen ſollte. Mit inniger Freude vernahm ich ſolche Kunde, und lud ſie ein, wenn es Zeit ſeyn würde, zu mir zu kommen.

Mittwochs, d. 14 Nov. traf K. bei mir ein, und brachte mir eine ſchriftliche Aufzeichnung des letzten, entſcheidenden Traums, der ihr in der Nacht auf den 11ten gekommen war. In demſelben ward ſie angewieſen, zu mir zu gehen; „Hier ſollte man ihr eine Ader öffnen: nach dem Verband ſollte ich ſie magnetiſiren. Ein großer Schrecken werde ſie

überfallen, und mit demſelben werde ihre Sprache wiederkehren, die ſie von nun an nie — nie wieder verlieren werde.“ Und ſo iſt es geſchehen. Vor mehreren Zeugen, welche die Thatſache mit angeſehen haben, befolgte man obige Vorſchriften. Die Ader ward geöffnet und wieder verbunden. Kaum hatte ich angefangen, ſie zu magnetiſiren, als unbeſchreiblich fürchterliche, von mir nie geſehene allgemeine Krämpfe ausbrachen, und etwa eine halbe Stunde dauerten. Dieß war der angekündigte Schrecken. Nachdem dieſer vorüber war, dankte ſie Gott entzückt für ihre Rettung, und prieß ſeine Gnade und Barmherzigkeit, die ſich in ihrem Leiden und durch daſſelbe verherrlicht habe. Endlich trat eine ſtille Pauſe von einigen Minuten ein, während welcher ſie leiſe mit beklemmtem Athem betete. Als ſie erwachte, fing ſie mit Leichtigkeit zu reden an, und alle Beſchwerde; die ſie indeſſen ſtets im Halſe, wie ein Band, empfunden hatte, war von ihr hinweggenommen. — So hat der Herr wundervoll geholfen, wo Menſchenhilfe nicht mehr zureichte.

Noch war unſrer Geheilten in ihrem letzten Traume verordnet worden, daß ſie noch 11 Tage nach ihrer Herſtellung magnetiſch behandelt werden müſſe. Dieß geſchah. Und nun ſchien es, als wolle der bisher minder berückſichtigte Somnambulismus noch ſeine Rechte völlig geltend machen. Denn von jetzt

an traten Schläfe ein, welche von 10 Uhr Morgens bis Abends bald 6, bald 7, 8, 9, 10, 12 Uhr dauerten. Was andere Somnambülen durch eine längere Krankheitsgeschichte Monate hindurch zu erfahren pflegen, das drängte sich hier in den Zeitraum weniger Tage zusammen. Wir sahen von dem still reifenden Werke nur das Resultat. Je reicher aber dieses an höheren Anschauungen, Wirken und Belehrungen war, desto sorgfältiger war ich in Festhaltung des Gehörten durch pünktliche Aufzeichnung ihrer Aeußerungen. Aerztliche Verordnungen, religiöse Ermahnungen und namentlich merkwürdige Aufschlüße über die Beschaffenheit der höheren Welt, besonders über den Zustand der Verstorbenen machten den Inhalt ihrer Reden aus. Die auffallende Uebereinstimmung, welche zwischen den Erklärungen K.'s über die letztgenannten, jedem denkenden Menschen und Christen so äußerst wichtigen Gegenstände, und den Aeußerungen anderer Somnambülen, so wie den Lehren der h. Schrift herrscht, ist mir so interressant geworden, daß ich dieselben zu einem Zeugniß für den Magnetismus unmöglich zurückhalten konnte. Hie nur schließlich die Hauptsache.

Von zwei höheren Führern, die sie als zwei bekannte, ehrwürdige Geistliche bezeichnete, geleitet und geschützt, durchwanderte K. drei Grade der Unseligkeit, ging durch das Mittelreich hindurch in zahlreichere Grade des seligen Lebens hinüber, in

welchen ſie noch höhere, herrlichere Stufen der Seligkeit uns ahnend andeuten konnte. Von jedem der hier genannten Grade iſt folgendes das Wichtigſte.

Nach einem furchtbaren Kampfe von einer Stunde, während deſſen ſie mich, ihr nahe zu bleiben, flehentlich bat, trat ſie in den dritten Grad der Unſeligen ein. Furcht, Angſt, Schauder und Schrecken wechſelten ſichtbar in ihrem Gemüthe. Ueberall ſah ſie Ungeheuer, die faſt keine Geſtalt mehr hatten, die ſie zu ergreifen drohten, durch deren Maſſen ſie nur die gewaltige Hand ihrer Führer ſicher geleiteten. Mit demüthigem Danke lobte ſie Gott, als dieſer etwa zwanzig Minuten dauernde Kampf beendigt, und ſie in den zweiten, gelinderen, aber immer noch die menſchliche Vorſtellung von Jammer überſteigenden Grad des Elends geleitet war. Hier glich ſie einer von ſchweren Träumen geängſtigten Schlafenden. „In dieſem Grade, ſagte ſie, ſind die Seelen auch recht häßlich. Seufzen und Klagen iſt alles, was man hier hört.“ — Während der Dritte Grad tief unter der Erde von ihr geſehen ward, fand ſie den zweiten in der Nähe der Erdoberfläche. „Hier iſt, fuhr ſie fort, vergebliche Reue über geheime Verbrechen. Heimliche Morde und Verbrechen aller Art kommen hier an den Tag.“ Im dritten Grade ſah ſie Betrüger, Spieler, Spötter, Trunkenbolde, die hartnäckig in der Gottloſigkeit und im Unglauben

beharrten. Sie schloß diese Schilderung mit einer dringenden Warnung und Ermahnung zur Buße. „Im ersten Grade der Unseligen, sagte sie, steht es etwas besser mit den Seelen. Hier ist noch Hoffnung auf Erlösung; hieher kommen noch Lehrer, und es ist möglich, daß heilsbegierige Seelen von hier aus an einen weiteren Bildungsort geführt werden, wo sie für einen besseren Ort tüchtig gemacht werden können. Dieser Grad ist der bevölkertste im Verhältniß zu den beiden vorhin geschilderten.“

Nun durfte K. auch einen Blick ins Reich der Seligen thun, dessen ersten Grad sie jetzt betreten hatte. Hier fand sie gute, aber noch nicht gehörig im Glauben befestigte Seelen; die schon darin einen Grad der Seligkeit fühlen, daß sie, von den manchfachen Erdenleiden frei, gegründete Hoffnung haben, in eine höhere Stufe der Seligkeit übergehen zu dürfen. Auf ihren Wanderungen erblickte sie zuweilen höhere Boten Gottes in lichten, wie hinfließenden Strahlengewändern, welche mit Windeseile höhere Befehle auszurichten schienen. Auch im zweiten Grade, der minder bevölkert sey, als der erste, und wieder mehrere Genossen zähle, als die über demselben stehenden, sey Fortschritt von Seligkeit zu Seligkeit. Die höheren Grade, für welche ihr keine beschreibenden Worte zu Gebote standen, konnte K. nur andeuten. „Hier, sagte sie, feiern die auserwählten Heiligen in hellglänzenden Tempeln der

Gottesſtadt.“ Verklärung und himmliſche Wonne verbreitete ſich über die Züge der Schlafenden, wenn ſie in dieſen Höhen ſich befand; ein reicher Erſatz für die ſchrecklichen Kämpfe, welche der Anblick der Unſeligen in ihr hervorgerufen hatte.

Am 25 Nov. v. J. trat mit dem Schlage 12 in der Mitternacht nach vierzehnſtündigem Schlafe der Augenblick ein, wo K. geſund und heiter erwachte, nachdem ſie noch Gott für ihre Rettung brünſtig gedankt hatte, und nun, wie neugeboren, ſich ihres Lebens und ihrer wiedergeſchenkten Sprache erfreut. Keine Spur früherer Leiden iſt zurückgeblieben. Körperlich gedeiht ſie zuſehends, und wird täglich kräftiger und beſſer ausſehend. Jeder magnetiſche Einfluß iſt verſchwunden. Sie iſt ſtets thätig und wieder dieſelbe, die ſie vor zehn Jahren geweſen war; nur daß ihr Gemüth geläuterter, ihre Seele nach oben gerichtet, ihr Herz veredelt worden iſt. Sie iſt ſo geübt im Schweigen, daß mancher halbe Tag verfloß, (ſie brachte noch einige Zeit nach ihrer Geneſung in meinem Hauſe zu) in welchem ſie nur aufgefordert, aber dann frei und ohne Hinderniß redete.

Jetzt iſt ſie wieder nach Zuffenhauſen zu den Ihrigen zurückgegangen, wo ſie als ein lebendiger, redender Zeuge der göttlichen Macht, Weisheit und Güte jedem die preiſenden Worte ans Herz legt: Pſ. 66, 16.) „Kommet her, höret zu, alle, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen alles, was er an meiner Seele gethan hat.“

Die Schrift, welche, wie oben bemerkt wurde, die vorstehende Geschichte umständlicher erzählt, hat den Titel:

„Die Schutzgeister, oder merkwürdige Blicke zweier Seherinnen in das Reich der Geister, nebst der wunderbaren Heilung einer zehn volle Jahre stumm Gewesenen durch den Lebensmagnetismus, und einer vergleichenden Uebersicht aller bis jetzt beobachteten Erscheinungen desselben — von H. Werner.

Nachdem der Verf. in der Vorrede seinen Beruf, in dieser Sache öffentlich aufzutreten, erwiesen, und sein den Gegenstand betreffendes Glaubensbekenntniß ausgesprochen hat, wie solches ihm unabweisliche Thatsachen abgenöthigt haben, so gibt die Einleitung eine Charakteristik der wahren und falschen Philosophie von Herrn Prof v. Eschenmayer. Während diese im Hegelschen Systeme in ihrer Nichtigkeit und Trostlosigkeit sich kund gibt — als Selbstvergötterung, stellt sich jene, die wahre Philosophie in der Uebereinstimmung des Denkens, Strebens und Glaubens mit dem Evangelium dar, wo das Wahre, Schöne und Gute, im Heiligen verklärt, als das höchste Ziel des menschlichen Geistes, im Reiche Gottes realisirt, sich offenbart.

Sofort folgt eine Abhandlung über die wichtigen Gegenstände: Geist, Seele, Verbindung des

Geiſtes und der Seele mit dem Körper, Abfall des Geiſtes von dem Zuſtand der Integrität, Rückkehr in denſelben, Erhebung des Geiſtes im Zeitleben, Uebergang zum Zuſtand des Somnambulismus.

Auf dieſe Einleitung folgt der hiſtoriſche Theil der Schrift, der die Krankheits- und Heilungsgeſchichte einer ſehr merkwürdigen Somnambüle in einem getreuen Tagebuche mittheilt. Im Gebiete des Magnetismus gibt es kein Phänomen, das nicht bei dieſer Seherin im Laufe ihrer Krankheit hervorgetreten wäre. In mehreren Beziehungen ſteht dieſelbe ihrer ausgezeichneten Art einzig vor uns da. Was der Titel des Buchs verſpricht, eine Beweisführung des Daſeyns und der außerordentlichen Wirkſamkeit der Schutzgeiſter, im Gegenſatz gegen böſe höhere Weſen, das erzählt die Geſchichte in lauter verbürgten, und für den, der Beruf zur Unterſuchung hat, zur genaueſten Prüfung bereitliegenden Zeugniſſen von unläugbaren, auf dem gewöhnlichen, rationellen Wege rein unerklärbaren, Thatſachen.

An dieſe Geſchichte knüpft der Verf. eine vergleichende Ueberſicht aller bis jetzt beobachteten Erſcheinungen des Magnetismus in einer theoretiſchen Skizze, mit welcher er einem bisher noch nicht befriedigten Bedürfniß entgegenkommen wollte.

Die Theorie handelt den Gegenſtand in drei

Problemen ab, welchen drei Grade des magnetischen Lebens entsprechen und welchen sodann die ihnen zugehörenden magnetischen Erscheinungen untergeordnet sind. Diese Probleme sind folgende:

I. Das physiologische mit folgenden Erscheinungen: 1.) Das Eindringen in die Eigenschaften der in Berührung kommenden Naturkörper. 2.) Der Rapport mit dem Magnetiseur. 3.) Die sympathischen und antipathischen Gefühle nicht nur in der Nähe, sondern auch auf weite Strecken. 4.) Das Einwärtsschauen in sich und Andere. 5.) Verordnungen für sich und Andere. 6.) Das Vorhersagen aller organischen Krankheitszufälle und Krisen. 7.) Die Versetzung der Sinnfunktionen in andere Nervenmittelpunkte des Körpers, besonders an die Herzgrube.

II. Das psychologische mit seinen Erscheinungen: 1.) Die Verklärung, die sich in den Gesichtszügen äußert, oft verbunden mit einer kunstvollen Mimik in den magnetischen Krisen. 2.) Reinheit der Rede und Schönheit der Diktion. Gesang und Dichtung. 3.) Der magnetische Traum. 4.) Die Combinationen, Erfindungen und Entdeckungen, z. B. Baquets, magnetische Apparate; u. s. w. 5.) Innere Sprache. 6.) Innere Rechnung von der Dauer der Krankheit, von Störungen und Verlusten des Lebens.

III. Das pneumatologische mit seinen Erscheinungen: 1.) Fernsehen. 2.) Sich selbst sehen. Außer sich seyn. Doppelte Persönlichkeit. 3.) Durch-

ſchauen Anderer. 4.) Fernwirken. 5.) Errathen der Gedanken Anderer. 6.) Umgang mit Genien, Führern und Verſtorbenen. 7.) Divination geſchichtlicher Ereigniſſe. 8.) Zweites Geſicht. 9.) Reiſen in fremde Sphären in Begleitung ihrer Führer. 10.) Erhöhtes chriſtliches Gefühl für Moral und Religion. 11.) Intellektuelle Anſchauung.

Allen hier genannten Erſcheinungen der drei Grade ſind entſprechende, ſehr zahlreiche Belege aus der bereits ziemlich, ausgebreiteten Litteratur des Lebensmagnetismus beigegeben, was die Vergleichung der Erſcheinungen erleichtert.

Als Anhang ſind einige Abhandlungen über die vielbeſtrittene Materialität des Nervengeiſtes, über die Anwendung des thieriſchen Magnetismus, über Manipulation und deren verſchiedene Arten, über die Frage, ob das Magnetiſiren dem Magnetiſeur ſchädlich werden könne; über die Erfahrung, daß das weibliche, ſexuelle Syſtem in der Regel die Gelegenheitsurſache der magnetiſchen Zuſtände iſt, und über mehrere andere, wichtige, in das Gebiet des Lebensmagnetismus einſchlagende Fragen beigegeben.

Den Schluß des Ganzen macht die wunderbare Heilung der zehn Jahre ſtumm Geweſenen durch den Lebensmagnetismus.

Neben der genauen Inhaltsanzeige erleichtert den Gebrauch des Buchs ein alphabethiſches Sachregiſter.

Gelegentlich ist die Schrift von Wirth, über den Magnetismus, verglichen und gewürdigt worden. Mit der jüngst über denselben Gegenstand erschienenen Schrift des Prof. Fischer von Basel (erster Band.) konnte dasselbe nicht mehr geschehen, da das angezeigte Buch, bei ihrer Erscheinung, bereits der Presse übergeben war.

W.

Ein Wort über Hrn. Prof. Fischers Somnambulismus.*

Meine Schrift war bereits unter der Presse, als die des Hrn. Prof. Fischers von Basel über den Somnambulismus erschien. — So haltlos auf den ersten Blick die Theorie erscheint, welche er auf die Phänomene des Lebensmagnetismus anwendet, oder besser, in welche er die Erscheinungen desselben hineinzwängt, so verdient sie doch hier Erwähnung wegen des Pomps, womit sie in die Welt getreten, wegen der affektirten Genialität, welche in gewagten, jedoch völlig unbegründeten Sätzen selbstgenügsam sich bläht,

---

* Aus dem Vorwort einer demnächst erscheinenden Schrift über denselben Gegenstand. W. —.

und jedes fremde Urtheil, alles am beſten wiſſend, neben ſich verachtet, und mit Hohn und Wegwerfung abfertigt, und damit das Publikum, dem Hrn. F. das große Phänomen des Lebensmagnetismus durch einen Schutt von Rodomontaden verdunkelt und verkümmert, doch wenigſtens die Wahl der Entſcheidung behalten möge.

Es iſt zwar nur der erſte Theil ſeiner Schrift, welchen F. uns bis jetzt geſchenkt hat, aber er iſt die Baſis der zwei noch zu erwartenden, weßhalb ſein Princip, das hoffentlich in allen dreien durchgeführt werden wird, hier ſchon auftreten mußte.

Dieſes Prinzip, welches, ſo breit es ſich macht, grundfalſch und unhaltbar iſt, und aus welchem die Haupterſcheinungen des Lebensmagnetismus abſolut nicht erklärt werden können, heißt:

„Die Lebenskraft iſt mit der Seele identiſch.“

Ein dürftigerer und geiſtesärmerer Satz iſt noch nie an der Spitze einer Theorie über Lebensmagnetismus geſtanden, welcher das höchſte Gebiet des menſchlichen Erkennens umfaßt, und ſo einleuchtend darthut, daß der Menſch mehr, als Leib und Seele, — daß er Geiſt und göttlicher Abkunft iſt, und göttliche Beſtimmung hat. F.'s ideenloſer Hauptſatz treibt ſich rein in der empiriſchen Sphäre umher, zieht die merkwürdigſten Phänomene mit einem Schwall von nichtsſagenden Redensarten und leeren Diſtinktionen

in das gleiche Revier herab, zwängt sie in seine Theorie, und wenn sie nicht passen wollen, schneidet er so viel von ihnen ab, oder streckt er sie so lange, bis sie sich in seine Formen fügen, oder wirft er sie kurzweg als unnütz oder erlogen geradezu über Bord.

Welches Quodlibet von Theorie man zu erwarten hat, läßt sich schon aus dem ersten Bande ersehen. — Gleich im Programm zu derselben, in welchem die Erscheinungen des Lebensmagnetismus in buntem Durcheinander aufgezählt sind, ist von entschiedenen Thatsachen, als von Sagen, oder von einem unter den enthusiastischen, schwärmerischen Freunden des Magnetismus verbreiteten Wahne die Rede. S. 13 flg. heißt es daher: „Das Hellsehen, welches im natürlichen Somnambulismus selten rein hervortritt, soll im künstlichen oder magnetischen Somnambulismus sehr schnell sich entwickeln. Der Blick des Somnambüls soll in räumliche, für keinen Tagessinn erreichbare Fernen dringen; er soll durch Wände hindurch, in ferne Wohnungen, meilenweit über Land sehen und hören. Ja selbst die Zukunft, und zwar äußerliche, fremde, zufällig, keiner Berechnung unterliegende Ereignisse sollen sich seinem Seherblick erschließen. Er soll, um das Maaß des Wunderbaren voll zu machen, entfernten Personen sich vernehmlich machen, ja ihnen sichtbar erscheinen können, u. s. w.“ Wie das zu verstehen ist, wird S. 31 erklärt, wo es heißt: „Die Mehrzahl der

Magnetiſeure ſeyen bisher leichtgläubige Enthuſiaſten geweſen, welche durchaus Merkwürdiges haben ſehen wollen, weil ſie eine Ehre darein geſetzt haben, recht mirakulöſe Erſcheinungen zu Tag zu fördern, und ſich an dem Unglauben nicht beſſer rächen zu können geglaubt haben, als wenn ſie auf jeden Zweifel ein noch größeres Wunder als Trumpf geſetzt haben." — Es fällt in die Augen, daß der Verf. nie eine Somnambüle geſehen, wenigſtens nicht geprüft und ſelbſt längere Zeit behandelt hat. Wer aber das nicht von ſich ſagen kann, der iſt als Laie im Felde des Lebensmagnetismus zu betrachten, und wenn er ſich vermißt, prahleriſch und ſelbſtgenügſam über eine Sache abzuſprechen, die er nicht verſteht, ſo muß er ſichs gefallen laſſen, wenn man ihm das ſagt. So geht es dem Herrn Profeſſor nun: denn er ſpricht offenbar vom Somnambulismus, wie der Blinde von der Farbe. — Um ſeine totale Unwiſſenheit im dem Gebiete, das er unbefugter Weiſe betreten hat, zu beſchönigen, hilft er ſich mit bloßen Behauptungen, die er nirgends erweist, und mit unwürdigen Ausfällen auf die Freunde des Magnetismus. So ſagt er z. B. S. 16: „Die Werthe, welche die Freunde des Magnetismus bisher in ihn gelegt, ſind faſt lauter falſche (!!) Werthe. Gerade die wunderbarſten Erſcheinungen ſind die minder merkwürdigen. Die Viſionen und Offenbarungen ſind meiſtens Träume, und oft noch weniger, nämlich Trug und Täuſchung (!!)."

Im Uebergange zur eigentlichen Abhandlung des Gegenstandes heißt es: „Es müsse gestanden werden, daß von allen aufgezählten somnambülen Erscheinungen keine einzige als unzweifelhaftes Faktum allgemein anerkannt sey; vielmehr seyen sie Gegenstand des Spottes. Die Gelehrten schämen sich mit ihrer Erörterung sich zu befassen, weil sie in Frankreich und Teutschland, dort zu Wunderkuren, hier zu Schwärmerei und Aberglauben mißbraucht worden seyen. Die Thatsachen seyen mit Betrug und Wahn überschüttet. Die meisten neueren Magnetiseure seyen Enthusiasten und Charlatane; nur unter den ältern teutschen Magnetiseuren habe es einige ehrenwerthe Männer gegeben, deren Wahrheitsliebe unbezweifelt, deren Besonnenheit unverdächtig sey, und die er namentlich von den übrigen Charlatanen auszuscheiden wagt. Hier sey also schwer sichten. Darum müsse (?) man die Erörterung mit dem Schlafwandeln, einer Erscheinung beginnen, welche nicht geleugnet werde und werden könne. In dieser Thatsache liegen alle Phänomene des Somnambulismus, nämlich die unzweifelhaften (?). Die zweifelhaften werden sich auf diesem breiten, historischen Grunde von selbst ausscheiden, und die Criterien der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Thatsachen müssen sich offenbaren."

Das heißt doch wahrlich sich die Sache leicht machen, und gar zu naiv gestehen, daß die Thatsachen nach der vorgefaßten Schlafwandlereitheorie des Verf.

ſich zu bequemen haben. Nur Schade, daß er einen falſchen Ausgangspunkt gewählt hat. Er beginnt nämlich ſeine Abhandlung über die Haupterſcheinungen von den gewöhnlichen Traumbildern, und ſagt von dieſen, ſie ſeyen „unbeachtete Anfänge des Somnambulismus.“ Dieß iſt ganz der Erfahrung widerſprechend: denn die gewöhnlichen Traumbilder gehen dem tiefen Schlafe voran, oder folgen auf ihn. Die Anfänge des Somnambulismus dagegen ſind die Anfänge eines inneren Wachens.

Eine Stufe über den gewöhnlichen Traumbildner ſetzt der Verf. den Schlafredner. Dieſen Zuſtand nennt er „tieferen Schlaf und niederſten Grad des Somnambulismus.“ — Dieß iſt abermals falſch. Der Schlafredner befindet ſich nicht in einem tieferen Schlaf, als der gewöhnliche iſt; er geht vielmehr durch das lebhafte Spiel der Einbildungskraft ſehr leicht ins Wachen über mit Bewußtſeyn des Traums, was im Somnambulismus nicht der Fall iſt.

Auf den Schlafredner läßt er den Traumwandler folgen, dem ein Traum, wie er ſagt, „in die Glieder gefahren ſey,“ mit denen er ihn, jedoch ohne vernünftige Haltung und Zuſammenhang, zu verwirklichen ſuche, „während der Traumhandler, um eine Stufe im Somnambulismus höher ſtehend, den Traum ſchon mit mehr Intelligenz in der Zucht halte.“ — Dieſe Trennung des Traumwandelns und Handelns iſt abermals völlig unbegründet und eine

bloße Namenspielerei. Beide gehören einer und derselben Kategorie an. Der, der in tiefer Nacht auf die sicherste Weise überall umherwandelt, ist auch derjenige, welcher im Finstern ganze Seiten eines Buches zu lesen vermag. Wer solche Personen beobachtet, wird finden, daß sie alles mit vorgehaltenen Händen und Fingern verrichten. Es ist ein Sehen durch die Fingerspitzen, was den Traumwandler schützt, und dem mit geschlossenen Augen Lesenden statt der Augen dient. Diejenigen, welche in ihren Träumen ganze Geschichten aufführen, und sich in eine andere Persönlichkeit objektiviren, gehören nicht hierher, sondern zu den Alienationen der Seele.

Auf eine noch höhere Stufe stellt der Verf. den Nachtarbeiter und Tagwandler. „Ersterer ist nach ihm wenigstens innerlich etwas wacher geworden; die Phantasie hat sich auf vernünftige Produktionen geworfen. Beim Tagwandler aber ist es zum vollen innern und äußern Erwachen gekommen; er scheint nicht zu schlafen und thut wie ein Wacher.“ — Diese Unterscheidungen wollen wieder nichts sagen. Kommen sie unter den partiellen Erscheinungen des Magnetismus vor, so müssen sie auch aus ihm ihre Erklärung finden. Sie isoliren, führt zu falschen Vorstellungen.

Nun tritt der Somnambulismus selbst auf, der auf dem thatsächlichen Boden der Schlafwandlerei“ ruhen soll. — Dieß ist weit gefehlt! der

Lebensmagnetismus und die gewöhnliche Schlafwandlerei sind so total verschieden, daß die Erklärung selbst in der Wurzel eine andere seyn muß. — Im Somnambulismus wird nach dem Verf. „die Lebenskraft entbunden, auf der die Seele im Wachen ruht, und in deren Schooß sie im Schlafe sinkt.“ — Was man sich unter diesem Entbundenwerden denken soll, ist völlig unklar. Es giebt kein Entbinden der Lebenskraft: denn dieß wäre der Tod. Die Kraft, welche die Thätigkeit jedes einzelnen Organs zur Einheit des Ganzen zusammenhält, heißt Lebenskraft. Sie ist bildend, erhaltend und heilend. Ihre Entbindung heißt Auflösung dieser Einheit, und dieß ist der Tod. Dagegen giebt es einen Nervengeist, der im gewöhnlichen, wachen Leben in den Nerven gebunden, im magnetischen Leben entbunden ist, und daher auch die hochgesteigerten Phänomene der Sensibilität zeigt; wie die Seherin von Prevorst sagt: „Sie sähe etwas auf ihren Nerven, das höher als Nerve sey: sie nenne es Nervengeist.“ — Das ganze Buch verwechselt Lebenskraft mit Nervengeist mit höchster Confusion.

Den Somnambulismus nennt der Verf. „ein Erwachen der Lebenskraft zur Seele;“ — dieß ist ein Satz, der vom rohesten Empirismus zeugt, und alles Höhere aus dem Niedern entstehen läßt. Die Nichtunterscheidung der drei Prinzipien, nämlich des physischen Bewegungsprinzips, des organischen Lebensprinzips und des geistig freien Prinzips, aus

welchem der Schöpfer so sichtlich die Ordnungen der Natur entstehen ließ, führt immer zum Materialismus. Nicht die Lebenskraft erwacht zur Seele, sondern, wenn sie in den Organisationsstufen ihr Maximum erreicht hat, so fängt das geistig freie Prinzip an, sich als Seele zu äußern.

In der Auseinandersetzung der Frage: wie die Lebenskraft zur Seele erwache? lesen wir: „das Seelenleben sey nicht durchaus bewußt. Im Grunde der Seele seyen tausend Gedanken und Motive, die nicht bewußt seyen, aber entscheiden. Das Wollen, Fühlen, Denken sey nicht bewußt, sondern geschehe nothwendig und gesetzmäßig. Wir kennen nur die Produkte.“ — Dagegen muß gesagt werden: im Grunde der Seele liegt kein Gedanke und Motiv, die nicht vorher durch einen freien Akt des Bewußtseyns gebildet worden wären. Wohl aber liegt die Produktivität zu allen Gedanken, Bildern, Gefühlen und Entschlüssen darin. Im magnetischen Leben ist, wie Görres sagt, ein umgekehrtes Selbstbewußtseyn, das, statt in die Objektivität sich zu zerstreuen, wie im wachen Leben, in den tiefern Grund der Subjektivität zurückgeht, wo das innere Bewußtseyn theils Tieferes, theils Höheres vernimmt und bildet, ja selbst die Prozesse der Produktivität mehr zu erhalten vermag, als im wachen Leben. Die Modifikationen der Lebenskraft erklären nichts in diesem Gebiete.

Wenn S. 120 der Verf. die wesentliche Identität der Seele und Lebenskraft den „Schlüssel zum Geheimniß des Somnambulismus," oder „eine Entbindung und ein Erwachen der Lebenskraft zur Bewußtheit und zu Anfängen der Freiheit, also zu einer neuen von der Tagseele verschiedenen Nachtseele" nennt, so läßt sich darüber nichts sagen, als daß diese Identität zu allem eher den Schlüssel abgeben kann, als zum Geheimniß des Somnambulismus. Daß sie der Schlüssel zu den verkehrtesten und grundlosesten Ansichten des Verf. gewesen ist, welche übrigens kein Geheimniß sind, liegt am Tage.

Seite 121 beginnt die Erklärung der Haupterscheinungen des Schlafwandelns im Einzelnen. — Es kann meine Absicht nicht seyn, diese hier auch ins Einzelne zu verfolgen, indem dieß, da schon das Prinzip, aus dem sie erklärt werden sollen, falsch ist, ein höchst undankbares Geschäft wäre, und in der That ein guter Muth dazu gehörte, den Mischmasch der heterogensten Conjunkturen auseinander zu lesen. Denn da geht alles durcheinander ohne Wahl und Ziel und haltbares Prinzip. — Das Gleiche ist mit den Erscheinungen der Fall, welche unter der Rubrik „Vision" wohl untereinander gemischt aufgezählt werden, als da sind: Hallucinationen, Gespenster, religiöse Vision, zweites Gesicht, Ekstase, Scheintod, Vampyrismus, Hexerei. Was der Verf. hierüber sagt, ist nicht besser, als Kraut- und Rübensamen,

den er in das herrlichſte Fruchtland ſäet, und wodurch er die edelſten Gewächſe abzutreiben ſich bemüht.

Dieſer erſte Theil enthält alſo das Schlafwandeln und die Viſion, in welchen Thatſachen nach des Verfaſſers Anſicht bereits alle Erſcheinungen des magnetiſchen Lebens involvirt ſind. Im zweiten folgt der magnetiſche Somnambulismus ſelbſt; im dritten der Krampf- und kataleptiſche Somnambulismus, der nur die Parallele für die Erſcheinungen des zweiten bildet. In den zwei letzten zu erwartenden Theilen ſoll, obgleich die meiſten Erſcheinungen des Lebensmagnetismus überhaupt ſchon in den erſten unnatürlich hineingezwängt, und nach der Weiſe des Verf. meiſtens durch Phantaſieanſteckung erklärt ſind, die zweifelhaften Erſcheinungen des Somnambulismus folgen. Man weiß daher, was noch kommen wird, und welche Thatſachen des Lebensmagnetismus Hr. Pr. nicht in ſeine Theorie hineinbringt, und was er alſo im zweiten und dritten Theile für Lug und Täuſchung erklären wird. Welche Schimpfnamen demnach in den zu erwartenden Theilen die Freunde des Magnetismus unſerer Zeit, welche ſammt und ſonders ſchon im erſten Theile Enthuſiaſten, Wunderjäger, Schwärmer, Charlatane, Betrüger u. dgl. heißen, noch erhalten werden, ſteht zu erwarten.

Ueber das Ganze der Fiſcher'ſchen Arbeit hat mir ein verehrter Freund, der ſchon ſeit mehr als

zwanzig Jahren auf dem Felde des Magnetismus mit Geist und Kraft gearbeitet hat, aber die Erscheinungen desselben nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Anschauung und Prüfung kennt, und sich einer vorgefaßten hohlen Theorie niemals aufzuopfern im Stande wäre, Folgendes geschrieben:

„Man darf wohl den Satz behaupten, daß der, welcher eine Somnambüle je weder genügend beobachtet, noch selbst behandelt hat, das Vorurtheil gegen dieses große Phänomen nicht ablegen, und von der Wahrheit der Thatsachen nie zur Wahrheit ihrer Erklärung geführt werden wird. Nicht nur die Geschichte einer Somnambüle, sondern sogar jede Krise derselben will als Ganzes aufgefaßt und gewürdigt seyn, weil immer ein Phänomen das andere ergänzt und verständigt, und ihr Zusammenhang uns auf eine ganz andere Theorie leitet, als das theoretische Flickwerk ist, das die unberufenen und inkompetenten Kritiker auf die zerstückelte Erscheinung anwenden. Wer den Somnambulismus im Ganzen begreifen und erklären will, muß nicht nur die Potenzen von Leib, Seele und Geist, sondern auch ihre Verbindungsglieder genau unterscheiden; er muß nicht nur die Kräfte, Systeme und Funktionen jeder einzelnen Potenz genau kennen, sondern auch ihr Zusammenwirken und das intensive Hervortreten der einzelnen Vermögen und Funktionen in den Erscheinungen zu beurtheilen wissen; er muß nicht nur das

subjektive Insichgehen des magnetischen Lebens im Gegensatz des objektiven Hinausgehens des wachenden Lebens sondern auch ihre Uebergänge in noch höhere und tiefere Sphären zu erforschen wissen.

Hat er dieß alles wohl erwogen und in feste Theoreme gebracht, dann ist sein zweites Geschäft, die Geschichten mehrerer Somnambülen vor sich zu nehmen, sie zu vergleichen, und gerade in ihnen die stärksten Thatsachen aufzusuchen, und seine Theorie anzuwenden. Genügt sie, um die Thatsache zu erklären, so muß er eine andere Ansicht suchen und seine Theorie aufgeben. So aber machen es die schlechten Theoretiker nicht. Sie schnipfeln an den gewöhnlichen Thatsachen so lange, bis sie in ihre Theorie passen; und die ungewöhnlichen, die sie nicht erklären können, verwerfen sie ganz. Sie sind wie die Knaben, die den Sperlingen einen Faden an die Füße binden, um ihren freien Flug zu hemmen, und sie wieder an sich zu ziehen. So hemmen die schlechten Theoretiker den Schwung des magnetischen Lebens, und ziehen seine Erscheinungen in ihren seichten Empirismus herab. Wenn ein und dasselbe Phänomen, wie das Fernsehen, Fernwirken, die magnetische Divination u. s. w. in zehn Geschichten vorkommt, und von zehn Zeugen bestätigt ist, so wollen doch diese Kritiker, die in ihrem Leben nichts beobachtet haben, den zehn Beobachtern ihre fünf gesunde Sinnen

absprechen, und diese Uebereinstimmung aus ihrer absurden Ansteckungstheorie erklären.

Unter diese Kritiker gehört der Verfasser.

Bei den von Dr. Kerner berichteten Geistererscheinungen im Gefängniß zu Weinsberg nennt er die Eßlingerin eine gemeine Betrügerin, und somit erklärt er alle Uebrigen, die blos, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, dahin gingen, und keine Mühe der Untersuchung sparten, für Betrogene. Wer eine solche Behauptung wagen mag, ohne den geringsten Beweis von Betrug anzuführen, ohne das Lokal und die Personen zu kennen, ohne die 30 Zeugnisse, welche Dr. Kerner sammelte, zu berücksichtigen, ohne die ehrenwerthen Namen, die zum Theil mit Unterschrift sich für das Faktum verbürgten, zu achten, dem läßt sich nichts Anderes erwidern, als daß er ein Scribler sey, der alle Regeln der Kritik verachtet, und die Thatsachen, weil er sie mit seiner dikleibigen Hypothese nicht erreichen kann, verwirft. Es ist dieß nicht zu viel gesagt, da er ja selbst eine Ehre darein setzt, dem Empirismus zu huldigen, und allem Idealismus den Krieg anzukündigen. Bei seinem ersten Auftritt als Vorleser in Tübingen war seine Anrede: „Meine Herren! Ich schäme mich nicht, das Panier des Empirismus aufzustecken.“ Seine Zuhörer lachten zwar darüber; aber sie mußten ihm doch Beifall geben, da sie den empirischen Sensualismus im Contrefait

vor ſich hatten. Der Verf. hat auch in dieſem Buche, wie in ſeinen früheren Schriften Wort gehalten, und auch der leiſeſten Idee den Zutritt verweigert. Sein herrſchender Grundſatz von der Identität der Seele mit der organiſchen Lebenskraft überhebt ihn der Mühe, im Menſchen auch einen Geiſt anzunehmen, und die ihm inwohnenden Ideen bei den hohen Erſcheinungen in ihrer Mitwirkung zu zeigen. Der Verf. ſündigt eigentlich auf die Unkunde des Publikums hinein, das zwar neugierig, aber wenig vertraut mit dem Somnambulismus iſt, und ſich daher jedes Quodlibet von Theorie gefallen läßt. Den Vertrauten aber, d. h. ſolchen, welche dieſe Perſonen nicht nur öfters beobachtet, ſondern ſelbſt magnetiſch behandelt haben, erſcheint der Somnambulismus nicht nur über den Empirismus, ſondern ſelbſt über unſre pſychiſchen Geſetze erhaben, und eigentlich darum in unſer Zeitalter verpflanzt, daß wir an ihm eine höhere Anſicht gewinnen ſollen.

Von einer Identität der Seele mit der Lebenskraft kann nie die Rede ſeyn, wohl aber von Verbindungsgliedern, welche mit beiden verwandt ſind, und die ſtete Gemeinſchaft zwiſchen Leib und Seele unterhalten. Ein ſolches Verbindungsglied iſt der Nervengeiſt, der, wie es das Wort ausdrückt, halb organiſcher, halb geiſtiger Natur iſt. Iſt er im gebundenen Zuſtande im Gehirn und den Sinnennerven, ſo vermittelt er durch ſie die ganze Sinnenwelt mit der

Seele auf bewußte und willkürliche Weise. Im Ganglienſyſtem gebunden vermittelt er das Leben zwiſchen Leib und Seele, aber auf unbewußte und unwillkürliche Weiſe. Gelangt er hingegen in ſeinen freien Zuſtand, wozu eigene Bedingungen nöthig ſind, ſo zeigt er uns alle die Erſcheinungen eines geſteigerten Nervenlebens, die aber keine Hallucinationen, Viſionen oder Träume ſind, wie der Verfaſſer meint, ſondern objektive Wahrheit haben. Dieſe Erſcheinungen bilden dann den erſten Grad des Somnambulismus. Pflanzt ſich dieſe Steigerung auch in die Vermögen der Seele fort, ſo entſteht der zweite Grad des Somnambulismus im Gefolge höherer Erſcheinungen. Gelangt die Steigerung vollends in die Potenz des Geiſtes, ſo entſteht der dritte Grad des Somnambulismus mit den höchſten Phänomenen. Hier läuft zwar die pſychiſch-pneumatiſche Grenze, aber auch die Spähre des Geiſtes kann ſich noch öffnen, und dann ſchaut das geiſtige Auge noch Höheres und Tieferes, als unſere Natur iſt, wofür wir aber keine Geſetze und Typen mehr kennen.

In dieſen Sätzen iſt der Somnambulismus kein Geheimniß mehr, und der Schlüſſel dazu war ſchon lange entdeckt, ehe es dem Herrn Profeſſor in Baſel einfiel, darüber nachzudenken.

W.

Auszüge aus der Traumpsychiologie von André Delrieu.

(Revue de Paris. Livraison du 13. Janvier 1839.)

. . . . Lucian *) sagt bestimmt, daß die Gespenster beim Lärm mit Erz oder Eisen verschwinden. Theocrit zeigt uns einen Schäfer, der nicht auf der Flöte zu spielen wagte, aus Furcht den Gott Pan zu erwecken, welchen die Töne erzürnen. Diese antiken Vorurtheile sind sehr bemerkenswerth; man kennt den Einfluß der Klänge und der Musik auf Gehirnkrankheiten, beim Nervenleiden und beim thierischen Magnetismus. Die geheimnißvolle Kraft des Eisens, schon so vollständig bei den genannten Zerrüttungen, bricht in unsern Tagen mitten unter den unzähligen Phänomenen des Traumes hervor. Ich sah Schlafwache bei der geringsten Berührung mit Eisen, in Epilepsie fallen und durch schreckliche Krämpfe die verborgene Tyrannei dieser Substanz im psychiologischen Gebiete verrathen. . . .

Aristoteles spricht von einem Milzsüchtigen aus Abydos, der sich mit sich selbst vergnügte und in die Hände klatschte, als wohne er den schönsten

---

*) Philopseud.

Vorstellungen im Amphitheater bei; Horaz erwähnte einer ähnlichen Verrücktheit. Sind wir gewiß, daß nicht vorübergehende Trennung zwischen Seele und Leib statt fand? Zwei Freunde, welche zusammen reisten, waren zu Megära angelangt; einer von ihnen wohnte in einer Herberge, der Andere in einem Privathause. Letzterer sah im Traume, daß ihn sein Gefährte um Hülfe anrief, weil ihn sein Wirth morden wolle. Jener erwachte an der Vision, hielt diese Ahnung aber nur für einen ärgerlichen Traum, der keinen Schein von Wirklichkeit hatte, und schlief wieder ein. Alsbald erschien ihm sein Gefährte zum zweiten Male, um ihm zu sagen, da er nicht Hülfe geleistet habe, möge er wenigstens des Freundes Tod nicht ungerächt lassen. Er fügte hinzu, daß der Wirth, nachdem er ihn getödtet hatte, seine Leiche in einem Misthaufen verbarg, und bat den Schlafenden schließlich sich früh Morgens an der Thüre des Gasthofs einzufinden, ehe man den Leichnam aus der Stadt trug. Beunruhigt von diesem Schreckenstraume lief der Schläfer mit Tagesanbruche zur Herberge; er traf einen Kärrner, im Begriffe, einen Karren fortzuführen, und frug den Mann, was sich darin befände; der Kärrner entfloh, man zog den Todten aus dem Misthaufen. *) Aus dem siebzehnten Jahrhundert erzählt man eine Geschichte, die noch wunderbarer ist. Ein Gelehrter zu

*) Cicero: De Divinatione.

Dijon legte sich einst ganz erschöpft zu Bette, weil er den Sinn eines Satzes in einem griechischen Dichter* nicht verstehen konnte; jener schläft ein. Da wird er plötzlich im Geiste nach Stockholm versetzt, in den Palast der Königin Christine, und in die Bücherſammlung daselbst geführt und vor ein Fach gestellt, in welchem seine Augen einen kleinen Band unterscheiden, dessen Titel ihm neu dünkt. Er öffnet den Band und findet darin die Lösung der grammatikalischen Schwierigkeit, welche ihn so sehr beschäftigte. Die Freude über die Entdeckung weckt den Gelehrten auf, er schlägt Feuer und notirt sich, was er so eben erfuhr. Doch das Abenteuer war zu seltsam, als daß er nicht die Richtigkeit seiner nächtlichen Reise hätte beglaubigen wollen. Descartes befand sich zu Stockholm; jener Gelehrte schreibt an Chanut, dem französischen Gesandten in Schweden, und ersucht ihn, seinen Freund, den großen Philosophen zu befragen, wie der Palast und die Bibliothek der Königin eingerichtet sind, und ob in diesem gewissen Fache, auf diesem Blatte des gewissen Bandes sich nicht zehn griechische Verse befinden, von welchem der Gelehrte die Copie beilegt. Descartes erwiderte dem Gesandten Chanut, daß wenn man nicht seit zwanzig Jahren die Bücherſammlung besuche, man schwerlich genauere Nachweisungen als die obigen

* Le comte de Cabalis. La Haye 1718.

angeben könne: das Fach, der Band, die zehn griechischen Verse, alles war da. — Ich vertheidige diese Anekdote nicht, ich schreibe sie ab.

Indessen dürfen solche Kunststücke nicht in Erstaunen setzen, seit die magnetischen Schlafwachen gleichfalls die Kraft der Translation gerechtfertigt haben. In der Provence, im Departement du Var, befindet sich im Augenblicke, wo wir schreiben, ein Somnambuler, Michel genannt, von Figanières gebürtig, der jenes Verwögen in solchem Grade besitzt, daß er, ohne sich vom Platze zu bewegen, die Reise der Corvette la Lilloise 1833 verfolgte. Wir hatten den Brief in Händen, in welchem Herr Garcin, Arzt zu Draguignan, dieses Phänomen, von dem er Zeuge war, beschrieb und beglaubigte. In Wahrheit, man wagt nicht Thatsachen, welche Beobachter sich mittheilen, zu widerholen, so sehr müßten wir von unserem geistigen Hochmuthe und unserem Menschenstolze herab steigen.

Ein junger, ziemlich schwermüthiger Mensch, der sich fern von seiner Wohnung in einem Salon befand, wo mehrere Personen plauderten und auf seine originelle Neigung zur Einsamkeit Rücksicht nahmen, versank allmälig in jene besondere Betäubung, welche die Psychologen Zerstreuungssyncope, die Weltmenschen in ihrer mehr wahren und malerischen Sprache, eine „Geistesabwesenheit“ nennen. Der junge Mann

hatte vergeſſen, wo er ſich wirklich befand, er bildete ſich ein, daß er in ſein Zimmer heimkehre und ſich zu Bette lege.

In demſelben Augenblicke klopfte man an die Thüre des Gemaches, das er bewohnte, und der Diener, welcher öffnete, hatte ſeinen Herrn erkannt, der eintrat, mit ihm ſprach, und ſich wie gewöhnlich niederlegte. Nach beendigter Toilette nahm der Diener das Licht, wünſchte ſeinem Herrn gute Nacht und begab ſich zu Bette. Kaum befand er ſich in den Federn, als man von neuem klopft. Der Diener ſteht auf, öffnet und bleibt wie verſteinert, da er ſeinen jungen Herrn gewahrt, welcher eben aus der Geſellſchaft heimkehrte, in der wir ihn ganz träumeriſch verließen. Der Diener ſchwört ſeinem Herrn, daß er ſchon einmal nach Hauſe kam und läuft in die Stube und an das Bett, um zu beweiſen, daß er nicht als Viſionär ſpricht. Aber es war Niemand darin; das Bett aber ungemacht, wie wenn Jemand darin gelegen hätte; die Kleider, welche das Geſpenſt auszog, waren verſchwunden, und an der Decke des Alkovens ſah man eine Veränderung in der Farbe und Subſtanz des Kalkes, der weder eingefallen, noch geſprungen war, ſondern blos in ſeinem Tone und ſeinem Kerne verletzt, gleich den Erdtheilen, oder Geſteinen, durch die ein feines Fluidum drang, ohne ſie gleichwohl zu zerreißen . . . .

. . . . „Am perſiſchen Hofe," ſagt Kempfer,* „bereitet man zum Gebrauche des Fürſten ein höllisches Gemiſch aus Opium, Moſchus, Ambra und andere Aromas zu ganz kleinen Pillen, die er von Zeit zu Zeit genießt. Wenn er ſich weigert, dieß ſolide Medicament zu nehmen, bereitet man ein mit aromatiſchen Blumen deſtillirtes Waſſer, in welchem man einige Stunden Mohnköpfe einweicht. Um das Getränk angenehmer zu machen, verſüßt man es mit wohlriechendem Zucker; dieſe Liqueure werden ſo unentbehrlich, daß die Großen ſie täglich genießen müſſen." . . . Wenn der narkotiſche Bolus eine ſtarke Doſis enthält, führt er einen Schlaf herbei, der dem exſtatiſchen Zuſtande völlig ähnlich iſt, und in welchem ſich die Schmerzen der Agonie mit himmliſchen Verzückungen paaren. Kempfer trank ſelbſt bei einem perſiſchen Feſte aus dieſem Zauberkelche; der Traum war ſo ſideral, daß jener beim Bankete der von Homer beſchriebenen Götter zu ſitzen wähnte. Die Teriake verlaſſen in ihrer Kriſis die Erdoberfläche, auf gleiche Weiſe wie die Somnambulen über dem Globus ſchweben, und geliebte Manen vor unſerem Auge entſchwinden. „Ein junges Mädchen," ſagt Pinel,** „blieb drei Tage wie todt; als ſie aus der Syncope erwachte, klagte ſie lebhaft, daß man ſie ſo bald der

* Amoenitates exoticoe.

** Nosographie philosophique. II. Theil.

reinen Wollust, dem unsäglichen Glücke entriß, welches sie genoß.“ Und das sind keine mystischen Träumereien; denn Montaigne, der sicher nicht exstatisch war, aber nach einem sehr gefährlichen Falle, leblos und ohne Regung blieb, behauptete beim Erwachen, eine Süßigkeit des Daseyns empfunden zu haben, welche er zuvor nie kannte und die ihn mit Todesgedanken versöhnte. Die Italiener haben, um die Mönchsbegeisterung zu malen, einen bewunderungswürdig richtigen Ausdruck: sie sagen von einem Weibe, das die klösterliche Strenge zum Illuminismus führt: la poverina è spiritata! . . . Nach und nach wird die Materie Geist, spiritata. Dieses beständige Neigen der Seele zum Spiritualismus wird zuweilen durch wichtige Umstände so sehr entwickelt, daß es den Tod bewirkt. Man liest in medicinischen Jahrbüchern, daß ein Vater, der eine zärtlich geliebte Tochter sehr jung verlor, die theuern Züge noch einmal betrachten wollte, ehe die Erde sie für immer deckte; seine Augen hefteten sich starr auf das Schmerzensbild, * und er sank leblos bei der Leiche nieder. Bei der Oeffnung des Todten ward keine Spur innerer Verletzung gefunden.

Was ist in mittelalterlichen Chroniken berühmter, ** als die flüchtige Auferstehung Abelards! Dieser

---

* Chardel, Esais de psychologie. 1838.

** Chroniques de Touraine sur la vie et les oeuvres d'Abeillard.

zärtlich Liebende war auf dem Kirchhofe Paraclets beſtattet. Als man des Weiſen Grab öffnete, ſchien der Leichnam die Arme nach der ungeduldig erharrten Gattin auszuſtrecken: elevatis bracchiis illam recepit, ed ita eam amplexatus brachia sua strinxit. Dies Wunder hat nur den Volksaberglauben zum Bürgen; aber wenn das Uebermaß des Schmerzes plötzlich die Bande zerreißen kann, welche Leib und Seele einen, warum könnte anderſeits das Gegentheil nicht ſtatt finden? Und warum vermöchte das Uebermaß des Glückes nicht auch den Lebensumlauf für den Augenblick herzuſtellen? . . .

Wir haben bei Veranlaſſung des second sight* die ſchreckenvolle Cataſtrophe jener Frau erzählt, welche durch Magnetiſeurs in eine zu heftige Kriſis geſteigert, unter ihren Händen erlag, und deren Seele von ihrem Kinde gewahrt wurde, im Augenblicke, da ſie den Körper erlag . . . Schwer wird man aus einem ähnlichen Paroxismus treten, und alsbald in die Bande des gewöhnlichen Seyns zurückkehren. Alsdann bleibt der Körper regungslos, der Athem ſteht ſtill, die Herzſchläge laſſen ſich nicht mehr vernehmen, Lippen und Zahnfleiſch entfärben ſich und die Haut, vom Blutumlaufe nicht mehr belebt, nimmt eine fahle, gelbe Farbe an. Bei einer Ohnmacht thun

* Revue de Paris 29. Juillet 1838.

ſich noch immer einige Lebenszeichen kund. Hier hingegen ſcheint alles dem Magnetiſeur zu beweiſen, daß er nur eine Leiche vor ſich habe . . . Im wachen Zuſtande fürchtet ein Somnambüler gewöhnlich den Tod, während er in der magnetiſchen Exſtaſe, fern von aller Furcht, ihn zu wünſchen ſcheint und vom eigenen Körper wie von einem fremden Gegenſtande ſpricht, den der Schlafwache auſſer ſich erblickt. Bei der magnetiſchen Exaltation kehren die Hellſehenden ſogar nur aus Nachgiebigkeit für den Willen ihres Magnetiſeurs zu den Banden des gewöhnlichen Lebens zurück. „Warum mich in das Leben zurückrufen?“ ſagen ſie, „wenn ihr mich verlaßt, ſo erkaltet dieſer Leib, der mich hemmt, und meine Seele wird bei eurer Wiederkehr nicht mehr darin ſeyn.“ Es giebt noch ſeltſamere Thatſachen. „Eine junge, von ihren Eltern zärtlich geliebte Perſon,“ berichtet Herr Chardel, „ſtarb mit 14 Jahren, nachdem man alle Hülfsmittel der Arzneikunde erſchöpft hatte. Einer meiner Freunde hatte eine ſehr hell ſehende Somnambule; man bat ihn, ſie her zu führen. Kaum trat ſie aber in die Stube, als ſie ſtehen blieb und ſagte: „die Kranke ſtirbt, es iſt zu ſpät; ihre Seele verläßt ſie; ich ſehe ihre Lebensflamme, die ſich vom Gehirne trennt.“ — Es blieb in der That nur ein lebloſer Körper zurück, alles war aus.“ Uebrigens weiß man, daß die magnetiſchen Striche oft helle Lichtfunken an den Gelenken erzeugen . . .

Zu bedauern iſt, daß Walter Scott in ſeiner Geſchichte der Dämonologie die Wunder des Somnambulismus mit Hexenmährchen verwechſelte. Eine einzige Geſchichte ſchwimmt in der Sammlung oben auf: 1800, zur Zeit als der Kaiſer Paul embargo auf den engliſchen Handel gelegt hatte, traf M. William Clerk, erſter Schreiber des Geſchwornenhofes zu Edimburg, auf der Reiſe nach London im Poſtwagen mit einem Seemanne von mittlerem Alter und ehrlichen Ausſehen zuſammen, welcher ſich als Eigenthümer eines Schiffes kund gab, das gewöhnlich die Oſtſee befuhr, durch den embargo aber im Geſchäfte gehemmt ward. Im Laufe des abgeriſſenen und traurigen Geſpräches, was in ſolchen Fällen ſtatt findet, ſagte der Seemann im Hinblicke auf einen wohlbekannten Aberglauben: „Ich wünſche, daß es uns auf unſerer Reiſe gut gehen möge . . . ich ſehe eine Elſter.“ — „Und warum brächte uns dieſer Vogel Unglück?“ frug der Schreiber. — „Ich weiß es nicht,“ ſagte der Seemann, „aber alle Welt ſtimmt darin überein, daß eine Elſter Unheil bedeute, zwei ſind kein ſo ſchlimmes Vorzeichen, aber drei! da iſt der Teufel los.“ — „Wenn Sie an Krähen glauben, müſſen Sie auch an Geſpenſter glauben,“ verſetzte M. Clerk. — „Ob ich daran glaube?“ — Der Seemann ſprach dieſe wenigen Worte mit dem ernſten feierlichen Tone der Ueberzeugung. Gedrängt von M. Clerk, der neugierig ward, erzählte ihm der Reiſende zuletzt die ſeltſame Anekdote, die hier folgt:

„In meiner Jugend war ich Lieutenant am Bord eines Negerschiffs von Liverpool, meiner Geburtsstadt. Der Abscheu vor meinem Handwerke, das mir täglich in den Martern der Sklaven von Guinea ein schrekkenvolles Schauspiel bot, machte mir den Charakter des Capitäns noch unleidlicher; es war ein Mann von höchstveränderlicher Laune, zuweilen sanft und leutselig mit seinen Seeleuten, aber häufiger zu Anfällen von Zorn, Gewaltthätigkeit und Haß hingerissen, wobei er wie ein Tiger auf dem Verdecke brüllte. Afrikas Sonne schien wie ein Feuerstrom in seine Adern geflossen zu seyn und seine Augäpfel wurden so roth, wie der Rücken der Schwarzen, wenn ihre Haut mit der Peitsche davon flog. Man sprach an Bord nur mit der Pistole in der Hand mit ihm.

Dieser Capitän hatte einen besondern Haß gegen einen Matrosen gefaßt, einen Greis, der nur mehr einen Büschel weißer Haare auf dem Schädel hatte und Bill Jones hieß, wenn ich nicht irre. Die Mannschaft ehrte den alten Matrosen, der noch nirgend anders als auf dem Schiffe geschlafen hatte; aber unser wildes Thier richtete, wahrscheinlich wegen dieser Achtung, nur Drohung und Schimpf an ihn. Der Greis entgegnete in demselben Tone, mit der Freiheit, welche sich die Matrosen auf Kaufmannsschiffen nehmen. Eines Tages brauchte Bill Jones lange beim Klettern auf die Stange, um das Segel einzuziehen. Er war so hinfällig!

In dieſem Augenblicke trat der Capitän, etwas betrunken, aus der Cajütenthüre. Holla! rief er, alter Haifiſch, verfluchtes Aas! geſchwollene Rumblaſe! Zieh ein oder crepire! . . .

Ich weiß nicht, was der Matroſe erwiderte, denn ſeine Worte gingen nicht auf meine Seite, aber ſie mußten von der Art ſeyn, den Capitän zum Aeußerſten zu treiben, denn der wüthende Menſch ſprang in die Cajüte zurück und kam bald mit einer geladenen Stutzbüchſe zurück. Er zielte auf den vorgeblichen Meuterer, gab Feuer . . . der Schrot ſchlug wie Hagelſchlag in die Maſtbäume. Wir ſahen Bill Jones einen Augenblick mitten im Rauche wie querüber auf dem Bauche gehängt; darauf ließ er ſich beſchwerlich am Fuße des Hauptmaſtes nieder, indem er ſeine heraushängenden Eingeweide hielt. Man legte ihn ſichtlich als Sterbender auf das Verdeck. Er erhob den Blick zum Capitän und ſagte: — Sie haben mich ausgezahlt, Herr, aber ich weiche nie von Ihnen.

Der Capitän begnügte ſich damit achſelzuckend zu erwidern, daß er ihn in den Keſſel werfen laſſen wolle, wo man für die Sklaven kochte, um zu ſehen, wie viel Fett er habe. Der Unglückliche verſchied; ſein Leichnam ward wirklich in den Keſſel geworfen . .“

„Und hatte er viel Fett?“ frug der Schreiber den Lieutenant.

„Meiner Treu, nein!“ verſetzte der Reiſende naiv.

Und er fuhr in seinem Berichte fort:

„Unser Capitän befahl unter fürchterlichen Schwüren, daß man das tiefste Schweigen über den Vorfall beobachte; aber da ich ihm meine Entrüstung nicht verbarg, ließ er mich im Schiffsraume einsperren. Nach einigen Tagen kam er jedoch zu mir und frug mich auf seltsame Art, ob ich beabsichtige, ihn bei seiner Rückkehr nach England zu verklagen. Ich war es müde, unter so heißem Himmelsstriche im tiefsten Schiffsraume zu liegen, und versprach ihm Alles, was er wollte; er ließ mich frei. Als ich wieder auf das Verdeck stieg, bemerkte ich, daß alle Matrosen von dem Gedanken ergriffen waren, Bill Jones habe das Schiff nicht verlassen. Sie glaubten, sein Geist arbeite mit der Mannschaft im Dienste, besonders wenn es sich davon handelte, ein Segel einzuziehen, im welchem Falle das Gespenst nicht säumte, der erste Reiter auf dem Maste zu seyn. Ich selbst, Herr, sah es endlich, wie die Andern, und so deutlich, an einem stürmischen Abend in der Nähe der Azoren, daß ich mit leiser Stimme: Jones! rief, aber es antwortete nicht und kletterte in den Mastkorb, wo es verschwand. Der Capitän allein schien diese seltsame Sache nicht zu beachten, und da man seine heftige Gemüthsart fürchtete, sprach Niemand mit ihm davon. Die Mannschaft maß mit düstern und unruhigen Blicken die Entfernung, welche uns noch von Englands Küste trennte.

Eines Abends (wir hatten den Meerbuſen von Biscaja hinter uns) lud der Capitän mich ein, in ſeine Cajüte hinabzukommen, um ein Glas Grog mit ihm zu trinken. Sein Geſicht war ſorgenvoll; endlich vertraute er ſich mir mit etwas bewegter Stimme: — Ich brauche Euch nicht zu ſagen, Jack, welche Art von Gefährten wir bei uns an Bord haben.

„Capitän," ſagte ich, indem ich mich recht gleichgültig ſtellte, „das Alles iſt Spaß . . ."

„Nein, nein, das iſt kein Spaß; er hat mir geſagt, daß er nicht von mir weicht, und hielt Wort."

„Wie?" rief ich mit ſtaunender Geberde.

„Ihr ſeht ihn nur von Zeit zu Zeit; aber mir iſt er immer an der Seite, kommt mir nie aus den Augen . . . da, Jack! in dieſem Augenblicke ſogar ſehe ich ihn, da, hinter Euch."

Der Capitän ward ſehr bleich; ſeine Blicke nahmen einen unbeſchreiblichen Ausdruck an. Er ſtand ſehr bewegt auf: — „Ich trage ſeine Nähe nicht länger; ich muß Euch verlaſſen!"

Auf dieſe unzuſammenhängenden Worte, und auf das Hin- und Hergehen des Capitäns in der Cajüte, um das Geſpenſt zu vermeiden, erwiderte ich, ihn durch meinen ſcheinbaren Unglauben zu beruhigen, daß er ſich wieder niederlaſſen könne, daß es kein Mittel gäbe, das Schiff zu verlaſſen, da ſich noch kein Land zeige, und daß es am vernünftigſten wäre,

gegen Westen nach Frankreich oder nach Irland zu schiffen, dort heimlich zu landen und es mir zu überlassen, das Fahrzeug nach Liverpool zurückzuführen. Aber er schüttelte finster mit dem Kopfe und wiederholte, als hätte er mich nicht gehört; ich muß euch verlassen, Jack!

Bei diesen Worten hielt der Capitän plötzlich mit der Unruhe eines Mannes inn, der auf ein fernes Geräusch lauscht, und frug mich, ob ich keinen Lärm auf dem Verdecke höre. Ich steige rasch die hintere Leiter hinauf; kaum war ich mit dem Fuße über dem letzten Sprossen hinunter, als ich beim Geräusch eines schweren in das Wasser fallenden Körpers erbebte. Ich streckte den Kopf über Bord und gewahrte, daß der Capitän sich von der hintern Gallerie in das Meer gestürzt hatte. Im Augenblicke, wo der Unglückliche unterſank, schien er noch eine verzweifelte Anstrengung zu machen, erhob sich halb aus dem Wasser und schrie mir zu: „My God! Bill ist noch bei mir!“

Nachdem er dies gesagt hatte, schloß sich das Meer und ich sank, von Schrecken erfaßt, hinter der Brüstung in die Knie.“

Emma von Nindorf.

Träume und Ahnungen.

1. Einer Mutter träumt, eins von ihren kleinen Mädchen habe eine Stecknadel verschluckt. Als sie Morgens an der Näharbeit sitzt, spielt dieses Kind um sie; sie bemerkt eine Bewegung an seinen Lippen, was sie aufmerksam macht, öffnet ihm stillschweigend den Mund, und nimmt eine Stecknadel heraus.

2. Dieselbe mir wohlbekannte Mutter empfindet ein ander Mal einen lebhaften Drang, von ihrem Stuhle aufzustehen und in das hintere Zimmer zu gehen, dessen Fenster auf den Hof sahen; es war auf einem obern Stockwerke des Hauses. Als sie dahin kommt, hat sich ihr jüngstes Mädchen von einem Stuhl mit halben Leibe zum Fenster hinausgebogen, und war nahe daran, tief in den Hof hinabzustürzen. Stille springt die Mutter zu, und entreißt es der großen Gefahr.

3. Eine rechtschaffene, vernünftige Frau von gemeinem Stand in Schwaben (ich habe diese Erzählung von einem verstorbenen würdigen Pfarrer) verlor einen Sohn, der ungerathen und davongegangen war, durch den Tod. Geraume Zeit hernach sieht sie ihn sehr lebhaft im Traume vor sich, und fragt ihn, wie es ihm gehe. Mir geht es ganz gut, sagt

er; unſer ſind zwölf, die henn en (haben einen) Lehrer. — Die Erſcheinung war wohl kein leerer Traum, und deutet auf große Gnade, vielleicht Erhörung des mütterlichen Gebets.

4. Ein junger Arzt aß mit ſeiner Mutter zu Nacht, und legte ſeinen Zimmerſchlüſſel neben ſich. Als ſie abgegeſſen hatten, nimmt die Mutter den Schlüſſel aus Unvorſichtigkeit mit dem Tiſchtuch zuſammen und ſchüttet ihn in den Hof; ſie hört ihn klingeln, und man ſucht ſogleich, kann ihn aber aller Mühe ungeachtet nicht finden. Der Doktor muß daher außer ſeinem Zimmer in einem andern Bette ſchlafen. Gegen Morgen träumt der Mutter, ſie ſolle oben auf dem Boden in eine ihr nicht zugehörige Abtheilung gehen, da werde ſie in einem Kaſten unter altem Eiſen auch einen Schlüſſel finden, der zu der Thür von des Doktors Zimmer ſchließe. Sie erwacht, es war gegen halb ſechs in der Frühe, wo ſie ſogleich aufſteht, nach der Verordnung des Traumes thut, und wirklich einen ſolchen Schlüſſel findet. Morgens giebt ſie ihn ihrem Sohn, der es für unmöglich hält, daß dieſer roſtige Schlüſſel zur Oeffnung ſeines Zimmers dienen könnte, an welchem bei ähnlicher Gelegenheit wegen beſonderer Künſtlichkeit des Schloſſes der Schloſſer die Thüre ſprengen mußte. Indeſſen verſucht ers, und der Schlüſſel thut ohne Mühe auf. Er ſteckt ihn beim Ausgehen in die Taſche. Auf der Straße hört er neben ſich klingeln, und findet in der Taſche ein Loch,

durch welches auch dieser Schlüssel herausgefallen war. Er sucht aufmerksam, und findet nichts. Es versammeln sich Leute um ihn, und er bietet dreien Knaben jedem ein Sechsbatzenstück, wenn sie ihm den Schlüssel wiederschafften; sie suchen allerwärts, aber vergeblich. Bei dieser fast unglaublichen Begebenheit, die sich im Jahr 1810 zugetragen hat, und von zuverlässigen Personen erzählt ist, muß erwähnt werden, daß dieselbe alte Mutter dafür bekannt war, daß sie bedeutende Träume hatte.

5. Von dem Vater derselben (einer Magistratsperson) wußte man ein Gleiches, und ist in bekannten Schriften erwähnt. Einst in der Nacht wird er aufgeweckt, und glaubt einen seiner Freunde zu sehen, der mit Papieren knittert. Er schläft wieder ein. Morgens wird ihm der Tod seines Freundes gemeldet, und auf seine Frage, ob sich nichts Besonderes dabei zugetragen, erfährt er, daß derselbe sein Testament habe machen wollen, aber durch schnell zunehmende Schwäche daran verhindert worden sey. Was hier des Zusammenhangs wegen erwähnt wird, gehört eigentlich unter die Erscheinungen.

6. Ein dreijähriger Knabe behauptete, einen Ofen in seinem Kopf zu haben; dieser war wirklich durch eine starke Blutcongestion erhitzt. Nachmittags stieg er auf das Sofa, fiel herunter und wider den Ofen, verletzte dadurch eine Ader am Kopf, und verlor viel Blut, welches schwer zu stillen war. Er

befand ſich aber nun ganz wohl, und verſicherte, nun ſey der Ofen aus ſeinem Kopf hinweg.

7. Das Journal de Francfort v. 25. Jun. 1837, Nr. 175, berichtet nach einem franzöſiſchen Blatte Folgendes: —. „Man erzählt bei dem Attentat auf den Erzbiſchof von Autun einen intereſſanten und wohl erklärbaren Umſtand. Die beiden Nächte vor dieſem wüthenden Verſuch hatte der Prälat einen Traum, worin er einen Menſchen ſah, der ſich vielfach bemühte, ihm an das Leben zu kommen. Er hatte nie größere Angſt empfunden, während er ſich äuſſerſt anſtrengte, ſich der Gewaltthätigkeit desſelben zu entziehen. Die Stellung, die Größe, die Züge dieſes Menſchen waren dem Prälaten noch gegenwärtig, als er beim Ausgang aus der Kirche den Elenden gewahr wurde, der ihm nach dem Leben ſtrebte. Der Mörder hatte kaum eine Bewegung gemacht, als ihn der Biſchof erkannte. Erſchrocken verhüllte dieſer ſein Geſicht und rief ſeinem Kammerdiener. In dieſem Augenblick ſchoß der Mörder auf ihn. Thatſachen dieſer Art ſind nicht ſelten ꝛc. Auch weiß man jetzt, daß jener Mörder noch den Vorſatz bei ſich gefaßt hatte, die Biſchöfe von Dijon, Bourges und Nevers umzubringen.“

8. Advokat S. zu J. beſaß vor der Stadt ein Gartenhaus, worin er die Nacht zubringen wollte. Abends auf dem Heimweg fühlte er einen inneren Widerſtand, eine Abmahnung, die er nicht erklären

konnte, daher zu überwinden suchte. Er kam bis an die Thür des Gartenhauses, zog den Schlüssel aus der Tasche und schloß auf. Hier wurde aber der Gegendruck so stark, daß er sogleich wieder zuschloß und nach der Stadt zurückkehrte. Als er am folgenden Morgen in seinen Garten ging, fand sich, daß bei ihm eingebrochen und er beraubt war. Der Thäter blieb unbekannt, bald aber mehrten sich die Diebstähle in der Gegend, und es gelang endlich, den Urheber zu entdecken und festzunehmen. Dieser bekannte im Verhör unter andern auch den Einbruch bei S., und sagte aus, er habe diesen die Thür öffnen und wieder verschließen hören, was dessen Glück gewesen sey; denn er habe oben an der Treppe mit einem Beil gestanden und würde ihm, wenn er heraufgekommen wäre, den Kopf damit gespalten haben.

9. In einem öffentlichen Blatt las man vor nicht langer Zeit folgenden Aufsatz: — Die Theorie der Geistesfähigkeiten wird eine wahre Wissenschaft werden, sobald man die genau beachteten Thatsachen, auf welchen sie beruht, gehörig zu Papier gebracht und classificirt haben wird. Besonders merkwürdig ist es, das Spiel dieser Kraft während des Schlummers der Organe, die ihr dienen, und des Willens, der sie leitet, zu beobachten, weil sie dann lediglich den Gesetzen der Natur Folge leistet. Auch darf der Psychologe das Studium der

Träume nicht hintansetzen, wenn er die Natur des Prinzips kennen lernen will, das sie erzeugt. Der Dr. Abercrombie führt in seinen Forschungen über die Intelligenz mehrere ausserordentliche Fälle an, deren Richtigkeit er verbürgt. Hier ist einer, den er in die Rubrik der Träume einschaltet, welche eingeschläfert gewesene Vorstellungen wieder erwecken. Er erzählt: „Ein Freund von mir, Cassirer eines der ersten Banquierhäuser zu Glasgow, war eben in seinem Büreau mit Zahlungen beschäftigt, als Jemand mit einer 6 L-Note eintrat. Vor ihm waren schon mehrere gekommen, die also der Billigkeit zufolge eher hätten abgefertigt werden sollen; doch geberdete sich jener so ungestüm und ward den andern so lästig, daß einer von diesen meinen Freund bat, er möchte ihn nur zuerst bedienen, damit er seiner Wege ginge. Dieß geschah denn auch, aber der Cassirer, den die Sache verdrießlich gemacht hatte, vergaß darüber, diesen Posten einzutragen. Gegen Ende des Jahres, acht oder neun Monate nach diesem Vorfalle, wollte seine Rechnung nicht stimmen: er mochte nachsehen, so viel er wollte, es zeigte sich stets ein Deficit von 6 L. Nachdem er mehrere Tage und Nächte vergebens mit Revidiren zugebracht hatte, legte er sich ermattet zu Bette. Kaum eingeschlafen, erschien ihm der ungestüme Inhaber der 6 L-Note, und die längst erlebte Scene wiederholte sich zum Vollen im Traume. So wie mein Freund erwachte, benutzte er diese ihm

wieder nach Billwörder um, wo er den Vogt nochmals bittet, ihm den Knecht bis Bergedorf mitzugeben: er habe Geld bei ſich, einen entſetzlichen Traum gehabt und fürchte ſich ſehr. Der brave Mann willfahrt ihm nochmals und der Knecht wird zum zweitenmale ſein Begleiter. Am folgenden Tage bringt man die Leiche eines Ermordeten, den man mit abgeſchnittenem Halſe an einer abgelegenen Stelle auf dem Wege nach Bergedorf gefunden. Neben ihm lag ein großes Meſſer, mit welchem vermuthlich die That verübt worden war. Schaudernd erkennt der Vogt in dem Ermordeten den unglücklichen Schloſſerburſchen und zugleich das Meſſer für eines, das er am Tage zuvor dem Knechte gegeben, um die Weiden damit zu beſchneiden, die eines ſeiner Ackerfelder einfaſſen. Als dem Knechte die Leiche und das Meſſer gezeigt werden, geſteht er ſogleich ſein Verbrechen ein, das er erſt dann bei ſich beſchloſſen, als er erfahren, daß der Knabe Geld bei ſich habe. —

Hieher gehörende Mittheilungen eines ehrſamen Kaufherrn zu L.

Ein Handelsmann in N. betrieb viele Jahre neben andern Geſchäften auch den Eſſighandel, den

er jedoch später seinen bei ihm arbeitenden Söhnen als besondere Vergünstigung überließ. Einer derselben, der einige Jahre allein bei dem Vater war, und daher auch den Nutzen dieses kleinen Handels alleinig zu beziehen hatte, war äusserst sparsam, und eifrigst bedacht, immer ein Sümmchen um das andere in Vorrath zu bringen, aber nicht so klug, seine Essigkasse besser zu verwahren, als es der Fall war; dieselbe bestand in einer kleinen schwachen Schachtel, und war oberhalb dem Essigfäßchen auf einem Brett zunächst bei der Thüre ins Comtoir aufgestellt, wo dieselbe Jedermann, der im Laden kam, leichtlich sehen und bequem wegstehlen konnte. So geschah es denn auch, daß der noch sehr junge Essighändler in einem Sommermonat Nachmittags etwa 2 Uhr auf einmal seine Kasse vermißte, die an demselben Tage mit Geld voll war, und bei solcher Füllung gewöhnlich einige Batzen mehr oder weniger als 16 Gulden enthielt. Aengstlich bekümmert machte er dieß im Hause bekannt; ein naher Verwandter, der darin auf Besuch war, suchte die Länge und Breite des Ladens durch, um den verlornen Schatz aufzufinden; Andere thaten desgleichen, aber vergeblich. So verging der lange schwere Tag. Dem Handelsmann gings tief; er sann und sann, und kam endlich am Abend vor Schlafengehen in seiner stillen Kam[illegible] auf den wunderlichen Gedanken, Sympathie zu gebrauchen, ohne jedoch zu wissen, wie? doch [illegible]r er, ein Wort in

Kraft gesprochen, könne nicht am unrechten Platze seyn. Der Ausführung nahe, trat jedoch schnell in seiner Seele der Gedanke auf: „Wie? . . . du solltest um elenden Geldes wegen den Namen Gottes gebrauchen? mißbrauchen? Nein, es soll und darf nicht geschehen; weg mit diesem Gedanken," und er legte sich ruhiger zu Bette. In dieser Nacht träumte ihm dann, er sähe seine Geldschachtel an der Ladenthüre gleichsam wie angenagelt, und zur Hälfte mit Gold angefüllt; dieser Traum war so lebhaft, daß, als er am Tage erwachte, es mochte etwa 5 — 6 Uhr seyn, er sich eiligst anschickte, sein Geld zu fassen, bis während dem Kleideranzug der Gedanke Raum gewann, es könnte ja doch wohl auch ein Traum seyn, auf welche er bis daher keinen Werth legte; indessen konnte er des lebhaften Eindrucks wegen, der noch fortdauerte, es nicht über sich gewinnen, die Sache anders als in Wirklichkeit anzusehen, ging daher rasch in seinen Laden, aber wie groß war sein Erstaunen! — Nirgends eine Spur von Schachtel und Geld. — Ist's möglich? dachte er, ging hinauf zum Frühstück, nachdem er alle Laden und die Ladenthüre geöffnet und vergeblich an und bei denselben hin und her gesehen hatte, darnach wieder im Laden. — Da stand bei halb geöffnetem Fenster auf dem der Ladenthüre zunächst sich befindenden Fenstergesimse, 1½ auch 2 Schuh von dem in der Nacht gesehenen Platze, (was das einzig Unklare in dieser Sache war), die

Geldschachtel, und genau bis zur Hälfte damit angefüllt, beim Nachzählen auch wirklich 8 Gulden, nur, wie er sich erinnert, etliche Batzen mehr. Nun war's Freude, doch nicht bloß des Geldes wegen, besonders aber wegen dem wunderbaren Traumgesichte; von nun an hat der Erzähler sichs vorgenommen, seinem Unglauben einigen Damm zu setzen, wurde aber erst später vollständig darüber curirt, daß nicht alle Träume, wie man sagt, Schäume seyen, und er mußte sich in Folge der nachstehenden Geschichte seines Unglaubens erst recht schämen, besonders da er in Erwägung nahm, wie ja selbst die heilige Schrift in so vielen Stellen Belege giebt.

2. Bald nach vorstehender Geschichte hat der Erzähler eine weitere Gelegenheit gehabt, die Träume nicht alle für leer zu halten, und er könnte es fast für eine Strafe seines Unglaubens ansehen, daß ihm Folgendes begegnete, um vielleicht erst recht curirt zu werden. Ihm träumte in einer Decembernacht 1811, als er in seiner Ladenstube schlief, es werde eingebrochen. In großer Angst laut geworden, wurde sein neben ihm liegender Bruder wach und aufmerksam gemacht; diesem erzählte er seine Angst, es war eine fortdauernde Noth, bis man sich anschickte, zu untersuchen, was an der Sache wäre, es wurde aber nichts verletzt gefunden.

Es geht nun wohl schon ziemlich daraus hervor, daß der Glaube an die Wahrheit der Träume nicht

feſt gegründet war, denn am folgenden und zweiten Tag dachte Keiner daran, weder den Eltern noch ſonſt Jemand im Hauſe etwas davon zu ſagen. Am dritten Tage etwa frühe beim Erwachen bemerkten die beiden Schlafkameraden eine ungewöhnliche Helle im Laden; die Fenſterladen waren er- und zerbrochen, die Ladenthüre offen, und an Waaren ſammt der Geldkaſſe etwa 500 Gulden geſtohlen.

Das ließe doch wohl auf Träume merken.

Stens erzählt derſelbe, was ihm im Jahr 1835 vorkam.

Ein Mädchen von 13 Jahren, ſonſt ſehr redſelig heiter und fröhlich, kommt ganz unerwartet in einen ſehr ſchwermüthigen Gemüthszuſtand; ihre Wangen bleichten, der Körper zehrte ſchnell ab, eine Auszehrung ſchien weit vorgerückt zu ſeyn; eine auffallende Angſt ſtarrte aus den Augen, Jedermann, der es kannte, höchſt auffallend. Man war im Begriff, zu glauben, das Mädchen werde verrückt werden; es hatte faſt nirgends Ruhe, beſonders weil es immer gleichſam eine Stimme in ſich vernahm: „du wirſt verdammt,“ ſprang da und dorthin, oft ſchnell aus der Wirthsſtube hinauf unter Dach in den obern Boden, wo es jammerte, auch wohl und öfters auf die Knie niederfiel und betete; gewöhnliche Mittel waren vergebens angewendet, und ein guter Pſychologe nicht in ihrer Umgebung, daß man hätte auf Grund in dieſer Sache kommen können; ich wußte

erſt mehrere Wochen ſpäter dieſes Unglück, da mir Niemand es ſagte, als um dieſelbe Zeit, da ich eine Reiſe zu machen beabſichtigte; konnte allerdings großes Mitleiden mit dem Mädchen haben, da ich noch eine beſondere Verpflichtung als Pathe für ſie übernommen hatte, bat daher den Vater, ſeine Tochter meiner Frau ſo lange, als ich abweſend ſeyn werde, in Koſt, Logis und Bett zu überlaſſen, einestheils um ſie durch dieſe Veränderung etwa von ihrem Jammer abwendig zu bringen, anderntheils ihr Weſen und Treiben genau zu erforſchen; ihr Zuſtand wurde wohl dadurch nicht ſchlimmer, aber auch nicht beſſer. Ich kam in ungefähr 6 Tagen wieder nach Hauſe, ſprach aber an jenem Abend mit dem Mädchen nichts über ihren Zuſtand. Am andern Tag Mittag kommt ſie raſch mit einem Angſtgeſicht in mein Haus, wartete auf der Stiegentreppe meiner und klagte mir mit entſetzlichem Jammer. „Ach, ich kann eben keine Ruhe haben, immer heißt es, du kannſt nicht ſelig werden, und drängt mich ſtets „erſäuf dich, erſäuf dich“; ich entgegnete ihr, ſolchen Gedanken keinen Raum zu geben, das werde Gott gewiß nicht zulaſſen, das wäre wohl etwas Unerhörtes von einem noch nicht confirmirten Mädchen; ſie ſolle nur gar nicht grübeln und ſich an den Heiland halten. Sie hörte unverrückt zu, mit ſtarren Augen, aber es wollte doch nicht genügen. Nun ſagte ich ihr, auf den Fall, wenn es wieder käme, ein kleines

Gebet vor, und gab ihr namentlich auf, das genau und in denselben Worten auszusprechen, was der Heiland zum Versucher sprach: „Hebe dich weg von mir, Satan,“ und „du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Sie versprachs, ging anscheinend ruhiger nach Hause. Nach 2 Stunden läuft sie behende die Straße herunter, und in mein Haus mit einem auffallend veränderten, höchst fröhlichen Angesicht, und tritt in meine Stube mit den Worten ein: „Alles ist weg, weg ist alles; wie es wiederkam, machte ich's, wie Sie mir gesagt haben, und sagte noch weiter: „du kannst mir nichts mehr anhaben, mein Heiland wohnt in mir.“

Von Stund an und bis heute ist die Schwermuth und Angst hinweg, und sie dasselbe fröhliche Mädchen, wie vorher.

Gott allein die Ehre, und sonst Keinem mehr!

Nachtrag zur 3ten Geschichte, was nach Vollendung derselben erst mitgetheilt wurde.

Das Mädchen erzählte nämlich einer wahrheitsliebenden Person in Beziehung auf den Anfang der Gemüthskrankheit:

Sie hätte um jene Zeit in der Wirthsstube von Jemand etwas reden hören, was sie nicht auf die Zunge zu nehmen sich getraue, noch weniger sagen wolle (es muß nach Allem etwas Böses gewesen seyn); hierauf seyen ihr wechselsweise gute und gotteslästerliche

Gedanken, letztere unwillkürlich gekommen, und sie damit in ein Gewirre von Gedanken gerathen, woraus sie habe nicht entkommen können, ob sie gleich oft und viel gebetet. Einmal in der Kirche habe sie darüber gedacht, mit wem doch der Heiland zu vergleichen seye, und sie hätte gedacht, wohl am besten mit einem Schaaf, geschwind sey wieder ein gotteslästerlicher Sinn darauf erfolgt, wie es gewöhnlich auch bei dem Namen Jesu geschehen seye, worüber sie dann bitterlich geweint; so mag denn wohl die fixe Idee „ich kann nicht selig werden," entstanden seyn, die der Arge bis zum Ersäufen steigerte.

Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Lebens, aus Schweinfurt.

Hat es je einen Menschen gegeben, der dem Glauben an Gespenster und Geistererscheinungen abgeneigt war, oder giebt es noch irgendwo einen solchen, so glaube ich gewiß vor Allen hinzugerechnet werden zu dürfen, um so mehr, da sowohl mein Vater, ein eben so guter und venünftiger Mensch, als auch, nach dem Urtheile Aller, welche ihn persönlich kannten, aufgeklärter und guter Geistlicher, so wie auch alle

meine Lehrer und diejenigen Personen, welche auf meine Erziehung und Ausbildung irgend einen Einfluß hatten, diesem Glauben nicht im mindesten zugethan waren. Verschiedene und sehr auffallende Ereignisse, welche sich zum Theil unter meinen Augen zutrugen, zum Theil mir von den glaubwürdigsten Personen mitgetheilt wurden, haben mir indessen die volle Ueberzeugung beigebracht, daß sich auf unserm Erdenrunde so Manches zuträgt, was die Menschen mit all ihrer Weltweisheit und Philosophie zu erklären nicht im Stande sind. Ich übergebe daher hiermit die Erzählung einiger Thatsachen, welche sich zum Theil in dem Hause selbst, in welchem ich mich früher befand, also unter meinen Augen zutrugen, theils mir von einem meiner nächsten Anverwandten mitgetheilt wurden, dessen Aussagen ich indessen eben so betrachtet haben will, als wenn sie von mir selbst kämen. Ich versichere daher nur, daß ich Sämmtliches mit Ehre und Leben zu verbürgen jeden Augenblick gesonnen bin.

Erste Thatsache.

Beispiele von Ahnungen.

Als in den Jahren des russischen Feldzugs gegen Deutschland von fremden Kriegsvölkern überzogen war, und unter so manchen Uebeln vor allen auch die schreckliche Krankheit, das Nervenfieber allenthalben

wüthete, traf es sich, daß auch mein Geburtsort, ein Marktflecken in Franken, an einer sehr frequenten Heerstraße gelegen, sehr stark von dieser Krankheit heimgesucht wurde. Auch meinen Vater, einen Mann von 64 Jahren, traf leider dieses traurige Loos, indem derselbe von der Familie eines Landmanns, welche sich in einem höchst gefährlichen und traurigen Zustande befand, und welche er besucht hatte, um Trost zuzusprechen, zurückkehrte, und auch plötzlich erkrankte. Er mochte wohl nicht ganz 6 Wochen lang darnieder gelegen seyn, als einstmals in der Nacht nach zwölf Uhr meine beiden Schwestern, Mädchen von 20 — 24 Jahren, aus ihrem Schlafzimmer zurück zu meiner Mutter eilten, welche sich in dem ziemlich weit von dort entfernt gelegenen Wohnzimmer befand, und ihr voll Angst und Schauder erzählten, daß sie nicht im Stande wären, zu schlafen, da sich in dem zunächst an das Pfarrhaus anstoßenden Kirchhof mit dem Glockenschlage 12 Uhr ein starkes dumpftönendes Klopfen hören lasse, welchem alsobald ein feierlicher Grabgesang folge, welcher mehrere Minuten lang anhielte. Welchen Eindruck dieß auf meine Mutter machen mußte, läßt sich leicht denken, um so viel mehr, da der Zustand meines Vaters bereits sehr gefährlich war und die Aerzte selbst an seiner Wiedergenesung zu zweifeln angefangen hatten. Indessen wurde Alles aufgeboten, um meine Schwestern zu beruhigen, was indessen nur auf kurze Zeit gelang, denn leider erneuerte

sich das Klopfen und der Leichengesang noch zwei Nächte hintereinander, zu ein und derselben Zeit. Aus vernünftigen Gründen wurde hierüber gegen Jedermann das tiefste Stillschweigen beobachtet, indessen wurde uns nur zu bald die traurige Ueberzeugung, daß diese Ahnung ganz richtig war, denn bereits nach zwei Tagen verschied mein Vater, in der Nacht zu derselben Stunde, als jene Töne gehört worden waren. Daß hiebei nicht die mindeste Täuschung stattfinden konnte, ist auf das bestimmteste und unwiderlegbarste dargethan.

Zweite Thatsache.

In dem französischen Feldzuge gegen Rußland, im Jahr 1813, befand sich unter den bayrischen Truppen unter andern auch ein Jugendfreund von mir, der Sohn eines armen Taglöhners aus B. in Franken. Da seine Eltern frühzeitig gestorben waren, so hatte er sich später bis zu der Zeit, wo er zum Militärdienste in Anspruch genommen wurde, bei seiner Schwester, einer ziemlich bejahrten und sehr verständigen Frau, aufgehalten, wo er zunächst der Wohnung meines Vaters wohnte. Als nun die ganze Armee tief in das Innere von Rußland eingedrungen war, und bereits mehrere Schlachten geliefert worden waren, befand sich einstmals die Schwester des erwähnten jungen Menschen, mit Feldarbeit

beschäftigt, auf einer Wiese, welche sich längs des Saumes eines Waldes hinzieht. Die tiefste Ruhe und Stille herrschte weit um sie herum, als sie auf einmal gewahrte, daß vom Walde her mit kleinen Steinen auf sie geworfen werde. Ohne anfangs weiter darauf zu achten, glaubte sie später, als dieses Werfen immer heftiger wurde, daß irgend Jemand sie necken wollte. Nachdem dasselbe sich jedoch auf Zanken und Drohungen stets erneuerte, legte sie endlich alles bei Seite, um sich im Walde nach dem Urheber dieser Neckereien umzusehen. Wie erstaunte sie jedoch, als sie alsbald in dem Walde eine menschliche Gestalt, in einen Soldatenmantel gehüllt, welcher jedoch der Kopf zu fehlen schien, an einen großen Baum gelehnt erblickte. Da die Gestalt sich durchaus nicht bewegte und es ihr anfänglich an Muth fehlte, sich derselben zu nähern, so wurden noch einige in der Nähe sich befindende Dorfbewohner herbeigeholt, um die Sache genauer zu prüfen. Auch sie sahen in einer Entfernung von kaum einigen hundert Schritten die räthselhafte Figur an den Baum gelehnt stehen, und man entschloß sich sogleich, auf dieselbe gerade los zu gehen. Kaum hatten sie sich jedoch derselben auf einige Schritte genähert, als das Bild verschwunden und durchaus nichts mehr zu sehen war. Doch nicht so bald verschwinden die Eindrücke dieser Erscheinung der armen Frau. Unter Weinen und Wehklagen versichert sie sogleich allen Anwesenden

daß dieses den Tod ihres geliebten Bruders bedeute. Man sucht sie von diesem Wahne abzubringen, allein alles umsonst. Den folgenden Tag legt sie Trauerkleider an, und nachdem sie dieselben ein halbes Jahr getragen, kommt der Todtenschein an, welcher besagt, daß der Bruder an demselben Tag, an welchem die Erscheinung stattgefunden, in einem Treffen geblieben ist.

Dritte Thatsache.

In dem Jahr 1816 befand ich mich als Gehülfe in dem Hause des Herrn H. in A. Die Familie dieses Mannes bestand aus seiner Frau und vier Kindern von 4 — 11 Jahren, welche sämmtlich stets gesund und wohl waren. Hier traf es sich nun, daß ich einstmals an einem sehr schönen Sommerabend, zwischen 8 — 9 Uhr, unter der Thür des Ladens stand, um die angenehme Abendluft zu genießen. Nach einigen Minuten rief jedoch die Frau meines Prinzipals aus dem über dem Laden befindlichen Wohnzimmer durch das Fenster herab, daß an der Hausglocke, welche von der Thüre aus in das Wohnzimmer ging, so stark geläutet würde, ich sollte doch sagen, wer dieses thue. Da nun die Klingel sich zunächst an meinem Kopf befand, und weder ich, noch sonst jemand im Mindesten daran gekommen war, wozu auch durchaus kein Grund vorhanden war, so war mir dieses allerdings sehr auffallend, indessen

hielt ich es für nichts, als bloß für Täuschung von Seite der Hausfrau, und suchte sie so gut als möglich zufrieden zu stellen. Kaum waren jedoch einige Minuten verflossen, als sie mir abermals zurief, daß das Läuten der Glocke nun noch weit stärker wäre, als vorhin, ich sollte doch den Grund davon zu erforschen suchen. Daß dieses Ereigniß für uns beide höchst auffallend war, läßt sich denken, indessen suchte man doch, nach langem Hin- und Herreden, die Sache als einen sonderbaren Zufall zu erklären, und beruhigte sich alsdann darüber. Ein bald darauf folgendes Ereigniß überzeugte uns indessen nur zu gut, daß in diesem Vorfall eine wichtige Ahnung nicht zu verkennen sey. Da nämlich eben diese Frau den Gebrauch hatte, jeden Abend um 10 Uhr noch in das in dem hintern Hausflur gelegene Speisegewölbe zu gehen, um der Köchin verschiedene Viktualien für den folgenden Tag herauszugeben, so ereignete sich einige Tage nach jenem Vorfall Folgendes. Kaum hatte sich Madame H. in den hintern Hausflur begeben, als sie auch eiligst todtenbleich, die Hände ringend, weinend und wehklagend wieder zurückeilte, und dann endlich erzählte, daß sie so eben gesehen habe, wie der Leichenbieter, ganz schwarz angezogen, und mit einem Papier in der Rechten, aus einem ihrer Zimmer herausgekommen, ganz nahe an ihr vorbeigegangen, und sich dann durch die nahe Hausthüre entfernt habe. Nur mit großer Mühe gelang

es, diese Frau, welche, beiläufig gesagt, nie an Erscheinungen, Ahnungen u. dgl. geglaubt hatte, um etwas zu beruhigen, um so mehr, da dieser Vorfall auf uns Alle einen Eindruck gemacht hatte, wie man sie nur selten erhält. Es wurde viel gesprochen, und man suchte natürlich die Person zu überzeugen, daß dieses bloß Täuschung von ihrer Seite gewesen sey, daß ihr ihre Phantasie einen Streich gespielt habe, und dergleichen mehr, was die Menschen in ähnlichen Fällen gewöhnlich zu reden pflegen. Doch daß dieses nur halb seinen Zweck erreichte, wird Jeder wohl selbst leicht abnehmen können. Nach einigen Tagen wäre die Sache vielleicht dennoch ziemlich in Vergessenheit gerathen, hätte sich nicht schon den dritten Tag darauf der so traurige Fall ereignet, daß das zweitjüngste Kind meines Prinzipals, ein Knabe von 5 Jahren, welcher bisher stets ganz gesund gewesen war, schnell erkrankte, und schon nach einigen Stunden verschied. Am folgenden Tage schon war ich Augenzeuge, wie derselbe Leichenbieter, eben so, wie er von der Hausfrau kurz vorher gesehen worden war, zu derselben Thüre heraustrat, und daher alles buchstäblich so zutraf, wie es vorher gesehen worden war. Schließlich muß ich noch erwähnen, daß benannte Frau zu derselben Zeit, wie überhaupt nie, sich in einer aufgeregten Stimmung der Nerven und der Phantasie befand, und auch nie an Dinge geglaubt hatte, welche sie sich nicht sebst natürlich erkären konnte.

Vierte Thatsache.

Als ich im Jahr 1826 meinen Schwager, den Advokaten M. in W. besuchte, erzählte mir derselbe nebst seiner Frau, meiner Schwester, beide gewiß höchst ruhige, vernünftige und aufgeklärte Personen, deren Glaubwürdigkeit durchaus nicht im Mindesten bezweifelt werden kann, folgendes merkwürdige Ereigniß, das ihnen selbst widerfuhr. „Vor einigen Tagen erwachten wir beide in der Nacht zufällig zugleich aus dem Schlafe und mochten ohngefähr eine Viertelstunde ganz wach gewesen seyn, als wir auf einmal durch einen furchtbaren Schlag, dem eines Kanonenschusses ähnlich, in höchsten Schrecken gesetzt wurden, welchem auch alsbald ein solches Klappern und Klingeln folgte, als wenn der in unserer, zunächst an das Schlafgemach anstoßenden Wohnstube befindliche Schrank mit Glas- und Porzellangefäßen mit aller Gewalt auf die Erde geworfen würde. Da unsere beiden Bettstellen so gestellt sind, daß wir von denselben aus durch die offene Thüre in das anstoßende Wohnzimmer sehen können, so richteten wir uns ganz zu gleicher Zeit in den Betten in die Höhe, um die Ursache dieses unseres Schreckens zu gewahren. In demselben Augenblick aber war schon auch das ganze Wohnzimmer, wie durch einen heftigen Blitz, vollkommen erleuchtet, so daß man alle Gegenstände genau unterscheiden konnte,

und was mußten wir sehen! In der Mitte des Zimmers entstieg dem Boden ein wunderschönes Kind, ohngefähr von der Größe eines 9jährigen. Eine reichliche Menge blonder Locken hing von dem Kopf auf die Schultern herab, und der ganze Kopf war deutlich mit einem Heiligenschein umgeben. Das Gesichtchen von uns abgewandt, schwebte dasselbe langsam der nahen Thüre zu, und verschwand alsbald durch dieselbe, ohne daß nachher im Mindesten etwas zu bemerken gewesen wäre. Wie es uns bei diesem Vorgange zu Muthe war, läßt sich wohl denken, indessen beruhigten wir uns doch so ziemlich, und der Rest der Nacht verging uns, obgleich ziemlich schlaflos, doch in so weit ganz gut. Auf die Erzählung dieses Vorfalls am andern Morgen bei einigen unserer Nachbarsleute wurde uns einstimmig gesagt, daß diese Erscheinung noch von allen Besitzern dieses Hauses wahrgenommen worden sei, daß sie sich regelmäßig alle [illegible] Jahre wiederhole, und daß sie ihren Grund einer alten Sage zufolge darin habe, daß in früheren Zeiten eine gottlose Mutter in diesem Hause wohnte, welche ihr Kind auf die grausamste Weise in ein entlegenes Gemach einkerkerte, und so des Hungertodes sterben ließ." So weit die Erzählung meines Schwagers. In wie fern oder wie weit es mit der Sage von der gottlosen Mutter seine Richtigkeit hat, kann natürlich nicht bestimmt werden. Heute zu Tage kann auch wird uns die

Wahrheit derselben wohl Niemand mehr verbürgen, wohl aber kann ich verbürgen, daß die Erzählung meines Schwagers buchstäblich wahr ist, und daß diese Erscheinung schon öfter beobachtet wurde.

Fünfte Thatsache.

Erfüllung eines Traumes.

Mein Schwager, Herr M., erzählte mir ferner: „Als ich im Jahr 1816 bei dem Königl. Landgerichte in H. prakticirte, war ich bei einem Bürger des Städtchens, einem Sattler, in Logis. Derselbe hatte eine bedeutende Familie, und war ein höchst rechtschaffener, ruhiger und vernünftiger Mann. Da ich ihn bald von der vortheilhaftesten Seite hatte kennen gelernt, so unterhielt ich mich häufig mit ihm über die verschiedenartigsten Gegenstände. Unter Anderem versicherte er mich einmal, daß ihm schon einige Mal Träume auf die auffallendste Weise in Erfüllung gegangen wären, und erzählte mir auch wirklich einige sehr merkwürdige Beispiele, die mir jedoch meistens wieder entfallen sind. Doch bald sollte ich mich selbst augenscheinlich davon überzeugen.

Einige Wochen nach unserer Unterredung träumt es Herrn B. in der Nacht, es rufe ihn eine Stimme zu, er solle eiligst in seine Hopfen-Anlage gehen, es befänden sich dort einige Diebe, welche ihn seiner Erndte größtentheils berauben würden. Herr B.

wachte unmittelbar darauf auf, beſinnt ſich über ſeinen Traum, glaubt jedoch nicht, daß es auch mit dieſem Traum ſeine Richtigkeit haben könnte, und ſchläft in Kurzem wieder ruhig ein. Kaum hat jedoch der Schlaf ſeine Augen wieder geſchloſſen, als ihn zu Neuem die Stimme mahnt, ſogleich in den Hopfengarten zu gehen, um die Diebe zu verjagen. Herr B. erwacht nun wieder, und da ihm nun die Sache nicht mehr gleichgültig ſcheint, ſo weckt er ſogleich ſeine Frau, welche ihm zunächſt ſchlief, auf, und erzählt ihr Alles, zugleich auch entſchloſſen, der unbekannten Stimme zu folgen. Hier wurden ihm jedoch alle möglichen Einwendungen gemacht, man überredet ihn, daß dieſes ja doch blos ein Traum geweſen ſey, daß die Erfüllung derſelben immer blos Zufall ſey, und der Ehefrau gelingt es endlich, ihren Mann ſo weit zu bringen, daß er ſich wieder zu Bette legt. Doch was geſchieht nun! Kaum eingeſchlafen, wird ihm von der Stimme abermals zugerufen, er ſolle nun keinen Augenblick mehr ſäumen, ſich ſogleich auf ſein Feld zu begeben, in wiefern er nicht ſeine ganze Habe an Hopfen verlieren wollte.

Auch jetzt erwachte Herr B. ſogleich, ſein Entſchluß war jedoch nun ſchnell gefaßt. Er erzählt es abermals ſeiner Frau, und nichts in der Welt hätte ihn mehr abhalten können, jenem Rufe zu folgen. Er eilte der Hopfenanlage entgegen, und erſtaunt nicht wenig, als bei ſeinem Eintritte in dieſelbe zwei

Männer, mit Säcken beladen, auf der entgegengeſetzten Seite davon eilen, und das Weite ſuchen. Bei genauerer Beſichtigung fand ſich, daß ſeine Anlage bis auf einen ganz geringen Theil, völlig ausgeplündert war, und ihm daher nur ſehr wenig übrig blieb.

Ein anderes Mal träumte es Herrn B., ſein älteſter Sohn, ein junger Menſch von 20 Jahren, der nie im Mindeſten etwas gefehlt hatte, ſo wie überhaupt alle ſeine Kinder ſtets vollkommen geſund waren, würde eiligſt ſehr krank werden, man würde ihm den folgenden Tag den Arzt und den Geiſtlichen rufen und er würde eine höchſt gefährliche und langwierige Krankheit auszuſtehen haben. Wie gewöhnlich, wurde auch dieſer Traum bei dem Frühſtücke erzählt, wo jedoch die meiſten Familienglieder wenig darauf achteten, und zum Theil auch darüber lachten.

Leider überzeugte man ſich indeſſen nur zu bald, daß es auch mit dieſem Traume ſeine volle Richtigkeit hatte. Einige Stunden vor Abend fängt bereits der älteſte Sohn an, ſehr über Uebelbefinden zu klagen, und da bald darauf kein Zweifel mehr obwaltet, daß volle Gefahr vorhanden iſt, ſo hält man für gut, den Arzt, ſo wie den Geiſtlichen zugleich zu rufen. Dieſer junge Menſch lag hierauf mehrere Wochen lang ſehr krank darnieder, wurde jedoch glücklich wieder hergeſtellt.

Mehrere ähnliche Träume von dieſem Manne unterlaſſe ich, zu erzählen, da ſie zum Theil meinem Gedächtniſſe entgangen ſind, übrigens kann ich, wie ich ſchon anfangs bemerkte, dieſe wenigen Erzählungen mit Ehre und Leben verbürgen.

Schweinfurt, den 25. Januar 1836.

P.

Mittheilungen aus Berlin.

Als der Dichter Collin in Wien ſtarb, hatte eine Freundin von ihm, Namens Hartmann, die beim Theater war, eben eine Summe von 120 Gulden für ihn bezahlt, die er noch nicht wieder erſtattet hatte. Da ſie nichts Schriftliches beſaß, ſo wagte ſie nicht, die Erben deßhalb in Anſpruch zu nehmen; bei ihrer eigenen Armuth aber machte ihr die Sache viel Sorge, denn es war der vierte Theil ihres Einkommens. Da träumt ihr auf einmal, der Verſtorbene komme zu ihr und ſagt: Setzen Sie ſogleich in die Lotterie auf Nro. 11, den erſten Ruf (es war nämlich die ſogenannte kleine Lotterie oder das Lotto) 2 Gulden, nicht mehr und nicht weniger, und erzählen Sie es Niemand. Beim Aufwachen erinnert ſie ſich Ihres Traumes, thut wie ihr geboten, und gewinnt 150 Gulden. (Sie hat mir's ſelbſt erzählt).

Mir selbst ist auch etwas Aehnliches widerfahren. — Vor gerade zwei Jahren, ich kann nicht sagen, träumte ich, denn ich wurde erweckt durch eine Stimme, welche mir zurief: das große Loos ist 17000 . . . hier wachte ich ganz auf, und vernahm nur wie geistig, aber nicht klar, hundert, sechs, fünf. Die Sechs wurde vor der Fünf genannt. — Ich gab mir nicht viel Mühe, das Loos, das ich mir nun als 17605 dachte, zu besetzen, aber ich war doch sehr ergriffen, als 17156 die Summe von 150,000 Thalern gewann. — Ich dachte bei mir: Ist dir das große Loos beschert, so wirst du es wohl ein andersmal auch bekommen; und siehe da! beim nächsten Male höre ich dieselbe Stimme im Halbschlafe, jedoch ohne Zusatz, daß es das große Loos seyn würde, folgende Nummer so aussprechen: Tausend — Tausend — dreihundert und sechs und sechzig. (Tausend! zweimal.) Ich besetzte diese Nummer, konnte aber nur das halbe Loos bekommen; sie kam aber gar nicht heraus.

Während der Leipziger Messe, wo die Fremden zuströmen, kam ein Fremder spät Abends an und fand ein Quartier bei einer Bürgerfamilie, die ihm ein kleines Zimmer in einem just von derselben bezogenen Quartier einräumte, welches sie selbst nicht bewohnte. Von der Reise ermüdet, schlief er sehr fest, es war ihm aber doch, als höre er einen ungewöhnlichen Lärm, worüber er des andern Tages die

und was mußten wir sehen! In der Mitte des Zimmers entstieg dem Boden ein wunderschönes Kind, ohngefähr von der Größe eines 4jährigen. Eine reichliche Menge blonder Locken hing von dem Kopf auf die Schultern herab, und der ganze Kopf war deutlich mit einem Heiligenschein umgeben. Das Gesichtchen von uns abgewandt, schwebte dasselbe langsam der nahen Thüre zu, und verschwand alsbald durch dieselbe, ohne daß nachher im Mindesten etwas zu bemerken gewesen wäre. Wie es uns bei diesem Vorgange zu Muthe war, läßt sich wohl denken, indessen beruhigten wir uns doch so ziemlich, und der Rest der Nacht verging uns, obgleich ziemlich schlaflos, doch in so weit ganz gut. Auf die Erzählung dieses Vorfalls am andern Morgen bei einigen unserer Nachbarsleute wurde uns einstimmig gesagt, daß diese Erscheinung noch von allen Besitzern dieses Hauses wahrgenommen worden sey, daß sie sich regelmäßig alle 7 Jahre wiederhole, und daß sie ihren Grund, einer alten Sage zufolge, darin habe, daß in frühern Zeiten eine gottlose Mutter in diesem Hause wohnte, welche ihr Kind auf die grausamste Weise in ein entlegenes Gemach einkerkerte, und so des Hungertodes sterben ließ." So weit die Erzählung meines Schwagers. In wie fern oder wie weit es mit der Sage von der gottlosen Mutter seine Richtigkeit hat, kann natürlich nicht bestimmt werden. Heute zu Tage kann und wird uns die

Wahrheit derselben wohl Niemand mehr verbürgen, wohl aber kann ich verbürgen, daß die Erzählung meines Schwagers buchstäblich wahr ist, und daß diese Erscheinung schon öfter beobachtet wurde.

Fünfte Thatsache.

Erfüllung eines Traumes.

Mein Schwager, Herr M., erzählte mir ferner: „Als ich im Jahr 1816 bei dem Königl. Landgerichte in H. prakticirte, war ich bei einem Bürger des Städtchens, einem Sattler, in Logis. Derselbe hatte eine bedeutende Familie, und war ein höchst rechtschaffener, ruhiger und vernünftiger Mann. Da ich ihn bald von der vortheilhaftesten Seite hatte kennen gelernt, so unterhielt ich mich häufig mit ihm über die verschiedenartigsten Gegenstände. Unter Anderem versicherte er mich einmal, daß ihm schon einige Mal Träume auf die auffallendste Weise in Erfüllung gegangen wären, und erzählte mir auch wirklich einige sehr merkwürdige Beispiele, die mir jedoch meistens wieder entfallen sind. Doch bald sollte ich mich selbst augenscheinlich davon überzeugen.

Einige Wochen nach unserer Unterredung träumt es Herrn B. in der Nacht, es rufe ihn eine Stimme zu, er solle eiligst in seine Hopfen-Anlage gehen, es befänden sich dort einige Diebe, welche ihn seiner Erndte größtentheils berauben würden. Herr B.

wachte unmittelbar darauf auf, besinnt sich über seinen Traum, glaubt jedoch nicht, daß es auch mit diesem Traum seine Richtigkeit haben könnte, und schläft in Kurzem wieder ruhig ein. Kaum hat jedoch der Schlaf seine Augen wieder geschlossen, als ihn von Neuem die Stimme mahnt, sogleich in den Hopfengarten zu gehen, um die Diebe zu verjagen. Herr B. erwacht nun wieder, und da ihm nun die Sache nicht mehr gleichgültig scheint, so weckt er sogleich seine Frau, welche ihm zunächst schlief, auf, und erzählt ihr Alles, zugleich auch entschlossen, der unbekannten Stimme zu folgen. Hier wurden ihm jedoch alle möglichen Einwendungen gemacht, man überredet ihn, daß dieses ja doch blos ein Traum gewesen sey, daß die Erfüllung derselben immer blos Zufall sey, und der Ehefrau gelingt es endlich, ihren Mann so weit zu bringen, daß er sich wieder zu Bette legt. Doch was geschieht nun! Kaum eingeschlafen, wird ihm von der Stimme abermals zugerufen, er solle nun keinen Augenblick mehr säumen, sich sogleich auf sein Feld zu begeben, in wiefern er nicht seine ganze Habe an Hopfen verlieren wollte.

Auch jetzt erwachte Herr B. sogleich, sein Entschluß war jedoch nun schnell gefaßt. Er erzählt es abermals seiner Frau, und nichts in der Welt hätte ihn mehr abhalten können, jenem Rufe zu folgen. Er eilte der Hopfenanlage entgegen, und erstaunt nicht wenig, als bei seinem Eintritte in dieselbe zwei

Männer, mit Säcken beladen, auf der entgegengesetzten Seite davon eilen, und das Weite suchen. Bei genauerer Besichtigung fand sich, daß seine Anlage bis auf einen ganz geringen Theil, völlig ausgeplündert war, und ihm daher nur sehr wenig übrig blieb.

Ein anderes Mal träumte es Herrn B., sein ältester Sohn, ein junger Mensch von 20 Jahren, dem nie im Mindesten etwas gefehlt hatte, so wie überhaupt alle seine Kinder stets vollkommen gesund waren, würde eiligst sehr krank werden, man würde schon den folgenden Tag den Arzt und den Geistlichen rufen und er würde eine höchst gefährliche und langwierige Krankheit auszustehen haben. Wie gewöhnlich, wurde auch dieser Traum bei dem Frühstücke erzählt, wo jedoch die meisten Familienglieder wenig darauf achteten, und zum Theil auch darüber lachten.

Leider überzeugte man sich indessen nur zu bald, daß es auch mit diesem Traume seine volle Richtigkeit hatte. Einige Stunden vor Abend fängt bereits der älteste Sohn an, sehr über Uebelbefinden zu klagen, und da bald darauf kein Zweifel mehr obwaltet, daß volle Gefahr vorhanden ist, so hält man für gut, den Arzt, so wie den Geistlichen zugleich zu rufen. Dieser junge Mensch lag hierauf mehrere Wochen lang sehr krank darnieder, wurde jedoch glücklich wieder hergestellt.

Mehrere ähnliche Träume von diesem Manne unterlasse ich, zu erzählen, da sie zum Theil meinem Gedächtnisse entgangen sind, übrigens kann ich, wie ich schon anfangs bemerkte, diese wenigen Erzählungen mit Ehre und Leben verbürgen.

Schweinfurt, den 23. Januar 1836.

P.

Mittheilungen aus Berlin.

Als der Dichter Collin in Wien starb, hatte eine Freundin von ihm, Namens Hartmann, die beim Theater war, eben eine Summe von 120 Gulden für ihn bezahlt, die er noch nicht wieder erstattet hatte. Da sie nichts Schriftliches besaß, so wagte sie nicht, die Erben deßhalb in Anspruch zu nehmen; bei ihrer eigenen Armuth aber machte ihr die Sache viel Sorge, denn es war der vierte Theil ihres Einkommens. Da träumt ihr auf einmal, der Verstorbene komme zu ihr und sagt: Setzen Sie sogleich in die Lotterie auf Nro. 11, den ersten Ruf (es war nämlich die sogenannte kleine Lotterie oder das Lotto) 2 Gulden, nicht mehr und nicht weniger, und erzählen Sie es Niemand. Beim Aufwachen erinnert sie sich Ihres Traumes, thut wie ihr geboten, und gewinnt 130 Gulden. (Sie hat mir's selbst erzählt).

Mir selbst ist auch etwas Aehnliches widerfahren. — Vor gerade zwei Jahren, ich kann nicht sagen, träumte ich, denn ich wurde erweckt durch eine Stimme, welche mir zurief: das große Loos ist 17000 . . . hier wachte ich ganz auf, und vernahm nur wie geistig, aber nicht klar, hundert, sechs, fünf. Die Sechs wurde vor der Fünf genannt. — Ich gab mir nicht viel Mühe, das Loos, das ich mir nun als 17605 dachte, zu besetzen, aber ich war doch sehr ergriffen, als 17156 die Summe von 150.000 Thalern gewann. — Ich dachte bei mir: Ist dir das große Loos beschert, so wirst du es wohl ein andersmal auch bekommen; und siehe da! beim nächsten Male höre ich dieselbe Stimme im Halbschlafe, jedoch ohne Zusatz, daß es das große Loos seyn würde, folgende Nummer so aussprechen: Tausend — Tausend — dreihundert und sechs und sechzig. (Tausend! zweimal.) Ich besetzte diese Nummer, konnte aber nur das halbe Loos bekommen; sie kam aber gar nicht heraus.

Während der Leipziger Messe, wo die Fremden zuströmen, kam ein Fremder spät Abends an und fand ein Quartier bei einer Bürgerfamilie, die ihm ein kleines Zimmer in einem just von derselben bezogenen Quartier einräumte, welches sie selbst nicht bewohnte. Von der Reise ermüdet, schlief er sehr fest, es war ihm aber doch, als höre er einen ungewöhnlichen Lärm, worüber er des andern Tages die

Miethleute fragte, die ihn aber zu beruhigen suchten. Den zweiten Abend aber war er kaum schlafen gegangen, als er in größter Eile, mit seinem ganzen Gepäck beladen, herab kam und erklärte, daß er in diesem Zimmer nicht schlafen würde. Nach seiner Erzählung war ein altmodisch gekleidetes Frauenzimmer, mit einem Dolch in der Hand, in das Zimmer gekommen, habe fürchterliche Geberden gemacht, und ihm den Dolch sogar auf den Hals gesetzt. — — Kurze Zeit darauf wird das Dienstmädchen krank und man war genöthigt, sie in das obige Zimmer, welches seitdem leer gestanden hatte, einzuquartieren. Sie wurde bald hergestellt, und nun fragte man sie, ob ihr nichts widerfahren sey. O ja, war ihre Antwort, alle Nächte kommt ein fremdes Frauenzimmer zu mir, setzt sich an das Bette, streichelt mich mit der Hand und pflegt mich so, daß ich ihr die schnelle Wiederherstellung meiner Gesundheit danke. Aber sprechen will sie nicht, sondern seufzt und weint beständig auf das Heftigste.

Frau von Miltitz hatte ihr Gut in der Lausitz verkauft, welches ihre Familie lange besessen hatte. Nach abgeschlossenem Kaufe fällt ihr der Wunsch ein, etwas zum Andenken mitzunehmen, welches der Käufer aber unartigerweise rund abschlägt. Darauf träumt sie und hört eine Stimme, welche ihr befiehlt, in den Keller zu gehen, und die Mauer zu öffnen, wo sie

etwas finden werde, das ihr Niemand ſtreitig machen könne. Sie läßt am andern Tage einen Maurer kommen, und nach langem Suchen ſchlagen ſie ein Loch in die Mauer und finden die Thür zu einer kleinen Niſche, worin ein Becher ſtand mit etwas angefüllt, das wie Potpourri ausſah. Als ſie es ausſchüttete, fand ſie einen kleinen Ring mit der Auffchrift: Anna von Miltitz.

Eine junge Dame in Berlin war mit einem polniſchen Officier verlobt; im Jahre 1813. Das Regiment, zu dem er gehörte, ſtand bei der Armee Napoleons, er ſelbſt aber befand ſich, nach den zuletzt von ihm erhaltenen Nachrichten, zu Düſſeldorf. Am 26. October, Abends zwiſchen 5 und 6 Uhr, befindet ſich dieſe Dame allein in ihrem Zimmer. Es wird leiſe geklopft, die Thür öffnet ſich, und ihr Bräutigam tritt herein, in weißem Negligee, auf der rechten Seite blutend. Ihr erſter Gedanke iſt, daß es wohl nur ein Traumgeſicht ſey, was ſie beunruhige. Um ſich zu zerſtreuen, geht ſie durch eine andere Thür aus dem Zimmer, um das Dienſtmädchen zu rufen, welche aber nicht zu Hauſe iſt. Als ſie zurückkommt, findet ſie aber die Erſcheinung noch gegenwärtig und nun wird ſie ſo ergriffen, daß ſie erſt nach einigen Tagen wieder zu ſich kommt und das Obige erzählen kann. Der Vater, der ſonſt nicht leichtgläubig iſt, notirt Tag und Stunde. Da die Gefangenen durch

Berlin transportirt werden, so erfährt man bald, daß jener Officier bei Leipzig blessirt und von dem Doctor Ehrlich in Leipzig ins Haus zur Cur genommen worden sey. Nun wird an diesen Arzt geschrieben, welcher antwortet, daß dieser Officier durch eine Kanonenkugel blessirt worden sey, die ihm die rechte Schulter und zwei Rippen zerschmettert habe. Er, der Arzt, habe ihn zu sich in's Haus genommen und bis zum 26. die beßte Hoffnung gehabt; an diesem Tage aber sey der Patient von dem Lazarethfieber ergriffen worden, und Abends zwischen 5 und 6 Uhr gestorben. Bald darauf kam ein Officier des Regiments, der bei dem Tode seines Cameraden gegenwärtig gewesen war. Er brachte eine Locke von dem Verstorbenen, die derselbe sich selbst abgeschnitten, und erzählte, daß er in seiner Agonie beständig für seine Braut gebetet hätte. — Die junge Dame hat seitdem häufig gewünscht, ihren Geliebten noch einmal zu sehen und inbrünstig darum gebetet; sie ist selbst zu seiner Mutter gereist, und hat in seinem Zimmer geschlafen, aber nie hat er sich wieder gezeigt. (Von ihrer Schwester.)

N. N.

Zufall oder Fügung?

Sehr alten Zeitungslesern ist wohl noch der Name des Sir Evan Nepean erinnerlich, der unter dem Ministerium des jüngeren Pitt zuerst Unter-Staats-Secretär des Innern, später zur Zeit des Revolutions-Krieges Secretär der Admiralität war. Von diesem Sir Evan erzählte sich damals das englische Volk eine wunderbare Geschichte. Drei oder vier zum Tod verurtheilte, aber vom König begnadigte Männer standen auf dem Punkte, hingerichtet zu werden, weil der Unter-Staats-Secretär vergessen hatte, den Begnadigungs-Befehl zu expediren; derselbe wurde indessen noch zur rechten Zeit durch eine nächtliche Erscheinung gewarnt, so daß der Befehl abging und gerade in dem Augenblick eintraf, da die Hinrichtung vor sich gehen sollte. Wir entlehnen einem in jüngster Zeit erschienenen englischen Buche* die Erzählung des wahren Hergangs der Sache, wie ihn Sir Evan selbst seinen Freunden mitgetheilt hat; er erklärte dieses Ereigniß für das außerordentlichste seines Lebens und für ein wahres Wunder, auch ohne Geistererscheinung.

---

* Illustrations of human life, by the Author of „Tremaire“ and „de Vere.“ Drei Bände. London, 1837. Der Name des Verfassers ist Ward.

Eine Nacht im Sommer des Jahres 178* konnte Sir Evan nicht einschlafen. Er verspürte nicht das geringste Unwohlseyn, er hatte vor dem Schlafengehen nichts gegessen, er trug sich auch mit keiner Sorge, mit keinem aufregenden Gedanken, woraus Schlaflosigkeit sich hätte erklären lassen. So lag er von 11 Uhr Nachts bis 2 Uhr Morgens und schloß kein Auge; der Tag begann zu dämmern, und der vergeblichen Versuche zum Einschlafen müde, raffte Sir Evan sich auf und ging hinunter in den Regents-Park, um sich durch einen Spaziergang in der Kühle vielleicht noch einige Stunden Morgenschlaf zu verschaffen. Der Park war leer, und Sir Evan sah auf seinem Wege nichts Lebendiges außer den Schildwachen, die gähnten oder schliefen. Im Auf- und Niedergehen kam er mehrmals an dem Amts-Gebäude des Home Office * vorüber und hatte den Einfall, durch eine Seitenthüre, deren Schlüssel er beständig bei sich trug, hineinzugehen. Eine Absicht verband er damit gar nicht; es geschah lediglich, weil er sonst nichts anzufangen wußte. In einem Expeditionszimmer lag das Journal vom vorigen Tage noch auf dem Pulte; er tritt hinzu und schlägt es auf, ganz mechanisch, ohne etwas darin suchen zu wollen. Das Erste, was ihm in die Augen fällt,

---

* Das Ministerium des Innern.

ist in der Rubrik „Eingegangen“ Folgendes: „Begnadigung für die zum Tod verurtheilten Falschmünzer, nach York zu expediren.“ Zu seiner größten Bestürzung fällt ihm ein, daß der Befehl, den Begnadigungs-Brief abzusenden, zwar bereits am vorigen Tage gegeben, daß aber der wirkliche Abgang noch nicht bescheinigt war. Die Hinrichtung war auf den frühen Morgen des nächstfolgenden Tages festgesetzt. In höchster Unruhe sucht er im Kopialbuch nach, ob die vermißte Bescheinigung sich vielleicht eingetragen fände; er überzeugt sich, daß sie fehlt. Unverzüglich eilt er nach Downing-Street in die Wohnung des Kanzlei-Direktors seines Ministeriums, weckt ihn auf — drei Uhr war bereits vorüber — und fragt: „Wissen Sie bestimmt, ob die Begnadigung nach York expedirt ist?“ Der Befragte erwidert bestürzt und verlegen, er könne sich nicht gleich erinnern. „Sie sind noch verschlafen,“ sagte Sir Evan; „nehmen Sie Ihre Gedanken zusammen, sie muß expedirt worden seyn. — „Jetzt besinne ich mich,“ erwiderte der Andere; „ich habe gestern die Sache an den Kron-Kanzelisten (Clerk of the Crown) überwiesen; er muß sie nach York befördert haben, es gehört in sein Amt.“ — „Ganz wohl,“ fuhr Sir Evan fort; „aber haben Sie die Bescheinigung von ihm in Händen, daß der Befehl wirklich abgegangen ist?“ — „Das nicht.“ — „So müssen wir ihn auf der Stelle aufsuchen: kommen Sie mit! es ist noch zeitig, wir müssen ihn

finden.“ — Der Mann wohnte ziemlich weit davon in Chancerie-Lane; kein Fiaker ließ ſich treffen. Sir Evan und ſein Begleiter rannten mehr, als ſie gingen, und kamen gerade in dem Augenblick vor des Kron-Beamten Thüre, als derſelbe in ſeinen Wagen ſtieg, um auf ſein Landgut hinauszufahren; er meinte, Alles abgemacht zu haben, und rechnete auf einen freien Tag. War er ſchon über den Beſuch des Unter-Staats-Secretairs zu ſo ungewohnter Stunde verwundert, ſo erſchrak er vollends, als er hörte, wovon die Rede war. „Hilf, Gott im Himmel!“ rief er und ſchlug ſich vor die Stirn; „ich habe den Befehl noch in meinem Pulte liegen.“ Er holte ihn ſofort herbei, und Sir Evan bat ſich vom Poſt-Amte den allerſchnellſten und zuverläſſigſten Expreſſen aus. Am folgenden Tage traf die Begnadigung zu York in dem Augenblick ein, da die Verurtheilten den Karren beſtiegen, der ſie zum Richtplatz führen ſollte.

Dieſe kleine Geſchichte iſt gewiß außerordentlich in ihrer Art, und das Einſchreiten einer höheren Fügung ſcheint uns dabei unverkennbar. Geiſtererſcheinungen und Geiſterſtimmen — wenn man ſie als möglich zugiebt — wären bei weitem nicht ſo wunderbar, als dieſe Verkettung ſcheinbarer Zufälle zu einem Reſultate, das uns, als ein durch höhere Abſicht herbeigeführtes, in die Augen ſpringt.

Merkwürdige Vision.

Am 9. December starb in Koblenz, in dem Alter von 89 Jahren Maria Helena von Breuning, geb. Kerich. Seit 61 Jahren war sie Wittwe gewesen von Emmanuel Jos. von Breuning, kurkölln. Hofrath, den ein tragisches Ereigniß ihr von der Seite genommen hat. In Bonn, wo von Breuning lebte, bildeten die beiden nachbarlichen Familien de Clerc und von Lapp eine absonderliche, doch allgemein würdige Kotterie. Täglich war Gesellschaft in dem von Clerc'schen oder Lapp'schen Hause. Wenn die Spieltische aufgehoben waren, dann vereinigten die Anwesenden sich zu einem weiten Kreise, dessen Schlußstein jedesmal der General von Clerc war, als welcher dem Range nach und ohne Zweifel auch in dem Talent für Unterhaltung, stets die erste Person in der Gesellschaft war. Er allein pflegte in solchem Abschiedskreise stets das Wort zu führen. Einstens, am 13. Januar 1777 war die Gesellschaft besonders zahlreich und geneigt, besondere Aufmerksamkeit zu schenken den Worten des Generals; denn daß er was Ungewöhnliches vorzutragen habe, das verkündigte seine Miene. Hart drückte er gegen die Brust das Kinn à la Fréderic II., — die ganze kurkölnische Armee hatte den preußischen Zuschnitt angenommen — gewichtiger, wie jemals, lasteten seine beiden Hände

auf dem Krückenstock. „Eine sonderbare Meldung,“ so begann er, „ist mir heute Morgens gemacht worden. Die Schildwache, die in der Nacht von 12 bis 1 Uhr in dem Hofe des Buenretiro auf Posten gewesen, mußte ins Lazareth gebracht werden; die Ablösung hatte den armen Kerl sterbend gefunden. Auf der Wache und diesen Morgen vor meinem Adjutanten hat er ausgesagt, er habe sich kaum auf seinem Posten befunden, als der bis dahin trübe Himmel sich aufheiterte. Immer klarer sey es am Firmament geworden, urplötzlich hätten sich die Wolken auseinander geschoben, und hinabgestürzt auf das Schloß sey ein dichter Feuerregen. Der habe wohl 10 Minuten angehalten, ohne daß er, von Schrecken ergriffen, vermocht habe, Feuerlärm zu machen; allmälig habe er auch bemerkt, daß jene Flammen nicht zündeten. Dunkel sey es wieder um ihn geworden, und es hätten die Wolken sich geschlossen, um gleich darauf sich noch einmal zu öffnen; auf des Himmels blauem Grunde habe er deutlich einen großen, reich verzierten Sarg, umgeben von sieben kleinen, in die Runde gestellten Särgen, gesehen.“ — „Das ist mein Sarg,“ sprach in lebhafter Bewegung der Hofrath von Breuning. Deß lachten die Uebrigen, daß sie der bedenklichen Rede des Generals schier vergaßen und lachend auseinander gingen. Zwei Tage darauf wurde das Schloß mit seinen drei Kapellen, mit unendlich vielen Kostbarkeiten und Kunstschätzen, ein

Raub der Flammen. Der Buenretiro allein wurde gerettet, indem die Flamme, so haben die Frommen triumphirend angemerkt, abermals wie in einer frühern Feuersbrunst, bei der Kapelle des h. Florian, des Fürbitters gegen Feuersgefahr, sich wendete. Auch das reiche Archiv wurde gerettet, durch die Anstrengung seines Kurators des Hofraths v. Breuning, der siebenmal auf Leben und Tod sich wagte durch die glühenden und dampfenden Hallen, um das ihm anvertraute Gut zu bergen. Als er von dem siebenten Gange zurückkam, da stürzte über ihm der brennende Thorweg ein, und ein Balken zerschmetterte ihm beide Beine. Und wie er zu Grabe getragen wurde, da folgten der prächtigen Leiche sieben achtbare Familienväter, die, wie er, gestritten mit den Flammen und den Tod gefunden hatten in ihrem Berufe.

Das Alpdrücken.

Um die nachfolgenden Berichte zu verstehen, wovon wenigstens der erste einen Alp in aller Form, der damit zusammenhängende zweite eine verwandte Traumkrankheit betrifft, muß Einiges vorausgeschickt werden.

Sie sind entlehnt aus den reichhaltigen Souvenirs de la Marquise de Créquy (Brüssel 1835), die den

Zeitraum französischer Staats-, Hof- und Familiengeschichte, von 1710 bis 1802, also von 92 Jahren umfassen und durch die erste Revolution hindurchlaufen.

In gegenwärtigem Auszug, aus Bd. 5. S. 259 ff., kommen drei Frauen von Beauharnois vor. Eine, von deren Krankheit im zweiten Abschnitt sich es handelt, ist die Gräffn Fanny von Beauharnois, Schriftstellerin, nach der Note S. 252, gestorben zu Paris, den 2. Juli 1815. Ihre Schwiegermutter, von der gleichfalls die Rede ist, war die verwittwete Marquise v. B.; sie selbst aber war die Tante des Vicomte de Beauharnois, des ersten Gemahls der nachherigen Generalin Buonaparte und Kaiserin Josephine, wie sich am Schluß ergibt. Diese gehört folglich nicht hieher.

Ferner wird Cazotte genannt. Jakob Cazotte, Verfasser mehrerer geistreichen Schriften (des Gedichts Olivier, des verliebten Teufels ꝛc.), war geboren zu Paris 1720. Seine Anhänglichkeit an die Monarchie war Ursache, daß er am 2. September 1792 in die Abtei gebracht wurde, und bei der damaligen Mörderei der Gefängnisse von dem rasenden Pöbel erwürgt worden wäre, wenn ihn nicht der heroische Muth seiner Tochter für den Augenblick gerettet hätte. Aber wie er selbst voraussagte, wurde er gleich den folgenden Tag auf Pethions Befehl wieder eingezogen, sodann von dem Revolutionsgericht verurtheilt, und

bestieg muthig und im Glauben an seinen Erlöser das Blutgerüste. Er war ein Christ, und besaß magische Kenntnisse, wie aus dem nachstehenden Bericht erhellt; wodurch sich zugleich die Aechtheit jener seiner berühmten Weissagung von der ersten französischen Revolution bestätigt, welche in den Oeuvres choisies et posthumes von Laharpe (Paris 1806) aufbewahrt und seitdem in andere Schriften übergegangen ist, namentlich in Jung-Stillings Theorie der Geisterkunde (§. 149). Er behauptete, die zukünftigen Begebenheiten würden ihm durch Gesichte, mittelst der Geister geoffenbart. Jene Prophezeihung, im Anfang des Jahrs 1788 gegeben, gehört unter die bestimmtesten und merkwürdigsten der neuern Zeit.

Hier folgt nun der übersetzte Auszug aus den Erinnerungen der Marquise von Crequy.

„Haben Sie wohl vom Alpdrücken (cauchemar) gehört? Es war nämlich damals unter den Leuten eine grausame Besorgniß vermöge einer in Umlauf gekommenen berühmten Geschichte vom Alpdrücken. Vor zwei oder drei Jahren begegnete der Herzogin von Devonshire immer dasselbe: es war die Erscheinung eines fürchterlichen Affen, der plötzlich aus der Erde stieg, und sie aus dem Bette riß, sobald sie die Augen geschlossen hatte. Ehe er ihren rechten Arm losließ, an dem er sie allzeit ergriff, und ehe er sie mitten im Zimmer auf den Rücken hinstreckte, pflegte er ihr mit einer seiner Hinterpfoten ein

nicht, oder man hätte ihm nicht geglaubt. Genug, daß die Kranke geheilt wurde; und es scheint beinahe, daß wir die Arznei haben können, wenn wir nur ernstlich und anhaltend wollen; ich meine die unkörperliche Arznei des Gebets, ob es gleich noch schneller wirkende Mittel geben kann, die aber nicht ohne dasselbe seyn, oder doch alsdann nicht empfehlungswerth seyn werden.

Unsere Schriftstellerin fährt fort, und liefert ein zweites Beispiel.

Frau von Beauharnois veränderte sich und verfiel zusehends. Es ist nichts, sagte sie zu ihren Verwandten und Freunden, die sich darüber beunruhigten; und wenn man in sie drang, daß sie Antwort geben sollte, und sie anfangs darüber gescherzt hatte, so weinte sie zuletzt vor Ungeduld . . . — In Wahrheit, sagte ich zu ihr, man kennt Sie nicht mehr, und ich begreife nicht, was Sie haben.

Wenn ichs Ihnen sagte, antwortete sie lächelnd, so würde ich mich schämen.

Reden Sie offen, meine Theure, sonst glaube ich nicht mehr an Ihre Freundschaft. Verbirgt man Herzen auch, die unser sind, sein Herz?

Ihre Krankheit war ein so anhaltendes Alpdrücken, als das der Herzogin, und man konnte es gewiß nicht dem Gebrauch oder Mißbrauch des Magnetismus zuschreiben, denn sie hatte vor den Magnetisirern eine tödtliche Furcht, ein unüberwindliches

Grauen, und ich würde mich des Worts Abscheu (exécration) bedienen, wenn es einem so gemäßigten Charakter, wie der ihrige, nicht unangemessen wäre. Ich versichere Sie, daß sie stets von der reinsten Aufrichtigkeit war; hegen Sie also keinen Verdacht gegen die ihrer Erzählung, worin ich suchen werde, nichts auszulassen, und wobei Sie sicher seyn können, daß ich nichts hinzuthun werde.

Sobald ihre Frauen ihr Schlafzimmer verlassen hatten und ihre Bettvorhänge zu waren, empfand sie eine fieberhafte Beklemmung; sie unterließ nicht zu schellen, aber Niemand kam. Sie öffnete ein wenig ihre Vorhänge, um nicht zu ersticken, und da zeigte sich folgende seltsame Illusion, womit sie behaftet war.

Sie bemerkte anfangs eine sehr helle Kohlengluth, welche den Herd ihres Kamins erfüllte. Sie hörte beide Flügel einer Thür aufgehen, die ihre Stube mit ihrem andern Saal verband, und hierauf hörte sie ein hartnäckiges, kreischendes Husten.

Zuerst kam in ihr Zimmer ein sehr großes Weib in elendem Anzug; ihre schmutzigen Röcke waren ungleich zerlumpt bis an die halben Beine, und ihr Kopf mit einem leinenen Tuch bedeckt, dessen ungehindert Hörner an ihrer Stirn sichtbar waren. Diese zwei Hörner des Weibes waren nur fingerslang, wie die einer jungen Kuh; sie waren nicht spitzig, vielmehr war eins kürzer als das andere, und schien mit Gewalt abgebrochen zu seyn. Wie dem nun seyn mag,

dieſe garſtige Perſon ging alſobald hin das Feuer zu ſchüren, ohne ſich um etwas Anderes zu bekümmern; es ſchien dieſes ihr einziges Amt in dieſem Alpdrücken zu ſeyn, daher die Gräfin volle Zeit hatte ſie zu betrachten. Es befand ſich in ihrem Zimmer und vornehmlich um ihr Bette eine Legion von ſchrecklichen Figuren, die ſich ſtillſchweigend in unförmliche Dinge verwandelten, und ſich unter einem andern Bilde wieder herſtellten, mit fortwährend veränderter Geſtalt und Größe; was aber ſie am meiſten quälte, war jener unglückſelige Huſten, den ſie auſſer dem Zimmer hörte, und deſſen Beſchwerlichkeit ſie ſchon ſo oft und auf ſo traurige Weiſe erfahren hatte.

Der Held von dieſem nächtlichen Drama war ein kleines Ungeheuer von Kind, welches den Keichhuſten hatte; es huſtete wie ein verſchnupfter Teufel, der es war, und man führte es endlich in dieſes Zimmer mit abgemeſſenen Schritten, mit dem Anſchein von großer Wichtigkeit und unendlichen Vorſichtigkeiten. Es wurde von einem Teufel von Arzt geleitet, der von Geſicht der verwittweten Frau von Beauharnois glich, und ſeine Begleitung beſtand aus einer Menge Dämonen, die ihm Liebkoſungen und Zärtlichkeiten ohne Ende erwieſen. Unter allen dieſen Flattergeiſtern (Farfadets) des Gefolges waren keine ungeheuerliche Figuren wie die, welche das Zimmer tapezirten; aber es waren Figuren, ſo teufeliſch dumm, ſo thöricht ſchmeichleriſch, ſo platt ſpeichelleckeriſch, daß es zum

Verzweifeln war. Der junge Preßhafte, den man an die Ecke vom Feuer auf ein Sofakiſſen ſetzte, hatte die Größe eines Kindes von fünf bis ſechs Jahren, er trug immer ein Kleid von blauem Taffet, er war geſchwollen wie eine Beule, aber ſehr bleich; ſein Kopf war übermäßig dick; er hatte rothe Haare, die grade aus der Wurzel emporſtanden, und man ſah auf ſeiner Stirn die Keime von Hörnern, die Schneckenhäuſern ähnlich waren.

Es gab immer zwiſchen den Vertrauten dieſes kleinen Ungeheuers und ſeinem Doctor (der der Marquiſe von Beauharnois glich), es gab da regelmäßig alle Abend eine lärmende Verhandlung mit ſehr lebendigem Geſchwätz in einer unverſtändlichen Sprache, das nur durch die Anfälle von Zorn und das Kikſen dieſes kleinen Keichhuſtlers unterbrochen wurde. Es erwuchs daraus immer eine Art von Getümmel und phantaſtiſchen Chaos, während deſſen die Gräfin Beauharnois aus ihrem Bette geriſſen wurde. Eine Art Rieſe mit weißem Bart hob ſie an den Haaren auf, und ließ ſie wieder hart auf die Erde fallen, indem er ſie ganz gerade hielt, und zwar bis ſie die Knie bog. Alsdann wurden ihr die Beine nach hinten zurückgelegt, was ihr die Fugen verrenkte, und ihr in beiden Kniegelenken grauſame Schmerzen verurſachte; hierauf wurden ihr die zurückgeſchlagenen Beine feſt beigeſchloſſen, mittelſt einer kleinen Drehkette (chaine à tourniquet), wovon man ihr einen Gürtel machte.

Man unterließ niemals, ihr ihre beiden Hände auf die Hüften zu ſetzen, indem man achtſam ihr die Arme vom Leib entfernte, um ſie in Geſtalt von Henkeln zu ründen; hernach ſtopfte man barſch und ganz unmenſchlich in ihre Gurgel weiße Zwiebeln, Eibiſchwurzeln, Stangen Süßholz, Bündel Quecken, Viertel Aepfel, und Haufen von getrockneten Feigen. Man that hinzu braunen Honig und Honig von Narbonne, den man ihr mit hölzernen Spateln in Mund und Schlund einbrachte, und alsdann kamen große Hände voll . . . (quatre-fleurs) * die ſie mehr erſtickten, als alles Uebrige, wie ſie ſagte, und ihre Pein wurde nur etwas erleichtert, als man ſie eine außerordentliche Menge kalten Waſſers mittelſt eines blechernen Trichters verſchlucken ließ.

Da haben wir nun den Teufel, der Hiob ſchlug! Man faßte ſie an ihren beiden Henkeln, wie eine Pflaſter-Jungfer, ** denn es iſt nie eine Kaffeekanne von ihrem Wuchs und ſolchem Gehalt erblickt worden, und ſetzte ſie aufs Feuer, um die ganze Nacht zu kochen, wie ein Flaſchenkeſſel mit Arzneitrank (coque-mar de tisanne). — Nein, ſagte ſie ſeufzend und weinend im Andenken ihrer Qualen, mitten zwiſchen

---

* Was das iſt, wiſſen mir weder die Wörterbücher, noch Aerzte und Botaniker zu ſagen.

** Ramme, das Pflaſter einzuſtampfen.

ihrem Lachen. — nein, nie hat Jemand eine ähnliche Marter ausgeſtanden, wie ich alle Nacht empfinde! Mich dünkt auch, ich höre mich vor Schmerz brüllen, und daß das große Weib anfängt und ſagt: Geh doch, ſie iſt allzu glücklich, für dieſen ſchönen Engel zu leiden! Es gibt zuweilen Abhandlungen jenes unwürdigen Arztes, die mich empören, nämlich wenn er beginnt, allen jenen Teufeln zu beweiſen, während ſie darüber laut auflachen, daß ich nicht anders zu leiden habe, als ein Waſſerkeſſel, und nicht mehr zu beklagen ſey, als eine andere Keſſelflaſche, aus dem Grunde, ſagt er, weil ich in mir die verlangte Menge von Flüſſigkeit enthalte, um nicht geröſtet zu werden. Ach! wenn ich ſie nicht hätte mit der durch die Geſetze der Phyſik erforderten Maſſe Waſſer verſehen laſſen, um die völlige Austrocknung zu verhüten, ſo wäre es was Anderes! ſie hätte Urſache zu klagen; aber ihr wißt, daß Gefäße mit Flüſſigkeit erfüllt von der Wirkung des Feuers keinen Schaden leiden . . . Kurz, es iſt um raſend zu werden, wäre man auch ein irdener Topf geworden! und gerade dieſer hölliſche Pedant peinigt mich am meiſten, noch abgerechnet, daß er meiner Schwiegermutter bis zur Täuſchung ähnlich ſieht.

Iſt es möglich, iſt es wirklich wahr, fragte ich ſie, daß Sie einen ſo wunderlichen und ſo verdrießlichen Traum haben können, mit ſo auffallender Regelmäßigkeit?

Ich schwöre es Ihnen, sagte sie, alle diese unglaublich lächerlichen Einzelheiten und diese lange Wortmacherei, über das was ich zu fühlen, zu hören und zu sehen glaube, ist vollkommen genau und schlechthin der nämliche Traum und die nämlichen Leiden für mich alle Nacht. Sie wissen, daß ich niemals Mährchen mache, und Sie sehen, wie ich von solch einer Lebensart niedergedrückt bin; ich leide so grausam davon, daß ich mich nicht mehr zu Bette legen will.

Cazotte befreite sie endlich von diesem Alpdrücken; und Alles, was ihr über das von ihm angewandte Mittel kund wurde, war, daß er gewisse Gebetformeln aussprach, indem er ihre Hände berührte. Aber sie hat mir dieser Tage gesagt, seit dem Tode von Cazotte fühle sie andere Behaftungen, die nicht weniger angreifend für sie seyen, und in Folge hievon hat sie die Gewohnheit angenommen, in einem Lehnsessel zu schlafen; worin man schlechterdings eine Art Wahnsinn finden will, die ich aber sicherlich nicht an ihr tadeln kann.

(Hierauf vom Wiedersehen beider nach zeitweiser Trennung, was ohne Wichtigkeit ist.)

Sie sagte mir, die Vicomtesse von Beauharnois sey eine vertraute Freundin der Madame Tallien geworden, und habe den General Buonaparte geheirathet, was ihr sehr leid that wegen der Kinder des Vicomte, ihres Neffen. Uebrigens ist man nicht in Gefahr, diese bei der Gräfin zu

finden, indem sie in keiner innigern und anhaltendern Verbindung zusammen stehen, als vor der Revolution? u. s. w.

Daß die Gräfin B. mit der ersten fieberhaften Beklemmung, statt in einen natürlichen, gesunden Schlaf zu fallen, in einen ekstatischen Zustand gerieth, in jenen Halbschlaf (intersomnium) mit seelischem Gesicht, und daß dem das Liegen im Bette günstiger bei ihr war, als das Sitzen im Lehnstuhl, welches den Blutandrang nach der Herzgrube verminderte, das Alles läßt sich annehmen, und so weit sehen, wie physisch und psychologisch klar. Aber man verkenne nicht den Zusammenhang des Natürlichen mit dem Geistigen. Das Reich des Bösen wie des Guten mischt sich überall ein, und benutzt die ihm eröffnete Gelegenheit, wohin eben abnorme Körperzustände gehören. Daß der Spuk, das höllische Possenspiel, das jede Nacht sie heimsuchte, bloße Selbsteinbildung gewesen, ist schwer glaublich, so sehr es das der natürlich richtenden Vernunft zu seyn scheint. Hallucinationen und Monomanie sind Worte, die den Grund solcher Dinge im Finstern lassen. Wenn unsere dichtende und bildende Kunst will, daß die bösen Geister dergleichen Komödien aufzuführen lieben, warum sollte es nicht in der Wirklichkeit statt haben, sofern die bösen Geister Wirklichkeiten sind? Wer sich aber davor fürchtet, der waffne sich nur mit Glauben und Gebet in dem großen Namen, dem auch die

Geiſter unterthan ſind. Nirgends befiehlt unſere Religion, ſich vor dergleichen Gaukeleien zu fürchten, ſondern das Gegentheil. Der magiſche Arzt Cazotte hat gebetet. Wachen und Faſten kann hier nach Umſtänden auch angemeſſen ſeyn. — Alles wohl überlegt, könnte man jener nächtlichen Scene noch weitern Sinn zuſchreiben.

Schließlich einige Sprachbemerkungen. Daß die uralte Volksmeinung den Alp, der die Leute im Schlaf drückt, für einen Geiſt hält, iſt bekannt. Schon der Name bringt es mit ſich; denn in der nördlichen Sage heißen alle Geiſter niederer Ordnung oder Elementargeiſter, Kobolte ꝛc. Alfen oder Elfen. Im Oberdeutſchen kommt dafür das Wort Schröterlein, Schrötlein, Schretzel, auch Drud und Trude vor. Der nächtliche Alp heißt auch der Mahr, im Niederſächſiſchen Maar, Moor; Holländiſch Nagtmerrie, Engliſch Nightmare. Im Franzöſiſchen dann das oben genannte Cauchemar. Daß deſſen erſte Sylbe von calcare herrühre, wie Adelung vermuthet, und mit lächerlicher Etymologiſirung des ganzen Worts Richelet meint, möchte irrig ſeyn. Es wird näher liegen, ſie von coucher abzuleiten, ſey es in Bezug auf den Schlafenden, oder ſofern der Alp auf ihm liegt, kauert, welches letztere Wort im Oberdeutſchen oder Mittelhochdeutſchen kauchen, ſich kauchen, lautet, und hier in offenbarer Verwandtſchaft mit coucher ſteht, was früher

caucher mag geſprochen worden ſeyn. Doch bleibt ungewiß, ob cauchemar nicht urſprünglich eine andere Form gehabt hat. Etwas Dickes, Plumpes, Unförmliches liegt in dem klangverwandten coquemar, Flaſchenkeſſel, das aber wohl von kochen, coquere, und einem andern mar (Kochtopf, marmite) herzurühren ſcheint. Vom Aufſitzen, Aufhocken, iſt das Niederſächſiſche Huckup. Von der Schwere das Franzöſiſche appesart, das Italieniſche pesarvolo, das Spaniſche pesadilla. Adelung führt auch noch an, daß im mittlern Latein dieſer Plaggeiſt Balbutzicarius genannt werde. Woher er das hat, iſt nicht erſichtlich. Der gewöhnliche lateiniſche Name iſt Incubo und Incubus.

— y —

Erſcheinungen und Spukereien.

1. Die Thierſeele und ihre Fortdauer gehört unter die dunkelſten Fragen der Seelenlehre, wenigſtens die letztere. Es wäre möglich, daß ſie verginge, und ſeiner Zeit gleichwohl wieder hergeſtellt würde, da auch der ſeufzenden Thiernatur eine beſſere Zukunft verheißen iſt (Röm. 8, 21). Indeſſen hat man Beiſpiele von thieriſchen Erſcheinungen, die keine Metamorphoſen von Menſchenſeelen wie andere ſind.

Aus meiner Jugend erinnere ich mich von einem Freund gehört zu haben, daß der Haushund seiner Eltern sich im Hause zeigte, als er anderwärts umkam. Ein ähnliches Beispiel von einem Hunde erzählt T—r in der 7. Sammlung der Blätter aus Prevorst (S. 218). Folgendes versicherte ein glaubwürdiger Mann. Eine Frau von Stande hatte eine Lieblingskatze, die in einem entferntern Zimmer krank lag. Als die Dame mit ihrer Gesellschafterin beim Essen sitzt, sagt sie plötzlich: Da ist ja mein Kätzchen! Die Gesellschafterin sieht es auch, und nimmt einen Teller, um ihm zu fressen zu geben. In dem Augenblick war die Gestalt verschwunden. Die Katze selbst aber war, als man zusah, eben im Sterben. Da dem Thier eine Seele an sich nicht abgesprochen werden kann, so möchte sie auch so gut wie die menschliche in ihrem „Nervengeist“ erscheinen können; aber wie lange sie fortlebt oder wie und wo, ist das Problem. (Man vgl. jedoch Pred. 3, 21.)

2. In einem mir bekannten Hause fand sich vor etwa 20 Jahren (ich weiß nicht ob noch) das Sonderbare, daß eins oder das andere von dreien darin wohnenden Frauenzimmern, wenn es zu Bette lag, Nachts im gewöhnlichen Schlaf oder wegen Krankheit am Tage, oftmals, besonders gegen Morgen, deutlich fühlte, wie Etwas, wie ein Thier, eine große Ratte oder Katze, über sie hinlief, entweder zu Füssen, oder unter dem Kopfkissen, dann über den Kopf

weg und so auf die Erde. Gleichwohl ist nie ein wirkliches Thier, selbst bei den ängstlichsten Nachsuchungen, sichtbar geworden.

3. Joh. Friedr. Teller, in seinem Buche: Vom Wiederkommen, Wiedersehn und Erscheinen der Unsrigen nach dem Tode (Zeitz 1806, S. 140), erzählt Folgendes. „Eine adelige Dame hatte zu wiederholten Malen, wenn sie allein war, eine Erscheinung von einer schön gestalteten Weibsperson, die sie auch einmal bei ihrem Besuche, und wie sie sagte, zum Andenken, mit einem Ringe beschenkte. Einst sagte diese Dame zu ihr: Warum besuchst du mich denn nur, wenn ich allein bin? besuche mich doch auch einmal wenn mein Mann zu Hause ist. Sodann erschien sie ihr auch im Beiseyn ihres Mannes, und sprach mit ihr, daß er sie sah und sprechen hörte, aber niemals mit ihm. Endlich ist sie ihr einmal bei einer Mahlzeit im Beiseyn mehrerer Personen, welche die Geschichte nicht glauben wollten, erschienen, so daß sie Alle zugleich sahen und mit ihr sprechen hörten. Diese weibliche Gestalt warnte sie einst, daß ihr Mann von dem Bau eines Lusthauses, unter welchem sie bei Legung des Grundes viele Todtengebeine fanden, abstehen solle; da er sich aber nicht abrathen ließ, so stürzte es, als er mit dem Aufbau beinahe fertig war, plötzlich ein. Um diesen öftern unangenehmen Besuch los zu werden, reiste die Dame hierauf mit ihrem Gemahl auf ein halbes Jahr nach

Berlin, wo ihr den Abend vor der Abreise diese Person nochmals erschien, und mit den Worten: „Ich sehe wohl, daß du mich nicht lieb hast," den ihr geschenkten Ring wieder abforderte, und sodann nach ihrer Rückkunft ihr nie wieder erschien. — Wir erfahren hier nicht, ob oder warum die Dame sie nicht gefragt hat, wer sie sey. Indessen, da mehr Geschichten der Art bekannt sind, mag auch diese ihre Richtigkeit haben, und da die Erscheinung freundlicher Art war und nur Umgang mit der Dame scheint gesucht zu haben, so können wir sie kaum unter die unseligen Menschenseelen reihen, sondern sie dürfte aus einer andern Gattung von Geschöpfen gewesen seyn. Daß die Edelfrau den Besuchen auszuweichen suchte, war im zweifelhaften Fall wohlgethan, weil sie nicht wissen konnte, wohin diese Bekanntschaft noch führen möchte, nicht grade durch die gutmüthige Erscheinung selbst, sondern weil ein anderartiger Gaukler sich in sie verkleiden konnte. Zwar scheint nur das Geisterhafte bei der Sache ihr schauerlich gewesen zu seyn; aber man wolle sich jenen Wink merken. Daß die Geistin, durch die Abkehr beleidigt, nicht wiederkam, stimmt mit obiger Vermuthung über ihre Natur wohl überein. Die Todtengebeine beim Fundamentgraben deuten nicht nothwendig in ihr auf eine Verstorbene, sondern nur auf ihre Kenntniß von dem Begräbnißplatz und den hier Beerdigten. Uebrigens möchte man bei dieser Gelegenheit die größte Achtung

vor einem ſolchen locus religiosus (der ſpecielle Ausdruck des Römiſchen Rechts für eine Grabſtätte) empfehlen, und wenn er umgegraben werden muß, eine ſorgfältige Verlegung und Beſtattung der Gebeine, die ſchon die Alten aus ſchuldiger Pietät gegen die Manen ſich zur Pflicht rechneten. Sie ſahen das Verſcharren des kleinſten Todtenknochens als ein gutes Werk an, indem ſie glaubten, die Seele käme nicht eher über den Styx, und müßte unruhig in der Luft umherflattern, bis ihre Gebeine begraben ſeyen (ſ. Virgil Aen. VI. und Patroklus von Hektor erſchlagen bei Homer.) Hierin liegt eine Wahrheit. Die Seele ſinnlicher Menſchen iſt um ihr Begräbniß bekümmert, was zugleich ein Bewußtſeyn beweist, daß ſie nackt iſt und ihr Leib wieder auferſtehen muß. Man hat die Geiſter hinter ihrem Sarg hergehen, auf demſelben ſitzen ſehen, bis er verſenkt war u. ſ. w. Sie lieben alſo ihren Körper als einen unveräußerlichen oder unentbehrlichen Theil ihres Weſens. Die Frommen ſprechen unbekümmert mit David: „Auch mein Fleiſch wird ſicher liegen.“ (Pſ. 16, 9.)

4. Ein Schweizer, Namens St—i, aus der Peſtalozziſchen Schule, war Lehrer im Schw—iſchen Erziehungsinſtitut zu H—g. Ein Freund von ihm, der Student R—ch, wohnte in einem Hauſe, das nahe an dem aufgehobenen Franciskanerkloſter ſtand oder zu demſelben gehört hatte. Die Beiden ſitzen einſt Abends auf des R—ch Stube und ſpielen

Karten; plötzlich geht das Licht aus. Es wird von St. oder R. wieder am Ofen angezündet und sie spielen fort, lachend über den sonderbaren Vorfall. Inzwischen fängt es an im Zimmer und an den Wänden zu rauschen, und das Licht wird abermals ausgeblasen. Die Sache wurde nun ernster, und sie blieben nach wieder angestecktem Licht stumm und nachdenklich beisammen sitzen, als es zum dritten Mal ausgeblasen wurde. R—ch bat nun St—i, die Nacht bei ihm zu bleiben, legte sich zu Bette, und St—i schlief auf dem Sofa; man versuchte nicht mehr Licht zu machen. Nach einiger Zeit bekam R—ch ein Uebel am Fuß, und starb daran, gerade 42 Tage nach jener geisterhaften Begebenheit. Hiemit nicht genug. Weitere Zeit nachher war eines Abends St—i im Lehrsaal, die eine Schw—ische Tochter spielte daselbst auf dem Clavier, stand dann auf, und ging hinüber zum Abendessen; St—i blieb noch im Saal. Man wußte nicht, warum er ausblieb, die Mutter Schw. ging ihn zu rufen, aber er stand ganz verstört, gab keine Antwort, und eilte zum Saal hinaus. Den folgenden Tag war er sehr niedergeschlagen, und als man ihn um die Ursache fragte und in ihn drang, erklärte er, seine Mutter sey ihm erschienen und habe ihn mit dem Finger gewarnt. Indessen kehrte seine heitere Stimmung zurück, und einst nach dem Mittagessen sagte er, er wolle jetzt gehen und mit dem Rappier fechten. Es dauerte

nicht lang, so kam die Nachricht, St—i werde todt heimgetragen. Im Fechten war die Spitze oder ein vorderes Stück seines Rappiers abgesprungen, vom Boden zurückgeprallt, und ihm gerade in den einen Schlaf gefahren. * Dieß geschah abermals 42 Tage nach jener Erscheinung der Mutter. Der Mittheiler dieser beiden Geschichten ist ein naher Verwandter des Schw—ischen Hauses.

3. Ein Lehrer, Namens —l zu —u, ein stiller, frommer Mann, wohnte zusammen mit seiner ledigen Tochter und einer Enkelin, dem Kind einer auswärts Verheiratheten. Sie schliefen in demselben Zimmer. In der Nacht rief das Mädchen seiner Tante zu; diese fragte, warum es so schreie und sie aufwecke. Das Mädchen sagte, es sehe Engel bei dem Großvater. In der folgenden Nacht rief es wieder, so daß der Großvater wach wurde und es ihm verwies. Als Morgens die Tante es fragte, warum es diese Nacht abermals gerufen habe, gab es zur Antwort, der Herr Jesus sey diese Nacht bei dem Großvater gewesen, es habe ihn gesehen. An demselben Tage starb der Großvater ohne vorherige Krankheit. Der sehr glaubwürdige Sohn des Lehrers ist der Erzähler dieser lieblichen Begebenheit.

---

* Sprachbemerkung: Der Schlaf, plural. die Schläfe. Dieß letzte wird unrichtig von Vielen als weiblicher Singular gebraucht.

6. (Aus der Zeitung Waterford Mail, und daraus in der Zeitung Times vom 15. Mai 1835.) Am Abend des Oſterſonntags (19. April 1835) ging ein Mann, Namens J. Helan, Speckſchneider bei Herrn O'Neill in Thomas street, nach ſeinem Hauſe bei der Artillerie-Caſerne in Morrison's road, und wurde unterwegs in der Caſernſtraße von einem gewiſſen Foran angefallen, der ihn ſchlug und niederwarf, und ihn, da er am Boden lag, nochmals auf das Geſicht ſchlug mit einem Werkzeuge, brogue genannt, welches beim Einſalzen des Schweinefleiſches gebraucht wird, und ein kleines, dicht mit eiſernen Nägeln beſetztes Brett iſt. Mit dieſer gefährlichen Waffe erhielt der unglückliche Mann mehrere Wunden, wie auch einen doppelten Bruch der Kinnlade. Zugleich wurde ihm eine Schlagader ſtark verletzt, die ſich nachher entzündete und ſeinen Tod herbeiführte, indem die Entzündung ſich dem Gehirn mittheilte. Vor dieſem Vorfall ſoll Foran, der ebenfalls bei Hrn. O'Neill arbeitete, als ein ruhiger und fleißiger Mann bekannt geweſen ſeyn. Helan wurde am folgenden Tag (Montag) in das Stadthoſpital gebracht, wo er ungeachtet der geſchickteſten ärztlichen Behandlung und Pflege bis Dienstag Abends 10 Uhr litt, und an den Folgen der ſchweren Verwundungen, die er erhalten hatte, ſtarb. Eine außerordentliche Begebenheit und ſonderbares Zuſammentreffen wurde uns in Bezug auf obigen Vorgang von dem Gefängnißverwalter, Herrn

Wright mitgetheilt. Es ergibt ſich nämlich, daß kurz nach dem Angriff auf Helon, Foran verhaftet und in das Stadtgefängniß abgegeben wurde, wo ſich bis zum Dienstag Abend nichts Beſonderes mit ihm zutrug. Ungefähr um 10 Uhr an dieſem Abend, nachdem alle Gefangene bereits ſeit zwei Stunden in ihre Zimmer waren eingeſchloſſen worden, hörte Hr. Wright und die Gefangenwärter laut ſchreien. Als ſie die Urſache dieſes ungewöhnlichen Lärms unterſuchten, fanden ſie Foran auſſer ſeinem Bette und den Ausdruck des höchſten Entſetzens auf allen ſeinen Zügen. Als Hr. Wright ihn wegen der Veranlaſſung hiezu befragte, erklärte er, daß er in ſeinem Zimmer deutlich heftige Zuckungen (struggles, d. i. krampfhaftes Umſichſchlagen) und Stöhnen gehört habe, als ob Jemand ſich in großem Schmerz und Todeskampf befinde; nach einiger Zeit habe ſolches aufgehört, und eine Stimme habe gleich darauf zwei oder drei Mal laut gerufen: „Er iſt geſtorben — er iſt geſtorben!“ Foran fügte bei, daß er von dem Zeitpunkt an, wo er an dieſem Abend zu Bette gegangen ſey, bis daß er das Stöhnen ꝛc. gehört, nicht einen Augenblick geſchlafen habe. Nur mit großer Mühe konnten ihn die Gefangenwärter beruhigen, und mehrere derſelben mußten den größten Theil der Nacht bei ihm zubringen. Am nächſten Morgen erhielt man im Gefängniß die Nachricht, daß Helan am vorhergehenden Abend um 10 Uhr im Hoſpitale geſtorben ſey und

zwar genau in demſelben Augenblick, als Hr. Wright und ſeine Gehülfen das Geſchrei von Foran vernommen hatten.

7. Zu D., einem Dorfe zwiſchen F. und H., ſpukt es ſeit vielen Jahren im Gemeinde-Backhaus. Die jetzige Eigenthümerin iſt eine ſchon bejahrte Wittwe, und war mit ihrem Manne aus dem Dorfe S. dahingezogen. Er ſowohl als ſie ſahen, und ſie und die Knechte ſaben noch einen grauen männlichen Geiſt, welcher in dem Hauſe umgeht. Etwa ſechs Wochen ſeit dem Einzug ſah und hörte ſie und ihr Mann nichts, glaubten auch nicht an die Sage, die ſie durch ihre Kinder erfuhren, daß es in dem Hauſe „wandere.“ Hierauf aber wurden einſt dieſe Eheleute Nachts durch einen heftigen Schlag aufgeweckt, der ſich in folgenden Nächten oft wiederholte. Zuweilen kündigt ſich der Geiſt durch einen knitternden Gang an; zuweilen hört man heftiges Klirren, auch Sauſen wie von vielen Raketen. Die Frau ſpricht mit dem Geiſt, welcher, ihrer Angabe nach, einen Schatz vergraben hat. Sie und ihre Leute ſind lutheriſch, wenigſtens der Knecht. Es erſcheint ihr aber außer jenem grauen Geiſt auch ein weißer; dieſer letztere befiehlt ihr, für den grauen zu beten. Sie weiß jedoch nichts zu beten, als das Vaterunſer. Sie wandte ſich an den Ortsgeiſtlichen; dieſer erklärte die Sache für Aberglauben, obgleich ſie gar nicht abergläubiſch iſt. Hierauf ging ſie mit ihrem Anliegen

zu einem katholischen Geistlichen in der Nachbarschaft, der betete mit ihr für die arme Seele und las eine Messe. Jetzt hörte der Spuk ein halbes Jahr lang auf, hat aber später wieder angefangen (vermuthlich weil fortgesetzte Fürbitte und Unterricht, nämlich Hinweisung auf Den, der helfen kann, mangelt). Manchmal fährt der Geist durch die Stube und zündet ein Licht an. Die Frau sowohl als der Knecht, auf Befragen, ob sie nichts röchen, versicherten, ja, wie aus einer Gruft — also einen Modergeruch. Diese und noch andere Umstände hat ein verständiger Gelehrter von der Wittwe und dem Knecht selbst erhoben, und von der Wirthin des Orts, bei der er einkehrte, vernommen, daß die Sache von langer Zeit her daselbst bekannt sey, wiewohl sie nicht daran glaube.

— y —

Der Bettler.

Merkwürdige Geschichte, so sich im Jahr 1750, im Herbst, zu Undenheim, in der Pfalz, zugetragen hat.

Ich war, erzählte Frau B., 18 Jahre alt und diente als Magd bei den Wirthsleuten N. in meinem Geburtsort Undenheim. Dieses waren alte, kinderlose Leute, welche gewöhnlich Abends um acht

Uhr zu Bette gingen; ich aber und der Knecht, welcher auch aus diesem Ort und von gleichem Alter wie ich war, mußten bis 10 Uhr aufbleiben und spinnen, worauf wir dann die Läden zumachten und das Thor verwahrten und uns auch legten. Des Morgens um 3 Uhr mußten wir, um zu dreschen, wieder auf seyn.

Eines Abends saß der Wirth vor dem Hause auf der Bank; da kam ein Bettler gleichsam gekrochen und bat ihn um ein Nachtlager; er schlug es ihm aber ab und sagte, er möge zu einem Bauer gehen, worauf der Bettler fortging.

Um 10 Uhr ging ich, wie gewöhnlich, mit dem Knechte hinaus, um die Läden zuzumachen, wir sprachen noch ein wenig mit dem vorbeigehenden Nachtwächter, wünschten ihm gute Nacht, und wollten eben ins Haus gehen, als der Bettler wieder aus der Nebengasse kam und uns flehentlich bat, wir möchten ihm doch, um Gotteswillen, ein Nachtlager geben, da ihn Niemand aufnehmen wolle. Wir sagten ihm, daß wir dieß, ohne Erlaubniß unsers Herrn, nicht thun dürften; ich wurde aber endlich durch das anhaltende Flehen des Bettlers doch erweicht, so daß ich zum Knechte sagte, wir wollen ihn in der Scheuer schlafen lassen, und morgen zur Hinterthüre auf das Feld hinauslassen; der Knecht war es zufrieden; wir ließen ihn also in die Scheuer und bemerkten ihm, daß er, wenn wir um 3 Uhr zum Dreschen kämen,

sogleich aufstehen und fortgehen müsse, worauf wir zu Bette gingen.

Des andern Morgens kam der Knecht, welcher zuerst in die Scheune gegangen war, aus derselben mir entgegen gelaufen, und sagte mir, zu meinem großen Schrecken, daß der Bettler todt darin liege.

Wir waren nun in großer Angst und wußten gar nicht, was wir thun sollten; endlich bekam der Knecht den Einfall, den Bettler aufzuhocken und ihn in den hinter dem Hause befindlichen trockenen Graben niederzulegen, in der Meinung, daß die Leute, wenn sie ins Feld gingen und ihn liegen sähen, glauben würden, er habe diese Nacht da geschlafen und sey plötzlich gestorben; er that dieses nun sogleich, und es geschah, wie er gedacht hatte. Man fand den todten Bettler, machte die Anzeige davon; er wurde begraben, und kein Mensch hatte von der Sache etwas gemerkt.

Aber welchen furchtbaren Schrecken und Entsetzen hatte ich in der folgenden Nacht! Ich wachte nämlich auf, und sah den Bettler in schwarzer Gestalt vor meinem Bette stehen; er sah mich an und ging sodann zur Kammerthüre wieder hinaus. Wie froh war ich, als es Tag wurde! Kaum war ich aus meiner Kammer, so kam mir der Knecht schon entgegen, und sagte mir zitternd und ohne daß ich ein Wort noch mit ihm gesprochen hatte, daß diese Nacht der Bettler zu seiner Kammerthüre hereingekommen,

ſich vor ſein Bett geſtellt, ihn angeſehen habe, und ſodann wieder fort gegangen ſey; er habe die nämlichen Kleider angehabt, wie vor ſeinem Tode, nur habe er ganz ſchwarz ausgeſehen. Ich erzählte ihm nun, daß ich gleichfalls die nämliche Erſcheinung gehabt hätte.

Wir ſagten Niemanden etwas davon, und ſo kam die folgende und jede Nacht der Bettler grade ſo, wie das erſtemal zu uns, zuerſt zu dem Knecht und dann zu mir; wir wechſelten unſere Schlafſtätten, ſchliefen in andern Stuben und im Stall, aber er kam auch dahin.

Wir wurden nun durch dieſe fortwährende Angſt und Graus ganz elend, ſo daß es Jedermann auffiel und wir dadurch im Dorf in ein böſes Gerede kamen. Aber die Furcht, um unſern Dienſt zu kommen, oder gar geſtraft zu werden, wie wir uns einbildeten, verurſachte, daß wir Niemanden etwas offenbarten und ſo im Stillen dieſes Unglück trugen. Die Mutter unſers Knechts ging aber endlich in ihrer Beſorgniß zu dem Herrn Pfarrer, und theilte ihm das Gerede mit, und bat ihn, er möchte ihren Sohn doch vornehmen und ihn ausforſchen, ob es wahr ſey, oder daß er doch ſagen möge, was ſonſt ihm fehle.

Dieſer ließ ihn auch kommen, und ſein freundliches Zureden machte, daß er ihm die ganze Begebenheit mit dem Bettler offenbarte. Unſer Herr Pfarrer war nun keiner von denen, welche ſolche Geſchichten

gleich als Aberglauben verwerfen; er hörte ihn ruhig
n, und rieth ihm sodann, er solle, wenn er nächstens
ach Mainz auf den Markt führe, zum Pater Joseph
rs Franziskanerkloster gehen und ihm die ganze
Sache erzählen, der würde ihm hierauf schon rathen.

Als nun das nächstemal unser Knecht einen Wa-
en Stroh nach Mainz auf den Markt zu fahren
atte, ging er zu diesem Pater und erzählte ihm Al-
s, was uns mit dem Bettler widerfahren war,
nd bat ihn sodann, er möge uns doch in diesem un-
rm Elend rathen und helfen, damit wir davon be-
eit würden. Nachdem der Pater Alles vernommen
atte, versprach er ihm ein Mittel zu bereiten, wel-
es er nächsten Markttag bei ihm abholen solle.

Mit Sehnsucht hatten wir diesen Tag erwartet.
er Knecht kam nach Mainz, und nachdem er sein
Stroh verkauft hatte, ging er sogleich zum Pater,
elcher ihm nun zwei versiegelte Papierchen gab, und
m sagte, daß er das eine unter die Thürschwelle
nd das andere über die Thüre seiner Kammer legen
lle. Wenn sodann der Geist käme, so solle er Muth
ssen und ihn dreimal also anreden: „Alle guten
eister loben Gott den Herrn, und was ist dein Be-
hr?“ worauf der Geist sprechen und ihm Antwort
eben müsse; er brauche sich gar nicht zu fürchten,
enn der Geist könne ihm nichts thun, und dabei be-
erkte er ihm noch, wenn sie etwas bekämen, so
llten sie sein Kloster nicht vergessen. Unser Knecht

ſich vor ſein Bett geſtellt, ihn angeſehen habe, und ſodann wieder fort gegangen ſey; er habe die nämlichen Kleider angehabt, wie vor ſeinem Tode, nur habe er ganz ſchwarz ausgeſehen. Ich erzählte ihm nun, daß ich gleichfalls die nämliche Erſcheinung gehabt hätte.

Wir ſagten Niemanden etwas davon, und ſo kam die folgende und jede Nacht der Bettler grade ſo, wie das erſtemal zu uns, zuerſt zu dem Knecht und dann zu mir; wir wechſelten unſere Schlafſtätten, ſchliefen in andern Stuben und im Stall, aber er kam auch dahin.

Wir wurden nun durch dieſe fortwährende Angſt und Graus ganz elend, ſo daß es Jedermann auffiel und wir dadurch im Dorf in ein böſes Gerede kamen. Aber die Furcht, um unſern Dienſt zu kommen, oder gar geſtraft zu werden, wie wir uns einbildeten, verurſachte, daß wir Niemanden etwas offenbarten und ſo im Stillen dieſes Unglück trugen. Die Mutter unſers Knechts ging aber endlich in ihrer Beſorgniß zu dem Herrn Pfarrer, und theilte ihm das Gerede mit, und bat ihn, er möchte ihren Sohn doch vornehmen und ihn ausforſchen, ob es wahr ſey, oder daß er doch ſagen möge, was ſonſt ihm fehle.

Dieſer ließ ihn auch kommen, und ſein freundliches Zureden machte, daß er ihm die ganze Begebenheit mit dem Bettler offenbarte. Unſer Herr Pfarrer war nun keiner von denen, welche ſolche Geſchichten

sogleich als Aberglauben verwerfen; er hörte ihn ruhig an, und rieth ihm sodann, er solle, wenn er nächstens nach Mainz auf den Markt führe, zum Pater Joseph ins Franziskanerkloster gehen und ihm die ganze Sache erzählen, der würde ihm hierauf schon rathen.

Als nun das nächstemal unser Knecht einen Wagen Stroh nach Mainz auf den Markt zu fahren hatte, ging er zu diesem Pater und erzählte ihm Alles, was uns mit dem Bettler widerfahren war, und bat ihn sodann, er möge uns doch in diesem unserm Elend rathen und helfen, damit wir davon befreit würden. Nachdem der Pater Alles vernommen hatte, versprach er ihm ein Mittel zu bereiten, welches er nächsten Markttag bei ihm abholen solle.

Mit Sehnsucht hatten wir diesen Tag erwartet. Der Knecht kam nach Mainz, und nachdem er sein Stroh verkauft hatte, ging er sogleich zum Pater, welcher ihm nun zwei versiegelte Papierchen gab, und ihm sagte, daß er das eine unter die Thürschwelle und das andere über die Thüre seiner Kammer legen solle. Wenn sodann der Geist käme, so solle er Muth fassen und ihn dreimal also anreden: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn, und was ist dein Begehr?“ worauf der Geist sprechen und ihm Antwort geben müsse; er brauche sich gar nicht zu fürchten, denn der Geist könne ihm nichts thun, und dabei bemerkte er ihm noch, wenn sie etwas bekämen, so sollten sie sein Kloster nicht vergessen. Unser Knecht

verſprach dieß mit Freuden, nahm die Papierchen, und als er zurückgekommen war, legte er ſie nach der erhaltenen Vorſchrift an die angegebenen Stellen. Wie gewöhnlich kam nun auch dieſe Nacht der Bettler in ſeiner ſchwarzen Geſtalt zur Thür herein; der Knecht nahm ſeinen ganzen Muth zuſammen und redete ihn dreimal an, ſo wie es ihm Pater Joſeph gelehrt hatte, worauf der Geiſt ſagte: „Ihr ſeyd Kinder der Barmherzigkeit, ich aber bin verdammt; in der Scheuer, unterm Stroh, werdet ihr Geld von mir finden, das iſt euer.“ Nachdem er dieß geſagt hatte, ging er fort. Wie der Morgen anbrach, ſuchte der Knecht in der Scheuer nach, und fand zu ſeinem Erſtaunen, unterm Stroh verſteckt, wirklich einen alten Strumpf mit Geld. Er theilte mir nun ſogleich Alles mit, was er dieſe Nacht erlebt hatte, und zeigte mir das Geld. Wir behielten aber nichts davon, denn wir hatten eine gewiſſe Furcht vor dieſem Gelde. Wir brachten es unſerm Herrn Pfarrer, es waren einige hundert Gulden, und berathſchlagten mit ihm, was damit zu machen ſey, worauf wir beſchloſſen, daß einen Theil unſere lutheriſche Kirche bekommen ſolle, den andern die reformirte Kirche in unſerm Ort, und der dritte, dem Pater Joſeph für ſein Kloſter, als Beweis unſeres Dankes, zugeſtellt werden ſolle, welches auch geſchah. Der Geiſt erſchien ſeitdem nicht wieder; ich ärgerlich über das viele Gerede der Leute in

meinem Ort über uns und über diese Sache, verließ solchen und ging hierher, wo ich Dienst fand, und späterhin die Bekanntschaft eures Vaters machte und ihn heirathete.

Schreiber dieses hat vorstehende Geschichte aus dem Munde der Tochter der Frau B., nämlich der Frau Agnes H., einer Frau, welche von Allen, die sie kannten, wegen ihres frommen Christenglaubens, ihrer großen Gewissenhaftigkeit und strengen Pflichterfüllung in ihrem Berufe, sehr geachtet wurde. Sie hatte diese Geschichte oft von ihrer Mutter erzählt bekommen, und schilderte ihm solche als eine streng religiöse Frau. Täuschung war hier nicht möglich, da zwei Personen auf gleiche Weise und auf längere Zeit diese Geschichte erlebten, und das vorgefundene Geld ein handgreiflicher Beweis war; und an absichtliche Erfindung ist auch nicht zu denken, da eine solche Lüge bei dem Charakter dieser Frauen moralisch unmöglich gewesen. In der Hauptsache habe ich sie so nieder geschrieben, wie ich sie von Frau H. gehört habe. Nur habe ich vergessen, wie viel Tage lang der Geist erschienen, auch die Namen sowohl des Knechtes als des Herrn Pfarrers und Paters, da ich mich von letzterem nicht mehr entsinne, ob er Kapuziner, Franziskaner oder Jesuit war. Ich bedaure, dieses nun nicht mehr nachholen

zu können, da meine christliche Freundin schon vor zwei Jahren vom Herrn abgerufen worden ist. Zur Vervollständigung der Erzählung habe ich mir daher nur einzig erlaubt, den Pater, Joseph und Franziskaner zu nennen, was ja in der Hauptsache nichts ändert.

F., im Juni 1838.

H.

Anmerkung. Herr H. ist ein sehr zuverlässiger Mann, und die Geschichte selbst stimmt mit vielen andern überein, wo verstecktes Geld oder Geldeswerth eine Seele nicht zur Ruhe kommen läßt, wäre es auch nur eine Kleinigkeit. Dieser Bettler hatte eine größere Summe verheimlicht, welche für ihn ein Schatz war, und hatte sich schon durch deren Verläugnung, wo nicht durch andere Sünden, verschuldet. Möge er dadurch, daß er das Geld in den Händen seiner Wohlthäter wußte, den Frieden gefunden haben, um den sein Geiz ihn betrogen hatte.

— 9 —

Eine Nachricht über das sogenannte wilde Heer von Rodenstein.

Am 25. d. M. machte ich von Laudenbach aus die versprochene Reise nach der Burg Rodenstein, und zog, Ihrem Wunsche gemäß, die Erkundigungen von

dem Burggeiſte, der hier hauſen ſoll, ein. Sie wollen nämlich wiſſen, was die Leute, die in jener Gegend leben, davon halten. Darauf kann ich Ihnen nun mit völliger Gewißheit antworten, daß die Leute das Daſeyn eines böſen Geiſtes, der in den beiden Burgen Rodenſtein und Schnellert hauſe, als ganz zuverläſſig angeben. Mehrere Einwohner von Reichelsheim (in deſſen Nähe Rodenſtein liegt) ſtimmen in ihren Angaben völlig überein; allen Bewohnern der ganzen Gegend iſt es bekannt und faſt alle haben ihn auch ſchon ſein Weſen treiben hören. Die Leute ſagen, die Herren von Rodenſtein und Schnellert ſeyen böſe, gottloſe, verworfene Menſchen geweſen, hätten vorüberreiſende Pilgrime, vorbeifahrende Güterwägen, Kaufleute überfallen, ausgeplündert und grauſam mißhandelt, nun müßten ſie büßen und ſeyen verdammt hier auf der Erde, dem Schauplatze ihrer Gräuelthaten, herumzuwandeln und andere ähnlich geſinnte Menſchen vor gleichem Lebenswandel zu warnen. Im vorigen Frühjahr ſey der Burggeiſt wieder ausgezogen, vom Rodenſtein nach dem Schnellert; viele Leute, die damals auf dem Felde und in dem nahen Walde waren, hatten ihn gehört, geſehen aber Niemand. Wenn er auszieht, ſo zieht er auf demſelben Wege von einem Schloſſe zum andern, auf dem früher die beiden Herren von Rodenſtein und Schnellert zuſammen gegangen wären. Man hört bei ſolcher Gelegenheit ein furchtbares Getöſe in der

Luft, als ob ein ganzes Kriegsheer auszöge. Waffengeklirr, Kutſchengeraſſel, Peitſchengeklatſch, Hundegebell, das Lärmen vieler Menſchen ꝛc. Beim Zug ſey auch jedesmal ein Jäger; dieſer habe die Gräuelthaten mit den beiden Herren getheilt, und müſſe nun auch ihr Schickſal theilen. Die beiden Herren ſeyen einmal mit dieſem Jäger auf die Jagd gegangen, unterwegs ſeyen ſie zu einem reiſenden Mönch gekommen, dieſer hätte ſich erkühnt, nur etwas Weniges gegen ihren Willen zu thun, worauf die beiden Ritter ſo erbost worden ſeyen, daß ſie ihrem treuen Jäger den grauſamen, unmenſchlichen Befehl gaben, den Mönch durch die Jagdhunde in Stücke reißen zu laſſen, was dann auch geſchehen ſey. Der Ort, an dem dieſe Gräuelthat vollführt worden, heißt bis auf den heutigen Tag der Hundsgraben, an der Stelle, wo die Ueberreſte des ſo unmenſchlich grauſam behandelten Mönchs begraben ſeyen, ſtehen jetzt noch Grabſteine. — Wenn der Geiſt aus Rodenſtein ausziehe und lange ausbleibe, ſo bedeute dieß gewiß Krieg. Die Anzeige, vom Auszug des Burggeiſtes wird jetzt nicht mehr, wie es früher der Fall war, gemacht; das Landgericht, das früher in Reichelsheim war, und dieſes verlangte, iſt nach Fürth gekommen, und kümmert ſich nichts mehr um die Sache. Auf Zweifel, die ich gegen die Meinungen der Einwohner Reichelsheims aufwarf, wurden mir Beweiſe erzählt, um alle Zweifel zu widerlegen. Es ſeyen, ſo

wurde mir gesagt, einmal Bauern mit ihrem Fuhrwerke von einem benachbarten Orte nach Reichelsheim gekommen, um an die dortige herrschaftliche Verwaltung Gilt und Zinsfrüchte abzuliefern. Der Weg führte nahe an der Rodensteiner Burg vorbei. Bei solchen Ablieferungen gibt es gewöhnlich etwas zu trinken; die Bauern bekamen bei dieser Gelegenheit mehr, als ihnen gut war. Als sie auf dem Nachhauseweg zwischen 12 und 1 Uhr in die Nähe des Schlosses kamen, fiel einem der Bauern in seinem trunkenen Uebermuthe ein, die Herren, die hier ihr Wesen treiben sollten, herauszufordern. Er theilte diesen Einfall seinen Gefährten mit; diese gaben ihm einen Verweis und ermahnten ihn, das doch ja nicht zu thun. Er aber nahm in seinem Zustande keine vernünftige Einrede an, und als er dem Schlosse gegenüber war, rief er: „He da! ihr Herren! wenn ihr da seyd, so kommt einmal heraus!“ Kaum seyen diese Worte gesprochen gewesen, so sey der Bauer sammt seinen 4 Ochsen, die am Wagen waren, bewußtlos niedergefallen. Auf die Bemühung der andern sey er jedoch bald wieder zum Bewußtseyn gebracht worden. — Auf den Weg, den der Burggeist jedesmal nimmt, sind Häuser zum Theil ganz, zum Theil auch nur halb gebaut worden. Eine Scheuer in der Haal, durch deren Einfahrt er zieht, steht noch, andere, bei denen kein Durchgang möglich gemacht werden konnte, mußten abgerissen werden. Zur Zeit,

wenn der Geiſt vorbeigezogen, ſey es unmöglich geweſen, im Innern des Hauſes zu bleiben und ſie wären bald von ſelbſt eingefallen, ſo ſtark ſey der Geiſt an die Auſſenſeite angefahren. Andere Häuſer, die jetzt noch zum Theil auf dieſem Geiſterweg ſtehen, erhalten zur Zeit des Vorbeizugs ſolche Stöße und Erſchütterungen, daß Menſchen und Vieh ſich daraus entfernen. Das Vieh brüllt, ſucht ſeine Bande zu zerreißen und ſich zu retten. — Der Mann, der mir das erzählte, ſagte, er ſelbſt ſey einmal mit noch vier andern Männern von Darmſtadt nach Haus, und gerade über dieſen verhängnißvollen Weg gegangen, als der Geiſt gerade auch ausgezogen ſey. Einen ſolchen Schrecken, wie er da gehabt hätte, könne man ſich aber nicht denken; in ſeinem Leben ſey er nicht ſo ſehr erſchrocken. — Eine Frau, wurde mir in der Haal erzählt, wünſchte den Burggeiſt, an deſſen Daſeyn ſie ſehr zweifelte, einmal zu ſehen; es traf ſich nun, daß ſie gerade den Weg ging, als er auszog; über dieſes Zuſammentreffen ſey ſie ſo erſchrocken und ergriffen worden, daß ſie ganz von Sinnen gekommen und verrückt worden ſey. — Ein alter Mann in Reichelsheim erzählt, er ſey auch einmal denſelben Weg gegangen und habe eine Kutſche, mit 4 bis 6 Pferden beſpannt, hinter ſich nachkommen hören; er habe ſich aber nichts darum bekümmert und ſey, ohne ſich daran zu ſtören, weiter gegangen; das Geraſſel ſey ihm aber immer näher gekommen, ſo daß er,

jedoch ohne sich umzusehen, aus dem Wege gegangen, das Fuhrwerk sey endlich auch an ihm vorbeigezogen, aber zu seinem unbeschreiblichen Schrecken hätte er weder eine Kutsche noch sonst etwas Aehnliches gesehen. So sey denn auch das Geraſſel wieder verschwunden. Dieses Geraſſel sey nun Niemand gewesen, als die Geister der Herren von Rodenstein und Schnellert.

Nach den Aussagen der Leute in der ganzen Gegend müssen die Sagen, die davon gehen, gegründet seyn; alle stimmen darin überein; viele, fast Alle, haben den Zug schon gehört bei Tag, wie bei Nacht. Die Burg Rodenstein liegt nicht, wie andere Burgen, auf der Spitze eines Berges, sondern ganz unheimlich in einer Ecke, wo zwei Berge zusammenstoßen; sie ist ganz dem Zwecke entsprechend, zu dem sie benutzt wurde, angelegt. Zu einem Aufenthaltsort von Räubern, Tyrannen, Auswürfen der Menschheit ist sie wie gestempelt. Die Burg selbst ist stark zerfallen und durch frühere Aufsichtsbeamte muthwillig zerstört. — Von den Protokollen, die hierüber beim Amte aufgenommen wurden, kann ich folgende mittheilen. Es sind aber dieß nicht die einzigen, sondern es existiren noch mehrere hierüber.

Actum. Reichelsheim den 20. September 1743, zeigte Simon Daum an, er habe verschiedenes von dem Geister-Heer gehöret und zwar so seye es anfänglich — und als die Franzosen in so großer Anzahl über den Rhein gegangen ab — doch aber nach

Verlauf einiger Tage wieder zurückgezogen. Kurz und wenige Tage vor der bekannten Schlacht ohnweit Aſchaffenburg bei Dettingen * ſeye Abends in der Dämmerung ein blaßender — jedoch (wie allezeit) ohnſichtbarer Poſtillon den Schnellerts-Berg hinauf marchiret, da es dann den andern Morgen bei anbrechendem Tag ſich hören laſſen, als ob eine Menge Reuter den Berg herab kämen und weiter fortgeritten wären. Nach der Dettinger Action ſeye es gleich wieder zurückgekommen, und habe ſich bis dato nicht wieder hören laſſen, außer bei dem vor etlichen Tagen in dieſer Gegend geweſenen Huſaren-Marche und Nacht-Quartier, habe es in Sagers Hof ſich nur ein wenig vorher gereget, welches allezeit auch geſchehe, wann Soldaten Marche durch das Amt giengen.

1748 den 13. Juli zeigt Simon Daum wieder an: Als das letzte Volk bei ihnen gelegen und in Brabant marchiret, ſeye dieſes Geiſtesheer denſelben Morgen mit Reuten und Fahren durch ſeinen Hof gezogen, 4 Wochen nach Martini, im vorigen Jahr aber auf gleiche Art wieder zurück — und durch ſeinen Hof gekommen. Vergangenen Donnerstag 8 Tag, als den 4. hujus ſey es des Abends abermalen aus dem Schnellerts durch ſeinen Hof mit einem Getöſe von Pferdten, und Kutſchen gezogen, und habe mit Peitſchen doch ganz dunkel, geklappert, als wann man dergleichen von weitem höre.

* Am 27. Juni 1743.

1748 den 11. Nov. meldet der Simon Daum von Oberkainsbach, daß das Geisterheer in verwichener Woche an einem Morgen bei hellem Tag sich merken lassen, wobei es aber nicht viel gemacht, und seye seinem Bedünken nach, wiederum in den Schnellert gezogen. *

1756 den 24. Dez. zeiget Elisabetha, weil. Simon Daumen zu Oberkainsbach hinterlassene Wittib an, daß schon am vergangenen Dienstag vor 14 Tagen der Landgeist aus dem Schnellerts bei ihrem Haus wiederum vorbei passiret, und habe es sich also zugetragen. Als sie Abends in der Nacht, da es eben geheißen, daß die kaiserl. Soldaten aus denen Niederlanden hierdurch marchiren sollten ** außer ihrem Haus herumgegangen, seye ihr vorgekommen, als ob ein Mensch sie stark anhauche; indem sie nun in die Höhe gesehen, habe sie wahrgenommen, daß sie unter dem Hals eines Pferdes stehe auf dem ein Reuter gesessen; aus Angst habe sie keines von beiden betrachtet, sondern seye zurück in die Stube gelaufen, in welcher ihr die anwesenden Leute gesagt: daß es dreimal an einen Posten geschlagen, daß die Fenster gezittert, welches der Geist zu thun pflege, so oft er durch ihren Hof passire. Sie

* Friedensabschluß zu Aachen am 18. Oct. 1748.

** Der siebenjährige deutsche Krieg nahm damals seinen Anfang.

habe nun nichts gehöret, ihres Nachbarn des Johann Georg Trautmanns Weibsleute hätten aber erzehlet, daß es den Mittwoch darauf wieder zurückpassiret seye, und sich an ihrem, des Trautmanns Haus, gemeldet habe.

1758 den 16. Dec. zeiget Joh. Peter Daum (des Simon Daums Sohn) von Oberkainsbach an: der Landgeist aus dem Schnellerts sey in der Nacht vom 6. auf den 7. von Rodenstein aus, wieder in den Schnellert gezogen; wann und wie er aus dem Schnellerts nach Rodenstein gegangen, solches hätten seine Leute nicht wahrgenommen, aber in der angezeigten Nacht habe seine Mutter, die außer dem Haus gewesen, gehört, daß der Landgeist reutend die Hecken herunter gekommen, und an seinem Hause habe er dreimal an seinem Fensterposten geklopft, so er und seine Leute gehöret, und darauf seye er auf den Schnellerts zugeritten. * Weil nun der Landgeist wieder nach Hause gegangen; so hielten sie dieses für ein gutes Zeichen und glaubten, daß in den hiesigen Gegenden es wieder ruhig — und solche von denen fremden Soldaten befreit werden würden.

1758 den 20. Dec. wurde in Erfahrung gebracht, daß sich der bekannte Landgeist jederzeit und auch in der letzten Anzeige gemeldeten Nacht zu Brensbach in Joh. Leonhard Hübners Haus gemeldet. Dieser

* Nach der Schlacht von Hochkirchen.

Hübner und sein Nachbar besitzen ein Echterisches Haus, welches noch mit alten Mauern umgeben ist. Er erzählet: ehe dieser Krieg angegangen und ehe man an einen solchen gedacht, sey der Geist in der Nacht in seinen Hof gefahren gekommen, in seiner Küche hätten sie ordentlich gekochet, den Kroppen über's Feuer gehänget und an den Tellern und Schüsseln geklappert, endlich aber alles hinter die Thüre zusammen geworfen, und darauf fortgefahren. Es geschehe dieses jederzeit wann ein Krieg angehe, und wann alles untereinander geschmissen werde: so gehe es unglücklich, dahingegen er einen glücklichen Ausgang habe, wann das Geschirr in der Küche ordentlich aufgehoben werde. Es laute aber nur immer so, und verlege niemal etwas. Er habe es auch vor diesem Kriege in Brensbach gesaget, daß solcher kommen werde, man habe ihn aber damit nur ausgelachet. Der Geist habe sich vor ohngefähr 6 oder 7 Wochen, da er aus dem Schnellerts gezogen, in seinem Hause auch gemeldet, welches der Oberkainsbacher nicht wahrgenommen. Vor Zeiten soll dieser Geist auch in Grumbach * vor einem Haus, worin

* Fränkisch-Crumbach. — Was unter Allem am angemessensten und ritterthümlich klingt, ist, daß der wandernde Rodenstein hier noch immer, wie er vormals zu thun pflegte, sein Roß beschlagen läßt und daß er im Vorbeireiten seine vormaligen Unterſaßen durch einen Schlag mit der Streitaxt gegen den Eckpfosten des Hauses vor Schaden warnet. —

ehedeſſen ein Schmidt gewohnet, und welches jetzo von einem Zimmermann beſeſſen wird, und dem Preklackiſchen Hauſe gerade über ſtehet, gemeldet haben, und gemeiniglich allda die Pferde beſchlagen laſſen. Der Weg deſſelben gehet alſo von dem Schnellerts durch die ſogenannte Haal in Oberkainsbach nach Brensbach, von da nach Crumbach und ſo weiter nach Rodenſtein.

1759 den 26. April zeigte Anna Eliſabetha, weil. Simon Daumen zu Oberkainsbach hinterlaſſene Wittib an: am letztvergangnen Palm-Sonntag den 8ten dieſes, da es ohngefähr eine Stunde Nacht geweſen, habe ſie gehört, daß es an dem Schnellertsberg ſehr gekrachet, als wann man Aeſte von Bäumen abhaue, endlich habe ſie gedünket, daß eine mit Pferdten beſpannte Kutſche den Berg herunter ſehr langſam gefahren komme; ſobald aber ſolche auf der Ebene geweſen, ſey es in der durch die Bach gehende Straße, und nicht durch ihren Hof ungemein ſchnell fortgefahren, ſo ſchnell einer fahren könne, und habe geraſſelt, wie es zu geſchehen pflege, wenn man ſehr hurtig über die Steine fahre, und ſeye noch nicht wieder zurückgekommen. Weil es nun nicht durch ihren Hof gefahren, und auch nicht angeklopft; ſo habe es in hieſigen Gegenden jetzo noch keine Noth, weil es aber noch nicht zurückgekehret, ſo ſeye es denen Völkern am Main auch noch nicht ruhig.

1760 den 27. April zeiget Joh. Leonhard Hübners zu Brensbach Ehefrau ebenfalls an, daß sie vor noch nicht gar 3 Wochen, Nachts um 12 Uhr einen starken Tumult in ihrer Küche wahrgenommen und deutlich gehört, und seye es ihr vorgekommen, als wann man in aller Eil, Häfen, Schüsseln, und Brunnen-Züber in einander stelle, oder in der Geschwindigkeit und Eilfertigkeit zusammen packe. Weiter aber habe sie nichts gehört.

1760 den 12. April zeiget Georg Trautmann von Oberkainsbach an: Drei Tage zuvor, ehe die Reuter vom Königl. Französischen Regiment Soustain zu Ober-Ansbach eingerücket, so jetzo ohngefähr 7 Wochen seyn mögen, habe man Abends, da er zu Nacht gegessen, in seinem und seines Nachbars Peter Daum Hof, ein Getümmel, Gezisch und Reuten gehört, als wann einige Reuter einrückten, und 3 Tage zuvor ehe die Reuter wieder ausgerücket, seye in der Nacht in Peter Daums Stall ein sehr großer Lärm entstanden, als wenn man an den Pferdten arbeitete, und darauf hätten die Reuter auch plötzlich abmarschiren müssen. Am Mittwoch Nachts, vor dem grünen Donnerstag, habe in seinem Hof wieder ein Pferd sehr gewiehert, er aber weder Reuter gehört, noch etwas gesehen, und vor vier Tagen habe es in Konrad Rauschen Hof allda geritten, daß die Hufeisen geklappert, er habe aber nichts gehört, wohin das Reuten gegangen. Am Mittwoch, vor dem grünen Donnerstag, in

vorigem Jahr, seye es auch so gegen den Schnellerts durch seinen Hof geritten, und den Freitag darauf, die Schlacht bei Bergen vorgegangen.*

1763 den 19. Jan. zeiget Johannes Hartmann von Oberkainbach an: daß der Landgeist in dem Schnellerts sich zerschiedenemal seit den Christfeiertagen wieder hören lassen, und erzählet die dabei vorgegangene Umstände folgendergestalt: Am letztverflossenen zweiten Christfeiertag Abends und den dritten Tag gegen Morgen, und also kurz vorher ehe die Kaiserl. Königl. Truppen durch hiesige Gegenden passiret, seye an dem sogenannten Schnellerts ein großer Lärmen entstanden, welcher sich nach und nach seinen Gütern genähert, jedoch habe er auf der Erde nichts wahrnehmen können, sondern nur in der Luft ein Bellen vieler jungen Hunde gehöret, welche von jemand gleichsam gehetzt worden. Und auf gleiche Weise habe er dieses alles auch in der vorigen Woche wieder vermerket.

Gestern Abend seye sein Knecht vom Hof herein in die Stube gekommen, welchem seine, Deponentens, Weibsleute voller Aengsten nachgefolget und hätten gesagt, daß in der Gegend des Schnellerts ein großer Lärmen seye, und ihn sodurch veranlasset, hinaus zu gehen, um zu sehen, ob dem also seye. Als er nun in den Hof hinaus gekommen, habe er ein erstaunliches

* Den 12. April 1759.

Getöse und Geräusch in der Luft gehört, welches die quer über seine Güter vorbei und gegen des Conrad Rauschen Haus sich gewendet, und habe es ihn Deponenten diesesmal nicht anders gedünket, als wenn viele große Hunde zusammen belleten, und eine Stimme, welche immer gerufen: Hou! hou! dieselbe aufhetzete, er seye zwar diesem Geräusch nachgegangen, um zu sehen, welchen Weg es noch weiter nehmen würde, habe aber, als er an das obbemelden Rauschen Haus gekommen, nichts mehr wahrnehmen können. Und seye dieses dermalen besonders, daß das Geister-Heer nicht seinen ordinairen Weg durch des Simon Daumen Hof und weiter gegen Abend genommen, sondern diesesmal jederzeit vor seinen Gütern vorbei, und gegen Mittag sich gewendet. * Er glaube dahero, daß es noch viele Völker in die hiesige Gegend kommen würden. **

1763 den 3. Fbr. zeiget Johannes Weber von Oberkainsbach an: Um letzt verwichenen Dienstag vor 14 Tagen seye bekanntlich der Geist ausgezogen und

---

* Der Zug ging also diesesmal nicht nach Rodenstein, sondern mehr nach der Grafschaft Erbach zu.

** Diesmal hatte nur freilich der Deponent unrichtig kalkulirt, denn schon am 15. Febr. wurde der Friede zu Hubertsburg geschlossen, und dieß ist auch die Ursache, daß der Geist diesmal nicht nach Rodenstein zog.

von seinem Nachbar, dem Johannes Hartmann gehöret worden. Den folgenden Donnerstag, als den 30. letztverflossenen Monats Jan. nach ungefähr 8 oder 9 Uhr, habe er Deponent, da er eben in seine Scheuer gehen wollen, ein starkes Getös wahrgenommen, als wann einige Chaisen den Berg hinauf gingen und gegen das Schnellerts-Schloß zu führen. Er habe zwar nichts gesehen; aber doch die Pferdte gar deutlich trappen und die Räder knarren hören, und da sie den Berg stark hinauf gefahren, immer Ho! Ho! rufen hören, wie man insgemein zu rufen pflege, wenn man die Pferdte, welche eine große Last zu führen hätten, antreiben wollte. Weil der Geist auf diese Weise einzuziehen pflege, wann es ruhig werde, so werde insgemein dafür gehalten, daß jetzo alles still und ruhig bleiben werde.

1764 den 23. März, zeiget Joh. Peter Daum von Oberkainsbach an: der Schnellerts-Geist habe sich in der vergangenen Nacht wiederum einmal gemeldet. Es seye ohngefähr 3 Stunden Nacht gewesen, da er und seine Leute etwas oben den Hof herein, wo der Weg von Schnellerts-Schloß hergehe, kommen hören, und da sie eben im Begriff gewesen, das Fenster aufzumachen, habe es dreimal so hart an dasselbe geschlagen, als jemand mit der Faust daran schlagen könne, und darauf habe es seinen Weg die Straße fort, gegen Niederkainsbach zu genommen. Weil bei den letzten Kaiserkrönungen, von ihm und seinen Leuten

die nehmlichen Merkmale des Schnellerts-Geistes wahrgenommen worden, so vermuthe er, daß dessen dermaligen Auszug die bevorstehende römische Königs-Wahl * und Krönung bedeute. Sobald diese geschehen, werde er wie sonsten auch wiederum zurückkommen.

1764 den 25. Juni: Alldieweilen Johann Peter Daum von Oberkainsbach bei seiner letzten Anzeige, von dem Auszuge des Schnellerts-Geistes vermuthe, daß solcher nach vollendeter Krönung Ihro Römisch Königlichen Majestät wieder zurückkommen werde, davon aber noch keine eigentliche Nachricht ertheilet, als wurde derselbe mit seinem Nachbarn Johann Georg Trautmann vorbeschieden und darüber befraget, welche dann einmüthig versichern, daß sie von des Geistes Zurückkunft nicht das mindeste gehöret, sonsten sie es sogleich würden angezeigt haben.

1764 den 30. Juni zeiget Joh. Trautmann wiederum an: Es habe zwar weder er noch sein Nachbar den Einzug des Schnellerts-Geistes gehöret; nachdem sie aber nach ihrer Heimkunft ihre Weibsleute darüber befraget, so hätten diese versichert, daß ermeldeter Geist selbigen Abend, als der Daum von dem Auszug desselben, bei dem hiesigen Amte die Anzeige

* Josephs des Zweiten, welcher den 27. März desselben Jahres gewählt und am 3. April zum Kaiser gekrönt ward.

habe nun nichts gehöret, ihres Nachbarn des Johann Georg Trautmanns Weibsleute hätten aber erzehlet, daß es den Mittwoch darauf wieder zurückpaſſiret ſeye, und ſich an ihrem, des Trautmanns Haus, gemeldet habe.

1758 den 16. Dec. zeiget Joh. Peter Daum (des Simon Daums Sohn) von Oberkainsbach an: der Landgeiſt aus dem Schnellerts ſey in der Nacht vom 6. auf den 7. von Rodenſtein aus, wieder in den Schnellert gezogen; wann und wie er aus dem Schnellerts nach Rodenſtein gegangen, ſolches hätten ſeine Leute nicht wahrgenommen, aber in der angezeigten Nacht habe ſeine Mutter, die außer dem Haus geweſen, gehört, daß der Landgeiſt reutend die Hecken herunter gekommen, und an ſeinem Hauſe habe er dreimal an ſeinem Fenſterpoſten geklopft, ſo er und ſeine Leute gehöret, und darauf ſeye er auf den Schnellerts zugeritten. * Weil nun der Landgeiſt wieder nach Hauſe gegangen; ſo hielten ſie dieſes für ein gutes Zeichen und glaubten, daß in den hieſigen Gegenden es wieder ruhig — und ſolche von denen fremden Soldaten befreit werden würden.

1758 den 20. Dec. wurde in Erfahrung gebracht, daß ſich der bekannte Landgeiſt jederzeit und auch in der letzten Anzeige gemeldeten Nacht zu Brensbach in Joh. Leonhard Hübners Haus gemeldet. Dieſer

* Nach der Schlacht von Hochkirchen.

Hübner und sein Nachbar besitzen ein Echterisches Haus, welches noch mit alten Mauern umgeben ist. Er erzählet: ehe dieser Krieg angegangen und ehe man an einen solchen gedacht, sey der Geist in der Nacht in seinen Hof gefahren gekommen, in seiner Küche hätten sie ordentlich gekochet, den Kroppen über's Feuer gehänget und an den Tellern und Schüsseln geklappert, endlich aber alles hinter die Thüre zusammen geworfen, und darauf fortgefahren. Es geschehe dieses jederzeit wann ein Krieg angehe, und wann alles untereinander geschmissen werde: so gehe es unglücklich, dahingegen er einen glücklichen Ausgang habe, wann das Geschirr in der Küche ordentlich aufgehoben werde. Es laute aber nur immer so, und verlege niemal etwas. Er habe es auch vor diesem Kriege in Brensbach gesaget, daß solcher kommen werde, man habe ihn aber damit nur ausgelachet. Der Geist habe sich vor ohngefähr 6 oder 7 Wochen, da er aus dem Schnellerts gezogen, in seinem Hause auch gemeldet, welches der Oberkainsbacher nicht wahrgenommen. Vor Zeiten soll dieser Geist auch in Grumbach * vor einem Haus, worin

* Fränkisch-Crumbach. — Was unter Allem am angemessensten und ritterthümlich klingt, ist, daß der wandernde Rodenstein hier noch immer, wie er vormals zu thun pflegte, sein Roß beschlagen läßt und daß er im Vorbeireiten seine vormaligen Unterfaßen durch einen Schlag mit der Streitaxt gegen den Eckpfosten des Hauses vor Schaden warnet. —

ehedeſſen ein Schmidt gewohnet, und welches jetzt von einem Zimmermann beſeſſen wird, und dem Preklackiſchen Hauſe gerade über ſtehet, gemeldet haben, und gemeiniglich allda die Pferde beſchlagen laſſen. Der Weg deſſelben gehet alſo von dem Schnellerts durch die ſogenannte Haal in Oberkainsbach nach Brensbach, von da nach Crumbach und ſo weiter nach Rodenſtein.

1759 den 26. April zeigte Anna Eliſabetha, weil. Simon Daumen zu Oberkainsbach hinterlaſſene Wittib an: am letztvergangnen Palm-Sonntag den 8ten dieſes, da es ohngefähr eine Stunde Nacht geweſen, habe ſie gehört, daß es an dem Schnellertsberg ſehr gekrachet, als wann man Aeſte von Bäumen abhaue, endlich habe ſie gedünket, daß eine mit Pferdten beſpannte Kutſche den Berg herunter ſehr langſam gefahren komme; ſobald aber ſolche auf der Ebene geweſen, ſey es in der durch die Bach gehende Straße, und nicht durch ihren Hof ungemein ſchnell fortgefahren, ſo ſchnell einer fahren könne, und habe geraſſelt, wie es zu geſchehen pflege, wenn man ſehr hurtig über die Steine fahre, und ſeye noch nicht wieder zurückgekommen. Weil es nun nicht durch ihren Hof gefahren, und auch nicht angeklopft; ſo habe es in hieſigen Gegenden jetzo noch keine Noth, weil es aber noch nicht zurückgekehret, ſo ſeye es denen Völkern am Main auch noch nicht ruhig.

1760 den 27. April zeiget Joh. Leonhard Hübners zu Brensbach Ehefrau ebenfalls an, daß sie vor noch nicht gar 3 Wochen, Nachts um 12 Uhr einen starken Tumult in ihrer Küche wahrgenommen und deutlich gehört, und seye es ihr vorgekommen, als wann man in aller Eil, Häfen, Schüsseln, und Brunnen-Züber in einander stelle, oder in der Geschwindigkeit und Eilfertigkeit zusammen packe. Weiter aber habe sie nichts gehört.

1760 den 12. April zeiget Georg Trautmann von Oberkainsbach an: Drei Tage zuvor, ehe die Reuter vom Königl. Französischen Regiment Soustain zu Ober-Ansbach eingerücket, so jetzo ohngefähr 7 Wochen seyn mögen, habe man Abends, da er zu Nacht gegessen, in seinem und seines Nachbars Peter Daum Hof, ein Getümmel, Gezisch und Reuten gehört, als wann einige Reuter einrückten, und 3 Tage zuvor ehe die Reuter wieder ausgerücket, seye in der Nacht in Peter Daums Stall ein sehr großer Lärm entstanden, als wenn man an den Pferdten arbeitete, und darauf hätten die Reuter auch plötzlich abmarschiren müssen. Am Mittwoch Nachts, vor dem grünen Donnerstag, habe in seinem Hof wieder ein Pferd sehr gewiehert, er aber weder Reuter gehört, noch etwas gesehen, und vor vier Tagen habe es in Konrad Rauschen Hof allda geritten, daß die Hufeisen geklappert, er habe aber nichts gehört, wohin das Reuten gegangen. Am Mittwoch, vor dem grünen Donnerstag, in

vorigem Jahr, seye es auch so gegen den Schnellerts durch seinen Hof geritten, und den Freitag darauf, die Schlacht bei Bergen vorgegangen.*

1763 den 19. Jan. zeiget Johannes Hartmann von Oberkainbach an: daß der Landgeist in dem Schnellerts sich zerschiedenemal seit den Christfeiertagen wieder hören lassen, und erzählet die dabei vorgegangene Umstände folgendergestalt: Am letztverflossenen zweiten Christfeiertag Abends und den dritten Tag gegen Morgen, und also kurz vorher ehe die Kaiserl. Königl. Truppen durch hiesige Gegenden passiret, seye an dem sogenannten Schnellerts ein großer Lärmen entstanden, welcher sich nach und nach seinen Gütern genähert, jedoch habe er auf der Erde nichts wahrnehmen können, sondern nur in der Luft ein Bellen vieler jungen Hunde gehöret, welche von jemand gleichsam gehetzt worden. Und auf gleiche Weise habe er dieses alles auch in der vorigen Woche wieder vermerket.

Gestern Abend seye sein Knecht vom Hof herein in die Stube gekommen, welchem seine, Deponentens, Weibsleute voller Aengsten nachgefolget und hätten gesagt, daß in der Gegend des Schnellerts ein großer Lärmen seye, und ihn sodurch veranlasset, hinaus zu gehen, um zu sehen, ob dem also seye. Als er nun in den Hof hinaus gekommen, habe er ein erstaunliches

* Den 12. April 1759.

Getöse und Geräusch in der Luft gehört, welches die quer über seine Güter vorbei und gegen des Conrad Rauschen Haus sich gewendet, und habe es ihn Deponenten diesesmal nicht anders gedünket, als wenn viele große Hunde zusammen belleten, und eine Stimme, welche immer gerufen: Hou! hou! dieselbe aufhetzete, er seye zwar diesem Geräusch nachgegangen, um zu sehen, welchen Weg es noch weiter nehmen würde, habe aber, als er an das obbemelden Rauschen Haus gekommen, nichts mehr wahrnehmen können. Und seye dieses dermalen besonders, daß das Geister-Heer nicht seinen ordinairen Weg durch des Simon Daumen Hof und weiter gegen Abend genommen, sondern diesesmal jederzeit vor seinen Gütern vorbei, und gegen Mittag sich gewendet. * Er glaube dahero, daß es noch viele Völker in die hiesige Gegend kommen würden. **

1763 den 3. Febr. zeiget Johannes Weber von Oberkainsbach an: Um letzt verwichenen Dienstag vor 14 Tagen seye bekanntlich der Geist ausgezogen und

---

* Der Zug ging also diesesmal nicht nach Rodenstein, sondern mehr nach der Grafschaft Erbach zu.

** Dießmal hatte nur freilich der Deponent unrichtig kalkulirt, denn schon am 15. Febr. wurde der Friede zu Hubertsburg geschlossen, und dieß ist auch die Ursache, daß der Geist dießmal nicht nach Rodenstein zog.

angemachten Feuer wären; es war mir deßhalb sehr willkommen, weil ich grade meine frischgestopfte Pfeife dabei anbrennen wollte; ich ging daher auf dasselbe zu, war aber kaum noch 4 oder 5 Schritt davon entfernt, als alles Feuer verschwunden war. Nichts desto weniger nahte ich mich in der Dunkelheit noch so weit, als ich glaubte, daß dieses Feuer gewesen seyn müsse. Ich wühlte eine geraume Zeit mit den Händen vor, neben und hinter mir in dem Staub, in der Hoffnung, wenigstens auf heiße Asche zu treffen, jedoch vergeblich. Den andern Morgen sehr frühe ging ich wieder auf diesen Platz, und durchsuchte den ganzen Fahrweg dieser Gegend, ohne eine Spur von Asche, Kohlen oder sonstige Anzeigen eines vorhanden gewesenen Feuers zu finden.

„Das Leuchten des faulen Holzes kannte ich sehr genau, aber dieses Feuer hatte ganz das Ansehen und die Farbe der glühenden Kohlen; dieses ist mir nach Verlauf von vielen Jahren sehr wohl erinnerlich, und noch schwebt mir das schöne Kohlenfeuer vor, an welchem ich meine Pfeife anbrennen wollte.“ —

Diese Erscheinung könnte eine elektrische gewesen seyn, wir wollen die Möglichkeit nicht bestreiten, wiewohl die nähere Erklärung schwer fallen mag. Sie erinnert jedoch an den Volksglauben, daß wenn an einem Ort feurige Kohlen erscheinen, es einen daselbst verborgenen Schatz anzeige, und wenn man dessen habhaft werden wolle, man stillschweigend irgend

etwas, was man bei ſich trage, darauf werfen müſſe. Bei dieſer Gelegenheit ſollen ſchon Schnupftücher auf wirklichen Kohlenfeuern in Flammen aufgegangen ſeyn.

Indeſſen erzählt man ſich doch auch Beiſpiele, die jene Sage beſtätigen. Die Mutter der Frau S. K. ſah einſt in ihrem Haus an einer Stelle feurige Kohlen, und vermuthete daher hier einen Schatz. Sie verkaufte nachher das Haus, weil ihr ein anſehnliches Gebot geſchah, wollte aber doch vorher an jenem Ort einen Verſuch machen, ließ einen Ruthenſchläger kommen (die Wahrheit der Wünſchelruthe iſt jetzt anerkannt, vg. Dr. Paſſavant über den Lebensmagnetismus), und die Ruthe ſchlug. Man grub alſo nach, und fand eine blecherne Büchſe mit Goldſtücken, ungefähr 300 Gulden an Werth, welche ſie unter ihre Töchter vertheilte. Eine Schweſter der Frau S. K. beſaß vor etwa 10 oder 20 Jahren jene Büchſe noch, worauf ſich das Bild oder die Namen der heiligen Dreieinigkeit befanden.

Ein ehrlicher Knecht meines Vaters erzählte in meiner Jugend oft mit dem größten Ernſte, was ihm hierin in der ſeinigen begegnet ſey. Er war der Sohn eines Weggeld-Einnehmers in einem einzeln ſtehenden Gebäude an der Landſtraße. Er lebte im Streit mit den Hirtenknaben, die ihm öfters aus Muthwillen ſeine Meiſenſchläge verdarben. Dafür rächte er ſich, wenn ſie Nachts auf dem Felde bei ihren Pferchen in ihren auf zwei Rädern ſtehenden Hüttchen

ſchliefen, ſtieß dieſe an der Scheere rückwärts um, und pochte daran, als ob Diebe und Mörder da wären. Als er einſt ebenfalls bei dunkler Nacht ausging, ſie auf dieſe Weiſe zu ängſtigen, ſo ſah er plötzlich auf ſeinem Weg einen Keſſel mit glühenden Kohlen, und indem er voller Furcht ſich davon wenden wollte, ſo traten zwei Doggen ihm von beiden Seiten in den Weg, ihn anſchauend und gleichſam bittend, er möge ſich des ſonderbaren Gegenſtandes bemeiſtern. Daſſelbe geſchah, als er dennoch weg wollte, von der andern Seite nochmals und vielleicht mehrmals. Er entſchlüpfte aber endlich und eilte nach Haus, erzählte das Abenteuer den andern Morgen ſeinem Vater, und erhielt von ihm Schläge dafür, daß er nicht Beſitz ergriffen und von der Sache geredet habe, weil nun der Schatz tiefer geſunken und auf lange Zeit verloren ſey.

Eine ganz ſonderbare Begebenheit ereignete ſich vor etlichen 30 Jahren auf einem adeligen Gut bei dem Dorfe L. in Sachſen. Hier zeigte ſich öfters unter freiem Himmel eine Erſcheinung wie ein nebelhaftes elektriſches Feuer in Form einer Säule, die der Gutsbeſitzer zu unterſuchen ſich bemühte. Anfangs zeigte ſie ſich in einem Walde, durch den er Nachts ritt, und wo er (damals Officier) zu Pferde mit dem Degen auf ſie eindringen wollte, aber absteigen, und das Pferd, welches ſich bäumte und ſchnaubte, am Zügel führen mußte. Indem er ſo

darauf eindrang, wurde er naß wie von einem Nebel, es flimmerten aber zugleich elektrische Funken, und das Phantom wich. Nachher ließ er diesen Theil seines Waldes umhauen. Später erschien das sonderbare Gespenst wieder an einem andern, äußern Theile des Waldes, zog sich nach einem Steg hin und verschwand. Er stellte daher einst bei Nachtzeit seinen Jäger mit Hunden vor den Steg, um der Erscheinung den Weg zu versperren, und ging nun mit dem Degen auf sie drein. Da er dem Ding näher kam, wurde es sehr groß und nahm eine Art von menschlicher Gestalt an, wich dann zurück nach dem Steg hin und verschwand. Als er an den Steg selbst kam, war sein Jäger mit den Hunden nicht mehr da, er fand ihn erst bei seiner Heimkunft, und derselbe sagte ihm, als die Erscheinung sich genahet, hätten die Hunde sich unter seine Füße verkrochen, seyen dann fortgelaufen, das Phantom sey über ihn hinaus und ihm seyen plötzlich alle Zähne ausgefallen. Auch war der Jäger hernach mehrere Tage lang unwohl, erholte sich aber wieder, und lebte noch lange gesund aber zahnlos. Seitdem hat sich das seltsame Ungethüm nicht mehr gezeigt.

War dieses nun ein geistiges lebendiges Wesen oder was sonst? Jedenfalls wäre zu wünschen, daß Personen, die um die Sache wissen, sie bestätigen und wo möglich obige Erzählung berichtigen möchten.

— 9 —

Analogie zwiſchen dem elektriſchen Fluidum und den geiſterhaften Annäherungen.

Arago erwähnt in ſeiner Abhandlung über den Blitz, daß die Empfänglichkeit für ihn und alſo für das elektriſche Fluidum, nicht an jedem Menſchen in gleichem Grade haſte, daß ſich da ſehr große Abſtufungen zeigen, ja, daß es Menſchen gebe, die ganz unempfänglich für das elektriſche Fluidum ſeyen. Merkwürdig iſt auch, daß nach beſtimmten Beobachtungen ſich Thiere für daſſelbe empfänglicher als Menſchen zeigen. Iſt nun dieß ſchon bei dieſem Fluidum der Fall, ſo iſt dieß noch mehr bei einem ihm wahrſcheinlich ähnlichen, aber noch viel ſubtileren Fluidum, man möge es Nervengeiſt, oder wie man wolle, benennen, das geiſtigen Erſcheinungen als Medium dient, ſich zu offenbaren. Auch für dieſes, und wegen ſeiner größern Feinheit um ſo mehr, haben nicht alle Menſchen die gleiche Empfänglichkeit, ja ſehr viele ſind für daſſelbe ganz unempfänglich, iſolirt und es iſt dabei merkwürdig, daß auch für dieſes Fluidum, wie bei dem elektriſchen der Fall iſt, Thiere noch größere Empfänglichkeit als der Menſch zeigen.

Arago ſagt: „Die elektriſche Materie geht ziemlich frei durch eine ganze Reihe Menſchen. Es giebt indeſſen Perſonen, welche hiebei den elektriſchen Strom unterbrechen und keine Erſchütterung fühlen, ſelbſt

wenn sie das zweite Glied in der Kette sind. Diese Menschen leiten ausnahmsweise das elektrische Fluidum nicht, gehören also ausnahmsweise zu den Körpern, welche der Blitz nicht, oder doch selten, trifft. Eine so auffallende Abweichung muß aber nothwendig Abstufungen haben und jedem Grade der Leitungsfähigkeit eines Menschen entspricht in gewissem Maße seine Gefahr während eines Gewitters. Einer, der so stark leitet wie Metall, wird auch so leicht getroffen werden, wie Metall; ein Anderer, der den elektrischen Strom unterbricht, wird nicht viel mehr zu fürchten haben, als wenn er aus Glas oder Harz wäre. Zwischen diese Extreme nun fallen Individuen, deren Körper wie Holz, wie Stein u. s. w. leiten. Beim Blitzschlage kommt somit nicht alles auf die Stellung des Menschen an, auch seine physische Constitution spielt hiebei eine große Rolle. Es scheint so ziemlich ausgemacht, daß der Mensch dem Blitz stärkeren Widerstand leistet, als das Pferd und der Hund.

Am 12. April 1781 wurden drei Edelleute bei Costres vom Blitze getroffen. Die drei Pferde waren auf der Stelle todt, dagegen nur einer der Reiter.

Im Juni 1826 wurde bei Worcester eine Stute erschlagen, ohne daß dem Kinde, das sie führte, etwas widerfuhr. Im Juni 1810 befand sich zu Villiers ein Schiffer in einem Zimmer und neben ihm

ſein Hund. Letzterer wurde vom Blitze erſchlagen, der Mann dagegen fühlte kaum die Erſchütterung.

Am 11. Juli 1819 wurden zu Chateau-neuf-les-Moutiers während des Gottesdienſtes neun Perſonen erſchlagen, zugleich aber ſämmtliche Hunde in der Kirche. Man fand ſie in den Stellungen, die ſie gerade vor dem Streiche gehabt.

Es iſt bekannt, daß Hunde und Pferde, die nach dieſen Erfahrungen ſo ſehr empfänglich für das elektriſche Fluidum ſind, auch ein viel feineres Gefühl als Menſchen für geiſterhafte Annäherungen haben.

Gewiß würden ſolche Menſchen, die für das elektriſche Fluidum weniger Empfänglichkeit zeigen, auch diejenigen ſeyn, die ſich bei geiſterhaften Annäherungen auch ganz iſolirt verhalten und umgekehrt. In jedem Falle werden wir durch dieſe verſchiedene Empfänglichkeit eines Menſchen vor dem andern, und namentlich auch der Thiere von den Menſchen, für das elektriſche Fluidum, an die verſchiedene Empfänglichkeit eines Menſchen vor dem andern, und namentlich auch der Thiere vor den Menſchen, für geiſterhafte Annäherungen erinnert, beſonders da dieſe ſo ſehr oft ſich durch das Medium oder in der Begleitung einer dem elektriſchen Fluidum analogen imponderablen Materie äußern.

Merkwürdige Sympathie eines Hundes.

Der Metzgermeister Rösch in Oberſinn (Unterfranken) hatte einen zu ſeinem Geſchäfte bisweilen nöthigen Hund, der oft zu Hauſe blieb, wenn ſein Herr auf die Handelſchaft ging, und nichts von ſich merken ließ, ſollte dieſer auch längere Zeit ausgeblieben ſeyn. Am 19. Oct. d. J. begab ſich Rösch wieder weg; der Hund fängt in der Nacht an, äußerſt unruhig zu werden, zu winſeln, aus der Stube zu laufen, draußen kläglich zu heulen und ſich nicht zu befriedigen, obgleich man Alles anwandte, und ihn ſogar ſchlug. Des folgenden Tags kam die Nachricht, daß der Rösch einige Stunden von ſeinem Orte, zur nämlichen Zeit, da der Hund anfing unruhig zu werden, bei dunkler Nacht in ein Kellerloch gefallen und auf der Stelle todt geblieben war.

Möchte man dieſem Hund nicht die Sprache wünſchen, um von ihm zu erfahren, was er vielleicht im Traume geſehen, oder auf welche Weiſe er des Unfalls ſeines Herrn inne geworden ſey? Die Seele des Thiers hat ein Ahnungsvermögen, ein inneres Geſicht, welches bei dem Menſchen verſchloſſen oder zurückgedrängt iſt, weil er ſich nicht in dem einfachen Naturſtande befindet, und ſein Geiſt ſich mit vielerlei andern Dingen beſchäftigt, welche ihn für den verborgenen Zuſammenhang mit unſichtbaren Gegenſtänden

unempfänglich machen. Könnten wir uns in eine nichtdenkende Passivität versetzen, so würde jener unterdrückte Sinn offener hervortreten, daher den einfachsten Menschen dieselbe Wahrnehmungsgabe des unschuldigen animalischen Lebens eigen ist, welche der geistig überfüllte und überspannte Klügling verlacht. In so fern beschämt uns das Thier; es liegt aber nur an dem gestörten Gleichgewicht unserer beiden innern Facultäten. Jetzt muß entweder besondere Naturanlage, oder nervöse Affection, oder magische Mittel, oder prophetischer Beruf, manchmal nur auf Augenblicke uns die Augen öffnen für das, was noch öfter als dunkles Gefühl uns anwandelt, und wofür wir eben deßwegen ganz gewiß das verschlossene und verhärtete Wahrnehmungsvermögen in uns tragen.

— y —

Der Wisperer oder Ohrenrauner.

Unter dieser Ueberschrift ist in einer auf dem Continent wenig verbreiteten engl. hippologischen Zeitschrift kürzlich die Lebensskizze eines nun verstorbenen merkwürdigen Pferdebändigers und Kollers erschienen, welcher in mehreren irländischen Grafschaften bei dem gemeinen Volke für eine Art von Hexenmeister galt

Da dieſelbe in der dortigen hippologiſchen Welt, beſonders unter den ſo zahlreichen Freunden der Rennbahn, bedeutendes Aufſehen erregt hat, ſo können wir es uns nicht verſagen, ſie im gedrängten Auszuge mitzutheilen, und eine damit verwandte, beachtenswerthe Angabe aus dem North American Turf Regiſter vom Junius 1838 über ein transatlantiſches Geheimmittel zur augenblicklichen Zähmung unbändiget Thiere hinzuzufügen. F. M.

Im Marſtall Lords Doneraile, Vaters des jetzigen gleichnamigen Viscounts in der irländiſchen Grafſchaft Cork, diente vor einer Reihe von Jahren ein ſeinem ganzen Weſen und Ausſehen nach gar ſeltſames, ja ſchnurriges Männchen, Namens Con Sullivan, welches in der ganzen Gegend weit und breit umher nur unter dem Namen „der Wisperer“ bekannt war, und von Vielen, ja wie es ſcheint, ſogar von dem Seelſorger des Ortes, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, mit ſcheuen Blicken angeſehen, und eines nicht zu bezweifelnden Bündniſſes mit dem Schwarzen geziehen wurde. Con ſtammte, wie er ſich öfter wohlgefällig rühmte, aus einer uralten Jockey-Familie in der Grafſchaft Limerick, deren Urſprung bis in die Zeiten der Geraldine hinaufreichte, und ſcheint ſein Geheimmittel zur augenblicklichen Bändigung der gefürchteſten Wildfänge, die von den erfahrenſten Bereitern als durchaus unbezähmbar aufgegeben worden waren, als ein Erbſtück überkommen zu haben.

Sein Probestück legte er schon in früher Jugend durch die augenblickliche Kirrung eines dem Lord Doneraile gehörigen störrigen Gaules, Namens Wildfire, ab, den kein Hufschmied in der ganzen Gegend zu beschlagen sich getraute, der aber durch Cons ihm in Beiseyn des erstaunten Lords und einer Menge von Umstehenden ins Ohr geraunte Zauberworte bezwungen, augenblicklich so kirr und lenksam wie ein Damenpony wurde.

Drei seiner wundersamsten Dressuren oder Curen, wie der Erzähler sie nennt, möchten, wie derselbe hinzufügt, eine Münchhausensche Fabel zu seyn scheinen, wenn sie nicht durch die einstimmige Aussage und Betheurung vieler noch lebenden Augenzeugen als vollkommen wahr beglaubigt wären.

Er vermied sorgfältigst jede heftige Bewegung und Geberde, wenn er sich einem Thiere, auf das er wirken sollte, näherte, und verließ sich einzig und allein auf irgend eine nur ihm bekannte noch bis zur heutigen Stunde unausgemittelte Verbindung von Lauten. (?) Der Angabe eines seiner beiden Söhne zufolge, welcher Hundevogt des jetzigen Lord Doneraile ist, trat er gewöhnlich mit rückwärts gekreuzten Händen von hinten her ans Thier, und die Wirkung, die er auf dasselbe ausübte, es mochte so unbändig und widerspänstig, oder sagen wir lieber so kollerig wie immer seyn, war so augenblicklich und magisch, und brachte einen so unauslöschlichen Eindruck hervor, daß

das Thier wie umgewandelt erschien. In den meisten Fällen hätten Monate der strengsten kunst- und schulmäßigen Dreßur das nicht bewirken können, was Con im Punkte der Lenk- und Folgsamkeit im Nu zuwege brachte. Zeit und Ort waren ihm ganz gleichgültig, und seine Wirkungen so dauernd als sein System unfehlbar war.

Con, der kein Wettrennen im ganzen Lande versäumte, wurde einst zu dem seiner Zeit berühmten Rennpferde, König Pipin, geholt, welches binnen wenigen Stunden bei dem großen Mallow-Rennen figuriren sollte, und auf welchem bedeutende Wetten standen, das aber gerade in einen seiner periodischen Kollerzustände gerathen, in welchem es durchaus unnahbar war, ja dem Gerüchte zufolge schon früher zwei Jockeys erschlagen haben sollte. Dem Junker, sagte Con mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, wollen wir gleich den Kopf zurecht setzen. Wie gesagt, so gethan. Nachdem er ihm einige seltsame Laute ins Ohr geraunt hatte, wurde das Thier wie vom Donner gerührt; auf sein Geheiß kniete es nieder; Con streckte sich auf dasselbe ganz gemächlich der Länge nach aus, schlug Feuer, zündete seine Pfeife an, und that einige tüchtige Züge, dann stand er auf, sattelte es, und ging nach der Rennbahn, wohin ihm das Pferd so fromm und willig wie das beste dreßirte Windspiel folgte. Es lief hierauf so rüstig, als wie wenn gar nichts vorgefallen wäre, und gewann!

Bei einer andern Production, die durch eine Wette eines Landjunkers aus der Grafschaft Tipperary veranlaßt wurde, der 100 Guineen gegen 500 von Lord Doneraile setzte, daß der Wisperer mit einem ihm gehörigen Satan von Gaul, wie er sagte, der seiner Bösartigkeit halber berüchtigt war, nichts ausrichten werde, brachte Con nach wenigen Augenblicken das Unthier dahin, daß er ungescheut einen kleinen Handspiegel an eines seiner Vorderbeine befestigen, und sich sodann, querüber das Thier gelegt, welches von einem kalten Schweiße triefte, und dann und wann schauerte, sich aber doch nicht rührte, ungehindert den Bart abnehmen konnte. Die Wette hatte eine große Zuschauermenge herbeigezogen, und sämmtliche Fenster des Schlosses waren mit Damen besetzt, die in den allgemeinen Jubel mit einstimmten und ihren Beifall durch Schwenken von Tüchern und andere lebhafte Bewegungen zu erkennen gaben. Der Lord schlug die Annahme des Gewinnstes aus, weil, wie er als ein ächter Gentleman äußerte, der Erfolg für jeden, der Sullivans Leistungen kenne, zum voraus nur zu untrüglich gewesen sey.

Ein als unverbesserlich störrig aufgegebenes Trainpferd, das er einem um einige Schillinge erstand, konnte er noch an demselben Tage um viel mehr Pfunde verkaufen, und auf der Straße zwischen Mallow und Cork, die es seitdem als Karrengaul öfters befuhr, war nie ein lenksameres gesehen worden.

Der Seelsorger, dem das Treiben des Wisperers stets höchlich mißfallen, ja als eine Art von Teufelsspuk vorgekommen war, hatte ihn schon öfter zur Rede gesetzt und ernstlich ermahnt, denselben fahren zu lassen, oder wenn, wie er behaupte, nichts Unheimliches dahinter sey, ihm sein Mittel unterm Beichtsiegel zu entdecken; als seine Ermahnungen erfolglos geblieben waren, hatte er ihn öffentlich von der Kanzel herab als Schwarzkünstler bezeichnet, so daß er zumal von dem weiblichen Theile der Gemeinde sichtlich gemieden wurde. Con, dem vorzüglich der letztere Umstand sehr unbequem fiel, verließ für eine Weile die Gegend, kehrte jedoch, von einer unbezwinglichen Anhänglichkeit für den, wie er sagte, mit ihm aufgewachsenen Marstall Lord Donerailes getrieben, wieder zurück, und trieb, ohne sich um die über ihn verhängte Art von Kirchenbann viel zu kümmern, nach wie vor, jedoch so viel wie möglich insgeheim, sein Wesen. Bald darauf begegnete er dem Geistlichen, welcher zu Pferde war, auf einem Wege, wo er ihm nicht unbemerkt entschlüpfen konnte. „Nun!“ rief ihm P. James mit finstrer Miene zu, „sehe ich einen andern Menschen vor mir, oder bist du zurückgekommen, um dein Hexenspiel von neuem zu beginnen? „Nach einigem Hin- und Herreden stellte ihm der Geistliche kategorisch die Wahl zwischen feierlicher Verzichtleistung, die bis zum nächsten Sonntag erfolgen müßte, oder förmlichen Kirchenbann. Con stellte sich wie höchlich entsetzt

darüber: „Was wird mein Weib sagen, wenn ich mich gegen die Klerisei auflehne. Nun gut, ich will Ew. Ehrwürden in das Geheimniß einweihen, und ich wette, wenn Sie es einmal kennen, so werden Sie selber sagen, daß selbst ein Bischof, mit der Jusul angethan, wispern und dann gleich darauf ein Hochamt halten dürfe, so ein gar schuld- und harmloses Thun ist es. Um Ew. Ehrwürden nun gleich die Sache klar zu machen, will ich mit Paddheree da (des Priesters Klepper) ein Wörtlein sprechen.“ Er legte nun seinen Mund an dessen Ohr und brachte das Gegentheil seines gewöhnlichen Wispern zuwege, um zu zeigen, daß er nicht bloß den bösen Pferdehumor bannen, sondern auch heraufbeschwören könne. Paddheree hatte kaum das magische Gewisper des losen Schalks vernommen, als er sich widerspenstiger als der störrigste Maulthierhengst geberdete, und alle Tücken urplötzlich in ihn gefahren zu seyn schienen.

Con hatte sich einige Schritte entfernt, und weidete sich an dem Treiben des tollgewordenen Kleppers und der Pein des armen Paters. Denn wollte derselbe absteigen, so schnappte Paddheere nach seinen Beinen oder drehte sich im Kreise herum, und trieb er ihn an, so bäumte er sich himmelhoch und drohte, ihn abzuwerfen. Endlich mußte die Reverenz sich aufs Bitten legen und nun schrieb der Schalk die Bedingungen des künftigen Burgfriedens vor, welche

in völlig unbehelligter Ausübung seines, wie er sich ächt jokeymäßig ausdrückte, „kleinen Janus“ bestanden.

Das neueste in Europa angekommene Heft des Noth American Turf Register, ein, wie man sieht, den Angelegenheiten des nordamerikanischen Rennbahnen gewidmetes hippologisches Blatt, welches seit einigen Jahren dann und wann Leistungen der dortigen Jockeys berichtet hat, die denen Con Sullivans des Wisperers wenig nachgeben dürften, äußert sich über das Mittel, wodurch sie bewirkt werden, auf folgende geschraubte Weise:

„Diese seltsame Wirkung wird durch Ursachen hervorgebracht, die bis jetzt von den Physikern als durchaus einflußlos gänzlich übersehen worden sind. Obschon sie vielleicht seit Jahrhunderten bekannt gewesen und von Unzähligen gedankenlos und kleinlich angewendet worden seyn mögen, ahnten doch nur Wenige die außerordentliche Gewalt des Spielzeugs, das als Tand gehandhabt wurde. Sie sind, wie wir glauben, vorzüglich zur Ausübung eines noch ungeahnten Einflusses auf die Thierorganisation geeignet, und scheinen hauptsächlich eine völlige Umwandlung im Nervensystem der Hufen- und Klauenthiere hervorzubringen, wodurch das Pferd oder Maulthier oder Rind gegen nervöse Aufregung gestält wird.“

Der Herausgeber verſpricht Allem aufzubieten, ſich die Erlaubniß zur Veröffentlichung des Geheimmittels auszuwirken.

Die ägyptiſchen Zauberer.

Aegypten hatte, wie bekannt, ſchon in alten Zeiten berühmte Zauberer: dieſelben ſind auch jetzt noch nicht ausgeſtorben, und ſie thun Dinge, die wenigſtens ſehr zauberhaft ausſehen. Ein engliſcher Reiſender, Lane, der eben ein treffliches Werk über Aegypten herausgegeben hat, erzählt von dieſem Zauberer Mehreres, unter anderm auch: „Salt hatte Urſache, unter ſeinen Leuten einen Dieb zu vermuthen, da mehrere Gegenſtände aus ſeinem Hauſe verſchwunden waren. Er ließ demnach einen berühmten Zauberer kommen, der ſie einſchüchtern ſollte, damit ſich der Schuldige zu erkennen gäbe. Der Zauberer kam, und ſagte, er wolle das vollkommen treue Bild des Diebes einem Knaben zeigen, der Herr vom Hauſe möge deßhalb einen rufen. Es arbeiteten eben mehrere Knaben in dem Garten neben dem Hauſe, und einer derſelben wurde hereingerufen. Der Zauberer zog nun in der hohlen Hand des Knaben mit einer Feder ein gewiſſes Diagramm und goß in die Mitte

desselben ein wenig Tinte. In diese Tinte sollte der Knabe unverwandt hineinsehen. Darauf verbrannte er etwas Weihrauch und einige Stückchen Papier, die mit Zauberformeln beschrieben waren, während er zugleich mehrere Gegenstände aufforderte, in der Tinte zu erscheinen. Der Knabe erklärte, er sähe alle diese Gegenstände und endlich auch das Bild des Diebes; er beschrieb dessen Statur, Gesicht und Kleidung, sagte, er kenne ihn, lief sogleich fort in den Garten und ergriff einen dort Arbeitenden, der vor seinem Herrn auch seine Diebereien gestand." Solche Erzählungen reizten natürlich Lane's Neugierde und er bemühte sich, selbst Zeuge von den Thaten solcher Zauberer zu seyn. Endlich glückte es ihm. Der Zauberer verheimlichte nichts, zeigte ihm die Papiere, die er verbrennen wollte, und fragte ihn endlich, ob der Knabe eine abwesende oder todte Person sehen sollte. „Ich," fährt Lane fort, „nannte Lord Nelson, von dem der Knabe sicherlich nie etwas gehört hatte, denn es gelang ihm kaum den Namen auszusprechen. Der Zauberer sagte nun zu dem Knaben, er möge sagen „Sultan, mein Meister grüßet dich und wünschet, du mögest Lord Nelson bringen. Bring ihn vor meine Augen, damit ich ihn sehe." Der Knabe sagte dies und setzte fast unmittelbar darauf hinzu: „Der Bote ist fort und bereits zurückgekehrt. Er brachte einen Mann mit schwarzer europäischer Kleidung; der Mann hat seinen linken Arm verloren." Dann schwieg er ein.

paar Augenblicke, blickte aufmerksam in die Tinte und sagte: „Nein, er hat seinen linken Arm nicht verloren, sondern an die Brust gelegt. Diese Berichtigung machte die Beschreibung genauer, als sie ohne dieselbe gewesen seyn würde, da Nelson seinen leeren Aermel an die Brust zu befestigen pflegte, aber er hatte bekanntlich den rechten Arm verloren. Ohne darüber etwas zu sagen, fragte ich den Zauberer, ob die Gegenstände in der Tinte erschienen, als ständen sie gerade vor den Augen, worauf er antwortete, man sähe sie wie in einem Spiegel. Dies machte die Beschreibung des Knaben fehlerlos. — Bei einer andern Gelegenheit machte sich ein Engländer über diese Kunststücke lustig und sagte, nichts könne ihn zufrieden stellen, als eine genaue Beschreibung seines Vaters, den in der ganzen Gesellschaft gewiß Niemand kannte. Der Knabe rief alsdann die angedeutete Person mit Namen und beschrieb dann einen Mann in einer gewöhnlichen Frankenkleidung, der die Hand auf den Kopf gelegt habe, eine Brille trage und den einen Fuß etwas emporhalte, als wollte er von einer Erhöhung herabsteigen. Die Beschreibung war in jeder Hinsicht treu; die eigenthümliche Haltung der Hand war durch ein fast fortwährendes Kopfweh, und die des Beins durch ein steifes Knie veranlaßt. Bei einer andern Gelegenheit wurde Shakespeare sowohl seiner Person als seiner Kleidung nach genau beschrieben und so ließen sich noch viele Beispiele aufführen,

in welchen ein solcher Zauberer die ungläubigen Engländer in Staunen setzte. Der Verfasser gesteht, die Sache durchaus nicht erklären zu können.

Der bekehrte Missethäter im Canton Bern.

Ein für Criminalistik und Psychologie gleich wichtiges kleines Buch ist 1827 zu Berlin bei L. Oehmigke erschienen unter dem Titel: „Lebens- und Bekehrungs-Geschichte des Doctors der Rechte F. D...., eines am 30. Sept. 1817 zu Aarwangen im Canton Bern hingerichteten Diebes und Mörders. Von ihm selbst im Gefängnisse geschrieben. Aus dem Französischen übersetzt von Fr. Ad. T***. Mit einer Vorrede von Julius Eduard Hitzig.“ Wer die lehrreichen Bekehrungsgeschichten hingerichteter Missethäter in dem Werk von Woltersdorf: „Der Schächer am Kreuz,“ gelesen hat, wird ihnen diese gern an die Seite stellen; sie hat aber etwas Ausgezeichnetes durch die seltsamen Erscheinungen, die der Buße des Doctors D. im Kerker vorausgingen, und ihn durch höllische Schrecken und Qualen dahin brachten, daß er zum ersten Mal seine Zuflucht zu Gott und seinem Erlöser nahm.

Dr. L., von Natur mit einer glühenden Einbildungskraft und heftigen Leidenschaften begabt, verfiel seiner guten und frommen Erziehung ungeachtet, hauptsächlich aus Anlaß der Französischen Revolution und des Lesens von Romanen allmählich in vielfache Sünden und Verbrechen, Diebstähle, Betrügereien, Saufen, Unzucht, kurz in alle Gottlosigkeit, suchte Andre zum Unglauben und gleichen Lastern zu verführen, schadete ihrer Gesundheit aus Neid, machte mehrere Mordanschläge, und führte zuletzt einen solchen in der Trunkenheit an seinem eigenen von ihm geliebten und seiner Leitung befohlenen Schreiber aus, getrieben von einer eben so sonderbaren Eifersucht, als sein ganzes verwirrtes, zwischen guten Vorsätzen und Rückfällen schwankendes Benehmen Jedem unerklärbar seyn muß, der den Wahnsinn der Verderbtheit, die Schwachheit des von Gott und seinem Heiland entfremdeten Menschenherzens und die Macht böser geistigen Einflüsse nicht kennt. Hier endete ein Mensch von vortrefflichen Anlagen, der seinen Leidenschaften den Zügel schießen ließ, als ein schreckliches Beispiel auf dem Schaffot, und es mußte so weit mit ihm kommen, damit seine Seele noch gerettet würde. Dadurch wurde er aber zugleich ein merkwürdiges Beispiel jener unendlichen Gnade, die dem bußfertigen Schächer das Paradies zusicherte, und die Erzählung und Belege seiner gründlichen Bekehrung sind höchst erbaulich und bewundernswerth.

Gleichwie aber ſie das Gemüth des Leſers gen Himmel emporheben zu Dem, der noch immer das Verlorene ſucht und mit grenzenloſem Erbarmen aufnimmt, ſo öffnet der Anfang der Gefangenſchaft dieſes Miſſethäters uns die Hölle. Durch ihre Schrecken und Qualen mußte er hindurch, um tief erſchüttert zu werden, und als ein lebendig Verdammter die Hände nach dem Thron der Barmherzigkeit auszuſtrecken. Es ſcheint, als ob daſſelbe böſe Geiſterreich, das ihn in alle ſeine Verbrechen geſtürzt hatte, ſich ihm nun ſichtbar kund geben ſollte, und zwar nicht bloß ihm zu zeigen, wohin er gelangt war und was ihm nach dem Tode bevorſtand, ſondern auch ihn auf die letzte, ſchwerſte Probe zu ſtellen, indem es ihn zum ausdrücklichen Abfall von Gott und zur Ergebung an den Fürſten der Finſterniß zu bewegen ſuchte.

Was es jedoch mit den einzelnen Erſcheinungen, die gleich in der Nacht nach ſeiner erſten lügenhaften Vernehmlaſſung begannen, für eine Bewandtniß gehabt, iſt ſchwer zu ſagen. Bloß eigene, ſelbſterſchaffene Gebilde waren es, ungeachtet ſeiner lebhaften und aufgeregten Phantaſie, ſchwerlich. Sie haben einige Aehnlichkeit mit den Phantasmen von Nikolai und Blake, aber ſie zeichnen ſich vor ihnen durch weit größere Bedeutenheit und Richtung auf beſtimmte Zwecke aus, ſo daß, wären auch objectivirte Imaginationen darunter, ſie nicht wohl ohne Einwirkung und etwa Miterſcheinung böſer und zuletzt guter

persönlichen Geistwesen entstanden seyn können, denen denn die Macht beiwohnt, außer sich selbst alles das zu figuriren und den Sinnen vorzustellen, was ihre Absicht erfordert. Die starke und jetzt noch gesteigerte Phantasie des Gefangenen war nur der Spiegel der Empfänglichkeit oder das Mittel der Wahrnehmung, nicht deren Grund.

Auch hier wurde das Sehen durch das Gehör und durch Träume eingeleitet. Erst Töne einer angenehmen Musik, dann im Traum seltsame Figuren von jeder Gestalt und Alter, schnell kommend und gehend. Hernach beim Wachen in der folgenden Nacht leise Stimmen, sanfte dann rauschende Musik, dann mancherlei drohende und viele scheußliche Gestalten. Auch bei Tag noch fortwährende Erscheinungen. „Die beiden Figuren erschienen wieder, und erklärten mir, sie seyen Abgesandte nicht des Himmels, sondern der Hölle, und daß ich dem Satan huldigen sollte, dem ich schon angehörte ꝛc.“ Sein Entsetzen, seine Todesangst, seine Verzweiflung erreichte einen hohen Grad. So dauerten diese finstern Gesichte in mannigfacher Abwechselung, bis er sich zum Gebet wandte, wo freundlichere Erscheinungen eintraten. Indessen mußte er hernach doch noch wahre Höllenpein ausstehen. Hölliſche Geister suchten ihn durch Drohungen und glänzende Versprechungen zu vermögen, Gott zu entsagen und sich dem Satan hinzugeben. Er setzt hinzu: „daß sie auf meine Weigerung mich nackt zur

Erde warfen, und nachdem sie glühende Schmieden vor mir aufgerichtet hatten, eiserne Stangen und andre Marterwerkzeuge glühend machten, sie an mehrere Theile meines Körpers hielten, und mir mehrere Stunden hindurch unerhörte Qualen verursachten, deren Entsetzlichkeit sich kaum fassen läßt, viel weniger beschreiben." — Dieses Alles wirkte endlich die Ueberzeugung in ihm, daß nur bei Gott, und zwar in Christo Heil für ihn sey. Anhaltendes Gebet, hierauf Umgang mit frommen Predigern und christlichen Schriften vollendeten seine Bekehrung. Er rechtfertigt sich auch wegen obiger Visionen und vertheidigt ihre Wesentlichkeit. Obgleich er sie nur summarisch und nicht alle beschreibt, so ist die Erzählung doch für einen vollständigen Auszug zu weitläufig. Man lese das Büchlein selbst, es ist wichtig.

— y —

Auszug aus einem Briefe aus Luisenstadt (in Nordamerika).

Gegen das Ende des verwichenen Augusts hatte man einen Taglöhner aus der Gegend von der im nördlichen Carolina gelegenen Fayettestadt, Namens Harrison, der angeklagt war, seinen Herrn ermordet

und beraubt zu haben, vor den peinlichen Gerichtshof dieſer Stadt gebracht. Das Verbrechen war bewieſen. Da nun dieſer Mörder vor Gericht ſtand, um ſein Verdammungsurtheil anzuhören, erhob ſich der Präſident des Gerichts, Namens Jacob W., von ſeinem Richterſtuhle, um das Todesurtheil auszuſprechen. Aber in dem Augenblicke, da er ſprechen wollte, erblaßte er; ſein ganzer Leib zitterte, und es war ihm unmöglich, ein Wort hervorzubringen; man trug ihn in Zuckungen und einem Zuſtand des Wahnſinns, der ſchwer zu beſchreiben iſt, nach Hauſe.

Viele Bürger hatten ſich in die Wohnung dieſer obrigkeitlichen Perſon begeben, und man erſtaunte allgemein, als Jacob W., da er wieder zu ſich kam, Gott und die Menſchen wegen eines Meuchelmordes um Verzeihung bat, den er an der Perſon des B. Bates, eines Schottländers, verübt hatte, deſſen Bedienter er 20 Jahre vorher geweſen war, und deſſen Vermögen er ſich zugeeignet hatte.

Man glaubte, er ſey nicht bei Sinnen. Man ſuchte ihn zu beruhigen, vergebens; er beharrte auf ſeiner Erklärung, und man brachte ihn ins Gefängniß. Hier die Geſchichte, die er erzählte: „Ich bin mit Hrn. Bates nach Amerika gekommen, der ſo gütig war, mich im Augenblicke, da ich an Allem Mangel litte, in ſeinen Dienſt zu nehmen. Er bewies mir viele Güte und behandelte mich als Freund. Nach ſeiner Ankunft in Neu-York entſchloß er ſich,

nach dem Staate Kentucky zu reisen, wo er liegende Gründe kaufen und wohnen wollte. Er hatte für 20,000 Dollars Banknoten bei sich. Er bot mir an, ihn zu begleiten, und ich willigte ein. Während der Reise kamen mir eine Menge böser Gedanken ein, die ich anfangs zu vertreiben suchte. Jedesmal, wenn wir durch einen Wald gingen, dachte ich, es wäre mir leicht, meinen Reisegefährten ums Leben zu bringen, und mir sein Vermögen zuzueignen. Ich stellte mir das glückliche und unabhängige Leben vor, das ich mit einer solchen Geldsumme führen könnte; und da es mir nicht an Unterricht fehlte, so hoffte ich, in einem Lande, das im Entstehen war, gut fortzukommen, und einst unter meinen neuen Mitbürgern eine ehrenvolle Stelle zu bekleiden."

„Habsucht und Ehrgeiz quälten mich Tag und Nacht; endlich überwand mich die Versuchung, und eines Tages, an den Ufern des Ohio, zwischen zwei Felsen, 20 Meilen von Pittsburg, erschlug ich meinen Herrn mit einem knotigen Stock. Nie werde ich die Worte vergessen, die er zu mir sprach, ehe er den letzten Athemzug that: „Unglücklicher, du wirst der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen!" Ein Schauer überfiel mich bei diesen Worten."

„Ich nahm die 20,000 Dollars und setzte meinen Weg fort. Nach meiner Ankunft in Luisenstadt verbarg ich den größten Theil meines Reichthums und

kaufte einen kleinen Kramladen, wo ich mich mit einem kleinen Gewinn begnügte, um die Aufmerksamkeit nicht rege zu machen. Ich gebrauchte die Vorsicht, meinen Namen zu ändern. Da mich meine Nachbarn nach und nach emporkommen sahen, schrieben sie meine Glücksumstände meiner Betriebsamkeit und Thätigkeit zu. Nach einigen Jahren erweiterte ich meinen Handel; ich wurde allgemein geehrt; ich heirathete eine Frau, die ich liebte; ich bekam Kinder; ich erhielt das Amt eines Richters, und dem Anschein nach, war Niemand glücklicher als ich. Demungeachtet verlor ich nie das Andenken an mein begangenes Verbrechen. Oft glaubte ich mitten in der Nacht ein Gespenst vor meinem Bette stehen zu sehen, mich mit feurigen Augen starr anblicken, und mir die Donnerworte wiederholen: „Unglücklicher! du wirst der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen.“

„Ich hielt diese schlimmen Gesichte für die Wirkung einer erhitzten Phantasie. Allein letzten Donnerstag war es keine Täuschung; im Augenblicke, als ich das Todesurtheil gegen den Missethäter aussprechen wollte, der um eines ähnlichen Verbrechens willen verurtheilt war, erschien dasselbe Gespenst vor meinen Augen, und ich hörte die Worte: „Du wirst der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen.“ Die Sinne vergingen mir, meine Zunge erstarrte, und es war mir unmöglich, länger das schreckliche

Geheimniß zu verhehlen, das mein Herz beklemmte. Ich bin auf mein Schicksal gefaßt."

Man nahm diesen Mordbekenner sogleich in Verhaft und stellte die nothwendigen Nachsuchungen an, um die Wahrheit der Erzählung des Herrn Jacob W. zu beurkunden.

Die Mordthat wurde bewiesen und der Mörder zum Tode verurtheilt. J — r.

Der Zorngeist.

1. Petr. 5, v. 8. 9. Seyd nüchtern, wachet! denn euer Feind (Widersacher), der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe herum und sucht, wen er verschlinge ... Widerstehet ihm standhaft im Glauben und wisset, daß eure Brüder in der Welt das nämliche zu leiden haben!

Jacob. 4, v. 7. 8. ... Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen. Nahet euch Gott, so wird er sich euch nahen ...

Psalm 145, v. 18. 19. Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst (mit Wahrheit, Aufrichtigkeit und Innigkeit, v. Meyer) anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen.

Es war am vierten Advents-Sonntage, den 23. December 1827, Abends gegen fünf Uhr, als Herr B., ein Sechziger, mit ganz weißen Haaren, früher in sehr kümmerlichen Umständen, aber dabei immer sehr munter, mich besuchte. Da ich gegen denselben aus mancherlei Gründen eingenommen war, so erfreuete mich dessen Besuch nicht sehr, besonders auch weil ich im Begriff war auszugehen; ich faßte nun Geduld so viel ich konnte, um mit Gleichmuth den lästigen Besuch zu ertragen. Wir sprachen nun, wie fast gewöhnlich, von seinen Schicksalen und Umständen, und ich rühmte, da es gerade das Gespräch mit sich brachte, seinen Bruder, daß nämlich dieser dennoch, trotz ihrer gegenseitigen Feindschaft, viel für ihn gethan habe, und daß er demselben für alle die großen von ihm empfangenen Unterstützungen doch immer vielen Dank schuldig sey und dergleichen mehr; dieses wollte er aber durchaus nicht zugeben, er ereiferte sich heftig und sagte, daß dieses Alles Schuldigkeit von seinem Bruder sey und gar nicht dankenswerth, und daß solcher, als ein so reicher Bruder, noch viel mehr für ihn hätte thun können, und so fing er, sowohl gegen seinen Bruder, als auch gegen seine eigene Frau, immer mehr zu lästern an.

Da ich nun, der Herr wolle es mir verzeihen, mit noch mehreren Personen, die Herrn B. kannten, glaubte, daß derselbe ein Heuchler, ein Scheinheiliger sey, der sich nur fromm stelle, und daß seine Frau

und sein Bruder, wohl nicht ohne Grund, so feindselig gegen ihn wären, obgleich er immer alle Schuld auf beide wälzen und durchaus gar nicht gefehlt haben wollte, so wurde bei dieser Stimmung im Lauf unserer Unterhaltung, mein Herz immer mehr gegen ihn erbittert, so daß ich ihn solches alle Augenblicke durch scharfen Tadel und Widersprechen fühlen ließ. Mein Kopf wurde heiß, mein Gesicht glühete, mein Widerwillen gegen ihn war aufs Höchste gestiegen, und ich war auf dem Punkte gegen ihn sehr grob zu werden, und ihm zu sagen, daß er mich verlassen und mit seinem ferneren Besuch verschonen solle. In diesem Augenblick fühlte ich plötzlich, daß ich Unrecht handelte; ich erschrack über mich selbst; jetzt gingen mir die Augen auf, es wurde in mir hell, ich ging in mich und fühlte das Böse in mir. Schnell faßte ich den Entschluß, zu Gott zu treten, und ihn zu bitten, daß er mich vor Sünden behüten, daß er mein Herz regieren, daß er mich bewahren wolle, damit ich diesem Manne doch ja nicht Unrecht thun möge. Gedacht, gethan, ich stand auf und ging in mein Schlafzimmer; hier warf ich mich vor dem Herrn nieder und flehte um Vergebung, um Hülfe, um Belehrung, und bat ihn um seinen heiligen Geist, daß er mein Herz regieren möge, und bat ihn auch, mich zu belehren, wie ich mich gegen diesen Mann B. betragen solle, da hörte ich auf einmal im Innern meines Herzens eine Stimme, die zu mir sprach:

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!

Jetzt war es auf einmal ganz anders in mir; hell und freudig wurde mein Geist, ich verspürte etwas Belebendes und Entzückendes in meinem Innern; es war das Wehen des heiligen Geistes; die Bruderliebe entflammte mein Herz; freudenvoll dankte ich Gott für diese Erleuchtung und Hülfe, und gelobte ihm, daß ich auf der Stelle meinen Fehler verbessern und den Herrn B. mit Liebe, Sanftmuth und Freundlichkeit behandeln wolle, da er mich besucht und in meiner Gesellschaft gerne sey und sich bei mir erheitern wolle, wie sehr es also meine Pflicht wäre, gegen ihn nicht unhöflich, unfreundlich und beleidigend zu seyn. Es war um 6 Uhr Abends, ich war ohne Licht in meinem Schlafzimmer. Herr B. war in dem Wohnzimmer bei den Meinigen. Mit Freuden erhob ich mich, zu meinem Besuch zurückzukehren. Um in die Wohnstube zu gelangen, mußte ich durch unsere gute Stube; hier war es ganz dunkel, denn es war eine dunkle Winternacht, und auch die Fensterläden waren zugemacht; nur ein fingerbreiter Lichtstreifen schien durch die etwas gekläffte Thüre der Wohnstube herein. Ich war in der Mitte der Stube, als ich auf einmal, von der Thüre des Wohnzimmers her, neben dem Lichtstreifen, eine große, ganz schwarze Gestalt, mit Augen wie Kohlen und tief ausgehöhlt und mit hochmüthigem

und stolzem Blick und Gang mir entgegenkommen und dicht an meiner linken Seite, nach meinem Schlafzimmer zu, vorbeischreiten sah, so daß nur der Lichtstreifen uns trennte. Ich blieb nicht stehen, sondern schritt still und ruhig nach der Thüre, ohne Angst, wie ein unbefangenes Kind; hier sah ich zurück und den Geist in der Mitte der Stube verschwinden. Ich trat nun ohne Verweilen in die Wohnstube, und wunderbar, als wenn ich das so eben Gesehene gar nicht erlebt hätte, war mein Herz ganz unbefangen geblieben; ganz mit den Gefühlen, welche ich vom Gebete aus meinem Schlafzimmer mitnahm, unterhielt ich mich nun mit Herrn B. aufs freundlichste, war gegen ihn zuvorkommend und nachgiebig, so daß jetzt derselbe recht vergnügt war, und mich so verließ, daß ich bemerken konnte, daß er mit mir zufrieden war. Diese auffallende Veränderung in meinem Betragen gegen Herrn B. konnte Niemand entgehen, und die Tante A., welche immer zugegen war, sagte mir auch später, als ich ihr dieses erzählte, daß sie sich damals verwundert hätte, wie ich erst so bitter und widersprechend und hernach plötzlich so ruhig und freundlich gegen Herrn B. gewesen wäre.

Ich behielt diese Geschichte mehrere Tage bei mir, ohne sie Jemand zu erzählen, und dachte darüber nach, da es die erste Erscheinung war, die ich erlebte, und ich vorher auch nie recht an dergleichen geglaubt hatte.

Da mir nun dieſe Erfahrung ſehr wichtig iſt, ſo wollte ich mir ſolche hiermit gleich getreu, zur Erinnerung, ferneren Belehrung und Warnung aufbewahren, ſo wie auch aus gleicher Abſicht, meine Meinung über den Grund und Zweck dieſer Erſcheinung hier niederlegen.

Ich kann mir dabei keine andere Abſicht denken, als daß die außerordentliche Güte und Herablaſſung Gottes mir die Augen öffnen wollte, damit ich den Feind ſehen und erkennen ſollte, der vorher mein Herz ſo verfinſterte und erbitterte, der Zwietracht und Haß zwiſchen uns aufs Höchſte erregen wollte; daß mir der liebe Gott und Herr ſichtbar zeigen wollte, was das aufrichtige glaubige Gebet für Kraft habe, daß er ſolches erhöre und mit dem Beter ſey, und daß nur aus der Nähe eines wahren, glaubigen Beters der böſe Feind weichen müſſe; welches ich auch alles aus den oben angeführten Sprüchen des göttlichen Wortes beſtätiget finde, und daß dieſes bei allen wahren Betern immer der Fall ſey, wenn auch Gott nicht für gut findet, es jedesmal ſichtbar uns zu zeigen.

Weil nun Gottes Geiſt durchs Gebet bei mir war, und die finſtere Macht ſich entfernt hatte und nicht mehr auf mich wirkte, ſo fühlte ich jetzt, wie glücklich ich gegen vorher geſtimmt war, und habe gleich dem Allmächtigen gedankt, daß er mich, um Jeſu willen, an den ich durch ſeine Gnade feſt glaube, daß er Gottes einiger Sohn und unſer Erlöſer, und

daß die heilige Schrift wahr sey, solcher Offenbarung gewürdigt und mich so gütig von dem Versucher befreiet.

Mehrere Tage behielt ich, wie gesagt, diese Begebenheit bei mir, bis eines Abends, da Freund R., ein Deist, da war, die Rede auf Gespenster kam. Ich sagte, daß ich früher an dergleichen gezweifelt habe, nun aber mit Luther und andern glaube, daß wir beständig von guten und bösen Geistern umgeben seyen, und ich glaube dieses jetzt um so mehr, da ich vor einigen Tagen selbst solches in der Wirklichkeit erfahren hätte, worauf ich nun meine Geschichte, nämlich nur die Erscheinung erzählte. Dieser Freund hielt aber solche für Einbildung, optische Täuschung u. s. w., obgleich er doch selbst an eine Gespenstergeschichte glaubt, die sich im Hause seines Principals von Zeit zu Zeit zuträgt, und während er selbst nichts davon gesehen hat, er doch in die Aussagen des alten Dieners, der Kinder und des Gesindes, welche sahen oder hörten, keinen Zweifel setzt.

Viel später erzählte ich nun auch diese Begebenheit Herrn B. selbst, ihn zugleich wegen meines damaligen Betragens gegen ihn um Verzeihung bittend, und theilte ihm meine obige Meinung darüber mit. Er gab mir ganz Beifall und sagte, ihm sey dieß nichts Neues und er habe solches oft erfahren, das heißt, ohne gerade etwas gesehen zu haben. Er erzählte mir nun eine ähnliche erlebte Geschichte, woraus

ich gleichfalls ersah, wie ein böser Geist einen Menschen aufs Höchste reizen kann, einen Anderen, oft ohne alle Ursache, auf die liebloseste, ja boshafteste Weise zu behandeln; darum seyd nüchtern und wachet!

F., im December 1827.

H.

Von der Besessenheit durch Menschenseelen.

Nachdem in unsern Tagen weniger Besitzungen durch höllische Geister oder Teufel, als durch verstorbene Menschen, wenigstens angeblich, vorgekommen sind, über deren Möglichkeit oder Wirklichkeit schon früher in den Blättern aus Prevorst Einiges gesagt worden ist:* so verdient bemerkt zu werden, daß diese Art von Besessenheit, eben sowohl wie die eigentliche dämonische, längst für wahr gehalten worden ist. Cornelius Agrippa spricht davon im 41. Cap. des 3. Buchs seiner philosophia occulta, wo er überhaupt von den verschiedenen Meinungen über das Schicksal des Menschen nach dem Tode handelt. Hier sagt er: Die unreine Menschenseele, die in diesem Leben sich zu sehr an das Körperliche gewöhnt hat, webt sich einen andern Körper aus elementarischen

* 6. Samml. S. 107. 9. Samml. S. 212.

Dünsten, worin sie überdieß wie in einem Kerker oder sinnlichen Organ durch ein göttliches Gesetz verhaftet bleibt, und Hitze und Kälte, und Alles, was die Sinne sammt den Geist beleidigen kann, ausstehen muß. Allein jene Seelen bewohnen nicht nur diese figürlichen Körper (corpora figuralia), sondern aus großer Begierde nach Fleisch und Blut werfen sie sich auch auf Thiere, gehen in die Leiber von kriechenden Geschöpfen und Vieh aller Arten ein, und besitzen sie gleich den Dämonen. Und nicht bloß das, sondern sie fahren auch in Menschen; daher Einige versichern, daß die Seelen oder Geister lasterhafter Leute in dieses oder jenes Menschen Leib sich begeben, und ihn lange plagen und zuweilen umbringen. Dieses ist aber vermöge eines weit günstigern Geschicks auch den seligen Seelen erlaubt, nämlich daß sie gleich den guten Engeln in uns wohnen und uns erleuchten können u. s. w. — Dieß letzte ist nun insonderheit der bekannte gutartige Ibbur der Hebräer, welchem ähnlich es auch einen bösartigen geben kann.

Ein merkwürdiges Bedenken entsteht in Betracht der teuflischen Besessenheit (was hier gelegentheitlich seine Stelle finden mag) bei der Lebensgeschichte Meunier's, der am 27. Dec. 1836 das bekannte Attentat gegen das Leben des Königs der Franzosen beging, am 27. April 1837 vom Pairshofe zum Tode verurtheilt, aber vom König begnadigt wurde. Von ihm

liest man aus den Zeugenverhören Folgendes (siehe Frankf. Oberpostamtszeitung vom 13. April 1837): „Schwach an Verstand, sank er noch tiefer durch unmäßigen Genuß starker Getränke. Nur selten ganz nüchtern, wurde er mitunter wohl auch berauscht auf der Straße liegend gefunden. Jetzt gibt er vor, er habe sich die Königsmord-Gedanken vertrinken wollen. Zuweilen bekam er epileptische Krämpfe; es geschah nach einem solchen Anfall, daß er im Mai v. J. im Hause bei Lavaux auf einem Bette liegend, in Beiseyn mehrerer Zeugen ausrief: Philippe, si tu as quelque compte à regler avec Dieu, hâte toi, car je suis sorti des enfers pour t' assassiner!“

Ist dieses nicht wirklich die Sprache eines Besessenen?

— d —

Eine Heilungs-Geschichte dämonischer Art.

Jakob Wüst von Jesingen, Kirchheimer Oberamts, Schustersgeselle bei seinem Vater, 18 Jahr alt, nach allgemeinen Zeugnissen brav, fleißig und christlich, wurde seit Anfangs August d. J. (1838) von allerlei Leiden ergriffen, die sich in herumziehenden Schmerzen und Krämpfen äußerten und sich zu

einem frühern Brustübel gesellten, das in einem langwierigen Husten mit Auswurf und Stichen auf der Brust bestand und bei seinem ausserordentlich schnellen und großen Wuchs eine zehrende Brustkrankheit befürchten ließ. Die neu hinzugetretenen Leiden achtete er mit den Seinigen wenig und suchte keine ärztliche Hilfe, bis endlich Anfangs September das Uebel eine schnelle Wendung nahm und sich in den sonderbarsten Anfällen zu einem ungewöhnlich hohen Grad steigerte. Die Beschreibung der Symptome ist schwer und läßt sich blos in ein allgemeines Bild auffassen.

Nimmt man Alles zusammen, was das Kapitel der Nervenleiden aufweist, nämlich klonische und tonische Krämpfe, St. Veitstanz, Katalepsie, Opisthotonus, Emprosthotonus, Hals-, Brust-, Bauchkrämpfe, Verzerrungen der Gesichtsmuskeln mit sardonischem Lachen, öfters Strampfen, unbegreiflich schnelles Umschwälzen auf dem Stubenboden oder auch auf dem Bette, Umsichschlagen mit furchtbarer Gewalt, und dieß alles in abwechselnden Zügen, mit bald längern bald kürzern Zwischenräumen von Ruhe und verständigem Bewußtseyn, so hat man ein Bild von dem Zustande dieses jungen, kräftigen Menschen. Die Gewalt war so groß, daß er die an seinem Bette stehende Riegelwände theils mit den Füßen hinausstieß, theils mit den Fäusten hinausschlug. Alle diese Zufälle begleitete ein mehr oder minder dunkles Bewußtseyn, das oft in Bewußtlosigkeit überging. Er fühlte

werden. Noch schlimmer stand es, als er einsmals auf seine Mutter losging, sie zu packen und zu erwürgen, aber im entscheidenden Augenblicke wurde er von seinem guten Geist, wie er sich ausdrückte, noch zurückgehalten.

Die Mutter bestätigte diesen Vorfall. Einen gleichen Angriff machte er auf seine Schwester mit einer Heugabel in der Hand. Er fragte sie barsch: „Was glaubst du, daß in mir sey?“ Sie sagte: „Eine Seele.“ Er fragte weiter: „Und was noch mehr?“ Sie erwiderte: „Ein Geist, wie du selbst sagst.“ Auf dieses beruhigte er sich, sagte aber nachher, daß er, hätte sie ihm anders geantwortet, mit der Gabel nach ihr gestochen hätte. Einmal warnte er seine Leute schon in der Frühe, daß sie ihn heute, wenn er auch wolle, nicht hinauslassen sollen. Nachher gestand er, daß er aus einem innern Drange sich hätte ins Wasser stürzen müssen. Alle diese böse Anschläge seyen ihm wie eingegeben worden. Indessen hatte er auch Zeiten, wo er ans Gute denken, sich zum Gebet wenden und auch das Gebet der Andern mit Aufmerksamkeit anhören konnte, wobei er immer eine innerliche Ruhe fühlte und heller in seinem Verstande wurde. Merkwürdig ist der Umstand, daß sein Arm, wie er einmal nach einem Gebetbuch langen wollte, wie mit Gewalt zurückgestoßen wurde.

Seine körperliche Zufälle schilderte er auf folgende Weise: Gewöhnlich habe es an den Vorfüßen und in

den Händen zu zucken angefangen, sey dann durch die Glieder in den Leib getreten und habe einen Theil nach dem Andern eingenommen. Sey es im Bauch gewesen, so habe er das Gefühl gehabt, als würden alle Eingeweide untereinander geschüttelt. (Die Umstehenden hörten jedesmal ein deutliches Geräusch dabei.) Sey es in die Brust gekommen, so habe er ersticken zu müssen geglaubt. Der Angriff auf den Kopf habe ihm schnell das Bewußtseyn geraubt, und in diesem Zustande hätte er alle die gewaltsamen Bewegungen machen müssen, wovon ihm seine Leute nachher erzählten. Manchmal seyen lichte Augenblicke dazwischen gekommen, aber gleich wieder vergangen. Uebrigens sey er auch in guten Zwischenzeiten nie ganz ohne Schmerzen im Kopfe und in der Magengegend gewesen. Nach den Anfällen hätte er nie eine zu große Ermattung und Erschöpfung gefühlt, auch hätten seine Glieder ihm unerachtet des heftigen Stoßens und Schlagens nie wehe gethan. Dieß sind die Hauptzüge dieser Krankheits-Geschichte.

Ich gehe nun auf mein Verfahren über.

Nachdem alle Anfälle an Heftigkeit zunahmen und die freie Zwischenzeiten immer kürzer wurden, kam die Tochter des Hauses und dann auch der Provisor Sluhan, der den Kranken häufig besuchte und ihn mit Gebet und Zuspruch unterstützte, auf Auftrag der Eltern und auch des Kranken zu mir, schilderten mir seine Umstände, und baten mich, den Kranken selbst

zu besuchen, was ich sogleich zusagte und den nämlichen Tag auch ausführte.

Aus dem, was ich vernommen hatte, war der Verdacht leicht zu schöpfen, daß ein dämonischer Einfluß zum Grunde liegen könne, und war daher begierig, die Sache selbst zu untersuchen, und mit eigenen Augen zu prüfen.

Am 18. September Nachmittags ging ich dahin. Der Vater erwartete mich am Dorfe und erzählte mir, daß die letzten Täge und Nächte so fürchterlich, wie noch nie gewesen seyen. Auch hatte das Attentat auf die Mutter die Familie in Angst und Schrekken gesetzt.

Als ich zum Kranken trat, traf ich ihn schon in einem beginnenden Anfalle und konnte keine Frage mehr an ihn machen. Doch bemerkte ich an ihm einen verstohlenen, furchtsamen Blick nach mir. Wenige Minuten später war der volle Ausbruch da, und die oben geschilderte Scenen wiederholten sich vor meinen Augen in verstärktem Maas. Lange war ich ruhiger Zuschauer. Als er aber den Kopf rücklings vom Bette hinabließ und fest auf den Boden aufstellte, der Athem beklommen war, und diese gefährliche Stellung leicht eine Verletzung nach sich ziehen konnte, so fühlte ich mich gedrungen, Hand anzulegen. Beim ersten Angriff, wobei ich ihm die flache Hand auf die Brust legte, beugte er sich mit dem

Kopf wieder herauf, und ſtreckte ſich mit dem ganzen Leib auf das Bett hin.

Dieſe günſtige Stellung benützte ich augenblicklich. Ich legte eine Hand auf den dick aufgeblähten Hals, die andere auf die Hergrube, und befahl in lateiniſcher Sprache, im Namen des Herrn Jeſu Chriſti: daß alle teufliſche Anfechtungen auf der Stelle aufhören ſollen. (Die Formel war: Praecipio in Nomine Domini Jesu Christi, ut omnes infestationes diabolicae statim desinant.) Kaum hatte ich dieß befohlen, ſo ließ ſich ein brüllendes Geſchrei aus ihm hören, (bisher gab er in dieſem Zuſtand keinen Laut von ſich,) der Körper lag erſtarrt da, das Auge ſtier und unbeweglich, und der Mund ſperrte ſich weit auf, wie bei Sterbenden. Ein ſchauderhafter Anblick!

So hielt es etwa 4 bis 5 Sekunden an, als in äußerſt feierlichem und feſtem Tone eine Stimme aus ihm ſprach: Es iſt vollbracht! Auf dieſes kehrte er ſchnell zum vollen Bewußtſeyn zurück, wurde ganz natürlich und lag ſo ruhig da, als wäre nichts vorgegangen.

Ich war wie die andern Zuſchauer erſtaunt über dieſe große und ſchnelle Veränderung und richtete jetzt die Frage an ihn: Wie es ihm ſeye und was er gefühlt habe? Er ſagte: er ſey größtentheils bewußtlos geweſen, habe aber doch Manches innerlich gefühlt. Es ſey ihm zuletzt geweſen, als ob etwas,

was sonst beim Aufhören der Anfälle in den Bauch hinabgesunken, dießmal durch den Hals herauf aus dem Munde gefahren seye. Er fühle sich jetzt ganz frei, auch der dumpfe Schmerz im Kopfe und in der Magengegend, der ihn sonst nie verlassen, sey gewichen, und er glaube jetzt, die Ursache seiner Leiden sey gehoben.

Der ganze Verlauf der Geschichte, so wie der letztere Vorgang, überzeugte mich, daß diese Krankheit kein Nervenkrampf, wie die Aerzte meinten, sondern dämonischer Art sey. Aber ebendaher war ich nicht ruhig, weil ich aus eigener Erfahrung und aus andern Geschichten wußte, daß sich ein solcher Feind gerne verstelle und in einen Hinterhalt zurückziehe, um dann bei gelegener Zeit wieder hervorzubrechen, und machte jetzt einige, dem Exorzismus eigenthümliche Proben, um mich zu versichern, ob dem Kranken wahrhaft geholfen sey. Allein, es zeigte sich nichts mehr und jede Spur des vorigen Uebels war verschwunden.

Ich selbst glaubte jetzt an die Heilung, und was mich vorzüglich darin bestärkte, war jenes feierliche Wort: „Es ist vollbracht," wovon der Kranke sagte, daß es zwar aus seinem Munde gekommen, aber nicht von seiner Seele erdacht sey, und dann auch das vom Kranken wahrgenommene Gefühl des Ausfahrens. Es war jetzt noch übrig, ihn vor der Wiederkehr ähnlicher Anfechtungen zu

verwahren, was ich auch durch Gebet und Einsegnung that.

Noch sind einige merkwürdige Umstände zu erwähnen. Der Kranke erzählte: Vor 8 Tagen sey ihm wie im Traume ein Mann erschienen, der ihm eine Hand an den Hals, die Andere auf die Herzgrube gelegt und ihm geholfen habe. Er erkenne jetzt in meiner Gestalt die Aehnlichkeit mit jedem Bilde.

Ferner: er äußerte in der letzten Zeit öfters, es werde ihm in wenigen Tagen geholfen, und noch am Morgen des nemlichen Tages, wo ich hinkam, sagte er zu seiner Schwester: auf den Abend um 6 Uhr sey ihm geholfen.

Ferner: während der Krankheit sey ihm sein verstorbener Bruder erschienen und habe gesagt: „Jakob, bekehre dich! Ohne Heiligung kann Niemand den Herrn schauen. Bessere dich, du wirst bald erlöst, aber auch bald sterben.“ Diese Erscheinung bezog er auf einen frühern Umstand. Beide Brüder giengen einsmal über Feld und sprachen, da sie beide kränklich waren, über das Sterben miteinander. Dieß gab Veranlassung, daß sie sich das Wort gaben, daß derjenige, der zuerst sterbe, dem Andern erscheinen solle.

Ferner: der Vater hörte einsmal in der Nacht mehreremal deutlich rufen: Jakob! ists noch nicht besser? aber ohne Jemand zu sehen oder die Stimme zu erkennen.

Nachdem ich dieß Alles vernommen, verließ ich den Kranken mit der ernstlichsten Mahnung, daß er dem Herrn unabläſſig für ſeine Rettung danken und nie mehr von ihm weichen ſolle. Der Herr habe Großes an ihm gethan. Ich aber brachte dem Herrn den demüthigſten Dank, daß es Ihm gefallen habe, ſein Wort aufs neue durch die That zu bekräftigen und ſeinen Namen vor den Menſchen zu verherrlichen.

Was die Zeugen dieſer Begebenheit betrifft, ſo konnte ich, da ich ſelbſt noch nicht wußte, von welcher Art die Krankheit war, nicht noch andere Theilnehmer an dieſer Sache mitbringen oder zuziehen. Ungläubige aber hätte ich auf jeden Fall ausgeſchloſſen. Es waren daher außer mir blos zugegen, der Herr Proviſor Sluhan, der mich durch ſeinen frommen Sinn und ſein gläubiges Gebet trefflich unterſtützte, ferner die beiden braven Eltern, und ſeine chriſtliche Schweſter, zugleich ſeine unermüdete Pflegerin.

Bei meinen nachmaligen Beſuchen traf ich den Kranken zwar ſehr ermattet, aber frei von ſeinen Anfällen. Seine Nächte waren ſchlaflos. Er beſchwerte ſich über äußere hörbare und fühlbare Anfechtungen. Die ganze Nacht hörte er ein Geräuſch um ſich herum und oft ſey es ihm, als lange ein böſer Geiſt mit der Hand nach ihm, was ihm große Angſt und Bangigkeit verurſache, immer aber denke

er an das Wort: Es ist vollbracht, was ihm Muth und Trost gebe.

Er geht jetzt frei umher, klagt aber um so mehr über äußere böse Einwirkungen, die mit Macht auf ihn eindringen und seinem geschwächten Nervensystem bis zur Sinnenbetäubung zusetzen. Merkwürdig sind hierüber seine Angaben: „Gehe er ins Freie und komme am Kirchhof vorbei, so sey es, wie wenn ein ganzes Heer böser Geister auf ihn losstürme, um ihn her schwirre und sause, so daß er auf einige Zeit seine Besinnung verliere. Schon wenigstens sechsmal sey es ihm auf freiem Felde oder auf dem Wege begegnet, daß er bei vollem Bewußtseyn von einer unsichtbaren Gewalt gefaßt und niedergeworfen worden sey.“ Herr Provisor Sluhan, der einmal mit ihm ging, sah ein solches Niederstürzen selbst mit an. Beim Aufstehen äußerte er, er habe einen so heftigen Schlag ins Genick bekommen, daß er sich nicht mehr hätte aufrecht halten können. Dieser Vorfall hatte übrigens nie die geringste Folge auf sein Befinden.

Das Sonderbarste dabei ist, daß ihm dieß nur begegnete, so lange er auf der dem Orte zugehörigen Markung sich befand. Hatte er diese überschritten, so hörte das Schwirren und Sausen um den Kopf im Augenblick auf und er fühlte sich ganz frei. In dieser Absicht hielt er sich mehrere Tage in einem andern Ort (Nozingen) auf und blieb daselbst von allen Anfechtungen gänzlich verschont. Kaum war er

aber in sein Dorf zurückgekehrt, so ging die alte Verfolgung mit verstärktem Grade wieder an. Besonders waren jetzt seine Nächte bang und schwer. In der Dachkammer, wo er schlief, wurde er immer gegen Mitternacht von einem Getöse, das an den Fenstern und auf dem Dache auf und abrauschte, aufgeweckt. Erst mit der Morgenglocke hörte es auf. Aber er wurde dabei so abgeängstigt, daß er immer mit Zittern und Schrecken zu seinen Leuten kam. Besonders zeigte sich dieß an seinem Kopf und Haupthaar, das jedesmal ganz durchnäßt von Angstschweis triefte. Da er in dieser Zeit öfters mich besuchte, so konnte ich mich von diesem Zustande selbst überzeugen.

Endlich erklärte er mir, daß er bei längerem Aufenthalt in seinem Ort, wo er übrigens von seiner braven Familie ganz gut besorgt war, zu Grunde gehen müsse. Es blieb nun nichts übrig, als mich um einen andern Platz für ihn umzusehen, der sich auch fand.

Er ist jetzt seit mehreren Wochen in Nozingen, wo sich der Herr Pfarrer und der Herr Schulmeister seiner aufs Liebreichste annehmen. Die Wahrheit seiner Aussage hat sich gerechtfertigt. Mit dem Wechsel des Orts sind alle Anfechtungen verschwunden. Er ist ganz gesund. Er ißt, trinkt und schläft gut. Er arbeitet den Tag über, wenigstens bis jetzt, in Wellingen bei Bauersleuten, die ihn freundlich

und schonend behandeln. Er hat bereits es auch schon mehreremal versucht, bei Nacht von Wellingen nach Nozingen ohne Begleitung in sein Quartier zu gehen, ohne den geringsten Unfall zu erleiden.

Ich hatte gleich Anfangs die Geschichte dieser Heilung nur flüchtig und mangelhaft zu Papier gebracht. Dieß veranlaßte jedoch einen sehr verehrungswürdigen Mann, den jungen [illegible] schen selbst zu sich kommen zu lassen und den Thatbestand aus seinem Munde zu vernehmen, — ein in der That sehr achtungswerther Vorsatz, da er eine Ausnahme macht gegen so Viele, welche solche Geschichten ohne alle Prüfung verwerfen.

Ich enthalte mich jedes Urtheils. Das Faktum spricht für sich selbst. Der Fall ist rein und ich kenne keinen ähnlichen, der so ohne alle Beimischung geblieben wäre. Ich sah den Kranken nie vorher, er mich nicht. Bei meinem Eintritt war sein Bewußtseyn schon halb erloschen und meine Gegenwart konnte keinen Eindruck auf ihn machen. Auch der furchtsame Blick nach mir kam gewiß nicht aus seiner Seele. Wie er zur Besinnung kam, war er schon befreit. Nichts wurde angewandt, keine Arznei, kein magnetischer Strich, keine magische Formel.

Wie ein Bliz vom Himmel wirkte der Befehl im Namen des Herrn.

Der Ausspruch Jesu, Marc. 16, 17.: „In meinem Namen werden die Gläubige Teufel austreiben," will sich auch noch heute rechtfertigen und den Glauben an die evangelischen Thatsachen bekräftigen.

Aber es liegt noch mehr darin. Unsere Zeit braucht einen gewaltigen Anstoß, um zum reinen und lautern Evangelium zurückzukehren, das von allen Seiten angefeindet ist. Es ist am Tage, daß auch die beste Vertheidigung christlicher Lehren die immer frecher werdenden Angriffe nicht abzuhalten vermag. Nichts fürchten die Kritiker mehr, als die Verherrlichung des Namens Jesu durch unwiderlegbare Thatsachen. Sie haben Recht. Denn, ist nur Eine davon wahr, so trägt sie die Hypothesen einer Menge von Schulen und Systemen zu Grabe. Die glänzendsten Werke des Geistes sind durch sie zernichtet und all der gerühmte Scharfsinn, Witz und Gelehrsamkeit der Kritik und Dialektik bricht sich, wie leerer Wellenschaum, an dem unerschütterlichen Felsen des Worts.

Mag nun die Welt dazu sagen, was sie will: Eine Wahrheit muß sie mir doch lassen, nämlich die: daß der Augenblick meines Befehls im Namen des Herrn auch der Augenblick der Befreiung des Unglücklichen war.

Nachschrift.

Jakob Wüst, der während seines Aufenthalts in Nozingen und Wellingen bei einem Besuch gegen mich und den Herrn Schulmeister von Nozingen äußerte, daß er nicht an seine Heimath denken könne, ohne die größte Angst zu bekommen, wurde nachher durch einen Traum, in welchem er die Versicherung erhielt, daß ihm zu Haus kein ähnlicher Unfall mehr begegnen werde, veranlaßt, zu seinen Eltern wieder zurückzugehen. Nicht ohne Angst that er dieß am 17. Nov., blieb aber gänzlich frei und unangefochten, er fühlt sich jetzt gesünder als vorher, indem ihm auch sein früheres Brustleiden keine Beschwerde mehr macht und ihn nicht mehr hindert, seinem betagten Vater in seinem Handwerk an die Hand zu gehen.

Die Geschichte ist durch diesen Schluß ein gut gerundetes Ganzes. Wer nicht an diese Heilung glauben will, der erkläre sie, sorge aber, daß seine Hypothese nicht zu solchen Sätzen greifen muß, die außerordentlicher sind, als die evangelische Wahrheit, die darin enthalten ist.

C. —

Hany Istók, der Waſſermann.

Unter dieſer Aufſchrift enthält das Frankfurter Converſationsblatt vom 27. Februar 1837 (ohne weitere Quelle anzugeben) einen mit dem Namen Ferd. Botgorſchek unterſchriebenen ſeltſamen Bericht, welcher zur Abwechſelung hier mitgetheilt wird. Den Leſern bleibt gänzlich überlaſſen, welchen Glauben ſie dem darin geſchilderten Naturwunder beimeſſen wollen, oder, ſofern einige Beglaubigung vorliegt, was ſie von dem beſchriebenen Waſſergeſchöpf zu halten geneigt ſind.

Die große, gegen 30,000 Joch meſſende Fläche, zwiſchen den Marken der erzherzoglichen Herrſchaft Altenburg und den fürſtl. Eſterhazyſchen Herrſchaften Süttör, Frauenkirchen, und Kapuvár liegend, führt den Namen Hanyság, von Hany Waſen. Dieſe Niederung iſt ſeit einigen Jahren durch die Regulirung der kleinen Raab (Réptze) und durch mehrere Kanaliſirungen und koſtſpielige Rottungen in ſo weit trocken gelegt worden, daß man ſeit 5 Jahren, unter der Leitung des thätigen umſichtsvollen Oekonomen, des Verwalters der Herrſchaft Kapuvár, Hrn. Ruehiell, den Hany auf fürſtl. Seite mit 12,000 Joch als ergiebiges Wieſenland benützt. An das erzherzogliche Gebiet ſtoßend, ſteht noch ein kleines Spiegelwaſſer,

von seinem hohen Besitzer der Königssee (Király-Tó) genannt, das nun in Folge dieser Regulirungen gegen früher merklich angeschlemmt, und an Umfang und Tiefe bedeutend verkleinert ist. Aus diesem Königssee fließt der regulirte vorbenannte Fluß bis Raab in die Donau, wodurch man den Hanyság gänzlich trocken zu legen, und den damit verbundenen Neusiedlsee allmählig ziemlich abzuzapfen mit Recht hofft.

Anders gestaltet war dieser Hanyság vor vielen Jahren. Der anstoßende Erlenwald stand tief im Wasser, und nur im strengsten Winter konnte der Holzschlag und die Ausförderung des Holzes auf Schlitten vor sich gehen. *

Die kleine Raab durchströmte in hundertfachen Krümmungen, bis sie in den Königssee kam, diese Fläche, wodurch der schwimmende schaukelnde Wasen entstand, in den mancher kühne Jäger einbrach, und einen erbärmlichen Tod fand. Amphibien aller Gattung, große schwarze Wassernattern wimmelten im Moor, Fische in Unzahl belebten die offenen Wasserstellen, so wie Wildgeflügel, besonders große Heerden von Trappen, und Raubthiere, worunter der grimmige Rohrwolf diese Wüste dem Jäger anlockend machten.

* Noch im Jahre 1825 war dieser Teich (Királyi-Tó) bei weitem größer und nach Meinung Mehrerer unergründlich an Tiefe, vermuthlich weil das Senkblei des dichten Schlammes wegen den Grund nicht erreichen konnte.

Fischer und Jäger wollten in früheren Zeiten häufig Wassermänner und gräuliche Ungeheuer in den trügerischen Moorgefilden gesehen haben, und nicht selten flüchteten sich beherzte, mit der dortigen Natur vertraute Männer vor dem Anblick solch ungewöhnlicher Gestalten.

Allmählich, wie die Aufklärung im Schneckengange fortschritt, wurden die wunderbaren Erscheinungen seltner, der Glaube an sie wankender, die Erzählungen klangen immer fabelhafter und kamen beinahe außer Credit.

Im Monat März 1749 bestiegen zwei Fischer, Ferenz und Mihály aus Kapuvár ihren Kahn, den sie mit Proviant, Fischerzeug und ein Paar Gewehren bepackt hatten, und gleiteten auf den trüben Wellen der hochangeschwollenen Raab, die nah an ihren Hütten vorbeifloß, zwischen üppig grünenden Saatfeldern hinunter dem Hanyság zu, ihrem Geschäfte nachzukommen.

Sie plauderten fröhlich und berechneten im Voraus ihren heutigen Fang, und sahen im Geiste schon einen großen Haufen in ihrem Netze verwickelt.

Sie hatten den Wasen erreicht, und kreuzten in den Serpentinen der Raab zwischen Erlen und Wasenhügeln umher, eine fischreiche Stelle zu erspähen. Oefter schon war in ihrem Gespräche die Rede auf die Wassermänner gekommen. Ferenz behauptete, schon einmal einen solchen Wasserteufel in menschlicher

Gestalt aus der Tiefe auftauchen und eben so schnell verschwinden gesehen zu haben; der jüngere Mihály bezweifelte immer die Echtheit der Erscheinung. Ihr großes Spiegelgarn war ausgeworfen, die beiden Fischer nahmen ihre Büchsen unter den Arm, um in den Gesträuchen einiges Federwild aufzujagen. Vorsichtig traten sie auf dem schwankenden Wasen weiter und weiter in den Wald. Sie hatten ein Paar feiste Trappen erlegt und kehrten zu ihren Nachen zurück. Das Richtholz ihres Netzes hatte tief untergezogen; „ein Haufen!“ jubelte Mihály; die Fischer hoben, und die Schwere ließ den Fröhlichen einen guten Fang hoffen. Rüstig zogen sie ans Ufer und warfen das Garn hinaus, als Ferenz mit schreckerbleichtem Angesichte sich umwandte, und ein Kreuz schlug.

„Was gibt's denn?“ fragte Mihály den zur Flucht Bereiteten, „du machst ja ein Gesicht, als ob du einen Lindwurm, oder gar den Teufel erblickt hättest.“

„Es ist auch, Gott sey bei uns! der Teufel,“ erwiderte leise und bebend der Kamerad, und zeigte rückwärts auf das ausgeworfene Netz.

Wirklich lag darin eine menschenähnliche Gestalt, die Mihály anfangs für einen Haufen halten mochte, und umkrampfte ängstlich das Gestrick, um sich ihrer Bande los zu machen.

Auch den kühneren Mihály überfuhr ein Schauer; unwillkührlich griff er nach seinem Gewehr und zielte.

„Um Gotteswillen nicht!“ bat sein Gefährte; „ist's der Teufel, so ist er unverwundbar und dreht uns zur Strafe für deinen Schuß den Hals um; laß uns fliehen.“

„Fliehen? Nein!“ entgegnete der muthige Mihály, der sich bereits gefaßt hatte; „aber schießen will ich auch nicht, sey es Mensch oder Thier, es ist gefangen, laß uns das Ding näher besehen.“

Lange verschwendete er seine Beredungskraft an dem zaghaften Kameraden, bis dieser endlich, von den schlichten Vernunftgründen seines Freundes besiegt, nach einem kurzen Kerngebet sich dazu herbei ließ, das Wunderthier näher zu besichtigen, und die Gefahr des Heimbringens zu theilen.

Furchtsam und lautlos lag der Gefangene; das umwickelte Netz gestattete den Fischern einen ungestörten Anblick ihrer Beute.

Das Männchen hatte die Gestalt eines acht bis zehnjährigen Knaben; der ziemlich rauhe Körper, die Schwimmhaut an den magern Fingern und Zehen, der breite Kopf, mit langen Haaren bewachsen, mit der schmalen Stirne und den kleinen blitzenden Augen gaben ihm eine unheimliche Gestalt. *

* So geformt steht sein Conterfei aus Holz geschnitzt im Schloß zu Esterház.

„Der Teufel ist es nicht," meinte Ferenz, um vieles muthiger, „sonst hätte er unser Netz wohl durchbrochen."

Im Triumph, ohne einen weitern Fang machen zu wollen, trugen die Fischer den Wasserknaben in den Kahn und ruderten heimwärts. Sie überbrachten ihren Fund dem im Schloß wohnenden Verwalter; Alt und Jung von ganz Kapuvár versammelte sich, und des Lobes über die wackern Fischer und der Verwunderung war kein Ende.

Inzwischen unterließ man keine Versuche, dem gefischten räthselhaften Knaben eine mehr menschliche Bildung zu geben. Lange blieben sie ohne Erfolg. Er litt durchaus kein Kleid, und aß nichts Gekochtes. Rohe Pflanzen, Gras und Butter waren seine Nahrung, Amphibien und Fische sein Leckerbissen, und der große Teich im Garten des Herrschafts-Verwalters seine größte Lust. Die Töne, die er von sich stieß, klangen mehr wie Gebell der Füchse oder Wölfe als menschliche Laute, dazu war er störrisch und scheu.

In der Pfarrkirche zu Kapuvár wurde er getauft, und erhielt den Namen Istók (Stephan), und weil er im Wasen gefangen wurde, den Beinamen Hany.

Allmählig brachte man ihn mit Güte und Strenge dahin, daß er seine bisherige Nahrung mit gekochten Speisen vertauschte und Kleider litt; man zog ihm ein rothes Beinkleid und grünen Dollmán an, nur

zum Tragen von Stiefeln und einer Kopfbedeckung konnte man ihn durchaus nicht bewegen.

Nach und nach lernte er auch die Worte der mit ihm Umgehenden verstehen, und wurde in der Küche zum Bratenwenden, Holz- und Wassertragen verwendet.

Der Teich blieb sein Lieblingsort, und wie er in den Garten kam, sprang er, wie er war, mit seinen Kleidern ins Wasser.

Ein Jahr war seither beinahe vergangen, und Istok schien sich in seiner Lage zu gefallen; man hatte ihn überall sorgfältig bewacht, aber er schien nun auf keine Flucht mehr zu sinnen. Die Trabanten, seine bisherigen Wächter, und Alle, die im Schlosse wohnten, wurden sorgloser, und man ließ ihn schon weiter ohne besondere Aufsicht sich entfernen.

Die Eisdecke, welche die Newa stumm und starr gefangen hielt, war gebrochen, und von den Schneewässern gefüllt, rauschte sie in ihrem Ufern schäumend fort.

Istok war im Garten bei seiner Arbeit; er hört das Brausen der Wellen und fliegt ans Ufer des Flusses. Die Sehnsucht um seine nahe Heimath ist erwacht, die Freiheit winkt — ein Sprung, und nie mehr ward er gesehen.

Vergebens war der Fischer Mühe, Istok war verschwunden; die Fetzen seines abgerissenen Gewandes fand man im Erlwald.

Noch leben Greiſe in Kapuvár und Ohzly,* die ſich auf den Hany Istók wohl erinnern können, und als Bürge der Wahrheit diene folgender:

Auszug aus dem Gedenkbuch der Herrſchaft Kapuvár.

Notandum. Es iſt anno 1749 den 15. Marty durch die Kapuvárer Füſcher Nagy Ferenz und Molnár Mihály ein Knab gleich einem wulten Thier deſſen geſtallt aber ein vollkommener Mhenſch, und beiläufig 10 Jahr alt ware, gefangen, und in das Schloß eingebracht, und weillen der bub gar nichts reden kunnte conditionate getauffet worden, wie folget:

Anno 1749. 17. Martii baptizatus est sub conditone puer demens, repertus in Sylva Eger, Stephanus, circiter 8 annor cujus: Patrini Michaelas Hochsinger et Anna Maria Meznerin.**

Der bub war nakigcht, fraſſ lediges gras und heu, litt keine Kleytung, und wann er keinen Mhenſchen erblückte, ſprang er ſogleich ins Waſſer, und ſchwimte gleich einem Füſche.

Faßt ein Jahr ware er im Schloße, aſſ bereits gekochte Sbeiſen, lieſſe ſich auch ankleyten und füng ziemlich an ein förmlicher Mhenſch zu werten, eben in dieſer Abſicht die trabanthen ihme zu viell trauten und dieſes Waſſer-Mändel ganz unverhofft in

* Im letzteren Ort ein 100jähriger.

** Extractus Protoc. baptsm. Kapuváriensis Parochiae.

verlor gerathen, und nicht mehr gefunden worden ist; vermuthlich ist er in die unweith von Schloß vorbeifließende Raab gesprungen, und abermalen in Hanyság, wo er gefunden worden, abgeschwumen.

So weit der Bericht. Wollten wir den Naturhistoriker der Wunderwelt, Thophrastus Paracelsus, darüber um Rath fragen, so würde er nach dem in seinen Werken abgedruckten Tractat von den Nymphen, Sylphen, Pygmäen, Salamandern ꝛc. antworten, daß dieser monströse Knabe ein Mißgewächs von den elementarischen Wasserleuten gewesen sey, dergleichen sie zuweilen gebären, aber von sich stoßen, wohin er auch die Sirenen rechnet. Man kann bei ihm nachsehen; wir sind nicht im Stande, ein näheres Urtheil zu fällen.

— y —

Eine neue Schrift.

Das Nachtgebiet der Natur im Verhältniß zur Wissenschaft, zur Aufklärung und zum Christenthume von N. Gerber. Mergentheim, in der neuen Buch- und Kunsthandlung.

Wir können den Lesern unserer Blätter und allen denjenigen obbenannte Schrift nicht genug empfehlen, die ein wahres klares Wort, kein philosophisch seyn wollendes Geschwätze, über magnetische Zustände, besonders über die Eröffnungen der Seherin von Prevorst und über ein von dieser hauptsächlich behauptetes Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere, vernehmen wollen. Diese Schrift hält sich vorzüglich an Thatsachen, die sie mit aller Schärfe einer Kritik des gesunden Menschenverstandes gegen die Angriffe einer dummgewordenen Philosophie, beleuchtet und glänzend vertheidigt.

Der Verfasser dieser Schrift sucht zu zeigen: 1) daß es der Wissenschaft bis jetzt nicht gelungen ist, die Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur aus unsern Naturgesetzen zu erklären. Er gibt eine Uebersicht über die Art und Weise, wie diese Erscheinungen bis jetzt bekämpft worden sind, und zeigt, wie unzulänglich, wie unwissenschaftlich, wie verwerflich und unwürdig zum Theil das ist, was man bis jetzt gegen die Realität dieser Erscheinungen vorgebracht hat. 2) Daß es ein Vorurtheil ist, wenn man den Glauben an dieses Nachtgebiet der Natur als Aberglauben betrachtet, und daß er mit der wahren Aufklärung nicht nur in keinem Widerspruche steht, sondern daß diese Erscheinungen nur deßwegen zur Vorbereitung des Aberglaubens, des Betrugs u. s. w. benutzt wurden,

weil die Gebildeten und Aufgeklärten ſie vornehm ignorirten, und ſich nicht damit befaſſen wollten, aus Furcht, verſpottet zu werden. Gerade dadurch, daß man dieſe Erſcheinungen nur dem unwiſſenden Volk zur Beurtheilung überließ, ohne ſie genauer zu unterſuchen, konnten Aberglauben und Unwiſſenheit ihr Spiel um ſo freier damit treiben. Man kann dieſe Thatſachen, welche nicht mehr wohl zu beſtreiten ſind, nur dadurch dem Obſkurantismus entreißen und unſchädlich machen, daß man ſie ohne Vorurtheil und Menſchenfurcht prüft, und mit unſerer heutigen Bildungsſtufe in Uebereinſtimmung zu bringen ſucht, was durchaus nicht ſo unmöglich iſt, wie man es aus Vorurtheil meint. Dadurch wird man zur wahren Aufklärung weit mehr beitragen, als durch die unnatürlichen, höchſt gezwungenen und eben darum nie überzeugenden Erklärungen, durch welche man dieſe Thatſachen bis jetzt zu beſtreiten ſucht. 3) Soll in dieſer Schrift gezeigt werden, daß der Glaube an dieſes Nachtgebiet der Natur zwar durchaus nicht zur chriſtlichen Religion gehört, daß dieſe Erſcheinungen weder zur Bekämpfung des Unglaubens, noch zur Erlangung höherer Aufſchlüſſe in der Religion benützt werden können, daß ſie aber mit der Lehre des Chriſtenthums nicht nur in keinem Widerſpruche ſtehen, ſondern dem ganzen Sinn und Geiſt dieſer Religion vollkommen entſprechen und ſogar manches Dunkel der bibliſchen Geſchichte

aufklären. Der Verfasser sammelte seit Jahren Alles, was in dieser Streitsache Für und Wider gedruckt wurde, und hat seine Ansicht nur durch lange und reife Prüfung gebildet. Daß von ihm etwas Beachtungswerthes über diesen Gegenstand erwartet werden kann, hat Dr. Strauß aus Veranlassung eines Beitrages, welchen derselbe zu Dr. Kerners Schrift über das Besessenseyn lieferte, in den berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Juni 1836, Nro. 102 u. s. w. ausgesprochen und dabei ausdrücklich erklärt, daß er dieser schon damals angekündigten Schrift mit Verlangen entgegensehe. Der Leser erhält durch dieses Buch eine vollständige, wissenschaftlich geordnete Uebersicht über das Wichtigste, was zum Nachtgebiet der Natur gerechnet werden kann, und es sind so viele merkwürdige Thatsachen zur Erläuterung darin aufgenommen, daß es zugleich eine unterhaltende, für alle Stände interessante Lektüre gewährt.

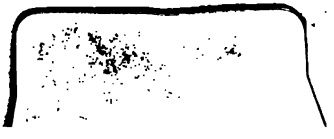
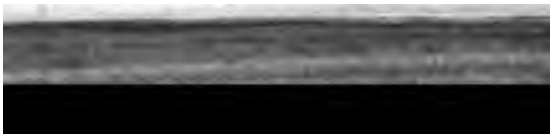
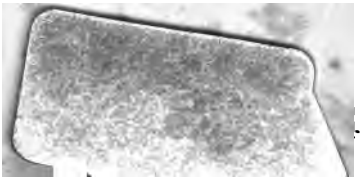
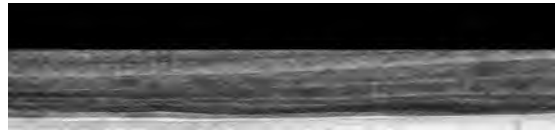
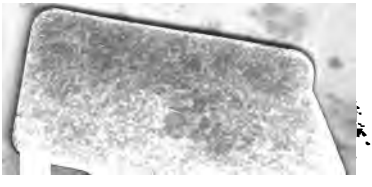
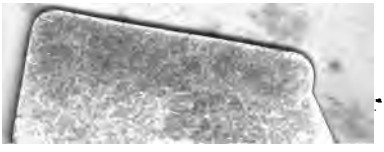
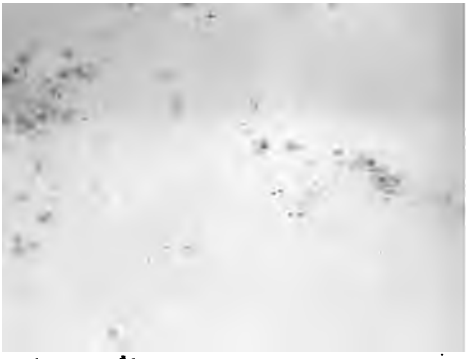
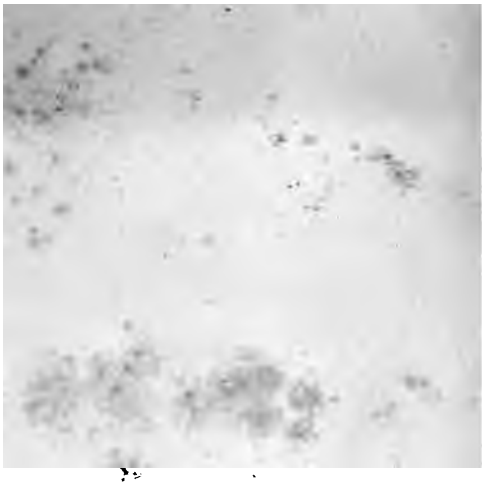
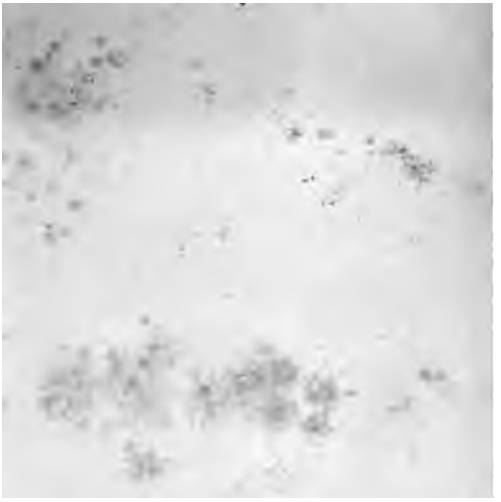
Das Werk erscheint in gr. 8. auf ganz feines Velinpapier gedruckt, und wird in 6 bis 8 Liefer., jede zu 4 Bogen, bestehen. Der Preis einer Liefer., wovon bereits 3 Liefer. erschienen sind und die übrigen in monatlichen Zwischenräumen nachfolgen werden, kostet in Umschlag brochirt 24 kr.

Beſtätigung.

Was in der 5. Sammlung S. 91 angeführt iſt, beſtätigt Chateaubriand durch eine Anſpielung in ſeiner Schrift: Le congrès de Verone. Er erzählt daſelbſt, wie nach dem erſten Einzug der verbündeten Mächte zu Paris Kaiſer Alexander auf dem Platz Ludwigs XV. ein griechiſches Hochamt halten und das Te Deum nach altgriechiſcher Melodie abſingen ließ. Es war eben der Platz, wo die Guillotine gearbeitet hatte (un autel fut dressé où l'avait été un échafaud). Der Schriftſteller fährt fort: La pensée du spectateur Français se reportait à 1793 et à 1794, quand les boeufs refusaient de passer sur ces pavés que leur rendait odieux l'odeur du sang.

— 9 —

Fr. Brodhag'ſche Buchdruckerei.

Druckfehler in der 11. Sammlung.

S. 2 Z. 9 st. Bestand l. Beistand.,
S. 4 Z. 7 v. unt. st. lebendigs l. lebendige.
— — letzte Z. st. bri. l. bis.
S. 5 Z. 8 v. unt. st. folgen l. folgern.
S. 29 Z. 7 st. nun l. um.
S. 36 Z. 12 st. im l. in.
S. 44 Z. 6 st. Mahlsäcke l. Mehlsäcke.
— — Z. 10 st. erstrecken l. erschrecken.
— — Z. 13 st. wär l. wer.
S. 141 Z. 10 v. unt. l. δαεμων — δαημων.
S. 142 Z. 13 st. Unter den l. Unter die.
— — Z. 15 st. Güter l. Hüter.
— — Z. 19 st. δαιμονων l. δαιμονιον.
S. 192 in der Ueberschrift l. magnetistische.
S. 208 Z. 2 v. unt. st. Richtung l. Sichtung.
S. 224. Z. 6 v. unt. steht viermal ein δ statt δ.
— — Z. 3 v. unt. st. dideoni l. didconi.
S. 226 Z. 9 v. unt. im Text st. ernsten l. ersten.
S. 228 Z. 3 st. Suxramannier l. Supramannier.
S. 229 Z. 8 l. herumzuschwärmen.
S. 234 Z 7 v. unt. st. hellsten l. festen.